Dr. Goldſmith's

Geſchichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländiſchen Kaiſerthums.

Aus dem Engliſchen

nach der ſechſten Ausgabe neu überſetzt

und mit einer

Geſchichte des Oſtrömiſchen Kaiſerthums

ergänzt

von

Ludwig Theobul Koſegarten,

Doctor der Theologie und Philoſophie, und Paſtor zu Altenkirchen auf Rügen.

Dritter Band.

Leipzig, 1796.

in der Weidmanniſchen Buchhandlung.

An

Seine Majeſtät

Herrn

Guſtav Adolph,

der Schweden, Gothen und Wenden König,
Erben zu Dännemark und Norwegen,
Herzog zu Schleswig-Holſtein
u. ſ. w. u. ſ. w.

Sire,

Ew. Königl. Majeſtät haben die erſten Theile dieſes Werkes mit ſo vieler Gnade entgegengenommen; Sie haben

Ihren aufmunternden Beyfall mir in so huldvollen Ausdrücken zu äußern geruhet; ich verdanke Ihrem erhabnen Schutze eine so sorgenlose Muße, und eine so ruhige Unabhängigkeit, daß ich mich mehr denn jemalen berechtigt und gedrungen fühle, auch die Fortsetzung eines Werkes, welches ohne jene günstige Veränderung meiner Lage sicher un-

vollen-

vollendet geblieben wäre, auf dem Altare der Pflicht, der Dankbarkeit und Loyalität zu opfern.

Daß des allgeliebten Jüngern Gustav Adolph glorreicher Name neben jenen eines Titus, eines Marc-Aurel, und eines so guten, als großen Theodosius, dereinstens in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen möge:

dieſes, Sire, iſt das feurige Gebet, und die ſüßeſte Hofnung

Ihres

getreueſten Unterthanen,

Ludwig Theobul Koſegarten.

An den Leſer.

Daß ich es verſprach, eine Geſchichte des Oſtrömiſchen Kaiſerthums zu ſchreiben, iſt eine Verwegenheit, die ich faſt bereue. Zu wohl weiß ich, welche mannigfaltige und ſchwer zu vereinigende Talente die Ausfertigung eines großen, kräftigen, zu dem Danke der Mit- und Nachwelt befugten, Geſchicht-

gemähldes erfodert, welche Festigkeit des Blickes, welche Sicherheit des Tactes, welche Gesundheit des Urtheils und des Herzens, welche unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und weltbürgerliche Unbefangenheit (der mehr mechanischen, wiewohl nicht minder unerlaßlichen Tugenden der Zeichnung, Färbung und Haltung nicht zu gedenken); als daß ich, im innigen Gefühle meiner Beschränktheit, hoffen dürfte, dem Ideale, was meinem innern Geistesauge vorschwebt, anders als aus großer Ferne mich genähert zu haben.

Mein großer Vorgänger Gibbon hat diese Arbeit von der einen Seite mir in eben dem Maße erschwert, in welchem er von der an-

andern Seite dieſelbe mir erleichterte; dieſes, durch die Sammlung, Läuterung und Scheidung eines faſt unüberſehlichen hiſtoriſchen Stoffes; jenes, in Hinſicht auf das nur allzu oft mich anwandelnde gänzliche Verzagen, nach einem ſolchen Vorgänger noch etwas zu leiſten, was die Mühe des Schreibens und des Leſens belohnete. In der That muß man ganz ſo vertraut mit Gibbon's Geiſte ſeyn, als ich während dieſes Geſchäftes es nothwendig werden mußte, um des unſterblichen Mannes bisher noch unerreichtes Verdienſt, mithin auch die vielen ſchalen Urtheile, mit welchen brittiſche und deutſche Kunſtrichter noch immer fortfahren, an dem Liebling und Schooßjünger der Geſchichte-

schichtsmuße sich zu versündigen, nach Gebühr würdigen zu können.

Dieser höchstgerechten Vorliebe ohngeachtet, wird dennoch ein Jeder, der es der Mühe werth achtet, Gibbons Werk und das meinige, beyde aber mit unsern gemeinschaftlichen Quellen zusammen zu halten, mir hoffentlich das Zeugniß geben, daß ich mein Vorbild studirte, ohne es gerade zu copiren; daß ich seine Autorität respectirte, ohne mir eben von ihr imponiren zu lassen; daß meine Untersuchungen mich gar nicht selten auf ziemlich divergirende historische oder moralische Resultate führten; daß ich, meines Zweckes eingedenk, hier ausführlicher war, dort gedrungener, hier entscheidender, dort furchtsamer,

ſamer, durchgehends aber (dem Winke des Genius gehorſam) mehr mahlend und darſtellend, als philoſophirend und raiſonnirend; daß ich endlich ſelten ſeine Ideen borgte, ſeltner ſeine Wendungen, und nur ſehr ſparſam der, wenn gleich noch ſo lockenden, Verſuchung erlag, ſeine faſt immer durchaus vollendete, bisher noch von keinem ſeiner Ueberſetzer wiedergegebene Diction mir anzueignen.

In der Michaelismeſſe des nächſten Jahres hoffe ich die Fortſetzung dieſer mühſamen, und in Hinſicht auf den Inhalt wenig erfreulichen Arbeit zu liefern; denn wahrlich, während man ſo die Annalen der Geſchichte durchmuſtert, ſollte man eher auf den Gedanken gerathen, daß irgend ein ſchadenfroh[illegible]ri-

man

man mit den armen Sterblichen ſein Spiel treibe, als daß die weiſe Güte eines Hormuzd die Welt regiere.

Geſchrieben zu Altenkirchen auf der Halbinſel Wittow, am 1ſten Julius 1795.

Der Verfaſſer.

Der Geſchichten des Oſtrömiſchen Kaiſerthums

Erſtes Buch.

Von Conſtantinus dem Groſſen bis zu Theodoſius dem Großen.

Erſtes Kapitel.

Die Regierung Conſtantins des Groſſen.

Conſtantins Jugend und Erhebung.

Nacht und Dunkel bedeckt die Ahnen des groſſen Conſtantin. Nur ſeine unmittelbaren Eltern ſind bekannt; ſein Vater, **Conſtantius Chlorus**, damalen Tribun, und Statthalter von Dardanien; die Mutter, **Helena**, die ſeine Lobredner ſo gerne zu einer britiſchen Fürſtentochter erheben möchten, die aber in der That nichts mehr noch minder als die Tochter eines Gaſtwirths, und vielleicht nie ihres Gebieters rechtmäßige Ehegenoſſin war. Um die Ehre, ihn zu den Ihrigen zählen zu dürfen, haben Städte und ſelbſt Nationen miteinander gewetteifert. Es gebühret jedoch dieſe Ehre, wenn es anders eine iſt, den ſicherſten Quellen zufolge, dem kleinen Naiſſus in Dacien, einem Orte, welchen Conſtantin Zeitlebens mit einer Art von kindlicher Vorliebe begünſtigte. Das wahrſcheinlichſte Jahr ſeiner Geburt iſt das zweyhundert und vier und ſiebzigſte nach Chriſto. Seine Erziehung war mehr die eines Kriegers, als die eines Gelehrten; und das iſt alles, was wir von ihr wiſſen.

Achtzehn Jahre war Conſtantin alt, als ſein Vater, der gütige und gerechte Chlorus, von dem J. C. 292.

ſtaatsklugen Diocletian zum Cäſar und Mitbeherrſcher der römiſchen Welt erkohren wurde; eine Erhebung, die jedoch dem Sohne zur Zeit noch wenig frommete, indem er nicht nur den Verdruß hatte ſeine Mutter zu Gunſten der **Theodora**, einer Tochter **Eutropiens**, Gemahlin des **Maximian**, des Reichsgenoſſen Diocletians, verſtoßen zu ſehn, ſondern auch, während jener hinzog, um die Regierung der galliſchen, hiſpaniſchen und brittiſchen Provinzen zu übernehmen, an einem eiferſüchtigen und argwöhniſchen Hofe zurück bleiben mußte. So lange jedoch der nicht unedle Diocletian das Ruder führte, war ſeine Lage minder mißlich. Dieſer menſchenkundige Monarch bemerkte Conſtantins keimende Verdienſte, und ſuchte durch eine ehrenvolle Auszeichnung ihn an ſeine Perſon zu feſſeln. Conſtantin folgte ihm nach Egypten, half ihm den Empörer Achilleus unterdrücken, und erwarb während des ganzen Feldzugs durch ſeine Tapferkeit und Klugheit ſich nicht minder die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, als durch Leutſeligkeit und Lebhaftigkeit die Liebe ſeiner Gefährten. Als Tribun vom erſten Range beſchloß er ſeinen erſten Feldzug. Bey Diocletians ſiegreichem Einzuge in Nikomedien ging er zur Rechten des Monarchen. Sein hoher Wuchs, ſeine heroiſche Stellung, ſein majeſtätiſcher, wiewohl durch eine gewinnende Leutſeligkeit gemilderter Anſtand, lenkten aller Augen auf den jungen Krieger. Es entſprachen auch einem ſo viel verſprechenden Aeußern nicht weniger glückliche Anlagen des Kopfes ſowohl, als des Herzens. Großmuth und Entſchloſſenheit waren ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften. Seine herrſchende Leidenſchaft, der Ehrgeiz, bewahrte ihn vor jugendlichen Ausſchweifungen. Seine Sitten waren keuſch, ſeine Lebensweiſe einfach und faſt ſtrenge.

Nach

Nach einer zwanzigjährigen thatenvollen Regie- 303.
rung ward Diocletian es müde, den Erdkreis zu beherrſchen, und vertauſchte das unruhigſte aller Geſchäfte gegen den friedlichen Anbau ſeiner Gärten zu Salona. Mit Mühe gelang es ihm, ſeinen Gehülfen, Maximian, der das Bedürfniß der Ruhe ungleich minder fühlte, zu dem gleichen mißlichen Schritte zu bereden. Die bisherigen Cäſarn, **Galerius und Conſtantius**, wurden nun Auguſte. Gerne hätte der reſignirende Kaiſer die erledigten Cäſarſtellen dem jungen Conſtantin, und dem **Maxentius**, Maximians Sohne, zugewandt. Aber dieſer mochte dem Galerius des Purpurs zu wenig, jener ihm deſſen allzu würdig dünken. Ohne das reifere Urtheil ſeines Wohlthäters einiger Achtung zu würdigen, überging er beyde Jünglinge, und ertheilte die Stellen, zu welchen ſie das nächſte Recht zu haben ſchienen, ſeinem Neffen **Maximin**, und dem Illyrier **Severus**, zween Menſchen, deren einziges Verdienſt ihre blinde Unterwürfigkeit gegen den Willen ihres Beförderers war. Conſtantius, der über eine ſo wichtige Wahl überall nicht war zu Rathe gezogen worden, ließ ſie ſich aus Liebe zum Frieden gefallen.

Conſtantins Lage war nun ſehr bedenklich. Galerius konnte ſeine ſchimmernden Vorzüge, und die oft zu laut ausbrechende Liebe des Volks und des Heeres ihm nicht vergeben. Zu behutſam jedoch, ihn offenbar anzutaſten, ſuchte er durch Uebertragung manches gefährlichen Abentheuers ſeiner los zu werden. Während eines ihrer gemeinſchaftlichen Feldzüge ſprach ein Sarmat von Rieſengröße dem ganzen römiſchen Heere Hohn. Galerius befahl Conſtantinen, ihn zu züchtigen. Er that es, ſtürmte auf

ihn ein, ſchlug ihn zu Boden, und ſchleppte den unbehülflichen Koloß bey den Haaren zu Galerius Füſſen. — Ein andermal ſtanden die Sarmaten hinter einem Moraſt von unbekannter Tiefe in Schlachtordnung. Wem, als dem jungen Conſtantin, hätte der ſcheinbar ehrenvolle Auftrag werden ſollen, ſie anzugreifen. Ohne Bedenken ſtürzte er ſich in den Sumpf, arbeitete mit ſeinen wackern Gefährten ſich durch, ſchlug und zerſtreute die Feinde. — Sogar einen Löwen, der durch manche blutige Niederlage der Gegend fürchterlich war, ſoll er auf Befehl des Kaiſers bekämpft und bezwungen haben.

Conſtantius, von ſo manchen halsbrechenden Unternehmungen unterrichtet, zitterte für das Leben ſeines Sohnes. Mehreremale ſchon hatte er ſeinen Gehülfen erſucht, ihn ihm zurück zu ſchicken; immer war dieſer unter allerley ſcheinbarem Vorwande der gerechten Bitte entſchlüpft. Von langwieriger Kränklichkeit erſchöpft, und im Begriff überdieß, zu einem Feldzuge wider die Picten nach Britannien überzugehen, wiederholte Conſtantius endlich ſein Geſuch in einem ſo feſten Tone, daß Galerius, ohne offenbaren Bruch, die Gewährung deſſelben ihm nicht länger abſchlagen konnte. Des Abends ertheilte er Conſtantinen die Erlaubniß zur Reiſe; die letzten Aufträge und den Abſchied verſchob er bis zum folgenden Morgen. Aber Conſtantin kannte ſeinen Mann. In der nehmlichen Nacht noch warf er ſich zu Pferde, und gewann, vermittelſt der kaiſerlichen Poſtpferde, deren Gebrauch der Kaiſer ihm zugeſtanden hatte, einen beträchtlichen Vorſprung. Vorſetzlich ruhte Galerius am folgenden Tage bis Mittag, befahl jetzt den Conſtantin zu rufen, fand aber zu ſeinem äußerſten Befremden, daß der eilfertige Jüngling

ling nicht nur bereits entronnen ſey, ſondern auch allem Nachſetzen dadurch vorgebeugt habe, daß er bey jedem Pferdewechſel, den abgängigen Pferden die Flechſen der Kniekehle hatte durchſchneiden laſſen. Durch dieſen Kunſtgriff vor allem Einholen geſichert, durchflog er Bithynien, Thracien, Dacien, Pannonien, Italien und Gallien, und erreichte den Hafen zu Bologna gerade, da ſein Vater auf dem Punkt war, ſich nach Britannien einzuſchiffen.

Conſtantin begleitete ihn, und die Caledoni- 306.
ſchen Barbaren wurden ohne Mühe bezwungen. Zugleich aber endigte ſich Conſtantius irdiſche Laufbahn. In dem kaiſerlichen Pallaſt zu York verſammelte der ſterbende Kaiſer ſeine Kinder, Günſtlinge und Bediente um ſein Bette, ſtellte ihnen Conſtantinen als den würdigen Erben ſeines Purpurs dar, beſchwur dieſen, den Kindern der Theodora den Verluſt eines Vaters zu erſetzen, und hauchte ſeine gütige und ſanfte Seele aus. Sogleich verſtreuten Conſtantins Anhänger ſich unter die Legionen. Sie hinterbrachten ihnen des verſtorbenen Fürſten letzte Wünſche. Sie prieſen Conſtantins Tugenden, unter denen Dankbarkeit und Freygebigkeit nicht die letzten wären. Sie ſchmeichelten ihnen mit der Vorſpiegelung ihrer Wichtigkeit, und der Ehre, den brittiſchen, galliſchen, und hiſpaniſchen Provinzen einen Beherrſcher zu geben. Sie fragten, was ihrer würdiger ſey, ihres geliebten Kaiſers wackern Sohn auf den Thron zu ſetzen? oder in zahmer Unterwürfigkeit zu erwarten, daß irgend ein ruhmloſer Fremder, ein Geſchöpf des Deſpoten in Aſien anlangte, den Kern der Legionen, und die ſtreitbarſten Provinzen des Reichs in Beſitz nähme, wie man ein Joch Ochſen oder eine Hufe Landes in Beſitz nimmt, die man gekauft,

geerbt oder geſtohlen hat. Mehr bedurfte es nicht, um die Soldaten zu entflammen. Stürmend und jauchzend umringten ſie den Pallaſt, bemächtigten ſich Conſtantins, der ſich ſcheinbar ſträubte, legten ihm den Purpur an, und begrüßten ihn als Kaiſer.

Des neuen Kaiſers erſtes Regierungsgeſchäft war, ſeinen verſtorbenen Vater zu beſtatten und zu vergöttern; darnächſt dem Galerius ſeine Thronbeſteigung zu melden. Er that dies in einem beſcheidenen aber geſetzten Schreiben, worin er den kühnen Schritt, den er gethan, mit dem Ungeſtüm der Soldaten entſchuldigte, und übrigens ſeine Anſprüche auf die Erbfolge mit Beſcheidenheit geltend machte. Galerius, deſſen geſammte Lieblingsplane durch ein ſo unerwartetes Ereigniß durchkreuzet waren, gerieth in einen wüthenden Zorn. Im erſten Aufbrauſen befahl er, Brief und Bothen den Flammen zu übergeben; beſann ſich jedoch bald ſeiner Schwäche und ſeines Gegners Stärke; machte zum böſen Spiel eine gute Miene, ſchickte Conſtantinen den Purpur, den er ihm nicht rauben konnte, und erkannte ihn als ſeinen Gehülfen. Zugleich aber erklärte er nicht ihn, ſondern den ältern Severus zum Auguſtus, und wies unter den Beherrſchern der römiſchen Welt jenem die vierte und letzte Stelle an — Armſeligkeiten, die Conſtantin, mit dem Beſitz des Weſentlichen zufrieden, und das Uebrige der Zukunft anheimſtellend, leicht verſchmerzte.

Heilig erfüllte Conſtantin die Verbindlichkeiten, die er in Hinſicht auf ſeine Stiefgeſchwiſter an dem Sterbebette ſeines Vaters übernommen hatte. Ihrer waren ſechs; drey Söhne, und drey Töchter. Conſtantin erzog ſie, wie es zu ihrer Geburt ſich ſchickte; verheyrathete die Töchter auf das anſehnlichſte,

lichſte, und ertheilte den Söhnen die erſten Ehrenſtellen des Reichs. Dieſe, die insgeſammt eines friedlichen und genügſamen Gemüthes waren, unterwarfen ſich ihrerſeits dem überlegnen Glück und Verdienſt ihres Bruders ohne Sträuben.

Conſtantin erkämpft innerhalb zwanzig Jahren die Alleinherrſchaft der römiſchen Welt.

Jene wenigen Jahre, wo Conſtantin allein den Weſten des Reiches regierte, waren die harmloſeſten und unſchuldigſten ſeines ganzen Lebens. Oefter pflegte er zu ſagen, **daß das Glück die Kaiſer ſchaffe; den Kaiſern aber liege ob, die Wahl des Glücks zu rechtfertigen.** Die Erfüllung dieſer Obliegenheit ſchien ihm in der That am Herzen zu liegen. Er bereiſte die Provinzen, verbeſſerte manche Mißbräuche, und erleichterte manche Beſchwerden. Den Auguſtodunern erſchien er als ein rettender Genius. Dieſe Unglücklichen waren durch verheerende Kriege, und mehr noch durch erſchöpfende Auflagen, ſo tief herunter gebracht, daß ſie nicht nur ihre Ländereyen ungebaut liegen ließen, ſondern ſogar ihrer viele, um nur nicht die Bürden der Geſellſchaft länger tragen zu dürfen, lieber auch den Wohlthaten derſelben entſagten, und in die Wälder flüchteten. Der Ruf von Conſtantins Annäherung lockte ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie empfingen ihn ſo prächtig, als ihre äußerſte Dürftigkeit es nur erlaubte. An der Schwelle des Pallaſtes warfen die Senatoren der Stadt ſich ſchweigend zu ſeinen Füßen. Conſtantinen gingen die Augen über. Er hob die Flehenden auf, erließ ihnen auf der Stelle die fünfjährigen Rückſtände, die der Staat noch an ſie zu fordern hatte, und verminderte die Zahl der ſchatzbaren Köpfe um ſiebentauſend. Die Dankbarkeit der

geretteten Auguſtoduner kannte keine Gränzen. Sie erklärten Conſtantinen für ihren zweyten Stifter, nannten ihre Stadt nach einem ſeiner Vornahmen Flavia, und geboten ihrem Landsmann, dem Redner Eumenes, die Milde ihres kaiſerlichen Wohlthäters in einem Panegyrikus zu feyern, der in der That das Andenken dieſer ſchönen Handlung bis auf unſere Zeiten gebracht hat.

Minder ehrwürdig erſcheint uns Conſtantin in ſeinem Betragen gegen ein überwundenes Volk; gegen ſeine Nachbarn nehmlich, die tapfern Franken. Dieſer germaniſche Völkerſtamm war über den Rhein gegangen, und hatte die Gränzen ſeiner Staaten verheert. Conſtantin zog wider ihn zu Felde, ſchlug ihn, und fing zween ſeiner Könige, Askarich und Ragaiſes, die er auf dem Amphitheater ſeiner Hauptſtadt den wilden Thieren preis gab. Hiermit nicht zufrieden, verfolgte er die Franken bis über den Rhein, drang in ihr Gebiet, verbrannte ihre Dörfer, vertilgte ihre Heerden, erwürgte ihrer eine große Anzahl, und ſchleppte ihrer eine nicht geringere zum Behuf der nehmlichen grauſamen Spiele mit ſich fort, die den Blutdurſt eines feigen Volkes nährten, während ſie den beſiegten aber nicht bezwungenen Feind zu unverſöhnlicher Rachgier reizten. Für diesmal war der Trotz der Franken inzwiſchen gebrochen. Eingeſchreckt durch die mächtigen Anſtalten, die ſie Conſtantinen zu ihrer Bezähmung treffen ſahen, eine Reihe Feſtungen, die er längs des Rheins anlegte, oder erneuerte, eine Flotte, die er ſelbſt auf dem Fluſſe unterhielt, und eine ſteinerne Brücke, die er bey Cölln zu bauen anfing, baten ſie um Frieden, und ſtellten die Edelſten ihres Volkes zu Geiſſeln. Zum Andenken ſo rühmlicher Ereigniſſe ſtiftete Conſtantin die ſogenannten fränkiſchen Spiele.

Mit-

Mitlerweile erfolgte in Italien eine Revolution, 306.
welche Conſtantinen nicht gleichgültig bleiben konnte. **Maxentius**, Maximians Sohn und Galerius Eydam, von beyden aber vernachläſſiget, und bey der Vertheilung der Reichsprovinzen gänzlich übergangen, hatte bisher in den Wollüſten Campaniens ſein Leben ruhmlos hingeſchleppt. Conſtantins ſteigender Ruhm weckte ſeinen Ehrgeiz. Er beſchloß, ſich wenigſtens eines Theils des ihm vermeintlich gebührenden Erbes zu bemächtigen, und die dermalige Volksſtimmung in der Hauptſtadt ſowohl als in dem ganzen Italien begünſtigte ſeine Plane ganz ausnehmend. Seit fünf Jahrhunderten war jene gänzliche Befreyung von allen Auflagen, welche die römiſchen Bürger ſeit der Eroberung Macedoniens genoſſen hatten, unverletzt geblieben. Galerius unerſättliche Habſucht wagte es zuerſt, ſie anzutaſten. Schon ließ er die Köpfe zählen, den Vermögenszuſtand eines jeden Bürgers ſchätzen, und den Plan einer allgemeinen Schatzung entwerfen, als eine allgemeine Gährung aller Stände und Klaſſen von Einwohnern ſeinen Plan mit einmal hintertrieb. Dieſe ausgearteten Römer, in denen auch kein Funke des alten edlen Freyheitsgeiſtes mehr glimmte, konnten einen Eingriff in ihr Eigenthum nicht dulden. Der Pöbel murrete. Der Senat rathſchlagte. Die Prätorianer, durch mehrere Proben von Galerius Abgeneigtheit überzeugt, boten ihre Dienſte an. Nur ein Anführer fehlte, ein Mann von Geburt, Anſehn und Tapferkeit, der es wagte, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, die auswärtigen Tyrannen zu vertreiben, und die Hauptſtadt der Welt wiederum in ihre alte Rechte einzuſetzen; und zu dieſem Anführer erbot ſich Maxentius. Zween Präfecten des Prätorii, **Marcellus** und **Marcellian**, und ein Proviantcommiſſar,

Lu-

Lucianus, übernahmen es, die Verſchwörung einzuleiten, die denn auch vollkommen glückte. Einige wenige Anhänger des Severus verlohren das Leben. Maxentius, der ſich der Stadt bis auf wenige Meilen genähert hatte, ward mit Pomp eingeholt, und als Auguſtus ausgerufen. Kaum vernahm der alte Maximian dieſe Geſchichten, als er ſeine beſchwerliche Einſamkeit verlieſt, nach Rom flog, und dem Zureden des Senats ſowohl als ſeines eigenen Sohns, der durch des Vaters Beytritt ſeine Parthey zu befeſtigen hoffte, gehorchend, die Laſt des Reichs noch einmal auf ſeine mürben Schultern lud.

Galerius empfing die Nachricht mit wahrer, oder wenigſtens ſehr wohl geſpielter Verachtung. Er rieth ſeinem Gehülfen Severus, zu deſſen unmittelbarem Gebiet dieſe Länder gehörten, unverzüglich aufzubrechen, und den muthwilligen Knaben, Maxentius, zu züchtigen. Severus, gewohnt die Rathgebungen ſeines Beförderers als Befehle anzuerkennen, gehorchte. Ueberlegung war jedoch nicht die Sache dieſes Befehlshabers. Sein Kriegsheer beſtand größtentheils aus mauriſchen und römiſchen Veteranen, die viele Jahre unter Maximian gedient hatten, und für dieſen ihren alten Anführer noch eine Anhänglichkeit unterhielten, welche durch den Gedanken, jetzt wider ihn kämpfen zu ſollen, eher aufgefriſcht, als gedämpft wurde. Maxentius Freygebigkeit und lockende Verſprechungen beſtimmten ſie vollends. Im Angeſichte Roms gingen ſie faſt einmüthig zum Feinde über, und Severus hatte kaum Zeit genug, nach Ravenna zu fliehen. In dieſer unzugänglichen Feſte hätte er, der überdieß noch Herr der See war, die Ankunft eines Entſatzes aus Illyricum und dem Oſten ruhig abwarten können. Allein

der

der Kopf verließ ihn, da er ſeiner am meiſten bedurfte. Mißtrauiſch wegen der Verräthereyen, die er eben erfahren hatte, auch gegen ſeine bewährteſten Freunde ließ er durch Maxentius Emiſſarien ſich leichtlich bereden, daß es ungleich rathſamer für ihn ſey, der Gnade des Ueberwinders ſich freywillig zu übergeben, als durch treuloſe Diener ihm ausgeliefert zu werden. Maximian ſeiner Seits beeiferte ſich, ihm durch die ſchauderhafteſten Eide für ſeine perſönliche Gegenwart die Gewähr zu leiſten. Severus trauete, ging aus ſeinem unüberwindlichen Aſyl hervor, und mußte es nun noch als groſſe Gnade betrachten, daß man ihm wenigſtens die Wahl des Todes gönnete. Er ließ ſich die Adern öffnen, und ſein Leichnam ward in dem Grabmal Gallienus beygeſetzt.

Die neuen Herrn Italiens konnten leicht erach- 307.
ten, daß Galerius alle ſeine Kräfte aufbieten würde, um ſeines Freundes Untergang zu rächen. Um nun wider einen ſo gefährlichen Gegner durch den Beytritt eines mächtigen Bundesgenoſſen ſich zu verſtärken, ging Maximian über die Alpen, und führte Conſtantinen, deſſen erſte Gattin, **Minervina**, gerade geſtorben war, ſeine Tochter **Fauſta** in die Arme. Das Beylager ward zu Arelate mit groſſer Pracht gefeyert. Maximian, der ſeine vollen Rechte auf den römiſchen Occident jetzt wieder geltend machte, erklärte ſeinen Eydam zum Auguſtus. Dieſer erkannte ihn und ſeinen Sohn hinwiederum, als rechtmäßige Beherrſcher Italiens, und das war in der That der einzige Vortheil, den dieſe aus dem neuen Bündniſſe zogen.

An der Spitze eines aus Illyricum und dem ganzen Oſten zuſammengezogenen Kriegsheeres drang

drang Galerius in Italien ein, um, wie er ſich ausdrückte, Roms Senat und Volk für immer vom Erdboden zu vertilgen. Seine Gegner hüteten ſich wohl, ihm im offnen Felde zu begegnen. Vielmehr ließen ſie das platte Land ihm offen, und begnügten ſich, jeden erheblichen Platz zu befeſtigen und zu beſetzen. Ohne Widerſtand drang Galerius in die Nähe Roms, das er jetzt zum erſtenmal ſahe. Der impoſante Anblick der ungeheuern, durch Alterthum, Fabel und Geſchichte geheiligten Stadt erfüllte ihn mit einem bangen Staunen. Seine Krieger fühlten ſich von unwillkührlichen Schaudern ergriffen. Tempelraub und Hochverrath däuchte es ihnen, wider die ehrwürdige Mutter der ganzen römiſchen Welt die Schwerter zucken zu ſollen. Galerius, von den zunehmenden Schwierigkeiten ſeines Unternehmens überzeugt, verſuchte den Weg der Unterhandlung. Allein ſeine Anträge wurden verworfen, ſeine Freundſchaft verächtlich abgelehnt. Jene geheimen Anzettelungen, die dem Severus ſo verderblich geworden waren, fingen ſchon an, auf ſein eignes Heer zu wirken, und wollte er nicht das Schickſal ſeines Freundes haben, ſo mußte er auf einen ſchleunigen Rückzug denken. Nicht ohne Schwierigkeit bewerkſtelligte er ihn, und um ſeinem Unmuth einigermaßen Luft zu ſchaffen, gab er das ganze platte Land Italiens der Raubſucht und Blutgier der Soldaten preis. An dieſen wehrloſen Leuten erholten jene ſich für den Schrecken, den die Hauptſtadt ihnen eingeflößt hatte. Ohne Schonung und Rückſicht raubten, plünderten, ſengten und mordeten ſie, und verwandelten das ganze blühende Gefilde, das ſie durchzogen, in eine dampfende Brandſtätte.

Severus Tod hatte in dem Collegium der römiſchen Herrſcher eine Lücke geriſſen, welche Galerius

ſich

ſich berechtigt hielt, wieder auszufüllen. **Licinius**, der Freund ſeiner Jugend, der Gefährte ſeiner erſten Feldzüge, der treue Theilnehmer aller ſeiner Schickſale, und geprüfte Anhänger ſeiner Perſon und ſeines Intereſſe, ſchien des erhabenen Poſtens ihm allein würdig. Unmittelbar nach ſeiner Rückkunft von dem unglücklichen italiſchen Feldzuge, ernannte er ihn zum Auguſtus, und übergab ihm die illyriſchen Provinzen. Maximin, der unwürdige Regent von Syrien und Egypten, hielt dieſe Erhebung für eine Verletzung ſeiner ältern Rechte, und ließ weder Bitten noch Vorſtellungen ſeines Beförderers Galerius ſich abhalten, die Auguſtuswürde ebenfalls eigenmächtig anzunehmen. Es zählte alſo das Reich jetzt nicht weniger denn ſechs Auguſte auf einmal, und kaum vermochte es den ungeheuern Aufwand zu beſtreiten, den ſo viele glänzende kaiſerliche Hofhaltungen erforderten.

Maximian und Galerius waren die erſten, die 308.
von der glänzenden Bühne abtraten. Jener überwarf ſich bald mit ſeinem Sohn, und ſahe nach einem vergeblichen Verſuche, ihm den Purpur zu entreiſſen, ſich gezwungen nach Gallien zu flüchten. Vergebens ſuchte er ſeinen Eydam wider ſeinen Sohn zu waffnen. Conſtantin empfing ihn mit Achtung. Da er ſich aber nicht entſchließen konnte, ſeinen Aufhetzungen Gehör zu geben, und wider ſeinen eignen Schwäher die Waffen zu ergreifen, ſo ward der raſtloſe Alte des Lebens an ſeinem Hofe bald überdrüſſig, und wagte es, ſich dem Galerius in die Arme zu werfen. Auch hier erfuhr er eine günſtigere Aufnahme, als er von dem Todfeinde ſeines Sohnes hätte erwarten können. Nur ſeine unerſättliche Herrſchſucht ließ ihn auch hier nicht ruhn. Er beſuchte den hochbejahrten

jahrten Diocletian, und redete ihm zu, den Purpur wieder anzunehmen, den ſo manche unfähige Jünglinge nur zu ſchänden taugten. **Freund, antwortete jener, wenn du einmal die köſtlichen Krautköpfe ſäheſt, die ich in meinem Garten baue, ſo würdeſt du von deinem Purpur ſchweigen.** Galerius, von manchen geheimen Anzettelungen des unruhigen Alten unterrichtet, verbannte ihn aus ſeinem Staat. Zu wem ſollt er fliehen, als abermals zu ſeinem Eydam! Feyerlich reſignirte er in deſſen Hände den Purpur zum zweytenmale, und betheuerte, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zubringen zu wollen. Conſtantin behandelte ihn mit großer Zärtlichkeit, räumte bey jeder Gelegenheit ihm die Oberſtelle ein, und befahl ſeinem ganzen Hofe, ihn nach wie vor als Kaiſer zu halten und zu achten. Alles dieß war zu wenig, des Alten unauslöſchliche Herrſchſucht zu befriedigen. Ein Einfall der Franken nöthigte Conſtantin mit einem Theil ſeiner Völker zum Rhein aufzubrechen. Kaum hatte er den Rücken gewandt, als Maximian einen erlogenen Bericht von des Kaiſers Tode verbreitete, den Purpur zum drittenmal annahm, des zu Arelate niedergelegten beträchtlichen Schatzes ſich bemeiſterte, und ſelbigen mit vollen Händen unter die zurückgebliebenen Legionen ausſtreuete. Conſtantins Schnelligkeit ließ ihn jedoch keine Zeit in ſeiner neu angemaßten Würde ſich feſt zu ſetzen. Auf die erſte Nachricht von ſeines Schwiegervaters unerhörter Treuloſigkeit war jener vom Rhein aufgebrochen, hatte ſich auf der Saone eingeſchifft, aus dieſer in den reiſſenden Rhodanus, und ſtand vor den Thoren von Arelate ſo unerwartet, daß Maximian kaum Zeit gewann, ſich in das nahgelegene Maſſilien zu flüchten. Beſorgt, daß der alte Empörer zur See entſchlüpfen, oder von ſeinem

Sohn

Sohn entſetzt werden möchte, ließ Conſtantin augenblicklich ſtürmen. Zum Unglück waren die Sturmleitern zu kurz, und es möchte zu einer förmlichen und langwierigen Belagerung gekommen ſeyn, wenn nicht die Beſatzung ſich des Alten bemächtiget, und durch ſeine Auslieferung ihre Begnadigung erkauft hätte. Conſtantin verzieh ihm, ward aber bald inne, daß ſein Schwiegervater ihm nicht verzeihen könne, und ſahe durch einen offenbaren Anſchlag auf ſein Leben ſich genöthiget, das Todesurtheil des ehrgeizigen Greiſes zu unterſchreiben. Jene Gnade, die er vor wenig Jahren dem Severus bewilliget hatte, ward auch ihm bewilliget, und er erdroſſelte ſich mit eige- 310.
nen Händen.

Galerius Ende war weniger ſchmachvoll, aber ungleich ſchmerzlicher. Im dritten Jahre nach je- 311.
nem fehlgeſchlagenen unglücklichen italiſchen Feldzuge, überfiel ihn eine der ekelhafteſten und qualenvollſten Krankheiten. Vergebens erſchöpfte er alle Hülfsmittel der Heilkunde. Vergebens verſöhnte er die zürnende Gottheit durch unzählige Opfer. Vergebens widerrief er das Verfolgungsedict wider die Chriſten, ob etwa die unbekannte Macht, welche jene verhaßten Schwärmer verehrten, ſich ſein erbarmen und ſeine Qualen mindern möchte. Für ihn war auf Erden keine Hülfe. Und auch die Zukunft, wofern er eine glaubte, konnte ihm nur ſchwachen Troſt gewähren, indem die Zahl ſeiner gütigen und gemeinnützigen Thaten von jener ſeiner ſelbſtſüchtigen und tyranniſchen unendlich überwogen wurde. Nach anderthalbjähriger unſäglicher Marter gab er zu Sardica ſeinen gequälten Geiſt auf, und ward zu Sirmium begraben. Kaum war ſeine Leiche kalt geworden, als Licinius und Maxentius gleich heißhungri-

gen Raubthieren einander entgegen ſtürzten, um über den Nachlaß ihres erblichenen Wohlthäters zu kämpfen. Ihre wechſelſeitigen Freunde vermittelten jedoch eine Unterredung, in welcher ſie ſich für diesmal über eine gütliche Theilung verglichen. Aſien ward dem Maxentius zugeſprochen, Europa dem Licinius; und die nämlichen Meerengen, welche beyde Erdtheile trennen, trennten hinfort auch ihre beyderſeitigen Staaten.

Es war voraus zu ſehen, daß die Eintracht der nunmehrigen Weltbeherrſcher ihrer Herrſchſucht, dieſer ungeſelligſten aller Leidenſchaften würde weichen müſſen. Zu hart wurden die zertretenen Nationen durch zwanzigjähriges ſelten unterbrochenes Elend für die Thorheit beſtraft, mit welcher ſie ihre Freyheit, ihr Vermögen, und ihre Perſonen ſelber der Willkühr von Menſchen preis gaben, die weder durch Güte noch Weisheit zu einem ſolchen Zutrauen berechtigt waren. Nichts war dieſen Unverletzlichen unverletzlich, wenn es die Befriedigung eigner kleinlicher Leidenſchaft galt, der Herrſchſucht, der Raubſucht, der Wolluſt, der argwöhniſchen Grauſamkeit, des unduldſamſten Aberglaubens.

Rom, das lange genug über die Abweſenheit ſeines Deſpoten gewehklagt hatte, lernte nun durch ſechsjährigen unerträglichen Druck ihre Anweſenheit verwünſchen. Sein feiger, wollüſtiger und fühlloſer Tyrann war bey weitem der verächtlichſte unter den vier Kaiſern. Es war ihm gelungen, wiewohl nicht eher, als nach dreyjährigem furchtſamen Zaudern, eine Empörung in Afrika zu dämpfen, an welcher das Volk des Landes wenig Theil genommen, gleichwohl aber aufs härteſte dafür büſſen mußte. Cirrha und Carthago, die beyden blühendſten Städte dieſer Provinzen,

vinzen, wurden mit Feuer und Schwert verwüſtet; Afrika ward mit einer Heerſchaar von Angebern überſchwemmt; Adel und Reichthum galten für Verbrechen, und wer mit Einziehung der Güter davon kam, hatte Urſach die Milde des Tyrannen zu preiſen. Das Schickſal der Hauptſtadt war um nichts beſſer. Ohne Ehrfurcht für ihre halbheilige Majeſtät, ohne einige Empfindung von Dank für ihre geleiſteten Dienſte, plünderte der Tyrann ihre Schätze durch Einführung des ſogenannten freywilligen Geſchenks, demüthigte den Senat, beſchimpfte den Adel, zwang die edelſten Jungfrauen und Matronen ſich ſeinen Lüſten preis zu geben, ja wohl gar den Lüſten ſeiner niedrigſten Sklaven. Die Soldaten waren die einzige Volksklaſſe, welcher er auf die ausgeſuchteſte Weiſe ſchmeichelte. Er ergänzte und verſtärkte die prätoriſche Leibwache. Er legte in jede nahmhafte Stadt eine Beſatzung. Jede Zügelloſigkeit, die er ſich ſelbſt zu gut hielt, erlaubte er ſeinen Söldenern; ungeſtraft durften ſie die wehrloſen Bürger plündern, mißhandeln, morden; nicht ſelten ſahen die Edelſten im Staate ſich genöthiget, ihre Villen, ihre Töchter, und ſelbſt ihre Gattinnen, den Lieblingen des Tyrannen preis zu geben. Lächerlich war der gränzenloſe Stolz dieſes armſeligen Menſchen. Während er innerhalb den Mauern ſeines Pallaſtes, oder unter den wollüſtigen Schatten der Salluſtiſchen Gärten ein verworfnes Leben führte, pflegte er ſeine Krieger zu verſammeln, und in ſchwülſtigen Anreden ihnen zu erklären: er ſey der einzige wahre Herr des Reichs. Die übrigen Auguſte ſeyn nur ſeine Statthalter, abgeordnet von ihm, um, während er im Schooße der Hauptſtadt des Lebens genöſſe, ſeine Gränzen zu decken, und ſeine Ruhe zu ſichern. Darum, meine Freunde (dies war der gewöhn-

liche Refrain ſo toller Prunkreden) darum ſchmauſst! zecht! ſchwelgt! Unerſchöpflich ſind die Schätze des Reichs, und dieſes Reich iſt euer!

Eben dieſe unſinnige Vermeſſenheit beſchleunigte ſeinen Untergang. Sie verleitete ihn, einen Gegner zu reizen, der das Menſchengeſchlecht an ſeinem Unterdrücker rächte. Nach der hergebrachten Sitte, das Gedächtniß eines Empörers mit Schmach zu beladen, hatte Conſtantin des alten Maximian Inſchriften vertilgen, und ſeine Bildſäulen umreiſſen laſſen. Marentius, der ſeinen Vater im Leben gehaßt und verfolgt hatte, fand für gut, die Entehrung des Todten ſehr hoch aufzunehmen, und ließ unverzüglich alle Bildſäulen, die dem Conſtantin in Italien und Afrika waren errichtet worden, auf die nämliche ſchimpfliche Weiſe behandeln. Conſtantin ermangelte nicht, ſich über ſo ein entehrendes Benehmen zu beſchweren. Da er aber nicht nur keine Genugthuung erhielt, ſondern auch erfahren mußte, daß Marentius im vollen Ernſt den ganzen Occident in Anſpruch nehme, ja ſogar ſchon Anſtalten getroffen habe, von Rhätien aus in ſeine Staaten einzubrechen, ſo ſah er wohl, daß ihm nichts übrig bleibe, als jenem zuvor zu kommen.

312. Die Zurüſtungen der beyden feindlich geſinnten Kaiſer waren der Größe und Schwierigkeit ihres Kampfes angemeſſen. Nie hatte der Occident ähnliche Kriegsheere geſehn. Marentius Heer zählte nicht weniger, als hundert ſiebzigtauſend Mann zu Fuß, und achtzehntauſend Reiter; ihrer achtzigtauſend lieferte Rom und Italien; vierzigtauſend Carthago; die übrigen Sicilien und Mauritanien. Auch mangelte es dieſem großen Heere weder an erfahrnen

Be-

Befehlshabern, noch an hinlänglicher Zufuhr; nur an einem weiſen und entſchloſſenen Anführer mangelte es ihm. Denn ſtatt durch ſeine Gegenwart den Muth ſeiner Krieger zu beſeelen, lauſchte Maxentius in dem Innern ſeines Pallaſtes, ſpähete in den Eingeweiden der Thiere nach einer ungewiſſen Zukunft, und ſuchte durch furchtbare Beſchwörungen und verabſcheuungswürdige Opfer das Reich der Dämonen zu ſeinem Beyſtande aufzuregen.

Conſtantins Macht war ungleich ſchwächer. Sie enthielt nur neunzigtauſend Fußknechte, und achttauſend Reiter. Und von dieſen mußte er wenigſtens Zweydrittel zurück laſſen, um ſeine Gränzen gegen die Einfälle der barbariſchen Horden jenſeit des Rheins zu decken. Was indeß ſeinem Heere an Zahl abging, das erſetzte die Diſciplin der Krieger, ihre Abhärtung gegen alle Beſchwerden, und ihre Anhänglichkeit an einen tapfern und erfahrnen Anführer.

Ehe man noch zu Rom von Conſtantins Aufbruch gehört hatte, war dieſer ſchon über die kottiſchen Alpen gegangen, und ſtand vor den Thoren von Suſa. Die Stadt war feſt, und mit einer zureichenden Beſatzung verſehen. Conſtantin bot ihr den Frieden an, und da ſie ihn ausſchlug, ließ er Sturm laufen; die Thore wurden in Brand geſteckt; die Mauern binnen wenig Minuten erſtiegen; der Platz ward erſtürmt, und der größte Theil ſeiner Vertheidiger niedergehauen. Jetzt hemmte der Sieger den Fortſchritt der Flammen, und begnadigte die Einwohner. — Vierzig Meilen tiefer im Lande wartete ſeiner ein ſchwererer Kampf. In der Ebene des heutigen Turin hatten Maxentius Befehlshaber ein Heer verſammelt, das hauptſächlich auf eine Schaar ſchwer

bewaffneter und mit Eiſen ganz bedeckter Reiter trotzte. Mit einem Ungeſtüm, der alles vor ſich nieder zu werfen drohete, preßte der fürchterliche Phalanx, keilförmig geordnet, gegen Conſtantins Schlachtreihen an. Augenblicklich öffneten dieſe die Glieder, um den unbehülflichen Haufen in die Mitte zu faſſen, bearbeiteten ihn dann von allen Seiten, durchbrachen ihn, und ſchlugen die unverwundbaren Streiter mit eiſernen Keulen zu Boden. Der Reſt des Heeres nahm die Flucht, und ward unter den Mauern von Turin niedergehauen. Turin öffnete dem Sieger die Thore. Meyland empfing ihn als den Erretter Italiens. Das ganze Land zwiſchen den Alpen und dem Po ergab ſich ohne weitern Schwertſtreich.

Auf der æmiliſchen und flaminiſchen Heerſtraße hätte Conſtantin nunmehro geradesweges gegen Rom anrücken können; allein er hielt es für gerathener, ſich erſt den Rücken zu ſichern. Ruricius Pompejanus, ein weiſer und entſchloſſener Befehlshaber, gebot in Verona und über alle Legionen des veneti-ſchen Gebietes. Dieſen beſchleß er ſich erſt vom Halſe zu ſchaffen, ſchlug ein ſtarkes Corps Reiter, das ihm den Weg verrennen wollte, und rückte vor Verona. Die Belagerung der Feſte hatte ihre Schwierigkeiten. Um ſie einſchließen zu können, mußten die Belagerer über die Etſche ſetzen, einen reiſſenden mit Felſen und Abgründen verſehenen, zugleich auch von den Feinden ſtark beſetzten Strom. Es gelang Conſtantinen, die Wachſamkeit ſeines Feindes zu betrügen, und in einiger Entfernung von der Stadt ohne ſonderlichen Verluſt den Fluß zu paſſiren. Nun ward die Stadt förmlich belagert. Ruricius that einen wüthenden Ausfall, ward aber mit ſo großem Verluſt zurück geſchlagen, daß ers für weiſer hielt, die

die Stadt zu verlassen, und ein neues Kriegsheer zu sammeln. Entschlossen zu siegen oder zu sterben, kam er wirklich binnen kurzen an der Spitze eines zahlreichen Heeres zurück. Constantin ging ihm ungesäumt entgegen. Gegen Abend begann die Schlacht. Sie dauerte den größern Theil der Nacht hindurch. Bey Tagesanbruch zeigte es sich, daß Constantin gesiegt habe, das feindliche Heer aber beynahe gänzlich aufgerieben sey. Sein tapferer Anführer war selbst unter den Todten. — Nun ergaben sich Verona, Aquileja, Modena. Die Zahl der Kriegsgefangenen war so groß, daß Constantin die Schwerter der Feinde zu Ketten mußte umschmieden lassen, um sich ihrer nur gehörig zu versichern.

Während Constantin auf diese Weise mit Anstrengung seines ganzen Selbst dem Ziele, das er sich vorgesteckt hatte, rastlos zuflog, lauschte sein unwürdiger Gegner noch immer unthätig in seinem Pallaste und in seinen Gärten. Gar zu gerne hätte er die Kenntniß der täglich steigenden Gefahren seinen Unterthanen und sich selber verborgen. Er unterdrückte die einlaufenden widrigen Zeitungen; er verbreitete erlogene Nachrichten von nie erfochtenen Siegen; und trieb die Unverschämtheit so weit, daß er sich einmal über das andre als Imperator begrüßen ließ. Im Herzen gemahnte es ihm jedoch ganz anders. Unfähig in seinem Verstande und seinem Muth einige Hülfsquellen entdecken zu können, suchte er sie in den betrüglichen Vorspiegelungen der Magie, befragte den Vogelflug, die Eingeweide der Thiere, die sybillinischen Bücher, und erhielt nichts denn Unglückweissagende, oder höchstens zweydeutige Antworten; die Vorstellungen seiner Feldherrn, und die lauten Spöttereyen des Cirkus drangen ihn endlich,

ſich zuſammen zu nehmen, und da Conſtantin ſchon an der mauriſchen Brücke ſtand, ſich an der Spitze ſeines Heers zu ſtellen. Dies Heer war noch immer fürchterlich. In mehrern Linien, und dicht gedrängten Gliedern ſtand es längs den Ufern der Tiber, die ſolchergeſtalt zugleich den Rücken ihm deckte, und den Rückzug ihm erſchwerte. Conſtantin, der nichts mehr gefürchtet hatte, als Rom belagern, und vielleicht verwüſten zu müſſen, erſchrak freudig, als er die ſogenannten geweihten Steine erreichte, und den Feind in Schlachtordnung ihm gegenüber ſtehen ſah. Weder Klugheit noch perſönliche Tapferkeit ſparte er, um ſich den Erfolg des entſcheidenden Tages zu ſichern. An der Spitze ſeiner vortreflichen galliſchen Reiterey, griff er in Perſon die Reuterey des Feindes an, und warf ſie unherſtellbar übern Haufen. Die nun entblößten italiſchen Fußvölker ergriffen die Flucht, und überließen den Tyrannen, den ſie allezeit gehaſſet hatten, und jetzt nicht mehr fürchteten, ſich ſelber. Nur die Prätorianer behaupteten an dieſem ihren jüngſten Tage den alten Ruhm ihrer Tapferkeit. Wie Mauern ſtanden ſie, kämpften bis zum letzten Othemzug, und deckten noch fallend ein jeglicher den Platz, den er lebend behauptet hatte. Nun war die Verwirrung allgemein. Zu Tauſenden ſtürzten die Fliehenden ſich in die Tiber. Maxentius fortgeriſſen vom ſtrudelnden Gedränge, taumelte von der Brücke in den Fluß hinunter, und ſank durch die Schwere ſeiner Rüſtung niedergezogen, ſogleich zu Grunde. Erſt am folgenden Tage ward ſein Leichnam aus dem Schlamm hervor gezogen, ſein abgehauener Kopf auf eine Lanze geſpießt, und vor des Siegers Triumphwagen einher getragen.

312. Unter lauten, und vielleicht unverſtellten Zurufungen zog Conſtantin in ſeine nunmehrige Hauptſtadt ein.

ein. Weder mit übertriebener Strenge, noch mit unzeitiger Gelindigkeit bediente er ſich ſeines Sieges. Die Familie des Tyrannen rottete er ohne Schonung aus; verzieh aber ſeinen Anhängern; beſchwichtigte die Angeber; beruhigte die Gemüther durch eine allgemeine Amneſtie; und gab dem Senat ſeine alten Vorrechte wieder. Was wunder, wenn dieſer ſich mitleidswürdig zerarbeitete, ihm ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Er decretirte ihm den erſten Rang unter den drey noch übrigen Auguſten; er ſtiftete Feſte und Spiele zum Andenken ſeiner Siege; er ließ Gebäude, die Maxentius aufgeführt hatte, unter ſeinem Namen weihen; er erbauete ihm einen Triumphbogen, und da es ſowohl an Materialien, als an brauchbaren Künſtlern fehlte, ſo ward der Triumphbogen des großen Trajan ſeines ſchönſten Marmors und ſeiner ſchönſten Figuren beraubt. Alte Meiſterarbeit ward mit den Schnörkeln neuerer Sudler zuſammengekittet, und ſolchergeſtalt die Dürftigkeit und Geſchmackloſigkeit des Zeitalters zugleich mit den Thaten Conſtantins auf die Nachwelt gebracht.

Eine groſſe That des Conſtantin war die Aufhebung des Prätorium. Dieſe ſtolze Leibwache, die Jahrhunderte lang mit dem Reiche geſchaltet hatte, wie mit einer Kaufmannswaare, ward jetzt für immer aufgehoben, ihr feſtes Lager ward zerſtört, ihre armſeligen Ueberbleibſel wurden unter die Legionen verſtreut, und an die Gränzen des Reichs verbannet. Der gänzlich entwafneten Hauptſtadt blieb ferner nichts übrig, als dem Stärkeren ſich jederzeit in zahmer Unterwürfigkeit zu unterwerfen; und Conſtantin machte jetzt gleich die Probe davon, indem er das ſogenannte freywillige Geſchenk des Maxentius ohne einigen Widerſtand nun in eine beſtändige und regelmäßige Schatzung verwandelte.

Conſtantins Aufenthalt in Rom, das er nie geliebt hat, dauerte nur wenige Monden. Er eilte nach Meyland, um ſeiner Schweſter Conſtantia Hochzeit mit dem Licinius zu feyern. Mitten unter den hochzeitlichen Feyerlichkeiten wurden beyde Kaiſer zur Vertheidigung ihrer Staaten abgerufen. In Conſtantins Gebiet waren die Franken eingebrochen, in das des Licinius der treuloſe Beherrſcher des Orient. Dieſer war ein geheimer Verbündeter des Maxentius geweſen, und da er als älteſter Cäſar ſich als den rechtmäßigen Erben des Ganzen betrachten mochte, hatte er geglaubt, Licinius Abweſenheit zur Ausführung ſeiner ehrſüchtigen Plane nutzen zu müſſen. Im Herzen des Winters brach er an der Spitze eines zahlreichen Heeres aus Syrien auf, und erreichte mit dem Verluſt eines großen Theils ſeiner Pferde, Wagen und Bagage den Bosphorus, ehe Licinius Befehlshaber von ſeinem Aufbruch Nachricht erhalten hatten. Zum Glück für dieſen aber hielt Byzanz ſich eilf, Heraklea vier Tage. Licinius gewann nun Zeit, ſich zu nähern. Dreyßig tauſend tapfere Illyrier raffte er zuſammen, und ging mit ihnen den ſiebzigtauſend des Maximin unverzagt entgegen. Nach einigen fruchtlos gepflogenen Unterhandlungen kam es zur Schlacht. Uebermannt durch die Anzahl, wichen Anfangs die Illyrier; ſchämten ſich, und kehrten mit neuer Wuth zum Angriff zurück, welcher die unkriegeriſchen Morgenländer nicht zu widerſtehen vermochten. Sie flohen, und erlitten eine ſchwere Niederlage. Mit Mühe und Noth entkam Maximin. Die Angſt der Flucht ſchien ihm Flügel zu geben. Binnen vier und zwanzig Stunden maß er den nämlichen Weg zurück, den er an der Spitze ſeines Heeres nur binnen mehreren Wochen hatte durchmeſſen können. Bleich, zitternd, verſteckt in Skla-

ven-

denkleider, erreichte er Nikodemien, raffte ſeine Familie und ſeine Schätze zuſammen, eilte dann nach Kappadocien, von da in die Wüſteneien des Taurus, und von dannen nach Tarſus, wo ſich ſeine Flucht zugleich mit ſeinem Leben endigte. Eine ſchreckliche und unerklärliche Krankheit ergriff ihn, ſeine Eingeweide brannten, ſein Gehirn ſtand in Feuer, mit einer Wuth rannte er wider die Mauer, daß die Augen ihm aus den Kraiſen ſprangen. Elender noch, als Galerius, ſtarb er, und keine Thräne floß über ſeiner Leiche. Der Orient, von den Abſcheulichkeiten eines Bürgerkrieges erlöſt, huldigte dem Licinius mit Freuden.

Und auch Licinius ſchändete ſeinen Sieg durch fühlloſe Grauſamkeit. Nicht zufrieden, das Gedächtniß des Todten, der ſchon durch ſeine Handlungen gebrandmarkt war, mit aller erſinnlicher bürgerlicher Schmach zu beladen, verdammte er auch deſſen Gattin, ſeine zarten Kinder, ſeine Günſtlinge und Freunde, ohne Schonung zum Tode. Das nämliche Schickſal hatte Severinus, der Sohn Severus, ein harmloſer Jüngling, deſſen einziges Verbrechen darin beſtand, daß er von einem beynahe ſchon vergeſſenen Kaiſer war gezeuget worden; das nämliche Candidian, ein natürlicher Sohn des Galerius; das nämliche Valeria und Priſca, jene die Tochter des Diocletian, und die Gattin des Galerius, dieſe der Valeria Mutter. Unter den Schlachtopfern, die in dieſen eiſernen Zeiten täglich am Altar des Deſpotismus bluteten, verdienen dieſe beyden edlen und unglücklichen Matronen einige Auszeichnung.

Galerius hatte ſie ſowohl, als ſeinen Sohn Candidian auf dem Todbette ſeinem Freunde Licinius anempfehlen; ihm, mit dem er ſeinen Purpur getheilt hatte,

hatte, dem er ſeine Staaten hinterließ, und von deſſen Erkenntlichkeit er eine ſo geringe Erwiederung ſo ausnehmender Wohlthaten demnach wohl erwarten durfte. Gleichwohl war ſeine Aſche kaum erkaltet, als Licinius ſchon die Hand der Valeria in Anſpruch nahm. Mit Unwillen verwarf die edle Fürſtin den Antrag; und um ſo unwürdigen Zumuthungen ſich auf immer zu entziehen, flüchtete ſie mit ihrer Mutter und dem jungen Candidian in die Staaten des Maximin. Aber dies hieß dem Wolf entrinnen, um dem Tieger ſich in die Klauen zu werfen. Maximin ſahe ſie, entbrannte, und ließ durch ſeine Vertraute ihr antragen, ſie zu heyrathen, und ſeine bisherige Gattin zu dem Ende zu verſtoßen. Valeria antwortete, wie ſie Licinien geantwortet hatte: Ihr, der Wittwe eines Kaiſers, zieme es nicht, zur zweyten Ehe zu ſchreiten, am wenigſten in den Tagen, wo ſie die Trauer um den todten Gatten nicht einmal abgelegt habe. Maximin möge erwägen, daß dieſer ihr betrauerter Gatte, ſein Vater und Wohlthäter geweſen, und daß er durch einen ſolchen Antrag an den Manen des Todten ſich ſchwerlich verſündige. Hohe Ungerechtigkeit würde es überdies ſeyn, und für ſie ſelber warlich von ſehr übler Vorbedeutung, wenn er, um der Befriedigung einer Grille willen, eine zärtliche und getreue Gattin verſtoße. Eine Antwort, wie dieſe, hätte den Tyrannen beſchämen ſollen; ſie reizte nur ſeine Wuth. Durch falſche Zeugen ließ er Valerien des Ehebruchs beſchuldigen; durch beſtochene Richter ſie für ſchuldig erklären. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Hausgenoſſen zu Tode gefoltert, verſchiedene edle Matronen, ihre Freundinnen, ſchmerzlich hingerichtet, ſie ſelbſt und ihre Mutter wurden ins Elend verwieſen, und nachdem ſie dem ganzen Syrien, das in ihnen dreißig Jahre lang ſeine Kai-

Kaiſerinnen verehret hatte, das Schauſpiel ihrer jetzigen Erniedrigung hatten geben müſſen, in eines der entlegenſten und wüſteſten Dörfer im Reiche verbannt. Umſonſt legte Diocletian für ihn ſo nahe und ſo theure Perſonen eine Fürbitte ein. Umſonſt ſuchte er ihnen die Erlaubniß auszuwirken, zu ihm nach Salona zu kommen, ſeine Einſamkeit ihm zu verſüßen, und ſeine ſchon zuſinkenden Augen zuzudrücken. Der gefühlloſe Tyrann verweigerte ihm die kleine Bitte, und Diocletian, von Jahren belaſtet, und von Kränklichkeit ausgeſogen, erlag dieſem letzten und allerbitterſten Herzeleide. Maximin ſtarb, und während der Tumulte, die ſeinen Tod begleiteten, fanden Valeria und Priſca Gelegenheit zu entweichen. Sie hörten, daß Candidian zu Nicomedien lebe, und flüchteten zu ihm. Unwiſſend jedoch, welche Geſinnungen Licinius jetzt unterhalten möge, hielten ſie unter ſeinen Hausgenoſſen ſich vor der Hand verborgen. Jene Geſinnungen erklärten ſich nur allzubald. Die Nähe eines Kaiſerſohns, wenn gleich der Sohn ſeines vieljährigen Freundes und großmüthigſten Wohlthäters, war dem Tyrannen viel zu läſtig, als daß er ſeiner nicht aufs möglichſt früheſte los zu werden ſich hätte bemühen ſollen. Candidian ward heimlich ermordet, und jene beyden unglücklichen Matronen mußten ſich entſchließen, von neuem ins Elend zu wandern. Funfzehn Monathe lang irrten ſie in mancherley Verkleidungen, und unter unſäglichen Gefahren in mehreren Provinzen umher. Zu Theſſalonich endlich wurden ſie erkannt, eingezogen, und unter den ohnmächtigen Wehklagen eines feigen Volkes unverzüglich enthauptet.

Die Zahl der Auguſte war jetzt bis zu zweyen 314.
herab geſchmolzen, deren jeder ungefähr die Hälfte

des

des unermeßlichen römiſchen Reiches beſaß, und deren jeder ſo viel wie Nichts zu beſitzen wähnte, ſo lange er nicht das Ganze hätte. Schon im zweyten Jahr nach Maximins Tode ſtanden die beyden Schwäher und Gehülfen gegen einander in den Waffen. Conſtantinen mochte es verdrießen, daß er von Maximins Nachlaß ſo ganz war ausgeſchloſſen worden. Licinius war unzufrieden, daß Conſtantin, wiewohl nicht ohne vorher um ſeine Zuſtimmung anzuſuchen, ſeinen Schwager Baſſian zum Cäſar erklärt, und Italien und Afrika ihm zum Unterhalte angewieſen habe. Treuloſer Weiſe verhetzte er den unvorſichtigen Jüngling zu einer Empörung, die ihm Purpur und Leben koſtete. Die Mitſchuldigen der Verſchwörung, die ſich an Licinius Hofe aufhielten, weigerte ſich dieſer auszuliefern. Er ließ ſogar die Bildſäulen ſeines Genoſſen zu Aemona an den Gränzen Italiens niederreiſſen, und ſo blieb Conſtantinen freilich nichts übrig, als ſeine beleidigte Ehre durch die Waffen zu behaupten.

311. Schwer zu erklären iſt es, wie die beyden Beherrſcher der römiſchen Welt zum Ausfechten ihrer Fehde ſo unbedeutende Kräfte in Bewegung ſetzten. Licinius Heer betrug kaum ſechs und dreißig tauſend Mann, Conſtantin ſeines noch um die Hälfte weniger. Bey Cibalis an der Sawa kam es zur Schlacht. Conſtantins Heer ſtand in einem engen Paſſe; Licinius ſeines auf der Anhöhe, die die eine Seite des Paſſes begränzte. Statt aber die Ueberlegenheit ſeiner Stellung zu nutzen, wartete er, bis der Feind die Anhöhe herauf geſtiegen war, und ihn im ebenen Felde angriff. Die illyriſche Tapferkeit erſchwerte den Kriegern des Occidents den Sieg nicht wenig. Mit Tagesanbruch begann die Schlacht, und ſchon war

war es ſpät Abend, als es Conſtantinen erſt gelang, mit ſeinem rechten Flügel den feindlichen Linken zu durchbrechen, und Licinius zum Rückzug zu nöthigen. Dieſer, um zwanzigtauſend Mann ſchwächer geworden, fand nicht rathſam, den Tag auf dem Schlachtfelde abzuwarten. Mit Hinterlaſſung ſeines Lagers und ſeiner Magazine, eilte er an der Spitze ſeiner noch übrigen Reiterey nach Sirmium, wo er ſeine Familie und Schätze niedergelegt hatte; nahm dieſe zu ſich, zerſtörte die Brücke über die Sawa, und begab ſich tiefer ins Innre ſeines Reichs, um ein neues Kriegsheer zu ſammeln. Zugleich ertheilte er dem Valens, dem Befehlshaber der illyriſchen Gränzen, die Cäſarwürde.

Cibalis, Sirmium, und was ſonſt an beträchtlichen Städten hinter dem fliehenden Licinius zurück blieb, ergab ſich dem Ueberwinder. In möglichſter Eil ſtellte Conſtantin die Brücke über die Sawa her, und verfolgte den fliehenden Feind durch Dacien und Thracien. In den mardiſchen Ebenen ertappte er ihn, und führte ſeine Völker unverzüglich ins Treffen. Noch hartnäckiger, wie die vorige Schlacht, war dieſe. Gleich jener, endigte ſie nach einem blutigen Gemetzel, mit dem Dunkel der Nacht und dem Rückzuge des Licinius und Valens. Aus den Schlupfwinkeln der macedoniſchen Gebirge ſchickten die überwundenen Fürſten Geſandten an den Sieger, um ihm den Frieden anzubieten. In der gewöhnlichen Sprache der Ueberwundenen verbreiteten ſie ſich weitläufig über den Wankelmuth des Glücks, über die Unſicherheit der menſchlichen Größe, über die Trübſale des Bürgerkrieges, und über die Vortheile eines ewigen Bündniſſes zwiſchen dem jetzt ſiegreichen Kaiſer, und ihren beyden Herren. Beyde Herren?

er-

erwiderte Conſtantin. Geht, ſagt dem Licinius, daß ich nicht von den Ufern des Oceans daher gedrungen bin, daß ich nicht ſo manche Schlacht geſchlagen, ſo manchen Sieg erkämpft habe, um die Macht der Cäſarn mit einem ſeiner Sklaven zu theilen. Valens Abſetzung iſt der erſte Punkt des Friedensſchluſſes. Ein ſo entſchiedener Ton beſtimmte den Licinius. Valens verlor Purpur und Leben. Und zwiſchen den beyden Nebenbuhlern ward eine neue Theilung beliebt. Dem Licinius blieb Thracien, Kleinaſien, Syrien, das ſogenannte zweyte Möſien und Egypten. Griechenland aber, Macedonien, Pannonien, Dardanien, Dacien, das erſte Möſien, und das geſammte Illyricum vergrößerten das Gebiet des Conſtantin, das ſich jetzt von den Gränzen Caledoniens, bis zu den äußerſten Geſtaden des Peloponneſus erſtreckte. Einer anderen bey eben dieſer Gelegenheit getroffenen Verabredung zufolge, wurden bald nachher im Weſten Conſtantins beyde Söhne **Criſpus** und **Conſtans**, im Oſten aber der jüngere **Licinius**, zu Cäſarn erklärt.

315 bis 323. Während der achtjährigen Ruhe, die auf die bisherigen Stürme folgte, beſchäftigte ſich Conſtantin hauptſächlich mit dem Innern der Staatsverwaltung. Mit rühmlichem Eifer befliß er ſich, die Geſetze zu vervollkommen, die Polizey zu verbeſſern, eine unpartheyliche Gerechtigkeitspflege einzuführen, und die höchſt verdorbenen Sitten zu läutern. Unter der großen Menge von Geſetzen, die er während dieſes Zeitraums gegeben hat, zeichnen ſich einige durch ihren vorzüglich wohlthätigen und menſchenfreundlichen Inhalt aus; jenes z. B. in welchem er ſich für den Vater aller Säuglinge ſeines Reichs erklärt, das unmenſchliche

menſchliche Ausſetzen der Kinder unterſagt, und allen Eltern, die durch erwieſene Dürftigkeit außer Stand geſetzt würden ihre Kinder zu ernähren, die Unterſtützung des Staates verſpricht; ein anderes, welches das Schickſal der Sklaven mildert, und den Mord dieſer überall als Sachen betrachteten Geſchöpfe, als wirklichen Menſchenmord zu ahnden drohet; ein drittes, welches allen Richtern, Stockmeiſtern und Gefängnißwärtern die menſchliche Behandlung ihrer Gefangenen bey ſcharfer Strafe anbefiehlt; ein viertes, welches auch den letzten ſeiner Unterthanen, der von dem Pfleger der Gerechtigkeit ſich gekränkt oder beeinträchtigt glaubte, aufforderte, ſich kühnlich unmittelbar an ihn ſelbſt zu wenden, und getroſt zu erwarten, daß ſeine Beſchwerden unterſucht, und falls ſie gegründet befunden würden, ihm die ſtrengſte Genugthuung, ſeinem Unterdrücker aber die ſchärfſte Ahndung wiederfahren ſolle. Mit dem milden und humanen Geiſte dieſer Geſetze ſteht die barbariſche Härte von andern in einem ſeltſamen Abſtich. Aerger als Straßenraub und Meuchelmord beſtrafte Conſtantin die Sünden des Fleiſches. Der Verführer ſowohl als die Verführte ſollten lebendig begraben; Perſonen, die mit dem ehrloſen Gewerbe der Kuppeley ſich beſchäftigten, geſchmolzenes Bley in den Schlund gegoſſen; zärtliche Eltern, die die Schande ihrer Kinder zu bedecken ſuchten, ſollten der Güter beraubt und verwieſen; Sklaven, die das Unglück ihrer Herrſchaft offenbarten, mit der Freyheit belohnt werden. So blutdürſtige Geſetze empören das gemeine Menſchengefühl zu ſehr, als daß ſie jemalen ſollten wahre Gültigkeit gewinnen können. In der That wurden auch die verhaßteſten von ihnen theils in den folgenden Regierungen aufgehoben, theils ſchon von Conſtantin ſelber gemildert, oder außer Uebung geſetzt.

Jene alten und noch immer unbezwungenen Feinde des römiſchen Namens, die Bewohner des Rheins und der Donau, hinderten Conſtantinen während ſo friedlicher Beſchäftigungen, des Gebrauchs der Waffen zu vergeſſen. Den Rhein hatte er der Vertheidigung ſeines Sohnes Criſpus anvertrauet, und der muthige Jüngling führte ſie mit ſolcher Kraft, er brach den Trotz der Franken und Allemannen durch ſo manche blutige Niederlage, daß ſie während des Reſts der Regierung Conſtantins die Gränzen des Reichs in Ruhe ließen. Den Schutz der Donau übernahm Conſtantin ſelber. Erſtärkt durch eine mehr denn funfzigjährige Ruhe; geneſen von den ſchrecklichen Wunden, welche der Heldenmuth des Claudius und Aurelian ihren Vätern geſchlagen hatte; verbündeten die Gothen ſich mit den Sarmaten des mäotiſchen Sumpfes, zogen über die Donau, und überſchwemmten das römiſche Illyricum. Conſtantin, der ſich gerade zu Theſſalonich befand, flog herbey, ſchlug ſie, und drängte ſie über den Strom zurück. Nun ſtellte er eiligſt die Brücke wieder her, die einſtens Trajan über ihn geſchlagen hatte, drang in das Innerſte von Dacien, beſiegte und erſchlug den König **Roſimund**, und zwang die gedemüthigten Barbaren zu dem Verſprechen, die weggeſchleppten Gefangenen wieder herbey zu geben, und ſo oft er es verlangte, vierzigtauſend Krieger in ſeinen Dienſt zu ſtellen. Zum Andenken ſo rühmlicher und ſo heilſamer Thaten, ſtiftete er die ſarmatiſchen Spiele.

323. Schon war Conſtantin zu groß, als daß er einen, der ihm gleich war, hätte neben ſich dulden ſollen. Begierig ergriff er den erſten beſten Vorwand, um mit Licinius zu brechen. Dieſer beklagte ſich, daß Conſtantin die Kühnheit gehabt, die Gothen und Sar-

Sarmaten bis in ſein Gebiet hinein zu verfolgen, und Conſtantins Verantwortung war eine Kriegserklärung. Um den großen Kampf für immer zu entſcheiden, boten die beyden Nebenbuhler für diesmal alle ihre Kräfte auf. Zahlreichere Heere waren nie wider die Erbfeinde des Reichs ins Feld gerückt, als die Beherrſcher deſſelben jetzt zu ihrer wechſelſeitigen Zerſtörung einander entgegen führten. Licinius zählte in dem ſeinigen nicht weniger denn hunderttauſend Mann zu Fuß, und funfzehntauſend Reiter; Conſtantin in dem ſeinigen zwar nur hunderttzwanzigtauſend von jenen, und von dieſen zehntauſend. Wenn aber des Licinius Myriaden größtentheils aus Morgenländern beſtanden, ſo beſtanden die des Conſtantin aus Britten, Galliern, Germanen — Veteranen zum Theil, die nach ſiebzehn glorreichen Feldzügen unter Einem und dem nehmlichen Anführer, durch noch Eine muthige Anſtrengung ſich für den Reſt ihres Lebens eine ehrenvolle Muße zu erſtreben hofften. Minder gleich waren die Seemächte der beyden Nebenbuhler. Licinen, der die betriebſamen und ſchiffreichen Provinzen Aſiens und Egyptens beſaß, war es leicht, mit einer Flotte von dreyhundert großen Galeeren den ganzen Helleſpont anzufüllen. Conſtantin vermochte kaum aus allen Häfen Griechenlandes zweyhundert kleine Schiffe in dem nehmlichen Piräus zuſammen zu ziehen, aus welchem das noch freye Athen wohl ehe eine viermal ſtärkere Macht ausgeſendet hatte. Seinen Landtruppen wies er die Stadt Theſſalonich zum Sammelplaß an, während Licinius die ſeinigen in der Ebene von Hadrianopel zuſammen zog, und in der Nähe dieſer Stadt die Ankunft des Feindes in einem wohl verſchanzten Lager ruhig erwartete.

Bis zum Hebrus drang Conſtantin ohne Widerſtand vor. Jenſeit dieſes Stroms ſah er Licinius unzählbares Heer die Ufer, die Anhöhen, die Ebenen bis an die Mauern von Hadrianopel bedecken. Mehrere Tage ſtanden die Kriegsheere einander müſſig gegen über. Ueberdrüſſig dieſes zweckloſen Zauderns, wagte es endlich Conſtantin, während er durch einen verſtellten Brückenbau die Aufmerkſamkeit des Feindes auf eine andre Gegend lenkte, an der Spitze einer kleinen, aber auserwählten Schaar von Reitern über den Hebrus zu gehn, und brachte den überraſchten Feind in eine ſolche Unordnung, daß mittlerweile ſein ganzes Heer Zeit gewann, ohne bedeutenden Verluſt über den Fluß zu ſetzen. Das ſchwerſte war jetzt gehoben. Die Feldſchlacht, die gleich am folgenden Tage erfolgte, entſchied ſich bald. Jene neu angeworbenen wenig eingeübten morgenländiſchen Truppen konnten dem Muthe und der Gewandheit der galliſchen Veteranen nicht widerſtehen. Die erſte Linie ergab ſich. Die zweyte ward zuſammen gehauen. Was übrig war, flohe in die Berge. Noch den nehmlichen Abend ward das Lager mit Sturm erobert, und Licinius rettete ſich hinter die Mauern des damalen ſehr feſten Byzanz.

Um dieſen Ort mit Erfolg zu belagern, um nicht aller Zufuhr beraubt, und vielleicht ſelbſt umzingelt zu werden, mußte Conſtantin die See offen haben. Er befahl demnach ſeinem Sohn Criſpus, dem Anführer der Seemacht, den Helleſpont zu ſäubern, es möge koſten, was es wolle. Criſpus wohlwiſſend, daß in ſo engen Gewäſſern die Menge der Schiffe ihm mehr hinderlich als nützlich ſeyn würde, nahm achtzig ſeiner ſtärkſten Galeeren, und griff den ungleich ſtärkeren, aber eben durch ſeine Stärke unbehülf-

behülflichen Feind mit großem Nachdruck an. Nur die Nacht endigte das Gefecht dieſes Tages. Von den ſtreitenden Flotten zog ſich die eine an die aſiatiſche, die andere an die europäiſche Rhede zurück. Am folgenden Tage kam ein friſcher Südwind dem Criſpus zu Hülfe. Durch ihn begünſtigt, wiederholte er den Angriff, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Hundert und dreyßig Fahrzeuge wurden verſenkt, und was übrig war, zerſtreute ſich. Mitlerweile war Conſtantin nicht müßig geweſen. Die Belagerung von Byzanz war beträchtlich fortgerückt. Erdwälle waren aufgeſchüttet worden, die den Mauern der Stadt an Höhe gleich waren. Von den Thürmen, die auf dieſem Grund ruhten, wurden Steine und Geſchoſſe in das Innere der Stadt geſchleudert. Den gewaltigen Stößen der Sturmböcke begannen die erſchütterten Mauern ſchon nachzugeben. Jetzt däuchte es Licinen hohe Zeit, die Stadt zu räumen. Er ging nach Aſien über, ernannte hier ſeinen Magiſter Officierum, den **Martellian**, zum Genoſſen ſeines Purpurs und ſeiner Gefahren, und wandte nun ſeine ganze Sorgfalt darauf, wie er ein neues Heer zuſammen bringen, und ſeinem Gegner noch einmal die Stirne bieten könnte.

In der That ſahe er ſich bald wieder an der Spitze eines Heeres, das dem vorigen an Stärke wenig nachgab. Conſtantin hob die noch immer fortdauernde Belagerung von Byzanz unverzüglich auf, und ſetzte mit dem beſten Theil ſeiner Völker nach Aſien über. Bey Chryſopolis hinter Chalcedon ereilte er ſeinen Feind, tödtete ihm gegen fünf und zwanzigtauſend Mann, und zerſtörte die Uebrigen ohne Wiederkehr. Jetzt ergab ſich Byzanz und Chalcedon. Nicomedien, wohin Licinius geflüchtet

war, ward eingeſchloſſen. Aber ſchon am Tage nach Conſtantins Ankunft kam ſeine Schweſter, Licinius Gattin, zu ihm ins Lager, um für ihren Gatten um Gnade zu bitten. Conſtantin bewilligte ſie ihr, unter der Bedingung jedoch, daß Licinius ſowohl als Martellian den Purpur ablegen ſollten. Entblößt von allen Hülfsmitteln mußte Licinius ſich die demüthigende Zumuthung gefallen laſſen, erhielt eine neue eidliche Zuſicherung ſeines Lebens und ſeiner Freyheit, und ging, um ſeinem Herrn und Meiſter ſich zu Füſſen zu werfen. Mit ſtolzer Herablaſſung hob dieſer ihn auf, begnadigte ihn mit einem Platze an ſeiner Tafel, ſchickte ihn ſodann nach Theſſalonich, und ließ
316. den unglücklichen Greis dort bald nachher ermorden, ob auf Zurathen der Soldaten, oder in Folge eines Decrets des Senats, oder zur Strafe abermaliger heimlicher Anzettelungen, iſt eine Aufgabe, welche die Geſchichte nicht auflöſt! Genug: Licinius war hin! Der Orient huldigte dem Ueberwinder, und die ganze römiſche Maſſe gehorchte nach ſieben und dreyßigjähriger Trennung einmal wieder einem einzigen Oberherrn.

Conſtantins kirchliche Thaten.

Dreyhundert Jahre ſchon vor Conſtantin war Jeſus Chriſtus aufgetreten, um ein Reich Gottes auf Erden zu ſtiften. Sein göttlich großer Plan umfaßt nichts geringers, als die Scheidewand zwiſchen Völkern und Völkern einzureiſſen, Partikulargottheiten und Partikularreligionen zu verdrängen, dagegen aber durch die Verehrung Eines höchſten moraliſchen Weltſchöpfers die Geſchlechter der Menſchen zu Einer einzigen glücklichen Familie zu verſchwiſtern und zu verbrüdern. Daß jener Eine große und gute Geiſt, ein Vater aller ſeiner Kinder ſey, und

und daß kein Volk der Erde ein ausſchließendes Recht an ſeine Wohlthaten habe; daß er wolle angebetet ſeyn im Geiſt und in der Wahrheit, nicht aber mit Formeln und Tempeldienſt; daß es keine andere Frömmigkeit gebe, als die Tugend, und keine andere Tugend als die Lauterkeit der Geſinnungen, und eine ſtandhafte uneigennützige Pflichtenübung; daß eine weiſe Güte die Welt regiere, eine Vorſehung, die die Feldlilie kleide, die Vögel des Himmels ſpeiſe, und auch die Haare unſers Hauptes zu zählen nicht verſchmähe; daß dieſes Leben nur die Vorbereitung zu einem andern, und daß in dieſem andern alle Räthſel des gegenwärtigen aufgelöſt, daß dort die Würdigkeit mit der Glückſeligkeit in Harmonie gebracht, jede hier unbeſtraft gebliebene Tücke dort gerochen, und auch die kleinſte hier nicht vergoltene gute That mit immerwährenden ſeligen Folgen bekränzt und belohnt werden ſolle — dieſe Wahrheiten, die Quellen aller Sittlichkeit und aller Beruhigung, die vorher ausſchließend das Eigenthum weniger Auserwählten waren, wurden durch Jeſum von Nazareth in allgemeinen Umlauf gebracht, und zum Volksglauben ausgepräget. Der Charakter dieſes ſeltenen Mannes war ganz Lauterkeit, Reinigkeit, Humanität und Harmonie. Seine Thaten waren Ausblitzungen der alleruneigennützigſten Menſchenliebe. Der Nimbus des Wunderbaren, der ſie umgab, diente, den rohen und ſinnlichen Menſchen, unter denen er lebte, ſeine höhere Sendung zu beglaubigen, während die wenigen Edlen und Weiſen, durch den göttlichen Gehalt ſeiner Lehre hinlänglich überzeugt, einer ſolchen Beglaubigung nicht bedurften. Ein Hinderniß ſtand ihm entgegen: der Glaube ſeines Volkes an die Nähe eines irdiſchen Nationalbeglükkers. Dies engherzige Vorurtheil drohete, alle ſeine

Mühwaltungen zu vereiteln, und ſeinem wohlthätigen Plane eine höchſt verderbliche Richtung zu geben. Nur ein Mittel gab es, das gefährliche Vorurtheil auf immer zu zerſtören, und er wählte es ohne Bedenken. Ueberzeugt, daß ein längeres Verweilen auf ſeinem dermaligen Schauplatze ſeinen Abſichten mehr ſchaden als frommen würde, trat er ohne Prunk und Gepränge eben ſo ſtill und geräuſchlos von ihm ab, als er ihn betreten hatte. Freywilliger iſt kein Weiſer geſtorben! Eigentlicher hat kein Sterblicher ſich für die Sache der Wahrheit aufgeopfert, als dieſer ächte Heiland und Erlöſer ſeiner Brüder.

Seine Jünger, durch ihres Meiſters Unterricht belehrt, durch ſeinen Umgang veredelt, von ſeinem heiligen Geiſte angeblaſen, durch den Glauben an ſeine höhere Natur, ſeine Auferſtehung und Auffahrt zum unüberwindlichſten Muthe exaltirt, ſetzten fort, was er begonnen hatte, und verkündigten den Völkern des Erdbodens ſeinen Namen, ſeine Schickſale und ſeine einfach erhabene Lehre. Glühend von dem Feuer der Ueberzeugung, und gleichwohl eine weiſe Biegſamkeit nicht verachtend, wußten ſie ihre neue Botſchaft den mannichfaltigen Bedürfniſſen und Vorſtellungsarten ihrer Zuhörer klüglichſt anzupaſſen. Was Wunder denn, wenn Menſchen von allen Ständen, Klaſſen, Philoſophien, Denk- und Glaubens- und Empfindungsweiſen zu der neuen Lehre übertraten. Der Jude fand in ihr die Auflöſung aller ſeiner Hieroglyphen, der denkende Heyde die Beſtätigung ſeiner freyeren Ideen. Der Forſcher fand Beſchäftigung in ihr; der Blindlingsglaubende Befriedigung. Der Dürftige fühlte ſich reich in ihr, der Sklave frey, der Unglückliche glücklich. Dem ganzen, unter dem Drucke eiſerner Zeiten ſchmachtenden Men-

Menſchengeſchlechte konnte nichts willkommener ſeyn, als jenes beſtändige Hinweiſen des Evangelii auf eine unſichtbare Welt, eine Welt der Errettung, Belohnung, Befriedigung, der Verwirklichung jedes Glückſeligkeitsideals, das jeder einzelne im Buſen trug.

Rechnet man hiezu ſo manche äußere Umſtände, die die Gründung der neuen Religion begünſtigten: die Verbreitung der heiligen Bücher der Hebräer; den erleichterten Zuſammenhang des ganzen geſitteten Erdkreiſes; die allgemeine Verſtändlichkeit der griechiſchen Sprache vom Euphrat bis zur Themſe; das Aufkommen der ekletiſchen Philoſophie; den ſchwärmeriſchen Hang des Zeitalters zu allen Arten des ausländiſchen Cultus und zu den ſogenannten Myſterien, inſonderheit den Verfall des alten ſtaatsgerechten Heydenthums, und den Kaltſinn ſeiner Bekenner; den Enthuſiasmus hingegen der Chriſten, ihren Eifer Proſelyten zu machen, ihr feſtes Zuſammenhalten, ihre hierarchiſche Verfaſſung, ihre Tugenden, ihre Standhaftigkeit, ihre Schwärmerey; berechnet man das alles, ſo erſcheint die erſtaunenswürdige Schnelle, mit welcher dieſer neue Glaube den Erdkreis durchflog, und das ganze Gedankenreich der Menſchen umwandelte, minder wunderbar und unbegreiflich. In der That war die neue Botſchaft kaum zwanzig Jahr nach ihres Stifters Tode ſchon in allen Theilen der kultivirten Welt erſchollen. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts klagt Plinius, daß die Tempel verfielen, die Altäre einſänken, und das Fleiſch der Opferthiere keine Käufer fände. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts herrſchten zu Edeſſa und in Aethiopien chriſtliche Könige; mehrere barbariſche Nationen waren zum Chriſtenthum übergetreten; in Perſien drohte die neue Lehre der al-

ten Staatsreligion den Untergang, und im römiſchen Reiche hielten ihre Bekenner den Bekennern des alten Gottesdienſtes beynah die Wage.

Der lobenswürdige Duldungsgeiſt der römiſchen Verfaſſung kam dem Aufblühen der neuen Lehre nicht wenig zu ſtatten. Man verlor ihre Bekenner anfangs unter den Juden, und als ſie von den Juden ausgingen, überſah man dieſe Eine Sekte unter ſo unzähligen andern. Erſt, als es ſich zeigte, daß dieſer neue Glaube ſich mit keinem andern vertrüge, daß er den Umſturz der Staatsreligion bewirke, daß ſeine Anhänger dem Kaiſer nicht nur jene üblichen politiſch religiöſen Ehrenbezeugungen verweigerten, ſondern auch die Schutzgötter des Reichs als Dämonen und verdammte Geiſter verwünſchten und verfluchten, nun erſt begannen die römiſchen Machthaber dieſe fanatiſchen Sektirer als Feinde des Staates, des Kaiſers, der Götter und des Menſchengeſchlechtes zu betrachten, und nun erſt fanden ſie es für gut, ſie durch Geſetze einzuſchränken, deren Handhabung jedoch immer von der jedesmaligen Einſicht, Geſinnung und Politik der Kaiſer und ihrer Stellvertreter abhing. Es ſtand auch jetzt das Chriſtenthum bereits zu feſt, als daß es durch ſo glimpfliche Maßnehmungen, wie im Ganzen noch immer in Hinſicht ſeiner beobachtet wurden, hätte vertilgt werden können. Neros Grauſamkeiten galten den Chriſten, nicht als Chriſten, ſondern als angeblichen Mordbrennern. Domitian zürnte, daß ſie ſichs zum Gewiſſen rechneten, zum Bau des Capitols beyzutragen. Trajan verbot ſie aufzuſuchen, erlaubte jedoch, die Ueberwieſenen nach den Geſetzen zu behandeln. Hadrian verachtete und duldete ſie. Die beyden Antonine waren zu religiös, als daß ſie gegen

gen die Feinde der väterlichen Religion hätten ganz gleichgültig ſeyn können. Der tyranniſche Commodus war gleichwohl nachſichtig gegen die Chriſten. Severus begünſtigte ſie, und erlaubte ihnen nicht nur eigene gottesdienſtliche Häuſer zu bauen, ſondern zur Unterhaltung derſelben auch liegende Gründe anzukaufen. Alexanders Mutter beſchützte den Origenes, und ihr Sohn hatte unter andern Hausgöttern, auch einen Chriſtus in ſeiner Kapelle. Maximins Verfolgung galt den Günſtlingen ſeines Vorfahren; Decius ſtrengere Maßregeln den Verderbern der römiſchen Sitten. Valerians Geſetze wurden durch ſeinen Sohn Gallienus wieder außer Uebung geſetzt, und die Kirche genoß bis in die letzten Jahre Diocletians einen Frieden, der ihrer Reinigkeit, Einfalt und Sittenſtrenge nur allzu verderblich wurde. Nun erſt erhob ſich die letzte längſte, allgemeine, und wirklich planmäßige Verfolgung, die unter Galerius, Maxentius, Severus und Maximian, bald mehr, bald minder heftig, in allem zehen Jahre hintereinander wüthete, und der Kirche nach einer wahrſcheinlichen und freygebigen Berechnung in allem höchſtens funfzehnhundert Märtyrer verſchafft haben mag. — Welch ein Abfall gegen die Millionen, mit deren Blute der chriſtliche Fanatismus überall, wo es ihm gelang, ſich des Scepters und des Schwertes zu bemächtigen, faſt jeden Fleck des Erdbodens düngte.

Derjenige, welcher der neuen Religion anfangs durch ein allgemeines Duldungsedict bloß Sicherheit, dann durch ſeinen eigenen Uebertritt Glanz und Anſehen, dann durch eine Reihe begünſtigender Geſetze entſchiedenes Uebergewicht und wirkliche Herrſchaft verſchaffte, war Conſtantin der Große. Welches eigentlich

gentlich die Triebfeder geweſen, die Conſtantinen zu dieſem Schritte beſtimmte; ob Ueberzeugung? ob Politik? ob beydes zugleich? wird für immer unentſchieden bleiben. Bis ins vierzigſte Jahr ſcheint er zwiſchen dem Chriſtenthum und dem Glauben ſeiner Väter geſchwankt zu haben. Von ſeinem Vater hatte er ohne Zweifel ein günſtiges Vorurtheil für das erſtere geerbet. Dem zufolge widerrief er nicht nur in ſeinem galliſchen Staate die Verfolgungsedicte, welche ſeine Gehülfen in den ihrigen noch immer in Ausübung brachten, ſondern er gewährte auch den Chriſten eine freye und ungekränkte Uebung ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche. Zu gleicher Zeit aber vergötterte er ſeinen Vater; er beſchenkte die Altäre der Götter, und wollte vorzüglich für einen Verehrer, ja ſogar für einen Liebling und vertrauten Freund des Apoll angeſehen werden. Während ſeines Feldzuges wider den Maxentius äußerte ſeine Vorliebe für das Chriſtenthum ſich ſchon in beſtimmteren Zügen. Eines Theils konnt es ihm nicht entgehen, daß der Beyſtand einer ſo mächtigen und ſchwärmeriſch eifrigen Parthey für ihn von unendlicher Wichtigkeit wäre; anderntheils mochte die Mißlichkeit ſeiner dermaligen Unternehmung ihn auch in jenen Tiefſinn, jene Schwüle, jene Beklommenheit verſenken, worin die Seele religiöſen Eindrücken, Täuſchungen der Phantaſie, Träumen, Geſichtern und Erſcheinungen beſonders offen iſt. Während jenes Feldzuges ſoll Conſtantin über die mannichfaltigen widerſprechenden Religionsmeinungen der Menſchen vorzüglich lebhaft nachgedacht; er ſoll die Gottheit um Erleuchtung und Offenbarung in einer für die Beruhigung des denkenden Geiſtes ſo unendlich wichtigen Angelegenheit mit Inbrunſt angerufen; er ſoll hierauf jenes leuchtende Kreuz mit der Umſchrift:

In dieſem ſiege! am hellen Mittage am Himmel wahrgenommen haben, und in der nächſtfolgenden Nacht in einem Traume aufgefordert worden ſeyn, die Adler ſeiner Legionen, mit dem Labarum, einer mit dem Namenzuge Chriſti durchwürkten Fahne, zu vertauſchen. Es beruhen aber alle dieſe Geſchichten ganz allein auf dem Zeugniſſe des einzigen Euſebius, welcher abermal zu ihrer Beglaubigung nichts anders anzuführen weiß, als eine eidliche Verſicherung des damals ſchon verſtorbenen Conſtantin; welcher nicht einmal gewagt hat einen ſo merkwürdigen Zug in ſeine Kirchengeſchichte mit aufzunehmen, wie denn auch alle Schriftſteller des ſo leichtgläubigen und wunderhungrigen fünften und ſechſten Jahrhunderts deſſelben mit keinem Worte gedenken. — Die neue Parthey ermangelte inzwiſchen nicht, ihres Helden Waffenglück als eine Belohnung ſeiner Gottesfurcht zu feyern, und Conſtantin machte einer ſolchen Meinung ſich immer würdiger. Unmittelbar nach der Eroberung Italiens entwarf er einſtimmig mit dem Licinius jenes berühmte meyländiſche Edict, vermittelſt deſſen einem jedem, er ſey wer er wolle, und bekenne welchen Glauben er wolle, die freye Uebung ſeiner Religion zugeſtanden, namentlich aber den Chriſten alle bürgerliche und religiöſe Rechte zugeſichert, und der Kirche die ihr entriſſenen Ländereyen und Gebäude wieder zugeſprochen wurden: damit auf dieſe Weiſe nicht nur die Ruhe des Reiches befeſtiget, ſondern auch die Gottheit, deren Sitz im Himmel iſt, ausgeſöhnet, und das Volk ſowohl, als deſſen Beherrſcher ihres Schutzes und ihrer Obhut immer würdiger würden.

Von nun an zeigte ſich Conſtantin immer mehr als erklärter Freund, wenn gleich noch nicht als Proſelyt

ſelyt des chriſtlichen Glaubens. Er duldete am liebſten Chriſten um ſeine Perſon. Er berief ihre berühmteſten Lehrer an ſeinen Hof. Er übergab ſeinen Sohn Criſpus dem Unterrichte des Lactantius. Er nahm Kenntniß von den inneren Streitigkeiten der Kirche. Er verordnete die Feyer des Sonntags. Er befreyete den Clerus von allen bürgerlichen Laſten. Er hob die römiſchen Geſetze wider die Eheloſigkeit auf, und beſchützte dagegen den Cölibat. Licinius gewaltthätige Maßregeln gegen die von ihm begünſtigte Sekte, gaben ihm einen Vorwand mehr, mit dieſem läſtigen Nebenbuhler zu brechen. Sein Feldzug gegen ihn hat faſt das Anſehen eines Kreuzzuges zur Vertheidigung des Chriſtenthums; und kaum ſah er durch Licinius Tod ſich im alleinigen Beſitz des Reichs, ſo bekannte er ſich ohne ferneren Rückhalt öffentlich zu der neuen Parthey, und ermahnte in einem Circularſchreiben an die Städte des Orients dieſe ſeine neue Unterthanen ſeinem Beyſpiel zu folgen, den Greueln des Heydenthums zu entſagen, und ſich zum Chriſtenthum zu bekennen, **dieſer älteſten, vernunftmäßigſten, und beruhigendſten von allen Religionen.**

Ein ſolches Beyſpiel und eine ſo vollwichtige Anempfehlung konnten ihrer Wirkung nicht verfehlen. Es zeigte ſich bald, daß der neueröffnete Weg zum Himmel, auch der ſicherſte Weg zum zeitlichen Glücke wäre. Zwar wurden die Ungläubigen nicht eigentlich verfolgt; aber ſie wurden hinten angeſetzt, und vernachläſſiget. Chriſtliche Statthalter wurden vorzugsweiſe in den verſchiedenen Provinzen geſetzt. Dem fanatiſchen Eifer der Biſchöfe und Mönche ward nachgeſehen. Tempel wurden zerſtört, Altäre umgeſtürzt, die berühmteſten Götzenbilder vernichtet,

die

die Opfer und Auſpicien gänzlich unterſagt. Was Wunder, wenn bey ſolchen Maßregeln binnen wenigen Jahren, in allen Provinzen des Reichs, Rom und Egypten etwa ausgenommen, die neue Parthey bey weiten die zahlreichere und mächtigere wurde.

Mit dem Eifer, der den Proſelyten eigen iſt, beſchäftigte ſich Conſtantin während eines groſſen Theils ſeines noch übrigen Lebens mit kirchlichen Dingen. Der Flor der Kirche lag ihm nicht minder am Herzen, als der Flor des Staates; die Organiſation der kirchlichen Hierarchie nicht minder, als die Verbeſſerung der bürgerlichen Verfaſſung; die Vertilgung ſogenannter Ketzer nicht minder, als die Bezwingung der Gothen, Franken und Sarmaten. Es war das Lieblingsgeſchäft ſeiner reiferen Jahre, theologiſche Probleme zu unterſuchen, die Klopffechter anzuhören, und ihre oft haarſcharfen Unterſcheidungen mit Geduld und Anſtrengung zu prüfen.

Unmittelbar nach der Eroberung des Orients gab Conſtantin ein Geſetz, welches in einer äußerſt leidenſchaftlichen Sprache über den Starrſinn der Schismatiker klagt, ihre Verſammlungen für widergeſetzlich erklärt, und ihre Güter zu Gunſten des Staats, oder der Kirche einzieht. Dies Geſetz hatte er auch wider die Novatianer in Ausübung bringen laſſen, eine afrikaniſche Sekte, die ſich mehr durch die Strenge ihrer Diſciplin, als durch abweichende Glaubenslehren von der herrſchenden Kirche unterſchied. Mit lobenswürdiger Freymüthigkeit erkannte und geſtand er jedoch in einem hellern Augenblicke ſeine Uebereilung, widerrief die Maßregeln, die man wider dieſe unſchuldigen Menſchen genommen hatte, erlaubte ihnen eine Kirche zu Conſtantinopel zu bauen, und berief ihren Biſchof Aceſius

ſogar

ſogar zum nicäniſchen Concilium. „Mag doch, ſoll er im wahren Geiſte der Duldung bey dieſer Gelegenheit geſprochen haben, mag doch Acceſius mittelſt ſeiner eignen Leiter in den Himmel ſteigen!“

315. Auch die Donatiſtiſchen Streitigkeiten, ſahe der Kaiſer ſich gemüßigt, vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen. Die Veranlaſſung dieſes ärgerlichen Zankes war eine gedoppelte Biſchofswahl zu Carthago. Cäcilian ward zuerſt gewählt, aber mit ſo unſchicklicher Eil, daß die numidiſchen Biſchöfe, ſechzig an der Zahl, ſich berechtigt hielten, in der Perſon des Majorinus einen andern Biſchof zu wählen. Majorin ſtarb bald, und machte dem Donatus Platz, einem gelehrten und verdienſtvollen Mann, der dieſer ganzen Parthey Anſehn, Einfluß und Namen gab. — Beyde Partheyen beſchuldigten einander des Verbrechens, unter der Verfolgung des Diocletian den Heyden die heiligen Bücher ausgeliefert zu haben; beyde verketzerten, verfolgten und verdammten einander mit aller Wuth, die von jeher den kirchlichen Factionen eigen war. — Jetzt gelangte Conſtantin zum Beſitz von Afrika, und die Donatiſten wandten ſich an ihn. Zu Rom ward ihre Sache von einer Anzahl galliſcher Biſchöfe unterſucht, die den Cäcilian für rechtmäßigen Biſchof, ſeine Gegner aber für Schismatiker erklärten. Unzufrieden mit dieſem Ausſpruche verlangten ſie eine Unterſuchung an Ort und Stelle. Sie erhielten ſie, und wurden abermal verurtheilt. Immer noch ſchrieen ſie über Partheylichkeit. Conſtantin ließ ſich daher bewegen, eine neue und ſo zahlreiche Kirchenverſammlung zu Arelate zuſammen zu berufen, daß ſie wohl zu den Allgemeinen gezählt werden dürfte; aber auch hier ver-

verloren die Donatiſten. Noch immer nicht überzeugt, appellirten ſie vom Concilium an den Kaiſer! **Ueber die unverſtändigen Menſchen!** rief der fromme Conſtantin, **von dem Ausſpruch der heiligen Väter an mich zu appelliren, an mich, der ich ſelbſt den richterlichen Spruch Jeſu Chriſti erwarte!** Gleichwohl ließ er ſich nicht lange nachher bewegen, ohne einige Zuziehung von Biſchöfen, zu Mayland ihre Sachen in eigener Perſon zu unterſuchen. Und auch hier erſchienen die Donatiſten in einem ſo nachtheiligen Lichte, daß Conſtantin ſich verbunden achtete, nicht nur ihnen ein ewiges Stillſchweigen aufzuerlegen, ſondern auch ihre vornehmſten Anführer als Unruhſtifter des Landes zu verweiſen. Auch dieſe Strenge vermochte ihre Standhaftigkeit nicht zu brechen. Vielmehr erwuchs die verdrießliche Zänkerey zu einer förmlichen Spaltung, welche die afrikaniſche Kirche mehr denn dreyhundert Jahre zerrüttete.

Unendlich verderblicher wurden die **arianiſchen** Streitigkeiten. Dieſe zerrütteten Staat und Kirche in dem ganzen Umfange ihres Gebietes. Egypten, das fruchtbare Mutterland ſo mancher zweckloſer Grübeleyen, erzeugte auch dieſen unſeligen Streit. **Arius**, ein talentvoller Presbyter zu Alexandrien, konnte es mit ſeiner Vernunft nicht reimen, daß der Logos, der Gezeugte, dem Vater, dem Zeugenden, gleich ewig ſeyn ſolle; vielmehr glaubte er behaupten zu müſſen, daß dieſer, wiewohl von unendlich erhabenerer Natur, als alle übrige Geſchöpfe, wiewohl unausdenklich früher als die geſammten durch ihn geſchaffenen Welten, dennoch aber in der Zeit durch den Willen des Vaters aus Nichts geſchaffen worden. Das däuchte Arius Vorgeſetztem, dem Biſchofe Alexander

ander zu Alexandrien, todeswürdige Gotteslästerung und ſeelenverderbliche Ketzerey. Er verſammelte ſeine Diöceſanen, verurtheilte Arius Lehren, und that ihn und alle ſeine Anhänger in Bann. Einem ſo einſeitigen Machtſpruche glaubte Arius, der die Vernunft und die Schrift für ſich zu haben meinte, ſich nicht unterwerfen zu dürfen. Er fuhr fort, ſeine Meinungen zu verfechten, und ſeine Beredſamkeit, ſeine Gelehrſamkeit, ſelbſt das Intereſſe, das ein Verfolgter ſo leicht gewinnt, erwarb ihm täglich neue Anhänger. In Aſien beſonders traten viele Biſchöfe zu ihm über, und unter ihnen namentlich die beyden Euſebe, der eine von Cäſarea, der andere von Nicodemien, Männer, die durch ihre Gelehrſamkeit, ihre Staatskunde, und ihren Einfluß bey Hofe der ſich rechtgläubig dünkenden Parthey ſehr gefährlich zu werden drohten. Zu ihnen flüchtete Arius. Mit Vorliebe nahmen ſie ihn auf; erlaubten ihm die Uebung prieſterlicher Verrichtungen, und veranſtalteten ſogar in Bithynien und Kappadocien verſchiedene Synoden, auf welchen Alexanders Bannſpruch zurück genommen, und auf ihn ſelbſt zurückgeſchleudert wurde. Nun gerieth der ganze Orient in Bewegung. In Egypten, Aſien, Bithynien, Paläſtina, zankte, diſputirte, diſtinguirte alles, was Odem hatte, über Materien, die gänzlich außer dem Bezirke möglicher Erkenntniß liegen. Die Partheyen erhitzten ſich. Es kam zu Tumulten, und wirklichen Meutereyen, in deren einer Conſtantins Bildſäulen beſchimpft und verſtümmelt wurden — eine Atrocität, wider welche, als gegen Hochverrath und Majeſtätsſchändung, die Höflinge die äußerſte Strenge der Geſetze aufzubieten riethen, die aber der diesmal großmüthige Conſtantin überall zu ahnden verſchmähte: weil, wie er lächelnd ſagte, die zermalmenden Steine

doch

doch nur ſeinen ſteinernen Kopf getroffen hätten, nicht aber den wahren. Er, der die Unverſöhnlichkeit ſtreitender Gottesgelehrten noch nicht aus Erfahrung kannte, glaubte die Kämpfenden durch einen Vorſchlag zur Güte vergleichen zu können. Mit ächt landesväterlicher Weisheit und Milde ſchrieb er an Arius und Alexander: Sehr voreilig hätten ſie Streitfragen auf die Bahn gebracht, deren Entſcheidung allem menſchlichen Scharfſinn entſchlüpfe; ſo außerweſentliche Punkte dürften keinen Vorwand geben, die chriſtliche Eintracht zu verleugnen; möchten ſie doch beyde darüber in ihrem Herzen glauben, was ſie wollten; nur des Diſputirens darüber ſollten ſie ſich enthalten, aus Liebe zum Frieden, und zur Verhütung größeren Aergerniſſes. Rührend war der Schluß dieſes Schreibens: Gebt mir wieder, was ihr mir geraubt habt; meine heiteren Tage, meine ruhigen Nächte. Was bleibt mir übrig, wenn ihr fortfahrt, euch zu zanken? Seufzer, Thränen, fortwährende Beängſtigung. Woran ſoll ich, der Laye, mich halten, wenn die Diener Gottes, meine Mitknechte, einander hartnäckig zerfleiſchen! Ich hatte mir vorgeſetzt, euch zu beſuchen; mein Herz flog zu euch hinüber; aber eure unſeligen Zänkereyen verſchlieſſen mir die Pforten des Orients. Vereinigt euch, um ſie mir wieder zu öffnen. Macht mir die Freude, alle meine Kinder einträchtig und glücklich zu ſehen! O wie will ich dann ſo gerne meine Hymnen zu den eurigen miſchen! Wie will ich gemeinſchaftlich mit euch dem Herrn des Weltalls ſo brünſtig danken: für die Eintracht und den Frieden, welchen er uns gewährte. — Weit entfernt durch eine ſolche Zuſchrift gerührt und beſchämt zu werden, hatten die kämpfenden Partheyen nichts angelegentlicher, als den Kaiſer von der unendlichen Wichtigkeit

der obhandenen Streitfrage, und von der Gefahr der ganzen Chriſtenheit, ja ſeiner eigenen Seele zu überzeugen. Hoſias, Conſtantins Günſtling, Biſchof von Corduba, den er, als Friedensvermittler, mit jenem Schreiben nach Alexandrien abgeordnet hatte, konnte ſich ſelbſt nicht enthalten, Parthey zu nehmen, und er nahm ſie zu Gunſten Alexanders. Noch eine Synode ward gehalten, und Arius noch einmal anathematiſiret. Um der Kirche den Frieden wieder zu geben, ſahe der von allen Seiten beſtürmte Kaiſer keinen anderen Weg, als gerade den Einen, der den Riß für immer unheilbar machen mußte — die Zuſammenberufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Alle Biſchöfe des Reichs wurden zu Anfange des Jahres dreyhundert und vier und zwanzig nach Nicäa in Bithynien entboten. Dreyhundert und neunzehn verſammelten ſich wirklich. Mit großer Feyerlichkeit und einem tiefen Gefühl ihrer eigenen Wichtigkeit und Untrüglichkeit eröffneten die heiligen Väter am neunzehnten Junius ihre Sitzungen unter des Kaiſers eigenem Vorſitz. Dreyhundert und ein Biſchöfe verfochten die Sache Alexanders. Nur achtzehn, die freylich zu den gelehrteſten gehörten, ſtanden auf Seiten des Arius. Was Wunder, wenn dieſe wenigen überſchrien, ihre Vorſchläge zur Güte verächtlich abgewieſen, und ihre beſonnenſten und gemildertſten Bekenntniſſe mit Unwillen und mit Hohngelächter verworfen wurden. Nach zweymonatlichem Gezänk entſchied die heilige Synode kecklich, daß der Sohn Gottes dem Vater gleich weſentlich, homouſios, wäre, ein Ausdruck der Scholaſtik, den ſie mit lautem Triumph aus einem Schreiben des Euſebius aufgehaſcht hatten, und der Jahrhunderte lang das Schiboleth der Orthodoxie, die Loſung des Fanatismus, und das Feldgeſchrey religiöſer Meute-

reyen

reyen wurde. Hoſias ſetzte eine Formel auf, in welcher jene unerklärliche Gleichweſentlichkeit als der Kern der chriſtlichen Lehre aufgeſtellt, über Arius aber und ſeine Meinungen das Anathema ausgeſprochen wurde. Dieſe Formel ſollten die diſſentirenden Biſchöfe unterſchreiben; und zwar bey Strafe der Entſetzung und Verbannung. Drey unterzeichneten ſogleich — die beyden Euſebe ſträubten ſich, unterzeichneten jedoch endlich die Formel, nicht aber das Anathema. Nur **Secundus** von **Ptolemais** und **Theones** von **Marmarica** blieben ſtandhaft, und wurden, ſo wie Arius, ſogleich ins Elend verwieſen. Conſtantin, berauſcht von der unausſprechlichen Ehre, der Kirche den Frieden, und der Glaubenskraft ihrer Mitglieder neue Uebung zu geben, verwandelte den Schluß der Kirchenverſammlung in ein Reichsgeſetz, und ließ ein Edict ausgehen, in welchem von Gottes, des Kaiſers, und der hochheiligen Synode wegen, bey Verluſt zeitlicher und ewiger Seligkeit, der ganzen Chriſtenheit befohlen wurde, den Sohn für gleichweſentlich mit dem Vater zu halten; Arius Schriften aber zum Feuer, und alle, welche dieſelben wiſſentlich hegten, ſogar zum Tode verdammt wurden.

So mit Feuer und Schwert in die wildlodernde Flamme ſchlagen, hieß dieſelbe nur noch weiter auseinander ſprengen. Durch Vereinigung mit der früheren Sekte der **Meletianer** verſtärkten ſich die Anhänger des Arius. Durch Conſtantia, Conſtantins Lieblingsſchweſter, verſöhnten ſie den Kaiſer. Arius ward zurück gerufen, um ſeine Sache vor dem Kaiſer ſelbſt zu führen; und es ward ihm leicht, denſelben von ſeiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen. Jetzt erſchien auch Euſebius von Nicomedien wieder bey Hofe. Seinen raſtloſen Bemühungen gelang

es, den Kaiſer vollends umzuſtimmen. Zu Tyrus, Jeruſalem und Conſtantinopel wurden zahlreiche Synoden gehalten, welche die zu Nicäa ausgeſprochenen Anatheme zurück nahmen, **Athanaſen** aber von Alexandrien und **Euſtathius** von Antiochien ihrer Thronen entſetzten. Schon ſollte Arius ſelber zum äußerſten Aergerniß des Biſchofs und der Homouſier in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen werden, als dieſer denkwürdige Mann gerade in der Nacht vor dem zu dieſer Ceremonie anberaumten Tage durch einen ſo plötzlichen, grauſamen, und mit ſo verdächtigen Symptomen begleiteten Tod hingerafft wurde, daß man ſich des Argwohns nicht erwehren kann, die rechtgläubige Parthey habe zu dem ſo gelegenen plötzlichen Hintritt dieſes ihres Todfeindes durch etwas mehr als durch ihr Gebet mitgewirket. Conſtantin war inzwiſchen nicht zu bewegen, den Athanaſius zurück zu berufen. Vielmehr empfing er, der erſte chriſtliche Kaiſer, in ſeinen letzten Augenblicken die Taufe aus den Händen eines Arianers.

Erbauung von Conſtantinopel.

324. Rückſichten der Eitelkeit, der Staatsklugheit und der Religion beſtimmten Conſtantinen zu dem Entſchluſſe, in der Mitte ſeiner weiten Staaten eine Stadt zu gründen, die ſeinen Namen verewigte, die Beſchützung der Gränzen erleichterte, und durch die Gräuel der Abgötterey nie entweiht wäre. Die Wahl des Ortes machte ihm anfangs einige Unruhe. Aſien und Europa, der Bosphorus und der Helleſpont, das alte Troja und das neuere Byzanz zogen ihn wechſelſeitig an ſich, bis endlich die ganz einzige Lage des letzten bey ihm entſchied. In einer Ecke Europens,

pens, im Angeſicht Aſiens, beſpült gegen Mittag vom Propontis, gegen Morgen vom Bosphorus, gegen Mitternacht von dem ſogenannten goldnen Horn; begünſtigt durch Milde des Clima, Fruchtbarkeit des Bodens, die allermaleriſchſte Umlage, und die rückſichtswürdige Bequemlichkeit zweener geräumiger und ſichrer Häfen, ſchien dieſe Gegend von der ſchaffenden Natur gleichſam ſelbſt beſtimmt, den beyden angränzenden Welttheilen eine Hauptſtadt zu geben. Die beyden Meerengen des Bosphorus und des Helleſpont, deren jener das ſchwarze, dieſer das mittelländiſche Meer eröffnet, glichen zween immer offenen Pforten, durch welche der Stadt mit jedem wechſelnden Winde die Schätze der entlegenſten und entgegengeſetzten Erdgegenden zugeführt wurden, während die fiſchreichen Gewäſſer des Propontis, und die fruchtbaren Fluren des benachbarten Thraciens und Bithyniens, auch auf den Fall, daß feindliche Flotten jene Engen verſchloſſen, den Ort vor dem Aushungern ſicherten.

Das alte Byzanz war ſchon ſiebentehalbhundert Jahre vor Chriſto von einer Kolonie Megarenſer gegründet worden. Eine Zeitlang behauptete es ſeine Unabhängigkeit. Dann erlag es nach und nach der Uebermacht der Perſer, der Lacedämonier, der Athenienſer, der Römer. Unter dieſer letzteren wohlthätigem Schutze gelangte es zu Pracht, Glanz und Feſtigkeit. Während der bürgerlichen Kriege, die den römiſchen Staat in dem ganzen Laufe des dritten Jahrhunderts zerrütteten, ward es mehreremale verwüſtet, einmal gänzlich zerſtört. Eben jetzt hatte es vermöge der überaus günſtigen Lage ſich wieder zu einigem Flor empor gearbeitet, als Conſtantin, auf ausdrücklichen Befehl der Gottheit, wie er vorgab,

den Entſchluß faßte, das alte Byzanz durch die Erbauung eines neuen Rom zu verdrängen.

Am Tage der feyerlichen Grundlegung ſahe man Conſtantinen an der Spitze eines glänzenden Gefolges hervor treten, und mit der Lanze den Umriß des neuen Roms bezeichnen. Dieſe Zeichnung ſchien kein Ende nehmen zu ſollen. Einer ſeiner Begleiter bemerkte: Er habe bereits den Bezirk der möglichſt großen Stadt überſchritten. Majeſtätiſch antwortete Conſtantin: **Ich werde inne halten, ſobald es meinem unſichtbaren Führer, inne zu halten gefallen wird.**

Das alte Byzanz hatte nur einen jener ſieben Hügel umſchloſſen, die noch jetzt innerhalb der Ringmauern Conſtantinopels einer hinter dem andern empor ſteigen, und zwar jenen, welcher das äußerſte Vorgebirge des Iſthmus ausmache. Conſtantin beſchloß fünfe dieſer Hügel in ſeinem Umriſſe. Hundert Jahre ſpäter waren auch die beyden übrigen mit Gebäuden bedeckt, und bedurften wider die unaufhörlichen Streifereyen der Barbaren eine Einfaſſung, mit welcher der jüngere Theodoſius ſie verſahe. Jetzt betrug die äußerſte Länge der Stadt von der äußerſten Spitze des öſtlichen Vorgebirges bis zu dem ſogenannten goldenen Thor gegen Abend vierzehntauſend und fünf und ſiebzig Fuß, die größte Breite ſechstauſend einhundert und funfzig Fuß, der Umfang zwiſchen zehn und eilf römiſchen Meilen, und der Flächeninhalt gegen zweytauſend Morgen Landes — eine in der That ſehr beträchtliche Größe, die jedoch von mehreren Städten der alten ſowohl, als neuen Welt übertroffen wird.

Und

Und nun genoß Conſtantin des wahrhaft königlichen, das iſt, mit dem Schweiße und den Thränen der Völker bezahlten Vergnügens, Gebäude ohne Zahl, Mauern, Palläſte, Tempel, Säulengänge, Amphitheater, und eine ungeheure Menge Privatwohnungen auf ſeinen Wink empor ſteigen zu ſehn. Die Reichthümer, die Arbeit, die Talente aller jener Millionen, die dem Deſpoten zu Gebote ſtanden, wurden zur ſchnellen Ausführung ſeines Lieblingsgedankens in Bewegung geſetzt. Die Ufer des euxiniſchen Sees gaben ihre Waldungen, die Steinbrüche des Preconneſus ihren Marmor her; und da das Zeitalter viel zu talentlos und zu arm am Geiſte war, um durch eigene Meiſterwerke die neue Kaiſerſtadt auf eine ihrer würdige Weiſe verzieren zu können, ſo wurden die berühmteſten Städte Griechenlands, Italiens und Kleinaſiens ihrer vortrefflichſten Zierden zu dieſem Behufe beraubet. Die Denkmale alter Thaten, die Trophäen längſt verſchollener Siege, die Bildſäulen der Heroen, der Götter, der Weiſen und der Dichter, Meiſterarbeiten zum Theil des Phidias und Praxiteles, wurden herbey geſchleppt, um die werdende Hauptſtadt zu verſchönern, die in der That, nach der Bemerkung eines alten Geſchichtſchreibers, die Erſte des Erdbodens geworden wäre, wenn es nur nicht an den Seelen jener unſterblichen Männer gemangelt hätte, deren Verdienſte dieſe herrlichen Monumente verewigten — Seelen, die freylich nur der belebende Odem der Freyheit empor rufe, nicht aber der erſtickende Brodem bürgerlicher und gottesdienſtlicher Knechtſchaft.

In jeder Hinſicht ſollte das neue Rom dem alten gleichen. Gleich jenem wurde auch dieſes in vierzehn Quartiere vertheilt. Gleich jenem erhielt auch

dieſes ein Kapitol, einen Hippodrom, zwey Senathäuſer, zwey kaiſerliche Palläſte, mehrere Fora, prächtige Waſſerleitungen und Bäder. — Zum vornehmſten Forum erkohr Conſtantin den Platz, auf welchem während der Belagerung von Byzanz ſein Zelt geſtanden hatte. Es hatte eine elliptiſche Form; zwey Triumphbogen bildeten die beyden Eingänge; umher liefen Säulenreihen, vollgedrängt von Statuen; in der Mitte thürmte jene berühmte Porphyrſäule, von welcher noch jetzt ein Bruchſtück unter dem Namen des verbrannten Pfeilers übrig iſt. — Der Hippodrom maß vierhundert Schritte in die Länge, und einhundert in die Breite. Unter den Bildſäulen, die auch ihn verzierten, befanden ſich die drey in einander geſchlungenen ehernen Schlangen, deren Häupter einſtens den goldenen Dreyfuß trugen, welchen das frohlockende Griechenland nach Xerxes Niederlage dem delphiſchen Apollo weihte. Auch dies ehrwürdige Ueberbleibſel des Alterthums hat die Unbilde der Zeiten noch nicht ganz zerſtören können. — Von den beyden kaiſerlichen Palläſten gab der Eine, welcher die äußerſte Spitze des öſtlichen Vorgebirges bedeckte, an Pracht und Umfang dem berühmten goldenen Hauſe des Nero wenig nach. Unter den Kirchen war jene der Apoſtel, unter den Bädern jenes des Zeuxippus das prächtigſte. Hundert Jahre nach der Grundlegung der Stadt zählte man in ihrem Umfange ein Kapitol, einen Circus, zwey Theater, acht öffentliche, und einhundert drey und funfzig Privatbäder, zwey und funfzig Säulengänge, fünf Kornmagazine, vier Gerichtshallen, vierzehn Kirchen, vierzehn Palläſte, und viertauſend dreyhundert acht und achtzig vorzüglich große und ſchöne Privatwohnungen.

Die

Die Bevölkerung eines ſo weiten Bezirkes koſtete dem allmächtigen Willen des Alleinherrſchers nur einige wenige Machtſprüche. Die edelſten und reichſten Bürger des ganzen Reichs wurden eingeladen, in der neuen Hauptſtadt ihren Siz zu nehmen, den Günſtlingen und Hofleuten des Kaiſers wurden auf Koſten des leztern geräumige Wohnungen erbauet; die Beſizer liegender Gründe in Pontus und Kleinaſien wurden angehalten, innerhalb des Ringes der Stadt Häuſer zu erbauen; ein unzähliger Pöbel wurde durch die tägliche unentgeldliche Spendung von Korn, Wein, Oel und Fleiſch herbey gelockt, und bald nahm die Zahl der Anbauer dermaßen überhand, daß das Erdreich ihnen ermangelte, und mächtige Dämme in die See hinein geführt werden mußten, um zur Anlegung neuer Gebäude Raum zu gewinnen.

Mit der Ungeduld eines Liebhabers betrieb Conſtantin die Förderung des großen Werkes, und binnen wenig Jahren ſtand Conſtantinopel. Im dreyhundert und dreyßigſten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung ward die neue Kaiſerſtadt vermittelſt eines vierzehntägigen Feſtes, feyerlicher Umgänge, heiliger Gebete, prächtiger Gaſtmähler, und glänzender Spiele eingeweihet. Ein Edict, auf einer ehernen Tafel eingegraben, gab ihr den Namen des Neuen Roms. Aber die Nachwelt nennt ſie noch jezt nach dem Namen ihres Erbauers. 330

Die Erbauung einer neuen Hauptſtadt hatte eine neue Eintheilung des Reichs zur Folge, und dieſe nach und nach den gänzlichen Umguß der Staatsverfaſſung. Je mehr das Reich an innerer Kraft verlor, je ängſtlicher befließ man ſich, ſeine geheime Schäden mit einem täuſchenden Firniß zu verhüllen.

Die

Die alte römiſche Einfalt wich der Gepränglichkeit des eiteln Morgenländers; die Herzlichkeit des Umgangs dem peinlichſten Hofzwang; das Streben nach perſönlichem Verdienſt einer armſeligen Titelſucht; die begeiſternde Hinſicht auf den Beyfall der Zeitgenoſſen und Nachwelt einem knechtiſchen Wetteifer um die Gunſt des Deſpoten, welche hinfort die einzige Quelle aller Ehren und alles Wohlſtandes wurde. Nach dieſem Maßſtabe bildete ſich nach und nach eine kaum überſehliche Stufenfolge von Staatsbedienungen, deren jede dem, der ſie bekleidete, einen gewiſſen beſtimmten Rang, gewiſſe beſtimmte Titel, und das Recht auf gewiſſe nur ihm eigene Curialien verſchaffte. Die Erlernung einer ſo verwickelten Etikette erforderte ein eigenes Studium, ſo wie die Verſaumung derſelben in dem Decret eines ſpäteren Kaiſers dem Kirchenraub gleichgeſchätzt wurde; denn was kann kirchenräuberiſcher ſeyn, als die Decrete der Gottheit (die der kaiſerlichen Majeſtät) ſelbſt zu übertreten? — Eine Ueberſicht dieſer ganzen ſogenannten göttlichen Hierarchie wird nothwendig ſeyn, um das innere Getriebe der neuen Staatsmaſchine durchſchauen zu können.

Die geſammte Heerſchaar der höheren Staatsbeamten ward in drey Klaſſen vertheilt. Die erſte begriff die Illuſtres; die zweyte die Reſpectables; die dritte die Clariſſimi. Clariſſimi waren die Mitglieder des Senats, und alle, die aus dem Senate zur Verwaltung der Provinzen erkohren wurden. Reſpectables nannten ſich diejenigen, die ſich durch Aemter und Würden zu einem höheren als bloß ſenatoriſchen Range berechtigt glaubten. Der erhabene Titel der Illuſtres gebührte bloß den Conſuln und Patriciern, den Präfectis Prätorii, und den Prä-

Präfectus der beyden Hauptſtädte, den Magiſtris Militiä, und den ſieben Erzbeamten des Pallaſtes. Dieſe ſämmtlichen Illuſtres waren gleichen Ranges, und folgten einander allein nach dem Alter ihrer Vollmachten.

Die Conſulwürde dauerte noch immer, doch nur als ſchimmernder, übrigens aber inhaltleerer Name. Sie gewährte den erſten Platz im Reiche, und die Ehre, dem Jahr ein Datum zu geben. Des Conſuls ganze Beſchäftigung war die, daß er am Tage ſeiner Einweihung von dem Curuliſchen Stuhl herab einen Sklaven frey gab, und hiernächſt das Volk mit äußerſt prächtigen und koſtſpieligen Circusſpielen beſchenkte. Die Kaiſer allein wählten jetzt den Conſul, und hundert und zwanzig Jahre lang ſah Conſtantinopel allein die Nachfolger der Camille und Scipionen in ſeinen Mauern.

Die Patricier des Neuen Roms hatten mit jener berühmten Volksklaſſe, die in dem alten Rom dieſen einſt ſo ehrwürdigen Namen führte, nichts ähnliches. Es war ein Titel, welchen der Kaiſer ſeinen Günſtlingen nach Willkühr auf Lebenszeit ertheilte, und welcher ihnen den nächſten Platz nach den Conſuln verſchaffte.

Die Präfecti Prätorio, die von den Zeiten des Severus bis zu jenen des Diocletian alle Zweige der höchſten Gewalt ganz unumſchränkt verwalteten, wurden nach Aufhebung des Prätorii allein auf die noch immer äußerſt wichtige und viel umfaſſende Verwaltung der Gerechtigkeitspflege und der Finanzen beſchränkt. Außer den zween Präfectis der beyden Hauptſtädte waren ihrer vier: der Präfect des Oſten, deſſen Gerichtsſprengel ſich vom Nil bis zum

Phaſis,

Phaſis, und wiederum von den thraciſchen Gebirgen bis zu den Gränzen Perſiens erſtreckte; der Präfectus des Illyricum, dem ganz Griechenland, Macedonien, Dacien und Pannonien gehorchte; der Präfectus von Italien, dem auch Rhätien, das Inſelmeer, und das feſte Land von Afrika zugeſchlagen wurde: und der Präfectus von Gallien, den auch Spanien, Britannien und Mauritania Tingitana anerkannte. Jede dieſer unabſehlich großen Präfecturen war in mehrere oder wenigere Diöceſen getheilt; die des Oſten in fünfe: Orient im engern Sinne, Egypten, Aſien, Pontus und Thracien; die Illyriſche in zwey: Macedonien und Dacien; die Italiſche in drey: Italien an ſich, abendliches Illyrien, und Afrika; die Galliſche ebenfalls in drey: Gallien an ſich, Hiſpanien und Britannien, nebſt dem tingitaniſchen Mauritanien. Einer jeden dieſer Diöceſen war ein ſogenannter Vicepräfectus vorgeſetzt, der von dem Präfectus Prätorio abhing; ſo wie von jenem wieder die Statthalter der verſchiedenen Provinzen abhingen, die nach Maßgabe des verſchiedenen Ranges dieſer letztern den Titel der Conſularen, der Correctoren, und der Präſidenten führten.

Die Verwaltung des Kriegsſtaats, welche Conſtantin für immer von der Verwaltung der bürgerlichen Verfaſſung geſchieden hatte, ward von ihm zween Magiſtris Militiä übertragen, deren Einer den Oberbefehl über die Fußvölker bekam, der andre aber über die Reiterey, doch ſo, daß keiner von ihnen ausſchließend an die Eine dieſer beyden Arten von Truppen gebunden war. Sobald das Reich in das öſtliche und weſtliche zerfiel, wuchs die Zahl dieſer Oberherren bis zu vieren an; und mit Hinſicht auf

die

die Beſchirmung der vier Gränzflüſſe des Rheins, des Euphrats, der obern und der niedern Donau in der Folge ſogar bis zu achten. Unter dieſen acht Oberfeldherrn ſtanden fünf und dreyßig Unterbefehlshaber, deren drey in Britannien geboren, ſechs in Gallien, einer in Spanien, einer in Italien, fünf an der obern Donau, vier an der niedern, achte in Aſien, drey in Egypten, vier in Afrika. Alle dieſe führten den Titel der **Duces**, ihrer zehn aber den höhern der **Comites**. — Die Zahl der Kriegsleute, welche ihnen gehorchte, betrug nicht weniger, denn ſechshundert und fünf und vierzigtauſend Mann. Mehrere neuere Einrichtungen aber, weniger auf die Sicherheit des Reiches berechnet, als auf die Ruhe der Deſpoten, verminderten die Energie dieſer ungeheuern bewaffneten Maſſe um ein großes. Dahin gehörte die Zerſtückelung der alten römiſchen Legion in Geſchwader von tauſend bis zu funfzehnhundert Köpfen, die zwar noch immer den Namen der Legionen führten, zugleich mit dem Gefühl ihrer Stärke aber auch einen großen Theil ihres Muths und Ehrgefühls einbüßten; die verderbliche Unterſcheidung zwiſchen Gränzvölkern und Truppen des Pallaſtes, davon jene alle Beſchwerden des Dienſtes zu dulden hatten, während dieſe die Belohnungen deſſelben im entnervenden Müßiggange verſchwendeten; die Ergänzung des Kriegsheeres aus den derberen und kraftvolleren Völkerſchaften der Sarmaten, Gothen und Germanen, deren viele ſich allmählich zu den höchſten Würden des Reichs empor ſchwangen, ohne die Neigung für ihr altes Vaterland zu verleugnen, oder das Intereſſe ihres jetzigen als ihr eigenes zu betrachten — eine Maßregel, zu welcher ſich die Kaiſer freylich durch das gänzliche Erlöſchen der alten Nationaltapferkeit, und den unbezwinglichen Abſcheu der Eingebohrnen

an allen Kriegsthaten gewiſſermaßen nachgeſtrauchelt ſehen.

Die ſieben illuſtren Beamten des Pallaſtes ſtanden zur Perſon des Deſpoten in einem näheren Verhältniß; ſie beſorgten ſeine Hofhaltung, ſeine Rechtspflege, ſeinen Briefwechſel, ſeine Ausgabe und Einnahme, ſeine körperliche Pflege, und ſeine perſönliche Sicherheit. Es waren folgende: Erſtlich, der Präfectus ſacri cubiculi, oder geheimer Kammerherr, der, vermöge der Vertraulichkeit, die ihm ſein Poſten erlaubte, nur allzu oft einen höchſt gefährlichen Einfluß auf ſeinen Fürſten bekam, zumal wenn dieſer, wie gewöhnlich, ein Schwächling war. Unter ihm ſtanden der Comes Veſtiarii, der die Garderobe, und der Comes Caſtrenſis, der die Tafel des Fürſten beſorgte. Zweytens: der Magiſter Officiorum, oder Oberrichter des Pallaſtes. Unter ihm ſtanden die Magiſtri der vier Scrinien, oder Kanzeleyen des Kaiſers, und nicht weniger denn einhundert und acht und vierzig Geheimſchreiber, ohne die Dolmetſcher. Ihm gebührete auch die Oberaufſicht über die Poſten und Arſenale des Reichs. Drittens: der Quäſtor, eine Art von Reichskanzler, der die kaiſerlichen Edicte abfaßte, und gewöhnlich in dem geheimen Staatsrath den Vorſitz führte. Man betrachtete ihn als den Repräſentanten der geſetzgebenden Macht, und niedere Richter pflegten bey ihm, dem untrüglichen Orakel juriſtiſcher Weisheit, ſich gern in ſchwierigen Fällen Raths zu erholen. Viertens: der Comes ſacrarum Largitionum, oder Verwalter der Staatseinkünfte, ſtand an der Spitze eines unermeßlichen Perſonale. Ihm gebührte die Direction der eilf Officien, oder Finanzausſchüſſe, die Oberaufſicht über die Bergwerke, und

über

über die Münzen, ingleichen über die Manufakturen, und über den auswärtigen Handel. Fünftens: der Comes privatarum Largitionum, der die Privatgüter des Kaiſers verwaltete. Und endlich, ſechſtens und ſiebentens: die beyden Comites domeſticorum, oder Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Leibwache, die aus dreytauſend und fünfhundert Köpfen beſtand, in ſieben Schulen vertheilt war, und aus ihrer Mitte die Protectores hergab, die nähere unmittelbaren Beſchirmer der Perſon des Kaiſers, die im Innern des Pallaſtes den Dienſt verſahen.

Zur Beſtreitung des ungeheuern Aufwandes, den eine ſo verwickelte und überladne Staatsverwaltung erforderte, waren die bisherigen Einkünfte nicht hinreichend. Manche neue Kanäle wurden demnach erfunden, um das Vermögen der Unterthanen in den allverſchlingenden Schlund der Schatzkammer zu leiten. Eine der ergiebigſten war die Indiction. Alle funfzehn Jahre wurden die Ländereyen des Reichs gemeſſen, ihre Beſchaffenheit ward aufs genauſte angegeben, und ihr Ertrag nach einem Durchſchnitt von fünf Jahren beſtimmt. Nach Maßgabe dieſes Ertrags mußte ein jeder Landbegüterte ſeinen Theil zu den Staatsbedürfniſſen beytragen, deren Total zu dem Ende jährlich aufgenommen, und zwiſchen die zinsfähigen Individuen vertheilt wurde. Dieſe Auflage war dem Landbau ſo verderblich, daß, funfzig Jahre nach Conſtantins Tode, ein Fünftheil aller Ländereyen auch in den fruchtbarſten und blühendſten Provinzen wüſt lag. Drückender noch, als die Indiction, war die Luſtralcontribution. Dieſe, die alle vier Jahre eingetrieben ward, und den erwerbenden Theil der Unterthanen, den Kaufmann, den Kleinhändler, den Künſtler, den Handwerker,

ſogar die öffentlichen Luſtmädchen ihren Gewinſt mit dem Staate zu theilen nöthigte, lähmte die Schwungfedern der Betriebſamkeit, und verſtopfte eine der ergiebigſten Quelle des Nationalwohlſtandes. Gleich läſtig, und ohngeachtet des Namens nicht minder erzwungen, waren die ſogenannten freywilligen Gaben, mit welchen der ausgeſogene Unterthan bey jeder frohen Ereigniß, die ſeinem Tyrannen begegnen mochte, bey ſeiner Thronbeſteigung etwa, oder bey ſeiner Vermählung, oder dem Anwuchs ſeiner Familie, oder der Uebernahme des Conſulats, oder einem wirklichen oder erlogenen Siege über die Reichsfeinde, ſeine erheuchelte Freude bezeugen mußte. — Ich ergrimme, indem ich dieſes ſchreibe, ungewiß, ob mehr über die ſchamloſe Raubſucht der Deſpoten, oder über die zahme Schlafherzigkeit der geplünderten Völker.

Conſtantins letzte Thaten und Tod.

Während der letzten vierzehn Jahre ſeines Lebens befand ſich Conſtantin auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nach ſieben und dreyßigjähriger mannichfaltiger Zerſpaltung gehorchte das römiſche Reich, ſo wie es einſtens die Auguſte und Trajane beherrſcht hatten, jetzt wieder ſeinem einzigen Scepter. Die Barbaren, von der Schwere ſeines Arms aus eigner Erfahrung überzeugt, gönnten den Gränzen des Reichs einen ungewohnten Frieden. Ein neues jugendliches Rom war im Mittelpunkte ſeiner weiten Staaten auf ſeinen Wink empor geſtiegen. Ferne Völkerſchaften, Perſer, Indier, Ethiopier huldigten ſeiner Größe durch feyerliche glückwünſchende Geſandſchaften. Die gottesdienſtliche Geſellſchaft, zu der er übergegangen war, betrachtete ihn mit einer Art von religiöſer Verehrung. Auch die minder glän-

glänzenden, wiewohl reineren und ſüßeren Freuden des häuslichen Lebens ſtanden ihm offen. Eine zahlreiche Nachkommenſchaft blühete um ihn her, und verjüngte den alternden Fürſten mit der ſchmeichleriſchen Ausſicht, Jahrhunderte noch in ſeinen Enkeln zu leben.

Conſtantin war zweymal verheyrathet geweſen. Minervina, die Genoſſin ſeiner früheſten Jugend, hinterließ ihm nur einen einzigen Sohn, den Criſpus. Fruchtbarer war ſeine Ehe mit Maximians Tochter: Sie gebahr ihm drey Töchter, und eben ſo viele Söhne, die drey wohlbekannten Gebrüder: Conſtantinus, Conſtantius und Conſtans. Von ſeinen drey Halbbrüdern, Julius Conſtantius, Dalmatius und Hannibalianus war der jüngſte ohne Nachkommen geſtorben. Julius Conſtantius, der Patricier, zeugte den Gallus, und den Julian; Dalmatius der Cenſor den Dalmatius und Hannibalian. Seine Schweſtern Anaſtaſia und Eutropia waren, die eine an den Optatus, die andre an den Nepotianus, verheyrathet worden, zween Senatoren von conſulariſcher Würde; und die dritte, die hinterlaſſene Witwe des Licinius, hatte einem unſchuldigen Knaben, dem einzigen Sprößling ihrer jetzt aufgelöſten Ehe, durch ihre Fürbitte das Leben errettet. Noch gab es einige männliche Anverwandten der kaiſerlichen Familie, die ſolchergeſtalt für mehrere Zeugungen vor dem Untergange geſichert ſchien. Gleichwohl verſtrichen nicht vierzig Jahr, ſo war die ganze blühende Nachkommenſchaft durch ein verfolgendes Schickſal, und durch unerhörte Bubenſtücke vertilgt.

Der erſte und allem Anſchein nach der unſchuldigſte, welchen das ſtrafende Verhängniß traf, war

liebenswürdige und unglückliche Sohn der Minervina. Wir haben geſehn, wie dieſer hoffnungsvolle Jüngling, als Regent von Gallien, den Ruhm der römiſchen Waffen wider die Barbaren behauptete. Wir haben geſehen, wie er in jenem mißlichen Kriege mit dem Licinius durch die Säuberung des Helleſponts ſeinem Vater die Herrſchaft der See, und zugleich die des ganzen Oſten verſchaffte. Dies Verdienſt aber ſcheint zu groß geweſen zu ſeyn, als daß der eiferſüchtige Monarch daſſelbe auch einem Sohn hätte vergeben ſollen. Mit innerem Grimme bemerkte er, daß das Intereſſe der Jugend und ſo mancher aufblühenden Vortrefflichkeit ſeinem Sohne die immer viel zu vorlaute Gunſt eines unbedachtſamen Volkes in eben dem Maße zuwandte, in welcher er ſelbſt, vielleicht im geheimen Bewußtſeyn geringerer Würdigkeit, dieſelbe zu verlieren meinte. Eine geheime Erbitterung bemächtigte ſich ſeiner. Mit feindlichem Argwohn belauſchte er die Schritte des unbedachtſamen Jünglings. Mit mancher ſchmerzlichen Demüthigung glaubte er ſeinen keimenden Ehrgeiz dämpfen zu müſſen. Sogar der Regentſchaft, die er mit ſo vielem Ruhme in den galliſchen Provinzen geführt hatte, beraubte er ihn zu Gunſten ſeines viel jüngeren Bruders, und während dieſer hinging, in dem Wirkungskreiſe eines andern ſich Ruhm und Ehre zu erwerben, mußte Criſpus, der ſchon zum Manne gereift war, unter dem beobachtenden Auge eines ſtrengen Vaters zurück bleiben.

Vielleicht daß der hochherzige Jüngling eine ſo kränkende Herabſetzung nicht mit der erforderten zahmen Unterwerfung verſchmerzte; vielleicht, daß ein oder anderes lebhaftes Wort, das der aufbrauſende Unwille ihm mochte entriſſen haben, mit den gewöhn-

wöhnlichen Uebertreibungen mochte hinterbracht worden ſeyn; vielleicht daß Fauſta dieſe feindſelige Stimmung ihres Gatten wider einen Stiefſohn, der ihren eigenen Kindern den Weg zum Throne verrannte, mit weiblicher Schlauigkeit nützte — genug, der eiferſüchtige Conſtantin ward immer vertrauter mit dem Gedanken ſich eines tugendhaften und verdienſtreichen Sohnes zu entledigen. Gerade während eines ſehr frölichen Feſtes, während der Feyer nämlich ſeiner **Vicennalien**, die zugleich die **Decennalien** des Criſpus waren, ſprach der düſtre Deſpot ihm das Todesurtheil. Ohne Vorbereitung, ohne abgehört zu werden, ohne das Mitleid eines Vaters, oder auch nur die Gerechtigkeit des Richters anflehen zu dürfen, ward der unglückliche Jüngling aus der Mitte der Luſtbarkeiten weggeriſſen, in einen Winkel des Reichs geſchleppt, und dort, nach einigen durch das Schwert des Büttels, nach anderen 326.
durch das Gift des Meuchelmörders aus dem Wege geräumet. Zugleich mit ihm, ſtarb der jüngere Licinius, des Tyrannen Schweſterſohn, ohne daß ſeine ſchuldloſe Jugend, oder die Flehungen einer geliebten Schweſter das verhärtete Herz des Tyrannen hätten erweichen können. Dieſer Schweſter Herz war ein andres: es brach über der Leiche ihres Lieblings.

Dieſe wenigen Umſtände ſind im Grunde alles, was wir von einem ſo traurigen Ereigniß mit erträglicher Sicherheit wiſſen. Zwar haben die Schriftſteller des nächſten Zeitalters nicht ermangelt, einen ſo tragiſchen Stoff auf manche Weiſe heraus zu ſchmücken. — Sie ſagen, Fauſta ſey in blutſchänderiſche Liebe gegen ihren Stiefſohn entbrannt; erzürnt ihre Anträge verſchmähet zu ſehen, habe ſie den ſchuldloſen Jüngling gerade der nämlichen ſtrafbaren

Abſichten beſchuldigt, deren ſie ſich ſelber ſchuldig gewußt, und der voreilende Vater habe ihm ſogleich das Todesurtheil geſprochen; es ſey jedoch die ehebrecheriſche und mordſchuldige Fauſta der verdienten Strafe nicht entronnen; man habe ſie im ſtrafbaren Umgange mit einem Sklaven des Pallaſtes ertappt; Criſpus Tod ſey mit dem ihrigen gerochen worden, und der tiefgekränkte Vater habe die Manen ſeines Sohnes durch Wiederherſtellung ſeines Gedächtniſſes, durch das Bekenntniß ſeiner eigenen unglücklichen Uebereilung, und durch lebenswierige ungeheuchelte Reue verſöhnt. Hüten wir uns jedoch dieſen romantiſchen Erzählungen einen unbedingten Glauben beyzumeſſen! Der gerechte Julian preiſt Fauſtens Schönheit und Tugenden, und ein gleichzeitiger Panegyriſt belehrt uns, daß Fauſta noch lange genug gelebt habe, um ihres Sohnes Conſtantinus unzeitigen Tod zu beweinen. Wir unſern Theils wollen demnach dem Rufe dieſer Fürſtin in der Meinung der Nachwelt nicht geſchadet wiſſen. — Conſtantin übrigens befliß ſich umſonſt, ſeine blutige That mit dem Drang einer angeblichen Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Die Meinung des Volks iſt unbeſtechlich, und ſeine Stimme iſt die Stimme Gottes. Ohne Rückhalt beſchuldigte man ihn des Haſſes gegen ſein eigen Fleiſch und Blut, und an den Thoren ſeines Pallaſtes ſogar las man eines Tages die Klage: **Kein goldenes Zeitalter ſey das dermalige, ſondern ein diamantenes; kein Jahrhundert des Saturn, wohl aber jenes des Nero.**

Die jetzt noch übrigen Söhne des Kaiſers wurden mit aller Sorgfalt erzogen, die ihre große Beſtimmung erforderte. Keine Art der Leibesübung ward vernachläßiget, um ihren Körpern beydes Feſtigkeit

keit und Gewandheit zu geben; an der Ausbildung ihres Geiſtes aber arbeiteten die berühmteſten Gottesgelehrten, Rechtsverſtändigen, Weltweiſe und Schönredner des Zeitalters. Zu frühe nur für das Glück des Volkes und für ihr eigenes wurden ſie gelehrt, ſich als Weſen von einer höheren Gattung zu betrachten. Ehe ſie noch der Herrſchaft über ihre eignen Leidenſchaften ſich hatten ermächtigen können, belaſtete man ſie ſchon mit der Beherrſchung von Nationen. Einer ward nach dem andern zum Cäſar erklärt. Jedem ward ein Bezirk des Reichs zur Uebung ſeines Regierungstalents angewieſen; dem Conſtantin die galliſchen Provinzen, dem Conſtantius der Orient, dem Conſtans Italien und Afrika. Auch über ſeine Schweſterſöhne, den Dalmatius und Hannibalianus erſtreckte ſich die Freygebigkeit des Kaiſers. Jenem übertrug er, ebenfalls mit der Cäſarwürde, die Beſchirmung der gothiſchen Gränzen, dieſem mit dem ungewohnten Titel eines Rex die Provinzen des Pontus, Kappadocien und Kleinarmenien; alle fünf aber blieben für ihr Thun und Laſſen, ihm, als dem einzigen Auguſtus, verantwortlich.

Conſtantins letzte kriegeriſche That war ein Feld- 331.
zug wider die Gothen. Unaufhaltſam vorwärts drängend hatte dieſes kriegeriſche Volk die Vandalen aus ihren Gränzen gedruckt, und ſie genöthiget unter die Gezelte der Sarmaten zu flüchten, welche die Ufer der obern Donau und den Saum des karpathiſchen Gebirges bedeckten. Die Gaſtfreundſchaft, mit welcher dieſe die flüchtigen Nachbaren aufnahmen, diente bloß, um den Strom des nachdringenden Feindes auf ſich ſelbſt zu lenken. Zu ſchwach ſich fühlend, um ihm allein widerſtehn zu können, baten

ſie den Beherrſcher der Römer um ſeinen Beyſtand, und Conſtantin, den die zunehmende Macht der Gothen nicht wenig beunruhigte, gewährte ihn ihnen ohne Bedenken. Sogleich ging Ararich, der König der Gothen, über die Donau, und ließ dem ganzen Mösien es empfinden, wie er die Freunde ſeiner Feinde zu behandeln pflege. Jetzt griff der bejahrte Conſtantin noch einmal zum Helm und zum Schwerte. An der Spitze eines eilig zuſammengerafften Heerhaufens ging er dem verwegenen Feinde entgegen, erlebte die Kränkung, von ihm zurück gedrängt zu werden, ſammelte ſich wieder, und rächte die Ehre ſeiner Waffen. Die geſchlagenen Gothen wurden gezwungen, über die Donau zurück zu gehn. Conſtantin, des Kaiſers Sohn, verfolgte ſie auch jenſeit jenes Stromes, jagte ſie in die Karpathen, und vertilgte ihrer gegen hunderttauſend. Jetzt bat Ararich um Frieden. Er erhielt ihn, und ſtellte ſeinen älteſten Sohn zum Bürgen ſeines künftigen Betragens.

334. Kaum fühlten die Sarmaten ſich erleichtert, als ſie ihren Befreyern mit wiederholten Streifereyen lohnten. Zur Strafe überließ Conſtantin ſie ihrem Schickſale. Geberich, Avarichs Nachfolger, griff ſie an, tödtete ihren König Wiſimir, und mit ihm die Blüthe ihres Heers. Die Sarmaten bewaffneten ihre Sklaven. Dieſe, nachdem ſie den Feind zurück geſchlagen, wandten das Schwert, deſſen ſie einmal mächtig geworden, wider ihre Herrn, und nun blieb dieſen überall gedrängten Menſchen keine Wahl übrig, als zwiſchen der Auswandrung, oder der Sklaverey. Die erſte däuchte ihnen die erträglichſte. Ihrer einige warfen ſich ihren bisherigen Todfeinden, den Gothen, in die Arme. Andere flüchteten über die Karpathen zu den Quaden; bei weitem der gröſte

Theil

Theil aber nahm ſeine Zuflucht zu Conſtantins Großmuth, und mehr denn dreymal hunderttauſend wurden in den wüſtliegenden Ländereyen Pannoniens, Thraciens, Macedoniens, und Italiens angeſiedelt.

Conſtantins letzte Regierungsjahre verſtrichen in einer unumwölkten Ruhe. Mit großer Pracht feyerte er ſeine Tricennalien, ein Feſt, welches feyern zu dürfen außer ihm dem Stifter der Monarchie allein zu Theil geworden war. — Welch ein Jammer für die Götter der Erde, daß ſie ſterben müſſen gleich dem letzten ihrer Sklaven! Eben jetzt, da Conſtantin 326.
den Gipfel aller irdiſchen Größe erſtiegen hatte, mahnte die Abnahme ſeiner Kräfte ihn an deren Eitelkeit. Zu Nikomedien, wo er die Oſtern gefeyert hatte, überfiel ihn eine leichte Unpäßlichkeit, die binnen wenigen Tagen zu einer gefahrdrohenden Krankheit anwuchs. Auch die warmen Quellen zu Helenopolis vermochten nicht das immer zunehmende Uebel zu mindern. Conſtantin verziehe ſich dieſes Lebens, und ſuchte nur zu dem Uebertritt in ein anderes ſich zu bereiten. Das Andenken des Vergangenen beunruhigte ihn ſehr wenig. Gab es doch in der kirchlichen Geſellſchaft, in deren Schoße er lebte, ein unfehlbares Mittel, alle ſeine Sünden hinweg zu weiſen, und ſeiner Seele ihre urſprüngliche Reinigkeit wieder zu geben. Klüglich hatte Conſtantin den Gebrauch eines ſo wohlthätigen, aber nur ein einzigmal anwendbaren Mittels bis für den letzten Augenblick verſchoben. Auf dieſe Weiſe glaubte er des Lebens genießen zu können, während auch der Himmel ihm noch immer ſicher bliebe. Mit ihm ſich auszuſöhnen, war jetzt, da die Erde ihm ermangelte, ſein einziges Augenmerk. Auf dem Schloſſe Anchyrum in der Nähe von Nikomedien, verſammelte er die angebli-

chen Schlüſſelbewahrer des Himmelreichs um ſein Sterbebette. Er erklärte ihnen, wie er immer gehofft habe, in den kräftigen Waſſern, die durch die Taufe des Erlöſers ſelber wären geweihet worden, in jenen des Jordans, ſeine Seele rein zu waſchen; da es aber dem Regierer der Schickſale gefalle, ihn an dieſer Stätte abzurufen, ſo möchten ſie eilen durch jenes heilbringende Bad ſeine Wiedergeburt zu beſchaffen; ſollte es dem Gott, den er anbete, gefallen, ſeine Tage noch für eine Weile zu friſten, ſo wolle er ſie ganz ſeinem Dienſte und der Beförderung ſeiner Ehre weihen. Die Biſchöfe fühlten durch die Andacht des untergehenden Weltbeherrſchers ſich mächtig erbauet. Statt die jetzige Stimmung ſeines Geiſtes zu nutzen, ſtatt über ſo manche Gewaltthätigkeit ſeines vergangenen Lebens ihm die Augen zu öffnen, und zu deren vielleicht noch möglichem Erſatze ihn zu bewegen, hatten ſie nichts angelegentlicheres, als durch die Vollziehung der geheimnißreichen Gebräuche ſeine Seele in noch tiefere Sicherheit zu wiegen. Willig entledigte der ſterbende Auguſtus ſich ſeines Purpurs, um die einfache und bedeutungsreiche Tracht der Katechumenen anzunehmen. Weiße Gewänder wurden über ſein Lager gebreitet. Geweihte Kerzen wurden angezündet. Segnende Gebete wurden ausgeſprochen. Jetzt ward das geweihte Waſſer über ihn ausgeſprengt; und jetzt fühlte der wiedergebohrne Sterbende ſich unausſprechlich ſelig. Auch das letzte Aufregen des innern Richters erlag der Kraft des Glaubens. **Wie iſt mir**, ſtammelte er in des Entzückens gebrochenen Lauten, **Eine himmliſche Glorie umſtrahlt mich. Ein unauslöſchliches Licht umglänzt mich. Eine unvergängliche Krone harret meiner.** Er verbat, das ſymboliſche Gewand mit dem ihm nunmehro

mehro läſtigen Purpur wieder zu vertauſchen. Er verwies den Umſtehenden ihren Schmerz. Gönnt mir, ſprach er, den Eintritt in ein Leben, das allein den Namen des Lebens verdient. Köſtliche Güter empfing ich. Unendlich köſtlichere warten meiner. Mich verlangt ihrer theilhaftig zu werden. Nun beſtätigte er die von ihm bereits getroffene Theilung des Reichs zwiſchen ſeinen Söhnen und ſeinen Neffen. Er beſchwor das Kriegsheer, nichts wider ſeine Kinder oder die Kirche zu unternehmen. Nichts ſchien für dieſe Welt ihm mehr zu beſtellen übrig. Verſunken in den Ahndungen des Künftigen ſtarb er. Sein Todestag war der zwey und zwanzigſte May des Jahres dreyhundert ſieben und dreißig. Regiert hatte er nahe an ein und dreißig Jahr, gelebt drey und ſechzig.

Wer kann die Groſſen der Erde fallen ſehen, ohne an ſeine eigene Hinfälligkeit ſich auf das dringendſte gemahnet zu fühlen. Natürlicherweiſe war der Eindruck, den der Tod des Kaiſers in dem Umfange ſeines weiten Reiches machte, ſehr lebhaft. Unter lauten Wehklagen, und faſt ausſchweifenden Beyleidsbezeugungen ward die ehrwürdige Leiche in einem goldenen mit Purpur behangenen Sarge in die Kaiſerſtadt geführt, hier in des Pallaſtes prächtigſter Halle auf einem goldenen Thronbette nieder geſetzt, und noch einmal mit allem Glanz der Majeſtät umringet. Tag für Tag erſchienen die hohen Beamten des Hofes, des Heeres, und der verſchiedenen Staatsverwalter, und begrüßten den todten Kaiſer mit dem nämlichen Kniebeugen, mit dem ſie den lebenden verehrt hatten. Dieſe armſelige Farce ward fortgeſpielt, bis Conſtantius erſchien, den Todten zu den Todten

wandern hieß, und der Anbetung dieſer ſklaviſchen Menſchen ein lebendes Idol darſtellte.

Dieſer große Conſtantin war unter den ſchlechten Monarchen allerdings keiner der ſchlechteſten. Verletzte Eyde, gebrochene Bündniſſe, abgeſchlachtete Hunderttauſende, ausgeplünderte Millionen, Todſchläge eines Schwiegervaters, eines Schwähers, eines Neffen, eines Sohnes — Scheußlichkeiten wie dieſe beeigenſchaften den Privatmann zum Pranger und zum Rade, den Monarchen aber zu unſterblichem Nachruhm. Die Moral der Deſpoten iſt eine andere, als die von uns untergeordneten Weſen. Der Imperativ der praktiſchen Vernunft bekümmert ſie nicht. Jenes heilige Sittengeſetz, was die geſammte Geiſterwelt in Anſpruch nimmt, anerkennen ſie nicht. Ihr eignes armes Selbſt iſt ihnen der Zweck der Schöpfung, und die dienenden Völkerſchaften haben in ihren Augen nur Gehalt und Werth, in ſo ferne ſie zu jenem Zwecke ſich als dienſtbare Mittel verhalten.

Conſtantin war ein guter Krieger, und ein mittelmäßiger Staatsmann, ein Freund der Wiſſenſchaften, und Liebhaber des Gepränges, keuſch, mäßig, arbeitſam, und nicht ohne Sinn für Freundſchaft und einen freundſchaftlichen Umgang; viel zu nachſichtig übrigens gegen ſeine Günſtlinge, und nur allzugeneigt auf Koſten der unterdrückten Völker ihnen zu verzeihen. Seine Jugendjahre verſprachen einen guten Fürſten, aber Schmeichler und Pfaffen verdarben ihn. In eben dem Maße, in dem ſeine Glaubenskraft zunahm, ſahe man ſeine Sittlichkeit abnehmen. Die letzte glänzendſte Epoche ſeines Lebens, war für das Reich eine Epoche namenloſen

Jam-

Jammers. Victor ſagt, er ſey in den zehn erſten Jahren ſeiner Regierung ein Held geweſen, in den zehn mitleren ein Räuber, in den zehn letztern ein Verſchwender. — Den Ekelnamen des groſſen mag man ihm laſſen! Führen ihn doch auch der erſte Otto und der vierzehnte Ludwig. Und hat man doch den vierten Heinrich, und den zweyten Friedrich weislich mit ihm verſchonet.

Zweytes Kapitel.

Die Regierung der Söhne Conſtantins.

Ihre Thronfolge und Conſtantius Tod.

337. Jene geprängvolle Ehrerbietung, die der Leiche des letzten Kaiſers bezeugt wurde, erſtreckte ſich nicht bis auf die Vollſtreckung ſeines letzten Willens. Noch auf dem Todbette hatte Conſtantin ſeinen Neffen Dalmatius und Hannibalianus den Beſitz derjenigen Provinzen beſtätiget, welchen ſie dermalen als ſeine Stellvertreter vorſtanden. Seine Söhne aber glaubten durch eine ſolche Schmälerung des väterlichen Nachlaſſes ſich höchlich beeinträchtigt. Es gelang ihnen, den Großen des Hofes und des Heeres die nämliche Meinung einzuflößen. Dieſe ſtimmten Volk und Kriegsheer, und alle miteinander erklärten ſich mit Ungeſtüm, daß des großen Conſtantins Söhne allein würdig und berechtigt wären, über ſie zu herrſchen. Dalmatius, Hannibalian, die noch lebenden Brüder Conſtantins, alle Blutsverwandte des Flaviſchen Hauſes wurden ergriffen, und bis zu des Thronfolgers Ankunft in enge Verwahrſam gebracht.

Conſtantius kam, und hatte nichts Angelegeneres, als durch eine eidliche Zuſicherung des Lebens und der Freyheit alle Beſorgniß aus der Seele ſeiner Verwandten zu entfernen. Kaum aber fühlte der treuloſe Jüngling ſich auf dem Thron befeſtigt, als er

ſich

ſich nach einem ſcheinbaren Vorwande umſah, um dem läſtigen Eyde zu entſchlüpfen. Derjenige, welcher ihm einen ſolchen an die Hand gab, war ein Prieſter. Euſebius von Nikomedien brachte eine Rolle zum Vorſchein, die er aus des ſterbenden Kaiſers eigenen Händen empfangen haben wollte, und für das wahre Teſtament deſſelben ausgab. In dieſem offenbar untergeſchobenen Inſtrumente beſchwerte ſich Conſtantin, daß ſeine Brüder ihn mit Gift aus dem Wege geräumt hätten, und beſchwor ſeine Söhne, durch die gerechte Beſtrafung derſelben nicht ſowohl ſeinen Tod zu rächen, als vielmehr ihre eigene Sicherheit zu berathen. Die Plumpheit des Betruges vermochte den Erfolg deſſelben nicht zu hindern. Das Kriegsheer ſtand auf, und Conſtantins Brüder ſowohl, als ſieben ſeiner Neffen fielen ſeiner Wuth zum Opfer. **Optatus**, den Patricier, konnte es nicht retten, daß die Schweſter des verſtorbenen Kaiſers ſeine Gattin war. **Ablavius**, der reichſte und mächtigſte von Conſtantins nachgebliebenen Günſtlingen, ward aller Ehren und Würden beraubt, und nach Bithynien verbannt. Aber damit war des Tyrannen Rachgier nicht befriedigt; er, der des ſchwachen Mannes Eitelkeit kannte, legte ihm eine ſo lockende Schlinge, daß Ablavius ſich des Hochverraths ſchuldig machte, und ſein beynahe unwillkührliches Verbrechen mit dem Leben bezahlte. Gallus und Julian, die beyden jüngſten Kinder des Julius Conſtantius, waren die einzigen, die dem Blutbade entrannen; jener durch ſeine Schwächlichkeit, als welche die Mörder der Mühe zu überheben ſchien, ein Leben, das im kurzen von ſelbſt erlöſchen ſollte, mit dem Schwert zu enden; dieſer durch die Sorgfalt des Biſchofs von Arethuſa, der ihn unterm Altar verbarg, bis der erſte Grimm der Verfolgung verraucht war.

Auch

Auch Nepotian, ein Schweſterſohn des Conſtantin, entrann, aus welcher Rückſicht, oder durch welchen Zufall, iſt unbekannt.

So gehäufte und ſo ſchreyende Blutſchulden verwundeten das Bewußtſeyn des jungen Kaiſers für den ganzen Reſt ſeines Lebens. Die Schatten der Gemordeten beunruhigten ihn in ſeinen Träumen. Und jeden Zufall, der während ſeiner vier und zwanzigjährigen Regierung ihm zuſtieß, ja ſelbſt die Unfruchtbarkeit ſeiner Gattinnen betrachtete er als verdiente Strafe des rächenden Himmels.

Conſtantius Brüder, die zwar das Verbrechen ihres Bruders nicht getheilt hatten, theilten gleichwohl die Früchte deſſelben. In einer perſönlichen Zuſammenkunft in Pannonien verglichen ſich die drey Brüder über eine neue Theilung des Reichs. Conſtantius, der bereits ganz Aſien und Egypten beſaß, bekam noch Thracien und Conſtantinopel. Conſtans, dem Italien, Illyrien und Afrika gehorchte, erhielt Macedonien und Griechenland. Conſtantin, der Beherrſcher von Gallien, Spanien, Britannien und Mauritanien, erbte einen Theil von Afrika, nebſt den Anſprüchen auf einen andern. Der älteſte der drey Monarchen war kaum ein und zwanzig Jahr alt; und bey keinem ward der Abgang an Erfahrung durch frühe Reife, oder natürliche Feſtigkeit des Charakters erſetzet.

Nichts deſto weniger glaubten die rohen Jünglinge ſich der Beherrſchung des Erdkreiſes eben gewachſen. Sie, die kaum einem einzelnen Marktflekken mit Würde vorzuſtehen taugten, trachteten unaufhörlich, ein jeder ſein ſchon jetzt unüberſehliches Gebiet, auf Koſten des Nachbarn zu erweitern. Conſtantin

340 inſon-

inſonderheit glaubte in der letzten Theilung um ein vieles zu kurz gekommen zu ſeyn. Er verlangte, daß ſein Bruder Conſtans ihm den Reſt von Afrika abtreten ſollte; und dieſer, der keine Luſt haben mochte, mit dem ungeſtümen Jüngling anzubinden, legte ſich aufs Unterhandeln. Der Weg war Conſtantins raſchem Geiſte viel zu langſam. Geſpornt durch ſeine eigene Ungeduld, ſowohl als durch die Aufhezzungen ſeiner Schmeichler, ſtellte er ſich an die Spitze eines aufs Gerathewohl zuſammen gerafften Haufens, brach durch die Juliſchen Alpen in ſeines Bruders Gebiet, und verheerte die Gegend um Aquileja mit Feuer und Schwert. Conſtans war in Dacien. Um nun vor der Hand dem erſten Andrange ſeines Gegners Einhalt zu thun, detaſchirte er, was er zunächſt von Völkern um ſich hatte, und behielt ſichs vor, zu ſeiner Zeit mit einem ſtärkern und regelmäßigern Heere zu folgen. Es bedurfte ſo vieler Anſtrengung nicht. Schon jener einzelne Heerhaufe machte dem ganzen Kriege ein Ende. Conſtantin ward in einen Hinterhalt gelockt, umzingelt und mit dem größten Theile ſeines Heeres in Stücken gehauen. Mit Mühe ward ſein Leichnam aus dem Schlamme des Fluſſes Alſa herausgezogen, und mit königlicher Pracht zur Erde beſtattet. Seine Streiter unterwarfen ſich dem Ueberwinder, und Conſtans beherrſchte zehn Jahre lang zween Drittheile des ganzen römiſchen Reiches.

Perſiſche Kriege.

Conſtantius, der den Raub ſeines erſchlagenen Bruders gewiß ſehr gerne getheilt hätte, ward gleichwohl durch die Nähe eines furchtbaren und immer gerüſteten Feindes von allen gewaltthätigen Maßregeln abgehalten. Sapores, König von Perſien,

war es, der ihn während ſeiner ganzen Regierung in fortwährender Thätigkeit hielt. Dieſer kriegeriſche und ehrſüchtige Prinz, deſſen Regierung zugleich mit ſeinem Leben begann, hatte den Verluſt der fünf Provinzen jenſeit des Euphrats nicht verſchmerzen können, die ſeine Vorfahren dem ſiegreichen Galerius hatten abtreten müſſen. Mit Ungeduld harrete er eines Zeitpunkts, wo er ſeine Anſprüche mit Nachdruck würde geltend machen können. Den großen Conſtantin anzugreifen, ſchien ihm gewagt. Kaum aber ſah er das Reich getheilt, und den Scepter in den Händen eines unerfahrnen Jünglings, als er den funfzigjährigen Stillſtand brach, mehrere Städte Meſopotamiens durch Ueberrumpelung einnahm, und
338. Niſibis, das Hauptbollwerk der römiſchen Macht an dieſen Gränzen, belagerte. Conſtantius hielt es für ſeine Pflicht, den Anfang ſeiner Regierung durch irgend eine merkwürdige That auszuzeichnen. Er flog an den Euphrat, ſtellte die ganz verfallne Kriegszucht der dortigen Legionen nicht ohne Mühe wieder her, und ging nun, von einigen gothiſchen Hülfsvölkern und einigen Stämmen herumſchweifender Saracenen verſtärkt, ſeinem furchtbaren Feinde getroſt entgegen. Sapores fand jedoch für diesmal nicht rathſam, ſeine Ankunft abzuwarten. Er hob die Belagerung von Niſibis auf, und zog ſich in ſein eigenes Land zurück. Dies verſchaffte dem Conſtantius erwünſchte Gelegenheit, den Angelegenheiten von Armenien ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. Armenien war unter ſeinem letztverſtorbenen Könige Tiridates nicht nur zum Chriſtenthum über, ſondern auch mit den Römern in ein feſtes, und beyden Völkerſchaften ſehr vortheilhaftes Bündniß getreten. Als aber Tiridates ſtarb, empörten ſich die Feinde der neuen Religion, ſuchten den Schutz des Sapores,

und

und nöthigten mit deſſen Beyſtande den Chosroes, ihres vorigen Königs Sohn und Nachfolger, zu Conſtantius ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſer führte den flüchtigen Prinzen jetzt in ſein Land zurück, und ſetzte mit gewaffneter Hand ihn wieder auf den Thron ſeiner Väter. Chosroes aber hatte mit des Vaters Krone nicht auch zugleich deſſen Klugheit und Tapferkeit geerbet. Er, der eine ruhige Sklaverey einer edlen, aber gefahrvollen Unabhängigkeit vorzog, unterwarf ſich unmittelbar nach ſeines Wohlthäters Abzuge, dem Sapor freywillig, bewilligte ihm einen jährlichen Tribut, und trat ihm ſogar die Provinz Artapene wieder ab, die ſein ſtreitbarer Vater den natürlichen Feinden des Hauſes der Arſeciden entriſſen hatte.

Dieſem erſten Probekampfe der beyden nebenbuhlenden Fürſten folgte eine Anzahl anderer, von denen die elenden Geſchichtſchreiber des Zeitalters uns nur äußerſt unvollkommene und ſchwerzuvereinigende Nachrichten aufbewahret haben. Alljährig faſt verließen die Araber der Wüſte, deren einige Sapor zu gewinnen gewußt hatte, ſo wie hingegen andere dem Beherrſcher der Römer dienten, ihre unzugänglichen Schlupfwinkel, und ſtreiften bis an die Thore von Antiochien. Ihnen folgte gewöhnlich ein regelmäßiges Heer, das mehremale von dem ſogenannten großen Könige ſelbſt angeführt wurde. Auch Conſtantius ſtand zuweilen an der Spitze der Seinigen. Nicht weniger, denn neun Feldſchlachten wurden binnen etwa zwölf Jahren zwiſchen den Heeren Roms und Cteſiphons gefochten, und alle neun endigten ſich auf Seiten der Römer mit einer Niederlage, auf Seiten der Perſer aber mit einem Siege, der ihnen eben ſo theuer zu ſtehen kam, wie jenen ihre

Niederlage. Unter ſo vielen Actionen iſt die denkwürdige Schlacht bey Singara die einzige, von welcher die Schriftſteller uns die nähern Umſtände aufbehalten haben.

342. Beyde Heere, das Römiſche und das Perſiſche, waren einander bis an die entgegengeſetzten Ufer des Tyger entgegen gerückt. Conſtantius, der den Feind gern zu einer Schlacht im offnen Felde locken wollte, verbot den Seinigen ihn während des Uebergangs über den Fluß zu beunruhigen. Die Perſer, dieſe ſcheinbare Nachläßigkeit gewahrend, ſchlugen ſogleich drey Brücken über den Tyger, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurften ſie, um ihr unzählbares Heer über den Fluß zu bringen. Jetzt bezogen ſie in der Nähe von Singara ein Lager, das ſogleich mit einem tiefen Graben und einem mächtigen Erdwall verſchanzt wurde. In Singara commandirte gerade ein ſehr unternehmender Befehlshaber, Namens **Aelianus**. Dieſer wußte der geringen Mannſchaft, die unter ihm diente, ein ſolches Zutrauen einzuflößen, daß ſie es wagte, unter ſeiner Anführung in tiefer Mitternacht einen Ausfall zu thun. Sie drangen in das Herz des feindlichen Lagers, erſchlugen die ſchlaftrunkenen Perſer zu hunderten, und zogen ſich zurück, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Dieſe kühne That erwarb ihnen den Ehrennamen der **Ueberrumpler** (Superventores), und ihrem Anführer die Würde eines Comes.

Nicht lange nachher, an einem brennend heißen Auguſttage, ſtellten beyde Heere ſich in Schlachtordnung. Unüberſehlich war das Heer der Perſer. Die Ufer, die Ebenen, die umliegenden Anhöhen waren mit ihren Geſchwadern überdecket, davon die Einen Bogen, Schleuderer, Wurfſpieſſe führten, andre

aber,

aber, als wären ſie aus Erz geſchmiedet, dem Geſchoß der Feinde einen unverwundbaren Körper boten. Mit den leichten Truppen beſetzte Sapor die Anhöhen; die ſchwer bewaffneten Reiter ordnete er längs dem verſchanzten Lager; mit dem Fußvolk rückte er dem Feind entgegen. Im Angeſichte deſſelben machte er einen Halt. Auf den Schildern ſeiner Getreuen empor gehoben, betrachtete er die feindliche Schlachtordnung. Ihre Schönheit, ihre Feſtigkeit, ihr drohendes und kriegeriſches Anſehn erfüllte ihn mit Bewunderung und mit Erſtaunen. Ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich ſeiner. Verzweifelnd, ſolche Völker ſchlagen zu können, gab er das Zeichen zum Rückzuge. Mit einer Schnelligkeit, die an Flucht gränzte, eilte er in ſein Lager zurück, übertrug die Vertheidigung deſſelben ſeinem Sohne, und ruhete nicht, bis er jenſeit des Tygers ſich in Sicherheit wußte. — Conſtantius, einen Hinterhalt argwohnend, trug Bedenken, den Feind zu verfolgen. Aber der Ungeſtüm des Heeres riß ihn mit ſich fort. Wiewohl ſeit Sonnenaufgange unter den Waffen, wiewohl vom wüthenden Sonnenbrande ausgeſogen, vom Durſt gequält, und in Schweiß beynahe aufgelöſet, drangen ſie dem weichenden Feinde unaufhaltſam nach, ereilten ihn bey Sonnenuntergange an den Thoren ſeines Lagers, zerſchmetterten die unverwundbaren Reiter mit Keulenſchlägen, und fingen an, die Verſchanzungen zu ſtürmen. Umſonſt bat, flehte, drohte Conſtantius. Vergebens erinnerte er ſie an die Täuſchungen der Nacht. Vergebens beſchwur er ſie, bis zum wiederkehrenden Tag den gewiſſen Sieg zu verſchieben. Taub gegen alle ſeine Vorſtellungen, hingeriſſen von Begierde zu plündern und zu morden, füllten ſie binnen wenig Augenblicken den Graben, erwühlten den Erdwall an

mehrern Stellen, und gleich dem Waldſtrom, der durch überwundene Schwierigkeiten wüthender wird, ergoſſen ſie ſich in den Ring des weiten Lagers. Zu Tauſenden fielen die Perſer. Des Königs Sohn ward gefangen. Die Gezelte wurden geplündert, und nun überließen die erſchöpften Krieger ſich ohne Rückhalt einem ungemeßnen Schwelgen. Aber ach! eben dies war der Augenblick, den der wache Perſer erharret hatte. Bedeckt vom Mantel der Nacht ging er über den Fluß zurück, ſammelte ſeine auf den Anhöhen zerſtreuten Völker, überfiel den ſchwelgenden Feind, und ſchlachtete ihn über ſeinen Bechern und auf ſeinen Polſtern. Mit Mühe entrann Conſtantius. Aufgerieben beynahe von Durſt und Mattigkeit erreichte er gegen Mittag das Dorf Hibite, und war froh die quälenden Bedürfniſſe der Natur mit einem Trunke faulen Waſſers, und einem Stücklein harten Brodtes, dem einzigen Vorrath eines armen Weibes, befriedigen zu können. Sein ganzer Grimm wandte ſich jetzt wieder den Narſes. Dieſer Unglückliche mußte den entſchlüpften Sieg, den er nicht verſchuldete, ihm mit dem Leben bezahlen. Im Angeſicht des ganzen Heeres ward er gegeiſſelt, gefoltert und hingerichtet — eine Schändlichkeit, die des Mörders ſeiner nächſten Blutsverwandten würdig war. Seinen Erbfeind freylich verwundete Conſtantius durch dieſes Bubenſtück an ſeiner fühlbarſten Seite. Sapores Schmerz, als er die unſelige Botſchaft vernahm, gränzte an Verrückung. Er raufte ſein Haar. Er lief mit der Stirne wider die Wand. Er vergoß eine Fluth von Thränen. Er verfluchte ſeine eigene Unerſättlichkeit, und ließ mehrern der Großen, die zu dieſem verderblichen Feldzuge gerathen hatten, die Häupter abſchlagen. — Möchten doch die Dränger der Menſchheit die Uebel, die ſie den zertretenen Völker-

kerſchaften mit ſo vieler Kaltblütigkeit zufügen, nur nach dem Maße ihrer eigenen Fühlbarkeit würdigen! Vielleicht lehrte die Rückſicht auf ihr eigenes Selbſt ſie eine Schonung, welche der Anblick leichenvoller Schlachtgefilde und der Brandſtätten eingeäſcherter Städte ſie zu lehren viel zu ſchwach iſt.

Aus der Lethargie des Grames erwachte Sapor zu dem Feuereifer der Rache. Für jetzt zwar fühlte er durch den Verluſt des vorigen Tages ſich zu ſehr geſchwächt, um etwas nachdrückliches unternehmen zu können. Allein er getröſtete ſich der Zukunft, ging über den Tyger zurück, und eröffnete, nachdem er den Winter zu den nöthigen Rüſtungen genützt hatte, den nächſten Feldzug in dem frühſten Frühlinge. Conſtantius ermangelte nicht, ſich ihm entgegen zu ſtellen. Allein das Glück ſeiner Waffen war dahin. Von dieſem Feldzuge an gewannen die Perſer eine Ueberlegenheit über die Römer, die ſie während Conſtantius übriger Regierung behaupteten. Nicht mehr wagten es dieſe, ihnen im offnen Felde zu begegnen. Bang und ſcheu lauſchten ſie hinter den Verſchanzungen ihrer Läger, und ſahen mit zahmer Gelaſſenheit rings um ſich Städte und Dörfer im Rauch aufgehen, und ihre wehrloſen Einwohner in die Sklaverey ſchleppen. Eine aufſteigende Staubwolke war hinreichend, ſie in die Flucht zu jagen. Das Wort Perſer! war ein Wort des Schreckens, womit nicht nur die Mütter ihre ſchreyenden Kinder beſchwichtigten, ſondern auch der gemißhandelte Einwohner den Uebermuth der römiſchen Soldaten zu brechen pflegte.

So viele Feldzüge, Feldſchlachten und gewonnene Siege hatten dem Perſer gleichwohl noch keinen Fuß breit bleibenden Eigenthumes in den feindlichen

Provinzen erworben. Nie, ſahe er, würde er dieſen ſeinen Hauptzweck erreichen, ſo lange die befeſtigten Städte Meſopotamiens, ſo lange inſonderheit Niſibis, die feſteſte von allen, noch in den Händen der Römer bliebe. Zweymal ſchon hatte er dieſen Schlüſſel des Reichs beſtürmt, das einemal ganzer vierzig, und das anderemal ganzer ſechzig Tage lang; beydemale hatte der unbezwingliche Muth der Einwohner ihn zurück gewieſen. Jetzt beſchloß er noch einen letzten, jedoch aber einen ſo wohl vorbereiteten, und ſo kraftvollen Verſuch zu thun, daß er des Erfolges beynahe gewiß ſeyn könnte.

350. Die große und volkreiche Stadt Niſibis lag ungefähr zwo Tagereiſen vom Tyger in einer anmuthigen und fruchtbaren Ebene am Fuße des Berges Maſius. Ihre Feſtungswerke beſtanden aus einer dreyfachen aus Backſteinen aufgeführten Mauer, und aus einem breiten und tiefen Graben, der ringsum die Mauern herlief. Ihre Hauptſtärke aber lag in der klugen Entſchloſſenheit des Befehlshabers, in dem geprüften Muthe der Beſatzung, und in der verzweifelnden Tapferkeit der Einwohner, die, der Perſer Joch und Religion verabſcheuend, und von ihres Biſchofs begeiſterndem Zureden entflammt, auch die letzten Blutstropfen für ihre Altäre, ihre Wohnungen, ihre Weiber und Kinder aufzuopfern beſchloſſen. In dieſer Stimmung fand ſie Sapores. Sein unüberſehbares aus allen Völkern Perſiens und Indiens zuſammengerafftes Heer, ſeine furchtbar gerüſteten Elephanten, ſein drohendes Belagerungsgeſchütze ſchreckte ſie nicht. Mit Unwillen verwarfen ſie ſeine Aufforderung. Und nun begann eine der denkwürdigſten Belagerungen, deren die Geſchichte dieſer Zeiten erwähnt. Siebzig Tage erſchöpfte der König alle

Hülfs-

Hülfsmittel der dermaligen Belagerungskunde. Die Sturmböcke arbeiteten unaufhörlich. Der Graben ward ausgefüllt. Unterirdiſche Gänge wurden angelegt. Der Fluß ſogar ward abgegraben. Alles vereitelte der Muth der Belagerten; die Feſtigkeit ihrer Mauern ſpottete des Sturmbockes, und vor dem Verdurſten ſicherte ſie die Menge der Quellen und Brunnen, die ſich innerhalb der Stadt befanden.

Sapores, der den Platz auf dem gewöhnlichen Wege bezwingen zu können verzweifelte, beſchloß die Elemente ſelber zu ihrem Untergange aufzubieten. Der Fluß **Mygdonius** ergoß ſich durch die Stadt. Dieſen ließ er **oberhalb** ihrer und innerhalb ſeines Urſprungs, in einer Gegend, wo ſein Bette durch hervorſpringende Felſen eingeengt wurde, mit einem ſo ſtarken und ſo hohen Damme gewältigen, daß die anprellenden Fluthen ihn nicht leichtlich durchbrechen, noch über ihn hinfließen konnten. Sobald die Gewäſſer unterhalb der Deiche abgelaufen waren, ließ er **unterhalb** der Stadt durch das trockne Bette des Fluſſes einen zweyten gleichſtarken Damm aufführen; verſtopfte dann alle Schründe und Schlüfte in den umliegenden Bergen aufs ſorgfältigſte, und verwandelte ſolchergeſtalt das ganze Gelände, in welchem Niſibis lag, in ein geräumiges, feſt verſchloſſenes Becken. Jetzt ließ er den obern Deich durchſtechen; unaufhaltſam wälzten ſich die angeſchwellten Fluthen in das Becken, erſchütterten die Mauern von Niſibis bis auf den Grund, und verwandelten ihr Gebiet in einen einzigen großen See, aus dem die Zinnen und die Thürme der Stadt vereinzelt hervorragten. Der Landſturm gewann nun die Geſtalt einer Seeſchlacht. Geſchütz und Menſchen wurden auf eine Anzahl flacher Fahrzeuge geladen, nahten in Schlachtordnung

den Mauern der Stadt, und bekämpften ihre Vertheidiger auf beynahe gleichem Grunde. Nichts vermochte den Muth der Belagerten zu lähmen. Mit ungeheuern Haken hoben ſie die feindlichen Fahrzeuge in die Höhe, und zogen ſie bis innerhalb der Mauern. Mit Geſchützen, die vierhundertpfündige Steine ſchleuderten, verſenkten ſie eine Menge anderer in den Grund. Ein Hagel von Pfeilen, Steinen, Wurfſpießen, brennenden Materialien nöthigte die Stürmenden, ſich zurück zu ziehn. Mehrere Tage dauerte dieſe ſeltſame Art des Angriffs. Endlich ward die immer wachſende Laſt des andrängenden Gewäſſers dem untern Deiche zu ſtark. Die kämpfenden Fluthen bahnten ſich mit Gewalt einen Durchgang, und Schiffe, Geſchütze, Tauſende von Menſchen wurden mit donnerndem Getöſe von dem wüthenden Strudel fortgeführt — aber ach! auch eine Strecke der Ringmauer, die nicht weniger denn hundert und funfzig Fuß in der Breite maß.

Jetzt ſeiner Beute gewiß, veranſtaltete Sapores einen Hauptſturm. Nach der Sitte der Perſer befahl er den Kriegern, ihre glänzendſten Rüſtungen, und ihre ſchönſten Kleider anzulegen. Er ſelbſt beſtieg einen Thron, der auf einer nahen Anhöhe war errichtet worden, um an dem ſchimmernden Schauſpiele ſeine Augen zu weiden. Voran ſtolzirten die ſchwer gewaffneten Reiter, und die reitenden Bogenſchützen. Dann folgte die leichte Reiterey, unterſtützt durch eine Reihe von Elephanten, die auf ihren ungeheuern Rücken, mit Erz beſchlagene, und mit Bogenſchützen angefüllte Thürmer trugen. Rings umher ergoſſen ſich in buntſcheckigem Gemiſche die Schaaren eines unüberſehlichen Fußvolkes, auf welches die Perſer keinen ſonderlichen Werth zu ſetzen pfleg-

pflegten. Die Belagerten ihrer Seits hatten ſich gefaßt, den Angriff muthig zu beſtehn. In gedrängten Reihen füllten ſie die Lücke, die der Strom in ihre Mauern geriſſen hatte. Ohne Unterſchied des Alters oder Standes beſetzten die Einwohner die Zinnen der Mauern, während in den Tempeln die Prieſter zu den Füßen der Altäre lagen, um ihren kämpfenden Mitbürgern den Beyſtand einer höhern Macht zu erflehen. Sapores gab das Zeichen zum Angriff. Dieſe ganze ungeheuere Maſſe Volks gerieth mit einemmal in Bewegung. Die vorderſten Reiter drängten vor, arbeiteten ſich mit unſäglicher Mühe durch den bodenloſen Schlamm, den das abgefloßne Gewäſſer zurückgelaſſen hatte, und erreichten den Graben. Jetzt ſaßen ſie ab, warfen ihre Faſchienen hin, und fingen ſchon an, auf dem jenſeitigen Ufer feſten Fuß zu faſſen, als die Vertheidiger der Lücke, welche ihrem Andringen bisher ruhig zugeſchaut hatten, mit ſolcher Wuth über ſie herfielen; als von den Zinnen der Mauern ein ſolches Gewitter mannigfaltiger Geſchoſſe auf ſie herunter raſſelte, daß ſie, des Sieges ſich gern verzeihend, nur auf ihre eigene Rettung dachten. Aber auch dieſe war für ſie verloren. Zurück gedrückt von den Belagerten, wieder vorwärts gepreßt von den hinten nachdrängenden, rollten ſie den Graben hinunter, in deſſen Schlamme ſie, durch das Gewicht ihrer Rüſtung hinunter gezogen, ohne Rettung verſanken. Mehr denn einmal ward zwar ihr Platz erſetzt, aber niemals mit beſſerm Erfolge. Tauſende von Menſchen wurden aufgeopfert, und kein Fuß breit Landes ward gewonnen. Knirſchend von innerm Grimme befahl Sapores, mit den Elephanten anzurücken. Aber dieſe unbehülflichen Thiere waren noch weniger im Stande, auf ſo ſchlüpfrigem Boden zu kämpfen. Gereize

reizt vielmehr durch die Geſchoſſe der Belagerer, und durch die Bremſenſtiche, die ihre Rüſſel verwundeten, wandten ſie ſich wider ihre eigenen Treiber, und wurden denen verderblicher, als den Feinden. Jetzt gab Sapores die Hoffnung auf, für diesmal etwas auszurichten. Er ließ zum Rückzug blaſen, und vergönnte ſeinen erſchöpften Völkern einen Raſttag.

Dieſer einzige Tag genügte den Einwohnern, um die Lücke in ihrer Mauer wieder auszubeſſern. Schon am folgenden Morgen hatte das Werk eine Höhe von vier Ellen gewonnen, und Sapores ſahe nach hunderttägiger unſäglicher Anſtrengung ſich noch gerade ſo weit, als am erſten Tage der Belagerung. Immer noch weigerte ſich der ſtolze Fürſt, ſeinen Plan aufzugeben. Mehrere Stürme wurden noch gewagt, alle wurden abgeſchlagen. — Während eines derſelben erſchien der Erzbiſchof, um die Kämpfer anzufeuern, in eigner Perſon in der Pracht ſeines hohenprieſterlichen Schmuckes, auf den Mauern, und Sapores glaubte den Kaiſer zu ſehen. Er ließ ihn ausfordern, ihre Fehde mit einander im offnen Felde auszufechten, und wunderte ſich ſehr, da man ihm antwortete, daß die Stadt von keinem Kaiſer wiſſe. Die Magier glaubten ihm aus dem Traume zu helfen. Sie ſagten, es ſey der Schutzengel der Stadt, den er geſehen habe. Ergrimmet, daß ſelbſt die Götter ſich für ſeine Feinde erklärten, nahm er ſeinen Bogen, und ſchoß einen herausfordernden Pfeil in die Wolken, eine Gottloſigkeit, die ſeine eignen Krieger zittern machte.

Vier Monathe hatte die Belagerung gewährt. Zwanzig tauſend wackere Streiter faulten zu den Füſſen der noch immer unverſehrten Mauer, und noch war kein Anſchein zur Uebergabe. Eine Botſchaft end-

endlich, daß die Maſſageten während ſeiner Abweſenheit ins Land gefallen wären, gab ihm den vielleicht willkommnen Vorwand von ſeinem Plane abzuſtehen. Er verbrannte ſein Geſchütze, ſammelte die Ueberbleibſel ſeines Heeres, und rächte für ſeine fehlgeſchlagene Unternehmung ſich an mehreren ſeiner Feldherrn, deren Feigheit oder Unfähigkeit er das Mißlingen derſelben Schuld gab. Die langwierigen ſcythiſchen Kriege, in denen er nun verwickelt wurde, nöthigten ihn eine Art von unverabredetem Waffenſtillſtand gegen den Kaiſer zu beobachten, welcher ſeiner Seits deſſelben nicht minder bedürftig war, indem die Angelegenheiten des Occidents ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſeine ungetheilte Kraft erforderten.

Die Empörung des Magnentius.

Im Occident pflegte Conſtans, während ſein Bruder Jahr für Jahr ſeine Perſon den Beſchwerden der mühſeligſten Feldzüge preis geben mußte, einer trägen Ruhe. Der ganze Occident genoß eines tiefen Friedens. Die ungewöhnliche Fruchtbarkeit mehrerer Jahre verbreitete überall Wohlſtand und Ueberfluß, und glücklich wären die Völker des Abendlandes geweſen, wenn es ihrem Beherrſcher nicht an der Kraft oder an dem Willen gemangelt hätte, ſo günſtige Umſtände zu nützen. Aber dieſer hatte für nichts Sinn, als für die Befriedigung der allergröbſten Sinnlichkeit. Ohne Scham und Rückhalt überließ er ſich ganz ſeinem Hange zur Jagd, zum Trunk, und zu gewiſſen namenloſen Wollüſten (deren Abſcheulichkeit die Theologen ſeines Hofes gleichwohl nicht hat hindern können, den orthodoxen Kaiſer, den Todfeind aller Ketzer und Götzendiener heilig und ſelig zu preiſen) während ſeine Günſtlinge die Nationen 340 bis 350.

ungeſtraft plünderten. Es konnte nicht fehlen, daß eine ſo ſchamloſe Verletzung ſeiner Pflichten ihm die Verachtung der Völker zuziehen mußte, und dieſe Verachtung bewirkte ſeinen Untergang.

350. **Magnentius.** Befehlshaber der Jovianer und Herkulianer, zween von Diocletian und ſeinen Gehülfen errichteter Legionen, die in dem kaiſerlichen Heere einen der erſten Plätze behaupteten, bemerkte die Stimmung des Volks, und beſchloß ſie zu nutzen. Mit **Marcellinus**, dem Oberaufſeher der Finanzen, und mit **Chreſtus**, einem andern ſehr angeſehenen Befehlshaber, entſchloß er ſich, den unfähigen Jüngling des Purpurs zu berauben, und ihn ſelbſt anzulegen. Mehrere Große des Hofes ſowohl als des Heeres wurden in die Verſchwörung gezogen. Der Tag zur Ausführung ward feſtgeſetzt. Conſtans befand ſich, ſeiner Gewohnheit nach, in einem ziemlich entlegenen Revier auf der Jagd; und Marcellinus, unter dem gelegenen Vorwande, den gerade einfallenden Geburtstag ſeines Sohnes zu feyern, lud nicht nur die Verſchwornen, ſondern was ſich ſonſt von illuſtern und reſpectabeln Perſonen zu Auguſtodunum (Autun), dem damaligen Sitz der Hofhaltung, befand, in ſein Haus. Befliſſentlich wurde das Gaſtmahl bis tief in die Nacht verlängert. Unter den Freuden des Mahles und beym vertraulichen Becher wurden über die Lage des Staats und die Unfähigkeit des Beherrſchers manche bedenkliche und vorbereitende Geſpräche eingefädelt. Plötzlich öffneten ſich die Thüren des Saales. Magnentius, der ſich für eine Weile entfernt hatte, erſchien im kaiſerlichen Schmuck, und ſogleich grüßten die Verſchwornen ihn als Auguſtus, und als Kaiſer. Die übrigen, überraſcht, erſchreckt, beſtürzt, unkundig ein jeder der Geſinnung

des

des andern, glaubten nichts klügers thun zu können, als dem Beyſpiel ihres Wirthes und ihrer Mitgäſte zu folgen. Magnentius brach auf, bemächtigte ſich des Pallaſtes und des Schatzes; die Truppen erklärten ſich für ihn; die zuſammenſtürmende Bürgerſchaft geſellte ſich zu den Truppen. Und mit Tagesanbruch ſahe Magnentius ſich auf dem Throne befeſtigt.

Vermittelſt der Heimlichkeit, mit welcher der Empörer ſein kühnes Unternehmen entworfen, und vermittelſt der Thätigkeit, womit er es ausgeführt hatte, glaubte er der Perſon des Conſtans ſich bemächtigen zu können, ehe der ſorgloſe Jüngling das geringſte vom Geſchehenen vernähme. Dennoch eilte das ſchnellere Gerücht des Empörers Abgeordneten zuvor. Conſtans entwiſchte, und beſchloß nach Spanien zu fliehen. Schon hatte er den Saum der Pyrenäen erreicht, als die Verfolger ihn ereilten. Alles verließ ihn, einen einzigen Franken ausgenommen, den Lenogais. Mit dieſem floh er in die nächſte beſte Kirche, ward von der Schwelle des Altars weggeſchleppt, und ohne Schonung ermordet. Er hatte dreyßig Jahre gelebt, und ihrer dreyzehn regiert.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher die willenloſen Völker zu dem Mörder ihres Fürſten übertraten, beweiſet, wie gleichgültig dieſer ihnen geweſen. Magnentius war gleichwohl unter allen Staatsbürgern am wenigſten berechtigt, den verſäumten Staat zu rächen. Nicht nur hatte des Conſtans Vater ihm, einem jenſeit des Rheins gebohrnen, und nach Gallien in Sklaverey verſchleppten Barbaren, die Freyheit geſchenkt. Nicht nur hatten er und ſeine Nachfolger ihn nach und nach zu den höchſten kriegeriſchen Ehrenſtellen befördert: ſondern Conſtans ſelbſt hatte bey Gelegenheit eines Aufſtandes, den ſeine unzeitige

Strenge

Strenge unter den Soldaten veranlaßte, ihm das Leben gerettet, indem er ihn mit ſeinem Purpur bedeckte. Der ſchwarze Undank, mit dem er ſeinem Wohlthäter vergalt, ließ die Nationen wenig Gutes ahnden, und in der That weidete er ſie mit einem eiſernen Scepter.

Die beyden groſſen Präfecturen von Gallien und von Italien huldigten dem Thronräuber ohne Weigern. Die von Illyrien entging ihm. In dieſen kriegeriſchen Provinzen gebot Vetranio, ein bejahrter und nicht unerfahrner Feldherr, deſſen Milde, Treuherzigkeit und Sittenreinheit ihn den Legionen ſehr werth gemacht hatten. Dieſe, die ſich zur Vergebung des Purpurs ſo gut berechtigt hielten, wie die Legionen jenſeit der Alpen, erwählten ihren Befehlshaber zum Auguſtus, und Vetranio war entweder zu furchtſam, oder zu eitel, die gefahrvolle Würde abzulehnen. Durch ein ſehr ehrerbietiges Schreiben indeſſen glaubte er, der den unverträglichen Charakter der unumſchränkten Gewalt nicht kannte, die Eiferſucht des Conſtantius zu verſöhnen. Er betheuerte ihm, daß er ſich bloß als ſeinen Stellvertreter betrachte; daß er die Zuneigung der Soldaten genützt habe, bloß um ihm dieſe wichtigen Provinzen zu erhalten; daß er übrigens ſeine Ankunft wünſche und erwarte, um zugleich mit ihm den übermüthigen Kronräuber züchtigen zu können. Conſtantius, der viel zu ſchwach ſich fühlte, um der vereinigten Kraft beyder Uſurpatoren widerſtehen zu können, glaubte, ſich in die Zeit ſchicken zu müſſen, ſandte dem Vetranio Geldſummen und das Diadem, und befahl, was er nicht mehr hindern konnte, den Legionen Pannoniens, ſich unter Vetranios Fahnen zu ſammeln.

Rom,

Rom, das ſchon längſt gewöhnt war, aus der eiſernen Hand der Nothwendigkeit ſeine Herren mit zahmer Unterwürfigkeit zu empfangen, ſahe ſich mit einmal gezwungen, einen thätigen Antheil an den neuen Auftritten zu nehmen. Nepotianus, des großen Conſtantins Schweſterſohn, glaubte die gegenwärtigen Gährungen nützen zu müſſen, um ſich ein Erbtheil zuzuſichern, das ſeiner Abkunft würdig wäre. An der Spitze eines zuſammengerafften Geſindels von Banditen, Gladiatoren, verſchuldeten und ausſichtloſen Menſchen beſtürmte er die Hauptſtadt, ſchlug die unkriegeriſchen Haufen, welche der Präfectus Omicet ihm entgegen führte, bemächtigte ſich der Stadt, und erfüllte ſie mit Raub und Blutvergießen. Sein goldener Traum dauerte nur acht und zwanzig Tage. Marcellinus erſchien, beraubte ihn des Purpurs und des Lebens, und ließ die rebelliſche Stadt, wie ſie ſich jetzt mußte ſchelten hören, noch einmal alle Schrecken des Bürgerkrieges empfinden. Noch bedauernswürdiger wurde jedoch ihr Zuſtand, als der unerbittliche Magnentius ſelbſt erſchien, um Kenntniß von der vergeblichen Empörung zu nehmen. Seine Truppen, größtentheils Jazygen und Germanen, ergriffen mit Wolluſt die kaum gehoffte Gelegenheit, in dem Blut und in den Schätzen ihrer alten Erbfeindin, beydes ihre Rachgier und ihre Raubſucht kühlen zu können. Magnentius ſaß täglich zu Gericht; und während der Senat die ſchimmernden, aber ſchon ſeit Cäſars Zeiten inhaltleeren Namen des Vertheidigers des Vaterlandes, des Wiederherſtellers der Freyheit, des Erhalters der Republik und der Provinzen an ihn verſchwendete, floß das Blut ſeiner edelſten Mitglieder. Alle Angehörige des Flaviſchen Kaiſerhauſes wurden aufgeſucht, und ausgerottet. Jeder Römer mußte bey Lebensſtrafe die

Hülfe des Werthes ſeiner Güter in den Schatz bringen. Sklaven wurden autoriſirt, wider ihre Herren zu zeugen. Kronguter wurden zu ungeheuern Preiſen an Privateigenthümer verkauft. Alle Mittel wurden erſchöpft, um einen Schatz zuſammen zu bringen, der den Thronräuber in den Stand ſetzen möchte, den Bruder ſeines ermordeten Wohlthäters mit Erfolg zu bekriegen.

Conſtantius Lage war eine der mißlichſten. Den Ränken des Magnentius war es gelungen, den unentſchloſſenen und leicht zu bereden Vetranio dem Intereſſe ſeines Gegners zu entziehen, und dagegen faſt in das ſeinige zu verwickeln. Conſtantius allein ſollte demnach die vereinigte Macht zweyer Nebenbuhler beſtehen, deren einer vielleicht hinreichte, ihn aufzureiben. Die Ehre ſeines Hauſes und die ſcheinbare Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche erlaubte ihn jedoch nicht, den Kampf aufzugeben. Zerriſſen von mancherley kämpfenden Leidenſchaften ſetzte er ſeinen Zug nach Europa fort, und rückte vor bis Heraklea. Hier traf ihn eine feyerliche Geſandtſchaft der beyden Gegenkaiſer. Marcellinus, der erſte Rädelsführer der Revolution ſtand dreiſt und unerſchrocken an der Spitze derſelben, und verbreitete ſich weitläuftig über die Gefahren des Bürgerkrieges, und über die Vortheile des Friedens: „Conſtantius möge wohl zuſehen, was er thäte; zu ſchwer möge es ihm werden, zween Gegner zugleich zu bekämpfen, deren einer ihm vielleicht bereits zu ſtark ſeyn dürfte. Hüten ſolle er ſich, durch unzeitigen Streitmuth die nämlichen Heere wider ſich zu bewaffnen, denen ſein Vater alle ſeine Siege und ſeine ganze Größe verdanke. Magnentius und Vetranio verlangten nichts, als in dem Beſitze der Provinzen, die ſich ihnen freywillig unterwor-

fen

ſen hören, ungeſtört zu bleiben; er, Conſtantius möge ſich mit dem Beſitz des Oſten, und mit dem erſten Platze unter den drey Auguſten begnügen. Zur Beſtegelung ihrer wechſelſeitigen Freundſchaft ſey Magnentius erbötig, ihm, der neulich Vater geworden, ſeine Tochter zur Ehe zu geben, und hinwiederum Conſtantens Schweſter von ſeinen Händen als Gattin zu empfangen." — Conſtantius, der das Gewicht dieſer Gründe nicht ableugnen konnte, verſchob ſeine Antwort bis auf den folgenden Tag. Im Dunkel und in der Stille der Mitternacht faßte er ſeine Entſchlüſſe. Dieſe Nacht (ſprach er am folgenden Morgen im vollen Kriegsrathe), „dieſe Nacht iſt mein großer Vater vor mir geſtanden. In ſeinem Arm trug er den blutigen Leichnam meines ermordeten Bruders. Schau her, ſprach er, mein Sohn! Räche dein Fleiſch und dein Blut. Verzweifle nicht an der Rettung des Vaterlandes. Sieg und unſterblicher Ruhm werden die Gerechtigkeit deiner Sache krönen." — Vorſpiegelungen, wie dieſe, heben alle Bedenklichkeiten. Der Krieg ward beſchloſſen. Einer der Geſandten ward mit einer drohenden Antwort zurück geſchickt, die übrigen, als der Wohlthat des Völkerrechts unwürdig, wurden in Ketten und Banden gelegt, nach einer Weile jedoch ebenfalls frey gegeben.

Vetranio eilte, ſeinem Gegner den wichtigen Paß bey Succi zu verrennen. Dieſem war es weniger darum zu thun, den tapfern, aber einfältigen Alten zu bekämpfen, als zu betrügen. Aufs neue fing er an, mit ihm zu unterhandeln. Ohne ſonderliche Mühe bewegte er ihn, der ſchmachvollen Freundſchaft mit Magnentius zu entſagen, erkannte ihn da-

gegen ſie ſeinen nahmhaftigen Beyſtand, und lud ihn zu einer Unterredung ein, in welcher ſie ihre wechſelſeitigen Geſinnungen austauſchen, und zugleich über die zu treffenden Maßregeln ſich gemeinſchaftlich berathen könnten. Vetranio ließ den Vorſchlag ſich gefallen. Unfähig, einem andern zu vertrauen, weſſen er ſich ſelbſt nicht fähig fühlte, rückte er an der Spitze ſeines Heeres, das demjenigen ſeines Gegners an Zahl ſowohl als innerer Stärke bey weitem überlegen war, ſeinem nunmehrigen Beyſtand bis Sardica entgegen. Eine weite Ebene in der Gegend der Stadt ward zur Zuſammenkunft der beyden Kaiſer beſtimmt. In der Mitte derſelben ward eine Bühne errichtet. Ringsumher ordneten ſich in einem unermeßlichen Zirkel beyde Heere, Römer und Barbaren, Reiſige und Fußkämpfer, gereihet nach den Nationen, dem Range, den Fahnen und Emblemen. Mit gezückten Schwertern und hochgehobenen Speeren erwarteten ſie in tiefer Stille die Ankunft der Kaiſer. Sie erſchienen, beſtiegen die Bühne, und machten ſich gefaßt, die Krieger anzureden. Conſtantius nahm zuerſt das Wort. Er, ſonſt eben nicht als Redner bekannt, entledigte ſich ſeines Geſchäfts für diesmal mit ernſthafter Geſchicklichkeit, und mit einem Erfolge, der einem Wunder gleichen würde, wenn nicht verſtändige Beſtechungen ihn ſattſam vorbereitet hätten. Nach einigen allgemeineren Klagen über den gewaltſamen Tod ſeines geliebten Bruders, und über den ſchwarzen Undank derer, die ihn des Diadems und des Lebens beraubt hätten; nachdem er ſeine treuen Krieger beſchworen hatte, eine ſo ſchändliche That in dem Blute der Schuldigen ihm rächen zu helfen, wandte er ſich mit einemmal und mit Feuer zu dem Kriegsheer des Vetranio. Er nannte ihnen den Namen ſeines Vaters. Er erinnerte ſie an die

Siege,

Siege, die ſie unter ihm erfochten, an die Wohlthaten, die ſie von ihm empfangen, an den Eid, den ſie ihm geſchworen, daß nur ſeine Söhne ſein Diadem tragen ſollten. „Und dieſen Eid, fuhr er eifriger fort, habt ihr euch verleiten laſſen zu Gunſten eines Sklaven zu verletzen? Einen Sklaven ſetzet ihr einem Sohn Conſtantins an die Seite! Einen Sklaven mir?“ — Dieſe Worte wirkten gleich einem elektriſchen Schlage. Von Glied zu Glied, von Legion zu Legion verbreitete ſich ein dumpfes Gemurmel: Weg mit den Uſurpatoren! riefen einige einzelne Stimmen. Weg, weg mit den Uſurpatoren! riefen die Meuten. Ihr Kriegsgeſchrey, das Zuſammenſchlagen von hunderttauſend ehernen Schildern brach wie ein Donnerſturm durch die Luft — Vetranio erblaßte. Er ſahe die ergrimmten Krieger im Begriff auf ihn einzuſtürmen. Er riß das Diadem von der Schläfe, den Purpur von der Schulter, und warf ſich ſitzend zu Conſtantius Füßen. Huldreich reichte dieſer ihm die Hand, und verſöhnte ihm die zürnenden Soldaten. Dann führte er ihn in ſein Zelt, und hielt über die Gefahren der höchſten Gewalt, und über die Süßigkeiten des Privatlebens ihm eine Vorleſung, deren Wahrheit dem Vetranio jetzt aus eigner Erfahrung einleuchten mußte. In der That ſchienen die Vorſtellungen des Kaiſers einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. — Zu Prusa in Bithynien, wo ihm ehemaliger Gehalt ihm einen anſtändigen Unterhalt angewieſen hatte, verlebte er den Reſt ſeiner Tage in Ruhe. Gerne ſahe er ſich der beſchwerlichen Arbeit des Regierens überhoben, welchem er zu Gunſten ſeiner neuen Würde noch jetzt geglaubt hatte, ſich unterziehen zu müſſen. Im Schoße des Friedens und Ueberfluſſes wußte er dem Conſtantius für ſeinen jetzi-

gen Zuſtand wahren Dank, und ermahnte ihn oft genug, ſeinem Beyſpiel zu folgen, und die Zufriedenheit nur da zu ſuchen, wo ſie allein zu finden wäre, nämlich in der Stille und Dunkelheit des Privatlebens.

Vetranio war aus dem Wege; aber der furchtbare Gegner war noch zurück. Aus jenen Provinzen, die dem Staate ſeine derbſten Krieger lieferten, und aus jenen wilden Völkerſchaften, die nun ſeit Jahrhunderten der Schrecken Roms waren, ſammelte Magnentius ein Heer, mit dem er hoffte, den Erdkreis bezwingen zu können. Mit verſtärkten Märſchen eilte er, ſeinen Feind aufzuſuchen, ging über die Juliſchen Alpen, lockte einige Heerhaufen, die Conſtantius ihm entgegen ſchickte, in einen Hinterhalt, und hieb ihrer eine beträchtliche Anzahl in Stücken. Aufgeblaſen durch einen ſo unbedeutenden Vortheil, wandte er ſich geradesweges nach Pannonien, und eben hier erwartete ihn Conſtantius. In den weiten und fruchtbaren Ebenen dieſes Landes glaubte er ſeine Reiterey, die die Hauptſtärke ſeines Heeres ausmachte, am vortheilhafteſten entwickeln zu können. Um jedoch auch hier nicht wider ſeinen Willen zur Schlacht gezwungen zu werden, verſchanzte er ſich neben Cibalis, dem nämlichen Orte, wo vor ſieben und dreyßig Jahren ſein Vater den Eugenius geſchlagen hatte, und dem er eben der guten Vorbedeutung halber wählte. Gleichwohl hielt er des Erfolges ſich nicht ſo gewiß, daß er ſich nicht zu dem mildern Wege der Unterhandlung hätte herablaſſen ſollen. Philippen, einen ſeiner geſchickteſten Staatsbedienten, ſandte er ins feindliche Lager, und ließ dem Magnentius den ruhigen Beſitz des Occidents anbieten, dafern er ſich entſchließen wolle, ihm Italien abzutreten. Ein ſo billiger

liger Vorſchlag fand bey den Truppen alles Gehör. Er ſelbſt aber verwarf ihn mit Unwillen, behielt Philippen gefangen im Lager, und ſchickte an ſeiner Statt ſeinen Präfectus Titian zu Conſtanzen, nicht ſowohl um die Unterhandlung fortzuſetzen, als vielmehr ihm Hohn zu ſprechen, ſeine Unfähigkeit zum Regiment ihm aufzurücken, ihn aufzufordern, daß er das Reich ihm abtrete, und hinwiederum das Leben als milde Gabe von ihm annehmen möchte. Mit Würde antwortete Conſtantius: **Er vertraue der Gerechtigkeit ſeiner Sache, und glaube an eine rächende Gottheit.** Selbſt das verletzte Völkerrecht an dieſem Titian zu rächen verſchmähte er.

Magnentius verſuchte jeden Kunſtgriff, um den Feind aus ſeinem unangreifbaren Lager heraus zu lokken. Er ging Angeſichts ſeiner über die Save. Er eroberte Siscia mit Sturm. Er griff Sirmium an, und ward nur mit Mühe zurück gewieſen. Plötzlich überfiel er Murſa, ſteckte die Thore in Brand, und möchte die Stadt erſtürmet haben, wenn nicht Conſtantius unverzüglich aufgebrochen wäre, um einen ſo wichtigen Platz zu entſetzen. Magnentius ſahe ſich am Ziele ſeiner Wünſche. Er hob die Belagerung von Murſa auf, und wandte ſich ſeinem Feinde entgegen. In der Nähe der Stadt fand er ein mit Wald umgebenes Amphitheater, das ihm einen bequemen Hinterhalt darzubieten ſchien. Er legte vier galliſche Cohorten hinein, und hieß ſie in der Hitze des Gefechts dem Feind in den Rücken fallen. Der Kaiſer erfuhr es, und alle dieſe Gallier wurden in Stücken gehauen. Am acht und zwanzigſten Septem- 351.
ber kam es zur Feldſchlacht. Mit Anbruch des Tages ſchon ſtellten beyde Heere ſich in Schlachtordnung. Das des Conſtantius zählte achtzig tauſend Mann,

und das des Magnentius gegen hunderttauſend. Conſtantius ſtellte das ſeinige in zwo Linien. Die vordere begriff die gepanzerten Reiter, und die ſchwerbewaffneten Fußvölker; die hintere die leichte Reiterey und die Schützen. Den linken Flügel lehnte er an die Drave, dem Rechten gab er eine ſo weite Ausdehnung, daß er über den feindlichen linken eine beträchtliche Strecke hinaus reichte. Jetzt glaubte Conſtantius ſeine Feldherrnpflicht erfüllt zu haben. Er ermahnte ſeine Krieger zur Tapferkeit, übergab die Leitung der Schlacht ſeinen Befehlshabern, und zog ſich in eine benachbarte Kirche zurück, wo er für ſein Volk betete, während dieſes für ihn blutete. Den größten Theil des Tages blieben beyde Heere unentſchloſſen, wie es ſchien, einander gegenüber ſtehn. Die Sonne neigte ſich ſchon, als endlich der rechte Flügel des Conſtantius in eine Bogenlinie ſich krümmend vordrang, und dem feindlichen linken in die Flanke fiel. Dieſer, eines ſolchen Angriffs ſich nicht verſehend, gerieth in Unordnung. Aber die Disciplin der weſtlichen Römer, und die unüberwindliche Tapferkeit der deutſchen Krieger ſtellten die Ordnung wieder her, und der Kampf ward erbitterter. Es ward Abend. Es ward Nacht. Hauſe kämpfte mit Hauſe, Mann mit Mann. Man vergaß, daß man für die Fehde eines Fürſten focht; man focht aus Blutdurſt, aus Rachgier, aus Verzweiflung. — Conſtantius ſchwer bewaffnete Reiter entſchieden die Schlacht. Mit Stahl bedeckt von der Scheitel bis zur Fußſohle, unverletzlich gegen Schwert und Pfeil und Speer, ſpalteten ſie, gleich eiſernen Keilen, die feindlichen Heerhaufen, und überall, wo es ihnen gelungen war, eine Oeffnung zu brechen, warfen die leichten Truppen ſich hinter drein, und verbreiteten rechts und links Wunden und Tod und Verderben. Jetzt war die

Ver-

Verwirrung in Magnentius Heere allgemein. Dieſe flohen zum Lager, und wurden in ihren Gezelten geſchlachtet. Jene retteten ſich an die Save, und wurden von dem nachſetzenden Feind in ſeine reiſſende Gewäſſer geſprengt. Magnentius, den Tag unherſtellbar verloren ſehend, warf die Inſignien ſeiner Würde von ſich, wechſelte mit einem gemeinen Soldaten Roß und Kleidung, und rettete ſich durch eine ſchnelle Flucht. Marcellinus, der mit einem Heldenmuthe, der einer beſſern Sache würdig war, geſtritten hatte, büßte ſeine Treuloſigkeit mit dem Leben. Mit ihm fielen vier und zwanzig tauſend ſeiner wakkerſten Krieger, auf Seiten des Conſtantius ſogar zwey und dreyßig tauſend. Der Kern der römiſchen Veteranen pflaſterte die blutgeſättigte Ebene, und den Nerv des Reichs zerſchnitt die Schlacht bey Murſa.

Mit der Rückkehr des Tages beſchauete der ſiegreiche Kaiſer das leichenvolle Gefilde. Sein Herz war weich geworden vom Gefühl der überſtandnen Angſt, und von der Freude des kaum gehofften Sieges. Er weinte über den Schlachtopfern ſeiner eigenen Ehrſucht, befahl die Verwundeten zu pflegen, und die Todten zu beſtatten, ohne auf die Sache Rückſicht zu nehmen, für welche ſie mochten gefochten haben. Manche liebe Freunde, manche getreue Diener waren ihm ſelbſt gefallen. Keinen beklagte er mehr, als Menelaus den Armenier, deſſen gewaltiger Bogen drey Pfeile mit einmal ſchnellte, der Hunderte von Feinden erlegte, und endlich ſelbſt dem letzten Aufraffen eines feindlichen Befehlshabers erlag, dem er ſo eben einen tödtlichen Stoß verſetzt hatte.

Der frühe Froſt, der in dieſen Gegenden einzu- 351.
fallen pflegt, gab dem trägen Conſtanz den gewünſch-

ten Vorwand, die Verfolgung ſeines Feindes bis zum künftigen Frühling zu verſchieben. Zum Glück für ihn wußte Magnentius eine ſo gelegne Friſt wenig zu nutzen. Er begnügte ſich die Päſſe in den Gebirgen zu verremmen, und nahm ſeinen Sitz zu Aquileja, wo er durch den Genuß des Gegenwärtigen jeden Gedanken an die Zukunft zu verdrängen ſuchte. Mitten in einem Pferderennen erfuhr er, daß Conſtantius durch die Alpen gebrochen, und daß ganz Italien in Aufſtand ſey. Nichts blieb ihm übrig, als ſich nach Gallien zu retten. Am Fuß der Gebirge ward er von einigen Truppen eingeholt, die ihm Conſtantius nachgeſchickt hatte. Da er ſich aber mit mehr Schnelligkeit als Vorſicht verfolgt ſahe, ſo lenkte er plötzlich wider ſie ein, und zerſtreute ſie ohne Mühe; kaum hatte er Italien geräumt, ſo erklärte ſich das ganze Land, und am allereifrigſten die Hauptſtadt für den Conſtantius. Magnentius Bildſäulen wurden umgeſtürzt, und alle jene Ehrentitel, die man vor wenig Monden an ihn verſchwendet hatte, wurden nun auf ſeinen Todfeind übertragen.

Auch in Gallien fand Magnentius die Geſtalt der Dinge ſehr verändert. Von der Einen Seite drängten ihn die Germanen, die Conſtanzens ſo verderbliche Politik ins Land gelockt hatte; von der Andern verſchloſſen mehrere der anſehnlichſten Städte ihm die Thore. Gerne wäre er nach Mauritanien geflohen. Aber auch Mauritanien erklärte ſich für ſeinen Gegner. Afrika erkannte ſeinen rechtmäßigen Herrn. Spanien ward durch eine kaiſerliche Rotte zum Gehorſam gebracht. Und von den Pyrenäen aus war ein nicht unbeträchtliches Heer wider ihn im Anzug. In dieſer Bedrängniß verſuchte der Tyrann den Weg der Unterhandlung. Von Lugdunum

(Lyon)

(Lyon) aus, wo er endlich wieder feſten Fuß gefunden, ſandte er einen Senator an Conſtantius, der als ein Kundſchafter ohne weiteres Verhör in Ketten gelegt wurde. Einige Biſchöfe, die dem Empörer bloß das Leben und unter den Truppen Conſtanzens eine Befehlshaberſtelle auswirken ſollten, wurden zwar vorgelaſſen, ſogleich aber mit der ſtrengen Antwort abgefertigt, daß Conſtantius zwar geneigt ſey, den Anhängern des Empörers, die ſich ſeiner Gnade übergäben, eine unbedingte Verzeihung angedeihen zu laſſen, den Empörer ſelbſt aber mit unverſöhnlicher Rache verfolgen würde. Jetzt aufs äußerſte gebracht, beſchloß Magnentius wenigſtens ſein Leben theuer zu verkaufen. In den ſchwer zugänglichen Gebirgen der kottiſchen Alpen verlebte er den letzten Winter ſeines Lebens. Durch ungeheure Erpreſſungen verſchaffte er ſich die Mittel, ein neues Heer zuſammen zu bringen. Mit ihm bot er in den Gegen- 353.
den des Berges Seleucus dem Feind noch einmal die Stirne, und erlitt eine blutige Niederlage. Jetzt waren ſeine Kräfte erſchöpft. Seine noch übrigen Getreuen wurden ſchwierig. Seine Leibwache empörte ſich, umringte ſeinen Pallaſt, und rief: lange lebe der Kaiſer Conſtantius! Schrecklicher konnte dem Unglücklichen nichts ſeyn, als der Gedanke, ſeinem Todfeind lebendig überliefert zu werden. Er ergriff ſein Schwert, ſtemmte das Heft deſſelben wider die Mauer, und ſtürzte ſich hinein. Decentius, ſein Bruder, den er zum Cäſar, vielleicht gar zum Auguſt erhoben hatte, folgte ſeinem Beyſpiel. Ganz Gallien ergab ſich dem Ueberwinder, und Conſtantius ſahe ſich im alleinigen Beſitz der römiſchen Welt.

Glücklich, wenn zugleich mit der Erweiterung ſeines Gebietes, auch ſein Herz ſich aufgeweitet, und

ſeine

ſeine Geſinnung ſich gehoben hätte! Aber eben dieſes Hinwegräumen jeder Schranke, dieſes Verſchwinden jeder zügelnden Beſorgniß, diente nur ſeine Laſter zu entfeſſeln, und ſein ganzes übelwollendes Gemüth zu entlarven. Jener verheißnen allgemeinen Amneſtie ward nicht mehr gedacht. Mit unerbittlicher Strenge ward den Theilnehmern der Empörung nachgeforſcht. Ihre Güter wurden eingezogen, ſie ſelbſt entweder verbannt, oder hingerichtet. Im Sonnenſchein der Hofgunſt vermehrte das Geſchmeiß der Angeber ſich, wie die Fliegenſchwärme im Sommer. Der ſchamloſeſte unter dem ehrloſen Gezücht war ein gewiſſer **Paulus**, ein entmannter Halbmenſch, deſſen verſchmitzte Gewandheit, Verbrechen zu wittern, Beſchuldigungen aneinander zu ketten, und die zitternden Beklagten durch verfängliche Fragen zu verwirren, ihm den Namen der Kette (Catena) erworben hatte. Von einer Heerſchaar Schreiber und Büttel umgeben, durchzog dieſer Unhold die Provinzen, und plünderte, folterte und mordete nach dem Wege Rechtens. Selbſt das entlegene Britannien ward dem Elenden preis gegeben. Mit einigem Mitleid ſah der Statthalter der Provinz, der wackre Martin, die unglaubliche Ungerechtigkeit des Menſchen. Er that ihm Vorſtellungen darüber, aber vergebens. Er drohte beym Kaiſer zu klagen, und Paul erklärte ihn für einen Verräther. Außer ſich vor gerechtem Grimme zuckte Martin ſein Schwert auf den verächtlichen Böſewicht, verfehlte ihn, und ſtieß es ſich ſelbſt ins Herz. Paul frohlockte, und Britannien weinte.

Die Erhebung und der Sturz des Gallus.

Unter Conſtantius begann das Reich der Verſchnittenen, deren ehrloſes Joch der gemißhandelte Orient

Orient ein volles Jahrtauſend ſchleppte. Dieſe Elenden, verſtümmelt wie am Leib, ſo auch gewöhnlich an der Seele, vereinzelt im Gedränge der Geſellſchaft, abgeſtorben der Menſchheit ſüßeſten Gefühlen, an keinem theilnehmend, wie an ihnen niemand Theil nimmt, vergalten ſie die Verachtung, mit der ſie ſich belaſtet fühlten, gewöhnlich mit dem grimmigſten Haſſe der ganzen Gattung. Halbmenſchen wie dieſe, ein geſchmeidiges, verſchmitztes, markloſes Gezücht, waren allein würdig, die Freunde eines Fürſten zu ſeyn, der das Talent ſcheute, und die Tugend fürchtete. Indem ſie mit wohlberechneter Biegſamkeit in jede ſeiner Launen ſich ſchmiegten, jetzt ſeine Beſorgniſſe nährten, jetzt ſeiner Trägheit zu Hülfe kamen, jetzt ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten, bemächtigten ſie ſich der unumſchränkten Herrſchaft über ſeinen Willen, und mißbrauchten ſie mit ſchamloſer Vermeſſenheit. Sie plünderten die Provinzen, verſchleuderten die höchſten Würden des Reichs an ihre Kreaturen, unterdrückten jedes aufſtrebende Verdienſt, und ſtürzten jeden, der vor ihnen zu kriechen verſchmähte. An der Spitze dieſer heilloſen Brut ſtand ein gewiſſer Euſebius, Oberkammerherr des Kaiſers, welcher letztere, wie Ammian ſchneidend bemerkt, bey dieſem ſeinem Diener wirklich einigen Einfluß hatte. Euſebius bewerkſtelligte den Sturz des Gallus, und würde auch den trefflichen Julian geſtürzt haben, wenn deſſen Klugheit nicht ſeiner Verſchmitztheit, deſſen Energie nicht ſeinen Ränken überlegen geweſen wäre.

Gallus war zwölf, Julian erſt ſechs Jahr alt, als die Eiferſucht der Thronerben die beyden zarten Knaben ihrer Eltern und nächſten Blutsfreunde beraubte. Jenen rettete für dermalen ſeine Schwächlich-

lichkeit, dieſen ſein zartes Alter. In der Folge mochte die Betrachtung, daß er ſelbſt keine Kinder habe, den Conſtantius bewegen, dieſer einzigen übrigen Sprößlinge des Kaiſerhauſes zu ſchonen. Er gab ihnen einen Theil ihrer Erbgüter wieder, und ließ ſie ſorgfältig den Einen zu Epheſus, den Andern zu Nikomedien erziehen. In dem Maße aber, in welchem die beyden Prinzen heran wuchſen, ward die Beſorgniß, in ihnen dereinſt die Rächer der Gemordeten zu finden, in ihm immer ſtärker. Um ſeiner eigenen Sicherheit willen, glaubte er ſie in ein engeres Verwahrſam bringen zu müſſen, und der Platz, den er dazu wählte, war das feſte Schloß Macellum in Kappadocien, welches die ehemaligen Könige des Landes bewohnt hatten. Die Gebäude waren ſtaatlich, die Umlage angenehm, die Gärten weitläuftig und ſchattig. Sechs Jahre verlebten die beyden Brüder hier in ſtrenger Abgeſchiedenheit. Zwar wurden ſie fürſtlich gehalten, prächtig bedienet, in allen Wiſſenſchaften ſorgfältig unterrichtet. Aber kein befreundetes Weſen durfte ſich ihnen nahen. Lauernde Sklaven waren ihre einzigen Geſellſchafter, und das Schwert eines eiferſüchtigen Tyrannen ſchwebte unaufhörlich über ihrer Scheitel. Für ſo viele Entbehrungen fand der genievolle Julian in den Studien der Philoſophie, und in den unſterblichen Schriften der Alten reichliche Entſchädigung. Aber Gallus ſtumpfere Seele konnte dieſer Beſchäftigung keinen Geſchmack abgewinnen, und ſeine von Natur herbe und ſaure Gemüthsart ward in der menſchenfeindlichen Einſperrung noch um ein vieles verſauert.

351. Unvermuthet ward Gallus im fünf und zwanzigſten Jahr ſeines Alters aus dem Kerker auf den Thron gefordert. Conſtantius, der den Krieg mit den

den Perſern noch nicht geendigt hatte, als Magnentius Empörung ihn in den Abend rief, glaubte einen Gehülfen wählen zu müſſen, welcher, während er im Weſten kämpfte, ſein Intereſſe im Orient wahrnähme. Gallus ward demnach nach Conſtantinopel gerufen, zum Cäſar erklärt, und mit Conſtantius Schweſter, der Conſtantina, vermählt. Beyde Fürſten ſchworen einander eine unzertrennliche wechſelſeitige Freundſchaft, und begaben ſich nun ein jeder nach dem Ort ſeiner Beſtimmung. Conſtantius zog in die Abendländer, und Gallus nahm ſeinen Sitz zu Antiochien. In dieſem ſeinem Wohlſtande vergaß er ſeines Bruders Julian nicht. Er verſchaffte ihm die Erlaubniß, auch ſeiner Seits jenes traurige Macellum zu verlaſſen, und dagegen zu Conſtantinopel ſeine Studien fortzuſetzen.

Leider war des neuen Cäſars Seele viel zu ſchwach, als daß ſie einen ſo ſchnellen Umſchwung des Schickſals mit Gleichmüthigkeit hätte ertragen können. Erbittert durch die Erinnerung erlittener Unbilden, geſpornt von unregierſamen Leidenſchaften, aufgehetzt von ſeinem gleich grauſamen Weibe, ward er ein Tyrann, ſobald er aufhörte, ein Sklave zu ſeyn. Jene Conſtantina, die Genoſſin ſeines Purpurs und ſeiner Verbrechen, war eine jener Unholdinnen, die nur das ſchwächere Geſchlecht hervor bringt. Ihre Blutgier war ſo unerſättlich, wie ihre Habſucht. Ihre Gemächer waren mit Werkzeugen der Folter und des Todes ausgeſchmückt. Keine ſüßere Augenweide kannte ſie, als die Martern der Verurtheilten. Keine Muſik ſchallte ihr melodiſcher als das Stöhnen der Gefolterten. Ein Halsband von Perlen glaubte ſie mit dem Leben eines rechtſchaffenen und angeſehenen Mannes nicht zu theuer zu erkaufen. Unzählige Kundſchafter

ſchafter beſoldete ſie, die unter mannichfaltigen Verkleidungen in die öffentlichen Verſammlungen ſowohl, als in die vertraulichſten häuslichen Zirkel ſich ſchlichen, jede Mine deuteten, jedes Wort belauſchten, und was ſie gehört und nicht gehört hatten ihrer Beſchützerin getreulich hinterbrachten. An der Seite dieſer Furie ward der düſtre Gallus täglich launiſcher, tyranniſcher, blutdürſtiger. Eine Anzahl Senatoren, die wider eine unſinnige Forderung ihre ehrerbietigſte Vorſtellung thaten, befahl er auf der Stelle zum Tode zu führen. Den rechtſchaffenen Theophilus, einen Statthalter, deſſen Tugend ihm läſtig war, gab er der Wuth des Pöbels preis. Den feigen Serenian, der die Provinz, die er ſchützen ſollte, den Verheerungen der Sarazenen preis gab, nahm er in Schutz wider den öffentlichen Unwillen. Während die Rechtſchaffenen zitterten, genoſſen die Ruchloſen einer ſtolzen Sicherheit.

Conſtantius empfand ſeines Neffen ſchlechte Aufführung ſo hoch, als wenn die ſeinige viel beſſer geweſen wäre. Während des Krieges mit Magnentius verhehlte er ſeinen Unwillen. Sobald aber die Abendländer beruhigt, und ein Gehülfe ihm minder nothwendig und nützlich wurde, beſchloß er dieſen der Würde zu entſetzen, die er ſo ſchlecht zu gebrauchen wußte. Mehreremale ſchon hatte er den Gallus eingeladen, ihn zu beſuchen, aber Gallus war der verdächtigen Einladung unter mancherley Ausflüchten entſchlüpft. Jetzt wurden Domitian, Präfectus des Orients, und Marcus, Quäſtor des Pallaſtes, beſehligt, des Gallus Aufführung an Ort und Stelle zu unterſuchen. Es ward ihnen aufgetragen, dem Cäſar ſelbſt alle gebührende Ehrerbietung zu bezeugen, und in der Güte ihn zu bereden, daß er des Kaiſers

Ein-

Einladung Folge leiſten möge. Aber die rauhe und trotzige Gemüthsart dieſer beyden übrigens rechtſchaffenen Männer war keines Glimpfs und keiner Schonung fähig. Mit großem Gepränge zog Domitian bey ſeiner Ankunft in Antiochien dem kaiſerlichen Pallaſt vorüber, und begab ſich, ohne dem Cäſar aufzuwarten, geradesweges ins Prätorium. Unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit verweilte er hier mehrere Tage, während welcher er ſich mit dem Entwurf eines heftigen und übertreibenden Klagilbells wider den Cäſar beſchäftigte; und als er auf deſſen wiederholte Einladung ſich endlich herabließ, im Staatsrath zu erſcheinen, ſo geſchah es bloß, um dem Cäſar mit dem verachtendſten Uebermuth ſeinen Auftrag anzukündigen: Auf der Stelle, ſprach er, macht Euch reiſefertig, oder erwartet, daß ich Euch und den Eurigen auf der Stelle den euch angewieſenen Unterhalt entziehe! Und ſogleich brach er auf, und kehrte ins Prätorium zurück. Bitter gekränkt durch eine ſo ſchreiende Beſchimpfung, befahl Gallus, daß man ſich des Mannes verſichern ſollte. Wie? erwiderte **Montius**, ihr, die ihr nicht einmal befugt ſeyd, einen ſchlechten Einnehmer aus eigner Macht ein- oder abzuſetzen, ihr wollt euch an dem Abgeordneten des Kaiſers, an einem der erſten Beamten des Reichs vergreifen? Und im Namen des Kaiſers befahl er allen Senatoren und Kriegsbedienten, die Perſon und die Würde ſeines Stellvertreters zu beſchützen. Dieſe raſche Aufforderung machte den Riß unheilbar. Gallus, von eignem Grimme ſowohl, als von Conſtantinens Verhetzungen hingeriſſen, verſammelte ſeine Leibwache, und empfahl ihr und dem Pöbel von Antiochien ſeine Sicherheit. Nur zu gut verſtanden dieſe den Wink. Sie bemächtigten ſich des Montius, banden ihn, und ſchleppten ihn

zum Prätoria. Hier ſtürzten ſie den Domitian die Stufen hinunter, banden ihn mit Montius zuſammen, ſchleiften die Unglücklichen durch alle Gaſſen der Stadt, und ſtürzten ihre verſtümmelten und lebloſen Leichname in den Orontes.

In der Angſt des Todeskampfs hatte Montius mehrmals die Namen **Epigonus** und **Euſebius** ausgerufen. Es waren dies zween Aufſeher des Arſenals, die ihm auf den Nothfall mit Waffen zu verſehen verſprochen hatten; da dieſe Leute aber wenig bekannt waren, ſo ergriff man an ihrer Stelle zween andere gleiches Namens, den Einen, einen Philoſophen aus Lycien, den Andern, einen Redner von Emeſa. Außer ihnen wurden noch mehrere andere angeſehene und dem Cäſar verhaßte Männer, unter ihnen inſonderheit die beyden **Apollinare**, Verwandte des Domitian, eingezogen, und eines geheimen Verſtändniſſes mit den ermordeten Männern beſchuldigt. Zur förmlichen Unterſuchung ihres angeblichen Verbrechens ſetzten Gallus und Conſtantina eine Rotte erkaufter Böſewichter nieder, und der wackere **Urſicinus**, Oberbefehlshaber der Reiterey des Orients, ward aus Niſibis hergerufen, um bey dem Blutgericht den Vorſitz zu führen. Epigonus und Euſebius erſchienen zuerſt. Ueberwunden von der Wuth der Folter, bekannte jener ſich ſchuldig, und erhielt ſein Urtheil. Euſebius aber zeigte dem Tyrannen, wie ohnmächtig er und alle ſeine Henker wären, einen entſchloſſenen, und durch das Gefühl der Unſchuld geſtählten Geiſt zu beugen. Mit Würde verwies er dem Tyrannen ſeine Grauſamkeit, und den Richtern ihre Feigheit, appellirte an einen höhern Richterſtuhl, und ſtarb, ohne daß auch ein Klagelaut ihm entfahren wäre. Die beyden Apollinare wurden verbannt,

bald

bald nachher aber an dem Orte ihrer Verbannung gemordet. Und ſo fuhren dieſe Afterrichter fort zu verhören und zu verurtheilen, bis Gallus Rachſucht und Conſtantinens Blutdurſt, welche letztere der ganzen Verhandlung hinter einem Vorhange beywohnte, geſättiget waren.

Nachdem Gallus die höhere Autorität ſeines 354.
Gehülfen auf eine ſo ſchreiende Art verletzt hatte, wäre eigentlich nichts ihm übrig geblieben, als der Abhängigkeit von ihm nun öffentlich zu entſagen, und ſich zum Auguſtus zu erklären. Aber ſeine Unentſchloſſenheit und Feigherzigkeit verhinderten ihn dies einzig übrige Rettungsmittel zu ergreifen. Conſtantius ſeiner Seits glaubte die Krone auf ſeinem Haupte ſchon wanken zu fühlen. In der Stille der Mitternacht verſammelte er ſeine Getreuen, und rathſchlagte mit ihnen über die zu nehmenden Maßregeln. — Daß Gallus ſterben müſſe, darüber war man bald einig; nicht ſobald über die Weiſe, wie man ſich ſeiner ohne Gefahr eines Aufſtandes entledigen könne. In ſeiner Hauptſtadt ihn feſtnehmen zu laſſen, ſchien zu mißlich. Man beſchloß alſo, ihn wo möglich nach Italien zu locken, und wenn dies fehlſchlüge, ihn für einen Feind des Reichs und des Kaiſers zu erklären. In einem Briefe voll erlogener Freundſchaftsbezeugungen, erſuchte Conſtantius ſeinen Gehülfen, ſich zu ihm nach Meyland zu bemühen, weil er ſeines bey einigen wichtigen und für das Beſte des Reichs äußerſt erheblichen Unternehmungen unentbehrlich bedürfe. Conſtantinen ſchrieb er, wie er vor Verlangen brenne, eine ſo geliebte Schweſter einmal wieder zu umarmen, und wie er ſie demnach erſuche, ihren Gemahl unfehlbar zu begleiten. Conſtantina trauete ihrem Bruder nicht; gleichwohl rechnete ſie noch ſtark

genug auf die Kraft des Geblütes, um ſich mit dem Gedanken zu ſchmeicheln, daß es ihr vielleicht gelingen möge, den zürnenden Kaiſer mit ihrem Gatten auszuſöhnen. Voll dieſer Hoffnung entſchloß ſie ſich, voraus zu reiſen, ward aber unterwegens von einem Fieber überfallen, und ſtarb, von aller Welt verlaſſen, in einem ſchlechten Dorfe in Bithynien.

Ihr hinterlaſſener Gatte verſank jetzt in die peinigendſte Unentſchloſſenheit. Wohl wußte er, wie wenig er auf des Kaiſers Betheurungen rechnen könne; allein er wußte auch, wie ganz er durch ſeine Schwächen die Achtung, und durch ſeine Grauſamkeiten die Liebe des Volkes verſcherzt habe. Die Legionen, die unter ſeinem Befehl ſtanden, hatte der vorſichtige Kaiſer nach und nach unter mancherley ſcheinbarem Vorwande zurück zu ziehen genußt, und die ihm etwa noch übrig waren, ſcheuten ſich viel zu ſehr vor Conſtantius überlegener Macht und Glücke. — Mitlerweile ſahe er ſich Tag für Tag durch immer neue und immer dringendere Beſchickungen beſtürmt: Er möge eilen; er möge ſeiner Würde und ſeiner Pflichten eingedenk ſeyn; das Reich ſey nur ein Einziger Körper, und Ein Cäſar ſey dem Einen Gliedmaß dieſes großen Körpers ſeine Fürſorge ſo gut ſchuldig, wie dem andern. Endlich erſchien Scudilo, ein Menſch, der mit der Freymüthigkeit eines alten Kriegers, die Verſchlagenheit des abgefeimteſten Hofmannes verband. Dieſer wußte dem Gallus ſeinen Verdacht ſo künſtlich auszureden, er wußte des Conſtantius redliche liebvolle Geſinnungen ihm ſo kräftig heraus zu ſtreichen, daß der ſchwache Cäſar endlich nachgab, und abreiſte.

Mit einem ſtaatlichen Gefolge durchzog er die Provinzen ſeines weiten Gebietes. Zu Conſtantinopel

pel hatte er noch das Herz, das Volk mit Circusspielen zu beluſtigen, und den Sieger im Wagenrennen mit eigner Hand zu kränzen. Mancherley bedenkliche Erſcheinungen hätten ihn indeß ſchon hier vor dem ihm bevorſtehenden Schickſal warnen können. Mehrere Vertraute des Kaiſers wurden ihm entgegen geſchickt, dem Schein nach, um ihm den Hof zu machen, in der That aber, um alle ſeine Schritte zu beobachten, und jeder verzweifelten Maßregel vorzubeugen. Von jeder Heerſtraße, die er ziehen mußte, wurden die umliegenden Truppen gefliſſentlich entfernt, damit ſie nicht in Verſuchung gerathen möchten, des bedrängten Cäſars ſich anzunehmen. In der That trugen die thebaiſchen Legionen ihm ihre Dienſte an, er war aber entweder zu unentſchloſſen, oder auch zu ſehr bewacht, um von ihrem Anerbieten Gebrauch machen zu können. Zu Hadrianopel endlich ward die Maske bey Seite gelegt. Die Ehrerbietung, die man ihm bisher erwieſen hatte, verwandelte ſich in beleidigende Vertraulichkeit. Ein gemeſſener Befehl des Kaiſers ward ihm vorgelegt: Hadrianopel ſogleich zu verlaſſen, ſein ganzes Gefolge zu beurlauben, und bloß mit zehn Frachtkarren ſeine Reiſe ſchleunigſt fortzuſetzen. Jetzt fielen die Schuppen ihm von den Augen. Zu ſpät bereuete er ſeine thörichte Leichtgläubigkeit. Schwere Ahndungen beklemmten ihn, und die Erinnerungen ſeines geführten Lebens vermochten ihn nicht zu tröſten. Fortgeriſſen von ſeinem Treiber erreichte er Petavio in Pannonien. Hier erwartete ihn Barbatio an der Spitze eines Haufens, der weder des Mitleids noch der Beſtechung fähig war. Man bemächtigte ſich ſeiner, und ſchleppte ihn in einen entlegnen Pallaſt, deſſen Zugänge aufs ſorgfältigſte beſetzt wurden. Gegen Abend trat Barbatio in ſein Gemach, riß ihm den

Purpur ab, und bedeckte ihn mit einem gemeinen Reitermantel. Dann warf er ihn wieder in den Wagen, und führte ihn nach Pola in Iſtrien, dem nämlichen einſamen Orte, der vor nicht gar vielen Jahren mit des unſchuldigen Criſpus Blute war befleckt worden. Noch hatte Gallus ſich nicht von dem Schauer erholt, den der vorbedeutende Anblick dieſes Ortes ihm einflößte, als ſein Todfeind, der Verſchnittene Euſebius, herein trat, und über die Mordthaten, die zu Antiochien auf ſeinen Befehl waren verübt worden, ihn befragte. Der zitternde Gallus leugnete nichts, beſchönigte nichts, verſuchte bloß mit den Eingebungen und Verhetzungen ſeines verſtorbenen Weibes ſich zu entſchuldigen. Dieſe Unbeſonnenheit diente nur, den Zorn des Conſtantius noch mehr zu entflammen. Er ſprach dem unglücklichen Jüngling das Todesurtheil; und Severian, eben der ſchändliche Severian, deſſen Leben Gallus geſchützt hatte, übernahm die Vollziehung deſſelben. Gleich dem verächtlichſten Miſſethäter wurden dem Enkel des groſſen Conſtantin die Hände auf den Rücken gebunden, und ſein Haupt durch das Schwert des Büttels abgeſchlagen. Man ſagt, Conſtantius ſey das Urtheil leid geworden, er habe einen Eilbothen abgefertigt, um es zu widerrufen, aber dieſer Bothe ſey von den Verſchnittenen, die dem Gallus einmal den Tod geſchworen gehabt, ſo lange aufgehalten worden, bis es zu ſpät geweſen. Das wilde Frohlocken indeſſen, mit dem die Nachricht von Gallus Tode an des Kaiſers Hofe gefeyert wurde, ſcheint dieſe Sage zu widerlegen.

Gallus vorgeblicher Hochverrath eröffnete der Geſchäftigkeit der Angeber einen willkommnen Spielraum. Sie zu beſtechen, war das einzige Mittel, ihnen

ihnen zu entgehn. Raſche Worte, die etwa im Rauſche ausgeſtoßen waren, wurden als wirkliches Majeſtätsverbrechen geahndet. Träume, die etwa ein Freund dem andern erzählte, wurden aufgehaſcht, und in einem hochverrätheriſchen Sinne gedeutet. Urſicinus ward des Todes ſchuldig erklärt, und nur eine Begnadigung, deren ſeine reine Tugend nicht bedurfte, rettete ihm das Leben. Von den Freunden des Gallus wurden einige zu Antiochien gerichtet, andre wurden nach Meyland geſchleppt. Erſchöpft durch die Länge des Weges, zermalmt durch die Schläge ihrer Treiber, wundgerieben von der Laſt der Ketten, langten dieſe Unglücklichen kaum athmend an, und wünſchten nichts als einen ſchnellen Tod. Der unerbittliche Euſebius war ihr Richter. Ganz nach eigenem Gutdünken entſetzte er einige, verbannte andre, beraubte dieſe der Güter, jene des Lebens. Mehrere Jahre noch diente die Empörung des Gallus den elenden Verſchnittenen zu einem Vorwande, ſich jedes ihnen läſtigen Mannes zu entledigen. Man durfte nur ein Freund des Gallus geweſen ſeyn, und das Verbrechen war erwieſen.

Sylvanus Empörung und Tod.

Einen ſchreyenden Beweis, wie die Leichtgläu- 355.
bigkeit des Kaiſers von ſeinen Günſtlingen gemißbraucht wurde, giebt die Geſchichte des Sylvanus. Dieſer, ein Feldherr von geprüfter Treue und anerkannter Tapferkeit, ward nach Gallien geſchickt, um den täglich drohender werdenden Streifereyen der Franken Einhalt zu thun. Während er ſeiner Pflicht mit Eifer und Erfolg oblag, verſchworen ſeine Feinde am Hofe ſich, ihn zu ſtürzen. Ein gewiſſer Dynamus, der unter ihm diente, mußte ein Geſchäft bey

Hofe verschützen, und sich ein Empfehlungsschreiben von ihm geben lassen. Diesen Brief nahmen die Verräther, löschten den Inhalt bis auf die Unterschrift aus, und füllten ihn wider mit Dingen von der allerstrafbarsten Natur. Jetzt nahm **Lampadius**, der Präfectus Prätorio, den Brief, und brachte ihn mit grosser scheinbarer Aengstlichkeit zum Kaiser. Der argwöhnische Constantius fing sogleich Feuer. Es ward Rath gehalten. Der Brief ward verlesen. Von den Tribunen, an die der geschmiedete Brief gerichtet war, wurden die gegenwärtigen sogleich eingezogen; den abwesenden wurden Häscher nachgesendet. — **Malarich** und **Mellobautes**, zween biedere Franken, schrieen laut über ein so übereiltes Verfahren. Sie verbürgten sich für Sylvanus Treue, und verlangten, an ihn abgeschickt zu werden, während ihre Weiber und Kinder als Geisseln zurück blieben. Statt ihrer aber ward ein gewisser Apodemus abgeordnet, eine Kreatur von den Verschwornen, der dem arglosen Sylvan kein Wort von seinem Auftrag sagte, wohl aber ihm und seinen Leuten mit einem Übermuthe begegnete, der den ungestümen Krieger allein schon auf das äußerste hätte treiben können. Mitlerweile hielten die Verschwornen für dienlich, noch einen Brief zu schmieden, thaten es aber für diesmal mit solch einer Unvorsichtigkeit, daß die nicht ganz verlöschte Handschrift des Sylvanus, noch durch die spätere und untergeschobene hindurch schimmerte, und solchergestalt den ganzen Betrug entdeckte. Allein was halfs? Lampadius ward des Amts entsetzt, und Sylvanus hatte mitlerweile das Verbrechen wirklich begangen, dessen man ihn bisher fälschlich beschuldiget hatte. Unterrichtet von den bey Hofe wider ihn geschmiedeten Ränken, und verzweifelnd an Constantius Unpartheylichkeit und Billigkeit, hatte er die Legionen

gionen auf ſeine Seite gebracht, und zu Cöln den Purpur wirklich angenommen. Groß war die Beſtürzung des Hofes, als er die leidige Zeitung erfuhr. Conſtantius und alle ſeine Schmeichler erblaßten. Dem tapfern Sylvan die Spitze zu bieten, ſchien keiner ihnen tauglich, als Urſicin, der nämliche Urſicin, der vor wenig Tagen als Hochverräther auf dem Schaffot hatte bluten ſollen. Man ließ ihn holen, man erdrückte ihn mit Schmeicheleyen, man ernannte ihn zu Sylvanus Nachfolger, und gab ihm ein ſehr höfliches Schreiben an den Rebellen mit, worin der Kaiſer, als ſey das Vorgefallne ihm gänzlich unbewußt, ihm ſeine Zufriedenheit mit deſſen bisherigen Dienſten bezeugte, und zum Empfange der verdienten Belohnung ihn an den Hof lud. Urſicinus ging nach Cöln, und fand Sylvanen in ſeiner neuen Würde ſo wohl befeſtigt, daß er mit Gewalt ihm beyzukommen verzweifelte. Uneingedenk der bisher behaupteten Wahrheit ſeines Charakters, erniedrigte er ſich jetzt zu einer ſehr unwürdigen Rolle. Er ſchlich ſich in Sylvans Vertrauen ein, nützte es, ſeine Leute zu verführen, und ermordete ihn in dem nächſten günſtigen Augenblicke.

Die Erhebung des Julian.

Von allen Zweigen des noch jüngſt ſo blühenden flaviſchen Kaiſerſtammes, war Julian allein noch übrig. Und auch dieſen ſchien ſeine nie beargwohnte Unſchuld von dem Schickſale ſeines unglücklichen Bruders nicht retten zu ſollen. Aus Joniens 354.
lieblichen Fluren, in welchen er den Wiſſenſchaften friedlich oblag, wurde er gewaltſam weggeſchleppt, und unter ſtrenger Aufſicht an den kaiſerlichen Hof geführet. Hier verlebte er ſieben angſtvolle Mona-

the. Stündlich befahrete er ſich des nämlichen Schickſals, was ſo viele von ſeines Bruders Freunden und Anhängern täglich vor ſeinen Augen erlitten. In der That ſchien ſein Leben mit der Sicherheit derer unverträglich, die ſeines Bruders Untergang befördert hatten. Und nur zu gerne hätten ſie auch den ſeinigen bewerkſtelligt. Sie umringten ihn mit erkauften Kundſchaftern. Seine Mienen, ſeine Geberden, ſeine Reden, ſein Stillſchweigen ſelber wurden aufs argwöhniſchte belauſchet. Nur eines raſcheren Wortes, nur eines entfahrenden Klagelauts hätte es bedurft, um ihn zu verderben. Aber in der Schule der Widerwärtigkeiten hatte Julian frühe die ſchwere Kunſt gelernt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Seine undurchdringliche Verſchloſſenheit ermüdete die Geduld der Laurer. Zu vorſichtig um ſeinen Bruder zu rechtfertigen, zu edel ſtolz, ſein Andenken zu läſtern, entging er den Schlingen, die ihm gelegt wurden, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben. Schwerlich aber würde alle ſeine Vorſicht ihn gerettet haben, wenn ſeine Tugenden und ſeine Drangſale ihm nicht die Theilnehmung Euſebiens erweckt hätten, der reizenden und gefühlvollen Gattin des Kaiſers. Dieſe nahm den bedrängten Jüngling in Schutz, und arbeitete in der Seele ihres düſteren Gatten dem Einfluß der Kaſtraten entgegen. Sie bewegte ihn, den Jüngling, den er nur einmal flüchtig in Kappadocien geſehen hatte, vor ſich zu laſſen. Er empfing ihn mit Leutſeligkeit, und hörte ihn nicht ohne Beyfall. Die zweyte Zuſammenkunft aber, die der Kaiſer ihm verſprach, verhinderten die eiferſüchtigen Eunuchen, und alles, was Euſebia für ihren Günſtling gewann, war eine ehrenvolle Verbannung nach Griechenland. Doch Julianen däuchte ſie kein Exil. Athen, noch immer die blühendſte Schule des Erdkreiſes, war

längſt

längſt das Ziel ſeiner geheimen Wünſche geweſen, und ihre kaum gehoffte Erfüllung eröffnete ſeinem weisheitslüſternen Geiſte die ſchmeichleriſchte Ausſicht. Fünf Monden, die glücklichſten ſeines Lebens, verweilte er in jener denkwürdigen Stadt; luſtwandelnd in den Haynen der Akademie, Umgang pflegend mit den berühmteſten Männern des Zeitalters, ganz untertauchend in die Wonne des Denkens und des Forſchens. Seine Talente gewannen ihm die Bewunderung der Kenner, und ſeine gewinnende Leutſeligkeit die Liebe aller Einwohner. Athen erſcholl vom Lobe ſeiner Tugend und ſeiner Kenntniſſe, und er ſeiner Seits behielt Zeitlebens für Athen die zärtliche Vorliebe, die das Andenken des Orts, dem wir die Ausbildung unſerer Kräfte zu verdanken glauben, uns unaubleiblich einflößt.

Mitlerweile war Euſebia ſeines Vortheils nicht 355.
uneingedenk. Unermüdet arbeitete ſie, ihren Günſtling aus der Dunkelheit hervor zurufen, in der ihm ſelbſt ſo wohl war. Sie nutzte die zerrüttete Lage des Reichs, um ihren furchtſamen und arbeitſcheuen Gatten mit dem Gedanken an einen Gehülfen auszuſöhnen, der ſeiner Bequemlichkeit zu ſtatten käme, ohne ſeine Eitelkeit zu gefährden. Schwerlich hatte das Reich eines thätigen und kraftvollen Oberhauptes jemalen nothwendiger bedurft, als eben jetzt. Gallien überſchwemmten die Barbaren. Die Donau ward von den Sarmaten nicht länger geachtet. Die iſauriſchen Räuber waren verwegen genug geworden, um ſogar Seleucien, eine Feſtung, die von drey römiſchen Legionen vertheidiget wurde, wiewohl vergeblich, zu belagern. Und der Monarch von Perſien, fürchterlicher denn jemalen, ſeitdem er ſeine ſcythiſchen Feinde gedemüthiget hatte, bedrohte die Ruhe von

Aſien.

Aſien. Beydes der Oſten und der Weſten ſchrie nach der Gegenwart ſeines Kaiſers. Und Conſtantius geſtand, was er längſt gefühlt haben mußte, daß nämlich ſeine Kräfte der Ueberſicht und Verwaltung eines ſo ungeheuern Ganzen nicht gewachſen wären. Er erklärte dies ſeinen Günſtlingen, und zugleich ſeinen Entſchluß, den Julian zum Genoſſen ſeiner Würde und ſeiner Arbeiten zu erheben. Wenig willkommen konnte eine ſolche Ankündigung den Mördern des Gallus ſeyn. Alle ihre Betriebſamkeit ward aufgeboten, um einen ihnen ſo verhaßten Gedanken ihm auszureden. Die Einen mahnten ihn an ſeine alles vermögende Weisheit, und an ſein übermenſchliches Glück; die Anderen an die Gefahren einer ſolchen Maßregel, welche das noch friſche Beyſpiel des Gallus nur zu bündig belegte. Allein dem erſten dieſer Einwürfe widerſprach des Kaiſers Selbſtgefühl; dem andern hatte Euſebia längſt entgegen gearbeitet. Sie hatte ihren Gatten auf die Verſchiedenheit der Gemüthsart der beyden Brüder aufmerkſam gemacht. Sie hatte ihm den Julian als einen ſanftmüthigen und gefälligen Jüngling geſchildert, der, zufrieden mit einem untergeordneten Standorte, ſich es nie anmaßen würde, ſeines Wohlthäters Autorität zu beeinträchtigen, oder ſeinen Ruhm zu verdunkeln. Sie hatte ihm zu Gemüthe geführt, daß er der gewinnende Theil ſeyn würde, mit Julian möge werden was da wolle. Behauptete er ſich, ſo wäre das Reich gerettet; käme er um, ſo ſey auch dieſer letzte Gegenſtand, der ihm etwa Furcht erregen dürfte, aus dem Wege geräumet. Dieſe Vorſpiegelungen beſtimmten den Kaiſer. Die Eunuchen mußten ſchweigen, und Julian ward nach Hofe entboten.

Höchſt ungelegen kam die unerwartete Aufforderung dem kunſtbefliſſenen Jüngling. Seiner einfachen

chen Seele konnte der Glanz des Hofes nicht die Süßigkeit des Studirens, das Umgeben ſchaler Höflinge nicht den Umgang weiſer Männer, die gefahrvolle Hoheit, zu der man ihn befördern wollte, nicht die goldene Muße, und die ſichere Ruhe des Privatlebens erſetzen. Selbſt der Gedanke, daß alle ſeine Schritte unter der wohlthätigen Leitung Minervens und der Muſen ſtünden, vermochte ſeine Beſorgniſſe nicht zu zerſtreuen. Mit einem geheimen Grame erſchien er an dem Orte, den er als die Klippe der Ruhe und der Tugend betrachtete. Die kriechende Unterwürfigkeit, welche ſeines Bruders Mörder ihm bezeugten, erfüllte ſein Herz mit Bitterkeit und Verachtung. Euſebiens weiſer Zuſpruch allein diente, ihn in etwas aufzuheitern. Sie befliß ſich, ſeine Beſorgniſſe zu zerſtreuen, und ihm Muth einzuflößen zu ſich ſelber. Sie ermahnte ihn, einer düſtern Philoſophie zu entſagen, die dem engen Kreiſe eines Stubengelehrten vielleicht angemeſſen ſeyn möge, mit den Pflichten aber, die er übernehmen ſolle, ſich ſchlecht vertrüge.

Nachdem Julian eine Weile in einer der Vorſtädte von Meyland gewohnt hatte, ward ihm eine Wohnung in dem kaiſerlichen Pallaſte angewieſen. In dieſer ihm ganz fremden Welt fühlte er ſich äußerſt gezwängt und unbehaglich. Sein langer Bart ward nun geſchoren; den Philoſophenmantel verdrängte die Tracht des Kriegers. Sein ſteifes und linkes Betragen gab dem ganzen Hof, und bisweilen ihm ſelbſt zu lachen.

Der Tag kam, an welchem er dem Heere dargeſtellt, und mit deſſen Zuſtimmung zum Cäſar ernannt werden ſollte. Auf einer Ebene vor den Thoren Meylands verſammelten ſich die Legionen. In

der Mitte derſelben zeigte ſich Conſtantius auf einem erhabenen Rednergerüſt, und neben ihm Julian, der gerade an dieſem Tage in ſein fünf und zwanzigſtes Lebensjahr trat. Conſtantius redete die Soldaten an, ſchilderte ihnen die Gefahr des Reichs, zeigte wie nothwendig es ſey, den Weſten der Beſchirmung eines Cäſars zu übergeben, und entdeckte ihnen dann ſeinen Entſchluß, mit Vorausſetzung ihrer Zuſtimmung, des großen Conſtantin hoffnungsvollen Neffen mit dieſer Würde zu bekleiden. Aller Augen waren auf Julian gerichtet. Sein Anſtand war männlich und edel. Ein vielverſprechendes Feuer blitzte aus ſeinen Augen, während die Beſchämung, ſich dem gaffenden Blicke ſo vieler Myriaden dargeſtellt zu ſehen, ſeine Wangen mit einer ſittſamen Röthe färbte. Man intereſſirte ſich für ihn. Man bezeugte ſeinen Beyfall durch ein beſcheidenes Murmeln. Conſtantius legte ihm die Inſignien ſeiner Würde an, und indem Julian den wallenden Purpur von ſeinen Schultern niederſtrömen ſahe, war ihm, wie wenn der purpurne Tod und das herbe Verhängniß, deſſen Homer gedenkt, ſich ſeiner bemächtigten. Der Kaiſer wandte ſich jetzt an ihn. Im Bewußtſeyn ſeines überlegnen Alters und Anſehns ermahnte er ihn, den erhabenen Cäſarnamen durch unſterbliche Thaten zu verdienen; und gelobte ihm die unverbrüchlichſte Freundſchaft. Das Geräuſch der Glückwünſchungen, das Freudengeſchrey der Menge, das kriegeriſche Getöſe der zuſammengeſchlagenen Schilde endigte die Feyerlichkeit. Die beyden Fürſten kehrten zum Pallaſt zurück, und Julian konnte nicht aufhören, ſich jenen homeriſchen Vers zu wiederholen, der ſowohl den Glanz als die Gefahren ſeiner Würde ſo treffend auszudrücken ſchien.

Un-

Unmittelbar auf ſeine Erhebung folgte ſeine Verheyrathung mit Helenen, der Schweſter des Kaiſers. Aber weder die ehelichen Freuden, noch der Beſitz der höchſten Würde konnte mit ſeiner Lage ihn ausſöhnen. Er kam ſich vor, wie ein Gefangener. Alle ſeine Schritte wurden beobachtet, ſeine Thüren bewacht, und ſeine Briefe erbrochen. Niemand durfte ihn beſuchen, ohne vorher durchſucht zu ſeyn, und wollte er ſeine beſten Freunde nicht unvermeidlichen Gefahren bloß ſtellen, ſo mußte er ihren Beſuch lieber überall verbitten. Unter dem Vorwande, ihm einen ſeinem neuen Range angemeſſenen Hof zu geben, wurden ſeine alten Diener bis auf viere von ihm entfernt, und ihre Stellen mit Menſchen erſetzt, die er nicht anders denn als eben ſo viele Kundſchafter betrachten konnte. Dieſe ängſtliche Lage dauerte, bis ſeine Entfernung vom Hofe ihn nach und nach freier athmen machte, und das zerrüttete Gallien ſeinen Kräften einen freyern Spielraum öffnete.

Conſtantius Beſuch in Rom.

Conſtantius fühlte durch Julians Erhebung und 357.
Abfertigung ſich ſo erleichtert, daß er durch einen Beſuch in der alten Hauptſtadt des Reichs, die er bisher noch nie geſehen hatte, ſeiner Neugierde ſowohl, als ſeiner Eitelkeit eins der ſchmeichelndſten Opfer zu bringen beſchloß. Alle Anſtalten wurden getroffen, um dieſem Zuge das Anſehn des allerglänzendſten Siegsgepränges zu geben. An der Spitze eines Gefolges, das zwar wohl der Weichlichkeit und Prachtliebe eines morgenländiſchen Deſpoten, ſchwerlich aber dem Nachfolger des Romulus und Trajan geziemte, brach er von Meyland auf, und näherte auf den ämiliſchen und flaviſchen Heerſtraßen der Hauptſtadt

ſtadt ſich in kurzen Tagereiſen. Als er im Angeſicht derſelben angelangt war, beſtieg er einen goldenen von Edelſteinen blitzenden Triumphwagen. Zunächſt um ihn weheten die ſeidenen in Drachenfigur geſchnittenen Paniere der Legionen. Vorauf, und hintennach, und rechts und links zogen in zahlreichen ſchimmernden Schaaren die Geſchwader ſeiner Leibwache, und die rhätiſchen Legionen. Conſtantius, der nie geſiegt hatte als im thränenwürdigen Bürgerkriege, däuchte in dieſem Augenblicke ſich ein Camill und Scipio. Vor den Thoren der Stadt empfingen ihn die verſammelten Senatoren, und ſeine erhöhete Phantaſie glaubte noch die nämlichen ehrwürdigen Geſtalten zu ſehen, welche dem Eyneas einſt eine Verſammlung von Königen däuchten. Eine unermeßliche Menge Volks ſtrömte aus dem Ringe der Stadt ihm entgegen, und Conſtantius verwunderte ſich, das geſammte Menſchengeſchlecht ſo ſchnell auf einem Flecke verſammelt zu finden. Eingedenk jedoch, daß der Ausdruck des Erſtaunens der gottähnlichen Hoheit ſeines Ranges wenig zuſage, faßte er ſich zuſammen, und faltete alle ſeine Züge in den ſtrengſten und feyerlichſten Ernſt. Ohne eine Miene zu ändern, ohne rechts oder links zu blicken, ohne nur die Hand empor zu heben, um etwa ſein Geſicht vor dem ſengenden Sonnenbrande zu beſchirmen, zog er durch die getümmelvollen Gaſſen, und neigte ſeine majeſtätiſche Scheitel bloß in dem Augenblicke, in welchem er unter dem Thore hinfuhr, gerade als fürchte er den Schlußſtein dieſer mächtigen Gewölbe, unter denen ſeine winzige Perſon zum Atom zuſammen ſchrumpfte, mit ſeinem Schopfe einzuſtoßen.

Allein die unermeßliche Herrlichkeit dieſer wunderbaren Stadt ergriff ihn wie mit höherer Kraft, und

und machte alle ſeine Gravität, und alle ſeine angenommene Unempfindlichkeit zu Schanden. Er geſtand, nachdem er ſie in der Nähe beſchauet hatte, daß der alles vergrößernde Ruf die Wunder dieſes Orts allein verkleinere. Mit immerwachſendem Erſtaunen betrachtete er die Denkmale des Geiſtes und der Größe ſeiner Vorfahren; die impoſante Majeſtät des Kapitols; den ungeheuern Umfang der Bäder des Diocletian und des Caracalla; die erhabne Einfalt des Pantheon; das Rieſenwerk des Koloſſeum; die gefälligen Formen des pompejiſchen Theaters, des Odeum, und des Friedenstempels; vor allen andern aber die überwältigende Pracht des Fori, und der trajaniſchen Säule. Hier im Mittelpunkte alles deſſen, was der menſchliche Geiſt kühnes und großes erſonnen und ausgeführt hat, beſchied er ſich ſeiner eigenen Kleinheit, und geſtand, daß er zu ohnmächtig ſey, etwas ähnliches zu leiſten. **Ein ſolches Roß jedoch**, ſetzte er hinzu, auf die Statue des Trajanus deutend, **möcht ich wohl nachbilden laſſen, und ich denke es zu verſuchen.** **Herr**, erwiderte **Hormisdas**, ein flüchtiger Perſer, der ſich an ſeinem Hofe aufhielt, **bevor du es auf ein ſolches Roß anlegeſt, ſorge zuvor für einen Marſtall, der ſeiner würdig ſey.** Der nämliche Hormisdas antwortete, da man ihn fragte, wie ihm Rom gefiele: **Vortrefflich, bis auf den kleinen Umſtand, daß, wie ich höre, man in ihm ſo gut ſtirbt, als in dem lumpigſten Dorfe des Erdbodens.**

Roms Einwohner empfanden die Achtung, welche der Anblick der Stadt dem Monarchen abzwang. Mit einer ihm gar nicht gewöhnlichen Herablaſſung geruhte er, im Senat den Vorſitz zu führen, das

Volk von den Roſtris herunter anzureden, ſeinen Circusſpielen ohne die mindeſte Beſchränkung ihres Muthwillens beyzuwohnen, und die ſchlechten und langweiligen Lobreden, die man ihm alle Tage hielt, mit eiſerner Geduld anzuhören. Sogar ſein Aberglauben wich jenem überlegnern Gefühl der Ehrfurcht. Zwar hatte er vor ſeiner Ankunft die Bildſäule der Siegesgöttin aus dem Verſammlungsſaal des Senats wegräumen laſſen. Allein zum groſſen Aergerniß aller frommen Chriſten, lieſs er nicht nur die Rechte der Veſtalinnen ungekränkt, ſondern auch die Einkünfte, die zur Unterhaltung der öffentlichen Opfer angewieſen waren, unangetaſtet. Uebrigens wuſte er der Stadt den unſäglichen Genuſs, den ſie ihm gewährt hatte, nicht würdiger zu vergelten, als wenn er ebenfalls ein Scherflein zu ihrer Verſchönerung beyträge. Etwas Eigenthümliches hervor zu bringen, das neben den Meiſterwerken des Alterthums ſich nicht ſchämen müſſen, war das Zeitalter zu talentlos. Er beſchloſs alſo dem alten Rom den Obelisk zu verehren, welchen Conſtantin zum Schmucke ſeines Neuern beſtimmt hatte. Schon hatte letzterer denſelbigen von ſeinem Fuſsgeſtelle zu Hierapelis herab nehmen, und den Nil hinunter nach Alexandrien ſchleppen laſſen, als ſein Tod die weitere Ausführung des Unternehmens unterbrach. Jetzt ward der ungeheure Granitblock, der hundertfünfzehn Fuſs in die Länge maſs, auf ein eignes dazu gebautes dreyhundert ruderiges Fahrzeug gehoben, von den Ufern des Nils bis zu jenen der Tiber geflöſst, und ungefähr drey Meilen unterhalb Roms ausgeſchifft. Man ſchleifte ihn nun auf Walzen vollends in das Innere der Stadt, und errichtete ihn mit unſäglicher Kunſt und Mühe in der Mitte des groſſen Circus. Hier prangt dies Denkmal des grauſſen Alterthums

noch

noch heutzutage, und trägt ein redendes Symbol der Wandelbarkeit aller menſchlichen Sitte, auf ſeiner Spitze die Bildſäule eines galiläiſchen Fiſchers, während die rohe Bilderſchrift auf ſeinem Rücken an die Kindheit des Menſchengeſchlechtes und die Uranfänge ſeiner Kultur erinnert.

Krieg mit den Quaden und Sarmaten.

Dreyßig Tage hatte Conſtantius zu Rom verweilt, als die Noth der illyriſchen Provinzen ihn nöthigte, ſeinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu eilen. Seitdem die blutige Schlacht bey Murſa den Kern des römiſchen Heeres aufgerieben hatte, blieben die Gränzen des Reichs den Streifereyen der Barbaren mehrles bloß geſtellt. Mit jedem wiederkehrenden Frühlinge gingen die Quaden und Sarmaten, Völkerſchaften, die vermittelſt der Leichtigkeit ihrer Rüſtung, der Schnelligkeit ihrer Pferde, und der Beſchränkung ihrer Bedürfniſſe recht eigentlich zu Streifzügen eingerichtet waren, über die Donau, verheerten das platte Land von Pannonien und Niedermöſien, ſchleppten Heerden und Gefangne weg, und fingen ſogar an, was ſie nie gethan hatten, die Sicherheit der Städte zu bedrohen. Barbatio, der tapfere Befehlshaber dieſer Gegenden, that ihnen zwar allen erſinnlichen Abbruch; da aber ſeine Mannſchaft viel zu ſchwach war, den zahlloſen Schwärmen der Barbaren im offenen Felde die Spitze bieten zu können, ſo ſahe ſich Conſtantius genöthiget, einen ganzen Feldzug, nebſt dem Herbſt des vorhergehenden und dem Frühling des folgenden Jahres zur Dämpfung dieſes Raubgeſindels anzuwenden. Aus allen Enden des Reichs verſammelte er nicht ohne Mühe ein beträchtliches Kriegsheer, ging über die Donau, da ihre 357 bis 359.

Waſſer vom geſchmolzenen Schnee hoch angeſchwollen waren, und vergalt den Quaden die Drangſale, die ſie ſeinem Volke zugefüget hatten, in reichem Maße. Ihre regelloſen Horden wurden in Stücken gehauen, ihre Dorfſchaften verbrannt, ihre Weiber und Kinder gefangen weggeſchleppt. Unfähig der Tapferkeit und der Disciplin der Legionen zu widerſtehen, baten ſie um Friede, und erhielten ihn unter der Bedingung, daß ſie die Gefangenen zurück geben, und die Edelſten ihres Landes zu Geiſſeln ſtellen ſollten. Die Leutſeligkeit, mit welcher der Kaiſer ihnen begegnete, lockte mehrere benachbarte Stämme, dem Beyſpiele der Quaden zu folgen. Völkerſtämme, von denen die Römer nie gehört hatten, und Oberhäupter, deren Namen ſie keinen auszuſprechen wagten, erſchienen in oft furchtbaren Schaaren vor dem Thron des Conſtantius, brachten ihm Gefangene wieder, und ſchworen ihm über dem Heiligſten, was ſie kannten, über ihren Schwertern den Eid der Treue. Auch jene unglücklichen Sarmaten, die von ihren eigenen Sklaven verdrängt, unter den benachbarten Völkerſtämmen ein unſicheres und abhängiges Daſeyn ſchleppten, nützten den günſtigen Zeitpunkt. Sie warfen ſich vor dem Kaiſer nieder, und flehten mit Thränen und Schluchzen ihn um ſeinen Beyſtand. Umſonſt behaupteten die Quaden, daß die Sarmaten, die ſie gaſtfreundlich in ihre Mitte aufgenommen, ihre Unterthanen ſeyn, und demnach nicht abgeſondert mit den Römern unterhandeln könnten. Der ſtaatskluge Kaiſer, erfreut die furchtbare Macht der Barbaren durch Zertheilung derſelben zu brechen, nahm keine Kenntniß von ihren Vorſtellungen, ſondern erklärte die Sarmaten für Bundesgenoſſen der Römer, und in dieſer Hinſicht für ein ſelbſtſtändiges und unabhängiges Volk. Er verſprach ihnen ſogar,

ihren

ihrem väterlichen Boden ihnen wieder zu erobern, und hielt Wort. Freylich war mehr Beſchwerlichkeit von dieſem Unternehmen zu erwarten, als Ruhm. Theils waren die Sklaven, die jetzt den Namen der Limigantен führten, eine der rohesten und unbändigſten Menſchenraſſen, theils war ihr ſumpfiges, von der Theiß und Donau gedecktes, und überall mit Moräſten durchſchnittenes Land, einem regelmäßigen Kriegsheer beynahe unzugänglich. Allein der Name der Römer ſchon hatte manchem ſtreitbaren Volke den Arm gelähmt, und manchen Erdſtrich ihnen ohne Schwertſtreich erobert. Auch die Limigantен getrauten ſich nicht, dem Ueberwinder des Erdbodens widerſtehen zu können. In zahlreichen Scharen drängten ſie ſich zu Conſtantius Richterſtuhl, und baten um Frieden. Er verhieß ihn ihnen, doch nur unter der Bedingung, daß ſie das Erdreich, das ſie ſo widerrechtlich beſäßen, räumten, und ſich gefallen ließen, in eine römiſche Provinz verpflanzet zu werden. Einen ſolchen Antrag hatten ſie nicht erwartet. Wuth und Verzweifelung bemächtigten ſich ihrer. Marrah! Marrah! ſchrieen ſie, ſtürmten auf den Kaiſer los, und würden ſich ſeiner Perſon bemächtigt haben, wenn ſeine getreue Leibwache nicht mit Aufopferung ihres eigenen Lebens ihm Raum und Friſt verſchafft hätte, zu entwiſchen. Aber jetzt ſammelten ſich die Legionen, umzingelten die Limigantен, und metzelten ſie ohne Schonung nieder. Dieſe trotzigen Barbaren ſuchten weder ſich zu retten, noch würdigten ſie, um Gnade zu flehen. Wie eingewurzelt behauptete ein jeder ſeinen Platz, und erwartete knirſchend von Grimm und Unmuth, aber ohne eine Zuckung der Angſt oder Feigheit den Streich des Todes. Ihr jetzt wehrloſes Land ward nun ein Schauplatz der Verheerung und des Blutvergießens. Ihre

Hütten wurden verbrannt, ihre erwachſenen Mannbarkeiten geplündert, Weiber, Kinder und Greiſe ohne Erbarmen niedergehauen! Einer ihrer Stämme rettete ſich in die unzugänglichſten Gegenden der Karpathen, und beſchloß ſich bis in den Tod zu wehren. Da ſie ſich aber von drey Seiten zugleich angegriffen ſahen, hier von den Römern, dort von den Taifalen, dort von ihrem alten Herrn, den Sarmaten, ſo entſank ihnen der Muth. Sie ergaben ſich und ihr Schickſal der Wallfahrt des Kaiſers, von dem ihnen ein Strich Landes in der Provinz Valeria angewieſen wurde. Das jetzt gewonnene Land gab Conſtantius den rechtmäßigen Herrn wieder, und zugleich mußte er in der Perſon des Zizay, eines Barbaren von mannbarem Wuchs, und nicht minderer Denkungsart, ihnen einen König, der ihm Zeitlebens mit dankbarer Anhänglichkeit zugethan blieb. Die nicht unrühmliche Endigung aller dieſer Angelegenheiten, erwarb dem Kaiſer den Beynamen: **Sarmaticus.**

Perſiſcher Krieg.

112. Während Conſtantius die Gränzen ſeines Reichs gegen die Barbaren der Donau vertheidigte, hatte ſein Nachbar und Nebenbuhler Sapores in einer Entfernung von tauſend deutſchen Meilen die ſeinigen gegen die Barbaren des Oxus zu beſchirmen. Dieſen dem Schein nach günſtigen Zeitpunkt glaubten Muſonian, Präfect des Oſten, und Tamſapor, Satrap der Gränzen, nutzen zu müſſen, um zwiſchen ihren beyderſeitigen Gebietern eine Friedensunterhandlung zu eröffnen. Jener that den Antrag, und dieſer verwandelte, in der Nachricht, die er ſeinem Herrn davon gab, den Antrag ſogleich in eine förmliche Bitte um Frieden. Sapores fühlte durch das ver-

vermeintliche Entgegenkommen seines Nebenbuhlers sich nicht wenig geschmeichelt. Er betrachtete es als Folge von dessen Schwäche, und glaubte sich berechtigt, allen möglichen Nutzen daraus zu ziehen. In einem sehr übermüthigen Schreiben meldete er ihm die Bedingungen, unter denen er geneigt sey, ihm den Frieden zu schenken: Er, der König der Könige, der Abkömmling der Gestirne, der Bruder der Sonne und des Mondes, freue sich, seinen Bruder Constantius durch das Unglück genöthigt zu sehen. Als Darius Histaspes Nachfolger sey er (Sapores) zwar berechtigt alles Land zurück zu fordern, was seine Vorfahren bis an den Strymon und die Gränzen Macedoniens besessen hätten; gemäßigt jedoch durch seine natürliche Mäßigung, wolle er zufrieden seyn, wenn Armenien und Mesopotamien ihm wieder abgetreten würden: Provinzen, welche die Römer seinem Ahnherrn Narses durch Betrug, und nicht durch die Macht ihrer Waffen entrissen hätten; Constantius möge demnach durch Aufopferung eines kleinen, und unaufhörlich vom Blut triefenden Theiles seiner Staaten, den ruhigen Besitz der übrigen sich zusichern; er möge dem Thiere nachahmen, das wenn es von dem Jäger in die Enge getrieben wäre, des Theils seines Körpers, der allein die Begier seines Verfolgers reizte, sich freywillig entledigte, und dadurch dessen Wuth entflöhe; widrigenfalls werde er (Sapores) im nächsten Frühling das Gebiet der Römer mit Heeresmacht überziehen, und die Gerechtigkeit seiner Ansprüche durch die Unüberwindlichkeit seiner Waffen geltend machen. Narses, der Ueberbringer dieses Schreibens, ein Mann von feinen Sitten und einnehmendem Betragen, suchte, da er dem Constantius nach einer ungeheuern Reise endlich zu Sirmium vorgestellt wurde, den herben Inhalt seiner Botschaft durch

mündliche Milderungen möglichſt zu verſüßen. Conſtantius behandelte den Geſandten auf das höflichſte und antwortete dem Herrn mit Würde: Maximians Anträge ſeyen durchaus ohne ſein Verwiſſen geſchehen, und müßten demnach als gänzlich ungültig betrachtet werden; inzwiſchen ſey er (Conſtantius) gar nicht abgeneigt, jedem billigen Vorſchlage Gehör zu geben, nur müßten die Bedingungen von anderer Art ſeyn, als die, welche Saperes ihm jetzt vorgelegt habe; ungereimt ſey es, ihm, der jetzt das ganze römiſche Reich allein beherrſche, die Abtretung von Provinzen zuzumuthen, welche man ihm, da er den Orient noch allein beſeſſen habe, nicht hätte entreißen können. Saperes möge die Geſchichten der Römer leſen, ſo werde er finden, daß wenn ihre Waffen auch nicht immer glücklich geweſen, ihre Unternehmungen doch am Ende allezeit mit Erfolg gekrönt worden wären. Das war ohngefähr der Inhalt der Antwort, mit welcher Narſes abgefertiget wurde. Inzwiſchen war es dem Conſtantius doch zu ſehr um den Frieden zu thun, als daß er die einmal angefangenen Unterhandlungen ſo ſchnell wieder hätte abbrechen ſollen. Vielmehr ehrte er nun ſeiner Seits den Saperes zu beſchicken, und ſchon die Sorgfalt, mit welcher er die Perſonen der Geſandtſchaft wählte, verrieth, wie viel ihm an einer verſtändigen Betreibung des Geſchäftes liege. Der Botſchafter waren nämlich drey: Proſper ein Comes, Spectatus ein Geheimſchreiber, Euſtathius ein Arzt. Aber weder die Würde des Einen, noch die Gewandtheit des Andern, noch die Beredſamkeit des Dritten vermochten den trotzigen Deſpoten, der jetzt ſeine barbariſchen Feinde bezwungen hatte, und durch ſeinen Uebermuth ſich doppelt mächtig fühlte, zur Herabſtimmung ſeiner Forderungen zu bewegen. Verhärtet

durch die Vorspiegelungen eines gewissen Antoninus, eines ehemaligen syrischen Kaufmannes, den die Raubsucht der Statthalter genöthiget hatte, sich dem Erbfeinde des Reichs in die Arme zu werfen, und der nicht aufhörte ihm die innere Schwäche des römischen Staats, und die Wehrlosigkeit der Gränzen in das lockendste Licht zu stellen, sandte er die ganze Gesandschaft nach langem Zögern unbefriedigt wieder nach Hause, und bedrohte eine zweyte, noch glänzendere, mit Gefängniß, Landesverweisung, ja mit dem Tode selber.

Den ganzen Winter beschäftigte sich Sapores 159.
mit Zurüstungen zu einem entscheidenden Feldzuge. Sobald die Jahrszeit es erlaubte, setzte er an der Spitze eines unermeßlichen Heeres sich in Bewegung. Sein Wegweiser war der Ueberläufer Antoninus. Ursicin, der wiewohl ohne förmliche Bestallung sich damalen im Orient aufhielt, übernahm, während der eigentliche Befehlshaber Sabinian in Edessa einer schmachvollen Ruhe pflegte, ohne Aussicht auf Lohn oder Vortheil die Beschirmung des Landes. Er fürchtete für Nisibis, und eilte diesen wichtigen Platz zu decken, verirrte sich aber unter den feindlichen Vortrab, und wäre von ihm eingeholt worden, wenn er nicht durch eine Kriegslist die Nachsetzenden auf eine falsche Spur geleitet hätte. Jetzt rettete er sich nach Amida, wo er Boten von den gefangenen Legaten zu Ctesiphon empfing. Ihre Depeschen, die auf dem Innern ihrer Degenscheide geschrieben waren, enthielten jedoch nur ganz allgemeine Nachrichten: daß nämlich Sapores von dem Flüchtling Antoninus aufgehetzt, an der Spitze eines ungeheuern Heeres über den Anzabes und Tygris gehe, und des ganzen Orients sich zu bemächtigen suchen

werde. Um von des Feindes Stärke und Abſichten genauere Auskunft zu erhalten, ſandte der Befehlshaber den Schriftſteller **Ammianus Marcellinus**, der unter ihm diente, zu Jovinian, dem Satrapen von Beerdyene, einem Zögling und ſtandhaften Freunde der Römer. Jovinian empfing ſeinen Gaſt gütig, und ließ, durch einen treuen Sklaven, ihn auf die Spitze eines Felſen führen, von welchem ſich eine Ausſicht auf viele Meilen öffnete. Am Morgen des dritten Tages ſahe Ammian, ſo weit der Geſichtskreis reichte, die Ebenen mit Kriegsvölkern bedeckt. Er unterſchied ganz eigentlich den Saporen ſelber, den ſein Purpur, getaucht ins Gold der Morgenſonne, fernher auszeichnete; den **Gumbates**, König der Chioniten, einen bejahrten und benarbten Krieger, der die Linke des großen Königes, als den Ehrenplatz der Morgenländer behauptete, und den König der Albanier, der ſich zu ſeiner Rechten befand. Das Heer, das dieſe Fürſten führten, zählte außer dem ungeheuern Troß, der ein morgenländiſches Kriegsheer zu begleiten pflegt, ein hunderttauſend wirkliche Streiter, geſammelt aus den kriegeriſchten Stämmen des Orients, und abgehärtet zu jeder Gefahr und Beſchwerde. Ammian rechnete, daß ein ſo gewaltiges Heer wenigſtens dreyer Tage bedürfte, um über den Tygris zu gehen, und eilte den Urſicin davon zu benachrichtigen. Auf der Stelle traf dieſer Befehlshaber die einzig mögliche Maßregel, um einem ſo weit überlegenen Feinde Einhalt zu thun. Er räumte alle offene Oerter, verſchloß die Landleute und ihre Familien in die haltbaren Plätze, ſteckte dann die Felder in Brand, und verwandelte ganz Meſopotamien in eine nackte Wüſte. Mitlerweile ging Saporis über den Tygris. Er erreichte Niſibis, und ließ, durch die Feſtigkeit des Platzes abgeſchreckt,

ihn

ihn weislich zur Seite liegen. Er rückte in Meſopotamien ein, und fand nichts vor ſich, als eine unüberſehliche dampfende Ebene. Um nicht gänzlich der Fourage zu ermangeln, zog er längs des Fußes der Berge bis gen Bebaſus. Hier erfuhr er, daß der Euphrat durch den geſchmolzenen Schnee ſo gewaltig angeſchwollen ſey, daß der gewöhnliche Fuhrt bey Thapſacus nicht paſſirt werden könne. Aus der Verlegenheit, worin ſo manche Querfälle ihn ſtürzten, half ihm Antonin. Er erbot ſich, das Heer durch eine noch unverheerte fruchtbare Landſchaft den Euphrat ſo weit hinauf zu führen, bis die Seichte ſeiner Gewäſſer ihnen einen bequemeren Durchgang verſtatte. Sein Rath ward genehmigt, und das ganze Heer ſetzte ſich wieder in Bewegung.

Um dem Feinde das Eindringen in Syrien zu erſchweren, eilte Urſicin die Brücken bey Zeugma und Capenſana abzubrechen. In der Nähe von Amida ſtieß er auf den Vortrab des feindlichen Heeres, zwanzig tauſend geharniſchte Reiter, vor denen ſein ſchwacher Haufe auseinander ſtob, wie die Spreu vorm Sturmwinde. Einige blieben auf dem Platz, andere ertranken im Tyger; Urſicin entrann durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes; Ammian rettete ſich unter die Mauern von Amida, ward aber von dem Feinde ſo hitzig verfolgt, daß die Einwohner ſich nicht unterſtanden, ihm die Thore zu eröffnen. Die ganze Nacht blieben die Fliehenden zwiſchen dem Feinde und der Stadt auf einen ſo engen Raum zuſammengepreßt, daß die Todten zwiſchen den Lebendigen aufrecht ſtehen blieben. Mit Anbruch des Tages endlich ward ihnen ein enges Pförtchen geöffnet, durch welches ſie ſich einer nach dem andern in die Stadt hinein ſtahlen. Und Amida, das nicht groß, und

mit

mit Einwohnern, Soldaten, flüchtigen Landleuten bereits überladen war, konnte dieſen geringen Zuwachs von Menſchen kaum faſſen.

Amida (das heutzutage Diarbekr heißt) liegt in einer fruchtbaren vom Tygris gewäſſerten Ebene, und wird gegen Oſten von einem Arm dieſes Fluſſes beſpület. Erſt jüngſt hatte Conſtantius die Stadt mit ſtarken Mauern und mit hohen Thürmen umgeben. Sie enthielt ein Arſenal, und eine Beſatzung von zwanzigtauſend Mann. Dieſe ward jetzt noch durch ſieben Legionen verſtärkt, unter welchen ſich mehrere galliſche Geſchwader befanden, die einſtens dem Magnentius gedient hatten, und vorſichtiger Weiſe von Conſtantius in den Oſten verſchickt waren. Die Ausdünſtungen einer in ſo einem engen Raum zuſammengedrängten Menſchenmenge erzeugten bald eine Peſt, die dem Sapores die Stadt vielleicht ohne Schwertſtreich überliefert hätte, wenn nicht einige gelegne Regengüſſe die Luft gereinigt, und dem Sterben ein Ende gemacht hätten.

Sapores hatte auf Anrathen des Antonin den klugen Entſchluß gefaßt, mit der Belagerung einzelner Feſten keine Zeit zu verſchwenden, ſondern geradesweges auf die üppige und wehrloſe Hauptſtadt des Orients (Antiochia) los zu gehn. Nichts deſtoweniger wandelte ihn in der Nähe vor Amida die Neugier an, ob nicht etwa die Einwohner durch die Majeſtät ſeiner Gegenwart geſchreckt, ihm die Thore ihrer Stadt eröffnen möchten. Geblendet von einem ſo thörichten Einfall, näherte er ſich im königlichen Schmuck, und umgeben von einem ſchimmernden Gefolge, den Mauern, und hätte ſeinen Eigendünkel bald mit dem Leben bezahlt. Die Bogenſchützen auf der Zinne entdeckten ihn. Sie zielten, und faßten

ten ihn ſo genau, daß einer ihrer Pfeile ihm die Tiare ſtreifte. Dieſe kirchenräuberiſche Verletzung ſeiner eigenen geheiligten Perſon, ſchwor der ſtolze Deſpot mit des gottloſen Ortes gänzlichem Untergange zu rächen. Umſonſt beſchwuren ihn ſeine Getreuen, alle ſeine glänzende Plane nicht einer kleinlichen Rachgier aufzuopfern. Mit Mühe erhielten ſie nur ſo viel von ihm, daß er die Stadt wenigſtens vorher auffordern ließe. Gumbates, der König der Chioniten, übernahm dies Geſchäft. Er nahte ſich der Stadt, und erklärte ihr, daß nur eine ſchleunige Uebergabe ſie von gänzlicher Zerſtörung retten könne. Ein Hagel von Pfeilen, Wurfſpießen und Schleuderſteinen war die Antwort. Mehrere von Gumbates Begleitern wurden verwundet, und ſein Sohn, ein blühender und hoffnungsvoller Jüngling ſank tode zu ſeinen Füßen. Der Kampf um des Knabens Leichnam dauerte bis in die Nacht, die feyerliche Beſtattung ſeiner Leiche ſieben Tage. Seine Aſche ward in einer ſilbernen Urne geſammelt; und dem gebeugten Vater blieb kein Troſt, als die Hoffnung, ſeinem gefallnen Sohn, aus den Trümmern von Amida, ein ſeiner würdiges Grabmal zu errichten.

Innerhalb zweyer Tagen ſahen die Amidenſer ſich mit einem fünffachen Ringe von Gezelten umſchloſſen. Am Morgen des dritten rüſtete alles ſich zu einem Hauptſturm. Die ganze Ebene blitzte von den funkelnden Waffen der Geharniſchten. Das Wiehern der Roſſe, das Klirren der Speere, das Feldgeſchrey der Stürmenden, durch die Echos der fernen Gebirge verdoppelt und vervielfacht, füllte den Tapfern mit Tod verachtendem Grimme, den Feigen mit ſeelzagendem Schrecken. Jeder der verbündeten Nationen ward ihre eigne Himmelsgegend angewieſen,

den

den Perſen der Süden, den Albaniern der Norden, den racheſchnaubenden Chioniten der Oſten, und den Segeſtanern, den tapferſten des ganzen Heeres, deren Fronte eine furchtbare Reihe indiſcher Elephanten deckte, der Weſten. Alle dieſe abgeſonderten Haufen wurden durch die Maſſe des perſiſchen Heeres verſtärkt und unterſtützt, und durch die entflammende Gegenwart des großen Königs ſelbſt ermuntert. Viele Tage nach einander ward mit dem erſten Aufdämmern des Morgens der Sturm wiederholt, und immer war es nur die Nacht, die die Kämpfenden trennte. Alle Anſtrengung der Belagerer ward durch der Belagerten unüberwindlichen Muth vereitelt. Auch die Verrätherey eines Ueberläufers, welcher ſiebzig perſiſche Schützen vermittelſt eines vom Geſtade des Tyger an durch den Fels gehauenen unterirdiſchen Ganges bis in einen der Vertheidigungsthürme führte, blieb fruchtlos. Ein verzweifelter Ausfall der galliſchen Legionen ſetzte das ganze feindliche Heer in Schrecken und Verwirrung. Dieſe rohen Krieger, ungewohnt und ungeduldig ſich zwiſchen Gräben und Mauern eingeſchloſſen zu ſehen, verſchworen ſich, den Sapores in der Mitte ſeiner Myriaden zu ermorden. Unter dem Schutze einer dunkeln Nacht fielen ſie ins Lager, tödteten die vorderſten Wachen, warfen alles, was ſich ihnen entgegen ſtellte, übern Haufen, und drangen bis hart an das Gezelt des Königs. Jetzt von der Menge überwältigt, und um die Hälfte zuſammen geſchmolzen, zogen ſie ſich kämpfend zurück, und gewannen die Thore trotz des eifrigen Nachſetzens ganzer Tauſende. Das Blutbad, das ſie im Lager angerichtet hatten, war beträchtlich. Mehrere Satrapen, und einige der Vornehmſten des Hofes waren geblieben. Das ganze Heer war niedergeſchlagen, und es erfolgte ein dreytägiger Stillſtand,

ſtand, der den erſchöpften Belagerten trefflich zu ſtatten kam.

Sapores, der jetzt die Hoffnung den Ort zu erſtürmen aufgab, ſahe ſich zu den langſamen Operationen einer förmlichen Belagerung genöthigt. Laufgräben wurden eröffnet, Erdwälle aufgeworfen, bewegliche und mit Eiſenblech beſchlagene Thürme gebaut, deren Beſatzungen die Vertheidiger der Mauern beunruhigten, während die Belagerer unter tragbaren Sturmdächern mit Faſchienen heran drangen, um den Graben zu füllen, und mit Sturmleitern, um die Mauern zu erklettern. Aber kaum hatte dieſe ganze furchtbare Maſſe ſich den Mauern innerhalb Schuſſesweite genähert, als die ſogenannten Skorpionen, Wurfmaſchinen von der erſten Größe, auf ſie zu ſpielen anfingen. Von den gewaltigen Steinen, die dieſe Stücke ſchleuderten, wurden die Thürme zerſchmettert, die Sturmdächer zerbrochen, und die bedrängten Stürmenden ohne Rettung zerquetſcht. Die Elephanten, durch brennende Pfeile geſchreckt und wüthend gemacht, wandten ſich wider ihre eigenen Führer. Zur Vollendung des ungeheuern Tumultes thaten die Belagerten einen Ausfall, und ſteckten alle Werke der Belagerer in Brand. Werke, deren Erbauung Monden gekoſtet hatten, gingen in wenig Minuten im Rauch auf, und Sapores, der ſelbſt bis in die Nacht auf dem Kampfplatz ausgehalten hatte, ſahe ſich genöthigt, mit Schmach beladen abzuziehn.

Um ſeine Krieger in den Stand zu ſetzen, gegen die Belagerten unter völlig gleichen Bedingungen zu kämpfen, ließ Sapores jetzt einen Erdwall ſchütten, deſſen Höhe die Höhe der Mauern übertraf. Die unverdroſſenen Amidenſer thaten dergleichen innerhalb ihrer Mauern, und nun kämpfte man von der

Fläche

Fläche dieſer Terraſſen wie auf einem ebenen Schlachtfelde. Aber Amidens Stunde hatte geſchlagen. Wie durch einen Erdſtoß ſtürzte die Terraſſe der Belagerten plötzlich ein. Der ungeheure Schutt, der bis über die Mauern hinunter rollte, füllte den leeren Raum zwiſchen den beyden Terraſſen; die Brücke war geſchlagen, und einem reiſſenden Strome gleich brach das ganze Heer der Perſer unaufhaltſam in das Innere der Stadt; die überwältigten Kämpfer wichen, was athmete, ward niedergehauen. Einige wenige, und unter ihnen auch Ammianus, der Augenzeuge und Geſchichtſchreiber dieſer denkwürdigen Belagerung, flohe zu dem entgegengeſetzten Thore hinaus, und rettete ſich durch die Wälder, und Gebirge bis an den Euphrat.

Amida war verloren, aber Syrien war gerettet. Drey und ſiebzig Tage hatte die Belagerung gedauert. Dreyßigtauſend Perſer lagen auf der Wahlſtatt, und Sapores, der die Jahrszeit vorgerücket, und ſein mächtiges Heer bis über die Hälfte herunter geſchmolzen ſah, fand ſich unfähig für diesmal etwas weiteres zu unternehmen. Nachdem er die gefangenen Anführer unmenſchlicher Weiſe hatte ans Kreuz ſchlagen, und alle Einwohner jenſeit des Tygris, die in die Stadt geflohen waren, als Ueberläufer hatte niederhauen laſſen, verließ er die dampfenden Trümmer von Amida, und kehrte in ſeine Staaten zurück, triumphirend wie es ſchien, im Herzen aber voll Grimmes und Unmuths über ſeine fehlgeſchlagenen Plane.

Jener feige Sabinian hatte inzwiſchen keinen Schritt gethan, um den tapfern Vertheidigern von Amida beyzuſpringen. Die dringendſten Aufforderungen des wackern Urſicin wies er mit dem Vorwande ab,

eb, daß ſein Hof ihm befohlen habe, des Kaiſers Völker zu ſchonen; und gleichwohl war Amida kaum über, als Urſicin nach Hofe gefordert wurde, um vor dem Kaiſer, oder vielmehr vor den Eunuchen, die ihn tödtlich haßten, wegen des Verluſtes dieſes wichtigen Platzes ſich zu verantworten. Es war ihm leicht, zu zeigen, weſſen die Schuld ſey. Allein Sabinian war das Geſchöpf der Verſchnittenen. Statt alſo deſſen Betragen genauer zu zergliedern, führten ſie Urſicinen in ein ſolches Labyrinth von kleinlichten und verfänglichen Unterſuchungen, daß dem raſchen Krieger endlich die Geduld ausging. Nicht unwiſſenden Verſchnittenen, ſprach er, kömmt es zu, über eine ſo wichtige Angelegenheit zu erkennen: „Möge Conſtantius mich ſelber hören. Möge er bedenken, daß während er über Amidens Untergang müſſig trauert, ein neues drohendes Ungewitter ſich über Meſopotamien thürmet; ein Ungewitter, welches zu beſchwören, ſeine Höflinge nicht minder, als Er ſelber, viel zu ohnmächtig ſey dürften.“ Einer ſo freymüthigen Sprache waren des Deſpoten Ohren längſt entwöhnt. Urſicin ward auf ſeine Güter verbannt, und verlebte den Reſt ſeiner Tage in einer Dunkelheit, die für das Reich ein größeres Unglück war, als für ihn ſelber.

Urſicins Weiſſagung ward indeß erfüllt. Mit Anfange des Frühlings ſtand Sapores ſchon wieder im Felde; aber auch diesmal beſchränkten ſich alle ſeine Thaten auf die Eroberung einiger feſten Plätze in Meſopotamien.

Singara, das in einer ſandigen Ebene am 16.
Tygris lag, und von zwey Legionen vertheidiget wurde, fühlte zuerſt die Schwere ſeines Armes. Der Ort war feſt, und die Beſatzung wehrte ſich tapfer.

Der Sturz eines Thurmes aber, der neulich wieder aufgebaut, und nicht hinlänglich ausgetrocknet war, um den gewaltigen Stößen der Sturmböcke zu widerſtehen, entſchied das Schickſal der Stadt. Sie ward erobert, geplündert und dem Erdboden gleich gemacht. Die Ueberbleibſel der Beſatzung und der Einwohner wurden nach Perſien verſetzt.

Jetzt kam die Reihe an Bezabdus. Die Lage dieſes Orts war ſehr günſtig. An dreyen Seiten von des Tygris reiſſenden Gewäſſern, und an der einzigen offnen Seite von einer doppelten ſtarken Mauer geſchützt, möchte er dem Perſer noch lange zu ſchaffen gemacht haben, wenn nicht auch hier das Umſturken eines Thurmes eine Lücke geöffnet hatte, welche wieder auszufüllen die Belagerten nicht vermochten. Da die erbitterten Einwohner aber fortfuhren, auch nach der Einnahme ſich noch zu wehren, ſo war das Gemetzel unter ihnen viel ſtärker. Neuntauſend etwa blieben übrig, und wurden ebenfalls nach Perſien verpflanzt. Den Ort ſelbſt beſchloß Sapores zu einem Bollwerk ſeiner neuen Eroberungen zu erheben, verſtärkte ſeine Feſtungswerke, füllte die Magazine und Arſenale, und übergab ihn der Vertheidigung ſeiner geprüfteſten Krieger.

Nun rückte er vor Vritha, eine Feſtung am Tygris, die von jeher für unüberwindlich war gehalten worden. Und auch gegen Sapores behauptete ſie den Ruf der Unüberwindlichkeit. Alle ſeine Wuth, alle ſeine Macht, alle Kraft und Hitze ſeines Heeres ſcheiterte vor Vrithas Mauern. Der Herbſt war da, und der ermüdete Eroberer mußte abziehn.

Beunruhigt durch Sapores Fortſchritte, begann Conſtantius endlich ſeine eigne hohe Perſon, wiewohl

wiewohl ſehr langſam, in Bewegung zu ſetzen. Im Frühlinge ſchon verließ er Conſtantinopel. Um die Mitte des Sommers befand er ſich noch zu Cäſarea; die Herbſttag- und Nachtgleiche war ſchon vorbey, und Sapores hatte ſich ſchon zurück gezogen, ehe er Edeſſa verließ. Jetzt ging er die Städte zu beſehen, auf welcher Amida geſtanden war. Der jammervolle Anblick rührte ihn bis zu Thränen, während einer ſeiner Begleiter, ein Beamter der Schatzkammer, ausrief: Das alſo iſt die Art, mit welcher unſere Soldaten unſre Städte vertheidigen, während das Reich ſich erſchöpft, um ſie zu bezahlen. Ein ſo unbeſonnener, und für diesmal ungerechter, Vorwurf entging den Soldaten nicht. Sie merkten ſich ihn, und Urſulus mußte ihn nicht lange nachher mit dem Leben bezahlen.

Um während ſeines Feldzuges doch wenigſtens Eine denkwürdige That zu thun, beſchloß Conſtantius Bezabdus zu berennen. Ehe er jedoch die Belagerung eröffnete, forderte er die Beſatzung auf, indem er ihr frey ſtellte, ob ſie in ſeine Dienſte treten, oder nach Perſien zurück kehren wolle. Beyderley Vorſchläge wurden mit Verachtung verworfen, und die Belagerung begann. Unter den Augen ihres Kaiſers thaten die Römer Wunder der Tapferkeit; aber alle ihre Beſtrebungen wurden durch die Erfindſamkeit und das Beharren der Perſer vereitelt. Um vor dem Geſchoſſe der Belagerer gedeckt zu ſeyn, verfertigten die Perſer Schirme von Ziegenfellen, hinter denen ſie ungeſtraft von der Mauer herunter ſchoſſen. Um die Stürmenden von der Mauer zurück zu drängen, wälzten ſie Tonnen voll Kieſel, Bruchſtücke von Mühlſteinen und Säulenſchäften herunter, deren gewaltige Laſten ſowohl die Stürmenden, als ihre Ma-

schinen zerschmetterten. Einen ungeheuern Sturmbock, dessen die Perser sich schon vor hundert Jahren bey der Eroberung von Antiochien bedient hatten, und mit dem die Römer einem ihrer Thürme jetzt manchen tödtlichen Stoß versetzten, erwischten sie im Augenblick des Stoßes, und befestigten ihn so gewaltig, daß keine menschliche Macht ihn weiter rühren konnte. In mehreren kühnen Ausfällen vernichteten sie alle Werke der Römer; und eine Terrasse sogar, worauf diese zwey Wurfmaschinen gestellt hatten, die ihnen großen Schaden thaten, gelang es ihnen, in einem der verzweifeltesten Ausfälle, in Brand zu stecken. Constantius befand sich in großer Verlegenheit. Er sahe seine Werke zerstört, und seine Truppen schwierig. Er versuchte es, den Ort auszuhungern; aber die Lebensmittel ermangelten ihm eher als dem Feinde. Die Witterung ward immer schlimmer; die Wege wurden unzugänglicher; die Soldaten unzufriedner; seine ganze Lage täglich mißlicher. Nichts blieb ihm übrig, als die Belagerung aufzuheben und nach Antiochien zurück zu kehren. Selbst die entschlossensten Schmeichler fanden sich in Verlegenheit, aus einem so ganz verunglückten Feldzuge Stoff zu neuen Lobreden hervor zu pressen, deren ihr Gebieter doch eben jetzt doppelt bedurfte, wenn er anders über die glänzenden Thaten, die sein Verwandter und Gehülfe mitlerweile in Gallien leistete, zufrieden gestellt werden sollte.

Julians Thaten in Gallien.

Geblendet von jener heillosen Politik, welche von dem Grundsatz ausgeht, daß der Staat um des Fürsten willen da sey, nicht aber der Fürst um des Staats willen, hatte Constantius diejenigen gallischen

Pro-

Provinzen, die in ihrer Anhänglichkeit an Magnentius am längſten beharrten, dem Muth der germaniſchen Barbaren preis gegeben. Mit Geſchenken und Verheiſſungen, mit Vorſpiegelung der gewiſſen Beute, und mit dem Verſprechen, die Ländereyen, die ſie in Beſitz nehmen würden, ihnen auf immer zu Lehn zu geben, hatte er die Franken und Alemannen über den Rhein gelockt, und bereute dieſe verderbliche Maßregel jetzt zu ſpät. Dieſe rohen Barbaren fanden es zu beſchwerlich, zwiſchen treuen und rebelliſchen Unterthanen zu unterſcheiden. Jeder Angehörige des römiſchen Reichs galt ihnen für einen Feind, jedes Eigenthum des Schwächern für rechtmäßige Beute. Nicht weniger denn fünf und vierzig blühende Städte namentlich, Cöln, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, und eine noch weit größere Anzahl von Flecken und Dörfern wurden von ihnen geplündert und eingeäſchert. Immer noch den Sitten der Väter getreu, welchen die Städte das Grab der Tapferkeit, und ein Gefängniß der Krieger däuchten, verſchmähten ſie, ſich zwiſchen Wällen und Mauern einzuſchließen, und begnügten ſich, ihre Niederlaſſungen an den Ufern des Rheins, der Moſel, und der Maaß mit einem Verhau von Bäumen vor plötzlichen Anfällen zu ſichern. Auf dieſe Weiſe hatten die Alemannen die Gegenden des jetzigen Elſaß und Lothringens beſetzt; die Franken aber die Inſel der Bataver, und einen großen Strich des heutigen Brabant. Von dem Urſprung bis zur Mündung des Rheins hatten ſie längs des weſtlichen Ufers des Fluſſes einen zehn deutſche Meilen breiten Streifen mit ihren eignen Kolonien bevölkert, während der Spielraum ihrer verheerenden Streifereyen ſich ungleich weiter erſtreckte. Bis in das Herz von Gallien ſtanden die offnen Plätze verlaſſen, während die Einwohner der

befeſtigten Städte, hinter ihren Verſchanzungen ängſtlich lauſchend, zuſehen mußten, wie die feindlichen Horden ihre Felder abmäheten, und ihre Heerden wegtrieben. Die verſäumten, unbezahlten, und kaum noch bewaffneten Legionen hatten allen Glauben an ſich ſelbſt verloren, zitterten ſchon, wenn ſie den Feind nennen hörten, und flohen, ſobald es hieß, er ſey im Anrücken.

In dieſem Zuſtande der Verzweiflung befand ſich Gallien, als Julian, ein Jüngling ohne Einſicht und Erfahrung, das Steuer des ſinkenden Staatsſchiffs ergriff. Eine Bedeckung von dreyhundert ſechzig Reitern war die ganze Verſtärkung, die man von Meyland aus ihm mitgab. Die Miniſter, die man ihm zugeſellte, waren nicht ſowohl bevollmächtigt ihn zu berathen, als ihn zu beobachten. Jeder ſeiner Schritte war von ſeinem eiferſüchtigen Gehülfen aufs genaueſte umſchrieben, und ſeine ganze Vollmacht ſo beſchränkt, daß er nach ſeinem Ausdruck über nichts als ſeinen Reitermantel gebieten konnte. Mit ſchwe-
356. rem Herzen trat er ſeine Reiſe an. Auf der Gränze des ihm angewieſenen Gebietes vernahm er die niederſchlagende Zeitung, daß Cöln von Barbaren erobert und zerſtört ſey. Die Zurufungen der herbeyſtrömenden Menge zeigten ihm, wie viel man von ihm erwarte; und wie konnte er hoffen, ſo ſchwelgeriſche Erwartungen zu erfüllen! Inzwiſchen war er weit entfernt, an den Göttern, an dem Vaterlande, und an ſich ſelber zu verzweifeln. In eben dem Maße, in dem ſein Wirkungskreis ſich erweiterte, erweiterte und erhöhte ſich auch ſein Gemüth. Gleich einem, der aus der Beſchränkung des häuslichen Zirkels mit einmal in die olympiſche Rennbahn verſetzt, und den Augen des ganzen zuſchauenden Griechenlandes dargeſtellt

geſtellt wird, beſchloß er alle ſeine Kräfte aufzubieten, um den Dank der Zeitgenoſſen, und die Bewunderung der Nachwelt zu verdienen. Jene ſchulgerechte Erziehung, deren er genoſſen, hatte gleichwohl weder ſeinen Geſichtskreis eingeengt, noch die Federkraft ſeines Geiſtes gelähmt. Das Studium der Philoſophie hatte mit großen Maximen und heroiſchen Grundſäzzen ihn genähret. Das Anſchauen der herzerhebenden Beyſpiele des Alterthums entflammte ihn zu edler Nacheiferung. Einem Alexander im Felde, einem Marc Aurel in der Staatsverwaltung zu gleichen, war fortan ſein Ehrgeiz; die Liebe der Tugend und eine feurige Ruhmbegierde wurden ſeine herrſchenden Leidenſchaften. Jene Vorſchriften der ſtrengſten Mäßigkeit, die die Schule ihn gelehrt, trug er jetzt in ſein tägliches Leben über. Mit Verachtung verwarf er den Küchenzettel, den der kleinlich denkende Conſtantius mit eigner hoher Hand für ihn entworfen hatte, verſchmähte jede Weichlichkeit und Lekkerey, und begnügte ſich mit der einfachſten und nothdürftigſten Befriedigung der Naturbedürfniſſe. Die Koſt des gemeinſten Soldaten war die ſeinige. Waſſer ſein einziges Getränk; die bloße oder mit einem Teppich bedeckte Erde, ſein Bette. Sein Schlummer war kurz und unterbrochen. Mitten in der Nacht ſtand er auf, endigte irgend ein dringendes Geſchäft, viſitirte die Wachen, oder ſtudirte eins und das andre Kapitel ſeiner Lieblingswiſſenſchaften. Wiewohl weder zu den Künſten des Friedens noch des Krieges angelehret, begriff ſein glückliches Genie, in den Augenblicken wo es galt, doch beyde ohne Mühe. Den Abgang juridiſcher Rechtsgelehrſamkeit erſetzte ſein geſunder Menſchenverſtand, ſeine kaltblütige Unterſuchungsgabe, und ſein unbeſtechliches Billigkeitsgefühl. Den Mangel politiſcher und militäriſcher

Theorie, die Schnelligkeit und Gewandheit, mit welcher er in ein jedes Ereigniß ſich zu finden, und dem Bedürfniß des Augenblicks auf das glücklichſte abzuhelfen wußte.

Vienne hatte der Gegenwart des neuen Cäſars ſich zuerſt zu erfreuen. Während des Winters ſtudirte Julian die Lage des Reichs, und die Mittel ihm abzuhelfen; und bald im Anfange des Frühlings rief die Gefahr von Auguſtodunum ihn ins Feld. Seit mehreren Jahren ſchon hatten die Einwohner dieſer großen Stadt ſich mit dem Getraide begnügen müſſen, das ſie innerhalb ihrer alten und halbverfallenen Mauern erzielten, während die Barbaren die Ländereyen der Stadt in ungeſtörter Sicherheit nutzten. Gereizt durch die Beleidigung, die einem ihrer Landesleute von den Einwohnern wiederfahren war, verſuchten jene endlich einmal, bey Nachtzeit die Mauern zu erſteigen, und nur durch die Tapferkeit einiger wenigen Veteranen ward der Feind zurück getrieben, und die Stadt gerettet. Kaum erfuhr Julian den Hergang, als er wider die Sitte der galliſchen Legionen noch vor der Sommerſonnenwende ſich in Bewegung ſetzte, mit einer handvoll Truppen aufbrach, den Auguſtodunern zu Hülfe eilte, und dem ſich zurückziehenden Feinde auf dem gefährlichſten, aber kürzeſten Wege nachſetzte. Zu ſchwach ſich fühlend, um mit dem weit überlegenern Feinde in ſtehender Feldſchlacht ſich herum zu ſchlagen, that er wenigſtens während eines langen Marſches ihm allen erſinnlichen Abbruch, beunruhigte ihn durch ſeine leichten Truppen, widerſtand ſeinen geſchloſſenen Angriffen mit Hülfe der ſchwer bewaffneten Reiter, und gewann alles, indem er den Krieger wieder Zutrauen zu ſich ſelber, und den Feind verachten lehrte. Ohne einigen Verluſt erreichte

reichte er das Lager bey Rheims, den Sammelplatz der zerstreuten Legionen. Mit Freuden empfingen sie ihn. Der vielversprechende Anblick eines jungen kriegerischen Anführers belebte ihren gesunkenen Muth, und sie verlangten mit Ungestüm dem Feind entgegen geführt zu werden. Nach gepflogenem Kriegsrath beschloß man die Alemannen aufzusuchen; diese, des Terrains kundig, umgingen Wälder, Sümpfe und Gebirge, schlichen unter dem Schutz eines regnichten und neblichten Tages sich heran, und überfielen Julians Nacherab mit jener wilden Wuth, die den Angriff der Barbaren auszeichnet. Unmöglich war es Julianen der unvermeidlichen Verwirrung früh genug wieder abzuhelfen, und mit dem Verlust zweyer ganzer Legionen erkaufte er die Erfahrung, daß Vorsicht und Behutsamkeit zu den unentbehrlichen Pflichten des Feldherrn gehören. In dem Treffen bey **Brumat** ward diese Scharte wieder ausgewetzet. Die Alemannen wurden übern Haufen geworfen, und würden eine schwere Niederlage erlitten haben, wenn die Behendigkeit ihrer Rosse ihnen nicht zu statten gekommen wäre. Ohne weitern Widerstand rückte Julian nun vor Cöln, stellte die Stadt wieder her, und fuhr dann fort, den Rhein hinunter zu ziehn, bis die Nähe des Winters ihn wieder zum Rückzug nöthigte. Unzufrieden mit sich selbst, und mit seinen Truppen, legte er diese in die Winterquartiere, und nahm seinen eignen Standort zu Sens. Allein er kannte noch nicht die deutsche Art zu kriegen. Zu einer Zeit, wo er am wenigsten darauf vorbereitet war, sah er sich in einem Platze belagert, dem es an Vorrath, an Besatzung, und an Festungswerken fehlte. Worauf konnte er rechnen in dieser Klemme, als auf die Thätigkeit und Unverzagtheit seines eignen Geistes. In ersinnlicher Eil ließ er die

Feſtungswerke wieder herſtellen. Tag und Nacht war er unter den Waffen; geſpornt durch ſein Beyſpiel thaten die Einwohner und die ſchwache Mannſchaft Dinge, die ſie ſich ſelbſt kaum zugetrauet hatten, und die Barbaren, die eine leichte Beute erwartet hatten, zogen nach einer dreyßigtägigen fruchtloſen Berennung ermüdet nach Hauſe.

Um in Zukunft vor ähnlichen Ueberrumpelungen geſichert zu ſeyn, beſtellte Julian längs des Rheins eine Reihe Eilboten, die von jeder Bewegung des Feindes ihn bey Zeiten benachrichtigen mußten. Zugleich beſchwerte er ſich bey Hofe über die unverantwortliche Gleichgültigkeit, wenn nicht tückiſche Schadenfreude, mit welcher **Marcellus**, Oberbefehlshaber der galliſchen Reiterey, ſeiner Bedrängniß zugeſchaut hätte, ohne den geringſten Verſuch zu ſeiner Befreyung zu machen. Er bat, daß man den Verräther zurück rufen, und ihm einmal ſelbſt den Oberbefehl über die galliſchen Legionen anvertrauen möchte; und Euſebiens Einfluß war mächtig genug, ihm die Gewährung dieſer beyden Bitten auszuwirken. Marcellus ward, wiewohl in allen Ehren, zurück gerufen. Julians eigner Einſicht ward die Führung der galliſchen Angelegenheiten anheim geſtellt, und **Severus**, ein erfahrner Krieger von nachgiebiger Gemüthsart, abgeordnet, um mit ſeiner reifen Erfahrung ihn zu unterſtützen. Einverſtanden mit dieſem tapfern Krieger, traf er während des Winters alle erſinnliche Anſtalten, um für das folgende Jahr ſich einen vortheilhaften Feldzug zu ſichern. Er ergänzte die Legionen, übte die neu angeworbne Mannſchaft, und fand Mittel, aus einem alten Rüſthauſe, das glücklicherweiſe in Gallien entdeckt wurde, ſie mit Waffen zu verſehen. Auf die erſte Nachricht, daß die Barbaren

ſich

ſich wieder regten, brach er auf, und rückte vor Rheims.
Zu gleicher Zeit kam Barbatio an der Spitze von 357.
dreyßig tauſend Mann aus Italien angezogen, und
was durfte der in der Mitte gefaßte Aleman an-
ders erwarten, als gänzliche Vertilgung. Aber die-
ſer ſchändliche Barbatio verfuhr, ohne Zweifel in Ge-
mäßheit geheimer Aufträge, den ganzen Feldzug über,
als wäre er Julians Feind, und einverſtanden mit
den Barbaren. Nicht nur ließ er einen Haufen Plün-
derer, den ihm Julian ins Eiſen jagte, entwiſchen;
nicht nur verbrannte er eine Anzahl Fahrzeuge, um
die ihn Julian, zum Behuf eines Zugs in die Rheinin-
ſeln, erſucht hatte; nicht nur verderbte er die Zufuhr,
die Julians Heer beſtimmt wurde; ſondern er ließ
auch während des Uebergangs über den Rhein ſich
ſchlagen, und verlegte ſeine Truppen in die Winter-
quartiere, da die Erndte noch nicht vorüber war. So
wiederholte Verrätherenen lehrten Julianen auf keinen
rechnen, als auf ſich ſelber, und die Energie ſeines
Geiſtes war groß genug, um in der Rechnung ihn
nicht zu betrügen.

Die Leten, ein urſprünglich galliſches, jetzt aber
mit den Germanen verbündetes Volk, brachen mitten
durch die beyden Lager der Römer, durchſtreiften mit
wunderbarer Schnelligkeit eine große Strecke von
Gallien, und drangen bis vor Lyon, das kaum Zeit
hatte, ſeine Thore zu verrammeln. Julian ließ alle
Plätze beſetzen, durch welche die Plünderer zurück
mußten. Drey ihrer Haufen wurden niedergehauen,
und nur den vierten ließ Barbatio entſchlüpfen. Be-
nachrichtigt, daß die Rheininſeln von feindlichem Ge-
ſindel wimmelten, ſchickte er einen Haufen leichtbe-
waffneter Truppen, welche dieſe Inſeln theils erwate-
ten, theils erſchwammen, und ſie von allem Geſindel

ſäuberten. Jetzt drang er in die Mitte der feindlichen Niederlaſſungen, und fing an Sareona zu befeſtigen, einen Platz, der vortrefflich gelegen war, ſowohl dem einbrechenden Feinde Widerſtand zu leiſten, als auch den Rückzug ihm zu erſchweren. Alles dies war jedoch nur Vorſpiel zu wichtigern Unternehmungen.

Die Alemannen, aufgeblaſen durch Barbatio's Niederlage, und entſchloſſen, den kecken Jüngling, der ihnen ſo vermeſſen die Spitze bot, auf einmal zu zermalmen, ſammelten ihre ganze Macht, und nicht weniger denn dreyer Tage und dreyer Nächte bedurfte ihr zahlreiches Heer, um in der Gegend von Straßburg über den Rhein zu gehn. An ihrer Spitze ſtand jener fürchterliche **Knodomar**, vor deſſen Namen ganz Gallien gewohnt war, zu zittern. Ihn begleiteten ſechs andre alemanniſche Könige, zehn Fürſten vom königlichen Geblüt, alle Edle der Nation, und fünf und dreyßigtauſend geübte Streiter. Voll Trotzes auf ihre eigene Stärke, und voll Verachtung für Julians Schwäche, der, wie ſie vernahmen, nur dreyzehntauſend Mann ſtark, einige wenige Meilen von ihnen im Lager ſtand, forderten ſie durch einen hohnſprechenden Botſchafter ihn auf, das Land, das durch das Recht der Waffen ſowohl, als durch eine Schenkung ſeines Gehülfen ihre wäre, zu räumen. Julian behielt den Botſchafter als einen Kundſchafter zurück, und brach auf der Stelle auf, den Feind aufzuſuchen. Es war Mittag, da er ihn erreichte. Beſorgt, daß die Ermüdung des Marſches ſeine Leute hindern möchte, mit dem gebührenden Nachdrucke anzugreifen, ſchlug er ihnen vor, die Schlacht bis zum folgenden Tage zu verſchieben. Aber ihre ſtürmende Ungeduld, und ſelbſt die Meinung der kühle-

ren

ren Befehlshaber beſtimmte ihn anders. Beyde Heere rückten einander entgegen, und die denkwürdige Schlacht bey Straßburg erfolgte. Julian ſtellte ſein Fußvolk in die Mitte, und die ſchwer bewaffneten Reiter auf den Flügel. Den rechten führte er ſelber, den linken übergab er der Führung des Severus. Knodomar ſeiner Seits ordnete ſein Heer mit einer Klugheit, die nichts weniger als den Barbaren verrieth. Da er wahrnahm, daß die Feinde den Kern ihres Heers auf den rechten Flügel geſammelt hatten, ſo ſtellte er die Hauptſtärke des ſeinigen auf den linken. Um auch den geharniſchten Reitern deſto beſſer beykommen zu können, ſtellte er zwiſchen ſeiner Reiterey leicht bewaffnete Fußknechte, welche, während jene angriffen, zwiſchen die Glieder ſchlüpfen, die Pferde in den Bauch verwunden, und die Reiter aus dem Sattel heben ſollten. Er ſelbſt übernahm die Führung dieſes Flügels. Sein hoher Wuchs, ſein kriegeriſches Anſehn, ſein unbändiges Streitroß, und ſein brauſender Federbuſch machte Freunden und Feinden ihn kenntlich. Den linken Flügel lehnte er an einen Moraſt, in deſſen hohem Schilf er einen Hinterhalt verſteckte, und übergab ihn der Führung ſeines Eydams Agenarich, eines noch jungen, aber ſchon berühmten Kriegsmannes. Jetzt ſchmetterten die Drommeten. Das Feldgeſchrey erſcholl. Julian ſprach einige geflügelte Worte zu den Seinigen. Und auf Seiten der Feinde ſprangen die Heerführer vom Pferde, um unter völlig gleichen Bedingungen mit dem gemeinſten ihrer Kampfgenoſſen zu ſtreiten. Die Schlacht begann. Severus erreichte bald jenen Sumpf, entdeckte den Hinterhalt, und warf ihn mit ſolchem Ungeſtüm auf den rechten Flügel zurück, daß dieſer auf der Stelle in unherſtellbare Verwirrung gerieth. Ungleich heißer war der Kampf auf Julians

Flü-

Flügel. Jene ungewohnte Miſchung von Reitern und von Fußknechten verwirrte die Seinigen ſo ſehr, der Sturz einiger Befehlshaber jagte ihnen ein ſo paniſches Schrecken ein, daß ſie ſchon umlenkten zu ſchändlicher Flucht, als Julian ſich ihnen entgegen warf, ihre Feigheit ſchalt, ihren erloſchnen Muth wieder aufhauchte, auf ihre ſiegenden Gefährten zur Linken ſie ſtrafend hinwies, und ſie von neuem ins Treffen führte. Mitlerweile war der Feind der Infanterie in die entblößte Flanke gefallen. Zwey Cohorten tapferer Veteranen deckten ihn, und es erhub ſich ein mörderiſches Gefecht. Zu rechter Zeit fiel ein Corps tapferer Bataver ein, das man auf den Fall der Noth geſpart hatte. Mit ihren noch friſchen Kräften ſetzten ſie dem abgemüdeten Feinde zu, der, auf ein Knie ſich ſenkend, fortfuhr unermüdet zu kämpfen. Knodomar und ſeine Edeln wagten das Aeuſſerſte. In einen einzigen dichten Keil gedrängt, durchbrachen ſie unwiderſtehlich den römiſchen rechten Flügel, bis hindurch zur erſten Legion, die eine ſtählerne und undurchdringliche Mauer ihnen darſtellte. Jetzt waren ihre Hülfsquellen erſchöpft. Sie wankten, wichen, flohen.— Sechstauſend blieben auf dem Platze. Ungefähr eben ſo viel wurden von den nachſetzenden Feinden in den Rhein geſprengt. Knodomar, der in eine umbuſchte Anhöhe am Fluß geflüchtet war, ward erkannt und gefangen genommen. Ein glorreicher Sieg war gewonnen, und Gallien für diesmal gerettet.

Trunken von Freude begrüſſten die ſiegreichen Legionen ihren Anführer auf der Wahlſtatt als Auguſtus. Mit Unwillen verwarf Julian den hochverrätheriſchen Titel, verwies den Soldaten ihre Verwegenheit, und gebot ihnen ſtill zu ſchweigen. Knodomar

ward

ward vorgeführt. Zugleich mit dem Verluſte ſeiner Freyheit hatte der trotzige Krieger auch alle ſeine Seelengröße eingebüßt. Er warf ſich dem Ueberwinder zu Füßen, und flehte um ſein Leben. Die Verachtung, welche Julianen ſeine Zagheit einflößte, ward gleichwohl durch das Mitleid mit ſeiner gefallnen Größe überwogen. Er behandelte ihn gütig, verſchmähte, ihn durch die Städte Galliens im Triumph aufzuführen, und ſandte ihn an Conſtantius Hof, wo der Gram über ſein Schickſal, und die Sehnſucht nach dem ſüßen Vaterlande ſeine Tage binnen kurzem endigte.

Kaum hatte Julian die Todten beſtattet, und Beute und Gefangnen in Sicherheit gebracht, als er bey Maynz über den Rhein ging, und die Barbaren in ihrem eigenen Gebiete heimſuchte. Zehn Meilen weit drang er den Mayn hinauf. An beyden Ufern des Fluſſes raubte, plünderte, und verheerte er. Ein ungeheurer Wald ſetzte ſeinem fernern Vordringen ein Ziel; der Wald war dicht und finſter; die Wege verhackt und verrammelt; der Boden voll Hölen und Schlüchte, deren jeder ſeine Schritte mit ungeſehnen Gefahren bedrohete. Dieſen Gefahren ſeine Kriegsleute bloß zu ſtellen, fand er nicht für rathſam; er erwog, daß die Jahreszeit vorgerückt, und die Spizzen der Berge ſchon mit Schnee bedeckt ſeyn; dazu baten die gedemüthigten Barbaren um Frieden. Aber nur einen zehnmonathlichen Waffenſtillſtand bewilligte er ihnen, und um in ihrem Gebiete einen feſten Fuß zu behalten, ſtellte er eine alte von Trajan erbaute Schanze wieder her, deren Beſatzung die Alemannen mit Lebensmitteln zu verſorgen verſprachen.

Eine Unternehmung wider die Franken endigte und krönte den glorreichen Feldzug. Dieſer kriegeriſchte

rischte unter Deutschlands Völkerstämmen, dem alle übrige Germanen den Preis der Tapferkeit zugestanden, dessen Nationalgrundgesetz es war, entweder zu siegen oder zu sterben, der von der Wiege an zu Beschwerden jeglicher Art dermaßen abgehärtet wurde, daß die Schloßen des Winters ihm so willkommen waren, wie des Frühlings Blumen, vermochte gleichwohl nicht unsers Julians Glücke und Muthe zu widerstehen. Sechzehnhundert seiner Krieger hatten, während Julian mit den Alemannen beschäftigt war, die Gegend um Cöln und Jülich verheert. Auf ihrem Rückzuge trafen sie auf Severus, der mit einem Theil der Legionen nach Rheims zurück zog. Zu schwach, im offnen Felde ihm zu widerstehen, warfen sie sich in zwey verlaßne Schanzen an der Mosel, und vertheidigten sich darinnen gegen das ganze römische Heer, den ganzen December und Januar hindurch. Erschöpft endlich durch Nachtwachen, Arbeiten und Hunger, betrogen überdies in ihrer Hoffnung, über die zugefrorne Mosel sich retten zu können, als welche Julian sorgfältig offen hielt, ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade, und wurden alle mit einander an den Hof des Constantius geschickt. Mit Bewunderung sahe der Hof diese Menschenkolossen. Man steckte sie unter die kaiserliche Leibwache, über welcher sie gleich so vielen Thürmen hervorragten.

Aus der Mühe, die es Julianen kostete, diese handvoll Barbaren zu bezwingen, konnte er die Schwierigkeiten abnehmen, die mit einem Feldzuge wider die ganze Nation verbunden seyn würden. Und ein solcher Feldzug war gleichwohl nothwendig. Die **Salier** und **Chamaver**, fränkische Völkerschaften, welche die Mündungen des Rheins und der Maaß besetzt hatten, hinderten die Schifffahrt auf diesen

dieſen beyden Strömen, deren doch die Gallier, der Zufuhr aus Britannien halber, nicht füglich entbehren konnten. Julian entſchloß ſich, es koſte, was es wolle, der Herrſchaft dieſer Flüſſe ſich wieder zu bemeiſtern. Ohne abzuwarten, bis der aus Aquitanien jährlich erwartete Proviant ankäme, brach er auf, befahl ſeinen Kriegsleuten ſich auf zwanzig Tage mit Zwieback zu verſehn, und ſtand bey Tongern, als die Salier ihn noch in ſeinen Winterquartieren zu Paris glaubten. Ganz unvorbereitet auf einen nachdrücklichen Widerſtand, baten ſie um Frieden, und wurden zu Bundsgenoſſen und Unterthanen des Reichs aufgenommen. Jetzt zog Julian einen Cordon längs des Rheins, der von Cöln bis zum Ocean reichte. Ueberall wurden die Chamaver aufgejagt, in die Enge getrieben, zuſammen gehauen. Julian hatte ihre Kunſt zu kriegen ihnen ſo glücklich abgelernt, er wußte jeden ihrer Schlupfwinkel ſo geſchickt aufzuſpüren, jeden ihrer Hinterhalte ſo ſicher aufzuheben, daß auch dieſe Barbaren, aller ihrer Hülfsquellen beraubt, ſich gezwungen ſahen, um Frieden zu bitten. Julian verlangte Geiſſeln. Sie erſuchten ihn, ſich an den Gefangnen genügen zu laſſen, die bereits in ſeinen Händen wären. **Dieſe, ſagte er, hat mir der Krieg gegeben; ich verlange den Sohn eures Königs.** Ein jammervolles Stillſchweigen folgte. **Ach, rief Nablogaſt, mein Sohn iſt hin. Das mörderiſche Schwert hat ihn gefreſſen, und was ich bisher nur als Privatmann beweint, wird jetzt das Unglück meines ganzen Volkes.** Julian winkte, und der todbeweinte Jüngling trat heiter lächelnd herein. **Sieh hier deinen Sohn**, ſprach Julian zu dem ſtaunenden Vater. **Deine Unbeſonnenheit opferte ihn; aber die Götter, und die Rö-**

mer haben ihn dir erhalten. Er bleibe bey mir, mehr jedoch als Denkmal meiner Menſchlichkeit, denn als Unterpfand eurer Treue. Solltet ihr, o ihr Chamaver, ruchlos genug ſeyn, euren heiligbeſchwornen Eyd zu brechen, ſo werden wir eure Treuloſigkeit zu rächen wiſſen, ohne daß der Unſchuldige dafür büßen dürfe.

Mitlerweile war auch der Stillſtand mit den Alemannen abgelaufen. Sowohl, um dem ſich ſchon wieder regenden Feinde zuvor zu kommen, als auch, um ſeine ſchwierigen Truppen, die nun ſeit zween Jahren ohne Sold, und jetzt ſogar ohne Lebensmittel waren, zu neuer Beute und neuem Ueberfluſſe zu führen, eilte Julian, wieder über den Rhein zu gehn. Saromar und Hortäus, zween jener alemanniſchen Könige, die der Schlacht bey Straßburg beygewohnt hatten, empfanden für diesmal die Schwere ſeines Arms. Ohne Schonung ward ihr Gebiet verheert. Was das Bedürfniß des halb verhungerten Soldaten nicht verſchlang, das vertilgte ſeine wilde Zerſtörungsſucht. Um nicht gänzlich aufgerieben zu werden, unterwarfen ſich die Barbaren, und erhielten den Frieden unter den Bedingungen, daß ſie die Armeen mit Lebensmitteln verſorgen, die weggeſchleppten Gefangnen wieder zurück liefern, und endlich Materialien zur Wiederaufbauung der zerſtörten Schlöſſer herbey ſchaffen ſollten. Den zweyten dieſer Artikel erfüllten ſie anfangs mit geringer Treue. Einige wenige Gefangne brachte Hortäus, und behauptete, daß er deren nicht mehr beſitze. Aber Julian war zu klug, um ſich ſo gröblich betrügen zu laſſen. Er hatte aus den geplünderten Ortſchaften ſich ein namentliches Verzeichniß aller weggeſchleppten Perſonen geben

geben lassen, und forderte jeden Einzelnen in Gemäßheit dieses Verzeichnisses mit Namen. Eine so genaue Kenntniß däuchte den Barbaren ein Beweis übermenschlicher Weisheit. Wie von einem heiligen Grauen ergriffen, verhießen sie unter fürchterlichen Verwünschungen, auch den letzten der Sklaven herbey zu schaffen, und hielten Wort. Zwanzigtausend befreyte Bürger begleiteten Julian nach Gallien zurück, und erfüllten ihr Vaterland mit dem gerechten Lobe ihres Befreyers.

Julians vierter Feldzug vollendete die Erlösung Galliens, und die Unterjochung der Alemannen. Noch einmal hatte diese kriegerische Nation die Ueberbleibsel ihrer Macht zusammen gezogen. Entschlossen, dem anrückenden Feinde den Uebergang über den Rhein zu verwehren, besetzten sie das Ufer des Flusses, und richteten sich in allen ihren Bewegungen nach jenen der Römer. Angesichts des Feindes den Uebergang zu versuchen, wagte Julian nicht. Aber eine sehr einfache Kriegslist war hinreichend, den unerfahrnen Feind zu täuschen. Dreyhundert leicht gewaffnete Soldaten setzten sich zur Nachtzeit in vierzig kleine Boote, ließen ganz in der Stille den Strom sich eine Strecke herunter tragen, und landeten in einiger Entfernung vom feindlichen Lager. Gerade kamen die feindlichen Heerführer von einem nächtlichen Gelage zurück. Halbtrunken stießen sie auf die römischen Abentheurer, sprengten bestürzt ins Lager zurück, erzählten: das ganze feindliche Heer sey im Anzuge. Wie unterm herabfahrenden Sperber ein Schwarm von Spreen, stob diese ganze Masse von Menschen nun auseinander, und gab ihr fruchtbares Land allen Greueln der Verheerung preis. Bis an die Gränzsteine, die das Gebiet der Alemannen von

der Burgunder ihrem schied, drang Julian vor, nahm sechs Könige in Eyd und Pflicht, und kehrte dann in sein liebes Lutetien zurück, erfreut, wie er mit Recht sich rühmen konnte, dem Reiche seine alten Gränzen wieder gegeben zu haben.

Auf die Säuberung der Gränzen folgte die Wiederherstellung der wüste liegenden Städte. Mit leidenschaftlichem Eifer betrieb Julian dies wohlthätige Geschäft. Die überwundenen Barbaren mußten, wie recht und billig war, die erforderlichen Materialien herbey schaffen. Die siegreichen Legionen, durch das Beyspiel ihres Anführers gespornt, verschmähten nicht, das Schwert mit der Art zu vertauschen, und selbst die Bundsgenossen entsagten, zu Förderung des nützlichen Werkes, dem Vorrechte, das von allen nicht kriegerischen Arbeiten sie lossprach. Zur Rechten und Linken des Rheins sahe man Schanzen, Festen, blühende Städte, aus dem Schutte empor steigen. Zwischen Maynz und dem Ocean allein wurden sieben nahmhafte Plätze, von denen Bingen, Bonn, Neuß und Andernach noch jetzo übrig sind, wieder aufgebaut, und von neuem befestigt. Und nicht nur für die Wiederherstellung dieser Oerter sorgte Julian, sondern auch für ihre Sicherheit und für ihren Unterhalt. Da dieses aus den gänzlich verwüsteten Ländereyen der Gegend sobald nicht beschafft werden konnte, so erbaute er aus den Eichen der Ardennen eine Flotte von sechshundert flachen Fahrzeugen. Alljährlich segelten diese nach Britannien, befrachteten sich mit dem Ueberflusse dieser fruchtbaren Insel, liefen dann den Rhein hinunter, und versorgten beyde Ufer des Flusses mit dem nöthigen Vorrath.

Unter so rühmlichen Beschäftigungen verstrichen die vier Sommer, welche Julian in Gallien verlebte; aber

aber auch in den friedlichen Zwischenräumen, welche ihm die rauhere Jahszeit verstattete, pflegte er keinesweges einer trägen Muße. Heiliger noch, als seine Feldherrnpflichten, waren ihm die Pflichten des bürgerlichen Staatsverwesers. Immer, wie einer seiner Lobredner sich ausdrückt, im Kriege wenn nicht wider die Feinde, so doch wider die Gebrechen des Staats, glaubte er die Völker nur zur Hälfte gerettet zu haben, so lange sie noch unterm Drucke innerer Dränger ächzten. Diesem zu steuern, war das Geschäft seiner friedlichen Stunden. So oft er aus einem Feldzuge zurück kam, ließ er die mitlerweile abgemachten Geschäfte sich vorlegen, untersuchte die gesprochenen Urtheile, milderte oder schärfte sie nach Maßgabe der Umstände, und richtete nicht selten über den Richter. Tag für Tag bestieg er in eigner Person den Richterstuhl, und gab den Auslegern der Gesetze das Beyspiel unermüdsamer Geduld, und unpartheylicher Gerechtigkeitspflege. Ohne Schonung ward der Schuldigbefundne für schuldig erklärt; aber auch für schuldlos ein jeder, der nicht völlig überwiesen worden. **Numerius**, ein Präfect des narbonesischen Gallien, ward der Erpressungen halber vor ihm belangt. Die Beweise wider ihn waren stark, aber nicht zulänglich. Der Beklagte läugnete standhaft, und Julian konnte sich nicht entschließen, ihn zu verurtheilen. Ungeduldig rief des Kläger: **Wer? o Cäsar, wird schuldig befunden werden, wenn es genug ist, seine Schuld zu läugnen? Und wer?** antwortete Julian gelassen, **wer wird unschuldig befunden werden, wenn es genug ist, jemandes Schuld zu bejahen?**

Auch jene quetschende Last von Auflagen, unter welcher die geplünderten Provinzen schier erlagen, erleich-

leichterte Julian, ſo weit ſeine abhängige Lage es ihm nur erlaubte. Mit wachſamem Auge beobachtete er jene untergeordnete Geſchöpfe, welche, gleich ſo vielen Blutigeln, an dem Marke der Unterthanen ſogen. Um ein Beyſpiel zu geben, wie ſehr die Eintreibung der Abgaben vereinfacht und vermenſchlicht werden könne, unterzog er ſich ſelbſt dem verhaßten Geſchäft in der ausgeſognen belgiſchen Provinz, und vollzog es zur dankbarſten Zufriedenheit der Einwohner. Mit Unwillen verwarf er den Plan zu einer neuen Superindiction, oder außerordentlichen Schazung, den ihm Florentius, Präfectus Prätorii von Gallien, zur Unterzeichnung vorlegte. Er bewies ihm aufs anſchaulichſte, wie gerade dieſe ewigen Ueberſchazungen allen Glauben der Regierung vernichteten, und den Unterthan zur Verzweiflung brächten. Er zeigte ihm vermittelſt eines ausführlichen Calculs, wie die gewöhnlichen Einkünfte vollkommen zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe hinreichten, und er beantwortete den Verweis, den er deshalb von Hof aus bekam, mit einem Gemälde des Elendes der Provinzen, welches Conſtanzen erbitterte, ſtatt ihn zu erweichen. Wie konnte ich, ſchrieb der tugendhafte und vom Gefühl ſeiner Regenpflichten innigſt durchdrungne Fürſt an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, wie konnte Platos und Ariſtoteles Schüler anders handeln? Konnte ich die unglücklichen Unterthanen aufgeben, die doch meiner Fürſorge anvertraut waren? Lag es mir nicht ob, ſie vor den Vergewaltigungen dieſer fühlloſen Räuber zu beſchirmen? Ein Tribun, der ſeinen Poſten verläßt, wird mit dem Tode beſtraft, und ſogar die Ehre des Begräbniſſes verſagt man ihm. Mit welcher Stirne könnte ich einem ſolchen

ſein Urtheil ſprechen, wenn ich ſelbſt eine ungleich heiligere und wichtigere Pflicht in der Stunde der Gefahr verſäumte? Gott iſt es, der auf dieſen hohen Standort mich ſtellte. Seine Vorſehung wird mich decken, und mich ſchützen. Soll ich leiden, ſo mag das Zeugniß meines unverletzten Gewiſſens mich tröſten. Viel lieber will ich die kurze Friſt, gutes zu thun, nutzen, als die Freyheit, ungeſtraft zu freveln, mir auf immer ſichern.

Eine ſo kraftvolle, ſo gerechte, und zugleich ſo milde Staatsverwaltung konnte des belohnendſten Erfolges nicht verfehlen. Wie von einem wohlthätigen Genius angelächelt, blühte Gallien ſchnell wieder auf zu neuer jugendlicher Schönheit. Der Geiſt der Betriebſamkeit erwachte, ſobald das Eigenthum nur geſichert war, und die Hoffnung des Genuſſes wieder auflebte. Die verödeten Ländereyen wurden angebauet. Handlung und Gewerbe wurden rege. Die verſchüchterten Künſte kehrten wieder. Der Jüngling ſcheute ſich nicht mehr zu heyrathen, die Ehegatten nicht mehr dem Staate Kinder zu erzielen. Der natürliche, durch äußern Drang und innern Druck aber längſt gedämpfte, Frohſinn der Nation gewann wieder die Oberhand, und ganz Gallien erklang von Nationalfeſten und Familienluſtbarkeiten. — Aber ach! dieſe wohlthätige Umwandlung war nur das Werk Eines Einzigen Mannes. Den Geiſt ſeiner Genügſamkeit, ſeiner Thätigkeit und Tapferkeit dem entnervten Zeitalter einzuhauchen, vermochte er nicht! Und wie ein Traum verſchwand Galliens Glückſeligkeit zugleich mit dem ſeinen Genius, dem es ſie verdankte.

Julian wird Auguſtus; und Conſtantius ſtirbt.

Während die gerettetem Provinzen von Julians Lobe erſchollen, ſchwoll die kleine Seele des Conſtantius von dem giftigſten Neide. Nicht den nützlichen Gehülfen ſahe er in ihm, ſondern den gefährlichen Nebenbuhler; nicht den Wohlthäter des Reichs, ſondern einen herrſchſüchtigen Jüngling, der ſeinen Ruhm verdunkle, und die Herzen der Unterthanen ihm raube. Umſonſt zerarbeiteten die Schmeichler ſich, ſeine verwundete Eitelkeit zu heilen. So lange Julians Fortſchritte noch minder glänzend, und ſein Ruf noch unentſchieden war, boten ſie allen ihren Witz auf, um ihn in ein lächerliches Licht zu ſtellen. Sie ſpotteten des haarigten Wilden, der den Purpur des Cäſar mit den Sitten eines Cynikers zu vereinigen meine; des ſchulgerechten Heerführers, der die Kriegskunſt in den Haynen der Akademie ſtudirt habe; des Lehrlings der Sophiſten, deſſen phraſenreiche Berichte jede Streiferey zu einem Feldzug aufſchwellten, und jedes Scharmützel zu einer Feldſchlacht. — Armſeligkeiten, wie dieſe, wurden bald durch neue, und über alle Schmälerung erhabne Thaten widerlegt. Die Franken und Alemannen huldigten Julianen, und die Spaßmacher ſchwiegen. Mit kindiſcher Eitelkeit haſchte Conſtantius nach dem Ruhm, der einem Andern und Beſſeren gebührte. In den Sendſchreiben, die mit Lorbeern bekränzt die Nachrichten von den erfochtnen Siegen in den Provinzen verbreiteten, und die zugleich eine der ergiebigſten Erpreſſungsquelle abgaben, ward Julians mit keinem Worte gedacht. Conſtantius ſelber hatte auf dem Schlachtfelde bey Straßburg die Legionen geordnet, er ſelbſt hatte unter den vorderſten Streitern gefoch-

ten,

ten, er ſelbſt durch Weisheit und Entſchloſſenheit den Sieg erwunden, er ſelbſt den gefangnen Knodomar auf der Wahlſtatt vor ſich nieder knien geſehn. So lächerliche Anmaſſungen vermochten weder den Ruf zu beſtechen, noch des ſchwachen Fürſten Eitelkeit zu befriedigen. Mit innerm Grimme ſahe er Julianen Thaten thun, die er nur beneiden konnte. Die verſchmitzte Bosheit der Höflinge wußte die tödtlichſten Beſorgniſſe in ihm aufzuregen. Nicht mehr galt es, wer die Thaten und Eigenſchaften des Cäſars am glücklichſten herabſetzen konnte; es galt, wer ihn am lauteſten preiſen, wer ſeine Weisheit, ſeine Tapferkeit, ſeine Popularität ins hellſte Licht ſtellen konnte. Zugleich ward dem ſchwachen Kaiſer bald verdeckter, bald verſtändlicher zugewinkt, wie gefährlich ſeines Gehülfen Vorzüge ihm werden könnten, wenn das Volk dereinſtens die Pflicht der Neigung opfern, und Julians Treue ſeiner Ehrſucht weichen ſollte. Conſtantius eiferſüchtige Seele ſog den verderblichen Gift begierig ein, und Julians Untergang ward in ſeiner Seele beſchloſſen.

Um den Cäſar ohne Gefahr zurück rufen zu können, mußte man ihn zuerſt entwaffnen. Man mußte jene wackern Krieger von ihm entfernen, die durch die Bande der Liebe, der Achtung und Dankbarkeit an ihn gefeſſelt waren. Und glücklicherweiſe gab die dermalige Lage des Reichs, die ſcheinbare Ruhe Galliens, und die Gefahr, die dem Staate von Oſten her drohte, zu einer ſolchen Maßregel einen willkommenen Vorwand. Während Julian in ſeinen Pariſer Winterquartieren einer wohlthätigen Muße pflegte, erſchien mit einmal Decentius, des Kaiſers Geheimſchreiber, und überbrachte ihm den gemeſſenſten Befehl, daß unverzüglich vier der ſtreitbarſten Legio-

nen, die Celten, Petulanten, Heruler und Batawer von ſeinem Heere ausgemuſtert, daß aus jeder der übrigen Legionen hundert der tüchtigſten Männer ausgeleſen werden, und daß dieſe Schaaren, die den Kern der Provinzialtruppen ausmachten, unverzüglich aufbrechen, und keinen Fleiß ſparen ſollten, um gegen die Eröffnung des Feldzugs an den perſiſchen Gränzen einzutreffen. Ein ſo unerwarteter Befehl ſtürzte Julianen in die äußerſte Verlegenheit. Den Herulern und Batawern hatte er ſeine Ehre verpfändet, daß man ihnen nie zumuthen ſollte, jenſeit der Alpen zu dienen. Den galliſchen Legionen, die durch Geburt, Familienverhältniſſe und vieljährigen Aufenthalt an die Provinz, wie an ihr Vaterland, gebunden waren, mußte die Verſchleppung nach Perſien die grauſamſte und niederträchtigſte Verbannung dünken. Gallien ſelbſt war bey weitem noch nicht ſo geſichert gegen die Anfälle der Barbaren, daß es die Entfernung eines ſo beträchtlichen Theils ſeiner Vertheidiger mit Gleichgültigkeit hätte anſehen können. Was ſollte der Cäſar thun! — Den Befehl des Kaiſers vollziehn? ſo gab er ſeine Provinz und ſich ſelbſt den Anfällen der Barbaren preis. Ihn hintenanſetzen? ſo machte er ſich des Hochverraths und der Majeſtätsſchändung ſchuldig. — Keinen Freund hatte er, der mit ſeinem Rathe ihn hätte unterſtützen können. Auch von den hohen Staatsbedienten war keiner zugegen, um durch ſeinen Beyrath einen Theil der Verantwortung zu übernehmen. Lupicinus, Befehlshaber der Reiterey, ſtand in Britannien gegen die Scoten und Picten; Florentius, Präfectus Prätorii, beſchäftigte ſich in Vienne mit Eintreibung der Schatzungen. Julians wiederholter und dringender Einladung ohngeachtet, fand keiner von beyden für gerathen, in ſeiner jetzigen Enge ihm beyzuſtehn.

Ganz

Ganz ſich ſelbſt überlaſſen, war er ein Raub der tödtlichſten Unentſchloſſenheit. Mehr denn einmal war er im Begriff, den Purpur abzulegen, den er mit Ehren nicht länger glaubte behalten zu können. Des Kaiſers Abgeordnete trieben ihn aufs äuſſerſte, und in einem Anfall von Verzweiflung gab er endlich Befehl zur Vollziehung des kaiſerlichen Gebots.

Schon waren aus ſeiner Leibwache die tüchtigſten Krieger ausgemuſtert. Schon wurden die zerſtreuten Legionen aus den Winterlägern zuſammen gezogen. Schon rüſteten ſich die Beſatzungen, ihre Standquartiere zu verlaſſen, als ganz Gallien in Bewegung gerieth. Geſchreckt von der drohenden Gefahr, allen jenen unerträglichen Uebeln, von denen ſie kaum gerettet waren, ſich wieder bloß geſtellt zu ſehen, umdrängten die jammernden Einwohner ihre abziehenden Vertheidiger, beſchwuren ſie, ſie nicht zu verlaſſen, geleiteten ſie mit Wehklagen und mit Thränen. Heftiger noch zerriß das Klaggeſchrey ihrer Weiber, das Flehen lallender Unmündigen die Herzen der erzürnten Krieger. Mit verſchloſſenem Grimme trafen ſie auf dem beſtimmten Sammelplatze zuſammen. In geſchäftiger Mittheilung fanden die gährenden Gemüther beyder Troſt und Nahrung für ihren Kummer. Von Gezelt und Gezelt verbreitete ſich ein dumpfes Murren; ein leidenſchaftlicher Aufſtand, in welchem die Gefahr ihres geliebten Anführers, die Härte ihres eigenen Schickſals, und die freyherzige Schwachheit des Deſerten von Aſien in den lebhafteſten Farben geſchildert wurde, diente vollends die glimmenden Leidenſchaften anzuhauchen; und ſchon waren alle Gemüther reif zu einem allgemeinen Aufſtande, als ſie in der Ebene von Paris anlangten.

Ver-

Vergebens hatte Julian den Abgeordneten des Kaiſers eidlich vorgeſtellt, daß, wenn ſie ſeine Truppen der Gefahr einer letzten Unterredung mit ihm entrückten, er ihnen für nichts einſtände. Unbeweglich beſtanden ſie darauf, daß er, eben er, allein geſchickt ſey, die gährenden Gemüther zu beruhigen, und daß eben deswegen Paris der Vereinigungsort der aus verſchiedenen Gegenden ankommenden Heerhaufen ſeyn müſſe. Sobald Julian die Annäherung ſeiner Getreuen erfuhr, ſo eilte er ihnens ihnen entgegen, beſtieg die Tribune, begrüßte jeden auszeichnenden Befehlshaber, und jeden verdienſtvollen Krieger mit Namen, freute ſich ihrer Liebe, pries ihre Thaten, ermunterte ſie dem Anſehn ihres Kaiſers ohne Widerrede zu gehorchen. Ziehet hin, ſprach er, tapfere Krieger! Kämpfet unter den Augen eures Kaiſers. Empfanget von ſeinen Händen die Belohnungen, die euren Verdienſten und die ſeiner Macht geziemen! — Allein für diesmal war alle ſeine Beredſamkeit verſchwendet. Stumm blieb die ganze lauſchende Menge. Nicht einem unter den vielen Tauſenden entfuhr ein laut des Beifalls. Dumpf grollend, unmuthig knirſchend ſtörte die Verſammlung auseinander, um noch zu guter letzte ſich an dem Mahle zu letzen, das die Freygebigkeit ihres geliebten Feldherrn ihnen bereitet hatte.

Die Befehlshaber berichtete Julian in ſeinem Palaſt. Mit der ihm eignen gewinnenden Leutſeligkeit unterhielt er ſie, überſchüttete ſie mit Freundſchaftsverſicherungen, gelobte ihnen nie erſterbende Anhänglichkeit, und beklagte, ihre Verdienſte um ihn nicht nach Würden belohnen zu können. Durchdrungen von ſeiner Güte, zerriſſen vom Schmerz, einem

einem ſolchen Anführer verlieren, und das liebe Vaterland eben jetzt verlaſſen zu müſſen, kehrten die Befehlshaber ins Lager zurück, und fanden die halbtrunkne Menge mit manchem wilden Anſchlage beſchäftigt, wie Conſtantius tyranniſches Gebot zu vereiteln und ihre Abreiſe zu hintertreiben wäre. Unter dem Beyſpiel und der Leitung der Befehlshaber gewannen ihre Berathſchlagungen Zuſammenhang und Selbſtſtändigkeit. Der planloſe Tumult reifte zu einer förmlichen Verſchwörung. Die einzige gemeinſchaftliche Maßregel ward beliebt, und auf der Stelle ausgeführt. In dieſer Mitternacht griffen die Soldaten zu den Waffen, umſtürmten den Pallaſt, beſetzten alle Zugänge, riefen im tobenden unbändigen Getümmel: Es lebe Julianus Auguſtus! Julianus Auguſtus lebe! — Aufgeſchreckt aus tiefem Schlummer, ſprang Julian jählings auf, hörte das verhängnißvolle Wort, das ihn und der Seinigen Schickſal auf ewig entſchied, erſchrak, ließ alle Thüren verrammeln, und nicht Bitten nicht Drohungen vermochten ihn dahin zu bringen, daß er den ſtürmenden Soldaten ſich gezeigt hätte. Bis Tagesanbruch harrten ſie, dann ſprengten die Entſchloſſenſten die Thüren, drangen zu ihm ein, bemächtigten ſich des Sträubenden mit überlegener Gewaltſamkeit, und ſchleppten ihn auf die Stufen vor der Thür des Pallaſtes. Aufs neue erſcholl der Sturm der Begeiſterung: Es lebe Julianus Auguſtus! Julianus Auguſtus lebe!

Umſonſt bewarb er dem tobenden Haufen die Arme entgegen. Er flehete ſie, ihn zu ſchonen. Er beſchwor ſie, ihre ruhmwürdigen Thaten nicht mit dem Verbrechen des Hochverraths zu beſchimpfen. Sein Widerſtand diente nur, ihre Ungeduld zu entflammen.

ſtimmen. Immer dringender, ſtürmiſcher, grimmiger, fodern ſie endlich, entweder herrſchen oder ſterben. — Und Julian, der ſich bis in die dritte Stunde des Tages geſträubt hatte, ſahe ſich gezwungen, nachzugeben. Ein Diadem ward gefordert; keines war vorhanden. Der erſte beſte Zierrath ſollte ſeine Stelle vertreten — das Armband der Kaiſerin — der Halfter eines Pferdes — endlich gab einer der anweſenden Befehlshaber ſein Halsgeſchmeide her, und Julian duldete, daß man es ihm um die Schläfe legte. Man hob auf einem Schilde ihn empor. Noch einmal ward er als Auguſtus ausgerufen. Den Soldaten ward, nach alter Sitte, eine große, wiewohl ſehr mäßige Verehrung bewilligt. Jetzt war das große Geſchäfte vollendet. Die befriedigten Soldaten ſchieden frölich auseinander. Der neue Auguſtus aber flüchtete in das Innerſte ſeiner Wohnung, überwannt von jener Schwermuth, welche die Entwicklung groſſer und für die ganze Zukunft entſcheidender Schickſale dem beſchränkten Geiſte des Sterblichen unausbleiblich einflößet.

Inzwiſchen wäre dieſe vorübergehende Lethargie dem neuen Kaiſer faſt verderblich geworden. Seine immer wachſamen Feinde nutzten ſie, um einen Verſuch auf die Gemüther der wandelbaren Menge zu wagen. Mit vollen Händen ſtreuten ſie das Geld unter ſie aus, und ſchon hatten ſie einen Eunuchen des Palaſtes gewonnen, als einer der treuen Diener Julians den treuloſen Plan merkte, ins Lager rannte, und mit Geſchrey: ſein Herr ſey verrathen, ſey ermordet! das ganze Heer in Aufruhr rüttelte. Um der gräßlichen Bothſchaft auf den Grund zu kommen, und, würde ſie wahr befunden, an dem Thäter eine ſchreckliche Rache zu nehmen, flogen die Solda-

Soldaten wüthend zum Pallaſt, fanden ihren Liebling unverletzt, drückten ihn entzückt in ihre Arme, und überſchütteten ihn mit den ausſchweifendſten Liebkoſungen. Jezt forſchten ſie nach den Urhebern der Verſchwörung; und nur mit Daranſetzung der ganzen ſo eben ihm übertragenen Autorität konnte Julian die Unglücklichen retten. Er verzieh ihnen, ſo wie überhaupt allen Anhängern des Conſtantius an ſeinem Hofe und in ſeinen Staaten. Dem Florentinus, der auf die erſte Zeitung von ſeiner Erhebung flüchtig geworden war, ſchickte er ſeine Familie und Güter wohlbehalten nach. Den Lupicinus ließ er in Verwahrſam bringen, ohne an ſeiner Perſon ſich zu vergreifen. Die ganze Staatsveränderung kam zu Stande, ohne daß ein Blutstropfen um ihrentwillen vergoſſen wäre. Alle Provinzen dieſſeit der Alpen traten ihr bey, und Gallien inſonderheit frohlockte, hinfort keinen andern Befehlen gehorchen zu dürfen, als denjenigen ſeines preiswürdigen Befreyers.

Von jezt an beſchloß Julian, die Würde, die ihm die Götter verliehen hätten, mit Kraft zu führen, und mit Nachdruck zu behaupten. Um vors erſte die noch immer gährenden Gemüther der Soldaten wieder zur Ruhe zu bringen, beſchied er das ganze Kriegsher auf den folgenden Tag ins Marsfeld. Hier zeigte er ſich ihnen in allem Glanze der Majeſtät; bekränzt mit der kaiſerlichen Binde, und umgeben von den Adlern und Drachen. Mit innigem Entzücken betrachteten die Kriegsleute das Geſchöpf ihres Willens. Mit endloſen Zuruffungen unterbrachen und beantworteten ſie ſeine affectvolle Rede. Er führte ſie zurück in die erſten Zeiten ihrer wechſelſeitigen Bekanntſchaft. Er erinnerte ſie an ſo manche Beſchwerden, die ſie gemeinſchaftlich getragen, an ſo manche Gefahren, die

ſie

ſie beſtanden, an ſo manche Lorbeern, die ſie ſich erfochten hätten; er verſicherte ſie des Beyfalls der Zeitgenoſſen, und der Bewunderung der ſpätſten Nachwelt; freute ſich, durch ihre uneigennützige Liebe auf den Gipfel aller irdiſchen Größe erhoben zu ſeyn, und verſicherte ſie ſeiner feurigſten Erkenntlichkeit; er ermahnte ſie, ihn, der das Werk ihrer Hände ſey, wider ſeine Feinde in Schutz zu nehmen, und verſprach ihnen ſeinerſeits mit unermüdetem Eifer für ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit zu wachen. Er betheuerte, daß es unwiderruflicher Grundſatz ſeiner Regierung ſeyn ſolle, keine andere Empfehlung gelten zu laſſen, als die Empfehlung durch Verdienſte, und bewies es auf der Stelle, indem er den Befehlshabern der galliſchen Legionen, die gerade am meiſten ſich um ſeine Perſon verdient gemacht hatten, die Beförderung ihrer Günſtlinge ſchlechterdings abſchlug. Endlich ließ er von den verſammelten Legionen ſich die feyerliche und eidliche Verſicherung geben, daß ſie, wenn Conſtantius je zu einem billigen Vergleiche die Hände böte, allen Gedanken auf Eroberung entſagen, und mit dem ruhigen Beſitze Galliens ſich begnügen wollten.

Sein nächſtes Geſchäft war, ein Schreiben an den Conſtantius aufzuſetzen, in welchem er von dem Hergange der Sachen in einem ehrerbietigen, aber entſchloſſenen Tone ihm Bericht abſtattete. Er begnügte zwar in der Unterſchrift des Briefes ſich noch mit dem Cäſartitel, allein er erklärte, daß es für die Wohlfahrt des Reichs, und ihre beyderſeitige Ruhe durchaus nothwendig ſey, daß Conſtantius die ihm übertragne höhere Autorität anerkenne und beſtätige. Er geſtand die Regelwidrigkeit ſeiner Wahl; allein er vertheidigte ſie mit dem Drange der Umſtände.

Er

Er entſchuldigte es, daß ſeine Soldaten nicht mehr einem Cäſar, oder vielmehr einem Fantom von Feldherrn hätten dienen wollen, der ihnen nicht einmal ihren Sold hätte auszahlen, vielweniger die wohlverdienten Belohnungen gewähren können. Er rechtfertigte ihre Abneigung ein Land zu verlaſſen, das ſie mit ihrem Blut gerettet hätten, eine Reiſe anzutreten, zu der ſie ſchlechterdings nicht gerüſtet wären, in einen fernen Welttheil zu ziehen, deſſen Klima dem ihrigen durchaus entgegen geſetzt ſey. Er bat ſeinen Bruder Conſtantius, den Vorſpiegelungen der Verläumder kein Gehör zu geben, ſondern ihm es zuzutrauen, daß er ſeines Beförderers höhern Rang und ſeine höhere Autorität allezeit gebührend anerkennen werde. Er machte ſich verbindlich, ihm jährlich eine Anzahl ſpaniſcher Pferde für ſeine Reuterey, ingleichen eine Anzahl germaniſcher Jünglinge zur Ergänzung ſeiner Leibwache zu liefern, ja ſogar einen Präfectus Prätorii von ſeiner Wahl entgegen zu nehmen, wogegen er ſich aber die unumſchränkte Herrſchaft der Provinzen jenſeit der Alpen, nebſt der freyen Vergebung aller hieher gehörigen kriegeriſchen und bürgerlichen Aemter ausbedünge. Er beſchwor den Kaiſer, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu geben, jenen feilen Schmeichlern, die nur durch die Zwietracht der Fürſten gediehen, ſein Ohr zu verſchließen, und einen Vergleich genehm zu halten, der für den Staat und die Familie des großen Conſtantin gleich vortheilhaft wäre. Zu Ueberbringern dieſes Schreibens wurden Pentadius und Eutherius ernannt, zween Vertraute Julians, die den Auftrag erhielten, nicht nur Conſtanzens Antwort zu überbringen, ſondern auch ſeine wahre Geſinnung zu erforſchen.

Es war voraus zu ſehn, daß die Unterhandlungen am kaiſerlichen Hofe ſich in die Länge ziehen würden. Um ſeine Truppen mittlerweile im Athem zu erhalten, beſchloß Julian, die **Attuarier** zu züchtigen, einen fränkiſchen Völkerſtamm, der an den Ufern der Lippe wohnte, und ſich unterſtanden hatte, das römiſche Gebiet zu befehden. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, ging er bey Cöln über den Rhein, verfolgte die Barbaren bis in ihre bis dahin für unzugänglich geachteten Wildniſſe, tödtete ihrer einige, fing andere, und ſchenkte den Uebrigen den Frieden. Nun zog er den Rhein herunter bis Baſel, beſichtigte die Gränzfeſtungen, bemächtigte ſich der übrigen Plätze, die die Barbaren noch dieſſeit des Rheins inne hatten, nahm Veſontia in Augenſchein, eine weiland berühmte Stadt, die durch die Verheerung der Feinde bis zu wenigen armſeligen Hütten herunter geſunken war, und bezog ſeine Winterquartiere für diesmal zu Vienne. Umſonſt ſchmeichelte er ſich, daß das Schrecken ſeines Namens und ſeiner Waffen die ſo oft gezüchtigten Barbaren endlich einmal im Zaum halten würde. Mit Verdruß mußte er vernehmen, daß ſie dem Reiche mit einem neuen furchtbaren Einfall droheten, und daß ſelbſt **Vadomair**, einer ſeiner Bundsgenoſſen, ihnen unter der Hand allen möglichen Vorſchub leiſte. Um die Barbaren auseinander zu ſprengen, ehe ihre Macht einige Conſiſtenz bekäme, ſchickte Julian den Comes **Libinon** mit den beyden galliſchen Legionen über den Rhein. Aber dieſer unvorſichtige Anführer ließ ſich in einen Hinterhalt locken, und erlitt einen beträchtlichen Verluſt. Vadomair that, als ob er an dem Allen keinen Theil nähme. Er fuhr fort mit groſſer ſcheinbarer Freymüthigkeit die Befehlshaber jenſeit des Rheins zu beſuchen, und ließ ſich auf das vertraulichſte von

ihnen

ihnen bewirthen. Sobald aber Julian sichre Beweise von seiner Treulosigkeit in Händen hatte, beschloß er ihn mit seinen eignen Künsten zu bestrafen. Er befahl, bey dem nächsten Besuche, den er wieder in den römischen Festungen abstatten würde, sich seiner Person zu versichern. Es geschah, und Vadomair ward im Innersten von Spanien in engen Verwahrsam gebracht. Nun ging Julian über den Rhein, griff die Barbaren an, die von ihrer Bestürzung sich noch nicht hatten erholen können, und zerstreute sie ohne Mühe. Die benachbarten Oberhäupter eilten herbey, ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und Julian bedrohte sie mit gänzlicher Vertilgung, wenn sie nicht endlich einmal aufhören würden, die Gränzen des Reichs zu beunruhigen, und die heilig beschwornen Traktaten zu brechen.

Julians Gesandte, die sich die ersinnlichste Eil zur Pflicht gemacht hatten, fanden auf ihrer Reise gleichwohl unzählige Verzögerungen. Jeder unbedeutende Gränzbefehlshaber glaubte sich befugt, die Rechtmäßigkeit ihrer Sendung in Zweifel zu ziehn, und mit seinen überweisen Bedenklichkeiten sie um eine unschätzbare Zeit zu betrügen. Als sie endlich Constantinopel erreichten, fanden sie, daß der Kaiser bereits wider die Perser zu Felde gezogen sey. Sie sahen sich genöthigt, ihm nach Cäsarea in Kappadocien nachzureisen, und hatte eben nicht Ursache, des endlichen Ziels ihrer ungeheuern Reise sich zu erfreuen. Mit zürnender Gebärde empfing sie Constantius. Mit Aeußerungen des unversöhnlichsten Grimmes unterbrach er die Vorlesung von Julians Briefe. Er befahl den Ueberbringern, sich zu entfernen, und nie wieder vor seinem Angesicht zu erscheinen. Lange schon vor ihrer Ankunft hatte dieser ei-

ferſüchtige Fürſt in Abſicht Julians ſeinen Entſchluß gefaßt, und zwar den rachgierigſten und gewaltthätigſten von allen. Welche Rückſicht hätte die Erbitterung ſeines Herzens auch mildern ſollen! Helena, ſeine Schweſter und Julians Gattin, war geſtorben. Euſebia, die ſtandhafte Freundin Julians, war nicht mehr. Ganz ſich ſelbſt, und den Verhetzungen ſeiner gleichblutdürſtigen Höflinge überlaſſen, würde Conſtantius auf die erſte Nachricht von Julians vergeblicher Empörung über ihn hergefallen ſeyn, und den neuen Auguſtus in der Wiege zu zerquetſchen verſucht haben, wenn nicht die bedenklichen Fortſchritte des Perſerkönigs ſeine Aufmerkſamkeit mit Gewalt auf dieſe Seite gelenkt hätten. Mitlerweile begnügte er ſich, dem aufſätzigen Cäſar ſeine allerhöchſte Willensmeinung in einem herriſchen und verweiſenden Briefe anzudeuten. Nichts geringeres muthete er ihm zu, als daß er der Auguſtuswürde, welche von Meuterern und Rebellen anzunehmen er ſich nicht geſchämt habe, auf der Stelle entſagen, daß er mit der untergeordneten Autorität, die er der Gnade ſeines Kaiſers verdanke, auch für die Zukunft ſich begnügen, daß er ohne Aufſchub die bürgerlichen und kriegriſchen Würden des ihm übertragnen Reichs theils mit denen Perſonen beſetzen ſollte, welche er, Conſtantius, hiermit ernenne; daß nur die unbedingte Erfüllung eines jeden dieſer Punkte ihm ein Recht auf die kaiſerliche Vergebung erwerben könne u. ſ. w. Mit gerechtem Unwillen las Julian dieſen abgeſchmackten Brief. Er antwortete dem Ueberbringer Leonas, er könne nichts beſchließen, ohne erſt das Heer um Rath zu fragen. Wäre dieſes es zufrieden, daß er dem Auguſtustitel entſage, ſo ſey er ſeinerſeits es auch. Gleich auf den folgenden Tag beſchied er die Legionen und die Bürger der Stadt ins Marsfeld.

Er

Er und Leonas erſchienen auf der Tribune, und Conſtantius Brief ward verleſen. Conſtantius Auguſtus, hieß es, an den Cäſar Julian. Das war der ungeduldigen Menge genug! „Weg, riefen ſie, mit dem Cäſar! Lange lebe Julianus Auguſtus! Lange lebe, und herrſche, und regiere er! Es wills das Heer! Es wills das Volk! Es wills das Reich, das er gerettet hat!“ Mit Mühe erhielt Julian von ihnen, daß der Reſt des Schreibens vorgeleſen wurde. Aber er ſelbſt vermochte nicht alle einzelne Theile deſſelben mit Geduld anzuhören. Conſtantius rückte ihm ſeine Wohlthaten auf. Erinnerte ihn, wie er, Conſtantius, ihm den Purpur ertheilet, wie er mit groſſer Sorgſamkeit ihn erzogen, wie er ſein, als einer hülfloſen Waiſe ſich erbarmt habe. — „Wie, rief Julian mit Heftigkeit, der Mörder meines Vaters rückt mir meinen Waiſenſtand vor? Unbilden, die ich lieber vergeſſen hätte, zwingt er mich zu beherzigen und zu rächen!“ — Die Verſammlung ward entlaſſen, und Julian goß den ganzen Schatz von Bitterkeit, Rachgier und Verachtung, den er ſeit zwanzig Jahren in ſeiner Bruſt aufgeſpart hatte, in einem Fehdebriefe aus, der für eine Kriegserklärung gelten konnte. Wirklich erklärte Julian nicht lange nachher in einem Manifeſt, daß er ſich und ſeine Sachen der Obhut der unſterblichen Götter übergebe, und entſage ſolchergeſtalt öffentlich, beydes der Religion und Freundſchaft des Kaiſers.

Ueberzeugt, daß eine drohende und unvermeidliche Gefahr ſchon zur Hälfte überſtanden iſt, wenn man ihr nur muthig entgegen gehet, beſchloß Julian ſeinem überlegnen Gegner zuvor zu kommen, und

wo möglich der illyriſchen Provinzen ſich zu bemeiſtern, deren ſtreitbare Einwohner ſeinem Heer, und deren reiche Gold- und Silberminen ſeinem Schatze einen gelegnen Zuſchub verſprachen. Er wagte es, dieſe kühne Maßregel ſeinen Kriegsleuten vorzuſchlagen. Voll Zuverſicht auf ihre Zuneigung ſowohl als auf ſeine eigne mächtige Beredſamkeit, verſammelte er ſie, pries ihre Treu und ihre Thaten, forderte ſie auf, ihm in das Herz von Dacien zu folgen; verſprach zur Sicherung eines günſtigen Erfolgs alles zu thun, was die menſchliche Klugheit und Entſchloſſenheit vermöchte; ermahnte ſie, auch während dieſes Zuges den Ruhm, welchen ſie ſich erworben hätten, zu behaupten: den ſeltenen Ruhm der Tapferkeit gegen den Feind, der Beſcheidenheit gegen den Bürger, und der Folgſamkeit gegen den Befehlshaber. Dann erſuchte er ſie, ihm ihre Treue noch einmal mit einem feyerlichen Eidſchwur zuzuſichern. Sie thaten es mit Ungeſtüm. Seine feurige Rede hatte alle dieſe rohen Gemüther in Brand geſteckt. Wie von heiliger Begeiſterung ergriffen, zogen ſie ihre Schwerter, ſetzten ſie an ihre Kehle, und vermaſſen ſich mit ſchauererregenden Verwünſchungen, ihrem geliebten Anführer, dem Erretter Galliens, und dem Ueberwinder der Germanen bis an das Ende der Erde zu folgen. Nebridius, Präfectus Prätorii, allein war brav und bieder genug, Angeſichts dieſer tobenden Menge zu erklären, daß er nicht verantworten könne, ſeinem Wohlthäter und rechtmäßigen Herrn, dem Conſtantius ungetreu zu werden; die ergrimmten Krieger ſprangen hinzu, um für ſeine Verlegenheit ihn büßen zu laſſen; und ſchon hatten ſie ihn einer ſeiner Hände beraubet, als der zitternde Präfect ſich zu des Kaiſers Füßen ſtürzte, und dieſer ihn mit ſeinem Mantel bedeckte. Es ſcheint jedoch, als ob

Ne-

Mebridius freylich ziemlich unzeitiger Eifer dem ſonſt ſo gerechten Julian wenig eingeleuchtet habe. Zieh hin, ſprach er, und zog die Hand, die der Präfectus küſſen wollte, verächtlich zurück, zieh hin, und ſey zufrieden, daß dir kein Leid wiederfahre! — Seinen Poſten ertheilte Julian dem vortrefflichen Salluſtius, deſſen milde und gerechte Verwaltung dem ganzen Gallien zum Segen wurde.

In der Nähe von Baſel zog Julian ſeine ganze Macht zuſammen. Wiewohl durch eine Menge Herumſtreifer, Verlaufener und Straſſenräuber verſtärkt, die Julian durch Zuſicherung einer unbedingten Begnadigung herbey gelockt hatte, betrug ſie dennoch nicht mehr denn drey und zwanzigtauſend wirkliche Streiter. Julian theilte ſie in drey Haufen. Zehntauſend Mann übergab er dem Nevitta, dem Befehlshaber ſeiner Reiterey, und befahl ihm, mitten durch Rhätien und Nericum in Pannonien einzudringen. Zehntauſend andere, die der Anführung des Jovius und Jovinus anvertraut wurden, erhielten Befehl, den Heerſtraßen längs dem Saum der Alpen zu folgen, und ſich ihren Weg durch das mittemächtliche Italien zu bahnen; den ſchwierigſten und gewagteſten Theil der Unternehmung ſparte Julian für ſich ſelber. An der Spitze von nicht mehr denn dreytauſend entſchloſſenen Kriegern ſtürzte er ſich in die Labyrinthe des finſtern und ungeheuern Schwarzwaldes. Zu Fuß, mit entblößtem Haupt, keichend unter der Laſt der Rüſtung, bedeckt mit Staub und Schweiß, führte er ſeine kleine Schaar durch die unwegſamſten Pfade, kletterte über die Felſen, watete durch die Sümpfe, ſchwamm über die Flüſſe, bezwang durch Schnelligkeit, Geiſtesgegenwart, und eine Kühnheit, die an Verwegenheit gränzte, jedes

Hinderniß. Zur beſtimmten Zeit, und am beſtimmten Flecke tauchte er aus der Tiefe des Waldes hervor, um auf der Donau ſich einzuſchiffen. Vermittelſt einer wohlangelegten Kriegsliſt bemächtigte er ſich einer Flotte flacher Fahrzeuge, verſchaffte ſich einen Vorrath grober Nahrungsmittel, und überließ ſich nun unverzagt den reiſſenden Waſſern des Stroms. Die unermüdſame Geſchäftigkeit ſeiner Ruderer, unterſtützt durch das ſeltene Ereigniß eines durchſtehenden günſtigen Windes, führte ihn binnen eilf Tagen eine Strecke von mehreren hundert Meilen hinunter. Unverwandt behielt er während der ganzen Schifffahrt ſeinen großen Zweck vor Augen, kümmerte ſich nicht um die feindlichen Poſten, die längs den Ufern des Fluſſes hielten, ſchlug ſie, wenn ſie ihn angriffen, vernachläßigte ſie, wenn ſie ruhig blieben, verſicherte ſie ſeiner Huld, wann ſie ihm ihren Gehorſam entgegen trugen. Das Gerücht ſeiner Ankunft erſcholl, flog von Mund zu Mund, verbreitete ſich durch ganz Pannonien. Aus der Nähe und aus der Ferne ſtrömten neugierige Menſchen herbey, beſetzten in gedrangen Reihen beyde Ufer des Fluſſes, weideten ſich an dem kriegeriſchen Schauſpiel, betrachteten mit Erſtaunen den jungen Helden, der vom fernen Weſten daher flog, um dem Herrn der Welt das Scepter aus den Händen zu ringen. Zu Ende des eilften Tages langte Julian zu Bononien an, das nur wenige Meilen von Sirmium, der Hauptſtadt Illyriens, liegt, und ſchiffte ſeine Truppen aus. Lucilian, Befehlshaber der Provinz, durch mancherley einander durchkreuzende Zeitungen verwirrt, hatte angefangen einige Mannſchaft zuſammen zu ziehn, und lag unter den Mauern der Hauptſtadt. Julian fertigte den Dagalaiphus mit einiger leichter Mannſchaft ab, um den Comes herzuholen, er möge wollen oder nicht.

Die-

Dieſer, aus ruhigem Schlafe erwachend, von unbekannten Kriegsmännern ſich umringt ſehend, kaum faſſend, was geſchehen ſey, und was man von ihm wolle, ließ alles mit ſich machen, was man nur begehrte. Man warf ihn auf ein elendes Roß, und ſchleppte ihn vor den Kaiſer. Zitternd, ſchlotternd, des Lebens ſich verzeihend, ſank der überraſchte Präfectus zu ſeinen Füßen, und Julian erlaubte ihm ſeinen Purpur zu küſſen. Des Kaiſers allgewinnende Milde gab ihm das Leben wieder. Er faßte ſich, ward zutraulich, ward dreiſt, und erkühnte ſich ſogar, dem Kaiſer die Gefahr vorzuſtellen, welcher ſein ſo raſches Verfahren ihn ausſetze. Julian ſchoß einen verächtlichen Blick auf ihn. Spare, ſprach er, deine weiſen Anmerkungen für den Constantius. Nicht weil ich deines Rathes bedurfte, ließ ich dich meinen Purpur küſſen, ſondern weil mich deiner Zagheit jammerte.

Und in der nämlichen Nacht noch brach er auf, um mit ſeinen dreytauſend Leuten die befeſtigte und volkreiche Hauptſtadt Illyriens in Beſitz zu nehmen. Vor Tages Anbruch noch erreichte er die Vorſtädte. Die Einwohner geriethen in Bewegung. Es hieß: der Kaiſer ſey da! Man fragte ſich: welcher? und als ſichs zeigte, daß es Julian ſey, war allgemeine Freude. Man zündete Fackeln an. Man beſtreute die Straßen mit Blumen. Man ging dem jungen Heroen mit freudigen Zuruffungen entgegen, und begleitete ihn wie im Triumphe zum kaiſerlichen Pallaſt. Am folgenden Tage zeigte der Kaiſer ſich in dem Circus. Aber ſchon am dritten brach er wieder auf, um ſich des Paſſes bey Succi zu verſichern.

Dieſer wichtige Paß enthielt gewiſſermaßen den Schlüſſel zum ganzen Orient. Es bilden ihn die bey-

den Bergketten Hämus und Rhodope, welche in einer gleichen Entfernung ungefähr von Sirmium und Conſtantinopel ſich einander bis auf einen ſchmalen Durchgang nähern, vermittelſt deſſen Thracien und Illyrien allein zuſammen hängen. Nach Illyrien hin neigen ſich die Berge in einem ſanften Abhang. Nach Thracien hin enden ſie in ſchroffe und wilde Abſtürze. Auf beyden Seiten laufen von ihrem Fuße unermeßliche Ebenen aus, die eine bis an die Juliſchen Alpen, die andre bis an den Propontis. Julian bemächtigte ſich des Paſſes ohne Mühe, übergab ihn der Beſchirmung des Nevitta, der ſich mitlerweile mit ihm vereinigt hatte, und zog ſich dann nach Naiſſus zurück, um nach Maßgabe der Umſtände ſeine weiteren Maßregeln zu nehmen.

Von Naiſſus aus ſchrieb Julian nach Rom, nach Athen, nach Lacedämon, nach jeder bekannten Stadt der illyriſchen und italiſchen Präfecturen. Jeder dieſer Briefe war eine ſorgfältig ausgearbeitete Schutzſchrift, in welcher er ſein bisheriges Betragen rechtfertigte, den verhaßten Verdacht der Undankbarkeit von ſich ablehnte, Conſtantius Verſchuldungen an ihm nach der Länge herzählte, ſein Einverſtändniß mit den Barbaren in das gehäſſigſte Licht ſetzte, und den ganzen Erdkreis zum Richter aufrief zwiſchen ſich, der das Reich von den Barbaren gerettet habe, und zwiſchen jenem, der ſie ins Reich lockte. — Zu Befriedigung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Eitelkeit mochte Julian dieſer redneriſchen Waffen bedürfen; zu Unterwerfung der Provinzen bedurfte er ihrer nicht. Schon waren beydes, Italien und Illyrien in ſeiner Gewalt. Gleich auf die erſte Nachricht von ſeinem Anzuge hatten die beyden Präfecten dieſer großen Reichstheile, Taurus nämlich und Lupicinus, ihre Poſten verlaſſen,

um

um nach Aſien zu fliehen; und die verwaiſten Provinzen glaubten ſich nicht beſſer zu rathen, als wenn ſie demjenigen der beyden Auguſte, der ihnen gegenwärtig der Stärkere ſchien, ſich ohne weitern Aufſchub unterwürfen. Tag für Tag erſchienen Abgeordnete zu Naiſſus, die den Julian der unverbrüchlichſten Treue ihrer Committenten verſicherten, zugleich aber auch mit ihren kleinlichten Angelegenheiten ihn behelligten, jetzt ſein Mitleid, dann ſeine Gerechtigkeit, dann ſeine alles durchſchauende Weisheit in Anſpruch nahmen. Mit der ihm eignen ſeltnen Geiſtesgewandheit unterzog er ſich ohne Unmuth und ohne Verwirrung den verſchiedenartigſten Geſchäften, und ſchlichtete die Zänkereyen griechiſcher Municipalitäten, mit dem nämlichen Eifer, mit welchem er die große Fehde um die Herrſchaft des Erdkreiſes ausfocht.

Das ſchwerſte dieſes Kampfes war freylich noch zurück. Conſtantius war mit aller Macht des Orients im Anzuge, und während Julian, um ſeinem furchtbaren Nebenbuhler mit nicht ungleichen Kräften begegnen zu dürfen, die Beſatzungen aus Illyrien und Möſien an ſich zog, ereignete ſich in ſeinem Rücken ein Vorfall, der mit den bedenklichſten Folgen drohte. Zwey kaiſerliche Legionen, die ſich ihm, nebſt einer Cohorte Bogenſchützen, zu Sirmium ergeben hatten, deren Treue ihm aber zu verdächtig ſchien, als daß er ſie ſeinem Heere hätte einverleiben dürfen, wurden unter dem Vorwande, daß das jetzt entblößte Gallien ihrer Bedeckung bedürfe, von dem Hauptſchauplatz der Handlung entfernt. Sein Mißtrauen verdroß dieſe Leute. Die Beſchwerden des Marſches, die wilde Tapferkeit der germaniſchen Barbaren ſchreckte ſie. Mit Unmuth und Widerwillen

willen näherten sie sich den Gränzen Italiens. Aquilejens unüberwindliche Mauern schienen ihnen eine schützende Zuflucht anzubieten. Das Zureden eines gewissen Nigrinus eines unruhigen mesopotamischen Tribuns bestimmte sie vollends. Sie bemächtigten sich der Stadt, beredeten die Einwohner, sich zu ihnen zu schlagen, und pflanzten die Paniere des Constantius auf die Zinnen. Julian, der mit einmal alle mißliche Folgen dieser Meuterey übersah, befahl dem Jovius, der mit seinem Corps noch in Noricum stand, auf der Stelle umzulenken, und die Aquilejer zum Gehorsam zu bringen. Aber alle Anstrengungen dieses tapfern Feldherrn wurden durch die Festigkeit des Orts, und durch die Beharrlichkeit der Belagerten vereitelt. Seine Stürme wurden abgeschlagen. Seine Maschinen wurden verbrannt. Die Einschließung, worin er die Belagerung verwandeln mußte, war den Belagerten vollends verächtlich. Für das Abschneiden der Zufuhr entschädigte sie der Vorrath, für das Abgraben des Flusses die Brunnen, welche innerhalb der Ringmauern vorhanden waren. Nicht zu berechnen waren die Folgen dieses widrigen Ereignisses. Illyrien, Italien, der ganze Occident war Julianen jetzt wieder ungewiß, der im Angesicht seines weit überlegnern Gegners weder selbst hinfliegen, noch seine kleine Macht vertheilen konnte, um diese verdrießliche Angelegenheit zu beendigen.

361. Jedoch aus dieser, wie aus jeder andern Verlegenheit rettete ihn der Tod seines Feindes. Constantius stand noch in Mesopotamien, als flüchtige Eilbothen ihm die Nachricht von Julians Anzuge brachten. Die Unruhe, welche eine so unwillkommne Zeitung ihm einflößte, verbarg er unter der Miene der Verachtung. Er verschöbe es, sagte er scheinbar gleich-

gleichgültig, dieſen muthwilligen Knaben zu züchtigen, bis er einen ſeiner würdigern Gegner beſtanden hätte. Um jedoch den Fortſchritten des Empörers bis dahin Einhalt zu thun, beſchloß er auf Zureden ſeiner Getreuen, einen Theil ſeines Heers nach Thracien zu ſenden, und zu Beſchleunigung ihres Marſches ſie auf Poſtwagen fortbringen zu laſſen. Eben waren dieſe abgegangen, als Nachricht einlief, daß Sapores ſich in ſeine Staaten zurück zöge. Auf der Stelle brach der erfreute Kaiſer auf, um nun die ganze Macht, mit der er dem Perſerkönig hatte begegnen wollen, wider ſeinen meineidigen Gehülfen zu wenden. Zu Hierapolis hielt er in voller feyerlicher Verſammlung eine Anrede an ſeine Truppen. Er erzählte ihnen: wie leider ſeine ausnehmende Güte aufs neue mit Undank wäre vergolten worden; wie Julian, ungewarnt durch ſeines Bruders Schickſal, und aufgeblaſen durch einige Vortheile, die er über eine handvoll nackter, und des Kriegs unkundiger Barbaren erfochten habe, ſich jetzt unterwände, wider den, der ihn mit dem Purpur begnadigt, ſeine hochverrätheriſche Hand empor zu heben; wie aber er, im Vertrauen auf ihre geprüfte Tapferkeit und auf den Beyſtand des gerechten Himmels, jetzt hineile, das Ungeheuer des Bürgerkriegs in der Wiege zu erſticken; wie jene wahnſinnigen Meuterer, geſetzt auch, daß ſie es wagten, ihnen im offnen Felde die Spitze zu bieten, von ihrem böſen Gewiſſen ſchon zur Hälfte überwunden, weder den Bliz ihrer Blicke noch den Donner ihres Feldgeſchreys würden ertragen können. Ein ſo ſchwülſtiges Gewäſch ermangelte gleichwohl nicht, allgemeinen Beyfall zu finden. Unter lauten Zuruffungen drohten die Soldaten den Empörern Tod und Untergang, und Theodoret, Präſident von Hierapolis, beſchwor unter Vergieſſung heuchleriſcher

Thrä-

Thränen den Kaiser, daß seine Stadt, und keine andre, mit dem Haupte des Empörers begnadigt werden möchte. Martian und Guomar wurden mit einem auserlesenen Corps Truppen voraus geschickt, um, wenn es nicht etwa schon zu spät wäre, des Passes bey Succi sich zu versichern, während der Kaiser mit dem Reste des Heeres seinen Zug nach Antiochien fortsetzte.

Gestachelt von dem bösen Geist der Unruhe und der Rachgier, verweilte er nur wenig Tage in der Hauptstadt Syriens. Ohngeachtet der fortgerückten Jahrszeit, und ohngeachtet des Murrens der Befehlshaber, brach er auf, ehe seine Truppen sich von den Beschwerden des Marsches erholet hatten, und hieß den Arbetio mit den leichten Truppen voraus ziehn. Finstre Ahndungen überschatteten ihn. Eine geheime Beängstigung verrieth sich in seinen Zügen und in seinen Reden. Er beklagte sich gegen seine Vertrauten, daß der schützende Genius, den er sonst beständig um sich sähe, sich plötzlich von ihm geschieden habe. Der Anblick eines frisch ermordeten Menschen, der noch blutend am Wege lag, füllte seinen abergläubigen Geist mit den schrecklichsten Vorstellungen. In Tarsus spürte er die ersten Anwandlungen einer leichten Unpäßlichkeit. In der Hoffnung, durch die Erschütterungen der Reise sie zu zerstreuen, setzte er durch die steinigen und gebirgigen Gegenden Ciliciens noch einige Tage seinen Weg fort. Aber schon zu Mopsucrenes am Fuße des Taurus, fand er sich außer Stande, weiter zu gehn. Ein mörderisches Fieber brannte in seinen Eingeweiden, verzehrte seine Lebensgeister, und lähmte alle Kraft seines Geistes.

Jeder

Jeder Rettung, jedes Troſtes ſich verzeihend, überließ ſich der Herr der Welt, der Unüberwindliche, der Ewige, wie er in dem Zenith des Glücks von den Schmeichlern ſich ſo oft hatte grüßen hören, einem feigen Wimmern, und einer fruchtloſen Wehklage. Die Schatten ſeiner ermordeten Blutsfreunde ſtiegen vor ihm auf, und kaum vermochten die Beſchwörungen der Prieſter, kaum die wiedergebährende Kraft der Taufe ſeinen geſchreckten Geiſt zu beruhigen. Schmelzender kam das Andenken ſeines jungen und hochſchwangern Weibes über ihn. Mit Rührung überdachte er den Zuſtand der Hülfloſigkeit, in welchem er ſie und die noch ungeſehene Frucht ihrer wechſelſeitigen Umarmung zurück ließ. Julians nicht unedle Denkungsart war ihm nicht unbekannt, und vielleicht war es die Hoffnung, in ihm ſeinen Nachbleibenden einen Beſchützer zu erwecken, der ihm den Gedanken eingab, dieſen verhaßten Nebenbuhler in ſeinen letzten Augenblicken zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. — Jetzt war ſeine Laufbahn vollbracht. Ströme ſchwarzer Galle ſtürzten aus ſeinem Schlunde. Sein Todeskampf war lang und ſchmerzlich. Am fünften November ſtarb er; fünf und vierzig Jahre hatte er gelebt, und fünf und zwanzig regiert!

Dieſer Conſtantius hatte alle ſchlechte Eigenſchaften ſeines Vaters geerbt, und keine einzige ſeiner guten. Er beſaß einige Privattugenden. Er war zum Beyſpiel keuſch, nüchtern, pünktlich und ordentlich in ſeinen Geſchäften. Aber alle ſeine öffentlichen Verhandlungen, kriegeriſche, bürgerliche, kirchliche, tragen das Gepräge ſeines kleinen Geiſtes! Ohne Kopf, ohne Herz, ohne Selbſtgefühl und Selbſtändigkeit war er Zeitlebens die Beute ſchlauer Schmeichler und ehrloſer Höflinge. Im Leben weder

der gefürchtet, noch geliebt, ward er vergeſſen, in dem Augenblick, wo er den Schauplatz räumte!

Zuſtand der Kirche unter Conſtantius.

Während der langen und kraftloſen Regierung des Conſtantius war die Kirche, beydes des Oſten und des Weſten, ein Tummelplatz arger Zänkereyen und des wildeſten Fanatismus. Jenes unauflösliche Dilemm von dem Verhältniß des Sohnes zu dem Vater zerrüttete nicht nur die Synoden der Biſchöfe, die Diſputirſäle der Theologen, und die gottesdienſtlichen Verſammlungen der ſogenannten Gläubigen; es ſtörte auch die bürgerliche Ruhe, beeinträchtigte den häuslichen Frieden, und löſte alle Bande der Freundſchaft, der Verwandten- und der Vaterlandsliebe. Durch die Wärme des Streits, und die Phantaſie erhitzter Grübler wurden immer neue Familien von Streitern ausgebrütet. Die Arianer inſonderheit büßeten für ihre Trennung von der Mutterkirche durch mancherley wüthende Spaltungen, die ihr eignes Eingeweide zerriſſen, und ihren gemeinſchaftlichen ſich rechtgläubig nennenden Gegnern den Triumph erleichterten. Nicht weniger, denn achtzehn verſchiedene Glaubensbekenntniſſe wurden nacheinander von ihnen herausgegeben, deren jedes ſpätere die frühern berichtigen, beſchränken, erläutern und verdrängen ſollte. Nach und nach ſammelten ſie ſich jedoch zu dreyen Hauptfahnen, die ſich nur dann unter einem einzigen Paniere vereinigten, wenn es einen Feldzug wider die Mutterkirche galt. Durchdrungen von dem unermeßlichen Abſtande zwiſchen Geſchöpf und Schöpfer, läugneten die Arianer alle Vergleichbarkeit des Sohnes mit dem Vater, und büßten die ſtrenge Conſequenz ihres Syſtems mit dem Namen

der

der Atheiſten. Ueberzeugt, daß der allmächtige Vater dem aus nichts geſchaffnen Sohne ſeine unendliche Eigenſchaften habe mittheilen können, glaubten die Aeomöer eine Aehnlichkeit der Naturen zwiſchen beyden eingeſtehn zu können, läugneten aber ſtandhaft alle Gleichheit und ſelbſt Aehnlichkeit ihrer Subſtanzen. Zahlreicher denn beyde und faſt herrſchend in den aſiatiſchen Gemeinen war die Sekte Homoiuſianer oder Semiarianer, welche zwar auch die Aehnlichkeit der Subſtanz annahmen, des letzten Schrittes aber zu Vereinigung mit den Homouſianern, des Eingeſtändniſſes der Gleichweſentlichkeit mit ſchauderndem Abſcheu ſich erwehreten. Jede dieſer drey Partheyen verfolgte, verketzerte und verfluchte die ihr am nächſten verwandte, mit dem nämlichen unauslöſchlichen Haſſe, welchen ſie urſprünglich nur der Nicäiſchen ſchienen geſchworen zu haben.

Von ſeinem deſpotiſchen Vater hatte auch Conſtantius gelernt, wie über die Güter und das Leben, ſo auch über den Glauben und das Gewiſſen ſeiner Völker unumſchränkt abzuſprechen. Er, der nie aus der Klaſſe der Katechumenen heraus trat, wagte gleichwohl über Dogmen zu entſcheiden, die dem geübteſten Theologen zu ſchaffen machten, und der König des Himmels mußte ſichs gefallen laſſen, daß ſein Rang in dem Kabinet eines irdiſchen Fürſten beleuchtet, beſtritten und beſtimmt wurde. Und auch dieſe Beſtimmungen waren weniger das Reſultat der eignen Ueberzeugung des Fürſten, als vielmehr des Zuflüſterns der Höflinge. Auch in denjenigen Dingen, die angeblich ſein und ſeiner Unterthanen ewige Seligkeit angingen, war Conſtantius das Organ und der Sprecher ſeiner Schmeichler. Umlagert ſeit dem Antritt ſeiner Regierung von Prieſtern, Weibern und

Kaſtraten, die dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe ewigen Haß geſchworen hatten, betrachtete auch er die Unterdrückung dieſes berühmten Bekenntniſſes Zeitlebens als die heiligſte ſeiner Regentenpflichten. Nicht minder wichtig däuchte ihm die kirchliche Polemik, als die profane Kriegskunſt, und ein Sieg über die Homouſianer ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit noch ſtärker, als alle Trophäen, die er über einheimiſche Unruhſtifter wirklich davon trug, und über die auswärtigen Feinde des Reichs davon getragen zu haben vorgab. Viel zu arm jedoch am metaphyſiſchen Scharfſinn, oder auch zu reich am ſchlichten guten Menſchenverſtande, vermochte ſein grübelnder Geiſt über Aufgaben, die jenſeit der Gränzen einer möglichen Erfahrung liegen, nie zu beruhigender Gewißheit zu gelangen. Vergebens zerarbeitete er ſich Tage und Nächte lang, um ſeinem ſchwankenden Glaubensbekenntniſſe die möglichſte Beſtimmtheit und Klarheit zu geben. Die Grübeleyen ſeiner wachenden Stunden fuhren fort, auch noch im Schlummer ihn zu beſchäftigen. Auch träumend noch beſchäftigte ſich ſeine arbeitende Seele, theologiſche Ideen, oder vielmehr theologiſche Phraſen, Worte und Sylben aneinander zu reihen; und jene unwürdige Prieſter, denen die Befriedigung ihrer Leidenſchaften mehr am Herzen lag, als das Intereſſe ihres eignen Ordens, ließen das verwirrte Spiel ſeiner erſchütterten Gehirnfibern ſich als himmliſche Offenbarungen aufdrängen. Nun wurden Synoden zuſammen berufen, um vermittelſt ihrer die alleinſeligmachende Ueberzeugung, womit das Oberhaupt der Kirche war begnadigt worden, dem ganzen chriſtlichen Erdkreiſe mitzutheilen. Die Heerſtraßen wimmelten von Biſchöfen, Prieſtern und Mönchen, welche den Ort der Verſammlung in der erſinnlichſten Eil zu erreichen ſuchten. Die öffentlichen Poſtanſtalten,

ſtalten, denen es oblag, die Streiter Chriſti fortzuſchaffen, wurden durch ihre immer wiederkehrenden und eilfertigen Reiſen beynahe zu Grunde gerichtet. War man endlich beyſammen, ſo betete, zankte, ſchimpfte und fluchte man, und ſchied erbitterter und uneiniger auseinander als jemalen. So viele fehlgeſchlagne Verſuche konnten Conſtanzen gleichwohl nicht überzeugen, daß unter allen Wegen, der Kirche den Frieden zu ſchaffen, der der Concilien der allerzweckwidrigſte wäre. Im letzten Jahre ſeiner Regierung noch beſchloß er eine Kirchenverſammlung zuſammen zu berufen, die an Glanz, Allgemeinheit und Celebrität die berühmte Nicäiſche unendlich übertrafe. Schon war Nikomedien zum Schauplatz ſo denkwürdiger Unterhandlungen ausgeſchrieben worden, als dieſe glänzende und blühende Stadt, die fünfte dem Range nach im ganzen römiſchen Reiche, durch ein Erdbeben, das binnen einer Stunde ganz Aſien erſchütterte, Berge aus der Wurzel hob, und einhundert und funfzig Städte umkehrte, in einen einzigen ſchauderhaften Schutthaufen verwandelt wurde. Nikomedien, das nicht mehr vorhanden war, konnte nun nicht zum Schauplatz der kriegenden Kirche dienen. Nicäa kam in Vorſchlag; aber ſchon der Name des Orts ſchreckte die Aeomöer. Sie, deren Vorſtellungsart jetzt die herrſchende am Hofe war, begriffen leichtlich, daß es ihnen ungleich eher gelingen würde, in mehreren von einander abgetrennten Provinzialſynoden ſich des Ruders zu bemächtigen, als in einer Verſammlung, wo ſie der ganzen vereinigten Macht der verſammelten Kirche würden die Spitze bieten müſſen. Unter dem ſcheinbaren Vorwande, daß nur auf dieſe Weiſe den Biſchöfen die Beſchwerden der Reiſe, und dem Schatze die Koſten des Tranſportes würden erleichtert werden, riethen ſie dem

Kaiſer ſtatt der Einen Synode deren zwey auszuſchreiben; die eine für die abendländiſche Kirche, die andre für das Morgenland. Conſtantius war bald überredet. Er beſchied die Morgenländer nach Seleucien in Iſaurien, die Abendländer aber nach Ri-
360. mini am adriatiſchen Meer. Sogleich ſetzte die ganze chriſtliche Hierarchie ſich in Bewegung. Hundert und zwanzig Biſchöfe verſammelten ſich zu Seleucien. Nur etwa dreyzehn derſelben verfochten die Conſubſtantialität; unter den übrigen hielten die Aeomöer und die Homoiuſier einander die Wage, verfluchten einander in die Wette, und ſchieden auseinander, ohne über etwas abgeſchloſſen zu haben. Zu Rimini zogen die Verhandlungen ſich ungleich weiter in die Länge. Aus Gallien, Italien, Illyrien, Afrika, Hiſpanien und Britannien waren hier gegen vierhundert Biſchöfe zuſammen gefloſſen, von denen nur etwa achtzig auf die Seite des Arius neigten. Was dieſen wenigen aber an der Zahl abging, das erſetzten ſie durch die Energie ihres Eifers. Länger denn ſieben Monathe ſaß die Verſammlung, und noch waren ſie ſo weit auseinander, als am Tage ihrer erſten Sitzung. Taurus, Präfectus Prätorio, der im Namen des Kaiſers beym Concilio präſidirte, hatte gemeßnen Befehl, ſie nicht zu beurlauben, bis ſie ſich verglichen hätten. Was ſollten die geängſteten Biſchöfe thun? Müde der ewigen Einſperrung, überdrüſſig des fruchtloſen Diſputirens, von Froſt und Hunger erſchöpft, von Taurus Drohungen und Flehungen erſchüttert, von Valens und Urſicinus, der arianiſchen Wortführer trüglicher Sophiſtik getäuſcht und verwirrt, ließen ſie das Palladium der orthodoxen Kirche, das nicäiſche Homouſion ſich aus den laſſen Händen winden, und unterzeichneten eine Formel, die unter ſcheinbar unanſtößigen Ausdrücken reines

reines arianiſches Gift verſteckte. Beyde Concilien ſchickten nun ihre Abgeordnete an den Kaiſer. Auch die von Seleucien mußten die Formel von Rimini unterzeichnen. Die Formel von Rimini ward als die alleingültige Norm des Glaubens und der Lehre ſanctionirt, und Conſtantius genoß des idealiſchen Triumphes, den ewigen Sohn ſeiner gleichweſentlichen Herrlichkeit für immer entſetzt, ſich aber und der ganzen Gemeinde der Gläubigen mitten durch die Labyrinthe ſeelenverderblichen Irſals den einzig möglichen ſchmalen Pfad der Seligkeit mit haarſcharfer Genauigkeit vorgezeichnet zu haben.

Leben des Athanaſius.

Wenn den Helden, Verfechtern und Märtyrern von Meinungen, welche in dem Gedankenreiche der Menſchen Jahrtauſende lang geherrſcht haben, in der Geſchichte der Welt ein Platz gebührt, ſo gebührt dem großen **Athanaſius** in ihr gewißlich keiner der geringſten. Ohne ſeinen unauslöſchlichen Eifer, ohne ſeine felſenfeſte Standhaftigkeit, ohne ſeinen mit Klugheit gepaarten Trotz, und eine durch die feinſte Welt- und Menſchenkenntniß gelenkte Thätigkeit, wäre die ganze chriſtliche Welt ohne Zweifel noch jetzt arianiſch; und wiewohl es ſich noch frägt, welche von beyden Vorſtellungsarten, die des Arius, oder die des Athanaſius, der freien Entwicklung des menſchlichen Verſtandes zuträglicher geweſen wäre, ſo können wir doch einem Mann, der einer feurig beherzigten und innig ergriffnen Vernunftidee jede andre Rückſicht opfert, nicht unſere Bewunderung verſagen, und der Geſchichtſchreiber, den das unaufhörliche Wiederkehren grobſinnlicher und thieriſchſelbſtiſcher Charaktere verſtimmt und mißlaunig macht, fühlt durch das

Anſchauen eines endlich einmal durch überſinnliche Triebfedern beſtimmten Geiſtes ſich wieder geſtärkt und gehoben.

Frühe ſchon betrat Athanaſius den Kampfplatz, auf dem er ein ganzes halbes Jahrhundert hindurch der Vorfechter ſeyn ſollte. Erzogen in dem Hauſe des Alexander, gewürdigt der innigſten Vertraulichkeit des Biſchofs, eingeweiht von ihm in alle Geheimniſſe der trinitariſchen Dialektik entbrannte er mit aller Empfänglichkeit der Jugend in jenen feurigen Enthuſiasmus für die Meinung ſeines Lehrer, und in jenen unausſöhnlichen Haß gegen die angeblich gotteslästerliche Tollheit der Arianer, welche die Leidenſchaft ſeines Lebens, und die Triebfedern alles ſeines Thuns und Dichtens wurden und blieben. Als Diaconus und Geheimſchreiber begleitete er ſeinen Biſchof auf das Concilium zu Nicäa, und entfaltete aus dieſer berühmten Verſammlung ſo viele Gelehrſamkeit, Beredſamkeit und Standhaftigkeit, daß die grauesten Väter dem talentvollen Jüngling ihre Bewunderung nicht verſagen konnten. Mit unnachgiebigem Starrſinn beſtand er auf die Homouſität des Sohnes, deren Anerkennung denen Arianern das Urtheil ſprach, und die Spaltung in der Kirche vollendete. Der Ruhm, den ſich Athanaſius während dieſer denkwürdigen Verſammlung erwarb, bahnte ihm, ſeiner Jugend ohngeachtet, den Weg zum erzbiſchöflichen Stuhl von Alexandrien, den er ſechs Monathe nach Schluß des Concilii, vielleicht nicht auf die einwandfreiſte Weiſe beſtieg. Er beſaß ihn ſechs und vierzig Jahr, und benutzte ſeinen erhabnen Poſten und ſeine lange irdiſche Laufbahn einzig und allein, um die angeblichen Feinde des Sohnes zu zermalmen, und dem Homouſion, dem Kleinod ſeines Herzens,

zens, und dem Stolze ſeines Geiſtes, einen bleibenden Triumph zuzuſichern. Für das geliebte Homouſion that er alles, litt er alles, duldete er alles, und weder Acht noch Bann, noch die Gefahren des ſchauderhafteſten Todes waren mächtig genug, um dem Idol ſeines Herzens ihn ungetreu zu machen.

Athanaſius fühlte in ſeiner Würde ſich kaum 336.
befeſtigt, als das Ungewitter der Verfolgung ſchon wider ihn los brach. Conſtantin, der, unbeſchadet ſeiner Vorliebe für das nicäiſche Concilium, das er als die Glorie ſeiner Regierung betrachtete, von den beyden Euſeben zu Gunſten der verurtheilten Parthey ſich hatte umſtimmen laſſen, befahl Athanaſen, ſie ſowohl als den Arius ſelbſt in die Kirchengemeinſchaft aufzunehmen, und der trotzige Biſchof ſchlug es ab. Aufs neue, bey Strafe der Entſetzung und Verbannung wiederholte Conſtantin ſeinen Befehl, und Athanaſius ſtellte ehrerbietig vor, von wie böſem Beyſpiel es ſeyn würde, Menſchen, die durch eine allgemeine Kirchenverſammlung anathematiſirt wären, aus bloßer Privatautorität in den Schoß der Kirche wieder aufzunehmen. Beſiegt durch eine Standhaftigkeit, welcher der Kaiſer ſeine Achtung nicht verſagen konnte, beruhigte ſich Conſtantin, und Athanaſius hatte ſeinen Willen. Theuer jedoch kam dieſer ehrenvolle Sieg ihm zu ſtehn. Erbittert durch ihre Niederlage, und entſchloſſen, dieſen ihren allergefährlichſten Gegner, es koſte was es wolle, zu ſtürzen, belauſchten die Euſebe jeden ſeiner Schritte, und wer wird entſcheiden, ob nicht manche raſchere That des noch ungebändigten Jünglings ſeinen Feinden die gewünſchte Blöße gegeben. Schnell nacheinander beſchuldigten ſie ihn der allerſchreiendſten Verbrechen, der Unzucht, der Habſucht, des Deſpotismus, der Unterſtützung

der Rebellen, der tyranniſchen Verfolgung der Meletianer, die doch durch die nicäiſche Synode, freilich wider Athanaſens förmliche Proteſtation, dem Anathema entronnen wären. Um wider ſo ſchwarze Beſchuldigungen ſich zu rechtfertigen, ward Athanaſius vor die Synode zu Cäſarea gefodert. Aber er ſchlug es ſtandhaft ab, ſich vor ihr zu ſtellen. Ein neues Concilium ward zu Tyrus verſammelt, und Athanaſius erhielt von Hofe ſo gemeſſenen Befehl, vor ihm zu erſcheinen, daß ers nicht länger wagen durfte, ſich deſſen zu weigern. Nachdem er mit den Meletianern ſich zuvor weislich vereinigt, und mit den Mitteln ſeiner Verantwortung ſich bis zum Ueberfluß verſehen hatte, reiſte er nach Tyrus, und fand, wie er erwartet hatte, ſeine entſchloſſenſten Gegner verſammelt. Die leidenſchaftliche Hitze, womit ſie ihn empfingen, ſtand gegen ſeine Ruhe in einem ſeltſamen Abſtich. Mit großer Unbefangenheit widerlegte er jede ihrer Beſchuldigungen handgreiflich und unwiderſprechlich. Er ſollte den Arſenius, einen meletianiſchen Biſchof ermordet, oder wenigſtens der Hand beraubet haben; und, ſiehe da! Arſenius ſtellte ſich der überraſchten Verſammlung unverletzt und unverſtümmelt dar. Er ſollte mit einem frechen Weibsbilde Unzucht getrieben haben; und die erkaufte Metze verwechſelte ihn, mit dem ſie ſo genaue Vertraulichkeit gepflogen haben wollte, mit einem andern. Er ſollte in einer Kirche der Meletianer die Heiligthümer geſchändet, den Kelch zerbrochen, und die heiligen Schriften verbrannt haben; und es zeigte ſich, daß in dem Dorfe, wo die Gewaltthätigkeit geſchehn ſeyn ſollte, weder Kirche noch Kelch vorhanden war. Einige andre Beſchuldigungen vertrugen ihrer Natur nach keine ſo befriedigende Widerlegung. Um ihnen an Ort und Stelle auf den

Grund

Grund zu kommen, wurden einige Beyſitzer der Synode nach Egypten abgefertigt, deren Rückkunft aber Athanaſius nicht abwartete. Ueberzeugt, daß von einem ſo partheyiſchen Richterſtuhle kein Recht zu hoffen wäre, warf er ſich in das nächſte beſte Fahrzeug, und flüchtete geradesweges nach Conſtantinopel. Um einer kränkenden Zurückweiſung ſich nicht bloß zu ſtellen, vermied er es, ſich zu zeigen, oder um Gehör zu bitten, bis der Kaiſer eines Tages aus einer nahen Ville in den Pallaſt zurück kehrte. Jetzt warf er ſich mitten auf der Straße ihm in den Weg, und bat um Gerechtigkeit. Erzürnt über ſeine Kühnheit, befahl Conſtantin, ihm aus den Augen zu gehn; aber der unverzagte Biſchof ließ ſich nicht ſchrecken. Conſtantin befahl der Wache, ihn fortzuſchleppen. Aufs äußerſte gebracht rief Athanaſius: **Fürſt! Fürſt! Im Namen des Königs aller Könige, und des unbeſtechlichen Richters der Lebendigen und der Todten beſchwöre ich dich, mich zu hören!** Conſtantin ward erſchüttert. Er ließ ihn vor ſich, hörte ihn mit Güte, befahl den Euſeben, die mitlerweile zu Tyrus das Urtheil der Entſetzung und Landesverweiſung wider ihn ausgeſprochen hatten, ihr Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen — und weniger aus Ueberzeugung, als aus Begierde, der Kirche den Frieden wieder zu geben, verurtheilte er ihn zu einem gelinden Exilio zu Trier in Gallien, weigerte ſich aber ſtandhaft, ſeinen erzbiſchöflichen Stuhl mitlerweile wieder zu beſetzen. Der vertriebene Erzbiſchof fand zu Trier die ehrenvollſte Aufnahme. Nicht nur der Biſchof des Orts, ſondern auch der junge Conſtantin, der Verweſer ſeines Vaters in den galliſchen Landen, verſüßten ihm ſein acht und zwanzigmonathliches Exil durch jedes Merkmal von Achtung und Ergebenheit,

und ſobald der letztere durch ſeines Vaters Tod wieder freie Hände bekam, gab er ſeiner verwaiſten Heerde ihren Hirten, und der kriegenden Kirche ihren Heerführer wieder.

361. Zuhald nun ward Athanaſius durch Conſtantius frühzeitigen Tod ſeines Beſchützers beraubt, und den Verfolgungen ſeiner Gegner ein neuer Spielraum eröffnet. Abermal wurde er der empörendſten Ausſchweifungen beſchuldigt. Seinem Starrſinn wurden alle Unruhen zur Laſt gelegt, welche Egypten, und von Egypten aus auch die benachbarten Provinzen zerrütteten. Die ſtrafbarſte Verwegenheit ward es geſcholten, daß er, den eine Kirchenverſammlung ſeiner Würde entſetzt habe, ſich gleichwohl eigenmächtig wieder in ſein Erzbisthum eingedrungen habe, und die prieſterlichen Pflichten nach wie vor zu verrichten wage. Athanaſius ahndete den nahen Sturm, und verwahrte ſich dagegen aufs beſte. Er berief nicht nur die hundert Biſchöfe ſeines erzbiſchöflichen Sprengels, und ließ durch dieſe ſich von allen Beſchuldigungen frey ſprechen, ſondern er ging auch nach Rom, und bewegte den Biſchof Liberius, eine Verſammlung von abendländiſchen Biſchöfen zu berufen, die den Ausſpruch ihrer egyptiſchen Brüder in ſeinem ganzen Umfang beſtätigten. So viele einſeitige Schritte dienten nur die Euſebianer, und ihren eifrigen Beſchützer, den Conſtantius noch mehr zu erbittern. Sieben und neunzig aſiatiſche Biſchöfe verſammelten ſich zu Antiochien. Unter Conſtantius eignem Vorſitz eröffneten ſie ihre Sitzungen, entwarfen vor allen Dingen, um ihre Rechtgläubigkeit darzuthun, mehrere Glaubensbekenntniſſe, welche in der That, bis auf jenes unglückliche Homouſion, alles enthielten, was die orthodoxeſten Lehrer der katholiſchen

ſchen Kirche über dieſe ſtreitige Lehre je behauptet hatten. Dann verfaßten ſie fünf und zwanzig Canones, welche noch heutzutage in der griechiſchen Kirche gelten, unter den fünf und zwanzigen aber Einen, mit dem es offenbar auf Athanaſens Sache abgeſehen war. Es beſagte nämlich, daß keiner, der von einer Kirchenverſammlung ſeines Prieſterthums entſetzt ſey, der prieſterlichen Geſchäfte ſich wieder anmaßen ſollte, es wäre denn, daß eine andere Synode ihn wieder losgeſprochen hätte. Dies an ſich nicht unbillige Geſetz ward nun auf der Stelle auf Athanaſius Fall angewandt. Seine Abſetzung ward beſtätigt, und ſein Bisthum an den berüchtigten Georg von Kappadocien gegeben. Philagrius, Präfect von Egypten, erhielt Befehl, ihm zum wirklichen Beſitz zu verhelfen, und es geſchah unter den empörendſten Gewaltthätigkeiten. Kirchen wurden geſtürmt, gottgeweihte Jungfrauen geſchändet, rechtgläubige Chriſten an dem Fuße der Altäre geſchlachtet, durch ganz Egypten wüthete die Raſerey des Fanatismus, und Athanaſius entkam dem Schwert der Verfolgung nicht ohne Mühe. Er flohe zur geweihten Schwelle des Vatikans, deſſen ſtaatskluger und hochherziger Bewohner den flehenden Patriarchen mit offnen Armen empfing. Die ganze abendländiſche Kirche verehrte ihn als einen Märtyrer der Wahrheit, und Conſtanz, damaliger Beherrſcher des Occidents, erklärte ſich für ſeinen Bewunderer und Beſchützer.

Dieſer wollüſtige und ausſchweifende Regent wollte gleichwohl das Anſehn haben, als ob die reine Lehre ihm gar ſehr am Herzen läge, und Conſtantius konnte es ſeinem ungeſtümen Anhalten nicht abſchlagen, die Sache ſeines Schützlings noch einmal unterſuchen zu laſſen. Zu Sardica, an den Gränzen

der

der beyderſeitigen Herrſchaften, jedoch noch im Gebiet des Conſtanz, verſammelten ſich vier und neunzig Biſchöfe des Weſten, und ſechs und ſiebzig des Oſten. Mit Befremden bemerkten letztere, daß Athanaſius und ſeine mitverurtheilten Anhänger unter den Richtern der Synode ihren Platz einnahmen. Sie ſtellten vor, daß der Beklagte nicht unter den Richtern ſitzen dürfe. Sie ſchlugen vor, Abgeordnete nach Egypten zu ſenden, um das Betragen des entſetzten Biſchofs an Ort und Stelle unterſuchen zu laſſen. Die Abendländer, die ſich die Stärkern fühlten, verſchmäheten, nachzugeben, und ihre erbitterten Brüder, welche überdies anfingen für ihre perſönliche Sicherheit beſorgt zu ſeyn, riſſen ſich mit Unwillen los, und begaben ſich nach Philippopolis in Thracien. Beyde Partheyen führen nun abgeſondert fort, ihre Sitzungen zu halten. Jede behauptete, die wahre heilige und vom heiligen Geiſt angeblaſene Verſammlung zu ſeyn. Jede donnerte ihre Bannflüche auf die andere hinunter, und machte ihre Decrete und Anatheme in den von ihnen abhängigen Provinzen geltend. Eine förmliche Spaltung zwiſchen beyden Kirchen erfolgte, und der nämliche Taurus, der die römiſche Welt im bürgerlichen Sinn theilte, theilte ſie auch hinfort im Kirchlichen.

345. Drey Jahre hatte Athanaſius in ſeinem zweyten Exil gelebt, als er plötzlich eine Einladung des Conſtantius erhielt, wieder in ſein Erzbisthum zurück zu kehren. Dieſer befremdende Schritt des Kaiſers war wohl ungleich weniger eine Folge ſeiner geänderten Ueberzeugung, wie uns Athanaſius gern überreden möchte, als vielmehr der wiederholten Drohungen, mit welchen ſein heftiger Bruder ſich vermaß, den verfolgten Erzbiſchof mit einem Kriegsheere,

und

und einer Flotte wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl zu setzen, wofern nicht Constantius ihn ungesäumt zurück riefe. Constantius, furchtsam von Natur, und sattsam bedrängt von den Persern, fand es gerathner, dem Bischof seinen Stuhl, als seinem Bruder einen Vorwand zum Bürgerkriege zu geben. Athanasius ward zurück berufen. Aber der hochherzige Prälat fand jetzt für gut, sich kostbar zu machen. Dreymal ließ er sich einladen; auf das heiligste ließ er des Kaisers Achtung und Freundschaft sich zusichern; die Großen seines Hofes sogar mußten für die Aufrichtigkeit ihres Herrn sich verbürgen; alle verbannten Anhänger mußten zurück berufen, ihre Unschuld aller Welt angekündigt, und aus dem öffentlichen Register ihre unrechtmäßige Verurtheilung ausgelöscht werden. Dann erst glaubte der stolze Erzbischof, ohne seiner Würde zu vergeben, sich in Bewegung setzen zu können. In langsamen triumphähnlichen Tagereisen durchzog er Thracien, Illyrien, Syrien. Ueberall hatte er die Genugthuung, die gedemüthigten Eusebianer vor sich kriechen zu sehn. In Antiochien sprach er den Kaiser. Mit ruhiger Kälte beantwortete er dessen erzwungene Freundschaftsbezeugungen; dem Ansinnen, daß wenigstens eine Kirche den Arianern zu Alexandrien möchte gelassen werden, entschlüpfte er, indem er sich in allen übrigen Städten des Reichs die nämliche Duldung für seine Partheyen ausbedung. Sein Einzug zu Alexandrien glich einem Siegsgepränge. Abwesenheit und Verfolgung hatten ihn den Alexandriern theurer gemacht, die ihn mit schwärmerischer Freude empfingen. Entzückt durch die Rückkunft ihres geliebten Hirten, weihten Jungfrauen sich einer ewigen Jungfrauschaft, entsagten Jünglinge der Welt und ihren gefahrvollen Verflechtungen, lösten Ehegatten das

zarte

ganze Band, das ſie umſchlungen hielt, um im reinern Cölibat Gott wohlgefälliger zu dienen. Athanaſius, ſtärker denn jemalen in ſeiner Autorität befeſtigt, gebrauchte ſie mit weniger Schonung. In ganz Egypten und Libyen wurden die eusebischen Biſchöfe von ihren Thronen geriſſen, und ihre Stellen aus der rechtgläubigen Heerde erſetzt. Selbſt in fremden Kirchſprengeln ſoll der beherrſchende Prälat ſich ähnliche Vergewaltigungen erlaubt haben. Jede irdiſche Rückſicht war in Schatten, wenn es dasjenige galt, was ihm die Ehre Gottes däuchte.

350. Athanaſius hätte bedenken ſollen, daß Fürſten ſich nicht ungeahndet vor einem Unterthanen demüthigen. Conſtans kam um, und mit ihm ſank Athanaſens einzige Stütze. So lange zwar als der Bürgerkrieg zwiſchen dem Mörder und dem Rächer ſeines großmüthigen Beſchützers noch dauerte, beſliſſen beyde kämpfende Theile ſich, den wichtigen Mann, deſſen Meinung die Stimme einer gleich wichtigen Provinz beherrſchte, zum Freunde zu behalten. Und Athanaſius war eitel genug, die Geſandten der Rebellen mit eben der Achtung entgegen zu nehmen, mit welcher er die ſchmeichelhaften Zuſchriften ſeines rechtmäßigen Herrn erbrach. Kaum aber war jener dahin, und kaum hatte dieſer keinen außer ſich zu fürchten, als er die Larve abnahm, und für die mannigfaltigen Kränkungen, die er von dem Uebermuthe ſeines Unterthan hatte erdulden müſſen, ſich reichlich ſchadlos hielt.

351. Damit jedoch eines ſo großen Mannes Untergang weniger die Wirkung kleinlicher Privatrache ſcheine als vielmehr Vollſtreckung eines gerechten Urtheils, ſo wurde gleich im erſten Winter nach Magnentius Bezwingung zu Arelate eine Anzahl Biſchöfe

ſchöfe zuſammen geſchleppt, um Athanaſius ſo oft unterſuchte Sache noch einmal abzuurtheilen. Nur wenige abendländiſche Biſchöfe waren verhanden. Mit Gewalt wurden ſie zur Verurtheilung des Mannes gezwungen, den ihr Gewiſſen frey ſprach. Nur Einer widerſtand, Paulus von Calaris, und ward nach Phrygien verbannt, dem Aufenthalte der Donatiſten, der wildeſten und gefährlichſten von allen Schwärmern, deren unreines Brod, wie Hilarius weheklagt, der heilige Mann nun eſſen, oder ſich entſchlieſſen muſte, Hungers zu ſterben.

Auch jetzt noch glaubte Conſtantius ſeinem mächtigen Unterthan ſich nicht gewachſen. Mit einem noch freyern und allgemeinern Urtheile der ganzen weſtlichen Kirche glaubte er ſich waffnen zu müſſen, ehe er den Abgott der Homouſianer antaſten dürfe. Zwey Jahre ſpäter ward demnach eine groſe Kirchenver- 355.
ſammlung nach Mayland ausgeſchrieben, zu welcher mehr denn dreyhundert abendländiſche Biſchöfe ſich verſammelten. Einer ſo zahlreichen und ehrwürdigen Verſammlung ein Urtheil abzunöthigen, das ihrer Neigung widerſprache, ſchien ein gewagtes Unternehmen, und dennoch gelang es. Durch Drohen und Schmeicheln, durch Zureden und Bitten, durch ſcheinbare Gründe und ſchimmernde Verſprechungen, durch koſtbare Schmäuſe und beſtandvollere Beſtechungen, ward der bey weitem gröſere Theil aller dieſer Biſchöfe nach und nach gewonnen, dem Willen des Kaiſers ſich zu bequemen, und Athanaſius ward durch das einmüthige Urtheil der weſtlichen ſowohl als öſtlichen Kirche verurtheilt. Die wenigen Edlen, welchen ihr Gewiſſen das Theuerſte war, wurden in die ödeſten und unwirthbarſten Gegenden des Reichs verwieſen. An ihrer Spitze befanden ſich

zwey

zwey große Männer, **Liberius** von Rom, der erſte Biſchof der Chriſtenheit, und **Oſius** von Corduba, der hundertjährige Vater des nicäiſchen Glaubens. Alle menſchliche Ueberredungskunſt ward aufgeboten, um beyde des Beyſpiels halber ſo wichtige Männer zu gewinnen. Nichts erſchütterte ſie. Oſius Muthes appellirte Liberius an die ewigen Satzungen des Rechts und der Gerechtigkeit; und mit der Reſignation eines Heiligen erklärte Oſius ſich bereit, unter Conſtantius zu leiden, wie er vor dreymal zwanzig Jahren unter ſeinem Ahnen Maximian gelitten habe. Jener unterlag die Standhaftigkeit beyder Männer dem anfangenden Elend eines troſtloſen Verbannung. Liberius verlängerte das Beyſpiel der Apoſtel, auf deren Stuhl er ſaß, durch einige ſtrafbare Einräumungen, und Oſius durchſtrich am Rande des Grabes mit einem einzigen unglücklichen Federzuge die Unſchuld und Reuteloſigkeit eines hundertjährigen Lebens.

Jetzt alles irrdiſchen Beyſtandes beraubt, verfolgt von unmenſchlichen Feinden, verlaſſen von ſeinen Freunden, angebonnert von den Bannflüchen beyder öſtlichen und weſtlichen Kirche, ſtand Athanaſius ganz einſam da. Aber er ſtand wie ein Fels im Sturm. Mitleidig beklagte er Conſtantius hartnäckige Verblendung; dieſer Fürſt, ſagte er, glaubt die Wahrheit ändern zu können, wie er die Menſchen ändert. Er ſchmeichelt ſich, mit Feuer und Schwert ſie vertilgen zu können, und vergißt, daß die unſterbliche Seele allein der Ueberzeugung weichet. So mächtig er jetzt auch ſchien, ſo glaubte doch Conſtantius ſeine Grauſamkeit, auch jetzt noch des Siegs über ihn ſich nicht ganz gewiß. Um einer wilden, ſtürmiſchen und aufrühriſchen Menge gegen über ſein kaiſerliches Anſehen nicht aufs Spiel zu ſetzen,

vermied

vermied er es, den Männern, welchen er die Vollziehung des kirchlichen Spruches auftrug, eine ſchriftliche Vollmacht zu ertheilen, und Athanaſius glaubte durch dieſen Umſtand ſich berechtigt, ihre Sendung in Zweifel zu ziehen. Er berief ſich auf des Kaiſers Billigkeit, und deſſen wiederholte eidliche Verſicherungen, daß er ihn nicht ungehört verdammen wolle. Die Alexandriner regten ſich. Die Einſiedler der Kirche waren im Anzug. Des Kaiſers Vorſchreiben entſank der Muth, und ſie waren froh, mit der Menge ſich dahin vergleichen zu können, daß die Geſtalt der Dinge unverändert bleiben ſolle, bis vom Hofe neue Verhaltungsbefehle eingetroffen wären. Aber dieſen ewigen Waffenſtillſtand, der die Freunde Athanaſius in eine gefährliche Sicherheit wiegte, nutzten ſeine treuloſen Gegner zu ſeinem Verderben. Syrianus, Dux der Provinz, rückte die lybiſchen und ägyptiſchen Legionen in die Stadt, und verſicherte ſich ihrer, ehe die Gegenpartey einige Anſtalten zu ihrer Vertheidigung getroffen hatte. Eidlich gelobte er gleichwohl den Einwohnern, jedes gewaltthätigen Verfahrens ſich zu enthalten. Was aber gelten Eide dem Fanatismus? In tiefer ſchweigender Mitternacht, während Athanaſius und ſeine Gemeindegenoſſen in der Kirche des Thomas der heiligen Gebräuche pflegten, erſcholl mit einmal Waffengeräuſch und kriegeriſches Getümmel an den Thoren des Tempels. Banges Schrecken bemächtigte ſich der frommen Beter. Aber der unverzagte Erzbiſchof beſtieg ſeinen hohenprieſterlichen Stuhl, und befahl, den Pſalm anzuſtimmen, in welchem David den Feinden Iſraels Hohn ſpricht. Danket dem Herrn, ſangen die Vorſinger, denn er iſt ſehr freundlich; und ſeine Güte währet ewiglich, antwortete die Gemeine. Und in dem nämlichen Augenblicke

wurden die Thore geſprengt; Scharen von Bewaffneten ſtürmten herein. Im Widerſchein der heiligen Lampen blitzten die gezuckten Schwerter. Das Heiligthum ward entweiht. Das Haus Gottes ward eine Mördergrube. Unter einem Hagel von Pfeilen fielen Prieſter und Layen, Männer, Weiber und Jungfrauen zur Rechten und Linken des erzbiſchöflichen Stuhls, während Athanaſius noch immer ſtandhaft ſeinen Platz behauptete. Herabgeriſſen endlich von ſeinen Getreuen, fortgewälzt von dem Strudel der drängenden Menge, empor getragen jetzt auf ihren Schultern, hinabgeworfen dann unter die Fußtritte der Drängenden, dann ſich wieder aufraffend mit unüberwindlicher Kraft, entſchlüpfte er den Dolchen, die auf ihn lauerten, und verſchwand auf ſechs Jahre ſtummerunder vor den Augen des Erdkreiſes.

So ungeheure Verletzungen aller bürgerlichen und religiöſen Rechte glaubten die Alexandrer dem oberſten Ausleger und Beſchirmer der Geſetze klagen zu müſſen. Sie entwarfen einen getreuen Bericht von den verübten Gräueln, und überſandten ihn dem Kaiſer. Und ſiehe! der unwürdige Herrſcherling billigte nicht nur das Geſchehne, ſondern drohete den Klagenden ein noch härteres, wofern ſie nicht dem Empörer ihre Anhänglichkeit entzögen, und dem neuen Biſchof, welchen er ihnen ſchickte, die gebührende Ehrerbietung und Unterwürfigkeit bezeugten. Dieſer neue Biſchof war Georg von Kappadocien, ein Menſch, von dem man nicht mit Sicherheit wußte, ob er Chriſt oder Heide ſey; ohne Sitten, ohne Kenntniſſe, ohne Gelehrſamkeit, ein Ungeheuer von Geiz, Grauſamkeit und Blutdurſt. Mit gewaffneter Hand ſetzte Sebaſtian ihn auf den Stuhl des Athanaſius, und ſchrecklichere Drangſale, als der

Kirche

Kirche von ihren entſchloſſenſten Verfolgern unter den heidniſchen Kaiſern waren zugefügt werden, mußten die Vertheidiger der Gottgleichheit des Sohnes von den Vertheidigern einer Gottähnlichkeit erdulden. Ihre Kirchen wurden geplündert; ihre heiligen Geräthe verbrannt; auf ihren Altären ward den Götzen geopfert. Ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen auf dem Felde, auf den Kirchhöfen, in den Gräbern ſelber wurden von bewaffneten Arianern auseinander geſprengt; ihre ſtandhafteſten Bekenner wurden hingerichtet; ihre gottgeweihten Jungfrauen geſchändet. Von neunzig biſchöflichen Sitzen wurden die rechtgläubigen Biſchöfe herunter geworfen, und in die wilde Einöde der Thebaide verbannt. Barfuß und barhaupt, gekrümmt unter der Laſt der Jahre und Leiden, ſahe man dieſe ſtandhaften Bekenner, Pſalmen ſingend und brünſtige Gebete ausſchüttend, durch die unermeßlichen Einöden irren, in deren brennendem Sande ſie mehrentheils ihren Tod, und zugleich ihr Begräbniß fanden.

Jedoch der Sieg des Arianismus war noch immer ungewiß, ſo lange ſein gefährlichſter Gegner lebte. Um den verſchwundenen Athanaſius aufzuſuchen, wurden ganze Kriegsheere über die Oberfläche Egyptens ausgeſtreut; Städte, Dörfer, Wildniſſe, die Grabmale ſelber wurden durchgeſtört; mit den lokkendſten Verheißungen wurden feile Gemüther aufgefordert, den flüchtigen Prälaten lebendig oder todt zu liefern, wogegen ein jeder mit den grauſamſten Martern bedrohet wurde, der durch Menſchlichkeit oder Frömmigkeit ſich verleiten ließe, den Feind des Reichs zu beherbergen. Allein Athanaſius hatte ſich einer Klaſſe von Menſchen in die Arme geworfen, die den Tod nicht fürchteten, weil ſie allem, was das Leben

verſüßet, entſagten. In den unwirthbaren Wüſteneyen des obern Egypten, auf den nackten Gipfeln der Gebirge, auf den abgeſchiedenen Inſelpunkten im Schooße des Nils, lebten Myriaden heißer Schwärmer, haarigter ſchmuzbedeckter Büßender, welche den Engeln zu gleichen glaubten, während ſie den Waldteufeln der Fabel ſich gleich ſtellten. Dieſe Halbmenſchen verehrten in dem heiligen Athanaſius nicht nur ihren rechtmäßigen geiſtlichen Vater, ſondern auch den eifrigen Freund und unermüdeten Lobredner ihres Ordens. Mit offnen Armen empfingen ſie den verfolgten Biſchof, verſteckten ihn in Schlupfwinkel, welche auszuwittern alle Spürhunde des Tyrannen nicht vermochten, und keine Marter war mächtig genug, um das Geheimniß ſeines Aufenthaltes ihnen zu entreiſſen. Für den Märtyrer des Glaubens ſich aufzuopfern däuchte ihnen verdienſtlicher als alle ihre Kaſteyungen, ihn, den feurigen Lobredner ihres großen Vorgängers Antonius, hielten ſie allein würdig, die unſchätzbarſte Reliquie des Orients, den abgetragenen Schafpelz, in welchem ihr Ordensſtifter geſtorben war, zu erben. Sie dienten ihm als Boten, Kundſchafter und Zeitungsträger. Vermittelſt ihrer und durch ſeine zahlreichen Schriften unterhielt er den Zuſammenhang mit der geſitteten Welt, aus deren Augen er verſchwunden war. Aus dem engen Raum der Zelle, der Höhle, der Ziſterne, die ſeine Verfolger ihn nach und nach zu bewohnen zwangen, fuhr er fort, mit unumſchränkter Gewalt über die Gewiſſen zu herrſchen, das Feuer ſeines unbezwinglichen Geiſtes den zagenden Gemüthern der Rechtgläubigen einzuhauchen, heilige Verwünſchungen und ſchrecklich feyerliche Flüche auf die Läſterer des gleichweſentlichen Sohnes herab zu ſchleudern, und dem Herrn der Welt auf ſeinem unzugängli-

chen

lichen Thron manchen unwillkührlichen Schauder abzuzwingen. Der Ueberwinder des Magnentius und aller ſeiner ſtreitbaren Legionen vermochte eines einzigen wehrloſen Mannes ſich nicht zu bemächtigen, von welchem er täglich ohne alle Schonung gemißhandelt wurde. Ihm und ſeiner erträumten Allgewalt zum Spotte fuhr Athanaſius fort zu leben und zu kämpfen; und ſtiftete in jenem berühmten Symbol, dem Meiſterſtücke dogmatiſcher Anmaßung und Unduldſamkeit, ſeinem Namen ein dauernderes Gedächtniß, als Conſtantius mit jenem geſtohlnen Obelisk, oder mit den geflickten Triumphbögen der Römer ſich zu ſtiften vermochte.

Drittes Kapitel.

Die Regierung des Julian.

Julians erste Regimentsverhandlungen.

161. Durch Constantius unzeitigen Tod befanden seine nachgebliebenen Günstlinge sich mit einmal in der allerbeklemmendsten Lage. Beladen mit dem Hasse der Völker, wider dessen Ausbrüche die Gunst des Fürsten sie nur kaum hatte schützen können, hätten sie Julianen gern von der Thronfolge ausgeschlossen, und unter einem Kaiser von ihrer eignen Schöpfung ihr schimpfliches Regiment verlängert. Aber das Reich war ihrer Herrschaft, das Heer des jammervollen Bürgerkrieges müde. Die Ränke der Verschnittenen wurden vereitelt, und alles erklärte sich für denjenigen, für welchen das Schicksal selber sich erklärt hatte. Zween Befehlshaber, Theodasius und Agilas, wurden abgeordnet, um Julianen die Huldigung des Osten zu überbringen. Der Ruf von des Kaisers Tode war ihrer Ankunft zwar schon vorgeeilet, aber man wagte nicht, ein so über alle Erwartung günstiges Ereigniß zu glauben. So abgeneigt ist der arme Sterbliche, seinem eignen Glücke zu trauen, daß selbst die wiederholten feyerlichen Betheurungen der Abgesandten die Zweifel der Freunde Julians zu überwältigen nicht vermochten. Glücklicherweise besann sich Julian selbst auf mehrere vorbedeutende Anzeichen, welche die Aussagen der Botschaf-

schafter begünstigten. Er erinnerte seine Freunde an eine alte Weissagung, die ihm die Besitznehmung des Reichs ohne Schwertstreich versprochen hätte. Von allen Seiten bestätigte sich die wilkommne Nachricht. Alle Zweifel schwanden; eine stürmische Freude bemächtigte sich des Heers Julians, während er selbst sein inneres Vergnügen unter der Miene einer philosophischen Gleichmüthigkeit geschickt genug verbarg. Er weihte dem Gedächtniß seines Vorfahren einige Thränen; er befahl, dessen Ueberbleibseln alle ersinnliche Ehre zu erzeigen, er legte die Trauer um ihn an, und nahm die glückwünschenden Zurufungen seiner Krieger mit dem Anstande eines gesetzten Kummers entgegen.

Voll Ungeduld, den Ort, in dem er das Licht erblickt, und die ersten harmlosen Jahre der frühesten Kindheit verlebt hatte, wieder zu sehen, trat er unverzüglich seinen jetzt friedlichen Marsch nach der Hauptstadt an. Von allen Seiten eilten die nämlichen Truppen, mit welchen er geglaubt hatte auf Tod und Leben kämpfen zu müssen, sich unter seine siegreichen Fahnen zu ordnen. Der Paß von Succi empfing ihn; Philippopolis und Heraclea öffneten ihm die Thore. Aus Constantinopels Mauern ergoß sich ihm ein unermeßliches Volk entgegen, drängte sich den glücklichen Abentheurer zu sehen, verglich sein wenig versprechendes Aeußeres mit dem Rufe seiner erstaunenswürdigen Thaten, lauschte lüstern auf die feurigen Lobpreisungen seiner Krieger, und verhieß sich, unter einem solchen Fürsten die Zeiten des Titus und Marcus Aurelius wieder zu erleben. Julian, seinerseits, hatte nichts angelegentlicheres, als den Ueberbleibseln seines Vorfahren, die mitlerweile in feyerlichem Pomp an den Ufern des Bosphorus ge-

landet waren, die letzte Ehre zu erweiſen. An der Spitze ſeines ganzen in Schlachtordnung gereiheten Kriegsheeres ging er, zu Fuß, in Trauergewand, und entblößt von allem kaiſerlichen Schmucke, der Leiche entgegen, begrüßte ſie mit frommer Ehrerbietung, und geleitete ſie zu ihrer Ruheſtätte, die man in der Kirche der heiligen Apoſtel, zur Seite der verſtorbnen Gattin des Kaiſers, der Euſebia, ihr bereitet hatte. So wenig theuer Conſtantius den Seinigen auch im Leben geweſen war, ſo konnte das Volk dennoch nicht umhin, ſeinem Nachfolger dieſe gewiſſenhafte Beobachtung des Schicklichen, die ihm im Grunde ſo wenig koſtete, ſehr hoch anzurechnen.

Julian nahm alle Tugenden ſeines Privatlebens mit auf den Thron: Seine Nüchternheit, ſeine Mäßigkeit, ſeine unermüdſame Thätigkeit, und die beynahe ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er jeden ſeiner Lebensaugenblicke zu würdigen und wohlthätigen Zwecken nutzte. Durchdrungen von der treffenden Wahrheit der Bemerkung Platons, daß, **gleichwie wir die Führung unſerer Heerden nur Weſen von einer höheren Gattung anzuvertrauen pflegen, alſo auch die Führung von Nationen eigentlich nur höhern Weſen, Göttern, Genien und Dämonen zukomme,** befliß er ſich in allem Ernſt, mehr denn menſchliche Vollkommenheiten ſich anzueignen, ſeines irdiſchen Theils ſchon hienieden ſich zu entbürden, ſeine thieriſchen Bedürfniſſe aufs äußerſte einzuſchränken, jedes niedrige Gelüſte zu beſchwichtigen, und ſolchergeſtalt **jenes reiſtende Thier, das,** nach Ariſtoteles lebhafter Metapher, **gewöhnlich zugleich mit dem Deſpoten auf dem Thron ſitzt,** durchaus zu bezähmen. Während er die Pflichten ſeines hohen Po-

ſtens

ſiens mit nie ermüdendem Eifer vollzog, verſagte er ſich alle Genüſſe deſſelben. Seine Tafel ward nun noch einfacher beſetzt, ſeine Kleidung nachläſſiger, ſein Schlummer kürzer denn vorhin. Sein Kopf, den die Dünſte der Schmäuſe nie umnebelten, war allezeit frey; ſein Gemüth, das die Stürme der Leidenſchaften nie zerrütteten, allezeit heiter. Seine Denkkraft hatte eine ſolche Geſchmeidigkeit, ſeine Aufmerkſamkeit eine ſolche Feſtigkeit gewonnen, daß er zu gleicher Zeit dreyerley Ideenreihen ohne Verwirrung verfolgen, zu einer und der nämlichen Zeit ſchreiben, zuhören und dictiren konnte. Mit gleicher Leichtigkeit und gleichem Erfolge entledigte er ſich Tag für Tag der ſo verſchiedenartigen Beſchäftigungen des Schriftſtellers, des Richters, des Feldherrn, des Geſetzgebers und des Hohenprieſters. An dem nämlichen Tage gab er mehreren Geſandſchaften Gehör, ſchrieb eine Anzahl Briefe an ſeine Befehlshaber, ſeine bürgerlichen Bediente, ſeine Privatfreunde, und an verſchiedne Städte ſeines Reiches; las die eingelaufnen Bittſchriften, erwog ihren Inhalt, und beſchäftigte mit ihrer Beantwortung mehrere Geſchwindſchreiber. Während ſeine Secretäre ſchliefen, ſtudirte er, während ſie, der Erholung bedürftig, einander ablöſten, erlaubte ihr unermüdſamer Gebieter ſich keine andere Erholung, als die Abwechſelung der Geſchäfte. Durch dieſes haushälteriſche zu Rathe halten ſeiner Zeit ſchien er die Dauer ſeiner nur allzukurzen Regierung zu verlängern, deren einzelne Tage in der That reicher an Thaten und Verhandlungen ſind, als ganze Jahre ſeiner Vorgänger ſowohl als ſeiner Nachfolger.

Der erſte und allerdings höchſt nothwendige Gebrauch, den Julian von ſeiner jetzt unumſchränkten Autorität machte, war die Säuberung des Pal-

laſtes. Die Zahl des beſoldeten und beſoldeten Hofgeſindels betrug mehrere Myriaden. Tauſend waren der Köche; tauſend der Mundſchenken; tauſend der Barbierer, die Heerſchaar der Verſchnittenen zahllos, wie das Fliegengemeiß im Sommer. Jeder Taugenichts eilte nach Hofe, kaufte ſich eine der unzähligen nichtsbedeutenden, und zum Theil bloß nomentlichen Hofbedienungen, und hatte nun zugleich das Recht erkauft, nicht nur ohne einiges beſtimmtes Geſchäft auf Koſten des Staates ſich zu mäſten, ſondern auch für die Auslage, die der Ankauf ſeines Poſtens ihm gekoſtet hatte, ſich an die Provinzen zu halten, die bey Hofe nun einmal für erobertes Land galten. Auch glich der ſchamloſen Raubſucht dieſer Glückspilze nichts, als ihre eben ſo ſchamloſe Verſchwendung und ihr lächerlicher Stolz. Ihre Kleider waren mit Gold und Edelgeſteinen geſtickt; ihre Tafeln wurden täglich mit den auserleſenſten Leckereien beſetzt; ihre Palläſte hätten zur Noth das ganze Erbgut irgend eines Conſuls oder Dictators der alten Zeit bedecket; die achtungswürdigſten Bürger des Staates mußten vom Pferde, oder aus dem Wagen ſteigen, wenn ſo ein höfiſcher Müſſiggänger ihnen von ungefähr auf der Straße begegnete. Julian, der ſichs kaum verzeihen konnte, die aller unentbehrlichſten Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen, ſah dies heilloſe Unweſen mit Erſtaunen und mit Unwillen. Er hatte ſo eben den Pallaſt im Beſitz genommen, als es ihm einfiel, einen Barbier zu fordern. Ein wohlgenährter und wohlbekleideter Hofbedienter erſchien. **Ihr irrt euch Freund**, ſagte der erſtaunte Kaiſer, **ich forderte einen Barbier, und nicht einen Generalpächter.** Er erkundigte ſich, was ſein Poſten ihm einbringe, und erfuhr, daß außer einem beträchtlichen Jahrgehalt, und noch beträchtlichern

ten Accidentien, der Staat ihm täglich einen Unterhalt von zwanzig Pferden und zwanzig Menſchen beſtände. Unmittelbar darauf ſtieß der Kaiſer auf den Oberkoch, der nicht weniger glänzend einher trat, als der Oberbarbier. Julian ließ ſeinen eignen ſtandesmäßig bekleideten Koch rufen, und hieß die Umſtehenden, zwiſchen beyden auf den wahren Koch rathen. Natürlich riethen ſie auf Julians Hausbeamten, und der Oberkoch wurde mit der ganzen Legion ſeiner Geſellen verabſchiedet. **Ihr würdet nur**, ſagte Julian, **alle eure Kunſt in meinem Dienſte verlernen.** — Auch von den Barbieren behielt er nur einen, und auch dieſer Eine, meinte er, wäre ſchon zu viel für einen Mann, der ſeinen Bart meiſtens wachſen ließe. Die Verſchnittenen verjagte er alle mit einander. **Wozu**, ſagte er, **dies unnütze Geſindel in einem Hauſe, worin es keine Weibsperſon giebt?** Die ſogenannten **Neugierigen** (ein Euphemism für Spione) ſchaffte er gänzlich ab; und die Zahl der **Agenten**, die unter ſeinen Vorfahren bis auf zehntauſend Köpfe angewachſen war, verminderte er bis zu ſiebzehn. Kurz, er verwandelte mit einem einzigen unbedingten Machtſpruch den Pallaſt in die ſchauervollſte Einöde ſeines Reichs. Vielleicht ein wenig allzu raſch, vielleicht mit zu weniger Rückſicht auf die Würde des Throns, oder auf das Alter, die Dürftigkeit, und die geleiſteten Dienſte manches treuen Hofbedienten. Gewiß iſt es, daß Julian in mehr denn einem Punkte den ariſtoteliſchen Grundſatz überſah, daß die wahre Tugend in der Mitte zwiſchen den entgegengeſetzten Laſtern liege. Indem er ſeine Verachtung gegen den weibiſchen Putz und das lächerliche Gepränge ſeiner Vorfahren an den Tag zu legen ſuchte, beleidigte er zugleich die Vorſchriften der Sittlichkeit und des Wohlſtandes.

standes. Um für keinen Sardanapal gehalten zu werden, erniedrigte er sich bis zum Cyniker. Sein Anzug war etwas mehr als sorglos. Seine unbeschnittenen Nägel, seine schmuzbedeckten Hände, sein ungeschornes Haar, sein zottiger und ungekämmter Bart, dieser **Park des Ungeziefers**, wie er ihn in seinem Bartfeind mit vieler Selbstgefälligkeit nennt, verriethen einen Geist der Kleinlichkeit, und einen Hang zum Seltsamen, der gegen die anderweitige unverkennbare Größe dieses seltnen Geistes sonderbar absticht.

Die unsägliche Verweichlichung des Hofes und der Hauptstadt, hatte sich auch bis in die Läger und Besatzungen fortgepflanzt. Die Kriegszucht war äusserst verfallen. Jene wackern, zu jeder Beschwerde abgehärteten Krieger, die kein ander Lager kannten, als die nackte Erde, und kein Hausrath, als etwa ein irden Geschirr, waren nicht mehr. Es waren durch das Verderbniß des Zeitalters angesteckte, von Müssiggang ennervte, und vom Wohlleben entmarkte Weichlinge, die eher ihre Rüstungen zurück ließen, als ihre Betten, eher ihre Schwerter, als ihre silbernen Trinkgeschirre. Die Befehlshaber, Geschöpfe der Hofgunst und der Intrigue, waren solcher Truppen würdig. Unfähig sich Achtung oder Gehorsam zu verschaffen, sahen sie zu jeder Ausschweifung ihrer Untergebnen durch die Finger, und schwelgten von dem Solde der Soldaten, während diese von dem Mark der Provinzen schwelgten. Julian befliß sich, die ganz darnieder liegende Disciplin wieder herzustellen. Er entsetzte die ganz unfähigen Befehlshaber, und gab ihre Stellen nur Männern von geprüftem Verdienst. Er versorgte die Gemeinen mit allem Nothwendigen, und entzog ihnen unerbittlich alles Ueberflüssige. Er gewöhnte sie wieder zur Arbeit,

und

und nöthigte sie, den Vorrath, den die Provinzen zu ihrem Unterhalt herschießen mußten, selbst eine Tagereise weit zusammen zu holen. Sein Beyspiel, und das Beyspiel seiner wackern gallischen Truppen thaten das übrige. Das Ehrgefühl des Kriegers erwachte, und Muth, Ordnung und Folgsamkeit fingen wieder an, unter den Legionen aufzuleben.

Kaum hatte Julian die schreiendsten Mißbräuche der vorigen Regierung verbessert, als er sich entschloß, auch die Verbrecher zu bestrafen, welche die Schwachheit derselben gemißbraucht hatten. **Wir sind jetzt**, schrieb er an einen seiner vertrautesten Freunde, **zu aller Welt Erstaunen aus dem gefräßigen Rachen der Hyder gerissen. Nicht auf meinen Bruder Constantius will ich diesen Ausdruck gedeutet wissen. Er ist nicht mehr! Und sanft sey sein Schlummer im Grabe! Aber seine listigen und grausamen Günstlinge hatten nichts angelegneres, als die Gemüthsart eines Fürsten, dessen angebohrne Milde zu preisen Schmeicheley wäre, immer mehr zu versäuern und zu erbittern. Es ist jedoch nicht meine Absicht, daß auch diese Menschen unterdrücket werden sollen. Sie stehen jetzt vor ihrem Richter, und ein ehrliches unpartheyisches Verhör soll ihnen werden.** — Man kann jedoch nicht läugnen, daß dies Verhör nicht so ganz unpartheyisch und ehrlich ausfiel, als Julian seinen Freund gern überreden möchte. Zwar suchte er den Verdacht persönlicher Rücksicht möglichst zu entfernen. Er setzte zur Untersuchung des Betragens jener Beklagten einen eignen Gerichtshof nieder, verlegte ihn nach Chalcedon an die asiatische Seite des Bosphorus; und

und versah ihn mit unumschränkter Vollmacht, zu richten, zu urtheilen, und die Urtheile zu vollziehn. Er stellte an die Spitze des Gerichts den ehrwürdigen Präfectus des Osten, einen zweyten **Sallustius**, einen Mann von entschiedenem Verdienst, und unzweydeutiger Gerechtigkeitsliebe. Aber die übrigen Beysitzer des Tribunals waren ungleich weniger über allen Einwand erhaben. Am wenigsten war es **Arbetio**, jener alte und verstockte Sünder, den man eher auf der Bank der Beklagten zu finden erwartet hätte, als auf der Bank der Richter, der aber in der That die Hauptrolle in der Tragödie spielte, und, von den bewaffneten Heerführern der Jovianer und Herkulianer, die das Tribunal umringten, unterstützt, die Stimme seiner Gehülfen beynahe unumschränkt beherrschte. Die ersten, die vor den furchtbaren Gerichtshof gefordert wurden, waren die beyden Consuln **Florentius** und **Taurus**. Jener ward zum verdienten Tode verurtheilt. Er hatte aber die Vorsicht gebraucht, auf die erste Zeitung von Constantius Tode, mit sammt seinem Weibe in irgend einem unauffindbaren Winkel sich zu verbergen; und als lange nachher zween dienstfertige Angeber dem Kaiser den Ort seines Verstecks zu entdecken sich erboten, achtete dieser es unter seiner Würde, der Schadenfreude so schlechter Menschen sich zur Bestrafung eines Unglücklichen zu bedienen, den die beständige Todesfurcht sattsam strafte. Taurus, den man keines Verbrechens überweisen konnte, als der Treue gegen seinen rechtmäßigen Herrn, ward nach Vercelli verbannt. Uebrigens war dies das erste Beyspiel, daß ein Verdammungsurtheil von dem Consulat der nämlichen Personen datirt wurde, die der Gegenstand des Urtheils waren; und so mächtig ist die Anhänglichkeit der Menschen an hergebrachte

Formen,

Formen, daß dem ganzen Reiche vor dieſer vermeinten Gottloſigkeit ſchauderte. **Palladius** ward feindſeliger Maßnehmungen gegen den Gallus beſchuldigt, und nach Britannien verwieſen. **Pentadius** ward wegen der Theilnahme an Gallus Hinrichtung verklagt, bewies aber, daß er auf Befehl gehandelt habe, und ward losgeſprochen. **Evagrius**, **Saturninus** und **Cyrinus** wurden ſchmähſüchtiger Reden wider den regierenden Kaiſer beſchuldigt, und ohne überwieſen worden zu ſeyn, verbannt. **Euſebius**, der Tyrann des Reichs und des Kaiſers ſelber, büßte, zur Freude der ganzen römiſchen Welt, ſeine Schandthaten mit einem ſchmählichen Tode. **Paulus Catena** ſtarb auf dem Scheiterhaufen, und man bedauerte, daß er nicht ſo oft habe ſterben können, als er es verdiente. **Apodemus**, das Haupt der Kundſchafter, deſſen Leben tauſende durch ihn in Trauer verſetzte Familien forderten, verblutete unter dem Beile des Büttels. Aber die Gerechtigkeit ſelber, ſagt Ammian, ſchien über das Schickſal des gerechten **Urſulus** zu weinen; Urſulus, des Reichs Schatzmeiſter, der ſeine Hände nie mit ungerechtem Gut beſudelt, und der Julianen ſelber in den Tagen ſeiner Drangſale aufs uneigennützigſte, und ſogar mit eigner Gefahr, unterſtützt hatte. Auch fühlte der Kaiſer, wie ſchwarzen Undanks dieſes Unſchuldigen Ermordung ihn verdächtige: er läugnete, darum gewußt zu haben, ſchob die Schuld auf die Empfindlichkeit der Soldaten, welche Urſulus, wie wir oben erzählten, über den Trümmern von Amida reizte, und gab deſſen übriggebliebner Schweſter ſein eingezognes Vermögen wieder. Urſulus war der letzte, über welchen das chalcedoniſche Blutgericht abſprach. Allen übrigen Günſtlingen ſeines Vorfahren bewilligte Julian eine unbedingte Amneſtie. Ungeſtört

und

und ungestraft erlaubte er ihnen, ihres Raubes zu genießen; und um des beschwerlichen Ueberlaufens so vieler von ihnen beeinträchtigten, und von ihm Gerechtigkeit fordernden Personen auf einmal los zu werden, ersann er einen für seine Würde fast zu spaßhaften Kunstgriff. Er beschied alle diese Flehenden, unter denen keine stürmischer und zudringlicher waren, als die Egypter, nach Chalcedon, wo er ihre Beschwerden in Person vernehmen und abthun wolle. Kaum aber waren sie dort angelangt, als den Fährleuten des Bosphorus bey strenger Strafe verboten wurde, unter welchem Vorwande es sey, einen Egypter in die Hauptstadt überzusetzen. Und so blieb den getäuschten Leuten nichts übrig, als, nachdem ihre Geduld oder ihr Geld erschöpft war, unverrichteter Sache in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Die scheinbare Strenge, durch welche Julian den Antritt seiner Regierung bezeichnete, war für den Rest derselben von keiner Folge. Auf ewig wurden alle Ankläger, Kundschafter und Zwischenträger vom Hofe verbannt. Julian bedurfte ihrer nicht, weil er nicht an den Hochverrath glaubte; und er glaubte nicht an ihn, weil er in sein überlegnes Verdienst ein allzugutes Zutrauen setzte. Ein Bürger zu Ancyra hatte sichs einfallen lassen, sich eine Purpurkleidung anzuschaffen, und Julian nöthigte den Ohrenbläser, der von einem so hochverrätherischen Beginnen ihn unterrichtete, dem Mann zur Vervollständigung seines kaiserlichen Schmuckes auch noch ein paar purpurne Pantoffeln zu überbringen. Zehn Soldaten seiner Leibwache verschworen sich zu Antiochien, ihn zu ermorden. Er erfuhr es, ließ die Schuldigen in Ketten vor sich führen, verwies die Thorheit und Abscheulichkeit ihres Entwurfes ihnen lebhaft, und begnügte

gnügte ſich, die beyden Rädelsführer zu verbannen. Der einzige jüngere Marcellus mußte die Unbeſonnenheit, womit er nach dem Diadem griff, mit dem Tode büßen, und die Triebfedern, welche Julian zu dieſer ihm ſo ungewohnten Strenge beſtimmten, liegen noch jetzt im Dunkeln.

Auf dem unumſchränkteſten Thron des Erdbodens behielt Julian gleichwohl eine republikaniſche Seele. Seinem Herzen, das nach Liebe, und ſeinem Geiſte, der nach ungeheuchelter Bewunderung lechzte, widerſtand der Umgang mit Menſchen, von denen er keines von beyden erwarten durfte. Jenes ſklaviſche Ceremoniel, das Diocletian eingeführt, und Conſtantin beybehalten hatte, war ihm unerträglich. Er verbot, ihm den Titel Herr zu geben, dieſes den freyen Römern ſo verhaßte, ihren ausgearteten Nachkommen aber ſo geläufig gewordne Wort. Nur des Wohlſtands halber unterließ er es, das Diadem abzulegen, und von den mancherley Gattungen des Purpurs wählte er die einfachſte und beſcheidenſte. Was noch von der alten Form des Gemeinweſens übrig war, ward ſorgfältig von ihm erhalten, und in ein neues glänzendes Licht geſtellt. Dem Senate zu Conſtantinopel verlieh er alle Vorrechte, deren die Senatoren des alten Rom dereinſt genoſſen hatten; und wenn Conſtantius die Patres conſcripti zu ſich in ein Zimmer beſchieden, und ſie mit wenig Worten ſtehend abgefertigt hatte, ſo ermangelte hingegen ſein edlerer Nachfolger nie, in dem Senathauſe ſich einzufinden, und mit ſorgfältig ausgearbeiteten Reden um den Beyfall der Verſammlung zu buhlen. Die Conſuln des neuen Jahres erdrückte Julian faſt mit ſeinen Höflichkeiten. Kaum erfuhr er am Morgen des Neujahrstages, daß ſie ſich

dem Pallast näherten, als er von seinem Sitze aufsprang, ihnen entgegen lief, sie umarmte, ihre Tragsessel ins Innere seiner Zimmer bringen ließ, und ihren Befehl zum Aufbruche geduldig erwartete. Als die beschämten Männer sich weigerten, in des Kaisers Gegenwart auf den kurulischen Stühlen sich nieder zu lassen, drückte er sie selbst mit freundschaftlicher Gewalt auf den Sessel nieder, ging dann zu Fuß vor ihren Sänften her, und geleitete sie unter dem Zujauchzen der Menge auf das Senathaus. Hier rächete der Consul **Mamertinus**, einer der fähigsten Rhetoren des Zeitalters, sich auf der Stelle, indem er den Kaiser zwang, einen Panegyricus anzuhören, der seine Bescheidenheit wohl warlich auf die allerhärteste Probe stellte. Nach Endigung der Lobrede begab die Versammlung sich in den Circus; aus Unwissenheit griff Julian hier durch Loslassung eines Sklaven den Consulu vor, erkannte sein Versehn auf der Stelle, büßte sich selbst um zehn Pfunde Goldes, und erklärte bey dieser Gelegenheit, daß er, wie der letzte Bürger des Reichs, den Gesetzen und selbst den Formen des Gemeinwesens sich unterworfen achte.

Constantinopel, das der Kaiser so gern seine Mutter nannte, hatte sich mancher Proben seiner kindlichen Liebe zu erfreuen. Er versahe die Stadt mit einem neuen Hafen im Bosphorus, der die Schiffe gegen den Mittagwind schützte. Er erreichte im Angesichte desselben einen staatlichen Säulengang. Er stiftete in dem Augusteo eine öffentliche Bibliothek, die bald der Sammelplatz der Rhetoren, Sophisten und Rechtsgelehrten wurde. Auch den einzigen Obelisk, der den Alexandrern noch übrig war, und der von diesen auf eine für das Heidenthum sehr entehrende Weise gemißbraucht wurde, schenkte er sei-

ner

ner Mutterstadt; erlebte aber die Freude nicht, ihn aufrichten zu sehn, als welche erst dem Theodosius zu Theil ward. Constantinopel war jedoch nicht der einzige Ort, der sich seiner wohlthuenden Fürsorge zu erfreuen hatte. Auch die Provinzen wurden von ihm erleichtert, so weit die Bedürfnisse des Reichs es erlaubten. Die Landstraßen wurden ausgebessert. Das Postwesen wurde wieder hergestellt. Vorzüglich ließ er sichs angelegen seyn, den ganz verfallnen Finanzen der Städte wieder aufzuhelfen, den heruntergekommnen Municipalitäten einen neuen Glanz zu ertheilen, und solchergestalt diesen fast erstorbnen Gesammtschaften ein neues Leben einzuhauchen. Griechenlands Städte, die Erzeugerinnen und Verpflegerinnen so vieler Götter, Heroen und Weisen, deren begeisterndes Beyspiel sein Herz unauslöschlich erwärmte, genossen seines Schutzes und seiner Hülfe vor allen andern. Der Epirus und Peloponnes gediehen unter ihm zu neuen Kräften. Athen feyerte ihn als seinen Wohlthäter; die alte Argos als ihren Schutzgott und Befreier.

Das tägliche und gewissenhafte Abwarten so unendlicher und mannigfaltiger Regierungsgeschäfte, ließ Julianen noch immer Zeit übrig, den Redner und den Richter zu machen. Seine Rednerey war freilich im Geschmack des Zeitalters. Schon unter Marcus Aurelius waren die letzten leisen Laute der ächten Beredsamkeit verhallt. Sie, die reifste Frucht der Wissenschaften und ihre schönste Blüthe, die Rathgeberin und Regiererin freyer Völker, war unter dem Zwange des Despotismus zu einem feilen Handwerk herunter gesunken, zu einem Kitzel müssiger Ohren, oder zum Organ schamloser Schmeicheleyen. Redner, die die stürmischen Wogen einer zü-

gellosen Menge allgewaltig beherrschten, Gracchen und Periclesse, Cicerone und Demosthene, gab es nicht mehr; wohl aber Anwälde, die fürs Geld sprachen, und Rhetoren, die mit glänzenden, aber gedankenleeren Prunkreden eine müssige Menge eine Weile angenehm unterhielten. Schon längstens hatten die Kaiser es verschmäht, sich eine Fertigkeit anzueignen, deren ihre ungebundene Gewalt nicht mehr bedurfte. Der Soldat, den sie fürchteten, ward noch wohl bisweilen von ihnen haranguirt; dem Senat, den sie verachteten, mußte die einsylbige Aeußerung ihrer unumschränkten Willensmeinung genügen. Julians liberalere Regierung unterschied sich auch in diesem Stücke von seiner Vorfahren ihrer. Oeffentlich zu reden, gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, und nirgend redete er lieber, als im Senat. Hier brachte er die Regeln in Uebung, die er in der Schule erlernt hatte. Alle Gattungen von Rednerey fand er hier Gelegenheit zu üben, die abmahnende, wie die aufmunternde, die lobpreisende, wie die strafende. Auch die Geschäfte des Richterstuhles waren ihm zu diesem Zwecke willkommen. Er beruhigte sich nicht bey dem Eifer und den Einsichten seiner Präfecten. Sehr oft nahm er Platz an ihrer Seite, verhörte die Partheyen, wog ihre Gründe gegen einander ab, machte jetzt den Sachwalter, jetzt den Richter. Allezeit entschied er ohne Ansehn der Person, ohne Rücksichten der Billigkeit oder des Mitleids, einzig nach dem Buchstaben der Gesetze, gesetzt auch, daß das Gesetz selbst ihm einer Berichtigung zu bedürfen schien.

Ein solcher war Julian während seiner nur gar zu kurzen Regierung. Kein Fürst warlich, wie Fürsten gewöhnlich sind; ein Fürst, wie die Römer seit Alexander Severus keinen gehabt hatten; ein Fürst, der

der zwiſchen ſeinen Vergnügungen und zwiſchen ſeinen Pflichten keinen Unterſchied machte, der beydes, dem verfallnen Wohlſtande ſeiner Unterthanen, und ihrem tief geſunknen Geiſte wieder aufzuhelfen ſuchte; der das Verdienſt hervor zog, die Tugend belohnte, und die Würdigkeit gern überall mit der Glückſeligkeit paarte; dem die entgegengeſetzteſten Partheyen den Ruhm ſeltner Ueberlegenheit in den Fächern des Friedens ſowohl, als des Krieges zugeſtanden; und dem ſelbſt der religiöſe Fanatismus es nicht ſtreitig machte, daß er ein Liebhaber des Menſchengeſchlechts, ein Freund des Vaterlands, und würdig ſey, den Erdkreis zu beherrſchen.

Julians religiöſer Charakter.

Denkwürdiger, als durch ſeine Tugenden und Thaten, ward Julian ſeinen Zeitgenoſſen ſowohl, als der Nachwelt, durch ſeinen Zurücktritt von der neuen Religion zur alten; ein Schritt, deſſen Triebfedern in der Stimmung ſeines Charakters, der Dürftigkeit ſeiner Erziehung, dem Verfall des Chriſtenthums, vornehmlich aber in dem Geiſte des Zeitalters, und beſonders in der damals herrſchenden philoſophiſchen Denkweiſe ohnſchwer aufzufinden ſeyn dürften.

Zugleich mit dem freyen Gebrauch ſeiner Kräfte hatte das unterjochte Menſchengeſchlecht den edelſten Theil derſelben eingebüßt. Unterm geiſt- und herzentnervenden Deſpotismus war ſein intellectuelles und moraliſches Selbſt in eine Kränklichkeit verfallen, welche nach und nach in eine tödtliche Auszehrung überzugehen drohete. Die Wiſſenſchaften waren tief und plötzlich geſunken. Die Beredſamkeit war kraftloſe Schönrednerey geworden. Die Geſchichte hatte mit

Tacitus und Plutarch ihre letzten Lieblinge verloren. Die Weltweisheit war theils in viehischen Cynismus ausgeartet, theils in wörterselige Dialektik. So jedes vorbauenden oder entgegenarbeitenden Heilmittels beraubt, erkrankte der menschliche Verstand unheilbar an jeder Gattung herzverengernden und geistaussaugenden Aberglaubens. Nie ist der Hang für alle Arten von Schwärmerey unter dem Menschengeschlechte allgemeiner gewesen, als in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Sterndeuterey, Traumdeuterey, Magie und Theurgie waren die herrschenden Beschäftigungen des Zeitalters; wozu sich noch eine Art von religiösem Heißhunger gesellte, eine fanatische Wuth, die alle Arten von Gottesdiensten brünstig umschloß, und nur den für einen wahrhaftig frommen Mann, für einen Hierophanten der ganzen Welt hielt, der alle Götter der Erde inbrünstiger verehrte, als jeder derselben in seinem eignen Vaterlande verehrt würde.

In diesen Zeiten der Finsterniß bildete sich unterm schwülen egyptischen Himmel eine Philosophie, welche alle Schwärmereyen älterer und neuerer Träumer in ein System ordnete, binnen kurzen alle ihre älteren Schwestern verdrängte, und länger denn ein Jahrtausend den menschlichen Verstand berauschte, bezauberte und verrückte. Dinge, wie diese erhitzten Schwärmer über die Natur der Götter, ihre Klassen und Beschäftigungen, über die Natur und den Dienst der Dämonen, über Magie und Theurgie, über die Abkunft, Einkörperung, Läuterung und Vergöttlichung der Seele träumten, waren bisher in keines Menschen Seele gekommen. — Sie nannten sich Schüler des Plato, aber nie würde der erhabne Den-

ker

ker in diesen wilden Schwärmern seine Schüler erkannt haben. *)

Gleich ihren Vorgängern huldigten auch die neueren Platoniker nur einem Einzigen höchsten Wesen, dem Wirklichwirklichen, dem Ueberwesentlichen und Ueberverständlichen, dem Heiligen im Heiligen, der Einheit aller Einheiten, die geheimer als das Stillschweigen, unaussprechlicher als alles Daseyn, allenthalben, und doch nirgends, alldurchdringend, und doch mit keinem Gegenstande vermischt sey. Diese ursprüngliche Einheit, lehrten sie, habe alles Mögliche und Wirkliche, alles Sichtbare und Unsichtbare in verschiedenen Ausblitzungen unbegreiflicher Weise aus sich selbst erzeugt. Aus ihrem unergründlichen Abysse seyn zuvörderst die gedenkbaren Götter, aus den gedenkbaren die verständlichen, aus den verständlichen die Seelen, aus den Seelen die Körper hervorgegangen. Viel widersprechendes träumten die Hauptlehrer der Secte von gewissen Dreyheiten und Siebenheiten, in welchen die unerforschliche Gottheit sich offenbarte. **Plotin** und **Porphyr** behaupteten nur eine einzige solche Dreyheit, das Wesen, der Verstand, und die Seele; **Jamblich** statuirte ihrer viere, nebst einer Siebenheit. **Proclus** sprach bald von zweyen, bald von dreyen. Aus diesen unerklärlichen Dreyheiten wählten sie dann gewöhnlich den Demiurg, oder Schöpfer der sichtbaren Welt, deren sie gemeiniglich nur einen, bisweilen auch zween und mehrere annahmen.

*) Ueber die neuplatonische Philosophie habe ich Gibbons mangelhafte Darstellung aus Bayle, Brucker, und vornehmlich aus Meiners neueren Schriften zu berichtigen und zu ergänzen gesucht.

In Abſicht auf den **Rang** theilten die neuen Platoniker dieſe Heerſchaaren von höhern Naturen in überweltliche, die im Schoß der Gottheit ruheten, und in Weltbewohnende, die ſich innerhalb der Welt befänden; in Abſicht auf die **Subſtanz** aber in durchaus unkörperliche, und in ſolche, die mit gewiſſen ihrer Obhut übergebnen Körpern in Verbindung ſtänden. Jene, behaupteten ſie, ſeyen durchaus unwandelbar, und weder dem Verhängniſſe noch den Wirkungen thieriſcher Kräfte unterworfen; dieſe aber nicht nur abhängig von dem Einfluſſe der Geſtirne, ſondern auch durch Zaubermittel zu erweichen und zu bezähmen; dieſe letztern ſeyen die Regierer und Erhalter der Welt, die Urſachen und Quellen aller Kraft, alles Lebens, Empfindens und Denkens, die Geber alles Guten, und die Führer von Engeln, Helden und Dämonen. Jeder Klaſſe der Götter gebühre eine eigne Art von Verehrung; das höchſte Weſen müſſe, ſeiner ungedenkbaren Natur gemäß, mit dem reinen Verſtande, ohne alle Worte, Formeln und Zeremonien verehrt werden; und das Beſtreben, ihm ähnlich zu werden, ſey der heiligſte Lobgeſang. Seine Erſtgebohrnen, die überweltlichen Götter, könne man durch inbrünſtige Gebete und Lieder verehren; und nur den mit Körpern verbundenen, oder über Körper herrſchenden, dürften körperliche, jedoch unblutige, Opfer, Weihrauch oder Früchte dargebracht werden.

Den ungeheuern Zwiſchenraum zwiſchen den Göttern und Menſchen füllten die Schüler des Ammonius und Plotin mit den Mittelnaturen der Dämonen an; vernünftige, unſichtbare, luftige, und in höchſt bewegliche Körper eingekleidete Weſen, die aber allen menſchlichen Leidenſchaften unterworfen, und

und gleich den Menſchen in Anſehung der Güte und Verdorbenheit ihrer Naturen verſchieden wären. Die guten Dämonen betrachteten ſie als die Beſchützer der Menſchen, Thiere und Gewächſe, als die Regierer der Jahreszeiten, die Lehrer nützlicher Künſte, die Verkündiger der Zukunft, und die Geber aller irdiſchen Güter; die böſen hingegen als die Urheber der phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Uebel. Porphyrius unterſtand ſich, die verſchiedenen Rangordnungen dieſer Weſen feſtzuſetzen. Er war überzeugt, daß alle Städte, Häuſer und Tempel mit menſchenfeindlichen Geiſtern angefüllt ſeyen, die durch gewiſſe Opfer und Reinigungen vertrieben, durch gewiſſe Speiſen und Unſauberkeiten aber herbey gelockt würden; ja er behauptete, daß ſie ſich in den menſchlichen Körper ſchlichen, ſeinen Mechanismus zerrütteten, und die Seele mit mancherley böſem Gelüſt vergifteten. Proclus unterſchied irdiſche, über- und unterirdiſche Dämonen, und theilte die letzten in rächende, richtende, ſtrafende und reinigende; ja er ſprach nicht nur von Dämonen, ſondern ſelbſt von Dämoniden. Jeder einzelne Menſch hatte, nach der Meinung dieſer Träumer, ſeinen eigenen, ja nach Porphyrius eine ganze Heerſchaar guter und böſer Dämonen, die allen Theilen des Leibes ſowohl als der Seele angeſetzt ſeyn.

Auf dieſe abentheuerliche Theorie von den übermenſchlichen, und dennoch mit der Körperwelt in gewiſſem wechſelſeitigen Bezug ſtehenden Naturen gründete ſich die Theurgie; dieſe erhabenſte aller Wiſſenſchaften, die ihren Eingeweihten zum Herrn der Natur und der Götter ſelbſt erhöhe, die ihn lehrte, vermittelſt des unauflöslichen Zuſammenhanges aller Theile des großen Alls, vermittelſt der verborgenen Sympathien und Antipathien der Dinge, vermit-

telſt des bedeutungsvollen Sinnes alles Sichtbaren, vermittelſt der anziehenden und zurückſtoßenden Kräfte, die ſich in gewiſſen Thieren und in ihren Opfern befänden, in Kräutern und Steinen, in Bildern und Statuen, hauptſächlich aber in gewiſſen verſtandloſen Zeichen, Worten, Formeln und Gebeten — vermittelſt aller dieſer Kunſtgriffe die Götter und Dämonen zu bannen, ſie nach Belieben erſcheinen, antworten und verſchwinden zu laſſen, den Lauf der Natur zu hemmen, die Macht des Verhängniſſes zu brechen, und der Zukunft undurchdringlichen Schleyer aufzuſchlagen. Die Möglichkeit einer ſolchen Wiſſenſchaft ward von der ſogenannten **goldnen Kette** des Neuplatonismus, dem Ammonius, Plotinus, Porphyrius, Jamblichius, Proclus, Aleſius, Maximus u. ſ. w. nicht bloß gelehrt, ſie ward von ihnen ſtandhaft geglaubt. Sie war das große Ziel ihres Lebens, und ſie ſchmeichelten ſich, der eine mehr, der andre weniger, ſie wirklich inne zu haben.

Ungleich verderblicher für die Geſellſchaft, als dieſe müſſigen Träumereyen war die Sitten- und Seelenlehre der Neuplatoniker. Nach Plotinus ruhten die Seelen urſprünglich im Schoße ihrer großen Mutter, der göttlichen überweltlichen Seele, aus welcher ſie nach den Geſetzen einer ewigen Harmonie und Ordnung ſich zu beſtimmten Zeiten, vermittelſt eines innern Dranges löſeten, zuvörderſt in den Himmel, oder in den Aufenthalt der ſichtbaren Götter ſich ſenketen, wo ſie ein ätheriſches Gewand annähmen; dann in die untere himmliſchen Regionen herabſtiegen, wo ſie ein luftiges Vehikel empfingen, und endlich auf die Erde ſich niederließen, wo ſie mit einem groben irdiſchen Körper überkleidet würden. — Die Urſachen dieſer Einkörperung waren, nach Jamblichius,

chius, nicht bey allen einerley. Einige wurden auf die Erde hinabgesandt, um die Körperwelt zu regieren, und zu erhalten; andere zu ihrer eignen Reinigung und Läuterung, noch andere zur Strafe.

Nicht minder chimärisch waren die Grübeleyen der Neuplatoniker über die Kräfte der Seele, und über die verschiedenen Sitze dieser Kräfte. Alle Seelenkräfte waren nach ihnen, entweder vernünftige oder vernunftlose, und beyde entweder erkennende oder begehrende. Der Vernünftigen erkennenden waren drey: Doxa, das Vermögen, allgemeine Erfahrungssätze zu begreifen, Dianöa, die Fähigkeit, allgemeine Sätze zu bilden; Nus, die erhabene und unbegreifliche Kraft, ewige Wahrheiten ohne Demonstration, ohne Irrthum und Dunkelheit vermittelst einer unbeschreiblichen Ergreifung zu erkennen. Der vernünftigbegehrenden Kräfte waren zwey: Bulesis, eine unveränderliche Neigung zum Guten; Proäresis, das Vermögen, unter mehreren Guten das Beste, unter mehreren Uebeln das Kleinste zu erwählen. Vernunftlose Kräfte behaupteten sie vier: zwo erkennende Empfindungsvermögen und Einbildungskraft; und eben so viele begehrende: die Verabscheuung und das Gelüste. Noch gaben sie dem Menschen drey pflanzenartige Kräfte, die ernährende, entwickelnde und zeugende. Diese hatten ihrer Meinung nach ihren Sitz in dem äußersten irdischen Gewande der Seele, mit welchem sie auch untergingen; die vernunftlosen Kräfte waren dem lustigen Vehikel eingewebt; Proäresis, Dianöa und Doxa wohnten in dem ätherischen Gewande, Bulesis aber und Nus waren die unvergängliche und unbefleckbare Seele selber.

Dies

Dies nun waren die Prämissen, aus denen diese grübelnden Schwärmer ein Glückseligkeitssystem, und eine Tugendlehre folgerten, die recht eigentlich darauf ausging, des Menschen edelste Kräfte zu lähmen, von der Verfolgung würdigem Lebenszwecke ihn zu entfernen, aus der Kette der Gesellschaft ihn gewaltsam heraus zu reissen, und in einen einsamen, düstern, der Verrückung nahen Träumer zu verwandeln. Es gebe, lehrten sie, keine wahre Glückseligkeit ohne die Vereinigung der verbannten Seele mit ihrem hohen Urquell, der Gottheit; um diese Vereinigung aber zu bewirken, müsse man alle Bande, welche die Seele an die Materie fesselten, zerbrechen; man müsse die sinnliche Lust, und den sinnlichen Schmerz, als durch welche die einkerkernden Gewänder der Seele gemästet, verdichtet und vergröbert würden, durchaus zum Stillschweigen bringen. Man müsse durch die allerstrengste Enthaltsamkeit von gröberer thierischer Nahrung, sinnlicher Liebe, und irdischen Geschäften die äussere gröbere Decke der Seele sowohl, als ihre innere Hülle allmählich austrocknen und abwerfen, damit die Seele rein und leicht genug werde, um in die Wohnungen der Seligen zurück zu schweben.

Eine so ausschweifende Theorie trugen die Platoniker wirklich ins Leben hinüber. Sie entzogen sich dem Drange der Gesellschaft, verachteten Reichthum und Ehrenstellen, und vernachläßigten selbst ihre häusliche Angelegenheiten; sie befliſſen sich der strengsten mönchischen Lebensweise, sie ertödteten ihren Leib durch die beschwerlichsten Kasteyungen, sie fasteten bis zum Verhungern, verabscheueten selbst die rechtmäßige ehliche Liebe, und befriedigten die unabwendbaren Forderungen der thierischen Natur mit Scham und Widerwillen.

Nach

Nach dem Wahne dieſer Schwärmer hatte die menſchliche Natur die höchſte Vollkommenheit erreicht, wenn es ihr gelungen war, die Menſchheit auszuziehen; und die Tugend war nicht uneigennüzzige Pflichtenübung, ſondern Fertigkeit von der Materie ſich zu entfernen, und dem Weſen, deſſen höchſte Vortrefflichkeit die gänzliche Abſonderung von der Materie ſey, ſich anzunähern. Sehr verächtlich waren ihnen die geprieſenen Tugenden der ältern Schulen. Nur Vorbereitungsmittel waren dieſe zu den höhern, geiſtigen theurgiſchen Tugenden, von denen Griechen und Römer, da ſie am tugendhafteſten waren, nichts wußten, deren Erringung aber den Platonikern das letzte würdige Ziel eines lebenslänglichen Strebens däuchte.

Sechſerley waren die ſittlichen Tugenden der Platoniker: bürgerliche und reinigende, gereinigte und betrachtende, theurgiſche und göttliche. Die **bürgerlichen** Tugenden waren die vier gewöhnlichen der ältern Schulen: Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Wenn durch dieſe die Leidenſchaften gezähmt, und die Begierden beſchwichtigt waren, ſo wurde die Seele der **reinigenden** Tugenden fähig, die ſie aller Anhänglichkeit an die Materie entwöhnten, und über alle ſinnliche Verſuchungen hinaus ſetzten. Dann folgten die Tugenden des ſchon **gereinigten**, und von allem Schmuze der Materie gänzlich geſäuberten Geiſtes, die gereinigte Klugheit, die das Göttliche allein kannte und betrachtete; die gereinigte Mäßigkeit, die alle niedere Begierden gänzlich vergaß; die gereinigte Tapferkeit, die alle Leidenſchaften vertilgte; die gereinigte Gerechtigkeit, oder die innigſte nie aufzuhebende Vereinigung mit der Gottheit. Jezt war die Seele reif

zu den betrachtenden Tugenden, vermöge deren ſie die ewige Wahrheit gleichſam von Angeſicht zu Angeſicht ſah, und alles Denk- und Wißbare mit einem einzigen Blick in der Gottheit ſelbſt beſchauete, über die verborgenſten Geheimniſſe Aufſchlüſſe erhielt, die Mythologie der Griechen und aller barbariſchen Völker in ihrem urſprünglichen unverhüllten Sinne begriff, die Symbolik der Natur verſtand, und die Zukunft, wie die Gegenwart, durchſchaute. Von dieſen unbegreiflichen Tugenden ging die Seele zu den theurgiſchen über, die ſie zum Herrn der Elemente, der Dämonen, und der Götter ſelbſt erhoben; und dann endlich zu den göttlichen oder verſtändlichen, die im Grunde die Eigenſchaften der Gottheit ſelbſt waren: ihre Allwiſſenheit, ihre Allgenugſamkeit, ihre Unwandelbarkeit, und ihre beharrliche Allwirkſamkeit.

Dies ſind die Autenlinien einer Philoſophie, welche in einem nervenloſen Zeitalter ausgebrütet, durch körperliche und geiſtige Verweichlichung genährt, und durch das bürgerliche Elend begünſtigt, binnen kurzen allen ihren frühern Schweſtern den Rang abgewann, an Umfang, Dauer und Einfluß auf den Geiſt der Menſchheit ihnen weit vorlief, alles beſſere Wiſſen verſchob und verdrehte, eine beſſere Religion bis in die Wurzel verderbte, ein Jahrtauſend lang den Orient unumſchränkt beherrſchte, aus den Trümmern des byzantiniſchen Kaiſerthums ſich in die Abendländer rettete, hier bis tief in das ſiebzehnte Jahrhundert hinüber jeden kraftvollen Kopf verrückte, und aus dem Gedankenreiche der Menſchen noch lange nicht mit ihrer letzten Spur vertilgt iſt. Um in den Zeiten ihrer vollen Blüthe von dem allgemeinen Schwindel nicht ergriffen zu werden, mußte man ein Gott oder ein Klotz ſeyn. Unvermeidlich wenigſtens

war

war es, daß nicht jeder feuriger und nach Weisheit durſtende Kopf, von ihren hohen Verſprechungen hätte angezogen, von ihren ſyſtematiſchen Träumereyen geblendet, und von ihrem erhabenen Unſinne berauſcht, gar balde mit ſeinen Lehrern in die Wette hätte anfangen ſollen zu träumen, zu ſchwärmen, zu faſeln und zu raſen.

Julians Erziehung war viel zu dürftig, als daß ſie gegen die Anſteckung der allgemeinen Seuche ihn hätte ſichern können. Sie war mehr die eines Mönches, als die eines Fürſten, mehr auf das künftige als auf das gegenwärtige Leben berechnet. Bis in ſein funfzehntes Jahr ward er von ſeinem Anverwandten, dem Biſchofe Euſebius von Nicomedien, bis in ſein ein und zwanzigſtes zugleich mit ſeinem Bruder Gallus auf jenem einſamen Schloſſe in Kappadocien erzogen. Der Unterricht, den die beyden Prinzen empfingen, drehte ſich faſt einzig um die Religion. Man quälte ſie mit dem Auswendiglernen der heiligen Schriften, und mit dem trocknen leſen der Väter. Man gewöhnte ſie zu den herrſchenden gottesdienſtlichen Uebungen, die die Phantaſie beſchäftigten, während ſie das Herz ungebeſſert ließen. Sie faſteten, beteten, beſuchten die Gräber der Märtyrer, und vertheilten Almoſen an Kirchen und Klöſter. Sie pflogen frommen Umgang mit den Biſchöfen der Gegend, und bewarben ſich um den Segen der kappadociſchen Einſiedler. Sie erhielten nicht nur bey guter Zeit die Taufe, ſondern ſogar die niedern geiſtlichen Orden, und mußten ſich bequemen, in der Kirche zu Nicomedien das Amt des Vorlejers zu verſehen. Eine ſo knechtiſche Behandlung war zwar wohl der ſtumpfern Gemüthsart des Gallus erträglich, nicht aber der feurern Denkungs-

art

ort des Julian. Sein unabhängiger Geiſt empörte ſich wider den blinden und unbedingten Glauben, welchen die Kirche von ihren Anhängern verlangte. Die Machtſprüche ſeiner Lehrer dienten wenig, die Widerſprüche ſeiner rebelliſchen Vernunft zu beſchwichtigen. Die ärgerlichen Spaltungen, welche ſeit den letztern dreyſig Jahren das Innere der Kirche zerriſſen, die neuen Partheyen, welche unaufhörlich aus ihrem Schoße aufſchoſſen, das Schwanken ihrer faſt jährlich abgeänderten Glaubensbekenntniſſe, muſten Julians noch ungeübtem Geiſte, der weder das Weſentliche vom Zufälligen, noch die Religion von ihrer Geſchichte unterſcheiden gelernt hatte, gar bald das ganze Chriſtenthum verdächtig machen. Wie viel mehr Sicherheit ſchien dagegen das Heidenthum ihm zu verſprechen, das Jahrtauſende lang den ganzen Erdkreis umfaßt hatte; aus deſſen Schoße ſo unzählige Menſchenlehrer und Menſchenbeglückter hervorgegangen waren; unter deſſen Auſpicien das römiſche Reich den höchſten Gipfel ſeiner Macht und Größe erreicht hatte, während es mit dem wachſenden Chriſtenthum immer ſichtbarer verfiel; das dem Menſchengeſchlechte einen Titus und einen Marcus Aurelius geſchenkt hatte, während das Chriſtenthum auf ſeine Conſtantine und Conſtantiuſſe wahrhaftig nicht ſtolz ſeyn durfte! Wie konnten dem Schüler des Xenophon und Plato die geiſt- und herzloſen Producte eines Clemens und Irenäus behagen! Wie konnte eine Religion ihm theuer bleiben, deren bloße Idee ſchon die Idee von Sklaverey in ihm aufregte! Wie muſte der feurige, nach Weisheit durſtende Jüngling ſich ſehnen, mit vollen Zügen aus dem ungetrübten Born der Weisheit zu trinken, er quille nun in den Schatten der Akademie, oder unter den Säulengängen des Ariſtoteles oder Zeno.

Zu-

Zugleich mit Gallus Erhebung endigte sich Ju- 351.
lians Einsperrung, und der wißbegierige Jüngling gewann die längst gewünschte Freyheit, seinen lieblingsstudien ausschließend nachzuhängen. Kleinasien, wohin die Eifersucht des Kaisers ihn verbannte, war unter allen Gegenden der Erde gerade diejenige, die seine schon glimmende Phantasie noch mehr erhitzen, und den Keim des Fanatismus am kräftigsten in ihm nähren mußte. Alle jene lustigen Bilder von Göttern und göttlichen Naturen, die aus der lesung alter Epiker und Tragiker in des Jünglings Gemüthe zurück geblieben waren, gewannen auf dem klassischen Boden dieses berühmten Landes Bestand und Wesenheit. Hier und in Griechenland befanden sich noch die ehrwürdigsten Ueberbleibsel des alten Heidenthums. Die Pracht der Tempel, die Meisterwerke der Maler- und Bildhauerkunst, der Pomp der Opfer, Umgänge und Feste, die noch immer unverschollenen Sagen von Orakeln, Erscheinungen und Wahrzeichen machten auf Julians empfängliche Seele einen um so tiefern Eindruck, je williger und gläubiger er sich denselben hingab. Nur ein erfahrner Führer mangelte ihm, der ihn in die Geheimnisse des ächten Gottesdienstes einweihen könne, und wo konnte er einen solchen eher zu finden hoffen, als eben in Kleinasien. Eben hier wohnten die berühmtesten lehrer der neuen Philosophie. Aedesius, der göttliche Jamblich berühmtester Schüler, lebte, wiewohl im hohen kraftlosen Alter, zu Pergamus, und genoß die Verehrung des ganzen western Asien. Aus seinem Munde schöpfte Julian den ersten Unterricht in jener überirdischen Weisheit, deren Erwerbung seinen wiederholten feyerlichen Betheurungen zufolge ihm wichtiger war, als die Beherrschung des Erdkreises. Aedesius mochte spüren, daß seine

ſinkende Kraft dem Eifer, der Wißbegier und dem ſtets neuen Faſſungsvermögen ſeines Zöglings nicht länger gewachſen wäre, und empfahl ihm ſeine Schüler Chryſanthius und Euſebius, die ihm ihrerſeits dem Maximus in die Hände ſpielten, den dreiſteſten Theurgen, und geübteſten Allegeriſten des Zeitalters. Dieſer bemächtigte des treuherzigen Jünglings ſich ohne Widerſtand, führte ihn in die verflochtenſten Irrgänge ſeiner Götter- und Dämonenlehre, enthüllte ihm den geheimen Sinn der alten mythiſchen Hieroglyphen, und wußte durch mancherley künſtliche Mittel, verſteckte Andeutungen und halbverſtändliche Worte die Neugier des Jünglings dergeſtalt zu ſpannen, daß er ſeinem dringenden Hunger nicht abſchlagen konnte, in die erhabenſte und geheimſte aller Künſte ihn einzuweihen und aufzunehmen. In der Tiefe einer Felſenhöhle, und in der Mitternächte feyerlichem Schweigen geſchah die myſtiſche Aufnahme; manche ſchauerliche Geſtalt, manche grauenerregende Töne erſchütterten die Sinne und die Phantaſie des Initianten, ehe das licht der Erkenntniß in mehr denn irdiſcher Glorie ihn überſtrahlte. Hier und zu Eleuſis, in deſſen uralte Myſterien er während ſeines Aufenthaltes zu Athen ebenfalls eingeweihet wurde, ward ſeine ganze Denk- und Empfindungsweiſe von jener tiefen und unheilbaren Schwärmerey ergriffen, und innigſt durchdrungen, die den geſundeſten Kopf des Zeitalters verſtörte, wiewohl ſie ſeine thätigen Kräfte nur zu lähmen vermochte. Von nun an widmete er ſein ganzes Leben dem Dienſte der Götter. Auch in den geſchäftigſten Jahren ſeines Lebens wußte er allezeit einige nächtliche Stunden für ſeine Andachtsübungen zu ſparen. Seine ſtrenge Enthaltſamkeit war wenigſtens die Folge ſeines Temperaments und ſeiner Grundſätze,

als

als seiner religiösen Stimmung. Durch Fasten, Wachen und Kasteyungen jeder Art suchte er eben sein besseres Selbst von der Materie zu entwöhnen, und der Einsprache und des Umgangs höherer Naturen empfänglich zu machen. So eifrige und ungescheute Bewerbungen wurden von diesen geistigen Wesen nicht verschmäht. Götter und Göttinnen, versichert uns sein eifriger Freund Libanius, stiegen auf die Erde herab, um des Umgangs ihres Lieblings zu geniessen; sie unterbrachen seinen Schlummer, indem sie mit leisem Finger seine Hände oder sein Haar berührten; sie warnten ihn vor jeder bevorstehenden Gefahr, und leiteten mit ihrer nie irrenden Weisheit jeden Schritt seines Lebens. Zwar ist Julian es nicht selber, der uns diese Übernatürlichkeiten überreden will; indessen leuchtet doch aus jeder seiner Schriften hervor, daß er sich selbst für einen Vertrauten der Götter hielt, und sich überzeugt war, daß alle seine Entschlüssungen, Schritte und Schicksale unter der besondern Obsicht und unmittelbaren Leitung höherer Wesen ständen.

Zehen ganze Jahre lang fand Julian es nöthig, die Umwandlung seiner Religionsgesinnung geheim zu halten, und während er für einen fremden Gottesdienst brannte, an dem jetzt herrschenden Glauben eine starke Anhänglichkeit zu erheucheln. Es konnte nicht fehlen, daß ein so lästiger Zwang die Religion, die er im Verborgnen übte, ihm um so viel theurer, jene aber, die zu einer so beschwerlichen Rolle ihn nöthigte, ihm desto verhaßter machen mußte. Nicht ehe entlastete er sich gleichwohl öffentlich, als bis er alle Bande, die an den Mörder seiner Familie ihn fesselten, abgestreift hatte. Zu gleicher Zeit versagte er sich [illegible], der Freundschaft des Constantius und seines

Glaubens. In seinem Rechtfertigungsschreiben an die Athener empfahl er seine Sache dem Schutze der unsterblichen Götter. Während seines Aufenthaltes in Illyrien ließ er nicht nur die verschlossenen Tempel, die ihm aufstießen, wieder öffnen, sondern ermunterte auch alle Bekenner des alten Glaubens, desgleichen zu thun — eine Einladung, der insonderheit die Athener mit fanatischem Eifer gehorchten.

361. Constantius Tod und Julians Thronfolge erfüllte die ganze religiöse Welt mit schwuler Erwartung. Die Christen befahreten sich von Seiten seiner der ganzen verfolgenden Wuth, durch welche die Abtrünnigen sich gewöhnlich an dem Haß ihrer ehemaligen Glaubensgenossen zu rächen pflegen; die Götzendiener sahen dem Augenblicke mit Ungeduld entgegen, wo sie, durch ihres Kaisers Aufforderung berechtigt, an ihren bisherigen Drängern volle süße Rache nehmen durften. Julians weise Menschlichkeit täuschte beydes, die Furcht der Erstern, und die Hoffnungen der letztern. Keine andre Wohlthat wiederfuhr seinen dermaligen Religionsverwandten, als die Aufhebung der drückenden Edicte, unter denen sie schmachteten, kein anderes Herzeleid seinen ehemaligen, als die Beschränkung der zügellosen Wuth, mit welcher sie ihre anders denkenden Gegner, mochten sie Jupitern bekennen oder Christum, verfolgten. Durch Nachdenken und Erfahrung überzeugt, daß zwar wohl körperliche Schäden durch Schnitt oder Brand bisweilen zu heilen sind, nimmermehr aber die Verirrungen des Geistes; daß die sträubende Hand zwar wohl gewaltsam gezwungen werden könne, nie aber das sträubende Herz; daß um eine Meinung zu verbreiten, man sie nur verfolgen, und um einer Sekte Glanz und Dauer zu verschaffen,

Thaten, wann ihr nur zu Märtyrern verhelfen durfte; besorgt überdies für die Sicherheit seines noch schwankenden Thrones, für die Ruhe seines Reiches, und den ungetrübten Ruhm seines Charakters, machte sich Julian zum unverletzlichen Grundsatze, in der Verfolgung seines Lieblingsplanes jede gewaltthätige Maßregel zu vermeiden. Ein Edikt, das bewies, des Kaisers und des Staatsmannes würdig war, ein allgemeines Duldungsgebiet kündigte der Welt diese seine Gesinnungen an. Die Heiden wurden aufgefordert, in dem ganzen Umfange des römischen Reichs die verschlossenen Tempel wieder zu öffnen. Alle, die um religiöser Meinungen willen verjagt, entsetzt, und verbannt worden waren, wurden zurück gerufen, sie mochten tragen, was für einen Parteynamen sie wollten, den der Novatianer oder der Donatisten, der Macedonianer oder Novatianer, der Homo- oder Homöusier. Julian gab sich sogar das Schauspiel, die Häupter der Parteyen zu sich in seinen Pallast zu fordern, und in seiner Gegenwart mit einander disputiren zu lassen. Mit spöttischer Schadenfreude beobachtete er die steigende Erbitterung der erhitzten Kämpfer. Höret mich, höret mich, rief er in der Hitze des Streits ihnen einmal über das andre zu, haben doch die Franken und Alemannen mich gehört: und je weniger den kämpfenden Theologen seine Ermahnungen zu wechselseitiger Duldung zu schmecken schienen, je mehr befestigte er sich in der angenommenen Ueberzeugung, daß, wenn für Schwierigkeiten auch der Durchführung seines großen Entwurfes sich entgegen setzen möchten, die Einmischung der Christen ihm doch keine in den Weg legen würde.

Julians Bemühungen das Heidenthum wieder empor zu bringen.

Zween Lieblingsgedanken waren es, welche Julian auf den Thron begleiteten; der eine, die Demüthigung der Perſer, der andere, die Wiederherſtellung des Heidenthums. Beydes ſchien ihm unentbehrlich, um dem geſunkenen Reich ſeinen alten Glanz wieder zu geben.

Sobald daher der Oſten ihm gehuldigt hatte, befahl er, in dem ganzen Umfange deſſelben die geſchloſſenen Tempel wieder zu öffnen, die verfallnen wieder auszubeſſern, und die niedergeriſſnen wieder aufzubauen. Er gab den Götzenprieſtern die ihnen entzognen Vorrechte wieder, und wies zur Wiederherſtellung des alten Götterdienſtes, und zumal der Opfer, ihnen hinlängliche Einkünfte an. Er verſicherte die Städte, welche durch ihren abgöttiſchen Eifer ſich auszeichneten, ſeiner vorzüglichen Gnade, und er beſetzte die erledigten Staatsbedienungen vorzugsweiſe mit den Bekennern des alten Glaubens. Hauptſächlich aber glaubte er durch ſein eigenes vielvermögendes Beyſpiel den erloſchnen Eifer ſeiner Religionsgenoſſen wieder anfachen zu müſſen. Nie hatten die Götter eines inbrünſtigern Verehrers ſich rühmen können. Zum erſtenmal ſahe das jungfräuliche neue Rom ſich mit den Greueln des Götzendienſtes verunreiniget. Unter Julian glichen die Zimmer des Pallaſtes ſo vielen Tempeln. In ſeinem Hauſe gab es Altäre für alle Götter des Erdkreiſes. Mit jedem Sonnenauf- und Sonnenuntergange opferte er in ſeiner Hauskapelle ſeiner Schutzgottheit, dem König Hälios; in der Tiefe der Mitternacht ſprang er vom Lager auf, um der Sonne, den Geſtirnen,

ſtimen, und dem Genius der Nacht zu opfern. An feſtlichen Tagen ermangelte er nie, den Tempel jener Gottheit zu beſuchen, deren Andenken der Tag geweiht war. Dieſen höhern Weſen gegenüber legte er allen Glanz der Hoheit und die ganze Majeſtät ſeines erhabenen Ranges bey Seite. Verloren unter dem ausgelaßnen Haufen von Prieſtern, Aufwärtern und Tempeldienern, ſah man ihn die niedrigſten Handleiſtungen verrichten, Holz ſpalten, Feuer anblaſen, das Opfermeſſer zucken, und die geweihten Thiere öffnen, mit blutigen Händen in ihren dampfenden Eingeweiden wühlen, das zuckende Herz, und die noch warme Leber herausreiſſen, und in ihren blutigen Faſern die eingebildeten Andeutungen der Zukunft begierig aufſuchen.

Er, der wirthſchaftlichſte und ſparſamſte Fürſt, der je auf dem Throne geſeſſen, ſetzte ſeinem Aufwande keine Gränzen, wenn es die Verehrung der Götter galt. Die ſeltenſten und ſchönſten Vögel wurden aus fernen Climaten herbey geſchleppt, um auf den Altären ſeiner Götter zu bluten. Ein einziger Tag ſah oft Hekatomben von Opfern unter ſeinem Meſſer fallen; und man beſorgte im Scherz oder Ernſt, daß er das Geſchlecht des Hornviehs durchaus vertilgen möchte, wenn er ſiegreich vom perſiſchen Kriege zurück kehrte. Und dennoch konnte der Aufwand nur unbedeutend heißen, wenn man ihn mit den prächtigen Geſchenken verglich, die er jedem berühmten Andachtsorte des ganzen römiſchen Reichs darbrachte, und mit den Geldſummen, die die Wiederherſtellung ſo vieler, durch die Unbilde der Kriege, oder den Fanatismus der Chriſten zerſtörter Tempel ihn koſtete. Sein Beyſpiel, ſeine Aufforderungen, ſeine Freygebigkeiten konnten des Erfolgs nicht ganz verfehlen.

Familien, Städte, Nationen begannen nach und nach ihre fast vergessenen Gebräuche wieder hervor zu suchen. Ueberall, ruft der entzückte Libanius, offenbarte sich der Triumph der Religion; wohin der erfreute Verehrer der Götter sich nur wandte, sah er die Altäre flammen, die Opferthiere bluten, den Dampf des Weihrauchs wirbeln, Priester und Prophecten in feyerlichen Umgängen furchtlos daher ziehen. Von dem Sumsen der Gebete, und dem Schalle der Saitenspiele erschollen die Gipfel der einsamsten Berge; gemessenen Schrittes sah man den von Fette gleißenden Stier daher wandeln, um beydes, den Göttern ein willkommnes Opfer, und ihren Anbetern ein frohes Mahl zu bereiten.

Unter allen Mitteln jedoch, welche Julian zur Emporbringung des Heidenthums in Bewegung setzte, ist keines berühmter, und war allerdings keines seiner würdiger, als sein Versuch, den Hellenismus, wie er ihn gerne nannte, zu reinigen und zu veredeln. Gerne hätte er seine vermeintlich geläuterten Religionsbegriffe in den Volksglauben verwebt, die allegorischen Deutungen der alten Mythologie in allgemeinen Umlauf gebracht, und die strenge Tugend des neuen Platonismus zum unterscheidenden Merkmal jedes Anbeters der Götter erhoben. Seinem Scharfsinn konnte es nicht entgehen, daß alle seine Bestrebungen, den gesunkenen Glauben wieder aufzurichten, vergebens seyn würden, so lange es diesem Glauben an systematischer Festigkeit, an einer Sittenlehre, an einer Kirchenzucht und hierarchischen Verfassung fehlte; so wie ihm, als Zögling und innigen Kenner des Christenthums, nicht verborgen seyn konnte, daß gerade

grade dem Beſitz aller dieſer Vortheile das Chriſtenthum ſeine ſchnellern Fortſchritte verdanke. Mit innigem Bedauern mußte er wahrnehmen, wie unendlich ſeine Glaubensgenoſſen an wahrem Religionseifer ſowohl, als an der Ausübung gewinnender geſellſchaftlicher Tugenden von den ihm ſo verhaßten Galiläern übertroffen würden. Weinen möchte ich, ſchreibt er an einen kleinaſiatiſchen Oberprieſter, wenn ich bemerke, wie unſere göttliche Religion durch den Kaltſinn ihrer Bekenner beeinträchtigt, und durch ihre Laſter geſchändet wird, während die Bekenner des Atheismus mit unüberwindlichem Eifer für ihre ruchloſe Lehre dem Mangel, der Schande, den Martern, und dem Tode ſelber trotzen. Und an einen galiläiſchen Prieſter ſchrieb er: Daß der Helleniemus noch immer nicht den gewünſchten Fortgang hat, wer iſt Schuld daran, als ſeine Bekenner? Wie? ſollten die Götter denn allein alles thun? Sollten wir Rückſicht nehmen auf jene Kunſtgriffe, denen der Atheismus allein ſeine Fortſchritte verdankt, auf die Leutſeligkeit der Galiläer gegen Fremde, auf ihre zarte Sorgſamkeit für die Todten, auf die erlogne Ehrbarkeit ihrer Sitten. Was dieſe erheucheln, ſollte das uns nicht wahrer Ernſt ſeyn? Darum ermahne ich dich, über deine Prieſter zu wachen. Nöthige ſie zu einem ſittſamen Leben; wenn nicht, ſo entſetze ſie. Verbeut ihnen, die Schauſpielhäuſer zu beſuchen, und in den Schenken ſich umzutreiben, ſchändliche Künſte, und unanſtändige Handthierungen auszuüben. Lege Gaſthöfe an, zum Behuf der Frem-

den, und zwar nicht bloß für die Fremden unſerer Religion, ſondern ohne Unterſchied für alle, die unſerer Unterſtützung bedürfen. Empfiehl den Verehrern der Götter die Mildthätigkeit. Erinnere ſie an die gaſtlichen Sitten alter Zeiten. Dulde es nicht, daß die Galiläer unſere Bettler nähren, und wiſſe, daß ich nicht weniger, denn dreyßigtauſend Scheffel Weizen, und ſechzigtauſend Maß Wein allein in deiner Provinz zu wohlthätigen Zwecken beſtimmte. In einem andern Schreiben verbreitet er ſich ausführlich über die Sitten, die einen Prieſter der Götter kleideten: ſie ſollen demüthig ſeyn im gemeinen Leben, ſtolz und würdig im Dienſte der Götter; ſie ſollen keinen Tag verſtreichen laſſen, ohne für das Wohl des Ganzen ſowohl als der Individuen zu beten und zu opfern; ſie ſollen wachen über die unbefleckte Reinigkeit ihres Leibes ſowohl, als ihrer Seele; ſie ſollen ihren Mitbürgern vorleuchten in jeder Trefflichkeit und Tugend, ſie ſollen ſittſam im Umgange ſeyn, nüchtern im Eſſen und Trinken, keuſch von Herzen und untadlich von Wandel, ihre Studien ſollen der Heiligkeit ihres Berufes zuſagen; Schauſpiele, Scherzgedichte, Liebeshiſtörchen ſollen in ihren Bücherſammlungen nicht zu finden ſeyn, wohl aber die unſterblichen Werke der alten Weiſen, Heldendichter und Geſchichtſchreiber, nicht die verabſcheuungswürdigen Schriften der Epikurer und Scheptiker, wohl aber die Syſteme des Pythagoras, des Plato, der Stoiker, die da lehrten, daß Götter daſeyen, daß ihre Vorſehung die Welt regiere, daß ihre Güte die Quelle aller irdiſchen Segnungen ſey, und daß der unſterblichen Seele ein Zuſtand der Belohnung und Beſtrafung harre. — Eingedenk, wie viel das Chriſtenthum der Ordnung, Strenge

Strenge und Regelmäßigkeit ſeiner innern Verfaſſung verdanke, beſchloß Julian die wohlthätigſten Anſtalten deſſelben auch auf das Heidenthum überzutragen, die Einrichtungen der Götzentempel jenen der Chriſten Kirchen näher zu bringen, Rednerbühnen in ihnen zu errichten, Volkslehrer und Vorleſer zu beſtellen, beſtimmte Tage und Stunden zum Gebet und Volksunterrichte anzuſetzen, Klöſter für beyderley Geſchlechter, und Verpflegungshäuſer für Kranke und Fremde anzulegen, grobe Verbrechen einer Art von Kirchenbuße zu unterwerfen, und die ſo nützlichen kanoniſchen Empfehlungsſchreiben der Biſchöfe auch unter den Götzenprieſtern einzuführen. So wohlthätige, aber weit ausſehende Entwürfe auszuführen, mißgönnte ihm die Kürze ſeiner Regierung; und hätte ſie es ihm gegönnt, ſo möchten die Laulichkeit ſeiner Glaubensgenoſſen, ihr Widerwille gegen Neuerungen, zumal gegen ſolche, die dem ſogenannten Atheismus offenbar nachgebildet waren, ihm unbezwingliche Hinderniſſe in den Weg gelegt haben.

Religioſität und Gelehrſamkeit waren zwey ſichere Titel, um ſich Julianen zu empfehlen, und bald floß aus allen Gegenden des römiſchen Reichs, was nur irgend auf einen dieſer Titel glaubte Anſpruch machen zu können, an ſeinem Hofe zuſammen. Er ſelbſt hatte nach Beſitznehmung des Palaſtes nichts angelegneres, als die großen und berühmten Männer des Reichs um ſich her zu verſammeln. Rhetoren, Sophiſten, Magiker und Theurgen wurden in dringenden Handſchreiben an ſeinen Hof geladen; am dringendſten vor allen ſeine Lehrer Chryſanthius und Maximus. Jener weigerte ſich ſtandhaft, der ſchmeichleriſchen Einladung zu gehorchen. Die Eingeweide der Opferthiere weiſſagten ihm eine ſo traurige Zukunft,

kunſt, daß ſelbſt das Zureden ſeiner Gattin, die Julian in ſein Intereſſe zu ziehen gewußt hatte, ihn nicht bewegen konnte, ſeine ruhige Einſamkeit zu verlaſſen. Julian ernannte ihn demnach zum Obervorſteher der Religion im ganzen Lydien, und der kluge Weltweiſe ſicherte ſich durch den gemäßigten Gebrauch der ihm zugetheilten Gewalt, die Ruhe ſeines Alters. Der eitlere Maximus verfuhr ganz anders. Er hörte nicht auf, die wegernden Götter zu plagen, bis er wenigſtens ihre ſtillſchweigende Einwilligung erpreßt zu haben glaubte; in Geſellſchaft ſeines gleich eitlen Weibes durchzog er, wie im Triumphe, ganz Aſien, und nahm die übertriebenen Ehrenbezeugungen, welche die Magiſtratsperſonen jedes Ortes ihm erwieſen, als verdienten Zoll entgegen. Julian war eben vor dem verſammelten Senat in einer Rede begriffen, als Nachricht einlief, daß Maximus ſich nähere. Augenblicklich brach er ſeine Rede ab, eilte dem willkommenen Gaſte entgegen, drückte ihn entzückt in ſeine Arme, und führte ihn dann in die Verſammlung, der er die unſterblichen Verdienſte des Mannes um ſeine geiſtige und ſittliche Bildung mit dem Feuer ungeheuchelter Dankbarkeit auseinander ſetzte. Maximus war hinfort der Vertraute ſeines Herzens, der Theilnehmer ſeiner Andachtsübungen, der Beurtheiler ſeiner Schriften, und ſein Rathgeber in jedem Geſchäft. Würden und Güter regneten auf ihn herunter. Die Edelſten der Hauptſtadt wetteiferten um ſeine Gunſt. Ihm und ſeinem ſtolzen Weibe den Hof zu machen, ward bald als der ſicherſte Weg zum Emporkommen angeſehen. So ſchweren Verſuchungen war des ſchwindelnden Sophiſten unächte Weisheit nicht gewachſen. Weder ſeine Beſcheidenheit, noch ſeine Uneigennützigkeit beſtand die Probe. Täglich ward ſein Aufzug glänzender, ſein Ton hochfahrender,

ſeine

ſeine Raubſucht ſchamloſer; und nach Julians Hintritte mußte der vergebliche Weltüberwinder ſich einer ſehr demüthigenden Unterſuchung der Mittel unterwerfen, wodurch es ihm gelungen wäre, binnen der kurzen Zeit ſeiner Gunſt einen ſehr anſtößigen Reichthum zu erwerben. Auch von dem übrigen Geſindel, was Julians Freygebigkeit, und Maximus Glück an den Hof lockte, waren nur wenige, die Julians Erwartung zuſagten. Zu klug, um ſeinen Irrthum nicht einzuſehen, zu ſtolz aber, um vor der Welt ſich bloß zu geben, verbarg er ſeine Verachtung, entzog dem Umgang dieſer Elenden ſich allmählich, oder ſchickte ſie gelegentlich mit Ehren oder Gütern beladen nach Hauſe.

Auffallender noch äußerte Julians warme Anhänglichkeit an die Religion der Alten ſich durch ſeinen hitzigen Bekehrungseifer. Mit dem Feuer eines Miſſionarius hörte man ihn erklären, daß, wenn er auch jeden einzelnen Mann ſeines Reichs zu einem Cröſus, und jede Stadt zu einem Babylon machen könnte, er doch dann nur ſich als einen Wohlthäter des Menſchengeſchlechts betrachten würde, wenn es ihm gelänge, ſeine Unterthanen von der ſtrafbaren Empörung wider die Götter zurück zu bringen. Willkommen war zur Erreichung ſeines Lieblingszweckes ihm jedes Mittel: Spott, Grunde, Ueberredung, Schmeicheln, Verſprechungen und Drohungen. Selbſt die armſeligſten Kunſtgriffe verſchmähte er nicht, wenn es darauf ankam, die Zahl ſeiner Glaubensgenoſſen auch nur ſcheinbar zu vermehren. Um die Chriſten zur Theilnahme an den Opfern zu nöthigen, ließ er Opferfleiſch in die Brunnen werfen. Um mit ſeinen Göttern ſie in Zuſammenhang zu bringen, ließ er die Lebensmittel auf dem

Markt

Markt mit geweihtem Waſſer beſprengen; um ſeinen Göttern wenigſtens den Schein ihrer Verehrung zu verſchaffen, ließ er ſeine Gemälde mit den Bildniſſen mehrerer Götzen einfaſſen. Nichts lag ihm jedoch ſo ſehr am Herzen, als die Bekehrung ſeines Kriegsheeres. Nur, wenn dieſes ſich mit ihm zu gemeinſchaftlichem Gottesdienſte vereinigte, glaubte er auf ſeine Treue rechnen, und ſeinen Waffen den Beyſtand jener höhern Naturen verſprechen zu können. Die rauhen gallischen Legionen zu gewinnen, war ihm nicht ſchwer geworden. Nur das Opferfleiſch einiger weniger Hekatomben hatte er ihnen preis geben dürfen, um ſie mit einer Religion auszuſöhnen, bey welcher ihre Eßluſt ſo gut ihre Rechnung fand. Die Legionen des Oſten aber, die unter den Panieren des Kreuzes und des Conſtantius eine feſtere Anhänglichkeit an das Chriſtenthum gewonnen hatten, bedurften einer künſtlichern und koſtſpieligern Art der Ueberredung. An einem feyerlichen Tage ſetzte der Kaiſer im ganzen blendenden Glanze der Majeſtät ſich auf den Thron. Um ihn her wehten die Paniere Roms und des Reiches. Von dem goldnen Schafte des Labarum war das Palladium chriſtlicher Streiter, das ſiegverkündende Monogramm herunter genommen. Die Embleme des Krieges, der Majeſtät und der Abgötterey waren ſo künſtlich mit einander verſchmolzen, daß man dem Landesherrn ſeine Ehrerbietung nicht bezeugen konnte, ohne zugleich den fabelhaften Bewohnern des Olymp zu huldigen. Jetzt wurden die verſammelten Krieger aufgefordert, Mann für Mann den Thron vorüber zu ſchreiten, und ehe ſie aus den Händen ſeiner Schatzmeiſter ein freywilliges Geſchenk empfingen, in die Flamme des neben dem Throne errichteten Altars einige Körner Weihrauch zu ſtreuen. Geblendet durch die Gegen-

wart

wart des Kaisers, und gesperrt durch die leidige Liebe des Geldes, gehorchten einige ohne Bedenken. Andere stutzten, sträubten sich, wegerten den verdächtigen Zeremonien sich schlechterdings, oder kehrten, nach verübter That, plötzlich zurück, und warfen dem Kaiser den Sündensold ihres Abfalls vor die Füße. Als Beleidiger der Majestät hieß Julian diese zum Tode führen, begnadigte sie aber in dem Augenblick, in welchem sie die Märtyrerkrone zu empfangen dachten.

Wenn derjenige, sagt der Kirchenschriftsteller Socrates, den Namen des Verfolgers verdient, welcher ruhigliebende Leute ohne Fug und Recht beunruhigt, so wird Julian diesem verhaßten Namen nicht entschlüpfen können. Und auch die entschlossensten Lobredner des Kaisers werden nicht läugnen können, daß die Mäßigung, die er so gerne zur Schau trug, nicht selten an dem bittern Groll, der gegen das Christenthum in ihm kochte, scheiterte. Mit lautem Hohngelächter und schneidenden Sarkasmen geißelte er die Verblendung und gottlose Dummheit der Galiläer. Ihrer Ruchlosigkeit legte er es zur Last, wenn das Reich am Rande des Abgrunds taumelte. Aller seiner angenommenen Mäßigung vergessend, äußerte er in einem öffentlichen Edict: daß für wahnsinnige Kranke eine gewaltthätige Behandlung bisweilen allein von Wirkung sey. Ganz unverträglich mit der Unpartheylichkeit, die dem Regenten geziemt, war sein Grundsatz, daß nach Maßgabe der verschiedenen Religionsgesinnungen, ein Theil seiner Unterthanen auf seine volle Gunst und Freundschaft ein Recht habe, während der andere nur seine Gerechtigkeit in Anspruch nehmen dürfe. Dieser heillosen Maxime zufolge wurden die Anbeter Jesu Christi nach und nach von allen ansehnlichen Kriegs- und

Staats-

Staatsbedienungen ausgeschlossen. Die Statthalterschaften wurden den eifrigsten und erklärtesten Anhängern des Heidenthums ertheilt, die dann nur allzu oft mehr nach den geheimen als den eingestandnen Wünschen ihres Monarchen richteten. Die Geldsummen, welche die Kirche alljährlich durch die Schenkungen Constantins und seiner Söhne aus dem öffentlichen Schatz empfingen, wurden den Götzenpriestern zugewandt. Der christliche Clerus ward aller seiner Ehren und Würden beraubet, und genöthiget, die öffentlichen, und zum Theil verächtlichen Aemter, von denen Constantin sie frey gesprochen hatte, wieder zu verwalten. Den Arianern zu Edessa nahm der spaßhafte Kaiser alle liegende Gründe, **um ihnen desto eher zum Himmelreiche zu verhelfen, als welches das Evangelium ja nur den Armen verheiße.** Diejenigen, die unter den Bedrückungen seiner Statthalter bey ihm Klage führten, hieß er nach der Vorschrift der Apostel **das Unrecht mit Geduld ertragen.** Da die Heiden zu Gaza mehrere Christen ums Leben gebracht hatten, und der Statthalter der Provinz einzelne Mörder gefangen setzen ließ, vergaß sich Julian so sehr, daß er nicht nur die Mörder frey gab, sondern ihren Richter sogar seiner Stelle entsetzte.

Unter allen Edicten, mit welchen Julian die Christen zu beschränken suchte, war keines beschwerlicher für sie, und keines ward von den partheyischen Statthaltern zu ihrer Unterdrückung ärger gemißbraucht, als jenes, welches ihnen auferlegte, die Ländereyen, welche einstens zu heidnischen Tempeln gehört hatten, zu räumen, die Kirchen, welche sie etwa auf demselben Boden mochten erbauet haben, nieder zu reissen, die Tempel, die sie in der Hitze ihres Eifers eigenmächtig

mächtig zerstört hatten, wieder aufzubauen, oder den Eignern derselben wenigstens vollständigen Schadenersatz zu leisten. Eine solche Ersatzleistung würde dem Gewissen der Christen widersprochen haben, gesetzt auch, daß es nicht in den meisten Fällen ihr Vermögen bey weiten überstiegen hätte. Die letzte Entschuldigung vermochte sie jedoch in einem Staate nicht zu schützen, dessen Gesetze dem Gläubiger die Person des Schuldners preis gaben, wenn dessen Vermögen zu seiner Befriedigung nicht hinreichte. Dem zu Folge wurden viele Christen eingezogen, gemißhandelt, gegeisselt und gefoltert. Mit keinem ward barbarischer verfahren, als mit dem eisgrauen **Marcus von Arethusa**, dem nämlichen Bischofe, welcher Julianen in seiner Kindheit vor dem Mordmesser seiner Verfolger versteckt hatte. Freilich hatte der eifrige Bischof mit dem Fürsten der Finsterniß von jeher in offener Fehde gelebt. Mehr denn einmal hatte er an der Spitze seiner Getreuen mit Feuer und Schwert sich aufgemacht, um die geweihten Festen seines Erbfeindes zu belagern, zu stürmen und zu verwüsten. Jetzt verurtheilte man ihn, einen der schönsten Tempel Syriens, den sein fanatischer Eifer in die Asche gelegt hätte, wieder her zu stellen. Er schlug es schlechthin ab. Man wollte in Betracht seiner äußersten Dürftigkeit mit einer höchst unbedeutenden Geldbuße vorlieb nehmen. Auch dessen weigerte der gewissenhafte Alte sich standhaft. Jetzt glaubte man, die Autorität des kaiserlichen Edicts gegen ihn retten zu müssen. Man ergriff ihn, geisselte ihn, raufte den grauen Bart ihm aus, hing seinen nackten, mit Honig gesalbten Leib in einem Netze auf, und gab ihn in dieser Stellung dem Brande der Mittagssonne, und den Stacheln der Insekten bloß. Nichts war vermögend, den Trotz des Alten zu brechen. Auch

von ſeinem ſchwebenden Standort herab, fuhr er fort, ſeiner heiligen Feldzüge ſich zu rühmen, und ſeine Verfolger in allen Blumen davidiſcher und prophetiſcher Beredſamkeit zu verfluchen. Beſchämt, durch einen kraftloſen Greis ſich überwunden zu ſehen, gaben die Heiden ihn wieder frey, und Marcus fand in der Vergötterung ſeiner Glaubensgenoſſen für ſeine vorübergehende Leiden hinlängliche Entſchädigung. Nur Gregorius von Nazianz iſt der unmaßgeblichen Meinung, daß der Erretter des Abtrünnigen für dieſe allerböſeſte That ſeines Lebens noch lange nicht genug gebüßet habe.

Nirgend hätte Julian von der Unausführbarkeit ſeines Unternehmens, und von dem unbezwinglichen Eifer der Gegenpartey ſich anſchaulicher überzeugen können, als während ſeines Aufenthaltes zu Antiochien. Die ausgelaßnen Einwohner dieſer groſſen Stadt wußten mit der Ueppigkeit der Sitten und dem Muthwillen ihrer frohen Laune einen ſchwärmeriſchen Eifer für das Chriſtenthum, und einen tief gewurzelten Groll wider den Götzendienſt zu paaren. Nirgend war der Dienſt der Götter in tieferm Verfall; nirgend wurden ihre Tempel ſeltner beſucht, und ihre Altäre kärglicher bedient. Wenige Meilen von der Stadt hatten die macedoniſchen Könige des Landes dem Sonnengott einen herrlichen Tempel errichtet. Der hohe Dom des Allerheiligſten vermochte kaum das Rieſengebilde des Gottes zu faſſen. Schwellend von Kraft, und ſchimmernd von Schönheit ſtand der göttliche Jüngling da, und goß, während in ſeiner Linken die tonvolle Leyer bebte, aus der goldnen Schaale in der Rechten den Trank der Weihe auf die Erde nieder, zu welcher er in bittender Stellung ſich herunter neigte, als ſehe er die allfreundliche Mutter,

ihm

ihm die geliebte Daphne wieder zu geben. In der Nähe des Tempels quoll aus dem kaſtaliſchen Born ein nieverſiegender Strom von Prophezeyung. Von den Einwohnern von Elis hatte man auf neunzig Olympiaden das Recht erkauft, in dem Stadium, das in den umliegenden Feldern war abgeſteckt worden, die olympiſchen Spiele feyern zu dürfen. Um die Feſte des hohen Hyperion mit würdiger Pracht zu begehen, hatten die Könige des Landes ein jährliches Einkommen von nicht weniger denn fünf goldenen Talenten angewieſen. Durch den immer ſteigenden Zulauf von Pilgern und von Zuſchauern bildete ſich nach und nach rund um den Tempel her ein reizendes und volkreiches Dorf, berühmt durch die Ungebundenheit ſeiner Sitten, durch die verweichlichende Kraft ſeiner Lebensweiſe, und den verführeriſchen Reiz ſeiner Wolluſt athmenden Lage. In der Tiefe eines undurchdringlichen Meilenlangen Waldes lag das glückliche Daphne. Die flüſternden Schatten ewiggrüner Lorbeern und Zypreſſenhaine gewährten dem ermüdeten Wanderer gegen den Brand der Mittagsſonne ein freundliches Obdach. Unzählige kryſtallne Bäche, dergleichen von jedem Hügel herunter plätſcherten, erhielten das Grün des Bodens und die Kühlung der Luft in immerwährender Friſche. Ihr melodiſches Murmeln, durch das Säuſeln ſanft wallender Gipfel verſtärkt, wiegte die ſtürmende Seele in eine ſanfte Träumerey, während die würzhafteſten Düfte unzähliger balſamiſcher Pflanzen und Blumen dem Geruchſinn ſchmeichelten. Aufgelöſt in ſüßes Schmachten vergaß in den wollüſtigen Schatten von Daphne der Weiſe ſeiner Grundſätze, und der Held der ſtrengen Forderungen ſeines Berufes. Geſpornt durch den Drang ſeiner Begierden, und gerechtfertigt durch das Beyſpiel des Gottes der Gegend, verfolgte der

lüſterne Jüngling ohne Rückhalt den Gegenſtand ſeiner Begierden, und das erröthende Mägdlein, Daphnes Schickſal beſorgend, ſank mit ſüßem Ergeben an des Geliebten Buſen. Jahrhunderte lang war Daphne das Elyſium der Oberwelt. Die geprieſenſten Dichter feyerten ſeinen Ruhm, und aus der Nähe und Ferne wetteiferten fromme Könige, den Lieblingsſitz des Sonnengottes zu bereichern und zu verſchönern.

Apollens Jahrestag brach an, und Julian eilte, ſeinem auserkohrnen Schutzgotte in deſſen am meiſten begünſtigten Heiligthume ſeine Huldigung darzubringen. Schon zum voraus weidete ſich ſeine feurige Phantaſie an den mannigfachen anmuthigen Schauſpielen, die in dem berühmten Daphne ſeiner harreten, an den blutenden Hekatomben, an den wirbelnden Weihrauchwolken, an den feſtlichen Chorgeſängen, an den Reihetänzen weißgekleideter Jünglinge und Mädchen, und an dem unüberſehlichen Zuſammenfluß einer anbetenden und frohlockenden Menge. Er kam, ſahe, und fand, o wehe! auf dem halbverfallnen Altar eine einzige arme Gans, das Eigenthum noch dazu des Prieſters ſelber, des einſamen halbverhungerten Bewohners dieſer Wildniſſe. Das Heiligthum war verödet, die geweihten Haine verwildert. Gras und Unkraut wucherten in den Vorhöfen des Tempels. Die weiſſagende Quelle war verſtummet, und was der Gipfel des Gräuels war, des groſſen Sonnenkönigs geweihter Boden war auf das gottloſeſte und kirchenſchänderiſchte durch das Einſcharren chriſtlicher Leichname verunreiniget worden. Hundert Jahre hatte **Babylas**, Antiochiens ehemaliger Biſchof, und ſeit er unter Darius die Märtyrerkrone errungen hatte, ſein Schutzheiliger, in den Ringmauern ſeines Biſchoffitzes friedlich geſchlummert, als unter Gallus

Re-

Regentſchaft ſeine Gebeine in die Mitte des apolliniſchen Haines niedergelegt wurden. Eine ſtaatliche Kirche ward über ſeinen Ueberbleibſeln erbauet, und ein Theil der Ländereyen, die dem Tempel angehörten, zum Unterhalt des Clerus, und zur Beerdigung frommer Antiochier verwandt, die ſich zu den Füßen des Heiligen zu ſchlafen ſehnten. So beyſpielloſe Sacrilegien empörten des frommen Julians ganze Seele; jetzt begriff er, warum die zürnende Gottheit von der verunreinigten Stätte ſich weggewendet habe, und warum das Orakel zu antworten ſich weigere. Er entbrannte im heiligen Eifer. Er hieß die Kirche niederreißen, die heiligen Aeſer ausgraben, und den entweihten Boden wieder heiligen. Zum zweytenmale mußte Babylas zu ſeiner alten Behauſung zurück wandern. Wie im Triumphe zogen die Antiocher ihm entgegen. Auf einem erhabenen Prachtgerüſte führten ſie ihn ſiegprangend in ihre Mauern, während die wogenden Myriaden dem Feinde Gottes und ſeines Chriſtus in des Pſalters auserleſenſten Blumen fluchten; den getümmelvollen Tag endigte eine noch unruhigere Nacht. Apollens Tempel loderte plötzlich in lichten Flammen auf; das Allerheiligſte ſank in Schutt und Graus, und der majeſtätiſche Helios ſelber in eine handvoll ſtäubender Aſche zuſammen. Antiochiens Einwohner frohlockten, daß die Blitze des Allmächtigen ihren Heiligen gerächet hätten; die Tempeldiener ſelber wußten nicht anders, als daß das Feuer vom Blitz gezündet ſey; aber Julian ſah in dem verdächtigen Brande nichts anders als eine Wirkung der Rachgier der Galiläer. Um Gleiches mit Gleichen zu vergelten dachte er entweder zu gemäßigt, oder zu verſichtig. Doch befahl er ſeinem Oheim Julian, die Hauptkirche Antiochiens zu verſchließen, und die koſtbaren goldenen Geſchirre,

mit denen des Zimmermanns Sohn bedienet worden wäre, in den Schatz zu tragen. Julian, der ſo wie ſein Neffe zum Heidenthum zurück getreten war, vollzog deſſen Befehle, und übertrieb ſie! Mehrere Prieſter, die die Schätze der Kirche auszuliefern ſich wegerten, wurden gefoltert und ſogar ermordet — eine verhaßte zweckloſe Grauſamkeit, welche Julianen, der die Nachwelt ehrte, und die Stimme der Geſchichte fürchtete, innigſt ſchmerzte, und die er ſeinem Oheim bitter verwies.

Bedeutender, als dieſe antiochiſchen Unruhen, waren die meuteriſchen Tumulte, welche Alexandrien erſchütterten. Georg von Kappadocien, jener Schandfleck des Prieſterthums, der vom Walker-Jungen ſich zum Proviantcommiſſär, und von dieſem bis zum Nachfolger des Athanaſius empor geſchwungen hatte, fuhr noch immer fort, ſeine zahlreiche Heerde nicht zu weiden, ſondern zu ſchinden. Die nämliche ſchmuzige Habſucht, die er in den Handthierungen ſeiner jüngern Jahre eingeſogen hatte, begleitete ihn auch auf den hohenprieſterlichen Stuhl. Mit unerſättlicher Gierigkeit ſtreckte er ſeine Hände nach fremden Gut aus, unbekümmert, ob es den Göttern oder Menſchen, ſeinen Glaubensgenoſſen oder den Götzendienern angehöre. Schon hatte er durch den Alleinhandel mit den unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen Alexandrien ausgehungert, und die Kaufmannſchaft des Ortes an den Bettelſtab gebracht. Gewiſſe alte Anſprüche, die die Landesherren noch von Alexandern her an den Grund und Boden von ganz Alexandrien zu haben vorgaben, hatte er geltend zu machen, und eine Auflage auf alle Häuſer darauf zu gründen gewußt, welche die Einwohner ihm nie verzeihen konnten. Die Pracht und der Reichthum der

noch

noch übrigen heidniſchen Tempel reizte ſeine Lüſternheit. Schon hatte er mehrere derſelben geplündert, und als er eines Tages einem noch unangetaſteten vorüber ging, rief er ungeduldig aus: **Wie lange ſoll ich dieſes Grab noch ſtehen ſehen!** Die Heiden, die ſich gänzliche Vertilgung, wenn nicht von ſeinem Aberglauben, ſo doch von ſeiner Habſucht, befahreten, beſchloſſen, ihm zuvor zu kommen. Unter Conſtantius gelang es ihnen, in einem Volksaufſtand ihn zur Stadt hinaus zu jagen, und nur mit Anſtrengung der ganzen bürgerlichen und kriegeriſchen Gewalt konnte ſein Anſehn wieder hergeſtellt, und ſeine Rachgier befriediget werden. Julians Thronbeſteigung gab endlich die Loſung zu ſeinem Untergange. Ohne fernere Schonung bemächtigten die Heiden ſich des Erzbiſchofs und ſeiner zween getreuſten Helfershelfer, des **Diodorus** und **Draconcius**, beluden ſie mit Ketten, und ſchleppten ſie in das ſchimpflichſte Gefängniß. Vier und zwanzig angſtvolle Tage ſchmachteten ſie in ihm. Dann ſprengte der ungeduldige Pöbel die Thüren, riß die Unglücklichen heraus, ließ alle Schrecken eines langſamen qualenvollen Todes ſie fühlen, und um auch ihre Ueberbleibſel um die vermeintliche Verehrung ihrer Glaubensgenoſſen zu betrügen, begrub man die zerſtümmelten und lebloſen Leichname ins Meer. Aus deſſen Tiefen ſie wieder aufzufiſchen, war freylich nicht möglich, aber die Andacht der Gläubigen bedurfte auch einer ſo ſinnlichen Erweckung nicht ſchlechterdings. Georg war durch die Hände der Ungläubigen gefallen. Vorwandes genug, ihn ſelig und heilig zu ſprechen! Die Glorie ſeines Märtyrerthums verhüllte alle Schande ſeines Lebens. Die Arianer, die einen eifrigen Verfechter in ihm verloren, weihten ihm Kirchen und Feſttage; und als die Spaltung aufhörte,

ging seine Verehrung auch in die rechtgläubige Kirche über. Bis auf den heutigen Tag noch steht Georg von Kappadocien im Kalender. Mönchslegenden und Ritterromane haben seine Geschichte in die Wette ausgeschmückt. Der heilige Georg mit dem Lindwurm ward nach und nach Schutzpatron von ganz England, von der Schevalerie, vom Hosenbande; und schwerlich giebt es irgend einen beträchtlichen Ort der Christenheit, unter dessen gottesdienstlichen Stiftungen nicht die Eine oder die Andere den Namen dieses schmählichen Kalenderheiligen trüge!

Abscheulichkeiten, wie die, so die Alexandrier sich hatten zu Schulden kommen lassen, würden auch die allerschlaffste Regierung zu exemplarischer Ahndung aufgefordert haben; und siehe! der gerechte Julian vernahm sie mit einer Gelassenheit, die sich allein aus dem Umstande erklärt, daß jene Gewaltthaten gegen einen christlichen Bischof verübt worden waren. Zwar verwies er den Alexandriern ihr gesetzwidriges Verfahren, allein mit einem Glimpfe, mit einer Schonung, die eine geheime Billigung sattsam verriethen. Mit sichtbarer Gefälligkeit verbreitete er sich über den langwierigen und unerträglichen Druck, womit der tyrannische Erzbischof ihre Rache gereizt habe; gestand, daß eine weise nachdruckvolle Regierung ihr rasches Verfahren billig ahnden müsse, und erklärte am Ende, daß er um ihres Stifters Alexander, und um ihres Schutzgottes Serapis willen ihnen huldreichst verzeihe, und sie nach wie vor als seine Brüder schätze und liebe.

Georg hatte den erzbischöflichen Stuhl kaum geräumt, als Athanasius erschien, um ihn wieder einzunehmen. Weiser geworden in der Schule der Widerwärtigkeiten, gelang es ihm durch kluge Mäßigung,

gung, die erbitterten Partheyen einander näher zu bringen. Durch ſchonende Güte gewann er jene irrenden Väter von Rimini, und führte ſie, ohne ihnen etwas demüthigenderes zuzumuthen als die Unterzeichnung des nicäiſchen Glaubensbekenntniſſes, wieder zurück in den Schoß der rechtgläubigen Kirche. Durch das Feuer ſeiner Beredſamkeit raubte er den Göttern täglich einen und andre ihrer Bekenner; und die ergrimmten Heiden ſchrieben Julianen, daß, wenn dieſem erklärten Götterfeinde nicht Einhalt geſchähe, die ganze Stadt von ihm verführt zu werden Gefahr liefe. Julian ergrimmte. Er bewunderte, wie ein Böſewicht, der unter mehreren Kaiſern zu wiederholtenmalen verurtheilt worden, ſich habe erdreiſten können, ohne beſtimmte Erlaubniß in ſeinen Kirchſprengel zurück zu kehren. Er äußerte, daß er alles Gift der galiläiſchen Sekte zugleich mit dieſem einzigen Menſchen ausrotten zu können wünſche. Er verbannte ihn aus Alexandrien, und da die rechtgläubige Parthey der Stadt ſich für ihn verwandte, aus ganz Egypten. Ich ſchwöre, ſchrieb er an den Präfectus Ekdizius, der mit der Vollziehung ſeiner Befehle gezögert hatte, bey dem großen Serapis ſchwöre ich, daß, wenn Athanaſius der Feind der Götter nicht gegen die Calenden des December die Stadt Alexandrien, ja das ganze Land Egypten geräumt hat, die Beamten deiner Statthalterſchaft mir es mit hundert Pfund Goldes büßen ſollen. Du weißt, daß ich langſam verurtheile; noch langſamer aber verzeihe. — In einer eigenhändigen Nachſchrift drückte er ſeine Geſinnung noch ernſtlicher aus: Unausſprechlich betrübt und verdrießt mich dieſe trotzige Verachtung aller Götter. Auf der ganzen Welt iſt nichts,

das ich lieber ſehen, lieber hören möchte, als Athanaſius Vertreibung aus ganz Egypten. Ueber den Abſcheulichen! Unter meiner Regierung es zu wagen, helleniſtiſche Frauen, Frauen von Rang und Namen, zur Taufe zu zwingen! — Nach ſo gemeſſenen Befehlen glaubten die Heiden das Aeußerſte wagen zu können. In Vereinigung mit den Juden ſtürmten ſie die große Kirche, in welche ſich der Erzbiſchof mit ſeinen Getreuen geflüchtet hatte, entweihten, plünderten, und verbrannten ſie. Nichts geringerm galt es, als dem Leben Athanaſius. Aber noch einmal entrann er. Im Begriff auf dem Nil ſich einzuſchiffen, kehrte er ſich noch einmal zu ſeinen am Ufer traurig nachſchauenden Freunden, und: Faßt euch, ſprach er, meine Guten! dies kleine Gewölk wird bald verziehn! Ruhig kehrte er in ſeine Einöde zurück, und verließ ſie erſt mit ſeines Verfolgers Tode.

Während Julian die Chriſten, die er fürchtete, mit dem entſchloſſenſten Haß beehrte, würdigte er die Juden, die er verachtete, ſeines beſonderen Schutzes. Unmöglich konnte der herzverengernde Aberglaube dieſes Volkes es ſeiner Philoſophie, unmöglich deſſen Verabſcheuung aller Abgötterey es ſeiner Religioſität empfehlen; deſto inniger aber ſympathiſirte es mit deſſen Haſſe wider das Chriſtenthum, und mit ſeiner Vorliebe für die Opfer. Durch die Wiederverſammlung ſeiner zertrennten Myriaden, durch die Wiederherſtellung ſeines theokratiſchen Staates, durch die Wiederaufbauung ſeines dem Untergange für ewige Zeiten geweihten Tempels durfte er hoffen, nicht nur ſeine eigene politiſche Parthey beträchtlich zu verſtärken, ſondern auch den Chriſten an ihrer empfindlichſten Seite weh zu thun, ihre alten Weiſſagungen zu beſchämen,

ſchämen, und ihren Stifter ſelber einer Lüge zu überweiſen. Genug der Triebfedern, um zu einer Unternehmung ihn zu beſtimmen, deren glänzende Seite überdies ſeinem Ehrgeiz nicht anders denn ſehr ſchmeichelhaft ſeyn konnte.

Seitdem das königliche Sion verheert, und über dem geweihten Boden von Moria der Pflug gezogen war, hatten die exilirten Juden mit verſtärkter Ungeduld des Zeitpunkts geharret, wo die Sagen der Väter erfüllt, die Ahndungen alter Seher bewahrheitet, und aus Davids geſunkenem Geſchlecht ſich ein Held erheben würde; der die Heiden wie Scherben zerſchmiſſe, alle Herrlichkeit Jeruſalems wieder herſtellte, und bis an das Ende der Welt mit ſiegreichem friedlichem Scepter ſie weidete. Leicht ward es jedem heißen Schwärmer, oder jedem gewandten Betrüger, dem nach Erlöſung ſchmachtenden Volke ſeine hohe Sendung zu beglaubigen, und ihre ſchwindelnden Mengen unter die Fahnen der Empörung zu ſammeln. Mehr denn einmal hatten ſie mit dem Aufraffen und mit der Kraft der Verzweiflung wider ihre Dränger ſich aufgelehnt; immer hatte der verunglückte Verſuch nur gedient, das Joch der Knechtſchaft auf ihren wundgeriebnen Nacken noch mehr zu erſchweren. Unerträglicher noch wurden ihre Drangſale mit dem Triumphe des Chriſtenthums. Mit knirſchender Widerſpenſtigkeit gehorchten ſie dem rebelliſchen Geſchlechte, das, im Schoße der Synagoge ausgebrütet, und an den Brüſten hebräiſcher Weisheit groß geſäugt, jetzt mit ſchändlicher Unnatur ſeine eigene Mutter verkannte, verläſterte und verfolgte. Alle Freyheiten, die unter Severus Regimente den Juden waren bewilligt worden, wurden unter den chriſtlichen Kaiſern widerrufen; Biſchöfe

und

und Höflinge wetteiferten ſie zu plündern und zu drükken. Zwar war es ihrem Patriarchen noch vergönnt, zu Tiberias eine Art von erbettelter Gerichtbarkeit zu üben; das platte Land von Paläſtina wimmelte von Juden, die die ſüße Vaterlandsliebe an den ſonſt undankbaren Boden feſſelte; den Mauern aber der geweihten Stadt, dem Sitze ihrer ehemaligen Herrlichkeit, durften ſie ſich bey Lebensſtrafe nicht nähern.

Mit Julians Thronbeſteigung ſchien dem bedrängten Volk ein freundlicherer Stern aufzugehen. Bald im Anfange ſeiner Regierung ließ der religiöſe Kaiſer ein äußerſt gnädiges Sendſchreiben an die Anbeter Jehovens ergehen. Nicht ohne heimlichen Unwillen, meldete er ihnen, habe er den Druck und die Erpreſſungen angeſehn, denen ſie unter der Regierung ſeiner Vorfahren wären preis gegeben worden, nicht durch die Schuld ſeines Bruders, des ewig denkwürdigen Conſtantius, ſondern durch die Bosheit ſchamloſer Höflinge, die deſſen Gutmüthigkeit gemißbraucht, und von ihm (Julian) den Lohn ihrer Verbrechen empfangen hätten. Jetzt, da der Gott der Götter ſeine Scheitel mit dem Diadem geſchmükket, habe er ihren ehrwürdigen Patriarchen, ſeinen Bruder Julus ſofort bevollmächtiget, die Apoſtole (die beſchwerlichſte unter den vielen Steuern, unter deren Drucke die Juden ſeufzten) aufzuheben, und die ihm anvertraute Heerde in Frieden und in Ruhe zu weiden. So aller Sorgen entbunden, würden ſie, wie er hoffte, mit freudigerem Geiſte den Allerhöchſten für den Ruhm ſeiner Regierung und das Gedeihen ſeiner Waffen anrufen, wie denn ihm, nach ſiegreicher Rückkehr aus dem perſiſchen Kriege, nichts angelegner ſeyn ſolle, als gemeinſchaftlich mit ihnen in jenem Tempel, deſſen Wiederherſtellung ihm nicht

minder

minder als ihnen am Herzen liege, dem höchſten und beſten Gotte ſeine Opfer darzubringen.

Seit des großen Cyrus Zeiten waren die Juden in dem Tone nicht vom Thron herab angeredet worden. Ihre Kleinmüthigkeit ſchwoll ſchnell empor zur Zuverſicht, ihre Zuverſicht zum Uebermuthe. Unfähig, den ungehofften Glückswechſel mit weiſem Gleichmuthe zu ertragen, vergaßen ſie der Wandelbarkeit aller irdiſchen Schickſale, überhoben ſich des vorübergehenden Glückes, und fingen ſchon an, ihren ehemaligen Drängern Hohn mit Hohn, Druck mit Druck, Gewaltthat mit Gewaltthat zu vergelten.

Um aus der günſtigen Stimmung des Kaiſers auf der Stelle allen möglichen Vortheil zu ziehen, ſchickten ſie einige ihrer Aelteſten an ihn ab, welche Julian, der ſich damalen zu Antiochien befand, mit unterſcheidender Leutſeligkeit aufnahm. Er fragte ſie, warum ſie ſo fahrläßig in der Befolgung ihres Geſezzes wären, warum ſie nicht opferten zu einer Zeit, wo er des Beyſtandes ihres Gottes zu dem mißlichen perſiſchen Kriege ſo ſehr bedürfe? Und als ſie ihm antworteten, was ihm ſelbſt nicht verborgen ſeyn konnte: daß es ihnen nämlich nicht erlaubt ſey, zu opfern, ohne in dem Tempel zu Jeruſalem, und daß dieſer Tempel nicht mehr vorhanden ſey, ſo hieß er ſie die Propheten leſen. Dieſe würden ihnen melden, daß unter ſeiner Regierung ihr Exil und all ihr Elend ein Ende nehmen ſolle. **Geht, ſprach er, baut den Tempel wieder auf, ſtellt den Gottesdienſt eurer Väter wieder her, und ſeyd alles meines Schuzzes und meiner kräftigſten Unterſtüzung gewärtig.** Julian verſprach nicht mehr, als er hielt. Auf der Stelle empfingen die Schaßmeiſter Befehl, die nöthigen Summen herzuſchießen; dem Statthalter

zu

zu Palästina ward aufgegeben, dem Werke allen ersinnlichen Vorschub zu leisten, und **Alypius**, Julians Busenfreund, und einer der verdienstvollsten Männer des Zeitalters reiste selbst zur Stelle, um das Unternehmen, das seinem kaiserlichen Freunde so sehr am Herzen lag, zu lenken, zu beschleunigen, und zu vollenden.

Trunken von Freude, und berauscht von schwelgerischen Erwartungen sammelten aus allen Gegenden der Erde die Anbeter Jehovahs sich zu den Bergen ihrer Väter. Jetzt schien es, sey die längst erwünschte güldne Zeit erschienen. Israels Gefängniß sollte gewendet, seine Schmach sollte ausgelöscht, der Gräuel der Verwüstung hinweggethan werden von der heiligen Stätte. Einer so begeisternden Aussicht gegen über schwieg jede kleinliche Leidenschaft. Der Wucherer gab seine Schätze, die Buhlerin ihren Schmuck her. Mit silbernen Grabscheiten ward der Boden umgraben. In seidnen Kleidern trugen die Weiber und Töchter den Schutt bey Seite. Der Knabe glaubte die Erstlinge, der Greis den Ueberrest seiner Kräfte nicht besser verwenden zu können, als zur Förderung des heiligen Werkes.

Schon war der Schutt weggeräumt, der Boden gesäubert, und das Fundament gegraben; Materialien aller Art waren in unermeßlichen Vorrath aufgethürmt, die geschicktesten Baumeister waren herbey gerufen; schwüle Erwartung beklemmte die Bekenner dreyer mit einander kämpfender Religionen. Das Judenthum frohlockte, während das Christenthum schien an einer tödtlichen Wunde verbluten zu sollen, als mit einmal die unumschränkte Schiedsrichterin der Sterblichen, die Königin Natur, dazwischen trat, und mit gebieterischer Uebermacht zwischen ihren nebenbuhlen-

hnlenden Kindern richtete. Um die Abendzeit erhub ſich ein reiſſender Wirbelwind, blies gleich leichter Spreu die zuſammengehäuften Materialien auseinander, knetete den Kalk, den Leimen, den Schutt und die Erde in Einen Brey zuſammen, jagte den beyſeite geworfenen Schutt wieder in ſein altes Lager zurück, verwüſtete die Arbeiten von Tauſenden in wenig Minuten. Es ward Nacht, und noch ſchrecklichere Ereigniſſe folgten. Unter fortwährendem dumpfen Brüllen erbebte die Erde; die benachbarten Häuſer ſtürzten ein; ein Säulengang, unter deſſen Obdach eine Anzahl erſchrockner Arbeiter ſich geflüchtet hatten, ſtürzte krachend zuſammen, zermalmte dieſe, zerſtümmelte jene, jagte die noch unverletzten in eine nahe Kirche, aus welcher rächende Feuerflammen ihnen entgegen fuhren. Die Luft ſtand in Flammen. Jeden praſſelnden Donnerſchlag gaben die Ecchos der umliegenden Gebirge verdoppelt und verdreyfacht wieder. Weißflimmernde Blitzſtrahlen verſchönerten und vergräßlichten die ſchwarze Scene, verglaſeten die Steine, ſchmelzten die Eiſengeräthe der Arbeiter, oder lötheten ſie aneinander, oder vereinigten ſie in einem einzigen unförmlichen Guſſe. Mit dem wiederkehrenden Tage legte ſich der Aufruhr der Elemente. Die geſchreckten Arbeiter ſammelten ſich, ſtaunten die Verwüſtungen der verfloſſenen Nacht an, und machten ſich gefaßt, noch einmal von vorne anzufangen. Aber noch heftiger erbebte die Erde. Ihr Schlund that ſich auf. Unterirdiſche Windſtöße ſchleuderten die eingeſenkten Steine den Arbeitern ins Angeſicht; wirbelnde Flammen fuhren ihnen entgegen, verſengten den Einen, und verwandelten den Andern in Aſche. Immer noch wegerte ſich die erhitzte Menge, ihr großes Unternehmen aufzugeben. Mehreremale noch boten ſie der Wuth der Elemente

Trotz.

Troß. Zuletzt verzweifelten ſie, ihren Widerſtand zu überwinden. Die Arbeit gerieth in Stockung, und ward bald gänzlich aufgegeben. Die Heiden ſtaunten. Die Chriſten frohlockten. Die Juden betrauerten ihre fehlgeſchlagne Erwartung. Julian ſah in der ganzen Geſchichte nichts, als einen neuen Beweis, wie verhaßt ſeinen Göttern jeder nicht helleniſtiſche Aberglaube wäre.

Dies iſt die berühmte Begebenheit, welche die Chriſten noch immer als einen entſcheidenden Beweis der Göttlichkeit ihres Glaubens und der höhern Bevollmächtigung ihres Stifters betrachten. Die einfache ſchlichte Thatſache ſelber, alles redneriſchen Schmuckes, und aller übertriebnen oder verſchönernden Zuſätze entkleidet, iſt über allen Zweifel erhaben. **Ambroſius** bezieht ſich auf ſie, als auf ein unbeſtreitbares Ereigniß, um den Theodoſius von der Wiederherſtellung eines heidniſchen Tempels abzumahnen. **Chryſoſtomus** nimmt den gröſten Theil ſeiner noch lebenden ältern Zuhörer zu Zeugen der wunderbaren Geſchichte. **Gregorius** von Nazianz, der ſeine Beſchreibung der ganzen Begebenheit noch vor dem Ende des nämlichen Jahres bekannt machte, behauptet, daß kein Ungläubiger ſie in Zweifel zu ziehen wage, und **Ammianus** der Heide iſt mit ihm einverſtanden. **Während Alypius, ſchreibt dieſer philoſophiſche und gemeiniglich unpartheyiſche Geſchichtſchreiber, in Vereinigung mit dem Statthalter der Provinz, das Werk mit Treue und mit Eifer betrieb, brachen zu verſchiedenenmalen ganze Klumpen eines mörderiſchen Feuers aus dem friſch umgrabenen Grunde hervor, verzehrten oder beſchädigten die Arbeiter, und zwangen ſie das Weite**

zu

zu ſuchen. Hartnäckig und entſchloſſen fuhr das ſiegreiche Element fort, ſie von dem unzugänglichen Plaze zu verſcheuchen, und ſo mußte denn die Unternehmung aufgegeben werden. Julian ſelber gedenkt der mißlungenen Unternehmung nur in einem einzigen noch übrigen Fragment: Was ſoll ich von dem Tempel der Juden ſagen, dem ihre Propheten ebenfalls eine ewige Fortdauer weiſſagen! Dreymal iſt er zerſtört, und noch immer iſt er nicht wieder aufgebaut worden. Nicht ihnen zum Vorwurfe ſey es geſagt; denn ich ſelbſt habe nach einem ſo langen Zwiſchenraum dieſen Tempel wieder herſtellen wollen. Sondern zum Belege der Wahrheit, daß kein noch ſo herrliches menſchliches Werk unvergänglich ſey: wie auch um zu zeigen, daß jene Propheten Wahnwizige ſind, und daß ihre Prophezeyungen wenig zuverläßiger ſeyn, als die Fabeln und Mährlein alter Weiber. — Daß demnach bey einer ſo wichtigen Gelegenheit etwas außerordentliches vorgegangen, ſcheint im Betracht der übereinſtimmenden Zeugniſſe aller dabey intereſſirter Partheyen nicht länger abgeläugnet werden zu können. Ob aber dies Außerordentliche, bloß zufällige, wiewohl zu ſo gelegner Zeit erfolgte Aeußerung der gewöhnlichen Naturkräfte geweſen, oder ob der Stifter und Beſchützer der allerwohlthätigſten Religion, daſſelbe zur Bekräftigung und Verherrlichung der letztern durch den Finger ſeiner Allmacht veranſtaltet habe — das iſt eine Aufgabe, über welche die Natur- und Wundergläubigen ſich ſchwerlich jemals vereinigen dürften.

Noch einen tödtlichen Streich hoffte Julian dem Chriſtenthum, durch jenes berühmte (nach Ammians

ſehr geſundem Urtheil aber ungünge und ewiger Vergeſſenheit würdige) Edict zu verſehen, welches den Chriſten den öffentlichen Vortrag der Rhetorik, Grammatik, Philoſophie, und überhaupt aller liberalen Künſte und Wiſſenſchaften unterſagte. Er, der den weit verbreiteten Ruhm und die überlegenen Talente ſo manches ſeines chriſtlichen Zeitgenoſſen nicht ohne Eiferſucht betrachten konnte, dem es nicht entging, daß dieſe dem Studio der Alten alle Kraft ihres Ausdrucks, und den ganzen Zauber ihrer Beredſamkeit verdankten; der aus ſeiner Jugend ſich noch erinnern mußte, wie die Ausleger der Alten neben der Auseinanderſetzung ihrer Schönheiten, auch ihre Fehler ermangelten, ihre religiöſen Vorurtheile in ihrer ganzen Blöße aufzudecken: Er hoffte vermittelſt dieſes Kunſtgriffs die Chriſten binnen wenig Jahren zu einer ſolchen Barbarey herunter zu bringen, daß ſie weder ihren eignen Glauben zu vertheidigen, noch die Schwächen der Vielgötterey zu enthüllen taugten. Die Gründe, mit welchen er jenem Verbote das Gehäſſige zu nehmen ſucht, ſind eben ſo viele, der Würde des Geſetzgebers wenig anſtändige Sophismen. Die Werke der weiſen Alten, behauptete er, ſeyn vom Apoll und den Muſen eingegeben worden, und wolle man deren Offenbarungen nutzen, ſo müſſe man vorher ihre Lehrſätze eingeſtehn; der Galiläer größtes Verdienſt ſey ein blinder und unbedingter Glaube, mit einem ſolchen ſeyen die Aufklärungen der humanen Wiſſenſchaften wenig verträglich; wer die Götter des Homer und Demoſthenes läugne, der müſſe ihre Schriften ungeleſen laſſen, und aus dem Lucas und Matthäus ſich erbauen. Uebrigens verbinde dieſes Verbot nur die Lehrer; den Lehrlingen ſolle es unbenommen ſeyn, die Lehrſtühle der Heidniſchen zu beſuchen. Unbillig würde es ſeyn, dem Jüng-

ling

lung die Zugänge zur richtigen Erkenntniß zu verschließen. Narren und Wahnwitzige seyen freylich bisweilen am besten durch Gewalt zurecht gebracht; indessen sey es sein Grundsatz, die Irrenden zu belehren, nicht zu bestrafen. — Eine Erlaubniß, die es christlichen Eltern anheim stellte, ihre Kinder von heidnischen Lehrern unterrichten, und gelegentlich verführen zu lassen, war im Grunde gar keine. Gleichwohl fand Julian für gut, auch sie nicht lange nachher zurück zu nehmen, und den Christen sogar die Erlernung der hellenistischen Gelehrsamkeit zu verbieten. Diese Söhne der Galiläer, sagte er zu seinen Freunden, sollen nicht in unserer Dichtkunst, in unserer Beredsamkeit, und unserer Philosophie unterrichtet werden. Warum sollten wir ihnen Raum geben, mit unsern eignen Waffen uns zu schlagen? Der Hellenismus ist unser! mögen sie bey ihren Hebräismen bleiben. — Beyde Befehle wurden sogleich in dem Umfange des ganzen römischen Gebietes geltend gemacht. Es ward den christlichen Lehrern anheim gestellt, ob sie ihrem Amte, oder ihrem Glauben entsagen wollten. Die meisten wählten das erstere. Unter ihnen war Prohäresius, einer der berühmtesten Redner seiner Zeit, er, dem die Stadt Rom eine Bildsäule mit der prahlenden Inschrift gesetzt hatte: Die Königin der Städte, dem Könige der Beredsamkeit; er, den Julian hochschätzte, und gern beredet hätte, sein Geschichtschreiber zu werden; den er auch von der Strenge des Gesetzes ausnehmen wollte, der aber sein Gewissen seinem Amte, seiner Versorgung und der Gnade des Kaisers vorzog. Inzwischen waren die Folgen des Edicts zu auffallend, als daß die christlichen Gelehrten nicht ihnen hätten vorzubeugen suchen sollen.

Gregorius von Nazianz und Sidonius Apollinaris trauten ſich Talente und Kenntniſſe genug zu, um die chriſtliche Welt für den Verluſt aller Schätze des Alterthums ſchadlos zu halten, und der für die nächſten Zeugungen zu beſorgenden Barbarey entgegen zu arbeiten. Sie beſchloſſen, den Schönheiten der alten Redner und Dichter einen chriſtlichen Stempel aufzudrücken, und die verbotene Waare ſolchergeſtalt unter einer andern Firma wieder in Umlauf zu bringen. In der That förderten dieſe wackeren Männer binnen wenig Monaten eine ganze Suite ſolcher verchriſtlichten Klaſſiker ans licht: eine chriſtliche Ilias, eine chriſtliche Odyſſee, einen Pindar, Euripides, Theocrit, u. ſ. w. von denen Sozomenus uns ganz treuherzig verſichert, daß ſie ihre Vorbilder, wenn nicht übertreffen, ſie doch erreichten. Inzwiſchen ſind dieſe noch immer die Bewunderung des cultivirten Erdkreiſes, während jene abentheuerliche Verkleidungen längſt ein Raub der Vergeſſenheit wurden.

Indem Julian das Chriſtenthum mit dem ganzen Gewichte ſeiner unumſchränkten Gewalt zu unterdrücken ſuchte, verſchmähte er auch nicht den anſtändigern, und ſeiner Eitelkeit ſchmeichelhaftern Weg, durch die Kraft ſeiner Feder es zu beſtreiten. Während der langen Nächte des Winters, den er zu Antiochien zubrachte, begann, und während des perſiſchen Feldzuges vollendete er ſeine ſieben Bücher wider die chriſtliche Religion. Funfzig Jahre ſpäter unternahm der heilige Cyrill von Alexandrien die Widerlegung der drey erſten Bücher des Werkes, die den Titel einer Umſtürzung der Evangelien führen; und die Fragmente, die dieſer Kirchenvater ſeiner Streitſchrift eingewoben, ſind nebſt einer Stelle, die uns Sozomenus aufbehielt, das Einzige was von denſelben

selben bis auf unsere Zeiten gekommen ist. In diesen Fragmenten befindet sich eine bewundernswürdige Mischung von Witz und Gelehrsamkeit, gesunden Menschenverstandes und fanatischer Tollheit. Julian enthüllt in ihnen die Armseligkeiten der mosaischen Theologie, Cosmogonie und Sittenlehre, und vergleicht sie mit den viel erhabneren Ideen eines Plato; er zieht eine Parallele zwischen den Helden der Hebräer, und zwischen den Heroen der alten Griechen und Römer, zwischen Salomon und Phocylides, zwischen Numa dem Gesetzgeber des unsterblichen Roms, und zwischen den Todten der Juden. Er dringt auf den unendlich höhern Rang, den so manche alte Völker vor dem vermeintlichen Lieblingsvolke der Gottheit, den Juden, in der Weltgeschichte behaupten. Er verbreitet sich über die Verdienste, die jene um die Wissenschaften, die Künste, um das ganze Menschengeschlecht haben; er fragt, warum die Christen die Schriften der Griechen studirten, wenn die Ihrigen hinreichten, den Menschen zu belehren und zu bessern; er spottet der vorübergehenden Weissagungsgabe, deren sie und die Juden wären gewürdigt worden, während die Verehrer der Götter von diesen noch immer in den heiligsten und erhabensten Wissenschaften unterwiesen würden, und insonderheit Aesculap, das edelste Geschenk des Sonnengottes, jedem frommen Fleher sich unausbleiblich nahe. Er beschuldigt endlich seine Gegner, daß sie weder Mosen noch den Propheten, weder Jesu noch Paulo getreu geblieben, sondern in unzähligen Lehrneuerungen von ihnen abgewichen seyn, und gleichwohl die anders denkenden mit Feuer und mit Schwert verfolgten. — Der schimmernde Witz, die blendende Gelehrsamkeit, der fliessende und lebhafte Vortrag, die verwirrende Sophistik des Buchs, gaben ihm einen noch grössern

Belang, als der Rang und Name des Verfassers. Die innige Kenntniß des Christenthums, die aus jeder Zeile desselben hervorleuchtete, ertheilte ihm vor den ähnlichen frühern Versuchen eines Celsus, Hierocles und Porphyrius einen entschiedenen Werth. Julians Schrift blieb ein Triumph für das Heidenthum. Hinter der unverwundbaren Rüstung ihres erlauchten Vorfechters hielten die Heiden sich unüberwindlich, während die Christen, von ihres geübten Gegners gewandten und verzweifelten Streichen wie betäubt, vor der Hand sich nicht besser zu rathen wußten, als daß sie thaten, als ob sie verachten könnten.

So war während Julians ganzer, obgleich kurzer Regierung, zwischen ihm und der einen Hälfte seiner Unterthanen, eine Art von offener Fehde. Haß ward mit Haß, Feindseligkeit mit Feindseligkeit, Julians schneidender Hohn mit den giftigsten Verläumdungen vergolten. Die Zeit der stillen Duldung war vorüber. Verwöhnt durch vierzigjähriges Herrschen schrie die Kirche über unerträglichen Druck, sobald sie mit dem Tempel und mit der Synagoge nur gleiche Rechte haben sollte. Jede Maßregel Julians ward in gehäßigem Lichte betrachtet, jeder christliche Bösewicht, der bloß für seine Verbrechen duldete, empfing von seinen Glaubensgenossen Palme und Krone. Diese erhitzten Eiferer vergaßen sich nicht selten bis zu persönlichen Beschimpfungen. So ließ der arianische Bischof Marcus sich zu Apollonien in die Tempel führen, worin Julian selber opferte, und überhäufte ihn mit einem Strome von Schmähreden. Du Blinder, antwortete Julian, wird der Gott der Galiläer dir auch dein Gesicht wieder geben? Gelobt sey Gott, schrie Marcus, der mich hinderte, dein gottloses Angesicht zu schauen;

schauen; und Julian schwieg stille. — Zu Antiochien hatte eine gewisse christliche Witwe, die Vorsteherin einer Gesellschaft geheiligter Jungfrauen, sichs zur Pflicht gemacht, gerade dann, wenn der Kaiser vorüber ging, Davids donnerndste und verwünschendste Psalmen anzustimmen. Der Kaiser, dem von dem unleidlichen Geschrille so vieler weiblicher Discantstimmen die Ohren schmerzen mochten, ließ es ihr verbieten. Er ließ, da sie hieran sich nicht kehrte, sie aus dem Hause holen, und durch einen Soldaten seiner Leibwache ihr ins Angesicht schlagen. Erfreut, um des Namens Jesu willen Schmach erlitten zu haben, trieb das tolle Weib ihr Unwesen nach wie vor, und Julian that in der Folge, als ob er es nicht hörte. — Zu Barrha hatte der Vornehmste des Rathes seinen Sohn, der zum Heidenthume übergetreten war, enterbt. Der Kaiser, dem der verstoßne Sohn sein Leid klagte, lud beyde zum Essen, und ließ sie neben sich setzen. Mit Glimpf und Güte ersuchte er den Vater, die Neigung seines Sohnes nicht zu zwingen. Laß ihm, sagte er, die Freyheit, eine von der deinigen verschiedene Religion zu bekennen, gleich wie ich dir diese Freyheit lasse, die ich dir so leicht entreissen könnte. Des Menschen ganze Antwort waren Vorwürfe und Schmähungen, da denn Julian sich ganz gelassen zu dem Sohn wandte, und zu ihm sagte: So werde dann ich mich deiner annehmen müssen, da dein Vater, meiner dringenden Bitten ohngeachtet, es nicht thun will. — Fühlte gleich Julian bey diesen und unzähligen andern Vorfällen, was er seiner Würde schuldig war, so mußte doch jeder neue Beweis von der Unduldsamkeit der Gegenparthey dem heimlich gährenden Groll in seinem Herzen neue Nahrung geben. Und so verderblich ist der

giftige Hauch des Fanatismus auch für den gesunde-
sten Verstand, und für ein Herz voll Wohlwollen, daß man nicht umhin kann, eines guten Kaisers frühen Tod als ein Glück für sein Reich, und als das einzige Mittel anzusehn, wodurch dem Schrecklichsten alles Schrecklichen, einem Religionskriege, vorgebeugt wurde.

Julians Aufenthalt zu Antiochien.

Nächst der Emporbringung der alten Staatsreligion lag Julian nichts so sehr am Herzen, als die Demüthigung der Perser. Nichts geringeres setzte er sich vor, als durch gänzliche Unterjochung dieses übermächtigen Volkes, des Reichs östliche Gränze für immer zu sichern. Der günstige Zeitpunkt schien da zu seyn. Julian selbst befand sich in der Blüthe der Jahre und der Kräfte; in den Feldzügen wider die Germanen hatte er alle Geheimnisse der Kriegskunde sich angeeignet; die Tapferkeit seiner westlichen Legionen war bewährt; die Disciplin der östlichen verbesserte sich mit jedem Tage; durch die Einführung einer weisen Staatswirthschaft war er in den Stand gesetzt, den Krieg ohne die Belästigung der Unterthanen zu führen. Hierzu kam, daß eben jetzt alle übrige Gegenden des Reichs eines tiefen Friedens genossen. Die Barbaren am Rhein waren gedemüthigt; den Barbaren an der Donau machten die isaurischen Geränder zu schaffen. Aus den entlegensten Gegenden der bekannten Erde, aus Armenien, Indien, Ceylon, vom Athos, vom Phasis, aus dem cimmerischen Bosphor: sogar war der Kaiser mit friedlichen und glückwünschenden Gesandtschaften beschickt worden. Selbst der stolze Sapores hatte kaum vernommen, daß der Thron des schwachen Constantius von einem

Für-

Fürsten von ganz entgegengesetztem Schlage beyzulegen wäre, als er Julianen einen Waffenstillstand antragen ließ, während dessen man einen ewigen und dauerhaften Frieden unterhandeln könne. Aber Julian antwortete dem Tyrannen, wie dieser einstens seinen Vorfahren zu antworten pflegte. Nie, behauptete er, würde er mit Sapores unterhandeln, so lange die Brandflammen der zerstörten Städte Mesopotamiens noch rauchten. Der Gesandten, setzte er verächtlich lächelnd hinzu, bedürfe es nicht; angesehen er selbst entschlossen sey, binnen kurzem bey dem persischen Könige seinen Besuch abzustatten.

Sechs Monathe hatte Julian zu Constantinopel zugebracht, als er diese Stadt verließ, um sich nach Antiochien zu begeben, dort den Winter zuzubringen, und mit Anbruch des Frühlings von da zu seinem persischen Feldzug aufzubrechen. Unter dem Geleite eines ihm nachfolgenden Volkes, verließ er die Hauptstadt, setzte über die Meerenge, ging ohne sich aufzuhalten durch Chalcedon und Libyssus, den Begräbnißort des großen Annibal, und erreichte Nicomedien. Die Erinnerung der harmlosen Kinderjahre, die er unter Eusebius sorgsamer Pflege an diesem Ort verlebt hatte, schmelzte ihn in sanfte Rührung. Der Verfall der einst so blühenden Stadt rührte ihn bis zu Thränen. Er traf einige Anstalten, ihr wieder aufzuhelfen, beschenkte sie mit seiner und seiner verstorbenen Gattin Bildsäulen, und reiste weiter. Auf der Gränze Galatiens bog er rechter Hand aus dem Wege, um zu Pessinunt die Mutter der Götter zu begrüßen. Er fand ihren Dienst sehr verfallen, stellte ihn wieder her, und verschwendete eine Nacht mit der Verfertigung einer Lobrede auf diese Göttin, in welcher er durch die frostigsten An- 362.

ſpielungen und geſuchteſten Deutungen den Menſchenverſtand mit der Fabel von ihr und dem Atys auszuſöhnen ſuchet. Zu Ancyra beſchäftigte die Verehrung der Proſerpina ſeine Andacht. Das gottloſe Cäſarea, das noch zuletzt den letzten übrigen Götzentempel innerhalb ſeiner Ringmauern zerſtört hatte, büßte er um dreyhundert Pfund Goldes. Zu Tarſus bewillkommnete ihn Celſus, ein Schüler des Libanius, mit einer Lobrede, die beydes den Redner und ſeinen Helden ermüdete. Von hier ging er geradesweges nach Antiochien, das er zween Monathe nach ſeiner Abreiſe aus Conſtantinopel erreichte. Alle Einwohner dieſer volkreichen Stadt gingen ihm entgegen. Die noch übrigen Heiden des meiſtens chriſtlichen Ortes empfingen ihn mit einer Art von gottesdienſtlichem Pompe. Sie feyerten gerade das Trauerfeſt des Adonis, ſo daß das ordnungsmäßige Klaggeheul der Weiber die frohen Zurufungen der Menge beynahe überſtimmte; ein Zufall, den der Aberglaube nicht ermangelte, als eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung zu betrachten.

In den Einwohnern Antiochiens fand Julian eine Menſchengattung, deren Müſſiggang mit ſeiner Thätigkeit, deren Ausgelaſſenheit mit der Strenge ſeiner Tugend, deren Putz- und Vergnügungsſucht mit der Einfalt ſeiner Sitten in ſeltſamen Abſtiche ſtand. Dieſe ausgearteten Griechen, welche die ſyriſche Weichlichkeit mit der queckſilbernen Flüchtigkeit des attiſchen Geblüts paareten, kannten kein Geſetz, als die Mode, keine Pflicht, als die, ſich zu vergnügen, keine Art der Auszeichnung, als durch die Pracht des Anzugs. Männlicher Ernſt und weibliche Tugend waren ihnen gleich lächerlich, während die Künſte des Luxus bey ihnen in dem höchſten Anſehn ſtanden. Ihr höchſtes Gut waren die Freuden des Cir-

Circus. Der Circus war der Mittelpunkt alles ihres Thuns und Strebens, die groſse Ace aller ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltungen, der Schlund, der den gröſsten Theil ihrer Finanzen verſchlang. Menſchen, die für wahren Menſchenwerth ſo wenig Sinn hatten, muſsten einen Kaiſer ſehr ſonderbar finden, der alle Beſchwerden ſeines hohen Poſtens willig übernahm, und dagegen alle Genüſſe deſſelben ſich verſagte, der keine Vergnügung kannte, ohne die Erfüllung ſeiner Pflichten, und keine Erholung, ohne etwa ſeine Andachtsübungen; der im Circus gähnte, und im Hippodromus ſchlief; der ihre Eleganz ſehr ſchal, und ihre Politur abſcheulich fand; der nicht ſchmauſte, nicht zechte, nicht buhlte; der ſeine Hände nicht wuſch, ſeine Nägel nicht beſchnitt, und, was entſetzlich war — **einen Bart trug.** Dieſer berühmte Bart inſonderheit gewährte den antiochiſchen Witzlingen einen unerſchöpflichen Stoff platter Einfälle, Schwänke ohne Salz, und Epigrammen ohne Stachel. In einer Anzahl Gaſſenhauer, die bald auf allen Straſsen Antiochiens erſchallten, ward dieſer Bart nach allen ſeinen Prädikamenten beſungen, nach ſeiner Länge, Breite und Dicke, nach ſeiner Dichtigkeit, Verworrenheit und Schmuzigkeit, nach dem Grade ſeiner Bevölkerung, und nach der Vielſeitigkeit ſeines Nutzens. Julian, der auf ſeinen Bart etwas hielt, fühlte durch die Herabwürdigung deſſelben ſich bitter gekränkt. Um deſſen Ehre zu retten, ſetzte er ſich hin, und ſchrieb den **Barrfeind**, ein ironiſches Geſtändniſs ſeiner eignen Fehler, und eine beiſſende Spottrede auf die Weichlichkeit und Liederlichkeit der Antiochier. Die Schrift ward an den Thoren des Pallaſtes angeheftet, und auch bis auf unſre Zeiten hat ſie ſich erhalten, ein bleibendes Denkmal von ihres Verfaſſers Witz, Empfindlichkeit, Offenherzigkeit, und gutmüthiger Laune.

Je-

Jedoch die Antiochier glaubten noch ernſthaftere Gründe zu haben, mit Julianen unzufrieden zu ſeyn, als die Seltſamkeit ſeiner Sitten, und ſein Mangel an Lebensart. Sie beſchwerten ſich, daß auf der ganzen Reiſe, von Conſtantinopel aus bis zu ihnen, der Hunger ihm getreulich auf den Ferſen gefolgt ſey. Der heurige Einſchnitt war freilich beynahe gänzlich fehlgeſchlagen. Inzwiſchen würde der Ueberſchuß der vorigen Ernten dieſen Abgang erſetzt haben, wenn nicht die Gierigkeit der Aufkäufer, und die Speculationen der groſſen Kornhändler Mittel gefunden hätten, die Preiſe ſchnell zu einer ungewöhnlichen Höhe hinan zu treiben. Auch klagten die üppigen Antiochier über die Theurung der Fiſche und des Federviehes, und Julian bewies ihnen in einem ausführlichen Edict, daß ein genügſames Volk an einem nothdürftigen Vorrath von Wein, Oel und Brod ſich müſſe genügen laſſen. Jedoch um ſchöne ſittliche Gemeinſprüche war es den Antiochiern nicht zu thun. Ihre Beſchwerden wurden immer zudringlicher, und Julian befliß, ihnen mit einem einzigen Machtſpruche abzuhelfen. Raſch beſtimmte er das Maximum des Kornpreiſes, und dieſes Maximum war geringer, als es in den wohlfeilſten Jahren zu ſeyn pflegte. Um dem Geſetze Eingang, und ſeinen Mitbürgern ein Beyſpiel zu geben, ſchickte er ſelber vierhundert und zwey und zwanzigtauſend Medien Getraides, die er für ſeine Rechnung aus Hierapolis, Chalcis, und ſelbſt aus Egypten kommen lieſs, zu Markte, und verkaufte ſie zu dem geſetzmäſſigen Preiſe. Keiner fand ſich, der ſeinem Beyſpiele folgte. Das kaiſerliche Korn ward unter der Hand von den Kornhändlern aufgekauft; der ſchwierige Landmann hielt mit der gewöhnlichen Zufuhr inne; das wenige, was wirklich zu Markte kam, ward insgeheim, zu einem, den geſetzmäſſigen

mäßigen weit übersteigenden Preise verkauft. Aller Vorstellungen ohngeachtet weigerte Julian sich standhaft, das Zweckwidrige seiner Maßregel einzugestehen. Er beschuldigte die Einwohner eines undankbaren meuterischen Wesens. Eines Tages schickte er sogar die ganze Municipalität, die mit ihren Zudringlichkeiten ihm beschwerlich fiel, ins Gefängniß. Den ganzen Winter durch dauerte die Theurung. Der Winter war einer der strengsten. Auf die lange Dürre folgten unaufhörliche Regengüsse. Und mitten im stärksten Platzregen sah man Julian herausgehen, und unter freyem Himmel opfern.

Für die Leiden seiner dermaligen Lage hatte Julian wenigstens einen Ersatz, den Umgang des Libanius. Vor der Myrias seiner Nebenbuhler hatte dieser den Ruhm errungen, daß er den unerreichbaren Alten am nächsten stehe. Seine Schule war die berühmteste im Orient. Die Zahl seiner Zöglinge betrug gemeiniglich gegen, bisweilen über die achtzige. Auch Julian betrachtete sich als seinen Schüler. Ihn zu hören, hatten seine frommen Erzieher ihn gehindert. Aber seine Schriften wußte er auswendig; und seines Styls hatte er sich ganz bemächtigt. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung lud er den Mann zu sich ein, der in einem ausgearteten Zeitalter die ganze Reinigkeit des griechischen Geschmacks, der griechischen Sitte, und des griechischen Gottesdienstes zu behaupten gewußt hatte. Aber der vorsichtige Sophist fand es rathsamer, Julians Ankunft zu Antiochien ruhig abzuwarten. Und auch jetzt war er weit entfernt, sich ihm aufzudringen. Zu jedem neuen Besuch wollte er feyerlichst eingeladen seyn. Die leiseste Spur von Kaltsinn reichte hin, ihn zu entfernen. Keine Gunst verlangte er, und die ihm angeboten

getragen wurden, lehnte er gröſtentheils ab. Durch dieſe Kunſtgriffe (wenn anders ſein Benehmen keinen edleren Namen verdient) gelang es ihm, des Kaiſers Achtung und Bewunderung auf immer gleicher Höhe zu erhalten. Julian war eiferſüchtig auf ſeine Liebe, ſtolz auf ſeinen Beyfall, lüſtern nach ſeinem Lobe. Er überſchüttete ihn mit den rührendſten Proben einer ächten Freundſchaft. Er bot ihm die Präfectur des Oſten an, aber dem Libanius däuchte der Rang eines Sophiſten viel erhabner, viel verzüglicher. Mit Trauer trennte ſich Julian von ihm. Während des kurzen Reſtes ſeines Lebens hörte er nicht auf, ſich ſein in Liebe zu erinnern. Auf Märſchen und aus Lägern, im Getümmel der Belagerungen, und im Angeſichte blutiger Feldſchlachten, fand er immer einige Minuten, in denen er ſeinen Freund Libanius ſeines fortdauernden Andenkens verſichern konnte. Julian erloſch — ein Meteor, das ſchnell aufloßt, und eben ſo ſchnell verſchwindet — während ſein übrig bleibender Freund verurtheilt wurde, in einem ſtumpfen und freudenloſen Alter den gänzlichen Untergang der Religion und der Wiſſenſchaften zu erleben, deren Beförderung das Geſchäft ſeines Lebens geweſen war. Seine bilderreichen Schriften, Progymnasmata, Declamationen, und einige tauſend Briefe ſind bis auf unſere Zeiten gekommen; mit ihnen eine ungeheure Anzahl Phraſen; von Begriffen iſt in dieſem Zeitalter nicht die Rede.

Unter den Augen, vielleicht unter der Leitung des Libanius ſchrieb Julian die ſchönſte ſeiner Dichtungen, die Cäſarn. Hier iſt der Plan dieſer lehrreichen Fabel. Während der Freyheit und Gleichheit der Saturnalien, lud Romulus die Götter, die in ihre Mitte ihn aufnahmen, und die Cäſare, die über

ſein

ſein kriegeriſches Volk, und über den bezwungenen Erdkreis geherrſcht hatten, zu einem feyerlichen Gaſtmahle. Die Unſterblichen ſetzten nach der Ordnung ihres Ranges ſich auf ihren Thronen. Den Cäſaren ward unterhalb des Mondes, in den höhern Luftregionen eine Tafel gedecket. Die Tyrannen, die die Geſellſchaft der Götter geſchändet haben würden, wie ſie einſt der Menſchen ihre ſchändeten, wurden durch die unerbittliche Nemeſis in den Tartarus hinunter geſtürzt. Der Reſt der Cäſaren nahete ſich nach der Ordnung ſeinen Sitzen, und ſo wie ſie vorüber gingen, wurden eines jeden Fehler, Mängel und Gebrechen von dem alten Satyr Silenus mit boshafter Strenge durchmuſtert. Nach geendigtem Mahle verkündigte Mercurius, daß Jupiter entſchloſſen ſey, den verdienſtvollſten der verſammelten Fürſten mit einem unverwelklichen Kranze zu krönen. Julius Cäſar, Auguſtus, Trajanus und Marcus Aurelius wurden aufgefordert, um den erhabnen Preis zu wetteifern. Der Weichling Conſtantinus ward von dem rühmlichen Kampfe nicht ausgeſchloſſen; und der groſſe Alexander ward eingeladen, mit den Heroen Roms um den Kranz zu ſtreiten. Einem jeden der Mitbewerber ward vergönnt, das verdienſtliche ſeiner ehemaligen Thaten auseinander zu ſetzen; aber nach dem Urtheile der Götter ſprach Marcus Aurelius beſcheidenes Stillſchweigen überzeugender für ihn, als alle Prunkreden ſeiner ſtolzen Nebenbuhler. Herrlicher und entſcheidender noch zeigte ſich das überlegne Verdienſt des kaiſerlichen Stoikers, als die Schiedsrichter des ernſten Wettkampfs die Herzen der Bewerber unterſuchten, und die Triebfedern ihrer Thaten erforſchten. Mit Erröthen geſtanden Alexander und Cäſar, Auguſtus, Trajanus und Conſtantinus, daß Ruhm, Macht, Herrſchſucht oder Vergnügen die Endabſicht

abſicht aller ihrer Arbeiten geweſen ſey; aber die Götter ſelber betrachteten mit Bewunderung und mit Liebe einen tugendhaften Sterblichen, der die Lehren der Weisheit auf dem Thron in Uebung gebracht, und in der Menſchheit gebrechlichem Gewande ſich nicht geſcheut hatte, der Unſträflichkeit der Götter nachzuſtreben. — Unterſchrieb nicht Julian, während er in ſo treffenden Zügen die Mängel und die Tugenden ſeiner Verfahren ſchilderte, alles Lob und allen Tadel ſeines eigenen Wandels? *)

Willkommener, wie nie, war Julianen die Annäherung des Frühlings. Mit Freuden verließ er dies verhaßte Antiochien. Den Einwohnern, die unter glückwünſchenden Zurufungen ihm das Geleite gaben, und beym Abſchiede ihn baten, ſeine verſcherzte Gunſt ihnen wieder zuzuwenden, antwortete er unwillig: nie werde er ſie wieder ſehn, ſondern wenn die Götter ihm eine glückliche Rückkunft verliehen, ſo ſey er Willens, zu Tarſus zu überwintern. Zum Statthalter der Stadt ernannte er den Alexander von Hierapolis; und als man die ſtürmiſche und bösartige Gemüthsart des Mannes ihm zu Gemüthe führete, antwortete er: **Alexander verdient freylich keine Statthalterſchaft; aber die Antiochier verdienen einen Statthalter, wie Alexander.**

Julians

*) Da ich die Cäſarn Juliani, nicht ſo wie ſeine übrige Schriften bey der Hand habe, ſo habe ich den Plan derſelben allein nach Gibbons Abriß liefern können. Auch der Schlußgedanke gehört ihm.

Julians Feldzug wider die Perſer, Siege, Drangſale, Rückzug und Tod.

Je wichtiger und mißlicher die Unternehmung 363.
war, auf welche Julian ſich jetzt einließ, je ängſtlicher ward er, ſich des Beyfalls der Götter zu verſichern, und je lüſterner, die Geheimniſſe der Zukunft zu erforſchen. Opferthiere ohne Zahl bluteten zur Befriedigung ſeines Verwitzes. Nahe und ferne Orakel wurden befragt. Der kaſtaliſche Quell ward wieder geöffnet. Die ſibilliniſchen Bücher wurden nachgeſchlagen. Um während des Zuges ſelber keinen Schritt ohne den Rath der Götter zu thun, ſchleppte Julian ein ganzes Heer von Zeichendeutern mit ſich; Magier, Theurgen, Traumausleger, römiſche Augurn, und etruſciſche Haruſpizen. Viel zu ſchwankend aber waren die Regeln der trüglichen Kunſt, als daß die Menge der Rathgeber, deren jeder auf Unfehlbarkeit Anſpruch machte, nicht hätte dienen ſollen, ſeine Entſchlüſſe mehr zu verwirren, als zu beſtimmen. Kein Vogel flog, kein Blitzſtrahl zündete, kein Pferd ſtürzte, kein Wild ward erlegt, kein altes Gemäuer ſank in Schutt, daß dieſes Heer von Wahrſagern über die Bedeutung des Anzeichens ſich nicht in widerſprechende Meinungen zertheilt hätte. Julian blieb in ſolchen Fällen nichts übrig, als ſeiner Einſicht, oder vielmehr ſeinen Wünſchen zu folgen. Kühnlich deutete er jedes Anzeichen für ſich, und während er dem Winke der Götter zu gehorchen glaubte, gehorchte er bloß dem Hange ſeines Herzens.

Es war in den erſten Tagen des März, als Julian von Antiochien aufbrach. Nach einem zweytägigen ſehr beſchwerlichen Marſche über Sümpfe, Moräſte, und eine ganz verderbene Kunſtſtraße er-

richte er Beroë (das heutige Aleppo). Wenig Freude fand er in dieſem beynahe gänzlich chriſtlichen Orte. Nachdem er dem Jupiter einen weißen Stier geopfert hatte, hielt er zum Lobe des Götterdienſtes eine Rede an das Volk, die allen erſinnlichen Beyfall erhielt, aber keinen einzigen Proſelyten machte. Gar ein anderer Empfang wartete des andächtigen Kaiſers zu Batnä. Ueber die Wipfel des Cypreſſenwaldes, in deſſen kühlem Schoße das romantiſche Batnä lag, ſah er von ferne ſchon die Wolken des Weihrauchdampfes in die Höhe wirbeln. Bey jedem Schritte ſtieß er auf ein blutendes Schlachtopfer. Ein ländliches, von Holz und Erde eiligſt aufgeführter Pallaſt nahm ihn auf, und Apoll und Jupiter, die Schutzgötter des Ortes, empfingen ſeine Huldigung. Von Batnä hätte Julian ſich nach Samoſata wenden können, wo eine bequeme Brücke über den Euphrat führte. Aber ſeinem ungeduldigen Gemüthe däuchte der nächſte Weg zum Euphrat der beſte, und dieſer führte über Hierapolis. Der Geruch der Heiligkeit, der dieſen uralten Sitz des Aberglaubens noch immer umgab, mochte gleichfalls mitwirken, ihn gerade dieſes Weges zu locken. Zwar jenen berühmten Jupitertempel, dem Hierapolis den Namen der heiligen Stadt verdankte, fand Julian nicht mehr. Aber er fand einen Freund daſelbſt, den Sophiſten Sopater, einen Schüler des Jamblichus, und einen ſtandhaften Verehrer der Götter, deren Dienſte alles Zureden des Conſtantius und Gallus, welche beyde während ihres Aufenthaltes in dieſen Gegenden, verſchiedenemale in ſeiner Wohnung übernachtet hatten, ihn nicht hatte entziehen können.

Zu Hierapolis zog Julian ſeine ganze Macht zuſammen, ging mittelſt einer eilfertig zuſammengeſchlage-

ſchlagenen Schiffbrücke über den Euphrat, ließ das chriſtliche Edeſſa linker Hand liegen, und wandte ſich nach Karrhä, einer alten meſopotamiſchen Stadt, welche den Römern durch die Niederlage des Craſſus merkwürdig war. Der Mond wird hier verehrt, nicht aber als weibliche Gottheit, ſondern als männliche, weil die Einwohner ſonſt der Oberherrſchaft ihrer Weiber glaubten unterliegen zu müſſen. Julian ermangelte nicht, dem Gotte Lunus den Hof zu machen. Dann aber überdachte er ernſtlich die fernerhin zu nehmenden Maßregeln. Bis jetzt hatte er das Geheimniß des Marſches in ſeiner Bruſt verſchloſſen. Da ſich aber bey Karrhä der Weg nach Perſien in zwo große Heerſtraßen theilte, deren die eine linker Hand über Niſibis, durch Adiabene zum Tygris führte, die andre rechter Hand ſich längs dem Euphrat durch Aſſyrien hinſchlängelte, ſo mußte es jetzt ſich zeigen, ob er das Gebiet des großen Königs von der Seite des Tygris oder von jener des Euphrats anzugreifen gedenke. Julian beſtimmte ſich für den letztern dieſer beyden Wege. Um aber die Kraft und Aufmerkſamkeit des Feindes zu theilen, theilte er ſein Heer. Dreyßigtauſend Mann übergab er der Anführung des Procopius, ſeines Anverwandten, und des Sebaſtian, ehemaligen Dux von Egypten. Er hieß ſie, Meſopotamien vor jedem feindlichen Angriff ſchützen, bis er ſelbſt in Perſien würde eingedrungen ſeyn. Alsdann ſollten ſie ſich mit dem König von Armenien vereinigen, über den Tygris gehn, Corduene und Medien verheeren, und wo möglich unter den Mauern von Teſiphon, wo er gegen die Zeit einzutreffen rechnete, wieder zu ihm ſtoßen. Zur Ausführung dieſes Entwurfes hatte indeſſen Julian ein wenig zu ſicher auf den Beyſtand des armeniſchen Königes gerechnet. Tiranus von Armenien war noch

ärger, als der weichliche Chosroes, von der Tugend und Tapferkeit ſeines großen Ahnen Tiridates ausgeartet. Die Ruhe der Sklaverey war ihm willkommener, als die Gefahren der Unabhängigkeit. Dankbarkeit gegen Conſtantius und Eifer fürs Chriſtenthum mußten ihm zum Vorwand dienen, Julians Zumuthungen abzuſchlagen, die überdies in einem Tone abgefaßt waren, der dem Abkömmling der Arſaciden wenig behagen konnte.

Um den Feind zu täuſchen, nahm Julian Anfangs die Heerſtraße zur Linken. Plötzlich lenkte er rechts um, durchkreuzte die nackte Ebene von Karrhä, erreichte am dritten Tage den Euphrat, und die an ſeinen Ufern liegende macedoniſche Stadt Kallinikum, fuhr dann fort, mehrere Tage nach einander längs den Krümmungen des Euphrats hinab zu ziehn, und erblickte einen Monath etwa nach der Abreiſe von Antiochien die Thürme von Circeſium, dem äußerſten Gränzorte des römiſchen Gebietes. Unter den Mauern dieſes wohlgebauten und feſten Platzes ergoß ſich der Chaborrhas in den Euphrat. Der kleine Fluß machte die Gränze der beyden nebenbuhlenden Reiche. Die Drommete erſcholl. Jauchzend ging das Heer über den Fluß, und jetzt ſtand es auf feindlichem Boden. Die Kriſe des Augenblicks ſchien eine militäriſche Rede zu verdienen, und Julian war der Mann nicht, der eine ähnliche Aufforderung verſchmähte. Von Rasen ward eine Bühne errichtet. Das Heer ward zur Verſammlung entboten. In einem weiten Zirkel umgab es den ſchmuckloſen Rednerſtuhl. Nie hatten die Herrſcher der römiſchen Welt ein zahlreicheres Heer wider die Perſer ins Feld geführt. Nicht weniger enthielt es, als fünf und ſechzigtauſend wirkliche und wohlgeübte Krieger.

Den

Den Kern der römiſchen Legionen, unter welchen die treuen galliſchen Veteranen ſich der Ehre freuten, die Perſon ihres geliebten Feldherrn beſchützen zu dürfen, verſtärkte ein beträchtliches Corps rauher ſcythiſcher Bundsgenoſſen, und der regelloſe Haufe einiger arabiſchen und ſaraceniſchen Völkerſtämme, welche die Liebe zum Kriege und zum Raube unter Julians Fahnen verſammelt hatte. Gegenüber dieſem anſehnlichen Heer entfaltete auf des Euphrats breitem Bette ſich eine nicht minder anſehnliche Flotte, beſtimmt, um die Bewegungen der Legionen zu begleiten, und ihre Bedürfniſſe zu befriedigen. Die Zahl der Segel betrug gegen eilfhundert. Funfzig gerüſtete Galeeren deckten das Ganze. Eben ſo viele flache Fahrzeuge dienten zum Zuſammenſchlagen der Schiffsbrücken. Die übrigen alle führten einen unerſchöpflichen Vorrath von Kriegs- und Mundbedürfniſſen. Angeſichts ſeiner Land- und Seemacht beſtieg Julian die Bühne. Heiter lächelnd ſah er um ſich her. Die Zuverſicht des Sieges glänzte auf ſeinem Antlitz. Mit wenigen, aber feurigen Worten erinnerte er die Soldaten an die Thaten der Vorfahren, an die Trophäen des Trajanus, Verus, Severus; an die herausfordernden Beleidigungen der Perſer; an die verheerten Provinzen, die eingeäſcherten Städte, die erwürgten Krieger, deren um ſie her irrende Schatten Rache fleheten. Er beſchwor ſie, ſeinen Entſchluß auch zu dem Ihrigen zu machen: dies treuloſe Volk entweder zu vertilgen, oder gleich dem Mutius Curtius, oder Decius im Dienſt des Vaterlandes zu fallen. — So viele nebenbuhlende Mächte ſind vor der Majeſtät des Reiches in den Staub geſunken! Fidenä, Veji, Falerii ſind nicht mehr. Numantia und Carthago ſind vom Erdboden verſchwunden. Ein einziges hartnäckiges Volk wagt es, uns die Herrſchaft des Erd-

kreiſes ſtreitig zu machen! Uns gebührt es, ſeinen Trotz zu brechen. Wohlauf dann, meine Kriegsgenoſſen, vollendet das Werk der Väter! Gehorcht der Stimme der Ehre! Entſagt der Liebe zu plündern! Verlaßt nicht eure Fahnen! Bleibet ein jeder in ſeinem Gliede. Für jetzt nur, meine Freunde, gehorcht mir. Nach erfochtenem Siege will ich gerne für jede meiner Maßregeln euch Rede ſtehen. Julian ſchwieg. Das Heer jauchzte Beyfall. Ein Geſchenk von einhundert dreyßig Silberſtücken auf den Kopf belohnte und entflammte ihren Eifer. Die Brücke über den Chaborras ward abgebrochen; die Beſazzung des wichtigen Kollinikum aber bis zu zehntauſend Mann verſtärkt.

An den Ufern des Chaborras übernachtete das Heer. Mit Tagesanbruch enthüllten ſich ihnen die unermeßlichen Ebenen Meſopotamiens, und ſo einen öden Anblick das Land auch darbot, ſo weckte es den noch unerſchöpften Krieger dennoch zu neuem Jubel. Jetzt da der Zug durch ein feindliches und unbekanntes Land fortgehen ſollte, bot Julian alle Klugheit und alle Vorſicht auf, die dem erfahrnen Feldherrn gebühren. Er ordnete das Heer in drey Kolonnen. Auf das Zentrum ſtellte er den Kern des Fußvolkes, auf den linken Flügel den Reſt der Legionen, auf den rechten die Reiterey. Das Centrum commandirte Victor, den linken Flügel Navitta, den rechten Arinthäus und Hormisdas. Voran ſchwärmte Lucillianus an der Spitze von funfzehnhundert leicht bewaffneten Reitern, erkundſchaftete die Gegend, und warnte vor jeder Gefahr. Den Nachtrab führten Dagalaiphus und Secundinus. Julians gewöhnlicher Standort war an der Spitze des Centrum. Aufmerkſam aber auf jedes vorkommende Ereigniß, flog er mit einer kleinen Bedeckung flüchtiger Reiter bald

nach

nach vorne, bald nach hinten, bald auf die Flügel; war nirgend und war überall. Uebrigens marſchirte das Heer, ſey es, um deſto leichter ſich zu bewegen, ſey es um den Feind zu ſchrecken, in ſo gedehnten Gliedern, daß das Ganze eine Strecke von mehreren Meilen einnahm.

Oeder, als die Landſchaft, die ſie jetzt durchzogen, war ſchwerlich irgend eine andre auf dem ganzen Erdball. Noch jetzt war ſie ganz ſo, wie ſie Xenophon ſiebenhundert Jahre früher gefunden hatte, ein weites unabſehbares Sandmeer, bedeckt mit einer ungeheuern Menge Wermuth, und hin und wieder mit einer aromatiſchen Pflanze, ein Aufenthalt der Strauße und der Trappen, der Antilopen und der Zebras, während die menſchlichen Einwohner ſich in einige zerſtreute Flecken an den Ufern und auf den Inſeln des Euphrats zurück gezogen hatten. Unter dieſen Inſeln war Anathon die volkreichſte, und Julian umzingelte ſie in der Stille der Nacht. Die ſtreitbaren Einwohner wollten ſich wehren. Umgeſtimmt jedoch durch das Zureden ihres Landsmannes, des Hormisdas, und eines hundertjährigen römiſchen Soldaten, den Galerius vor ſechs und ſechzig Jahren krank in der Gegend zurück gelaſſen, und der neben ihnen ſich angeſiedelt hatte, ergaben ſie ſich dem Kaiſer, der ſie gütig empfing, und mit ihrer ganzen Habe ſie in eine ſehr fruchtbare Gegend Syriens in der Gegend von Chalcis verpflanzte; während jener alte Römer, unter der Laſt der Jahre gekrümmt, und von einer Schaar Kinder und Kindeskinder umringt, vor Freuden weinte, ſein morſches Gebein in lieber vaterländiſcher Erde niederlegen zu ſollen. Ungleich feſter als Anathon war Thilutha. Von den Gipfeln hoher, aus der Mitte des Stromes ſcheitelrecht empor ſteigender Felſen trotzten die Einwohner jedem feindli-

chen Anlaufe. Aufgefordert von Julianen, antworteten ſie trotzig, ſie würden nur dem gehorchen, für den die Götter ſich erklärten, und Julian fand nicht gerathen, mit der Belagerung dieſes und ähnlicher Neſter die edle Zeit zu verſchwenden. Weiter rückte er bis Bararmalcha ... bis Diacire ... bis Ozogardane — offene, von den Einwohnern verlaſſene Orte, worin der gierige Soldat außer einigen wehrloſen Weiblein eine ungeheure Menge Lebensmittel fand. Erſtaunt, bis jetzt vom Feinde keine Spur geſehn zu haben, ſandte Julian den Hormisdas auf Kundſchaft aus. Bis zum Abend des zweyten Tages ſtreifte dieſer ins Land hinein. Ein tiefer, von den Waſſern des Euphrats angefüllter Kanal nöthigte ihn, dieſſeit deſſelben zu übernachten. Im Schimmer der Morgenröthe ſahe er Helme glänzen, Lanzen und Küraſſe funkeln. Es war der **Surenas**, oder Oberfeldherr der perſiſchen Truppen, und **Melek Radoſaces**, der berühmte Emir des Stammes Gaſſan. Hormisdas, ohne das Maß ſeiner Kräfte ängſtlich zu berechnen, umging den Graben, und griff die Feinde ſo wüthend an, daß ſie, ohne einmal ihre Pfeile abſchießen zu können, die Flucht ergriffen. Der kleine Vortheil ermangelte nicht, dem Heere neuen Muth zu geben. Es rückte vor bis Mazepracia, einem übrigens unbedeutenden Flecken, in deſſen Nähe man die Trümmer einer Mauer entdeckte, welche die alten Könige des Landes aufgeführt hatten, um ihr Gebiet wider die Einfälle der Meder zu ſchützen. Hier endigten ſich die Wüſteneyen Meſopotamiens und Aſſyriens fruchtbare Fluren nahmen ihren Anfang.

Von der zerfallenen Mauer bis zum Geſtade des perſiſchen Meerbuſens erſtreckten ſich Aſſyriens beynahe waſſerrechte Ebenen in einer Länge von achtzig deut-

deutſchen Meilen. Die nämlichen Ströme, die dem von ihnen eingeſchloſſenen Meſopotamien den Namen gaben, fahren fort, auch Aſſyriens Fluren zu beſpülen, nähern ſich einander bis auf fünf Meilen zwiſchen Bagdad und Babylon, und vereinigen ſich endlich bey Apamea, um den ungeheuern Waſſerſchatz aus Einerley ſchäumender Urne in den Ocean zu gießen. Durch die Betriebſamkeit der Einwohner waren beyde Ströme vermittelſt unzähliger künſtlicher Kanäle verbunden, welche den Boden nach allen Richtungen durchſchnitten, das Gleichgewicht der Gewäſſer erhielten, das lechzende Erdreich erfriſchten, das Verkehr der Einwohner erleichterten, und dem Feinde das Eindringen in ein faſt wehrloſes Land erſchwerten. Zwar hatte die Natur dieſem Klima einige ihrer köſtlichſten Geſchenke verſagt, den Weinſtock, den Oel- und den Feigenbaum. Aber zum Erſatz belohnet die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit des fetten Bodens den fleißigen Landbauer mit zwey bis dreyhundertfältigen Erndten. Ueberall beſchattet der nützliche Palmbaum das Land, nährt den Eingebohrnen mit ſeinen Früchten, tränkt ihn mit einem kühlenden Safte, kleidet ihn in ſeine Rinde, beſchattet ihn mit ſeinen breiten Blättern, verſorgt ihn mit einem Ueberfluſſe von Zimmer- und Nutzholz; das Leder und die Leinwand, die der Einwohner gewinnet, ſind der Gegenſtand eines beträchtlichen Handels mit dem Auslande. Kein Winkel dieſer weiten Ebenen war unbewohnt, oder unbenutzet. Die uralte Babylon zwar war nicht mehr. Aus ihrer Aſche aber waren mehrere glänzende Städte hervorgeſtiegen. Volkreiche Flecken und lachende Dörfer bedeckten das Land, deſſen Ziegelthon dem bauluſtigen Einwohner ein unerſchöpfliches Material, und deſſen Erdpech ihm einen unverwüſtbaren Kitt darbot. So ergiebig war dieſe Pro-

vinz unter den Nachfolgern des Cyrus, daß ſie allein den dritten Theil des Jahres den unermeßlichen Aufwand der königlichen Hofhaltung beſtritt.

An dem harmloſen Einwohner dieſer Provinz rächte der römiſche Krieger die Verheerungen des Vaterlandes. Der geängſtete Einwohner griff zu ſeinem einzigen Vertheidigungsmittel. Mit wegernder Hand eröffnete er die Schleuſen, durchſtach die Dämme, und gab ſeine blühenden Fluren dem Verderben preis. Auf einmal glich das ganze Aſſyrien einem weiten Inſelmeere. Unwiderſtehlich rollten die entfeſſelten Fluthen daher, zerſtörten die Heerſtraßen, überſchwemmten die Niederungen, drohten den römiſchen Krieger in ſeinem Gezelte zu erſäufen. Vergebens floh er vor dem immer nach dringenden Elemente. Verloren in dieſem Labyrinthe einander durchkreuzender Kanäle ermangelte der rathloſe Krieger des Ausgangs. In dem bodenloſen Schlamme des aufgeweichten Erdreichs ſanken Roß und Reiter, Gepäck und Laſtthiere ohne Rettung zu Grunde. Aufgefriſcht durch das Beyſpiel ſeines Kaiſers, der an der Spitze ſeines leidenden Volkes bis ans Knie im Schlamme watete, jeden Umſinkenden aufhalf, bey jedem nöthigen Geſchäft die erſte Hand anlegte, trotzte der wakkere Veteran aller Beſchwerde, und überwand jedes Hinderniß. Die Gewäſſer wurden wieder in ihre Betten zurück gedrängt. Ganze Waldungen von Palmbäumen wurden niedergehauen, um die verdorbenen Straßen wieder auszubeſſern. Watend, ſchwimmend, auf betrüglichen Flößen ſchwankend, auf aufgeblaſenen Schläuchen reitend, arbeitete der unverdroſſne Krieger ſich durch, bis unter die Mauern von Periſabor.

Peri-

Perisabor, nächst Ctesiphon die erste Stadt des Landes, war zugleich eine der festesten. In einer Bucht des viel sich krümmenden Euphrats lag sie. Gegen Abend schützte sie der Strom, gegen Mitternacht ein Kanal, gegen Mittag ein unersteiglicher Felsen, gegen Morgen ein tiefer Graben, dessen Säume ein starkes Pfahlwerk deckte. Rings um die Stadt lief eine gedoppelte Mauer. Thürme, bis zur Mitte aus Backsteinen und Erdpech aufgeführt, bis zur Spitze aus Backsteinen und Leimen, verstärkten die Mauern in regelmäßigen Zwischenräumen. In dem Winkel, den der Strom und der Kanal bildeten, erhub sich auf dem Gipfel eines steilen Felsen eine Citadelle, die mit der Stadt keinen Zusammenhang hatte, ohne vermittelst eines steilen und schwer zugänglichen schmalen Fußsteiges. Einen Platz von solcher Stärke hinter sich zurück zu lassen, schien Julianen nicht gerathen. Hormisdas freundschaftliche Anträge wurden mit Hohn zurück gewiesen. Trotzend auf ihre Lage und ihre Stärke rüsteten die Einwohner sich zu einer muthigen Gegenwehre. Stählerne, künstlich gefiederte Gehäuse deckten jeden Krieger von Haupt zu Fuß. Ihre aus Riemen geflochtene Schilde spotteten jedes Geschosses. Versteckt hinter schlaff flatternden Ziegenfellen, die jeden Wurf und Schuß vereitelten, spannten sie in stolzer Sicherheit ihre gewaltigen Bögen, und suchten die Römer mit Pfeilen heim, die Panzer und Küraß, Fleisch und Rippen durchbohrten. So viele Schwierigkeiten vermochten Julianen nicht zurück zu schrecken. Der erste Tag verstrich unter vergeblichem Wortwechsel, und unbedeutenden Plänkeleyen. In der Nacht ward der Graben gefüllt, das Pfahlwerk umgerissen, und das Belagerungsgeschütz aufgepflanzt. Mit Tagesanbruch schon stürzte eine Ecke der Mauer ein, und die

Ein-

Einwohner, die gefährliche Lücke wieder auszufüllen verzweifelnd, retteten ſich beſtürzt in die Citadelle. Durſtend nach Raub und Blut überſchwemmten die Römer die Stadt, plünderten, mordeten, brannten, und in wenig Stunden lag Periſabor in der Aſche. Auf den Trümmern der zerſtörten Häuſer wurden die Maſchinen gegen die Feſtung aufgeführt, deren hohe Lage aber allen Sturmböcken und allen Wurfmaſchinen trotzte. Von Morgen bis zum Abend dauerte der Kampf. Feuernd von Ungeduld rannte Julian mit Anbruch des Tages an der Spitze ſeiner entſchloſſenſten Krieger ſelbſt zum Sturm, erklomm die Höhe, erreichte das Thor, ſuchte ſeine eiſernen Flügel mit Käulenſchlägen zu ſprengen. Ein Hagel von Pfeilen, Steinen, Wurfſpießen, nöthigte ihn, ſich zurück zu ziehen; knirſchend von Unmuth befahl er eine Helepolis zu errichten, eine Erfindung Demetrius des Macedoniers, der eben dieſer Maſchine den Beynamen des Städteeroberers verdankte. Ungeheure Balken wurden zu einem vierecken Fundamente zuſammen gefügt. Auf dem mächtigen Fundament wurde Stockwerk über Stockwerk errichtet, bis der Thurm die Höhe der Mauer überſtieg. Seine vordere Seite war mit dreyſtrahligen eiſernen Stacheln gewaffnet. Das Ganze, um es vorm Feuer zu ſichern, mit friſch abgezogenen Ochſenfellen überzogen. Sturmböcke ſpielten aus jedem Stockwerk. Aus den unzähligen Schießſcharten flohen alle Arten des Geſchoſſes. Auf Rädern ward die ungeheure Maſchine fortgewalzt, und ſchwerlich war ein Thor, eine Mauer, ein Thurm feſt genug, um ihrem erſchütternden Stoße zu widerſtehen. Die Helepolis war kaum fertig, und die Belagerten ſahen den fürchterlichen Thurm kaum wider ſich anrücken, als der Muth ihnen entſank. An einem Seile ließ Mamerſides, der Befehls-

fehlshaber, ſich den Felſen herab, und erhielt für ſich und ſeine Gefährten den freyen Abzug. Drittehalbtauſend Menſchen, die armen Ueberbleibſel eines weyland blühenden Volkes, zogen ab. Ihre Schätze blieben dem Sieger. Was nicht fortgebracht werden konnte, wurde verbrannt, oder in den Fluß geworfen, und Periſabors Untergang büßte für die Zerſtörung von Amida.

Tags darauf ſaß Julian ruhig bey ſeinem einfachen Mittagsmahle, als plötzlich Botſchaft kam: der Surenas habe drey Cohorten des Vortrabs überrumpelt, die Eine niedergehauen, die andre in die Flucht gejagt, einen Tribun getödtet, und einen Drachen erobert. Julian ſprung auf; begleitet bloß von dreyen Soldaten ſeiner Leibwache, eilte er den Flüchtigen entgegen, führte auf der Stelle ſie gegen den ſiegreichen Feind zurück, entriß den Drachen ſeinen Händen, und zwang ihn, eine übereilte Flucht zu nehmen. Dann ſaß er nach der Sitte der Alten auf der Wahlſtatt ſelber zu Gericht. Die Tribunen entſetzte er ihres Ranges, aus den Gemeinen hob er jeden zehnten Mann aus, und ließ ihn enthaupten, die übrigen führte er zum Lager zurück.

Hier ließ er zur Verſammlung blaſen, beſtieg die Rednerbühne, und ermahnte die lauſchenden Myriaden. Mit gerechtem Lobe erhob er ihr tapferes Betragen bey der Eroberung von Periſabor, ermunterte ſie zur Behauptung eines Ruhmes, der allein ihre Arbeiten verkürzen könne, und verhieß ihnen ſchließlich eine Belohnung von einhundert Silberſtükken auf den Kopf. Ein unzufriedenes Murmeln belehrte ihn, wie verächtlich ſeinen Kriegern dieſe geringfügige Vergeltung dünke. „Wie? rief er mit ſtrengem Ton, und majeſtätiſcher Gebährde. Gelüſtet

ſtet euch etwa nach Schätzen? Dieſe Schätze ſind in den Händen der Perſer, und nur der Tapferkeit, und nur der Kriegszucht bedürft ihr, um euch ihrer zu bemeiſtern. Glaubt mir, fuhr er fort, der Staat, der ſonſt ſo reich war, iſt jetzt arm und ausgemergelt; und jene unwürdige Höflinge ſind Schuld daran, welche die Fürſten beredeten, den Frieden mit Gold zu erkaufen, und nicht mit Stahl. Seit jenem unſeligen Zeitpunkt ſind die Schatzkammern der Städte erſchöpft, und die Provinzen entvölkert. Ich ſelber, der einzige übrige Sprößling des ſlaviſchen Kaiſerſtammes, habe von meinen Ahnen nichts zum Erbtheil erhalten, als ein Herz, das die Furcht nicht kennt. Allein ſo lange ich weiß, daß jeder wahre Vorzug, und jeder ächte Schatz nur im Gemüthe wohnet, werde ich meiner Armuth mich nicht ſchämen, die in den Tagen alter Tugend der Ruhm des Cincinnatus und Fabricius war. Dieſer Ruhm, und jene Tugend werden euer ſeyn, wenn ihr der Stimme des Himmels und dem Winke eures Feldherrn folgt. — Beharrt ihr aber auf eurer Widerſpenſtigkeit, ſeyd ihr Willens die ſchädlichen und ſchändlichen Beyſpiele alter Meutereyen zu erneuen. — Immerhin! Ein Daſeyn, das jeder verächtliche Bube jeden Augenblick mir rauben kann, hat für mich wenig Werth. Wie es demjenigen, der den erſten Platz unter den Sterblichen behauptete, gebühret, bin ich gefaßt, ſtehend zu ſterben. Sollte ich dieſes erſten Platzes euch unwerth ſcheinen, ſo giebt es (ich ſage es mit Stolz und Wonne) der Befehlshaber mehrere unter euch, deren Verdienſt und Erfahrung jedem noch ſo großen Unternehmen gewachſen ſind. Ich meines Theils hoffe, ſo regiert zu haben, daß ich ohne Reue und ohne Beſorgniß zu der Dunkelheit des Privatlebens zurück kehren könne." — Eine ſo edelmüthige

thige Erklärung verſöhnte dem Kaiſer ſeine murrenden Krieger völlig. Beſchämt und gerührt gelobten ſie ihm ewige Anhänglichkeit. Durchdrungen von dem Adel ſeiner Geſinnungen kehrten ſie in ihre Gezelte zurück, und wurden nicht müde, von ihres Feldherrn Tugenden, und von ihren eigenen ſchwelgeriſchen Hoffnungen ſich zu unterhalten.

Nachdem das Heer einige Tage auf den Trümmern von Periſabor ausgeruhet hatte, ward der Zug etwa vierzehntauſend Schritte weiter längſt dem Euphrat fortgeſetzt. Aufs neue zeigte ſich eine überall durchſchnittene und überſchwemmte Landſchaft. Einige Befehlshaber waren der Meinung, man ſolle eine andere, zwar fernere aber trocknere Route wählen. Und eben dieſe Trockenheit, verſetzte Julian, iſt es, die ich fürchte. Hier ſeh ich nur einige Beſchwerden, dort den gewiſſen Untergang. Welches von beyden iſt beſſer, zu viel Waſſer haben, oder gar keins? Gedenkt an Antonius und Craſſus. — Julians Gründe ſiegten. Um das Land mit minderen Beſchwerden zu paſſiren, wurden alle erſinnliche Anſtalten getroffen. Schläuche wurden zubereitet; lederne Böte verfertigt, unzählige Palmbäume zu Bretern geſägt, um eine Anzahl Flöße zuſammen zu fügen. Dieſe Nacht, und den Tag darauf, und abermal die nächſte Nacht, beſchäftigte man ſich, Brücken zu ſchlagen, Gräben auszufüllen, und das aufgeweichte Erdreich zuſammen zu ſtampfen. Den folgenden ganzen Tag marſchierte das Heer. Ohne einigen Verluſt, wiewohl nicht ohne große Beſchwerde durchmaß es dieſe gefahrvolle Gegend, und lagerte ſich die nächſte Nacht in einem königlichen Pallaſt von ungeheuerm Umfange. Der wiederkehrende Tag enthüllte

nun

um die ſchönſten Landſchaften. Immergrüne Weiden wechſelten mit Gruppen von Fruchtbäumen. Um den ſchlanken Palmbaum rankte ſich die geſchmeidige Rebe, und der lüſterne Krieger brach Datteln und Trauben von einem und dem nämlichen Aſte. Das Heer übernachtete in dieſem lieblichen Gefilde. Tags darauf fand es ſich einer großen und prächtigen Stadt gegen über. Es war **Maogamalcha**, die Vormauer der Königsſtadt Cteſiphon.

Aus der Mitte eines überall durchſchnittenen und durchſtrömten Erdreichs ſtieg Maogamalcha, wie auf einer Inſel empor. Schroffe Felſen von kühnem regelloſem Wurfe erſchwerten den Zugang. Gleich Periſabor war die Stadt mit zwey Ringmauern umſchloſſen, von welchen die äußerſte von beträchtlicher Breite und Höhe, mit einem tiefen Graben verſehen, und von ſechzehn mächtigen Thürmen gedeckt wurde. Im Mittelpunkt der Stadt befand ſich eine Citadelle. Ein Wald von hohem Schilfe bedeckte das Erdreich zwiſchen den Graben und den Kanälen, und erlaubte den Einwohnern, unbemerkt vom Feinde, Waſſer zu ſchöpfen.

Kaum war Julian im Angeſicht des Orts angelangt, als er mit einigen Freunden zu Fuße hinging, die Lage in Augenſchein zu nehmen. Seine Kühnheit hätte ihm faſt das Leben gekoſtet. Zehn perſiſche Soldaten ſtahlen ſich zu einem verborgenen Pförtchen hinaus, ſchlichen durch den hohen Schilf, und überfielen Julian und ſeine Begleiter, die an keinen Angriff dachten. Zween von ihnen, die den Kaiſer erkannten, fielen mit gezückten Schwertern über ihn her. Julian warf ſchnell den Schild vor und tödtete den Einen, während ſeine Begleiter den andern abfertigten. Die übrigen retteten ſich durch

eine

eine ſchnelle Flucht. Julian, der Cteſiphon nicht angreifen durfte, ohne Maogamalcha bezwungen zu haben, ſchlug der Stadt gegenüber ſein Lager auf, und verſchanzte es mit einem doppelten Pfahlwerk. Die Pferde und das Zugvieh wurden in die nahen Palmwälder auf die Weide getrieben, und damit keine feindliche Streifpartey es aufheben möchte, ward Victor mit der Reiterey detaſchirt, um das platte Land bis an die Ufer des Tygris, und bis unter die Mauern von Cteſiphon zu ſäubern.

Maogamalchens Einwohner rüſteten ſich zu einer muthigen Gegenwehr. Von den Zinnen ihrer Mauern und Thürmer herab ſprachen ſie dem tollkühnen Feinde Hohn. Eher, meinten ſie, würde er des großen Ormuzd geſtirnte Burg erſteigen, als ihre unbezwingliche Feſte. Julian ſchwieg und handelte. Um mit immer friſchen Kräften den Feind ununterbrochen beſchäftigen zu können, theilte er ſein Heer in drey Abtheilungen, die einander wechſelsweiſe ablöſten. Drey lange Tage ward geſtürmt, und einen einzigen zerſchmetterten Thurm abgerechnet, befand man zu Ende des Dritten ſich noch gerade ſo weit, als zu Anfang des Erſten. Während aber Julian durch die gewöhnlichen Belagerungskünſte des Feindes Aufmerkſamkeit beſchäftigte, während die Gräben gefüllt, Erdwälle aufgeführt, die Mauern durch die Sturmböcke erſchüttert, und ihre Zinnen durch die Wurfmaſchinen geſäubert wurden, verſicherte er ſich des Sieges durch eine minder gewöhnliche Unternehmung. Unter der Leitung des Navitta und des Dagalaiphus eröffneten die Schanzgräber einen unterirdiſchen Gang, führten unter dem Fundamente der Mauer ihn durch, und unterſtützten ihn in den gehörigen Zwiſchenräumen mit hölzernen Säulen. Zu

Ende des dritten Tages, als die Kämpfenden ſchon auseinander geſchieden waren, ward Julianen angeſagt, daß die Miene im Begriff ſey zu Tage auszugehn. Augenblicklich ließ er aufs friſche zum Sturm blaſen. Belagerer und Belagerte eilten zurück in die Breſche, kämpften, als ob hier allein zu gewinnen oder zu verlieren ſey, während Maogamalchens Schickſal in einer ganz andern Gegend entſchieden wurde. Drey auserleſene Cohorten ſtiegen in die Erde hinab, tappten die Dunkelheit des langen Ganges ſich hindurch, die noch übrige dünne Erdrinde ward durchbrochen; **Exuperus**, ein gemeiner Soldat, war der Erſte, der ſich ans Tageslicht arbeitete. Ihm folgte **Magnus**, ein Tribun; ihm **Jovinus**, ein Geheimſchreiber; dem, von Ungeduld feuernd, die Uebrigen — und ſchon ſtanden fünfzehnhundert wackre Römer in der Mitte von Maogamalcha. Ein altes knetendes Weib, das voll Entſetzen dieſen Schwarm gerüſteter Krieger aus der Flur ihres Hauſes empor ſteigen ſah, ward mit einem Säbelhiebe auf ewig beſchwichtigt. Die ſorglos pfeiffenden Schildwachen wurden überraſcht; die Thore wurden geſprengt; Siegesgeſchrey erſcholl aus dem Herzen der Stadt; die Vertheidiger der Mauern taumelten durchdonnert zurück — und Maogamalcha war über! Alle Menſchlichkeit Julians war nicht fähig, den Grimm, die Wolluſt, die Raubſucht, die Blutgier ſeiner Krieger zu bändigen. Wehrhafte und Wehrloſe, ſchwangere Weiber und lallende Säuglinge wurden ohne Erbarmen geſchlachtet, oder von den Zinnen herunter geſtürzt. Einige Mägdlein von auserleſener Schönheit wurden für Julian geſpart; der ſtoiſche Feldherr, Scipios und Alexanders eingedenk, verſchmähte ſie auch nur zu ſehen. Auch der Befehlshaber der Feſte wurde verſchont, doch nur,

um wenige Tage nachher, weil er nicht aufhören konnte, dem Rebellen Hormisdas ins Angeſicht zu fluchen, des grauſamern Feuertodes zu ſterben. Was nicht drauf gegangen war im Feuer und in der Plünderung, ward unter die Soldaten vertheilt. Eruperus, Magnus und Jovinus wurden Angeſichts des ganzen Heers mit Mauerkronen gekränzt. Maogamalcha ward von Grund aus zerſtört. Die Römer ſtaunten vor der Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Thaten. Die bangen Perſer mahlten Julianen nicht anders, als unter dem Bilde eines Donnerkeiles, oder eines Flammenſpeienden Drachen. Der beſcheidne Julian ſelber war der Meinung, jetzt endlich etwas gethan zu haben, was den Sophiſten von Antiochien beſchäftigen könne.

Je näher man der Hauptſtadt kam, je mehr verherrlichte ſich die Landſchaft. Manche angenehme Erſcheinung verkündigte die Nachbarſchaft des königlichen Sitzes. Reizende Landſitze längs dem Ufer des Tygris, prächtige Palläſte, reichlich verſehen mit allem, was der Prachtliebe und der Weichlichkeit des Morgenländers ſchmeichelt, Gärten im perſiſchen Geſchmack verziert im ſtrengſten Ebenmaße mit Lauben, Springbrunnen, Blumenrevieren und ſchattigen Bogengängen; Parke voll wilder Thiere, Löwen, Wölfe, Bären, deren Hetze die müßigen Stunden des großen Königs ausfüllte. Alle dieſe Pracht ward ein Raub des zerſtörungsſeligen Kriegers. Im Angeſichte Julians, der ſeine Krieger nicht im mindeſten hinderte, alle Herrlichkeit ſeines ſtolzen Nebenbuhlers in den Staub zu treten, wurden die Palläſte eingeäſchert; die Gärten verheeret, die Mauern des Parks eingeriſſen, und das hervorſtürmende Wild von den Pfeilen der Bogenſchützen erlegt.

Zween Tage erfriſchte ſich das Heer in dieſen reizenden Landſchaften. Dann ward der Zug fortgeſetzt, und vollendet. Immer noch verzögerten die Kanäle den Marſch des Heers. Das feſte Schloß Sabbatho beſchäftigte die ganze Kraft deſſelben während eines ganzen mühſeligen Tages. Jetzt waren alle Hinderniſſe überſtanden. Das Ziel war erreicht. Cteſiphons Thürme zeigten ſich am Saume des Horizonts; und bald lag die große Stadt weit ausgegoſſen vor ihren Augen.

Cteſiphon, die Winterreſidenz der perſiſchen Könige, lag eigentlich am öſtlichen Geſtade des Tygris; geſchützt durch den reiſſenden Strom, durch die Stärke ihrer Mauern und durch unzugängliche Moräſte. Dieſſeit des Stroms, und durch eine Schiffbrücke mit der Hauptſtadt zu Einem Ganzen verbunden, lag der Flecken Coche, ein Ueberbleibſel des alten ſeit zwey Jahrhunderten zerſtörten Seleucia, das die Landeseinwohner als eine Vorſtadt von Cteſiphon betrachteten, und zugleich mit ihm unter dem gemeinſchaftlichen Namen Al-Madaim, d. i. die Städte beſaßen. Auf den Trümmern Seleuciens, und faſt unter den Mauern von Coche lagerte ſich Julian. Um vor den Ausfällen der zahlreichen Beſatzung geſichert zu ſeyn, verſchanzte er ſich mit einem Graben und Pfahlwerk. Die Gegend war ſehr lieblich, voll Fruchtbäume, Weinſtöcke, und beſonders voll Cypreſſen, deren ſanftes Grün das Auge ſtärkte, während die aromatiſchen Ausflüſſe des Baumes dem Geruchsſinn aufs angenehmſte ſchmeichelten.

Um Cteſiphon beſtürmen zu können, mußte Julian nicht nur ſelbſt mit ſeinem Kriegsheer über den Tygris gehn, ſondern er mußte auch ſeine Flotte, deren Unterſtützung er nicht entbehren konnte, aus dem

Eu-

Euphrat in den Tyger bringen. Jede dieſer Unternehmungen hatte ihre Schwierigkeiten. Die Schwierigkeiten der letzten möchten einem gemeinen Geiſte ſogar unüberſteiglich gedäucht haben. Zwar gab es einen ſogenannten königlichen Kanal, den Naarmalcha, vermittelſt deſſen die alten Beherrſcher des Landes die Wäſſer beyder Ströme mit einander vereinigt hatten. Dieſer Naarmalcha aber ergoß ſich unterhalb der Hauptſtadt in den Tyger, ſo daß die Flotte, wenn ſie vermittelſt ſeiner in den Tyger geſchifft wäre, nicht nur gegen den reißenden Strom ſich wieder hätte in die Höhe, ſondern auch mitten durch die feindliche Hauptſtadt durcharbeiten müſſen; ein Wagſtück, das nur ein Toller unternehmen konnte. Jeder andere als Julian hätte hier vielleicht die ganze Unternehmung aufgegeben. Er aber beſann ſich, gehört oder geleſen zu haben, daß Trajan während ſeiner ſiegreichen Feldzüge in dieſen nämlichen Gegenden den Naarmalcha abgegraben, und ſeine Gewäſſer vermittelſt eines mehr nördlichen Kanals oberhalb Cteſiphons in den Tyger geleitet hätte. Von dieſem Kanal war zwar jetzt keine Spur mehr vorhanden. Sein Bette war verſandet, und grünete ſchon wieder eben ſo lieblich als die umliegenden Fluren. Durch vieles Nachforſchen aber und Nachfragen entdeckte Julian die Reſte deſſelben; durch unermüdetes Arbeiten des ganzen Heeres ward das Bette wieder ausgeräumt; mit einem mächtigen Damme wurde der Naarmalcha geſtauet. Herausgedrängt aus ſeinem alten Bette ſtürzte er ſich mit Ungeſtüm in das Bette des neuen Kanals; bebend und ſtrudelnd ſchoß er des Tygris jähe Geſtade hinab, deſſen aufgewühlte plötzlich angeſchwollne Gewäſſer die Mauern der Hauptſtadt erſchütterten. Sobald das Bette des Kanals wieder ruhig geworden war,

ſteuerte die Flotte in ihn hinein. Siegprangend ſchiffte ſie ſeine ganze Länge hinab, die gegen dreyßig Stadien betrug. Triumphirend lief ſie in den Tyger ein, und der erſtaunte Perſer ſah alle ſeine Vorkehrungen, um den Durchgang der Flotte zu wehren, vereitelt.

Weniger beſchwerlich aber ungleich gefahrvoller war der Uebergang über den Tyger. Der reißende Strom, das ſteile Ufer, der furchtbare Anblick mehrerer Linien ſchwer gerüſteter Krieger, die gleich so vielen ſtählernen Mauern das Ufer deckten, der noch furchtbarere einer langen Reihe jener koloſſaliſchen Thiere, die eine Legion ſo leicht wie ein Aehrenfeld ſchienen niedertreten zu können — dies alles erfüllte ſelbſt die furchtloſe Seele Julians mit einer geheimen Beſorgniß, die er unter dem Lächeln der Zuverſicht ſorgſam zu verſtecken ſuchte. Um die Seinigen zu zerſtreuen, und auch dem Feinde ſeine Beſorgniß zu verbergen, ließ er einen Hippodromus zurichten, und ſtellte ein feyerliches Wettrennen an. Die Reiterey kämpfte um die ausgeſtellten Preiſe, und das Fußvolk ſaß in weiten Kreiſen zuſchauend um den Kampfplatz her. Während jene in dem Feuer des Kampfes, dieſe in dem Intereſſe der Theilnehmung und der geſpannten Erwartung des Ausgangs, die Gefahren ihrer Lage vergaßen, die Feinde aber über die unbegreifliche Sicherheit dieſer ſeltſamen Menſchengattung ſich höchlich wunderten, ließ Julian, unter dem Vorwande, die Magazine nachzuſehen, achtzig Fahrzeuge ausladen, und nahe ans Ufer legen. Der Tag verſtrich im Getümmel der Ergötzlichkeiten. Nach dem Abendeſſen rief Julian die Befehlshaber in ſein Gezelt. Dieſe Nacht noch, ſprach er, werden wir über den Tyger gehn. Tiefes Stillſchweigen folgte. Der erfahrenſte und älteſte der Anweſenden er-

ermannte ſich, dem Kaiſer die Schwierigkeiten des Unternehmens vorzuſtellen, die Breite des Stromes, die Steile der Ufer, die Stärke des Feindes. Freunde, ſprach Julian, durch unſer Zaudern werden wir warlich weder den Feind ſchwächen, noch das Bette des Fluſſes verengen, noch die Höhe ſeiner Ufer erniedrigen. Meine Maßregeln ſind genommen. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Dein, o wackerer Victor, ſey die Leitung des Unternehmens. Auf Koſten einer leichten Wunde wirſt du dir unſterblichen Ruhm erwerben. — Was blieb dem wackern Victor übrig, als die mißliche Ehre dankbar anzunehmen. Zum Tygris! rief Julian. Zum Tygris, zum Tygris! erſcholl es überall im Lager. Die Legionen drängten ans Ufer. Jodernd von Ungeduld ſprangen die vorderſten in die fünf nächſten beſten Fahrzeuge, ſtießen ab, entruderten binnen wenig Augenblicken dem Angeſicht der Ihrigen, und verſchwanden im Dunkel der Nacht. Wenig Minuten, und eine Flamme flog am jenſeitigen Ufer auf. Nur zu gut merkte Julian, daß es dem Feinde gelungen wäre, jene Schiffe in Brand zu ſtecken. Er faßte ſich ſchnell. Mit der glücklichſten Geiſtesgegenwart verwandelte er das traurige Anzeichen in eine Vorbedeutung des Sieges. Friſch! Friſch! rief er. Unſre Gefährte ſind am Ziele. Seht da die Loſung, um die wir eine wurden. Die Ungeduld des ſtürmenden Kriegers erſtieg den höchſten Grad. In die Wette drängten ſie in die Fahrzeuge. Viele, die die Fahrzeuge nicht mehr faſſen konnten, wagten es, auf ihren Schildern herüber zu ſchwimmen. Die ſchnelle Bewegung des zahlreichen Geſchwaders brach die Gewalt des Stroms. Früh genug kamen die Vorderſten, um

ſene bedrängten Abtheilungen zu retten. Mitternacht war, als das Heer ſich ausſchiffte. Jetzt galt es, im Dunkel der Nacht das beynahe lothrechte Ufer zu erklimmen. Steine, Pfeile, Wurfſpieße, Feuerbrände, regneten und hagelten auf die Köpfe der Stürmenden herunter. Dennoch ward das Ufer erſtiegen, und der Feind zurück gedrängt. Mit ſchnellem Blicke durchſchaute Julian die Gegend, die Stärke des Feindes, und ſeine eigene. Nur etwa ein Drittel ſeines Heers war herüber; dieſes Drittheil ſtellte er nach homeriſcher Sitte auf drey Linien, die tapferſten und ſtreitbarſten vorn und hinten, die ſchwächſten und feigſten in der Mitte. Der Tag graute. Im Glanze der Morgenröthe ſtrahlten die Helme, die Küraſſe und die Lanzen. Die Trompeten erſchallten. Mit Feldgeſchrey begrüßten die kampfluſtiernen Heere die ſteigende Sonne. Bey kriegeriſchem Waffenſchalle ſchritten gemeſſenen Schrittes die Römer dem Feinde entgegen, ſchleuderten ihre Wurfſpieße ihm ins Angeſicht, eilten dann, um zur Auswerfung ſeiner fürchterlichen Köcher ihm nicht Zeit zu laſſen, mit gezücktem Schwert in ſeine Glieder zu dringen. Bis Mittag dauerte der hartnäckige Kampf. Allmählig drängte die vorderſte Linie der Perſer auf die mittlere zurück; die mittlere wankte; die Elephanten ſchwenkten ſich; der Rückzug ward regelloſe Flucht; und die Befehlshaber, der Surenas ſelber, gaben das Beyſpiel. Die erhitzten Krieger folgten den Flüchtigen auf der Ferſe, hieben noch bis unter die Thore von Ctesiphon, und würden zugleich mit den Flüchtigen in die erſchrockne Stadt gedrungen ſeyn, wenn nicht Victor, der wirklich eine Wunde davon getragen hatte, nur keine ſo leichte, als ihm Julian verhieß, geſchrien, geflucht, gedroht, und ſolchergeſtalt von dem tollkühnen Unternehmen ſie abgewandt

wandt hätte. Zurück eilten ſie auf die Wahlſtatt. Unermeßliche Beute war ihr. Geld, Silber, köſtlicher Hausrath, prächtige Rüſtungen, Tiſche und Betten von gediegenem Silber. — Bedeckt mit Staub, Blut und Beute umringten die Krieger ihren Feldherrn, lobprieſen ihn, mit Drangabung ſeiner Perſon ſeine Getreuen ſo ſehr geſchont zu haben, daß ihrer nur ſiebzig auf dem Platz geblieben wären, während von dem Feinde mehrere tauſende auf der Wahlſtatt lagen. Gerührt dankte Julian hinwiederum ſeinen Kriegern, freygebig theilte er die Ehrenzeichen einfacherer und beſſerer Zeiten unter ihnen aus: Mauer- Bürger- und Seekronen. Dem Rächer, dem Ares gelobte er ein feyerliches Dankopfer. Zehn glänzende Stiere wurden herbey geführt; ihrer neune ſtürzten nieder, ehe ſie den Altar erreichten; der zehnte riß ſich wüthend los, und rannte über Berg und Thal davon. Unglücklicher hatte Julian noch nie geopfert. Ein Schauer durchfuhr ihn; und nur zubald ließen minder gewöhnliche Anzeichen ihn ahnen, daß er das Ziel ſeiner Siege erreicht habe.

Procopius, Sebaſtian und Lucanus kamen zu kommen. Mit Sehnſucht ſah ihnen Julian entgegen. Manche weitblickende Höhe beſtieg er, um zu ſehen, ob aus Norden keine Staubwolke aufſtiege. Die Sehnlicherwarteten kamen nicht, und ſollten immer kommen. Der Armenier hatte ihnen zwar Hülfstruppen geſchickt, ſie aber nach einigen unbedeutenden Streifereyen in Medien wieder zurück gerufen. Procopius und Sebaſtian wurden durch wechſelſeitige Eiferſucht und ſchädliche Mißverſtändniſſe gehindert, das Intereſſe des Ganzen wahrzunehmen. Julian, der jetzt die Hoffnung aufgab, die beyden Befehlshaber zu ſich ſtoßen zu ſehen, ließ ſich herab, ei-

nen Kriegsrath zu halten. Jedermann war der Meinung, daß zu einer Zeit, wo man ſich jeden Augenblick gefaßt halten müſſe, dem großen König und ſeinem unzählbaren Heere die Spitze zu bieten, die Belagerung der Hauptſtadt zu unternehmen, eben ſo viel ſeyn würde als dem Verderben muthwillig in den Rachen rennen. Julian begriff es, und entſagte dem Gedanken. Während er über das, was jetzt ihm zu thun gezieme, mit ſich ſelbſt zu Rathe ging, ließ Sapores ihm den Frieden anbieten. Dieſer übermüthige Despot, der ſich an Conſtantius prahlende Sanftmüthigkeit gewöhnt hatte, ward durch Julians raſches Zuvorkommen in keine geringe Verlegenheit geſetzt. Längſt zwar hatte er bis an die Gränzen Indiens und Hyrkaniens ſeine Satrapen beſchäftigt, ihre Völker zuſammen zu ziehen, und in eilfertiger Eile zu ihm zu ſtoßen. Gleichwohl waren ſeine Zurüſtungen noch lange nicht geendigt, als Schlag auf Schlag die ſchreckendſten Zeitungen bey ihm einliefen; jetzt, daß Sevien verheert ſey; dann, daß Perſiſabor und Maogamalcha erobert wären; dann, daß ſeine Schlöſſer in der Aſche lägen; dann, daß ſeine tapferſten Krieger an den Geſtaden des Tygris gefallen ſeyn. Zermalmt durch ſo heftige, ſo ſchnell auf einander folgende Schläge, entſagte Sapores mit einemmale allem ſeinem Uebermuthe. Er ſtieg herab von ſeinem goldnen Throne, vertauſchte ſeinen königlichen Schmuck mit dem Gewande der Demuth und der Trauer, aß und trank und ſchlief auf nackter Erde, und ließ ſein langes Haar ungeſtümm um ſeine Schultern flattern. Vielleicht, dachte er, möchte in Hermiſdas Buſen noch das Herz eines Perſers ſchlagen. Zu ihm ſandte er einen ſeiner Vertrauten, hieß ihn des Saſſaniden Knie umfaſſen, und um ſein Kleinod bey dem ſtrengen Julian ihn anflehen. Hermiſdas unterzog ſich

dem

nem Auftrage, der für sein natürliches und für sein adoptirtes Vaterland ihm gleich vortheilhaft dünkte, sich mit Vergnügen; aber mit unerwarteter Kälte nahm Julian ihn entgegen. Verführt durch nichtige Träume, durch des Betrügers Maximus Verheißungen, durch das Beyspiel Alexanders, der alle Anträge des Darius unerbittlich abwies, durch den eiteln Wahn, gleich jenem seinen großen Vorgänger an den Ufern des Indus seine Trophäen aufzupflanzen, wies er die Vorschläge des Persers, so äußerst vortheilhaft und ehrenvoll sie auch waren, unbedingt von der Hand; und damit das Heer durch die Hoffnung eines rühmlichen Friedens nicht in seinem Eifer abgekühlt werden möchte, befahl er dem Hormisdas, den Abgeordneten als einen Anverwandten, der in einer Privatangelegenheit zu ihm gekommen wäre, schleunigst zu beurlauben, dem Kriegsheer aber die wahre Absicht seiner Sendung durchaus zu verbergen.

Fünf Tage lag Julian unter den Mauern von Ctesiphon. Zu wiederholtenmalen forderte er die Einwohner auf, hinter ihren Verschanzungen hervor zu kommen, und im offnen Felde ihre Fehde mit ihm auszufechten. Spottend antworteten sie: wenn er denn so große Lust habe zu schlagen, so möge er hingehen, und ihren König aufsuchen. Julian entschloß sich, ihrem Rath zu folgen. Statt den Krümmungen und Mündungen der Ströme sklavisch nachzuschleichen, beschloß er, nach Alexanders Beyspiel, in das Herz von Persien zu dringen, und vielleicht in den Feldern von Arbela selber seinen Gegner zur Schlacht zu zwingen. Während er sich an diesem kühnen Gedanken weidete, ging ein vornehmer Perser zu ihm über, ein schon bejahrter Mann, der aus Liebe für seinen König und für sein Vaterland die

Rolle

Rolle erneuerte, die einst Zopyrus in den Tagen des Darius Hystaspes gespielt hatte. Flehend warf er sich zu Julians Füßen, beschwor ihn, gegen den Zorn des Sapores ihn zu schützen, schilderte die unerträgliche Tyranney des Königs, die Unzufriedenheit des Volkes, und die Schwäche der Monarchie, verhieß ihm den gewissen Umsturz derselben, und erbot sich, ihn durch Gegenden des Ueberflusses in das Innere des Reichs zu führen. Vergebens warnte der treue Hormisdas vor Verrätherey. Zu innig stimmten des schlauen Persers Vorspiegelungen mit Julians geheimsten Wünschen überein, als daß er dem gefährlichen Schmeichler nicht hätte trauen sollen. Der Zug ins Innere des Landes ward beschlossen. Die Frage war, was mit der Flotte anzufangen sey. Hinter sich sie zurück zu lassen, hieß dem Feinde einen kostbaren Schatz ohne Schwertstreich in die Hände liefern. Den Strom sie hinauf zu schleppen, wäre, wenn nicht unmöglich, so doch äußerst beschwerlich gewesen, und würde das Heer nach wie vor an die Ufer gefesselt haben. Nichts blieb übrig, als — sie zu zerstören. Die Kühnheit des Gedankens blendete Julianen. Rasch führte er ihn aus; und diese ganze Flotte, eine Flotte von eilfhundert Segeln, deren Ausrüstung, Befrachtung, und hundert Meilen langes Fortschleppen, so unsägliches Geld, Blut und Mühe gekostet hatte, ward binnen wenig Stunden von den Flammen verzehrt. Nur zwölf Fahrzeuge wurden gespart, und auf Rädern fortgeführt, um gelegentlich zu fliegenden Brücken gebraucht zu werden. Nur ein zwanzigtägiger Vorrath ward herausgenommen. Alles übrige ward Raub der Flammen. Die Befehlshaber schwiegen, die Legionen murrten, umstürmten Julians Zelt, schrieen über Verrätherey, verlangten, daß der treulose Perser peinlich befragt würde.

würde. Es geschahe, und unter den Qualen der Folter gestand der Perser seinen Betrug, freute sich, das Vaterland gerettet zu haben, und starb, ohne seine That zu bereuen.

Verstärkt durch die gesammte Mannschaft, die auf der jetzt zerstörten Flotte gedient hatte, wandte das Heer sein Angesicht der aufgehenden Sonne entgegen. Die ersten Tagereisen ließen nichts widerwärtiges ahnden. Die Landschaft war fruchtbar und lachend, wie denn jene ganze Gegend zwischen dem östlichen Ufer des Tygris bis zu den medischen Bergen zu den volkreichsten und bestangebauten des persischen Reiches gehöret. Aber nur zu bald verlor sich diese lachende Ansicht. Ueberall, wohin die Römer sich wandten, räumten die Einwohner ihre Hütten, und flohen in die haltbaren Plätze. Das Vieh ward weggetrieben; Gras und Heu, und das gerade reifende Kern in Brand gesteckt. Die Gewalt der Flammen hemmte den Marsch des Heeres, und wenn jene erloschen war, so offenbarte sich dem Auge eine unübersehliche rauchende Fläche. Julianen war wie einem, dem die Schuppen von den Augen fallen. Jene goldne Träume von hyrkanischen, und indischen Trophäen verschwanden. Nur die ängstliche Sorge beschäftigte ihn, wie er das Heer, das durch seine Unvorsichtigkeit an den Rand des Untergangs verlockt war, retten möge. Er fragte die Götter, und sie schwiegen. Er fragte die Menschen, und ihre getheilten Meinungen dienten nur, seine Unentschlossenheit zu mehren. Dreyerley Auswege waren vorhanden: Entweder er mußte den Zug ins Innere des Landes fortsetzen, und mit beschleunigten Märschen die reichen und wehrlosen Gegenden um Ekbatana und Susa zu erreichen suchen; oder er

mußte

mußte des nämlichen Weges zurück ziehen, den er hergezogen war; oder er mußte den Tygris hinauf marschiren, die armenischen Gebirge zu gewinnen, und längs dem Fuße derselben durch die befreundete Landschaft Corduene auf den Boden des Reichs zurück zu kehren suchen. — Wählte er das erstere: Wer bürgte ihm, daß er ohne Führer und Wegweiser in diesen unermeßlichen Gefilden nicht des rechten Weges verfehlte? Das zweyte: Woher wollte er Unterhalt nehmen für sechzigtausend Mann in einem von ihm selbst durchaus verheerten Lande, in einer Jahrszeit zumal, wo der geschmolzene Schnee der armenischen Hochgebirge alle Ströme schwellte, alle Kanäle über die Ufer drängte, alles Erdreich überschwemmte und aufweichte, und die Feuchtigkeit und Hitze Schwärme von Insekten ausbrütete, deren unentfliehbarer Stachel furchtbarer war, als alle Pfeile der Perser. — Eben so groß, jedoch nicht unübersteiglich waren die Schwierigkeiten des noch übrigen Weges, und zu ihm mußte Julian sich entschließen. Siebenzig Tage nachdem das Heer über den Chaberras gegangen war, voll Hoffnung den Thron der Arsaciden umzustürzen, brach es auf zum traurigen Rückzug.

So lange die Römer noch ins Innere des Landes fortrückten, waren sie bloß von einigen streifenden Parthern persischer Reiter beunruhigt worden, die eben so plötzlich flohen und verschwanden, als sie erschienen und angriffen. Kaum aber hatte das Heer sich wieder westwärts gewandt, als ein im fernen Osten aufsteigendes Staubgewölk die Aufmerksamkeit der Krieger reizte. Sie standen, staunten, stritten über den Ursprung des Staubes — die Einen glaubten einen Schwarm wandernder Sarazenen zu sehn, welche kämen, um Ctesiphons Beute mit ihnen zu thei-

theilen; die andern eine Heerde wilder Esel, die sich in so großer Anzahl versammelt hätten, um ihren Feinden, den Löwen, die Spitze bieten zu können. Es ward Abend, ehe das Räthsel sich löste. In einem dichten Kreise gelagert, übernachtete das Heer auf einer schönen Wiese. Bange Erwartung des Kommenden erhielt jedes Auge munter. Die Nacht war schwarz und wolkicht. Ein heitrer Morgen folgte. Glänzend ging die Sonne auf, und ihr zitterndes Bild strahlte von den hellgeschliffenen Panzern einer unzählbaren Reiterey millionenfach wieder. Es war der Vortrab des persischen Heeres. Ihm folgte unter der Anführung zweener Söhne des Sapores, einer Anzahl Satrapen, und des berühmten Feldherrn Merianes die Zentralmacht, und dieser in langsamen Tagereisen der Nachtrab unter der Anführung des großen Königs selber. Der schimmernde kriegerische Anblick weckte den Kriegsmuth der Römer. Auf der Stelle wollten sie angreifen, und nur mit Mühe konnte Julian ihren unzeitigen Eifer zähmen. Zwo streifende Partheyen geriethen im Angesicht beyder Heere aneinander. **Stephanus**, ein römischer Tribun, warf sich mitten ins Dickicht der Feinde, schlug ihrer vier zu Boden, ward umzingelt, und sank. Gespornt von Liebe und Rache stürzte sein Bruder **Nauras** hinter ihm drein, warf nieder, was sich ihm in den Weg wagte, tödtete den Mörder seines Bruders, und trug, wiewohl selbst verwundet den noch Athmenden selbst zurück ins Lager. Unter unzähligen ähnlichen Scharmützeln setzten die Römer mehrere Tage nach einander ihren Rückzug fort. Jede Blöße, die die Ungleichheit oder Krümmung des Erdreichs sie zu geben zwang, ward von dem lauernden Feinde genutzt. Auf seinen geflügelten Rossen sprengte er zählings heran, befehdete die entblößte Gegend

gend des Heers, wandte ſich plötzlich, wenn der zürnende Römer ſich wandte, und furchtbarer noch in der Flucht als im Angriff ſchoß er rückwärts ſeine fürchterlichen Pfeile dem nachſetzenden Feinde ins Antlitz. Am bedeutendſten von allen, und faſt des Namens einer Feldſchlacht würdig, war das Gefecht bey Marana. Merianes ſelber, an der Spitze der ſchwerbewaffneten Reiterey und der fürchterlich gerüſteten Elephanten, würdigte die Römer anzugreifen. Julian ſtellte die Seinen in einem halben Mond; und ohne zur Abſendung ſeines Geſchoſſes dem bogenkundigen Feinde Friſt zu laſſen, ſtürmte das Fußvolk mit geſenktem Haupt und gezucktem Schwert auf ihn ein, ſtieß in die Fugen der ehernen Rüſtung ſeine lange Schwerter, und zwang den überraſchten, und ſolcher Art zu fechten unkundigen Feind mit Verluſt die Wahlſtatt zu räumen. — So endigte zwar jedes wichtigere oder unwichtigere Gefecht ſich allezeit zum Vortheil der Römer, aber keiner dieſer Vortheile ward erfochten, ohne daß ihnen Einer oder Anderer wackerer Krieger geraubt wurde, und was ſchlimmer war, eine koſtbare und unerſetzliche Zeit. In dem Brande des aſſyriſchen Sommers ſchmolz die Kraft des galliſchen und germaniſchen Kriegers unaufhaltſam dahin. Dieſes immerwährende Uebergehn vom Marſche zum Gefecht, und vom Gefechte wieder zum Marſche erſchöpfte die Lebensgeiſter auch des rüſtigſten Streiters. Jener arme Vorrath, welchen ſie aus der vernichteten Flotte mit ſich genommen hatten, war beynahe gänzlich zuſammen geſchwunden. Tag für Tag ſaß Julian unter ſeinem offenen Zelte, genoß ſeine elende Hirſeſuppe, oder verſchenkte ſie an den ausgehungerten Soldaten, der die ſchmackloſeſte aller Speiſen mit gierigen Blicken verſchlang. Gerührt durch das Beyſpiel ihres edelmüthigen Feldherrn,

ver-

vertheilten die Befehlshaber den Vorrath, welchen ſie für ihren eigenen Mund beſpart hatten. Die irgend entbehrlichen Saumpferde wurden geſchlachtet. Aber auch die äußerſten Hülfsquellen mußten binnen kurzen verſiegen. Mit jeder Stunde, welche durch Fechten, oder andere unvermeidliche Zögerungen, dem Marſch entzogen wurde, ſtarb in des Kriegers zagendem Herzen ein Funke von Hoffnung, und bald fürchtete er Hungers ſterben zu müſſen, ehe er die Gränzen des Reichs erreicht hätte.

In den Drangſalen ſeiner jetzigen Lage bedurfte Julian mehr denn jemalen des Beyſtandes der Weisheit, welche er bekannte. Auch verließ die holde Tröſterin ihren Liebling nicht, ſondern blieb mit Rath und Zuſpruch ihm gewärtig bis zum letzten Athemzuge. Mitten in der furchtbarſten Enge behauptete Julian die Heiterkeit ſeiner denkenden Kraft, und die unbezwingliche Stärke ſeines Geiſtes. Unempfindlich gegen ſeine eigenen Leiden, blutete ſein menſchliches Herz ihm nur um die Leiden ſeiner Krieger. Alle Eigenſchaften ſeines ſo reichlich ausgeſteuerten Geiſtes, Klugheit, Vorſicht, Beharrlichkeit, Starkmuth, Geiſtesgegenwart, offenbareten während dieſes mühſeligen und gefahrvollen Rückzugs ſich in ihrem vollſten Glanze. Den ganzen langen Tag erfüllte er nicht nur die höhern Feldherrnpflichten mit Kraft und Treue, ſondern er theilte auch die Arbeiten des gemeinſten Kriegers. Immer der erſte auf dem Kampfplatz, und immer der letzte, ſchien er das Sauſen der fürchterlichen perſiſchen Geſchoſſe minder zu achten, als das Sumſen der Mückenſchwärme, die im Abendſtrahl ſich ſonnen. Wenn er dann des Abends in ſein einſames Zelt flüchtete, und die ermatteten Myriaden um ihn her auf ihren Schilden ſchlummerten,

ſo ſuchte er durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten, und durch den Umgang mit jenen höhern Naturen, an deren Nähe er einmal glaubte, ſeine erliegende Seele zu ſtärken.“ Erſchöpft durch die Beſchwerden des langen Tages, warf er für wenige unruhige Stunden ſich auf ſeine Löwenhaut hin; aber kaum hatten ſeine Wimper ſich geſchloſſen, als ängſtliche, Unglück weiſſagende Träume ſeinen verſtörten Geiſt erſchütterten. Aufgeſchreckt aus trübem Schlummer, oder vielmehr aus dumpfen bewußtſeynloſen Hinbrüten, glaubte er ſich von Phantomen umgeben, die ſeinen und des Reiches Fall ihm verkündigten. Mit verhülltem Antlitz und verdecktem Füllhorn ſchwebte der Genius des Reiches langſam vor ihm vorüber, und ſtahl ſich ſchweigend zum Gezelte hinaus. Ein Grauen überfiel den furchtloſen Julian. Gebadet in Angſtſchweiß ſprang er auf, faßte ſich, trat hinaus vors Gezelt, um im friſchen Hauche der Nacht ſein gährendes Blut abzukühlen; und ſiehe ein neues Anzeichen erſchreckte ihn. Eine feurige Kugel, geballt aus den Dünſten der Nacht, und entzündet durch die Reibung ihrer Beſtandtheile, trat blendend aus den Wolken hervor, ſchoß in ſchräger Richtung den Himmel hinab, und verſchwand in den niedrigern Luftregionen. Julian hielt ſich überzeugt, des Kriegsgottes drohende Gebährde erblickt zu haben; um den Zürnenden zu verſöhnen, ſchlachtete er Opfer, deren Eingeweide die unglücklichſte Zukunft ahnden ließen. Die tuſciſchen Zeichendeuter wurden gefragt, und einmüthig waren ſie der Meinung, daß der Kaiſer für dieſen Tag ſich jedes Gefechtes enthalten, und wo möglich die Fortſetzung des Marſches für heute verſchieben ſollte. — Allein die Nothwendigkeit drang. Die Vernunft beſiegte den Aberglauben. Und ſo wie der Tag graute, bließ die Trommete zum Aufbruch.

Der

Der Zug ging für heute durch eine hüglichte Gegend, und dieſe Hügel waren die Nacht vorher vom Feinde beſetzt worden. Die Römer marſchierten in einem einzigen gedrängten Vierek, das aber, nach dem ungleichen Boden ſich bequemend, nicht ſelten ſeine Glieder öffnen und dem Angriffe der flüchtigen perſiſchen Reiterey bloß ſtellen mußte. Allezeit mit Verluſt zurück getrieben, wurden dieſe endlich des unaufhörlichen Scharmüzels müde; Saporez ſelbſt, ſagt man, voll von Beſorgniß, daß die Feinde auf ſeinem Boden überwintern möchten, war entſchloſſen, dem auch im Unglück fürchterlichen Julian noch einmal, und auf deſſen eigene Bedingungen den Frieden anzubieten, und hatte ſchon die Geſchenke geordnet, die ſeine Geſandte ihm am nächſten Tage überbringen ſollten. Allein das Schickſal hatte ein anders beſchloſſen. Um neun Uhr Vormittags erhub ſich ein reiſſender Wirbelwind. Die Luft verfinſterte ſich, und die empor gejagten Staubwolken verhüllten das Antliz der Sonne, die einer ſtrahlloſen glühenden Scheibe gleich die ſchwarze Szene mit blaſſem ängſtlichen Scheine erleuchtete. Dieſen ſo günſtigen Zeitpunkt glaubten die Perſer nüzen zu müſſen. Julian, der ſich gerade an der Spize des Zuges befand, hatte durch die unerträgliche Schwüle ſich verleiten laſſen, ſeinen Harniſch abzulegen. Ein Geſchrey erſcholl: der Nachtrab ſey im Gedränge. Entblözt wie er war, riß Julian dem nächſten beſten Krieger den Schild vom Arm, ſprengte geſtreckten Laufes auf den Kampfplatz, und drängte den Feind zurück. Kaum war hier die Gefahr gewendet, ſo hieß es, daß der Vortrab leide. Ohne aufzuathmen, flog Julian hin. Während er aber noch durch die Glieder jagte, erhob ſich Feldgeſchrey und Schlachtgetümmel zur Linken. Mit der ſchwerbewaffneten Reiterey, und ſelbſt mit

den Elephanten war der Feind gegen das Zentrum des linken Flügels angerückt, und die wehrloſe Flanke vermochte dem gewaltigen Roſſe nicht zu widerſtehn. Schon wankten ſie, als Julian verhängten Zügels daher ſprengte, das leichte Fußvolk ſich ſchwenken, den Feind in den Rücken faſſen, die Reiter von den Pferden reiſſen, und den Elephanten die Kniekehlen zerhauen hieß. Es geſchah, und in blutiger Unordnung zogen die Feinde ſich zurück. Mit Hand und Munde friſchte Julian die Nachſetzenden auf, und in dieſem Augenblick ſammelten ſeine Getreuen ſich um ihn, erinnerten ihn, daß er nackend ſey, beſchwerten ihn, vor dem Wolkenbruch von Pfeilen, den der fliehende Feind nicht ermangeln würde, in dem nächſten Augenblick auf ihn herab zu ſenden, ſich zu retten. Dieſe hatten noch nicht ausgeredet, als der verderbliche Wurfpfeil ſchon daher flog, Julians Arm ſtreifte, ſeine Rippen durchbohrte, und in den unterſten Theil der Leber fuhr. Julian ſuchte das tödtliche Geſchoß heraus zu reiſſen: aber die Schärfe des Stahls zerſchnitt ihm die Finger. Er ſank vom Pferde, raffte ſich wieder auf, ſprang in den Sattel, rief ſeinen Kriegern zu: es ſey nichts, es ſey nur eine Nadelritze; aber in lauen Strömen brauſte ſein Blut auf die Erde. Seine Sinne verdunkelten ſich, und ohne Bewuſtſeyn ſank er zu Boden. Leiſe heben ſeine Getreuen ihn auf, luden ihn auf einen Schild, und trugen ihn jenſeit des Schlachtgetümmels, in eines der nächſten Gezelte. — Die unglückliche Zeitung verbreitete ſich binnen wenig Minuten von Gliede zu Gliede. Mit Wuth, mit Rachgier, mit Lebensüberdruß, und raſender Todesverachtung begeiſterte ſie die trauernden Kämpfer. Feſt entſchloſſen, dem geliebten Anführer auch bis in das Grab zu folgen, drängten ſie durch das Gewittr von Geſchoſſen, das ihnen entgegen raſſelte,

faſſte, dem Feind dicht auf den Leib, ſpalteten ſeine eherne Rüſtung, und ſeine thürmenden Elephanten, zwangen ihn Mann mit Mann zu kämpfen, und hieben ihre Schwerter ſchartig an ſeinen markloſen Knochen, bis die Nacht die Kämpfenden trennte. Den Römern blieb die Wahlſtatt. Funfzig der edelſten Perſer färbten ſie mit ihrem Blute, und unter ihnen die beyden Oberfeldherrn ſelber, Naſarbates und der gefürchtete Merianes. Auf Seiten Roms fiel Anatolius unter den Vorderſtreitern des linken Flügels. Und auch Salluſtius wäre nicht entronnen, wenn ſeiner Diener einer mit Aufopferung ſeines eigenen Lebens das Leben des geliebten Herrn nicht gerettet hätte. Aber jede Klage ſchwieg, jeder Privatverluſt verlor ſich in dem Gefühle des allgemeinen, des unerſetzlichen Verluſtes.

Julian war aus der tiefen Ohnmacht, in welche der ſtarke Blutverluſt ihn verſenkt hatte, kaum wieder zu ſich ſelbſt gekommen, als er aufſuhr, ſein Schwert und ſein Pferd verlangte, und wieder fort wollte in das noch immer dröhnende Schlachtgetümmel. Die Umſtehenden hielten ihn. Seine Wunde fing wieder an zu bluten. Kraftlos ſank er auf ſein Lager zurück, und der getreue Oribaſes, ſein Arzt, ſein Freund, und ſein Vertrauter, entdeckte ihm auf ſein ernſtes Befragen, daß keine irdiſche Macht ihn zu retten vermöge. Mit Ruhe nahm Julian ſein Todesurtheil entgegen. Von der glänzenden Bühne einſtens mit Würde abtreten zu können, war von jeher einer ſeiner feurigſten Wünſche geweſen. Mehr denn einmal mochte er während ſo vielen gefahrvollen Situationen ſeines Lebens ſich in die ernſthafte Lage hinein gedacht haben. Um ſo leichter mußte es in dem geltenden Augenblick ihm werden, ſich ſelbſt nicht

zu ermangeln. In dieſem ſchauerlichen Augenblick, wo, was Larve iſt, gewöhnlich abfällt, und was Rolle iſt, ſo leicht ſein ſelbſt vergiſſet, behauptete Julian ſtandhaft, und, wie mich dünkt, ohne prahlende Ausſtellung, den Charakter des Helden und des Weiſen. „Meine Freunde, und Kriegsgenoſſen," ſprach er zu denen, welche Pflicht oder Theilnehmung an ſeinem Sterbebette verſammelt hatte, „der Augenblick meines „Abſchiedes iſt verhanden, und ferne ſey es von mir, „ſein frühes Erſcheinen zu beklagen. Das Leben iſt „ein Darlehn der Natur; gleich einem ehrlichen „Schuldner gebe ich ihr es willig wieder. Von den „Weiſen lernte ich, wie viel edler die Seele ſey, als „der Leib, und wie vielmehr Urſache wir haben, der „Scheidung und Läuterung unſers beſſern Selbſt uns „zu erfreuen, als uns deshalb zu betrüben. Nicht „ſelten iſt ein frühzeitiger Tod der Lohn geweſen, mit „welchem die Unſterblichen eine ausnehmende Frömmigkeit vergolten haben. Und ich, auch ich verehre „den tödtlichen Streich als ein Geſchenk der Götter, „das für immer mich der Gefahr entreißet, den Ruf „der Tugend und der Tapferkeit, den ich bisher behauptete, durch künftige Verbrechen zu ſchänden. „Jetzt ſterbe ich ohne Reue, gleich wie ich ohne Tücke „lebte. Mit Wonne ſchaue ich auf die Unſchuld meines Privatlebens zurück, und mein Herz giebt mir „das Zeugniß, daß auch die unumſchränkte Macht, „dieſer Ausfluß der göttlichen Allgewalt, in meinen „Händen unbefleckt verwahret wurde. Verabſcheuend „die zerſtörenden Grundſätze des Deſpotismus, betrachtete ich die Glückſeligkeit der Völker als den „Endzweck aller Staatsverwaltung. Voll Ehrfurcht „vor den Geſetzen der Klugheit, der Gerechtigkeit, „und der Mäßigung, unterwarf ich ihnen eine jede „meiner Handlungen, und überließ den Ausgang der

„Sorge

„Sorge der Vorſehung. Friede war mein Wunſch
„und mein Ziel, ſo lange der Friede ſich mit dem ehr-
„lichen Wohle vertrug; rief aber die gebietende
„Stimme des Vaterlandes mich unter die Waffen, ſo
„weigerte ich mich nicht, dem Stahle des Feindes
„meine Bruſt zu bloßen, obgleich die geheiligte Weiſ-
„ſagung, die dem kurzſichtigen Sterblichen die Zu-
„kunft aufſchließt, mir offenbart hatte, daß ich durch
„das Schwert fallen würde. Nun bin ich durch das
„Schwert gefallen. Und Dank ſey der Huld der
„ewigen Götter, die mich durch das Mordbeil eines
„Tyrannen mich umkommen ließen, und nicht durch
„den lauernden Dolch der Verſchwörung, und nicht
„durch die zaudernden Qualen eines Mark ausſau-
„genden Siechthums. In der Mitte einer rühmlichen
„Laufbahn vollende ich. Glänzend und glorreich iſt
„mein Hinritt von der Erde. Gleich thöricht, gleich
„ſchimpflich achte ich es, dem Schickſal vorwitzig ver-
„eilen, und feigenweiſe ihm entrinnen zu wollen. —
„So vieles, meine Freunde, habe ich euch ſagen wol-
„len. Aber ſchon verläßt mich meine Kraft, und
„ich ſpüre die Annäherung des Todes.“ — Die
Seufzer, die Thränen, das Schluchzen der Umſte-
henden nöthigten den abſchiednehmenden Kaiſer, in
ſeiner rührenden Rede mehreremale inne zu halten.
Als er fertig war, erſuchten die anweſenden Feldherrn
ihn, ſeinen Nachfolger zu nennen. Nein, meine
Freunde, ſprach er, nein! ich werde euch kei-
nen nennen. Vielleicht verfehlte ich des
Würdigſten; und geſetzt, ich verfehlte ſeiner
nicht, ſo möchte ich, wenn das Heer etwa
meine Wahl nicht genehmigte, ihm nur ein
verderbliches Geſchenk gemacht haben!
Möget ihr dem Vaterlande einen Beherr-
ſcher geben, der, wie ich, es nie vergißt,

daß er ſein Sohn ſey. **Sorgt für eurer aller Erhaltung. Eure Erhaltung war das Ziel aller meiner Arbeiten; ſie iſt der lezte meiner Wünſche.** — Nachdem er dies mit feſtem und ruhigem Ton geſprochen hatte, machte er ſein Teſtament, und vertheilte den Ueberreſt ſeines Privatvermögens unter ſeine Freunde. **Wo iſt Anatolius?** fragte er jählings. **Anatolius**, antwortete Salluſtius, **iſt hingegangen, um den Lohn ſeiner Tugend zu empfangen**; und Julian, deſſen Stoizismus nicht ſelten von ſeiner Menſchlichkeit übermannt wurde, weinte ſeinem vorausgegangenen Freunde eine Thräne. — Nach einer Weile verordnete er, daß man ſeinen Leichnam nach Tarſus bringen ſolle. **Ich dachte**, ſprach er, **dort zu überwintern, und nun will ich meinen langen Winter daſelbſt zubringen.** Da er alle um ſich weinen ſahe, Kriegsmänner und Weltweiſe, ſprach er: **Was macht ihr doch, ihr guten? Gönnt ihr eurem Freunde nicht den Heimgang zu den Himmeln und den Sternen.** — Jezt ſchwiegen ſie, und Julian vertiefte mit den Weltweiſen Maximus und Probus ſich in ein tiefſinniges Geſpräch über die Natur und die Vortrefflichkeit der Seele. Während ſeine Lebensgeiſter zu erlöſchen drohten, warf ſeine ſtarke Seele noch Strahlen des durchdringendſten Scharfſinns. Eben dieſe gewaltſame Anſtrengung aber beſchleunigte die gänzliche Erſchöpfung ſeiner Kräfte. Um Mitternacht öffnete ſich ſeine Wunde wieder. Das heftige Toben der Pulſe hemmte ihm das Athemholen. Er forderte einen Trunk kalten Waſſers, und kaum hatte er ihn zu ſich genommen, als er ſeinen Geiſt aufgab. Noch hatte er ſein zwey und dreyßigſtes Lebensjahr nicht vollendet, noch nicht den zwanzigſten Monath ſeiner denkwürdigen Regierung.

Treff-

Trefflicher Julian! Mit Trauer verläßt dich dein Geſchichtſchreiber! Eilf volle Jahrhunderte habe ich noch zu durchmeſſen — eine lange öde verbrechenvolle Laufbahn. Genug der Conſtantine werden mir begegnen; mehrere noch der Conſtanze. Keinen Julian finde ich wieder.

Trefflicher Julian! deine reine Menſchlichkeit entwaffnet den ſtrengen Ernſt der Geſchichte! Wer jeder deiner Tugenden ſich bewußt iſt, und keines einzigen deiner Fehler, dem bleibe das traurige Recht, den erſten Stein auf dich zu werfen.

Viertes Kapitel.

Die Regierung des Jovian.

Jovians Wahl und Friedensschluß.

Während das jetzt verwaiste Heer sich einer fruchtlosen Wehklage überließ, und über das unzeitige Hinwegraffen des geliebten Anführers mit dem Verhängniß haderte, versammelten die höhern sowohl als die niedern Befehlshaber sich um dessen entseelte Leiche, um ihm, dem letzten Sprößling des flavischen Kaiserstammes, einen Nachfolger zu geben. Unter Umständen, wie die gegenwärtigen, sollte man denken, wäre der Thron eben kein Gegenstand des Neides gewesen. So unwiderstehlich aber ist der Reiz des Herrschens, daß auch jetzt, wo die höchste Stufe zugleich die nächste zum Untergange war, der Wetteifer nebenbuhlender Partheyen durch sie erregt wurde. Diejenigen, welche von der ältern Hofparthey noch übrig waren, sammelten sich zu Victor und Arinthäus; die Freunde Julians um Nevitta und Dagalaiphus, die tapfern Anführer der gallischen Legionen. Daß von so entgegengesetzten, und schwer vereinbaren Factionen die Eine zu Gunsten der anderen ihren Ansprüchen entsagen sollte, stand nicht zu erwarten; nur durch den imposanten Anblick überlegener und unbestreitbarer Verdienste konnten sie zum Stillschweigen gebracht werden. Als aber der einzige Mann, dem auch der blindeste Partheygeist jene Verdienste

nicht

nicht abſprechen konnte, als Salluſtius mit Verſchützung ſeiner grauen Haare und mannigfaltigen körperlichen Gebrechen den ehrenvollen Antrag ſtandhaft ablehnte, ſtieg die Erwartung, die Verlegenheit und Unentſchloſſenheit der Wählenden auf den höchſten Grad. **Wie würdet ihr es machen,** rief endlich einer der niedern Befehlshaber, ein geheimer Freund ohne Zweifel des abweſenden Procopius, **wenn der Kaiſer nicht todt, ſondern nur abweſend wäre, und euch allein die Führung dieſes Feldzuges anvertrauet hätte? Wie ihr es da gemacht haben würdet, ſo macht es jezund! Sucht das Heer mit vereinten Kräften aus ſeiner mißlichen Lage zu reiſſen; und wenn ihr die Gränzen Meſopotamiens erreicht, wenn ihr mit euern jezt entfernten Gefährten euch wieder vereinigt habt, dann ſchreitet einmüthiglich, und mit jener ruhigen Beſonnenheit, welche der Drang der Umſtände euch für jezt verbietet, zur Wahl eines Kaiſers.** Das Scheinbare dieſes Rathes machte gleichwohl nur ſchwachen Eindruck auf die Verſammlung. Man fuhr fort zu rathſchlagen, und mit einmal hörte man einige einzelne Stimmen den **Jovian** als Imperator und Auguſtus begrüßen. Von der Leibwache, welche das Gezelt umgab, ward der tumultuariſche Ausruf wiederholet. Einem Lauffeuer ähnlich verbreitete es ſich von Zelt zu Zelt, und binnen wenig Minuten erſchallte das ganze Lager von dem Namen des Erwählten. Nur diejenigen Legionen, welche die äußerſten Poſten bekleideten, und von einem Kaiſer Jovian ſich freylich nichts träumen ließen, glaubten den willkommenen Namen ihres todtgeglaubten Kaiſers zu hören. Sie wähnten, Julian erhole ſich, und

trete hervor, um durch ſeinen gewünſchten Anblick die Herzen ſeiner Krieger wieder zu beleben. Stürmiſche Freude bemächtigte ſich ihrer aller. Sie umhalſten einander. Sie glaubten ſich ſchon gerettet. Sie verzweifelten nun nicht mehr, daß ſie das ſüße Vaterland, den Herd ihrer häuslichen Freuden, den Zirkel ihrer zurückgelaſſenen Lieben wiederſehen würden. Millionenmale wiederholten ſie den Namen des geliebten Führers, der ach! die rührenden Ausbrüche ihrer Liebe nicht mehr hörte, und lange wegerten ſie ſich, der holden Täuſchung zu entſagen. Mittlerweile ward Jovian, dem ungehofften plötzlichen Glücke kaum trauend, mit den Inſignien der Kaiſerſchaft bekleidet, und empfing von den nämlichen Befehlshabern, deren Gunſt und Beyfall ihm noch jüngſt ſo wichtig geweſen war, den Eid der Treue. Ueberraſcht durch das Schnelle und Unvorbereitete des ganzen Hergangs, beruhigten ſich dieſe bey einer Wahl, die das Werk der Menge war, und nicht der Faction. Zufrieden, ihre Gegner wenigſtens vom Throne ausgeſchloſſen zu ſehn, gönnten ſie einem beſcheidenen und anſpruchloſen Kriegsmanne gern eine Würde, die er vielleicht noch den nämlichen Tag mit dem Leben verlieren ſollte. Auf einer ſchnell errichteten Bühne zeigte Jovian ſich dem Heere. Einmüthig rief dieſes ihn als Cäſar und Auguſtus aus, und Jovian durfte nicht länger zweifeln, ob er in der That und Wahrheit, oder nur im Traume auf dem Stuhl der Cäſarn ſitze.

Dieſer **Jovian** war nur ein Befehlshaber von ſehr untergeordnetem Range; einer von den Aufſehern der ſogenannten Domeſtici, oder der Leibwache des Pallaſtes, die höchſtens ſenatoriſchen Rang hatten. Minder bekannt durch eigene Verdienſte, als durch

jene

jene ſeines Vaters Varronian, der in den höchſten Aemtern des Staates grau geworden war, und jetzt auf ſeinen Landgütern einer ehrenvollen Muße pflegte, befand er ſich erſt in dem Eingange einer Laufbahn, auf welcher er ohne jene günſtigen Umſtände, welche dem Erdkreis ihn zur Schau ſtellten, ſchwerlich je eine glänzende Rolle geſpielt haben möchte. Seine anſehnliche Geſtalt, ſein einnehmendes Betragen, ſeine frohe Laune und herablaſſende Leutſeligkeit hatten ihn ſeinen Kameraden nicht minder, als dem gemeinen Manne empfohlen. Die Fähigkeiten ſeines Geiſtes gehörten weder zu den ſeltenern, noch zu den ganz alltäglichen; und wenn von ſeinen Tugenden auch nicht viel zu ſagen war, ſo durfte man, ſeinen vorwiegenden Hang zum Weine und zu den Weibern abgerechnet, ihm doch auch keine bedeutenden Laſter vorrükken. Er befand ſich erſt in dem zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters. Mit **Charitoe**, einer Tochter des Comes **Lucillian**, hatte er einen noch unmündigen Sohn gezeugt, der den Namen ſeines mütterlichen Großvaters führte. Als Nachfolger des flaviſchen Kaiſerhauſes fand er für gut, durch die Annahme des Namens **Flavius Claudius** jener jetzt erloſchnen Familie ſich gewiſſermaßen einzuverleiben.

Und jetzt wurde geopfert; die Eingeweide der 363.
Thiere wurden befragt; die tusciſchen Wahrſager wurden zu Rathe gezogen, und alles ſtimmte dahin, daß um das Heer zu retten, der Rückzug unverzüglich fortgeſetzt werden müſſe. Aber ſchon war Julians Tod, und Jovians Erhebung dem Sapores durch einen Ueberläufer verrathen worden, der nach gemeiner Sitte ſolcher Eidbrüchigen, ihren neuen Beſchützern durch lauter willkommene, wenn auch erlogene, Berichterſtattungen zu ſchmeicheln, demſelben die

Ver-

Verzweifelung des Heers und des neuen Kaiſers Unfähigkeit mit ſo überladenen Farben ſchilderte, daß Sapores, der vor kurzen noch an ſeinem eigenen Heile verzweifelte, jetzt mit einmal die Vertilgung der Römer für entſchieden hielt. Jene flüchtigen Geſchwader, die bisher allein den Marſch des Heers beunruhigt hatten, wurden durch die Reiſige des königlichen Hauſes verſtärkt, und kaum waren die Römer aufgebrochen, als die ganze perſiſche Reiterey durch die Triarier des Orients, die Elephanten, unterſtützt, ihren Nachtrab angriff. Der Nachtrab gerieth in Verwirrung; die Jovianer und Herkulianer, welche den rechten Flügel deckten, eilten herbey, tödteten mehrere Elephanten und warfen den Feind mit dem Verluſte dreyer Tribunen. Fechtend zog der linke Flügel ſich zurück, gewann die Anhöhe, wo das Gepäck ſtand, und zielte von dieſem vortheilhaften Standpunkt mit ſo vielem Glück auf die ungeheuern Fleiſchmaſſen der Elephanten, daß die verwundeten Thiere ſich ergrimmt gegen ihre eigene Treiber wandten, und Roß und Reiter zertraten. So einen langen Sommertag hindurch fechtend und marſchierend gewann das Heer zu Abend die Burg Samara, an den Ufern des Tygris, zwanzig Meilen oberhalb Cteſiphon. Wenig beſonnen lagerte es Tages darauf ſich in einer ſo engen Bergſchluft, daß die Wände der umſchließenden Bergrücken dem Lager ſtatt der Mauern zu dienen ſchienen. Von den Gipfeln jener Höhen herunter überſchütteten die Perſer ihren jetzt verachteten Feind ungeſtraft mit Schmähungen, Herausforderungen, und mit dichten Wolken verwüſtender Geſchoſſe. Die Verwegenſten unter ihnen erdreiſteten ſich, das prätoriſche Thor zu ſprengen, und bis in das Herz des Lagers vorzudringen, wo ſie Angeſichts des kaiſerlichen Gezelts ihren Tod fanden.

Für

Für die folgende Nacht ward das Heer durch die Deiche und Kanäle des Stroms gedeckt. Das Erdreich ward den Evolutionen der persischen Reiterey jetzt minder günstig. Aber Schwärme von Sarazenen stäubten herbey, versuchten mehreremale den wehrlosen Troß zu überwältigen, und solchergestalt die Subsidien zu stehlen, welche Julian ihnen standhaft abgeschlagen hatte. Neunzehn Tage hatte das Heer marschiert. Immer noch war der Tyger zu ihrer Linken. Immer noch fern war der Saum des römischen Gebietes, obgleich der erschöpfte Krieger, als er unter den Mauern von Dura seine Gezelte aufschlug, durch seine Sehnsucht getäuscht, am jenseitigen Gestade den lieben vaterländischen Boden zu erkennen glaubte. Mit Ungestüm drang er in seine Befehlshaber, ihn über den Fluß zu führen. Umsonst mahneten die erfahrensten Anführer, und Jovian selber, ihn an die Breite des Stroms, an die reissende Gewalt seiner eben jetzund angeschwollenen Gewässer, an die lauernden Feinde jenseits, deren Geschossen die nackten Leiber der Schwimmenden wehrlos bloß gestellt seyn würden. Fünfhundert Gallier und Germanen, von Jugend auf gewohnt, den gleichmächtigen Fluthen der Donau und des Rheins zu trotzen, erhielten endlich die gewünschte Erlaubniß, das Abentheuer zu versuchen, und, je nachdem es gelänge oder mißlänge, dem Rest des Heeres ein Beyspiel oder eine Warnung zu geben. In einer mondhellen Nacht warfen sie sich entschlossen in den Fluß, überwanden mit vereinten Kräften den Widerstand seiner Strömung, erreichten unversehrt das jenseitige Ufer, überraschten den sorglos schlummernden Feind, und verkündigten den nachgebliebenen Brüdern ihr Glück mit einem jauchzenden Feldgeschrey. — Im Begriff ihnen nach zu stürzen, wurden diese noch mit Mühe

durch

durch das Verſprechen des Kaiſers, ihnen morgen eine ſchwimmende Brücke zu erbauen, zurück gehalten. Der ſeltſame Brückenbau ward wirklich unternommen. Was von den Saumpferden und dem Zugvieh noch entbehrt werden konnte, mußte ſeine Felle hergeben; unzählige Schläuche wurden verfertigt, aufgetrieben, zuſammengefügt, und mit Erde und Faſchinen bedecket. Aber ſchon bey dem erſten Verſuche ward das ganze ſchwache Gerüſte ein Spiel der Fluthen. Zween Tage mehr waren fruchtlos verſchwendet; was von eßbarem Vorrath noch vorhanden war geweſen, war mitlerweile aufgezehrt. Und der dem Verhungern nahe Krieger verlangte mit meuteriſchem Ungeſtüm, entweder in den Strom geführt zu werden, oder dem Feinde entgegen.

Dies war die Lage der Dinge, als ganz unerwartet von Seiten des perſiſchen Königs Abgeordnete im Lager erſchienen, und den Römern den Frieden antrugen. Jene ſchwelgeriſchen Erwartungen, zu welchen der Tod Julians das Herz des übermüthigen Sapores aufgeſchwellt hatte, waren durch die Ereigniſſe der letzten Tage nicht wenig zuſammen geſchwunden. Schrecklicher noch im Rückzug, als in ſtehender Feldſchlacht, hatten die Römer ihm den Kern ſeiner Krieger, die wackerſten Befehlshaber, und den größten Theil der Elephanten getödtet. Unterrichtet durch Kundſchafter und durch Ueberläufer von allen Bewegungen, Hoffnungen und Entſchlüſſen des Heeres, fürchtete er den Angriff von ſechzigtauſend geübten Kriegern, die der Hunger und die Verzweifelung in ſo viele reiſſende Thiere verwandeln würde. Er fürchtete den Wankelmuth des Glücks, das noch friſche Heer, welches in Meſopotamien ſtand, und die Myriaden, die die römiſche Welt binnen kurzen aus-

ſen-

ſenden würde, um ihre bedrängten Brüder entweder zu retten, oder zu rächen. Er erwog die noch unerſchöpften Hülfsquellen des ungeheuern römiſchen Reichs, und die Entvölkerung und Erſchöpfung ſeiner eigenen Staaten. Er berechnete die möglichen Folgen des Siegs ſowohl, als der Niederlage; und überzeugte ſich, daß es ſicherer ſey, den Krieg durch einen Vergleich zu enden, als durch eine Schlacht. In Gemäßheit deſſen ſandte er den Surenas nebſt noch einem Satrapen ins Lager. In der hochtrabenden Sprache des Orients erklärten ſie dem Jovian und ſeinem Rathe, daß ihr Gebieter, dem Eingeben ſeiner angebohrnen Milde gehorchend, nicht abgeneigt ſey, ihnen einen freyen und ſichern Rückzug zu gewähren, wenn ſie ſich verbindlich machten, die Bedingungen, die er ihnen vorlegen würde, zu erfüllen. Dieſe Bedingungen zu vernehmen, konnten die Römer ſich allerdings nicht erwehren. Salluſtius und Arintheus wurden unverzüglich zum Sapores geſendet. Aber mit ſo weniger Wahrheit verfuhr der eigennützige und verſchmitzte Perſer, mit ſo vielen verfänglichen Aufgaben wußte er die Geſandten zu verwirren, ſo viele Schwierigkeiten aufzuregen, ſo viele Erläuterungen zu verlangen, ſeine Forderungen wechſelsweiſe ſo künſtlich zu ſteigern und herabzuſtimmen, daß nicht weniger, denn vier ganzer Tage, während welcher das Elend des Heers den höchſten Grad erſtieg, mit fruchtloſen Unterhandlungen verſchwendet wurden. Hätte Jovian eine ſo unwiederbringliche Zeit mit Klugheit und Entſchloſſenheit genutzt, hätte er, während die Perſer durch die Unterhandlungen in Unthätigkeit gehalten wurden, ſeinen Zug mit möglichſter Eile fortgeſetzt, ſo würde er binnen dieſer vier Tage die begüterte und befreundete Provinz Corduene erreicht haben, und allen Schlingen ſeines argliſtigen

Feindes entgangen ſeyn. Viel zu ſchwach aber, es ſey nun, die Ränke des Barbaren durchzuſchauen, oder eine kühne und gewagte Maßregel zu ergreifen, erwartete er in zahmer Unterwürfigkeit das Reſultat der Launen ſeines Gegners. Dieſe Launen waren jedoch nur die Larve der Habſucht, und kaum ſahe Sapores die Römer auf dem Punkt, auf dem er ſie wünſchte: in der unbedingten Nothwendigkeit nämlich, auch das Allerhärteſte zu bewilligen, als er ſeine unwiderrufliche Willensmeinung ihnen anzukündigen geruhte. Keine geringere war es, als die: daß jene fünf Provinzen, welche die Römer ſeinem Großvater abgedrungen, ihm für immer abgetreten werden ſollten. Außerdem aber auch noch funfzehn der feſteſten Städte im ganzen Meſopotamien, unter denen **Singara**, das **Kaſtell der Mauren**, und ſelbſt **Niſibis**, jenes tapfere und getreue Niſibis, an deſſen unbezwungnen Mauern die geſammte Kraft und Wuth des Deſpoten zu dreyenmalen geſcheitert war. Jovian rief die Befehlshaber zuſammen, um über dieſe demüthigenden Bedingungen mit ihnen Raths zu pflegen. Allein die Zeit des Rathſchlagens war vorüber. Die Befehlshaber ſtimmten für den Frieden. Der Soldat begehrte ihn mit Ungeſtüm. Jovian ſelber brannte vor Ungeduld, dieſen Schauplatz der Gefahr zu verlaſſen, dem Reiche ſeinen neuen Beherrſcher darzuſtellen, des ihm verdächtigen Procopius etwanige herrſchſüchtige Entwürfe zu vereiteln, und der Zuſtimmung auch derer Legionen und Provinzen, die von dem Unterfangen ihrer bedrängten Brüder jenſeit des Tygris nichts wußten, ſich zu verſichern. Einige ſchwache Verſuche wurden noch gemacht, den Perſer zur Herabſtimmung ſeiner Forderungen zu bewegen. So viel gewann man über ihn, daß die Einwohner der zu räumenden Städte mit ihren Gütern auf den

römi-

römiſchen Boden wandern durften; ingleichen daß Tiranus in den Frieden begriffen ſeyn ſollte, unter Einſchränkungen jedoch, welche den unglücklichen Fürſten durchaus in die Willkühr des Deſpoten lieferten. Alle übrigen Bedingungen wurden unterzeichnet. Mit feyerlichen Eiden und mancherley gottesdienſtlichen Gebräuchen ward die getreue Erfüllung derſelben gelobet. Drey römiſche Tribunen wurden gegen ſo viele perſiſche Satrapen als Geißeln ausgewechſelt. Und ein dreyßigjähriger Friede oder Waffenſtillſtand ward geſchloſſen.

Den Geſchoſſen der Perſer waren die Römer jetzt entronnen, dem ungleich gefährlicheren Feinde, dem Hunger, waren ſie es keinesweges. Jovian hatte entweder verſäumt, in dem Friedensſchluſſe ſich eine hinreichende Zufuhr auszubedingen; oder Sapores hatte es auch Gnade genug erachtet, daß er den Verderbern ſeines Landes einen freyen Abzug gewähre. Nichts blieb dem ausgemergelten Kriegsheere übrig, als ſobald wie möglich das jenſeitige Ufer des Fluſſes zu gewinnen. In der Gegend, wo ſie ſich jetzt befanden, ſchien der Uebergang dem Befehlshaber zu gewagt. Man beſchloß weiter hinauf eine bequemere Stelle zu ſuchen, zugleich aber das unebene Ufer des Fluſſes, das den Zug ſo ſehr erſchwerte und verzögerte, zu verlaſſen, und etwas mehr landeinwärts zu lenken. Allein der Mangel an Waſſer und an Lebensmitteln nöthigte ſie nur allzubald, das Geſtade wieder zu ſuchen, und den Uebergang zu wagen, es möge koſten, was es wolle. Die langgewünſchte Loſung ward gegeben. Der erfreute Kriegsmann eilte ans Geſtade. Mit gierigen Blicken verſchlang er das jenſeitige Ufer. Jeder wollte der erſte ſeyn, um den unglücklichen Boden zu verlaſſen. Jene weni-

gen und kleinen Fahrzeuge, welche man aus dem Brande der Flotten gerettet, und noch immer ſorgſam mitgeſchleppt hatte, vermochten zur Zeit nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl der herzudrängenden Menſchenmenge zu faſſen. Jovian und ſeine Günſtlinge waren die erſten, die ſich vermittelſt ihrer weislich in Sicherheit brachten. Den ganzen Tag kamen und gingen die Fahrzeuge, um das Kriegsvolk nachzuholen. Viel zu langſam war ihr Gang, viel zu eng ihr Raum für die tödtliche Ungeduld der Römer. Jeder zitterte, der letzte auf dem feindlichen Boden zurück zu bleiben, und ein Raub, wenn auch nicht der Perſer, als welche die beſchworne Treue redlich hielten, ſo doch der wilden Araber und Sarazenen zu werden, die nicht aufhörten um das Heer herum zu ſchwärmen. Je mehr durch wiederholte Ueberfahrten der dieſſeitige Hauſe zuſammen ſchmolz, je höhere Zeit däuchte es den Zurückgebliebenen, für ihre Sicherheit zu ſorgen. Was ſchwimmen konnte, warf ſich in den Strom; was nicht konnte, ſuchte auf Faſchinen oder aufgetriebenen Schläuchen hinüber zu treiben. Sehr ungleich war das Schickſal dieſer Abentheurer. Viele erreichten das jenſeitige Geſtade glücklich. Viele wurden von den Wellen verſchlungen; andre, die die Gewalt des Stroms weit abwärts führte, fielen den herumſtreifenden Räubern in die Hände. Ein ganzer blutiger Schlachttag hätte den Römern nicht mehr Volkes koſten können, als dieſer unglückliche Uebergang ihnen koſtete.

Und auch jetzt noch war, der tröſtende Umſtand abgerechnet, daß ſie nun den Tygris zwiſchen ſich und einem noch immer zu fürchtenden Feinde wußten, die Lage der Römer nur wenig gebeſſert. Meſopotamiens unermeßliche Wüſteneyen lagen vor ihnen; brennende

Sand-

Sandgefilde, die kein Tropfen ſüßen Waſſers erfriſchte, und deren ödes Einerley durch nichts unterbrochen wurde, als etwa durch das traurige Grün des Wermuths und der Stabwurz; ſiebzig Meilen einer durchaus unwirthbaren Landſchaft, in deren öde Steppen ſie von keinem Feinde etwas zu fürchten, aber auch von keinem befreundeten Weſen etwas zu hoffen hatten. Alle Vorkehrungen, deren man zu der gefährlichen Wanderung bedurfte, wurden getroffen. Die Schläuche wurden mit friſchem Waſſer angefüllt; das Gepäck ward in der Wüſte hin und her geſtreut; die Packpferde und Kamele aber wurden geſchlachtet. Mit ihrem groben und ungeſunden Fleiſche half das Heer ſich durch, bis es am ſechſten Tage ſeiner Wanderſchaft zu Ur, einem perſiſchen Caſtell, anlangte, wo die Tribunen Mcuritius und Caſſianus mit einem kargen Vorrath beſſerer Lebensmittel, die das meſopotamiſche Heer ſeinen bedrängten Brüdern von ſeinem Erübrigten ſandte, zu ihm ſtießen. Doppelt angenehm war Jovianen eine Hülfe, welche zugleich für die noch fortdauernde Treue jenes Heeres und ſeiner Anführer ihm willkommen Gewähr leiſtete. Zu Thilſaphates fanden die Anführer ſich in Perſon bey ihm ein, leiſteten im Angeſicht des Heers ihm die Huldigung, und empfingen hinwiederum die Verſicherung ſeiner Huld und Gnade. Um dieſe Zeit waren die Lebensmittel im Lager ſo ſelten geworden, daß man ein Maß Mehl um zehn Goldſtücke verkaufte. Die entwiſchten Soldaten glichen ſo viel wandelnden Gerippen. Ihre wilden Mienen, ihre gierigen Blicke, ihre leichenblaſſen Angeſichter, ihre tiefliegenden Augen, die ſcheußliche Hagerkeit ihres ganzen ausgetrockneten Leichnames, machten jeden fürchten, der etwa einem von ihnen begegnete. Zu kraftlos, um ſich ſelbſt nur fortzuſchleppen, hatten die meiſten

ihre Rüſtungen weggeworfen, und begnügten ſich, etwa ein Bruſtſtück vom Schilde, oder einen Lanzenſtumpf zum Andeuten ihres Berufes zu führen. In dieſem jammervollen Aufzuge, mehr umher ſchleichenden Schatten, als rüſtigen Kriegern ähnlich, erreichten ſie endlich das gewünſchte Niſibis, unter deſſen Mauern ſie das Ziel aller ihrer Arbeiten zu finden hofften.

Mitten unter den Gefahren und Beſchwerden des Rückzugs hatte Jovian nicht verſäumt, des Beſitzes des ihm zugefallenen Reiches ſich möglichſt zu verſichern. Durch ſeine Eilbothen hatte er die höchſten Staats- und Kriegsbedienungen beſonders des Occidents, in die Hände ſolcher Perſonen geliefert, deren Intereſſe durch die Bande des Blutes und der Verſchwägerung mit dem ſeinigen vereinigt war. Seinem Schwiegervater hatte er zum Oberfeldherrn des Fuſsvolks ſowohl als der Reiterey im Occident ernannt, und den Franken Malarich zum Befehlshaber der galliſchen Truppen. Ueberall mußten ſeine Abgeordnete die Provinzen zu ſeiner nahen Ankunft vorbereiten. Durch die günſtigſten Berichte von ſeiner Wahl, ſeinen Eigenſchaften, dem nothwendigen und klugen Frieden, den er geſchloſſen, der Weisheit und dem Glücke, womit er dem Reiche ein Heer erhalten habe, was durch Julians Unbeſonnenheit an den Rand des Abgrunds geführt worden, mußten ſie die Herzen der Unterthanen zum voraus für ihn einzunehmen ſuchen. Allein die weder zu beſtechenden noch zu beſchwichtigenden Zunge des Gerüchtes widerlegte Jovians künſtliche Ausſprengungen binnen kurzen. Zubald nur erfuhr der römiſche Bürger, daß er von ſeinem Kaiſer an den Feind verrathen, daß jene fünf Provinzen, welche Galerius durch die Tapferkeit ſeines Armes mit dem Reiche verknüpft

hatte,

hatte, auf ewig von ihm abgeriſſen, daß Niſibis, die Vormauer des Oſten, überliefert, und Antiochien, die Hauptſtadt Aſiens, in Zukunft ohne Bruſtwehr ſey. Mit Befremden und mit Unwillen fragte man ſich, ob denn ein Kaiſer, dem höchſtens der Nießbrauch, keinesweges der eigenthümliche Beſitz des Reichs zukäme, ein Recht habe, die Gränzen deſſelben zu verengen. Man erinnerte ſich, wie ſtandhaft der römiſche Senat in den Kriegen wider die Samniter, die Numantier, und wider den Jugurtha ſich geweigert habe, die ſchimpflichen Bedingungen, welche man ſeinem Herrn abgedrungen, zu unterſchreiben. Man unterſuchte, ob ein Vergleich verbindlich ſey, der mit dem Wohl des Staats ſich nicht vertrüge; und man ſchmeichelte ſich, daß Jovian königlich genug denken würde, um ſeine Gewiſſenhaftigkeit ſeinem Vortheile nachzuſetzen.

Jedoch für diesmal fanden Jovians Unterthanen ſich in ihren Erwartungen betrogen. Feſt entſchloſſen, von Seiten des Perſers wenigſtens ſich jene Ruhe zu verſchaffen, deren er zur Befeſtigung ſeines noch wankenden Thrones ſo nothwendig bedurfte, rüſtete ſich Jovian, die eingegangenen Bedingungen buchſtäblich zu erfüllen. Unter den Mauern von Niſibis ſchlug er ſein Lager auf. Umſonſt erſuchten die Abgeordneten der Stadt ihn, nach der Weiſe ſeiner Vorfahren in dem Pallaſte, der ſich innerhalb ihrer Ringmauern befand, ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Rückſichten des Wohlſtandes und der Klugheit hinderten ihn, einen Ort zu betreten, den er nun als das Eigenthum eines andern betrachtete. Schon am folgenden Tage erſchien Bagoſes, des Saperes Abgeordneter, pflanzte die perſiſche Fahne auf die Zinnen der Zitadelle, und erklärte den Einwohnern, daß ſie ſich entſchließen müßten, entweder auszuwandern,

oder ſeinem Herrn zu dienen. Jetzt durften die Unglücklichen nicht mehr bezweifeln, was zu glauben ſie ſich bis jetzund ſtandhaft geweigert hatten. Weiber und Kinder rannten auf die Mauern, und breiteten dem römiſchen Heere ihre Hände flehend entgegen. Die Vornehmſten der Stadt eilten ins Lager, warfen Jovianen ſich zu Füßen, beſchworen ihn, ſein getreues Niſibis nicht einem Feinde auszuliefern, der durch die dreymalige Niederlage, die er unter ihren Mauern erlitten, erbittert, nicht ermangeln würde, eine ſchreckliche Rache an ihnen zu nehmen. Nur ihrer eigenen Kraft, ihrem eigenen Muthe, erſuchten ſie ihn, ſie zu überlaſſen; nur wenn ſie durch eigene Anſtrengung ihre Unabhängigkeit behauptet hätten, verlangten ſie wieder unter die Zahl der römiſchen Schutzgenoſſen aufgenommen zu werden. Beſchämt, verwirrt, verlegen entſchuldigte ſich Jovian mit dem Drange der Nothwendigkeit, und der Heiligkeit der Eidſchwüre. Nach langem Wegern und mit ſichtbarem Widerwillen nahm er die Krone an, welche die Niſiber ihm überreichten. **Möchteſt du**, rief in dieſem Augenblick, von Schmerz und Unwillen hingeriſſen, der Redner Sylvanus aus, **möchteſt du, o Kaiſer, von einer jeden deiner Städte ähnliche Kronen empfangen!** Jovian ergrimmte. Bey Todesſtrafe gebot er den Niſibern innerhalb dreyer Tagen ihre Stadt zu räumen, und ſeine Kriegsleute erhielten gemeſſenen Befehl, die Vollziehung ſeines kaiſerlichen Willens zu betreiben. Unter den gezuckten Schwertern der ſelbſt in Mitleid ſchmelzenden Soldaten rüſteten die unglücklichen Einwohner ſich zum Abzug. — Ein jammervolles Schauſpiel! Mit knirſchendem Unwillen verließ die kriegeriſche Jugend des Ortes die Mauern, welche ſie ſo männlich vertheidigt hatte. Mit fließendem Haar

und

und aufgelöſtem Schleyer eilte die trauernde Witwe, die verwaiſte Mutter, auf dem Grabe des Lieblings noch eine letzte Thräne zu weinen. Zärtlich küßte, feſt umklammerte der wankende Greis die Schwelle und die Thürpfoſten des geliebten Hauſes, das als Kind, als Jüngling, und als Mann ihn geheget und gepfleget hatte. Aus dem allgemeinen Schiffbruch ſuchte jeder irgend eine ſchätzbare Trümmer zu retten. Erliegend faſt, aus Mangel an Pferden und Fuhrwerken, unter der Laſt der Lebensmittel und des unentbehrlichſten Hausrathes, ſahe man ohne Unterſchied des Standes, des Geſchlechts und Alters die Ausgewanderten auf den Heerſtraßen irren, ſehnſuchtsvoll nach der Heimath ihrer Freuden zurück ſchauen, und den Stab der Verbannung traurend weiter ſetzen. Die meiſten der Ausgewanderten flüchteten nach der Stätte, wo einſt Amida geſtanden war. Julian hatte die Ringmauer des verwüſteten Ortes wieder aufrichten laſſen, und durch den vereinigten Fleiß der alten und der neuen Einwohner blühte aus Amidas Aſche binnen kurzen ein zweytes Niſibis hervor. — Gleich Niſibis wurden auch Singara und das Kaſtell der Mauren geräumt. Die fünf eroberten Provinzen wurden ausgeliefert, und kehrten nie wieder unter die Herrſchaft der Römer zurück. Zum erſtenmal ſeit Erbauung der Stadt wich der alte Terminus, der Schutzgott ihrer Gränzen, dem Schwerte eines ſiegreichen Feindes. Der erſte Grundſtein des ungeheuern Staatsgebäudes hatte ſich gelöſt, und verkündigte den nahen Sturz des Ganzen.

Julians Leichenbegängniß.

Eine Pflicht der Menſchlichkeit hatte Jovian noch zu erfüllen; die Pflicht, den Ueberbleibſeln ſeines erbli-

blichenen Vorfahren die letzte Ehre zu erweiſen. Des ſterbenden Kaiſers eigener Anweiſung zufolge, war ſeine Leiche unmittelbar nach ſeinem Hintritte einbalſamirt worden, und jetzt erhielt Procopius, der zugleich auf eine anſtändige Weiſe vom Oberbefehl entfernt wurde, den Auftrag, den Ueberreſt ſeines betrauerten Verwandten zu dem Orte zu geleiten, welchen dieſer ſich zu ſeiner letzten Ruheſtätte auserſehen hatte. In funfzehn langſamen Tagereiſen durchwanderte der feyerliche Zug die Provinzen des Orients. Ueberall bewillkommneten ihn die Bekenner der beyden kämpfenden Religionen, je nachdem ſie den traurigen Vorfall als ein Glück oder Unglück betrachten zu müſſen glaubten, entweder mit lautem Jubel, oder mit lauter Wehklage. Während die Einen den nahen Fall ihrer Altäre beweinten, frohlockten die andern über den Triumph der Kirche. Während jene den verblichenen Helden unter die Zahl ihrer Götter verſetzten, verfolgten dieſe mit Schmähungen und Verwünſchungen ſeinen Leichnam bis ins Grab, und ſeine Seele bis in die unterſte der Höllen. Sie triumphirten, daß der verachtete Galiläer dennoch obgeſiegt, und der Strahl ſeiner Rache den Abtrünnigen zerſchmettert habe. Sie rühmten, daß in dem Augenblick, in welchem Julian in einem fernen feindlichen Reiche den letzten Seufzer ausgehauchet habe, den Heiligen in Syrien, Egypten und Kappadocien ſein willkommener Tod von oben herab ſey offenbaret worden. Sie äußerten gar nicht undeutlich, daß des Abtrünnigen Untergang nicht ſowohl dem glücklichen Ohngefähr eines perſiſchen Pfeilwurfs, als vielmehr der verborgenen Hand irgend eines ſterblichen oder unſterblichen Glaubenshelden zuzuſchreiben ſeyn möchte. Vor allen andern aber überließ das verächtliche Volk der Antiochier ſich einer zügelloſen und unſinnigen

Freude.

Freude. Uneingedenk der Lehre, zu welcher ſie ſich bekannten, einer Lehre, die dem Beleidiger vergeben, und den unglücklichen Feind bedauern heißt, betrachteten ſie den Tod ihres Verächters und Verkleinerers als eine Wohlthat für das Menſchengeſchlecht, tanzten auf den Gräbern ihrer Märtyrer, und beſangen im Circus und dem Theater den Triumph der Kirche. Geärgert durch die anſtößige Freude ſeiner unwürdigen Mitbürger, fühlte überdies den Verluſt ſeines kaiſerlichen Freundes um ſo tiefer. Alle ſeine üppigen Erwartungen lagen nun im Staube. Jene redneriſchen Prophezeyungen, daß bald die Trophäen des Oſten die Tempel der Unſterblichen ſchmücken, daß der unterjochte Perſer zu der Sprache, den Sitten und der Religion der Ueberwinder ſich bekehren, daß die Jugend von Suſa und Ekbatana die Schulen der griechiſchen Rhetoren beſuchen würde, wurden nun zu Schanden. Unerträglich däuchte dem Sophiſten nun ſein Leben. Einen verlangenden Blick warf er auf ſein getreues Schwert, und er würde dem heimgegangenen Freunde ſeine Seele nachgeſendet haben, wenn nicht der Gedanke, daß Plato den Selbſtmord verdamme, und daß Er übrig bleiben müſſe, um das Andenken ſeines Freundes zu verewigen, der doch zu ſeiner Ewigkeit der Phraſen des Rhetor nicht bedurfte, ihn bewogen hätte, die Laſt des Lebens noch ſieben und zwanzig Jahre länger zu ſchleppen.

Vor den Thoren von Tarſus, hart an der Landſtraße, welche durch den Taurus führt, unfern vom Geſtade des kalten und klaren Cydnus wurden Julians Gebeine eingeſenket, und über der heiligen Stätte von ſeinen Nachfolgern ein prachtvolles Denkmal aufgeführet. Der Weiſe betrübte ſich, daß der Schüler Platons nicht unter den flüſternden Platanen der Akade-

Akademia schlummere. Und der Krieger zürnte, daß die gelbe Tyber nicht sein Grabmal wasche, noch unter den Heroen der ewigen Stadt sein verwandter Schatten einher schreite.

Jovians kirchliche Verhandlungen und Tod.

Nicht ehe verließ Jovian das überantwortete Nisibis, bis er seinen Unterthanen durch eine Handlung anderer Art gezeigt hatte, daß der Geist seiner Vorfahren nicht gänzlich von ihm gewichen sey. Einen seiner wackersten Tribunen, den nämlichen wackern Jovian, welcher bey der Eroberung von Maogamalcha von Julian, dem unpartheyischen Würdiger jeder Gattung des Verdienstes, so rühmlich war ausgezeichnet worden, welcher nach Julians Tode von einigen des Purpurs würdig geschätzt wurde, und vielleicht sich selbst dessen nicht minder würdig schätzen mochte, als sein glücklicherer Namensgenosse, ward auf kaiserlichen Befehl aus seinem Gezelte vor Nisibis von der Abendmahlzeit weggerissen, ohne Verhör und Beweis in einen trockenen und tiefen Brunnen gestürzt, und durch einen Haufen deckender Steine den Augen der Welt für immer entzogen. Nach dieser merkwürdigen Erweisung seines Herrschergeistes, säumte Jovian keinen Augenblick länger, den Schauplatz seiner Schmach zu verlassen, und in den Wollüsten Syriens für so viele ausgestandene Beschwerden sich zu entschädigen. Mehr denn eine Gelegenheit hatte er, während seines Heimzuges von der Unzufriedenheit des Volkes sich zu überzeugen. Das christliche Edessa empfing seinen christlichen Kaiser mit frostigen Ehrenbezeugungen, und selbst die religiösen Antiochier vergaßen, daß der Ueberlieferer von Nisibis ein Verehrer des Märtyrers Babylas sey.

Zu-

Zugleich mit Jovian ward das Chriſtenthum noch einmal, und für immer inthronisirt. Im Bekenntniſſe des Evangelii gebohren und erzogen, war Jovian erſt entſchloſſen, demſelben das Uebergewicht wieder zu verſchaffen, was es während der kurzen Regierung ſeines Vorfahren faſt wieder verloren hatte. Jenes geheiligte Labarum, das jetzt wieder mit dem Namenzuge des Gekreuzigten prangte, wehete während ſeines ganzen Zuges von Nisibis bis Antiochien an der Spitze des Heeres, und verkündigte dem erwartungsvollen Erdkreis den Glauben ſeines neuen Beherrſchers. Deutlicher noch offenbarte ſich ſeine Geſinnung in einem an alle Statthalter des ganzen Reiches gerichteten Sendſchreiben, worin er die Göttlichkeit des Chriſtenthums anerkannte, und ſeine geſetzmäßige Gültigkeit wieder herſtellte. Alle drükkende Edicte ſeines Vorfahren wurden widerrufen. Dem Clerus, den gottſeligen Wittwen, und den gottgeweihten Jungfrauen wurden ihre Vorrechte und Freyheiten verſtärkt und erweitert wieder gegeben. Jene regelmäßigen Getreidereichungen, die Julian eingezogen hatte, wurden hergeſtellt, jedoch zum Leidweſen des Kaiſers, wegen des im Reiche herrſchenden Mangels, vor der Hand nur noch dem dritten Theile nach. So entſcheidende Erklärungen der kaiſerlichen Willensmeinung entſchieden den langen Kampf der beyden nebenbuhlenden Religionen mit einmal. Was während Julians Regierung aus Kleinmuth oder Eigennutz zum Heidenthum übergetreten war, das eilte jetzt in den Schoß der vergebenden Mutter, der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Die Tempel wurden wieder geſchloſſen; die Altäre ſtanden wieder verödet; die Philoſophen eilten, ihre Bärte zu ſcheeren; die hocherfreuten Chriſten frohlockten ihren Gegnern die erlittenen Drangſale vergelten oder vergeben

geben zu können, und das letztere war von dem Temperamente der Menge ſchwerlich zu erwarten. Durch ein allgemeines Duldungsedict ſuchte zwar Jovian alle Partheyen des Reichs mit einander, und mit ſich ſelbſt auszuſöhnen. Eingedenk, wie ſein lehrender Themiſtius ſich ausdrückt, jener Milde, die der Lieblingszug der Gottheit iſt, eingedenk der Unvermeidlichkeit des Irrthums, der Unverletzlichkeit der Gewiſſensrechte, und der Unabhängigkeit des denkenden Chriſten, erklärte er, daß nur die gottloſen Orakel der Zauberey von ihm geahndet werden würden, und daß hingegen jeder friedliche Bürger der Gottheit ungeſtört nach ſeiner Weiſe dienen könne. Dieſer beruhigenden Zuſicherung ungeachtet erhielt das Heidenthum von dem Stoſſe, den es unter Jovians kurzem Regimente erhielt, ſich nimmer. Des erwärmenden Sonnenſcheins der Hofgunſt für immer beraubt ſank es von Jahr zu Jahr in immer tiefere Verachtung und Dunkelheit, und war binnen wenig Jahrzehenden in dem ganzen Umfange des römiſchen Reichs, bis auf wenige bloſſe Spuren erloſchen.

Daß der neue Kaiſer Jeſum Chriſtum bekenne, war entſchieden. Unentſchieden war es, ob er im Geiſte des Arius oder des Athanaſius, nach der Vorſtellungsweiſe des Arius oder Eunomius ihn bekenne; und die Verfechter dieſer verſchiedenen und unausſtehlichen Vorſtellungsarten eilten in die Wette, ſeine vielleicht noch ſchwankenden Begriffe zu ihrem Beſten zu ſtiren. Zu Edeſſa ſchon umlagerten ihn die feineren Arianer, und ſuchten gegen den Veteran des nicäniſchen Glaubens, den groſſen Athanaſius ihn einzunehmen. Jovian verwies ſie kurz und gut an den Ausſpruch der nächſten Kirchenverſammlung. — Zu Antiochien war er in ſeinem Palaſt kaum einheimiſch

misch geworden, als die Macedonier sich zu ihm drängten, und beydes reine und unreine, halbe und ganze Arianer bey ihm verklagten. Jovian entdeckte ihnen, daß er ein Todfeind aller theologischen Controversen sey, und den friedlichen Unterthan für den besten halte. — Die Homousier ihrer Seits würden geglaubt haben, der Sache Gottes und seines Sohnes zu ermangeln, wenn sie vor dessen irdischem Statthalter sie zu führen säumten. Ihrer sechs und zwanzig versammelten sich, hielten in aller Eil eine Synode, und sandten den Spruch, den der heilige Geist durch sie ausgesprochen hatte, an den Kaiser. Jovian antwortete: unter allen christlichen Tugenden scheine die Eintracht ihm oben anzustehen, und während seiner Regierung möge jeder gute Bürger und friedliche Unterthan glauben und lehren, was er wolle. — So duldsame Gesinnungen waren leider bloße Ausstellung. Zu bald nur entdeckte Jovian in einem schwärmerisch andächtigen, bis zur Anbetung ehrerbietigen Sendschreiben an den überirdischen, den gottgleichen Athanasius (welcher auf die erste Zeitung von des Abtrünnigen Tode aus seiner Einsamkeit wieder hervor getreten war, und unter dem Zujauchzen seiner Heerde, seinen erzbischöflichen Stuhl zum viertenmal eingenommen hatte) seine Vorliebe für das nicäische Glaubensbekenntniß. Flehentlich bat er den unfehlbaren Ausleger der göttlichen Orakel, seiner Unwissenheit sich anzunehmen, seinem schwankenden Glauben eine feste Richtung zu geben, und den schmalen Pfad des Lebens ihm unausweichlich vorzuzeichnen. Welche Aufforderung für den eifervollen Athanasius! Begierig, auch noch diesen Lorbeer um seine schon graue Scheitel zu winden, überschickte er dem Kaiser nicht nur eine kurze, körnigte, und haarscharfe Darstellung des allein selig-

machen-

wahrenden Glaubens; er eilte auch, den lauernden Widersachern, die nicht aufhörten, die Person des Kaisers zu belagern, sich persönlich in den Weg zu stellen. Sein graues Haar, sein ehrwürdiges Ansehn, seine sanfte Würde, und fließende Beredsamkeit, gewannen ihm und seinem Symbol das Herz des Kaisers für immer. Arianer und Eusebianer, reine und unreine Arianer wurden auf ewig des Hofes verwiesen, und Athanasius, nachdem er dem rechtgläubigen Kaiser zum Lohne seiner Frömmigkeit eine lange und glückliche Regierung prophezeyet hatte, kehrte triumphirend in seinen Kirchsprengel zurück, um die Dictatur der Kirche mit voller Kraft der Einsicht und Erfahrung noch zehn Jahr länger zu führen.

364. Ueberdrüssig des Aufenthaltes in Antiochien, welchen der schneidende Witz und spottende Muthwille der Einwohner ihm nicht minder als seinem Vorgänger verleidete, und ungeduldig dem Occidente, aus dem er nicht die geringste Nachricht erhalten hatte, sich zu nähern, verließ Jovian, der Strenge der Jahrszeit und der Unzufriedenheit seiner ruhebedürftigen Krieger ohngeachtet, die Hauptstadt Syriens, um Constantinopel je eher je lieber zu erreichen. Zu Thyana in Kappadocien begegneten ihm Procopius, der Geheimschreiber, und Memorides der Tribun, die ausdrücklich aus dem Occident gekommen waren, um von der Lage der dortigen Angelegenheiten ihn zu unterrichten. Lucillian sein Schwiegervater, erzählten sie, habe, seinem Befehle gemäß, sich sogleich nach Meyland begeben, um die Staatsverwaltung zu übernehmen. Etwas zu voreilig habe er die Mißbräuche der vorigen Regierung abstellen, und insonderheit die Verwalter der Staatseinkünfte zur Re-

chen-

chenschaft ziehen wollen, welche, ihrer schlimmen Sache sich bewußt, unter mancherley erlogenen Verspiegelungen die Legionen der Bataver zu einem Auflauf aufgewiegelt hätten, worin Lucillian das Leben eingebüßt, wogegen sie, nebst dem Valentinian und Vitellian, wiewohl nur kaum, entkommen wären. Malarich, der Franke, habe den ihm angetragenen Oberbefehl der gallischen Legionen abgelehnt; Jovinus aber, den der Kaiser doch zu Gunsten des Franken seines Postens habe entsetzen wollen, habe die zugedachte Unbilde verschmerzt, den Auflauf gestillt, und den Kaiser im ganzen Occidente proclamirt. Jovianus, durch so günstige Zeitungen entzückt, erhob die vier entkommenen Männer zu den ersten Würden des Reichs, bestätigte Jovinen in seinem Posten, und hatte nicht lange nachher das Vergnügen, auch die Abgeordneten der gallischen Legionen zu sehen, welche in deren Namen ihm den Eid der Treue schwören. Alles schien ihm jetzund eine glückliche und friedliche Regierung zu versprechen. Vom Euphrat bis zum atlantischen Meer war seine Kaiserschaft anerkannt worden. Constantinopel freute sich seiner Annäherung. Rom buhlte um seinen Besuch. Ancyra beglückwünschte ihn zum Antritt der Consulwürde. Mitten unter so lachenden Aussichten fand er in dem kleinen Dattestana, einem fast namenlosen Flecken auf der Gränze Bithyniens, das Ziel seiner Reise und seines Lebens. Nachdem er Abends eine ungewöhnlich starke Mahlzeit zu sich genommen, begab er sich in sein Zimmer, und ward am folgenden Morgen todt in seinem Bette gefunden; ob von den Folgen einer Unverdaulichkeit, oder einiger giftiger Schwämme, die er am Abend zuvor genossen, oder endlich der schädlichen Ausdünstungen eines frisch geweißten und mit Steinkohlen gewärmten Zimmers, ist unentschie-

den geblieben, weil man es für unnöthig hielt, weitläuftige Untersuchungen darüber anzuſtellen. Seine Leiche ward nach Conſtantinopel geſandt, um dort in den Grüften der Kaiſer beygeſetzt zu werden. Die unglückliche Charitoe begegnete dem todten Gatten, in deſſen Umarmungen ſie ihres Vaters unzeitigen Verluſt zu beweinen und zu vergeſſen hoffte. Bedauernswürdiger war jetzt ihr Schickſal, als wäre ſie nie aus der Dunkelheit des Privatlebens hervor gehoben worden; jammervoller noch das Schickſal ihres einzigen unmündigen Sohnes. Wenige Wochen vorher war der lallende Knabe zu Conſtantinopel mit dem Titel des Nobiliſſimus beehrt, mit den eitlen Inſignien der Conſulwürde bekleidet, und in dem curuliſchen Stuhl umher getragen worden, ohne daß ſein kindiſches Weinen und vorbedeutendes Sträuben es hatte hindern können. Zubald nur ward der kaiſerliche Jüngling das Opfer der Eiferſucht von ſeines Vaters Nachfolger; und die verlaſſene Charitoe durchtrauerte noch manche angſtvolle Jahre, da es ihr denn vergönnt wurde, in die Gruft der Kaiſer zu den Reſten ihres ſchlummernden Gatten hinab zu ſteigen.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Die Regierung des Valentinian und Valens.

Valentinians Wahl, Valens Erhebung, und Theilung des Reiches.

Nach dem Tode des Jovian, der nicht lange ge- 364.
nug geherrſcht hatte, um die Thronfolge in ſeinem Hauſe zu befeſtigen, blieb das Reich zehn Tage lang ohne Oberhaupt. Die vornehmſten Staats- und Kriegsbeamten verſahen nach wie vor die vorkommenden Geſchäfte, beſorgten ein jeder ſeinen Poſten, wachten über die Erhaltung der Ordnung und der Ruhe, und führten das Heer ohne einiges widrige Ereigniß bis Nicäa in Bithynien. Hier verſammelten ſie ſich, um über die Wahl eines Kaiſers zu rathſchlagen. Noch einmal ward dem trefflichen Salluſtius der Purpur angetragen; noch einmal verbat er ihn; und auch, als man aus Achtung für des Vaters Verdienſte ſeinen Sohn in Vorſchlag brachte, erklärte er, daß deſſen unerfahrne Jugend ſo wenig wie ſein eigenes hinfälliges Alter der ſchweren Bürde gewachſen ſey. Zween andre Befehlshaber: Equitius, der bey der kaiſerlichen Leibwache ſtand, und Januarius, der in Illyrien diente, wurden vorgeſchlagen, und verworfen; der eine wegen der Rohigkeit ſeiner Sitten; der andre wegen der Ferne, in welcher er ſich befand, und wegen der geringen Kennt-

niß, die man von ſeinem Charakter hatte. Kaum aber nannten einige der geſchätzteſten Feldherrn, Arinthäus, Victor, Dagalaiphus, den Namen **Valentinian**, als alle übrige ihnen beyfielen, und ſelbſt Salluſtius dem Vorſchlage von ganzem Herzen beytrat.

Valentinian war ein Sohn des Gratianus, eines gebohrnen Cibalenſers, aus der Provinz Pannonien, eines Mannes von geringer Abkunft, der aber durch ſeine außerordentliche Leibesſtärke und körperliche Geſchicklichkeit ſich nach und nach zum Befehlshaber der Leibgarde, zum Tribun, zum Comes von Afrika, und dann von Britannien empor geſchwungen hatte, worauf er mit großem Vermögen und zweydeutigem Rufe den Geſchäften ſich entzog, und auf dem Lande der Ruhe pflegte. Des Vaters Rang und Ruf eröffneten dem jungen Valentinian frühe die Laufbahn, auf welcher er durch die Eigenſchaften ſeines Leibes ſowohl, als ſeines Geiſtes vor ſeinen Gefährten ſich auf das rühmlichſte auszeichnete. Sein Wuchs war lang und ſtaatlich, ſein Gang heroiſch, ſeine Geſichtsbildung einnehmend, ſeine edle Miene gleich fähig den Freunden Ehrfurcht, dem Gegner Schrecken einzuflößen. Seine körperliche Stärke war erſtaunlich; ſeine Leibesbeſchaffenheit durch Klugheit, Mäßigkeit, und frühe Abhärtung beynahe unverwüſtbar. Von ſeinem Muthe hatte er die unzweydeutigſten Proben gegeben, und ſeine Sitten waren über jeden Einwurf erhaben. Unkundig jeder andern Geſetze, als der Geſetze der Kriegszucht, erfüllte er die Pflichten des Lagers mit pünktlicher Genauigkeit, und unbiegſamer Strenge. Unterwieſen in keiner andern Schule, als in der Schule der Kriegskunſt, verſtand er weder den Homer zu leſen, noch ein rhetoriſches Progymnasma auszuarbeiten; aber

aber ſein Verſtand war geſund, ſein Blick treffend, ſein Urtheil meiſtens richtig, und wenn die Gelegenheit es erforderte, ſo wußte er ſich mit Leichtigkeit und Stärke auszudrücken. Mit ſo manchen empfehlenden Eigenſchaften ausgerüſtet, war Valentinian gleichwohl nicht ohne Fehler: Seine Strenge gränzte an Grauſamkeit, ſeine Sparſamkeit an Kargheit, ſein Selbſtgefühl an Eigendünkel. Der Jachzorn beherrſchte ihn unwiderſtehlich, und ſeine Ruhmſucht duldete keinen Nebenbuhler. Frühe ſchon war er in den Dienſt getreten. An Conſtantius Hofe hatten Barbations Verläumdungen ihn geſtürzt; aber Conſtantius Haß empfahl ihn der Freundſchaft Julians. In den Feldzügen wider die Germanen erwarb er ſich entſchiedenen Ruhm; und ſeinem kriegeriſchen Verdienſt vergab Julian den unzeitigen Eifer des Chriſten. Am Euphrat und am Tyger erhöhte er den Namen, den er am Rhein ſich erworben hatte. Eines wichtigen Auftrages, mit welchem Jovian ihn an die Abendländer ſandte, entledigte er ſich zu deſſen großer Zufriedenheit. Als Befehlshaber der zweyten Schule der palatiniſchen Truppen, wozu ihn Jovian ernannt hatte, befand er mit einem Theile des Heers ſich noch zu Ancyra, als er, ohne es geahndet, viel weniger darum geworben zu haben, im drey und vierzigſten Jahre ſeines Alters, auf die reinſte und verwurfloſeſte Art von der Welt, zum Kaiſerthum befördert wurde.

Ohne zur Unzeit den Koſtbaren zu ſpielen, nahm Valentinian eine Würde an, welcher er ſich eben gewachſen fühlte. Er eilte nach Nicäa, empfing die Huldigung ſeiner ehemaligen Kameraden, und ſollte unverzüglich auch dem Kriegsheer, ohne deſſen Zuſtimmung jene Huldigung wenig bedeutete, vorgeſtellt

werden, als einige der Verſammlung ſich beſannen, daß heute gerade der Bieſextilis, der zweyte ſechſte Tag vor den Kalenden des Mars, der unglücklichſte im ganzen Jahre ſey; da denn die Zeremonie bis auf den folgenden Tag verſchoben wurde. Damit ſie dann mit gröſſerer Ruhe, und gröſſerer Einmüthigkeit vollzogen werden möchte, nahm der vorſichtige Salluſtius allen Oberfeldherrn einen Eid ab, daß ſie ſich während denſelben der Verſammlung überall nicht darſtellen, ſondern ruhig in ihren Zelten bleiben wollten. Der entſcheidende Tag erſchien. Auf einer Ebene vor den Thoren von Nicäa verſammelte ſich das Heer. Auf einem erhabenen Schaugerüſte zeigte ſich Valentinian der erwartenden Menge, und alle miteinander begrüßten ihn als Imperator, als Cäſar, als Auguſtus. Der Purpur ward ihm angelegt, die königliche Binde ihm um die Schläfe gewunden, ſchon ſtreckte er die Hand aus, um die Verſammlung anzureden, als ein dumpfes Gemurmel ſich erhob, binnen wenig Augenblicken zum ſtürmenden Tumulte ſich verſtärkte, und endlich in laute drohende Forderungen ſich auflöſte, daß der Kaiſer ſich auf der Stelle einen Gehülfen wählen ſolle. In dieſem kritiſchen Augenblicke zeigte Valentinian eine Seele, die des Thrones würdig war. Ueberzeugt, daß, vergebe er diesmal ſeinem Anſehn, er Zeitlebens ein Sklave der Soldaten ſeyn werde, ſammelte er ſeine ganze Unerſchrockenheit. Mit feſtem Tone und heroiſcher Geberde gebot er Stillſchweigen, drohete die unruhigſten als Aufrührer zu behandeln, und nöthigte die erſtaunten Myriaden, in ehrerbietiger Stille ihm zuzuhören. „Wackere Kriegsgenoſſen, ſprach er, ihr ha„bet mich des Diadems gewürdigt. Ich kenne den „Werth der Gabe, und ich war nicht eitel genug, „mich darum zu bewerben. Wer wenigen Augen„blicken

„blicken ſtand es noch bey euch, in der Dunkelheit des „Privatlebens mich zu laſſen; jetzt aber gebührt es „mir, für die Sicherheit und für das Intereſſe des „Gemeinweſens zu wachen. Die Regierung des „Erdkreiſes, ich geſteh es, iſt eine viel zu ſchwere „Laſt für die Schultern des ſchwachen Sterblichen. „Ich kenne die Beſchränktheit meiner Kräfte; ich „kenne die Unſicherheit des Lebens. Weit ent„fernt, daß ich dem Beyſtande eines würdigen Ge„hülfen mich entziehen ſollte, begehre und heiſche ich „denſelben vielmehr mit Eifer. Wenn aber ſchon die „Wahl eines getreuen Freunds ernſte und reifliche „Ueberlegung erfordert, wie vielmehr die miſſliche, „die gefahrvolle, die unwiderrufliche Wahl eines „Gehülfen. Jene Ueberlegung ſey meine Sorge! „Die Eurige ſey, als pflichtmäſſige, und mit ſich ſelbſt „einſtimmige Krieger euch zu betragen! Geht in eure „Quartiere! Beruhigt eure Gemüther! Thut eurem „Leibe gütlich! Und erwartet das Geſchenk, womit „ihr bey einer ſo frohen Ereigniß begnadigt zu werden „pfleget.“ — Wie vom Blitz getroffen, ſtanden die Legionen. Ihr beſcheidnes Schweigen huldigte dem Herrſchergeiſte ihres neuen Kaiſers. Valentinian ſtieg von der Rednerbühne herab; umringt von den Adlern, Fahnen und Panieren, begleitet von der ganzen zurufenden Menge, kehrte er, wie im Triumphe, in den Pallaſt zurück. Nicht weniger als Valentinian, freute ſich der alte Salluſtius der glücklichen Beendigung des wichtigen Geſchäftes. Zum Lohn für ſeine vieljährigen Dienſte erſuchte er den Kaiſer um die Erlaubniß, die Präfectur niederlegen, und den Reſt ſeines Lebens in Ruhe zubringen zu dürfen! „Wie? antwortete jener, haſt du dieſe ſchwere Bürde auf meine Schultern geladen, und willſt mir nunmehr ſie nicht tragen hel-

ſen?" Salluſtius blieb, und Valentinian fuhr fort, als einen Vater ihn zu ehren.

Valentinian hatte einen Bruder, der ſieben Jahr jünger war, als er ſelber. Wenig Gutes oder Schlimmes war von Valens zu ſagen. Er hatte einige häusliche Tugenden, und keine einzige Fürſteneigenſchaft. Er war nüchtern, nachgiebig, gutſchneidig, ein redlicher Freund und treuer Gatte, ohne Feuer übrigens und Schnellkraft; ohne Talent für groſſe Geſchäfte, ohne Erfahrung weder im Staats- noch im Kriegsfache. Dieſen Bruder hatte ſich Valentinian zum Gehülfen auserſehen. Von ſeinen eingeſchränkten Fähigkeiten durfte er nicht fürchten, verdunkelt zu werden; von ſeiner nachgiebigen Gemüthsart verſprach er ſich die willigſte Folgſamkeit. Sein Entſchluß war gefaſt. In Hoffnung aber, daß man ſeine geheimen Wünſche errathen, ihnen zuvorkommen, und der Erhebung ſeines Bruders ſolchergeſtalt die Geſtalt einer Volkswahl geben würde, verſammelte er ſeinen Kriegsrath, und befragte ihn, um die Wahl eines Gehülfen. Alle ſchwiegen. Nur Dagalaiphus ſprach mit edler Freymüthigkeit: **Beſter Fürſt! Liebſt du deine Familie, ſo wähle Valens. Liebſt du das gemeine Weſen, ſo wähle den Würdigſten!** Augenblicklich hob Valentinian die Verſammlung auf, verbarg beydes, ſeinen Verdruß und ſeine Entſchlieſſung, und befahl, den Marſch fortzuſetzen. Zu Nicomedien erhob er ſeinen Bruder zum Tribun. Zu Conſtantinopel verſammelte er das Kriegsheer in den Hebdomon, ſtellte den Valens ihnen dar, erklärte ihn für ſeinen Gehülfen, und bekleidete ihn mit den Inſignien der Kaiſerſchaft. Der Soldat applaudirte. Der Befehlshaber ſchwieg. Und wenn Folgſamkeit und Ergeben-

heit

heit die Eigenſchaften waren, die Valentinian an ſeinem Throngenoſſen ſuchte, ſo hatte er nie Urſache, ſeine Wahl ſich leid ſeyn zu laſſen.

Julians Tod ſchien die Loſung zu ſeyn, welche die Barbaren erwarteten, um ihre Einbrüche in die Gränzen des Reichs aus allen Hauptſtrichen der Windroſe zu wiederholen. Gallien ward wieder von ſeinen alten Feinden, den Alemannen, heimgeſucht; Pannonien von den Quaden und Sarmaten; Britannien von den Picten, Scoten und Attacoten, einem Volke, das nur dies einzigemal auf der groſſen Weltbühne erſcheinet. Afrika ward von den Auſturiern und einigen andern mauriſchen Völkerſtämmen mehr denn jemalen beunruhigt, der Thracier ſahe ſeine Fluren von den ſtreifenden Gothen verheert; und von der Seite des Euphrat drohete Sapores, der ſeit Jovians Tod an jenen Friedensſchluß ſich wenig gebunden achtete, Armenien für immer mit ſeinen Staaten zu vereinigen. Mit Hinſicht eben auf den mannichfaltigen und ſchnellen Widerſtand, der ſo vielen eindringenden Feinden geleiſtet werden mußte, hatte Valentinian ſich einen Gehülfen erwählt; und zu dem nämlichen Behufe beſchloß er jetzt, in die Regierung und Vertheidigung der Provinzen mit ſeinem Bruder ſich zu theilen. Eine Krankheit, welche beyde Brüder plötzlich, und zu gleicher Zeit überfiel, beunruhigte die Hauptſtadt, und verzögerte die Ausführung jenes Entſchluſſes. In einem Zeitalter, wo man den unerſchöpflichen Kräften der Natur weit weniger zutraute, als ihrer vermeintlichen Gebieterin, der Magie, glaubte man dies ſchnelle und gemeinſchaftliche Erkranken der beyden kaiſerlichen Brüder ſich nicht anders erklären zukönnen, als aus den Kunſtſtücken jener gefürchteten und doch allgemein geſuch-

ten Wiſſenſchaft. Die hinterbliebenen Freunde Julians wurden beſchuldigt, daß ſie die Feinde ihrer Kunſt und ihres Glaubens auf dieſe Weiſe hätten hinweg räumen wollen, und Maximus und Priscus, des Abtrünnigen ehemalige Vertraute und Mitverſchwornen, von welchen der erſtere überdies Valentinians perſönlicher Feind war, wurden in Ketten und Banden nach Conſtantinopel geführt. Priscus, der auch in den Tagen ſeines Glücks einen beſcheidenen und würdigen Charakter behauptet hatte, wurde nach einem ſtrengen Verhör ſogleich freygeſprochen. Maximus wurde peinlich befragt, und ob man gleich wegen des ihm angeſchuldigten Verbrechens nichts auf ihn bringen konnte, ſo wurde er doch in Hinſicht auf die Erpreſſungen, durch welche er während der kurzen Regierung ſeines Gönners ſich bereichert hatte, um eine Summe gebüßt, welche nach Eunapius Ausdruck, die ganze Philoſophie des Zeitalters zu arm geweſen wäre aufzubringen. Man ſahe ſich in der That genöthigt, ſie zu einer ſehr mäßigen Summe herab zu ſetzen, und um dieſe aufzubringen, erlaubte man ihm nach Aſien zurück zu kehren. Mittlerweile genaſen die beyden Kaiſer. Zu Anfange des Frühlings verließen ſie Conſtantinopel, und um die Mitte des Sommers begaben ſie ſich nach Mediana, einem Schloſſe in der Nähe der Stadt Naiſſus in Illyrien, wo die feyerliche letzte Theilung des römiſchen Reiches zu Stande kam. Seinem Bruder Valens verehrte Valentinian die reiche Präfectur des Oſten, welche ſich von der niedern Donau bis zum Tyger erſtreckte, und ganz Egypten, Thracien und Aſien begriff. Den ganzen Reſt des Reiches, der ſich vom äuſſerſten Gräcien bis zur calcedoniſchen Mauer, und wieder von der calcedoniſchen Mauer bis zum Berge Atlas erſtreckte, und die drey kriegeriſchen Präfecturen, Illyrien, Italien

und

und Gallien begriff, behielt Valentinian zu seinem Antheile. Zugleich mit den Provinzen wurden auch die Legionen, die Beamten des Pallastes, und die Befehlshaber getheilt. Den getreuen Jovinus, den biderben Dagalaiphus, und den rauhen, wiewohl tapfern Equitius wählte sich Valentinian. Die erfahrnen und berühmten Befehlshaber, Victor, Arinthäus und Lupicin blieben seinem Bruder. Zu wechselseitiger Zufriedenheit ward das große Geschäft vollendet. Zu Sirmium umarmten die beyder Brüder sich zum letztenmale. Der Kaiser des Westen schlug seinen Sitz zu Meyland auf, so ziemlich im Mittelpunkte seiner Staaten; der Kaiser des Osten kehrte zurück nach Constantinopel, um die Regierung von funfzig Provinzen zu übernehmen, deren Sprachen, Sitten und Gesetze ihm völlig unbekannt waren.

Die Empörung des Procopius.

Valens fühlte sich kaum auf dem Thron befestigt, als er sich genöthigt sahe, mit einem verfolgten und zur Verzweifelung gebrachten Unterthan beydes um sein Diadem und um sein Leben zu kämpfen. Procopius, Julians weitläuftiger Anverwandter, ein Mann von unsträflichen Sitten, aber von einem düstern und verschlossenen Charakter, hatte unter den nächst vorhergehenden Regierungen sich nach und nach zum Tribun und zum Notar aufgeschwungen, bis Julian im Begriff über den Tiger zu gehn, ihn mit dem Range eines Comes bekleidet, und zugleich zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt hatte, was von Mesopotamien aus seine Operationen unterstützen sollte. Es war sogar eine Volkssage, daß der kinderlose Julian, vor den Altären jenes Gottes Lunus zu Carrhä diesen seinen nächsten Angehörigen mit dem

Pur-

Purpur bekleidet, und auf den Fall ſeines Hinſcheidens zu ſeinem Nachfolger ernannt hätte. Procopius, der wohl wußte, wie gefährlich eine ſolche Sage, und auch dies abgerechnet, ſchon ſeine bloße Verwandſchaft mit dem verblichenen Kaiſer ihm in der Seele ſeines Nachfolgers werden müſſe, eilte, durch jede Aeußerung der bereitwilligſten Unterwürfigkeit die Eiferſucht des Deſpoten zu entwaffnen. Ohne Sträuben legte er den Oberbefehl nieder, und kaum hatte er, dem Auftrage Jovians gemäß, die Ueberbleibſel Julians zur Erde beſtattet, als er von dem Schauplatz abtrat, und mit ſeiner Familie ſich auf ſeine kappadociſche Güter zurück zog. Hier lebte er in der Stille, und mochte ſich vielleicht ſchmeicheln, den Gefahren des öffentlichen Lebens entronnen zu ſeyn, als eines Tages ein Officier mit einer Schaar Soldaten bey ihm eintraf, und von Seiten der Kaiſer Valentinian und Valens ihm den Verhaft ankündigte. Der überraſchte Comes wußte gleichwohl ſich ſchnell zu faſſen. Mit gebührender Ehrerbietung nahm er die Befehle ſeiner gnädigen Beherrſcher entgegen, und zur einzigen Gnade bat er von den Vollmachtträgern ſich eine kleine Friſt aus, während welcher er von ſeiner weinenden Familie ſich beurlauben könne. Dieſe Friſt wurde ihm bewilligt. Die Wachſamkeit der Kriegsmänner wurde durch ſeine ſcheinbare Folgſamkeit, und eine prächtige Bewirthung eingeſchläfert. Vermittelſt einer ſchnellen Flucht rettete Procopius ſich und die Seinigen an das Geſtade des euxiniſchen Sees, beſtieg das nächſte beſte Fahrzeug, und warf den Barbaren des tauriſchen Cherſonesus ſich in die Arme. Mehrere Monden verlebte er in dieſem abgeſchiedenen Winkel der bewohnten Erde, ein Raub des Mangels, der Einſamkeit, und ſeiner ſchwermüthigen Betrachtungen. Geängſtet

durch

durch die gerechte Beſorgniß, daß die Barbaren, ſobald ſie die Wichtigkeit ſeiner Perſon erführen, ohne Achtung für die geheiligten Rechte der Gaſtfreundſchaft ihn ſeinen Verfolgern überliefern würden, ſchiffte er über den Pontus zurück, und betrat wieder den Boden von Kleinaſien. Mit ſeinem treuen Weibe und ſeinen hülfloſen Kindern irrte er in mancherley Verkleidungen umher, vermied den Anblick der Menſchen, verbarg ſich in den Wäldern und Hölen, nährte ſich von den Wurzeln der Wildniß, und den wilden Beeren des Waldes. Hunger und Elend zwangen ihn endlich, ſich einem alten Freunde, den er in der Nähe von Chalcedon beſaß, einem ehemaligen Senator, der ſich jetzt den Geſchäften entzogen hatte, anzuvertrauen, und dieſer wackere **Strategus** war edelmüthig genug, einen unglücklichen Freund nicht zu verrathen. Von ſeinem jetzigen Schlupfwinkel aus wagte Procopius, den der Gram und das lange Elend ganz unkenntlich gemacht hatten, es mehreremale, in das Gedränge der Hauptſtadt ſich zu miſchen, und die Stimmung des Volks zu beobachten. Er fand ſie ſo, wie er ſie wünſchte. Der ſchwache und launiſche Valens wurde weder gefürchtet noch geliebt. Der rechtſchaffene und überall verehrte Salluſtius war verabſchiedet worden, und ſein Nachfolger, der Patricier **Petronius**, der Vater der Kaiſerin, ein Unhold, deſſen Aeußeres ſo ſchwarz war, wie ſein Inneres, deſſen Habſucht unermeßlich war, wie die Hölle, der alle ſeit Aurelians Zeiten rückſtändige Forderungen unerbittlich eintrieb, der den Tag verloren glaubte, wo er nicht eine neue Erpreſſung erſonnen hatte, und Thränen der Bosheit vergoß, wenn er gezwungen ward, jemanden ungeplündert frey zu geben, dieſer Unmenſch war der Gegenſtand des allgemeinen Abſcheus. Gelockt durch die Schwäche der Regierung,

rung, und angefriſcht durch die Gährung der erbitterten Gemüther, beſchloß Procopius, da er die Sicherheit eines Unterthanen nicht genießen konnte, mit kühner Hand nach dem Purpur ſelber zu greifen.

Die Umſtände waren günſtig. Valens befand ſich in Syrien, um im Falle eines Angriffs von perſiſcher Seite in der Nähe zu ſeyn. Von der Donau bis zum Euphrat waren die Legionen in Bewegung. Tag für Tag ſahe die Hauptſtadt Truppen durch ihre Gaſſen ziehn, die den Bosphorus entweder hinüber oder zurück maßen. Dieſe Truppen beſchloß Procopius zu verführen. Die Schätze des Eugenius, eines beungnadigten Eunuchen, der der Verſchwörung beygetreten war, ſtanden ihm zu Gebote. Zween galliſche Cohorten, deren Befehlshaber der Empörer kannte, wurden mit Vorſicht ergründet, durch die Freygebigkeiten des Eugenius geködert, durch blendende Verſprechungen geblendet, und durch das Andenken an ihren unvergeßlichen Heerführer Julian für die Sache ſeines bedrängten Angehörigen gewonnen. Die nämliche Nacht noch wurde zur Ausführung der Verſchwörung feſtgeſetzt. Mit Tagesanbruch reiheten die Gallier ſich längſt der Bäder der Anaſtaſia. Behangen mit einigen in der Eil zuſammengerafften Lumpen, die ihm mehr das Anſehn eines Theaterkönigs gaben, als eines Monarchen, ſtellte Procopius ſich ihnen dar. Schlotternd von Furcht, und entſtellt, wie ein ſo eben aus dem Grabe Erſtandener, verſuchte ers einige kaum verſtändliche Laute herzuſtottern. Mit lauten Zuruffungen antworteten die vorbereiteten Soldaten; als Imperator und Auguſtus begrüßten ſie ihn, trugen von ihren Schildern bedeckt ihn durch die Gaſſen, führten ihn zur Tribune, wo er noch einmal die zuſammenſtrömende Menge anzu-

anzureden verſuchte; zum Senathauſe, das er leer fand; zum Pallaſt, deſſen er ſich ohne Widerſtand bemächtigte. Die Gefängniſſe wurden geöffnet, die Arſenäle aufgebrochen, der öffentliche Schatz mit vollen Händen ausgeſtreut. Sklaven, Miſſethäter, Müſſiggänger, verabſchiedete Soldaten verſtärkten die aufrühreriſche Rotte. Das Volk, Liebhaber von Neuerungen, und von verſchwenderiſchen Verſprechungen berauſcht, fing an, zu des tyranniſchen Petronius Sturze ſich Glück zu wünſchen. Die Armen beſtimmte die Hoffnung der Beute, die Reichen die Furcht der Plünderung. Die Klügſten wanderten über den Bosphorus. Die Magiſtratsperſonen wurden in Verhaft genommen, die Thore und der Hafen geſchloſſen. Und ohne Schwertſtreich ſahe ſich Procopius im Beſitz der Kaiſerſtadt.

Aufgefriſcht durch einen ſo ausnehmenden Glücks- 365.
ſtreich, wagte der Uſurpator das Aeußerſte. Ein Gerücht ward ausgeſprengt, daß Valentinian vor den Germanen gefallen ſey. Untergeſchobene Eilbothen überbrachten ihm die vorgebliche Huldigung der entlegenſten Provinzen. Das Landvolk wurde aufgeboten. Alle durchmarſchierenden Truppen wurden in Pflicht genommen. Die Gothen wurden beordert, Procopen anzuerkennen, und ihm Hülfsvölker zu ſchicken. Die erledigten Staatsämter wurden mit den Kreaturen des Rebellen beſetzt. Die verhafteten Beamten mußten in die Provinzen ſchreiben, was Procopius ihnen eingab. Jovius, der Befehlshaber von Thracien, wurde durch ſolch einen Brief in die Hauptſtadt gelockt, in Verwahrſam gebracht, und ganz Thracien fiel in des Empörer Hände. Um die Volksmeinung deſto ſtärker zu feſſeln, nahm Procopius den Namen Conſtantinus an; er erklärte ſich für

den

den Beſchützer Fauſtinens, der hinterlaßnen Witwe des Conſtantius, und Conſtantiens, ſeiner übriggebliebenen Tochter. Er nahm das unmündige Kind in ſeine Arme, und zeigte es den verſammelten Truppen; er beſchwor ſie, dieſer ſchutzloſen Waiſe ſich zu erbarmen, ſeiner Verwandten, ſeines Mündels, des einzig übrigen zarten Sprößlings des flaviſchen Kaiſerſtammes. Geſchmelzt durch den rührenden Anblick in zartes Mitleid, erinnert durch ihn an die Glorie und an die goldene Zeit der Conſtantine, gelobte der erhitzte Krieger den vermeintlichen Verfolgern des königlichen Kindes heiße Rache, und ſchwor in deſſen Schutze ſeinen letzten Blutstropfen zu verſpritzen.

Illyrien, das dem Uſurpator zu einer trefflichen Vormauer gegen die etwanigen Befehdungen des Occidents gedient hatte, war durch die Entſchloſſenheit und Klugheit des Equitius gerettet. Eben dieſer wackere Befehlshaber eilte, den Beherrſcher des Abendlandes von der Revolution im Oſten zu benachrichtigen. Valentinian war auf dem Punkt, wider die Alemannen ins Feld zu ziehen. Faſt hätte die Gefahr ſeines Bruders ihn bewogen, ſeine Waffen gegen die Empörer zu wenden. Galliens Noth, der Einwohner Flehen, der Gedanke endlich, daß Procopius nur ſein und ſeines Bruders Feind, die Alemannen aber Feinde des Gemeinweſens wären, beſtimmten ihn, nachdem er die nöthigen Maßregeln zu Dekkung ſeiner eigenen Provinzen getroffen, den Valens ſich ſelbſt zu überlaſſen, und ſeinen Marſch nach Lutetien fortzuſetzen.

Valens befand ſich zu Cäſarea, als er die widrige Zeitung erfuhr. Schon gab er alles verloren. Schon wollte er mit Procopius unterhandeln, dem Diadem entſagen, und in die Sicherheit und Ruhe

des

des Privatſtandes zurück kehren. Das Zureden ſeiner Befehlshaber ſtärkte, und ihre Entſchloſſenheit rettete ihn. Zwey Legionen, jene berühmten Jovianer und Herkulianer nämlich, wurden abgeſchickt, um den Fortſchritten des Feindes Einhalt zu thun. Beym Fluſſe Sangarius im Herzen Phrygiens trafen ſie auf die Rebellen. Beyde Haufen ſtanden einander gegenüber. Die Schützen ſpannten ſchon ihre Sehnen; die Schleuderer ſchwangen ſchon ihre Wurfpfeile, als Procopius hervortrat, und ſeine alten Kampfgenoſſen anredete. „Das iſt alſo, ſprach er, die Treue der Römer! So haltet ihr heilig beſchworene Eide! Für die Sache eines Sklaven, eines nichtswerthen Pannoniers, des Verheerers und Zerſtörers des Reichs, zieht ihr eure Schwerter. Gegen den rechtmäßigen Thronerben zuckt ihr ſie, gegen den Angehörigen der Conſtantine, gegen mich, der die Waffen ergriff, nicht um die Provinzen zu plündern, ſondern um die Rechte des alten Kaiſerhauſes zu behaupten!“ Dieſe wenigen Worte waren hinlänglich, die Meinung des wandelbaren Haufens umzuſtimmen. Adler und Drachen wurden geneigt, und der Kern der römiſchen Veteranen ging zu Procopius über.

Mitlerweile war ein Tribun, Rumotalces, von Conſtantinopel aus übers Meer gegangen, hatte Nicäa überraſcht und weggenommen. Um einen ſo wichtigen Platz wieder zu gewinnen, ward Vadomair abgefertigt, jener alemanniſche König, den Julian hatte aufheben, und nach Spanien führen laſſen, den aber die beyden jetzigen Kaiſer in ihre Dienſte genommen, und nicht Urſach hatten, es ſich leid ſeyn zu laſſen. Für diesmal jedoch ſcheiterte ſein Unter-

nehmen. Die Rebellen thaten einen Ausfall, hieben ſeinen Heerhaufen in Stücken, und nöthigten ihn ſelbſt, zum Valens zu fliehen, der vor Chalcedon ſtand, und noch zeitig genug gewarnt wurde, um dem andringenden Feind entrinnen zu können. Ganz Bithynien aber war verloren. Cyzicum, die Hauptſtadt des Helleſponts, der Sitz der Münze, die Niederlage der Kriegskaſſe und vieler wichtigen Manufacturen, reizte die Begierlichkeit der Rebellen. Zu Waſſer und zu Lande berannten ſie den feſten Ort, ſprengten die eiſerne Kette, die den Hafen ſchloß, und gewannen Cyzicum. Horsmisdas der jüngere, ein Sohn jenes ältern Hormisdas, der unter Conſtantius und Julian diente, und einer der ſtreitbarſten Jünglinge des ganzen Zeitalters, war zu Procopius übergegangen. Ihm verlieh der Uſurpater die Statthalterſchaft des Helleſponts mit dem Titel, Range, und der ganzen bürgerlichen und kriegeriſchen Machtvollkommenheit der alten Proconſuln.

Geblendet durch ſo manchen ſchimmernden Erfolg hielt Procopius ſich fortan unüberwindlich. Uneingedenk der Wandelbarkeit des Glücks, der Treuloſigkeit der Menſchen, der Dürftigkeit ſeiner Anſprüche, und der Unhaltbarkeit ſeiner damaligen Lage, überließ er ſich einem Uebermuthe, der ihn verächtlich, und einer Raubſucht, die ihn noch verhaßter machte, als den Petronius. Die Bürger der Hauptſtadt mußten die Steuern zweyer ganzen Jahre in einem einzigen Monath erlegen. Ihren theuerſten Vorrechten zum Spott, wurden die Senatoren unter allen am ſtärkſten gebrandſchatzt. Die Anhänger des rechtmäßigen Kaiſers wurden unermüdet aufgeſucht, und unerbittlich geplündert. Mit den ſolchergeſtalt erpreßten Summen erkaufte ſich der Uſurpator den Beyſtand

mein-

meineidiger Barbaren, und die Unterſtützung von Verräthern, welche an den erſten beſten, der ihn überfeilſchte, ihn verkauften. Valens, der den Winter zu Ancyra zubrachte, war mitlerweile auch nicht müßig. Lupicinus, Befehlshaber von Syrien, erhielt Befehl, die Truppen ſeiner Provinz unverzüglich zu ihm zu führen. Arbetio, grau geworden im Dienſt, und blutig vom Procopius beleidigt, ſchlug ſich zu ihm. Salluſtius, der die Rettung des Vaterlandes der Ruhe ſeines Alters vorzog, übernahm noch einmal das Staatsruder, und verſöhnte die Volksmeinung dem Valens. Sobald die Jahrszeit es erlaubte, ging Arinthäus, der ſchönſte, freudigſte, und unerſchrockenſte Kriegsmann des Zeitalters, den Feind aufzuſuchen. Bey Dageſiana ſtieß er auf einen Heerhaufen, welchen Hyperechius führte. Gewohnt, die blaſſe Furcht und das lähmende Entſetzen vor ſich her zu ſenden, ſchritt er, der Einzelne, keck, tapfer und unüberwindlich den Rebellen entgegen, gebot ihnen mit drohendem Blick und gebieteriſcher Geberde, unverzüglich ihren anmaßlichen Heerführer zu greifen, zu binden, und zu ſeinen Füßen zu legen; und, wie von einem höhern Weſen angedonnert, gehorchten die zitternden Empörer auf der Stelle. — Nicht anders ging es in dem Treffen bey Thyatira. Arbetio und Guomair trafen hier auf einander. In der Mitte des Handgemenges nahm Arbetio ſeinen Helm ab, und enthüllte den Empörern ſein graues Haar und ſeine narbenvolle Stirne. Kinder, ſprach er, erkennt euren Vater! Gedenkt der Siege, die ihr unter mir erfochtet! Entſagt einem Verräther, der euch ins Verderben locket, und kehrt zu eurem rechtmäßigen Herrn zurück. Kein Kaiſer, als Valens! — Kein Kaiſer als Valens! wiederhallte es aus allen

Gliedern. Mit geneigten Fahnen und geſtreckten Schildern ging alles, wie Ein Mann zu Arbetio über. Gutwillig ließ Guomair von dem Strome ſich fortreiſſen, und der tapfere Harmisdas, deſſen erſtaunenswürdige Tapferkeit den Sieg allein zweifelhaft gemacht hatte, ſahe ſich gezwungen, durch eine ſchnelle Flucht ſich zu retten. Aufgemuntert durch einen ſo unerwarteten Erfolg faßte der furchtſame Valens ſich endlich ein Herz, und ging dem Thronräuber in Per-
366 ſon entgegen. Zu Natolia und in Phrygien trafen beyde Nebenbuhler aufeinander. Aber auch in dieſem letzten entſcheidenden Augenblicke wurde Procopius von ſeinen Befehlshabern verrathen. Bald zu Anfange des Gefechts ging Agilo zum Feinde über. Ganze Glieder und Legionen folgten ſeinem Beyſpiele. Verzweifelnd an den Göttern und an den Menſchen floh Procopius eiligſt von der unglücklichen Wahlſtatt, und aus ſo vielen tauſenden würdigten nur zween ihm zu folgen. In die nahen Gebirge ſuchte Procopius ſich zu retten. Die ganze Nacht irrte er umher in pfadloſer Wildniß. Erſchöpft endlich vom langen Wachen ſtieg er vom Pferde, warf am Fuße eines ſchroffen Felſen ſich nieder, und verſank, dem gegenüber ſtehenden Vollmonde entgegen ſtarrend, in die allerdüſterſten Träumereyen. Dieſen Augenblick erſahen ſeine Begleiter; auf Einen Wink verſtanden ſie ſich, ſprangen hinzu, banden ihn mit dem Steigriemen ſeines eigenen Pferdes, und ſchleppten ihn vor den zürnenden Valens. Ohne aufzublicken, und ohne einen Laut zu äußern, ſtreckte der Unglückliche ſeinen Hals dem Schwerte dar, das mit einem einzigen Streiche beydes ſeinem Leben und ſeiner Empörung ein Ende machte. Ueber dem Leichname des Bedauernswürdigen wurden auf des Kaiſers gerechten Befehl ſeine doppelt meineidigen Verräther in

Stücken

Stücken zerhauen. Und wenn wir den Verſicherungen des, wie es ſcheint, hier unpartheyiſchen Libanius trauen dürfen, ſo war ihr unreines Blut das einzige, was die Schuld der Empörung büſste. Einige der ſchuldigſten Rädelsführer wurden verbannt. Agilo, Guomair, und ſelbſt der wackere Hermisdas wurden begnadigt. Fauſtina und Conſtantia blieben unangetaſtet. Die Einwohner der Hauptſtadt wurden durch nichts als ihre Furcht beſtraft. Und ſelbſt die Chalcedonier, die durch ihren hartnäckigen Widerſtand und ihre herausfordernden Spöttereyen den Kaiſer zu dem Gelübde verleitet hatten, daß ihre Mauern, die prächtigſten und feſteſten im ganzen Orient, bis auf den Grund geſchleift werden ſollten, wußten ſich ſo mächtige Fürbitten zu verſchaffen, daß Valens, um gleichwohl ſeinem Gelübde nicht zu ermangeln, ſich begnügte aus dem Fundament einige mächtige Quadern herausbrechen zu laſſen, auf deren einem der Aberglaube ſpäterer Jahre alle bevorſtehende Plagen des Reichs, den Einbruch der Gothen, und den Untergang des Valens geleſen zu haben vorgab.

Charakter der bürgerlichen Staatsverwaltung beyder Kaiſer.

Nach Maßgabe der individuellen Verſchiedenheit ihrer Charaktere, war auch der Charakter der Regierung beyder Kaiſer verſchieden. Die des ältern Bruders war voll Kraft, Selbſtändigkeit und Energie; die des jüngern ſchlaff und ſchwankend, und wenig einſtimmig mit ſich ſelber.

Valentinians Maxime war, daß die Gerechtigkeit die Seele der Regierung, und wiederum die Strenge die Seele der Gerechtigkeit ſey. Aber nur

zu oft folgte er ſeinem natürlichen Hange zur Grauſamkeit, während er bloß ſeinem Grundſatze zu folgen wähnte. Raſch zu verurtheilen, langſam zu verzeihen, taub gegen die Stimme des Mitleids und ſelbſt der Billigkeit, hielt er die Milde für eine Schwachheit, und die Härtigkeit für eine Tugend. Nie milderte er ein geſprochenes Urtheil; nie begnadigte er einen Verurtheilten; nie erlaubte er dem, der ſich beeinträchtigt glaubte, ſich einen unpartheyiſchen Richter zu wählen. Mit unerbittlicher Strenge wurden die Abgaben eingetrieben. Kein Aufſchub, kein Rückſtand fand ſtatt. Der ausgeſogene Unterthan mußte bezahlen oder ſterben. Jener wilde Jachzorn, der den Valentinian ſchon als Privatmann ſo gefährlich machte, und vor jeden Schatten einer Beleidigung ihn ſchützte, begleitete ihn auch auf den untaſtbaren Standort, der über jede Beleidigung hinweg hob, und machte ihn dem engern Zirkel ſeiner Hausgenoſſen, Diener und täglichen Geſellſchafter noch fürchterlicher, als ſeinen Unterthanen überhaupt. Manches raſche Wort, mancher unzeitige Scherz, eine unbedeutende Verſäumniß, ein Mangel an Behutſamkeit oder Vorſicht war hinlänglich, den ereiferlichen Deſpoten zu einem Todesurtheil zu reizen. Schlagt ihm den Kopf ab! Prügelt ihn zu Tode! Verbrennt ihn lebendig! Dieſe gräßlichen Sprüche floſſen täglich über des Kaiſers Lippen, und wurden nur bisweilen mit einem bösartigen Spott, oder einem witzelnden Wortſpiel geſalzen. **Geh hin, Comes, ſprach er einſtens, vertauſche dem den Kopf, der ſeine Provinz umzutauſchen wünſchet.** Den Großſchatzmeiſter Diocles verurtheilte er, eines geringen Verſehens halber, zum Scheiterhaufen. Einer ſeiner Geſchäftträger wurde mit ſamt dreyen Gerichtſchreibern, die einen Comes

geſetz-

geſetzlich vorgeladen hatten, zum Tode verurtheilt. In Meyland ward dies ſcheußliche Urtheil vollzogen. Und das Grabmal dieſer Märtyrer der Gerechtigkeit führte noch lange nachher den Namen des Grabmals der Unſchuldigen. Eben dieſen Umſtand nutzte der biedere Quäſtor Eupraxius als Valentinian nicht lange nachher die Decurionen dreyer Städte ebenfalls wegen eines ganz geſetzmäßigen Verfahrens zum Tode verurtheilte, dem Deſpoten eine kühne Vorſtellung zu thun. Halt ein, Fürſt, ſprach er, verläugne nicht ganz deine angebohrne Milde. Bedenk, daß deine Glaubensgenoſſen die als Märtyrer verehren, die du als Verbrecher umbringſt. Und als er einſtens, eines geringen Vergehens halber über mehrere Städte aufgebracht, befahl, daß man aus jeder dieſer Städte drey Decurionen hinrichten ſolle, fragte ihn der gütige Präfect Florentius: Wie aber, Kaiſer, wenn in einer oder andern dieſer Städte keine drey Decurionen vorhanden ſind. Soll man ihre Zahl etwa erſt voll machen, um deinen Befehl vollziehen zu können? Eupraxius und Florentius Verweiſe retteten jene Unglücklichen. Gemeiniglich aber wurden ähnliche Vorſtellungen dem, der ſie wagte, ſo verderblich, wie ſie für den, zu deſſen Beſten ſie gewagt wurden, ohne Wirkung blieben. Auch konnte es nicht fehlen, daß dies unaufhörliche, wenn gleich geſetzliche Morden das Herz des Kaiſers nicht endlich gegen alle Gefühle der Menſchlichkeit verhärtet hätte. Nicht nur beſchäftigte er ſich ſelbſt mit Erfindung neuer Arten der Folter, ſondern er war auch fähig, an der Todesangſt des gequälten Miſſethäters ſich mit gräßlicher Kälte zu weiden. Unter ſeinen Dienern waren die fühlloſeſten ihm die liebſten; unter ſeinen Statthal-

tern waren es diejenigen, die in dem Eifer für das, was er Gerechtigkeit nannte, was aber eigentlich büttelartige Grauſamkeit war, ihm am meiſten glichen. Dieſe überhäufte er mit Lobeserhebungen. Er ermunterte ſie, in ſo rühmlichen Beſtrebungen nicht zu ermüden. Er beförderte ſie zu höhern Aemtern und Würden; wie er dann den Präfect Maximinus, die Geiſſel Roms und den unerſättlichſten Menſchenſchlächter, mit der Präfectur von Gallien belohnte. Eigentliche Günſtlinge hat dieſer ſelbſtherrſchende Monarch ſich nie gehalten, ſeine **Unſchuldige** abgerechnet, und ſein **Goldblättchen**, zween grimmige ungeheure Bären, die er überall mit ſich herum führte, die zur Nacht ſein Schlafgemach bewachten, und deren Wartung und Beſchäftigung zu ſeinen liebſten Zeitvertreiben gehörte. Ihr Beruf war, die verurtheilten Miſſethäter vor des Kaiſers Augen zu zerreiſſen und zu verſchlingen, ein Schauſpiel, das der Freund und Gebieter dieſer Beſtien ſich oft gab. Auch wurde die **Unſchuldige** zur Vergeltung ihrer vieljährigen getreuen Dienſte endlich wieder in ihre Heimath, die Wälder zurück geſendet. Das Schickſal des **Goldblättchens** iſt nicht auf die Nachwelt gekommen.

Züge, wie dieſe, würden den Geſchichtſchreiber nöthigen, dem Kaiſer des Abendlandes ſeinen Platz neben dem **Schach Sofi** und den **Muley Jomael** anzuweiſen, wenn ſie nicht von andern beſſern Eigenſchaften wären aufgewogen worden. Immer noch war der harte Valentinian achtungswürdiger, als der ſchwache Valens. Die Furcht war deſſen herrſchende Leidenſchaft, und eine ängſtliche Beſorgniß für ſeine perſönliche Sicherheit das Triebrad ſeiner meiſten Regimentsverhandlungen. Jene Angſt, die er ſelbſt als Unterthan im Angeſicht des Herrſchers empfunden

hatte,

hatte, däuchte ihm die einzige Schutzwehr für die Sicherheit des Fürsten. Immer offen war sein Herz dem Argwohn, immer offen sein Ohr dem Einblasen des Angebers. Verdacht galt ihm für Beweis; die Fähigkeit zu schaden hielt er von der Neigung dazu unzertrennlich; die Neigung glaubte er so strafbar, als die That, und ein Unterthan, der die Ruhe des Fürsten gefährdete, schien ihm nicht werth zu leben. Eine oder zwo entdeckte wirkliche Verschwörungen liessen den argwöhnischen Valens hinfort überall nichts als Hochverrath ahnden. Der schwankende Begriff des Majestätsverbrechens ward unter ihm zu einem Umfang ausgedehnet, in welchem kaum die Tibere und Nerone ihn genommen hatten. Dem verworfensten Menschen ward es leicht, den Rechtschaffenen, nach dessen Platze oder Gütern ihm gelüstete, unter einem so weiten Titel zu belangen, zu plündern und zu morden. In den letzten Jahren seiner Regierung wüthete Valens wider seine Unterthanen, als wären sie alle miteinander, seine wenigen nichtswerthen Günstlinge ausgenommen, eine Rotte von Giftmischern und Meuchelmördern gewesen. Auch ihm mangelte es nicht an mancher bessern Seite. Er war pünktlich in den Geschäften, vorsichtig in der Wahl seiner Beamten, ein Feind aller Erpressungen, und immer geneigt, die Lasten des Volks zu erleichtern. In diesem einzigen Punkte handelte er der schönen Maxime gemäß, die er häufig im Munde führte: **Daß es nämlich den Erderschütterungen, den Ueberschwemmungen, den Pestilenzen zukomme, das Menschengeschlecht zu zerstören; dem Fürsten aber, dasselbe zu erhalten.**

Jene heillose Ausgeburt der anmaßlich neuplatenischen Philosophie, der ängstliche und beängsti- 371.

gende Glaube an Magie, Theurgie und Goëtik; der die Vernunft entehrende und das Leben vergiftende Wahn, daß es gewiſſe geheime Kräfte, animaliſche und vegetabiliſche Miſchungen, abentheuerliche Zeremonien, Worte, Zeichen, Formeln und Anruffungen gebe, vermittelſt deren man die Geiſterwelt unterjochen, den Gang der Natur unterbrechen, den Lauf der Planeten ſtören, die Winde feſſeln, und den Regen herablocken, unwiderſtehliche Leidenſchaften erregen, Krankheiten hervorbringen und heilen, den Funken des Lebens auslöſchen und wieder anblaſen, vornehmlich aber die verborgenen Ereigniſſe künftiger Zeiten ergründen könnte, dieſe allerverderblichſte Art des Aberglaubens, welche anderthalb Jahrtauſende lang das Menſchengeſchlecht berauſchte, jeden Strich der Erde tyranniſirte, und die Aufklärung, Veredlung und Vervollkommung der Geſellſchaft bis auf Zeiten, die noch jetzt nicht erſchienen ſind, hinaus rückte — dieſe beherrſchte die Zeitgenoſſen des Valens und des Valentinian, und, was kaum des Bemerkens bedurfte, die beyden kaiſerlichen Brüder ſelber in unumſchränkter Maſſe. Was nicht ſchlechterdings mit den fünf gemeinen Sinnen begriffen und betaſtet werden konnte, das erklärte man ſich flugs aus den Geheimniſſen der Magie. Jede minder gewöhnliche Naturbegebenheit, jeder plötzliche oder wenig vorbereitete Zufall, eine Krankheit, eine Seuche, ein Windſturm, ein Wolkenbruch, die Raſereyen ungezähmter Affekten galten für Wirkungen zauberiſcher Kräfte. Jeder zitterte vor einer Wiſſenſchaft, deren furchtbare Geheimniſſe zu ergründen gleichwohl ein jeder brannte. Am meiſten zitterten vor ihr die Beherrſcher der Erde. Unerreichbar jeder menſchlichen Gewalt, wagten ſie gleichwohl nicht einer Macht zu ſpotten, welcher die Dämonen ſelber dienten.

Min-

Minder furchtbar war ihnen der Dolch des Meuchelmörders und das Panier offenbarer Empörung, als das grauſenvolle Murmeln der Beſchwörer, oder der dampfende Tiegel einer zaubernden Vettel. Verhaßt wie alles, was die Großen der Erde an ihr Ende mahnet, war ihnen jener ſtrafbare Vorwitz, der die Schickſale der gegenwärtigen Regierung, und das Lebensziel der lebenden Kaiſer zu ergründen ſtrebte, vielleicht um ehrſüchtige oder hochverrätheriſche Plane darauf zu gründen. Mehr denn einmal verhängten die beyden Kaiſer daher während ihrer Regierungen die ſtrengſten Unterſuchungen über Gaukelſpiele, welche die Geſetze unterſagten, und die Religion verdammte. Derjenige, deſſen Valentinian ſich zu dieſem Geſchäfte vornehmlich bediente, war Maximinus der Pannonier, ein Unhold, welchen die Natur zum Büttel beſtimmte, und welchen Valentinian, ihre wechſelſeitige Sympathie gewahrend, auf die Stufen des Throns ſtellte. Zum Unglück für den ganzen Occident befand ſich Maximin als Commiſſar der Lebensmittel zu Rom, als einem gewiſſen Chilon und ſeinem Weibe Maxima einfiel, ſich von dreyen Unglücklichen behext zu glauben, welche ſie, da der Präfectus gerade krank lag, ſofort bey dem Commiſſar angaben. Begierig unterzog ſich Maximin einem Geſchäfte, das ſeinem Lieblingstriebe: Menſchen zu quälen, eine ſo reichliche Befriedigung verſprach. Die Beklagten wurden gefoltert. Eine lange Liſte vorgeblicher Mitſchuldiger wurde ihnen abgepreßt. Alle Angegebenen wurden eingezogen, zu ähnlichen Geſtändniſſen genöthigt, und die Unterſuchung verwickelte ſich ins Unendliche. Maximin ſchrieb dem Kaiſer: das gefährliche Uebel liege ungleich tiefer, als man erwartet habe; und Valentinian verſahe ihn nicht nur mit unumſchränkter Vollmacht, ein Laſter, das er

gleich

gleich dem Hochverrath bestraft wissen wolle, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen, sondern er ernannte ihn auch zum Vicar des Präfectus, und gesellte ihm einen gewissen Leo zu, einen ehemaligen Gladiator, dessen unauslöschlichen Blutdurst der Kaiser kannte. Diese beyden tigerartigen Ungeheuer errichteten nun in dem unglücklichen Rom einen Gerichtshof, vor welchen sie nicht nur das idealische Verbrechen der Zauberey, sondern auch die mit demselben mehr oder minder verwandten Verbrechen, der Giftmischerey, des Ehebruchs, der Gotteslästerung und der Majestätsschändung zogen. Nicht Stand, nicht Alter, nicht unbescholtner Ruhm, noch wohlhergebrachte Vorrechte vermochten vor ihren Häschern und Henkern zu schützen. Zarte Jungfrauen, unmündige Knaben, die edelsten Matronen, die ehrenwerthesten Bürger wurden vor ihren furchtbaren Richterstuhl geschleppt. Unter den Qualen der Folter bekannten die Unglücklichen sich zu Verbrechen, von denen sie keinen Begriff hatten. Sklaven wurden aufgefordert, wider ihre Herrn zu zeugen. Das heillose Gezücht von Angebern ward auf jede erdenkliche Weise aufgemuntert. Wer eines Feindes, eines Nebenbuhlers, eines Verwandten, den er gern beerbt hätte, los ſeyn wollte, durfte nur des Nachts den Namen desselben an einem Seile befestigen, das zu diesem Behufe aus des Inquisitors Fenster hing. So weit ging die Vermessenheit dieses Scheusals, daß er sich öffentlich vermaß, niemand sollte unschuldig befunden werden, den er schuldig zu finden begehrte; und er vermaß sich keines Dinges, das er nicht leistete. Selbst nachdem Valentinian seine vermeinten treuen Dienste schon mit der Präfectur über Gallien belohnt hatte, fuhr der Unmensch noch fort, durch seine Kreaturen in Rom und in ganz Italien zu hausen; und erst unter Va-

Valentinians menſchlicher geſinntem Sohne erhielt er durch die Hand des Büttels den verdienten Lohn eines mit Blutſchulden befleckten Lebens.

Was Maximin für Rom und den Occident war, das waren Palladius, Heliodor und Feſtus für Antiochien und den Orient. Einige antiochiſche Theurgen befragten die Dämonen um den Nachfolger des lebenden Kaiſers, und glaubten zu verſtehen, daß Theodorus dazu beſtimmt ſey, des Kaiſers zweyter Geheimſchreiber, einer der talentvollſten und angeſehnſten Männer im Reiche. Sie unterrichteten ihn von dem Schluſſe des Schickſals, und Theodorus war ſchwach genug zu antworten, daß er das Geſchenk der Götter annähme, und die nächſte beſte Gelegenheit nutzen würde, ſich deſſelben zu verſichern. Mehrere anſehnliche Perſonen wurden nun in das Geheimniß gezogen, das bereits zu einer förmlichen Verſchwörung reifte, als Palladius und Heliodor, ſelbſt Mitverſchworne und der Zauberey verdächtig, alles verriethen. Valens befand ſich zu Antiochien. In Ketten und Banden wurde Theodor von Conſtantinopel hergeſchleppt. Aus den entlegenſten Provinzen wurden die vorgeblichen Mitſchuldigen eingezogen. Ein Gerichtshof ward errichtet, der viele Wochen lang zu unterſuchen und zu verurtheilen hatte. Alle wurden peinlich befragt, und alle bekannten. Simonides allein, ein Jüngling noch, der von der Philoſophie Profeſſion machte, hatte den Muth zu ſagen, er wiſſe zu ſterben, aber er wiſſe nicht, ein Geheimniß zu verrathen. Zur Vergeltung ſeines Heldenmuths ward er, während die übrigen durchs Schwert hingerichtet wurden, zum Scheiterhaufen verdammt, den er ſo ruhig beſtieg, als wäre es eine Ehrenbühne. Von jetzt an galten die Gaukelſpiele der Zauberey für

Hoch-

Hochverrath. Palladius und Helieder, ſeit ihrer Verrätherey des Kaiſers Lieblinge, vereinigten ſich mit Feſtus, dem Proconſul Aſiens, den Oſten von dieſer Gottloſigkeit zu reinigen; und ſo entſetzlich hauſeten, ſo ungebührlich füllten ſie die Gefängniſſe, und ſelbſt die Privathäuſer in Antiochien, daß die Soldaten erklärten, ſie ſeyn zu ſchwach, der überlegenen Menge der Gefangenen zu widerſtehen, und daß ein alter Schriftſteller ſich zu der Hyperbel berechtigt zigt glaubt: es ſey die Zahl der Verhafteten, Verbannten und Flüchtigen größer geweſen, als jene der unbefehdeten Einwohner. Eine blutige Verfolgung erging über die ſogenannten Philoſophen. Ihre Schulen wurden verſchloſſen, ihre Bücher verbrannt, ſie ſelbſt wurden zum Feuer oder zum Schwert verurtheilt. Maximus ward enthauptet, nachdem ſeine Gattin ſich ſchon vorher in ſeinen Armen vergiftet hatte. Ceranius, ein berühmter egyptiſcher Philoſoph, ward unter grauſamen Qualen hingerichtet, weil er in einem lateiniſchen Briefe einige griechiſche Worte eingemiſcht hatte, die der Proconſul Feſtus für zauberiſche Signaturen anſah. Libanius Davonkommen ſchien ſo unbegreiflich, daß man nicht ermangelte, aus ſeiner hohen theurgiſchen Weisheit es zu erklären. Valens wurde durch dies ſcheuſliche Gemetzel den Antiochiern ſo verhaßt, daß es auf lange Zeit unter ihnen zur Bekräftigungsformel ward: **Möchte nur Valens ſo gewiß lebendig braten müſſen.**

Sollte man es glauben, daß ſo launiſche, leidenſchaftliche, herrſchſüchtige Fürſten bisweilen die Geſinnungen ächter Väter des Vaterlandes annahmen, oder doch äußerten! Doch was iſt leichter, als Geſinnungen zur Schau legen? Was ſchwerer, als ein ganzes Leben hindurch ſie gleichförmig behaupten?

Wenn

Wenn Valentinian nicht vom Zorn berauſcht, und wenn Valens von ſeiner Furcht ernüchtert war, ſo mangelte es weder jenem an richtiger Würdigung alles deſſen, was den Flor des Staats befördert, noch dieſem an Gelehrigkeit, ſeines weiſern Bruders Vorbilde zu folgen. Mehrere Geſetze dieſer Fürſten athmen einen Geiſt, und reden eine Sprache, daß eine Nachwelt, welcher nur dieſe Denkmale ihres Geiſtes überliefert worden wären, verführt werden müßte, ſie denen Titus und Marcus Aurelius an die Seite zu ſetzen. Welche Sorgfalt für das Wohl der Völker verräth nicht jenes Geſetz, welches die noch immer übliche unmenſchliche Ausſtellung der neugebohrnen Kinder aufs ſtrengſte unterſagt; jenes, welches die Ränke und die Habſucht der Sachwalter beſchränkt; jenes, welches den eigenmächtigen Erpreſſungen der Staatsbedienten aufs zweckmäßigſte ſteuert; ein anderes, welches den Richtern befiehlt, bey offenen Thüren zu Gericht zu ſitzen, ihre reiflich abgewognen Urtheile nieder zu ſchreiben, ehe ſie ſie ausſprechen; nicht durch leckere Schmauſereyen und koſtſpielige Schauſpiele ſich dem Volke zu empfehlen, ſondern durch Leutſeligkeit, Unbeſtechlichkeit, und unbeſtechliche Gerechtigkeit. Ganz eigentlich auf den einzig denkbaren Zweck aller menſchlichen Vergeſellſchaftung berechnet waren diejenigen Einrichtungen des Valentinian, durch welche er für die Geſundheit und für den bürgerlichen Schutz der am meiſten verſäumten Volksklaſſen ſorgte. Nach der Zahl der vierzehn Quartiere Roms ernannte und beſoldete er vierzehn der geſchickteſten Aerzte, welche die Kranken ihres Sprengels beſorgen mußten, und zwar die Armen durchaus unentgeldlich. In jeder Stadt des Reichs wurden ſogenannte Defenſores angeſtellt: redliche, geſchickte, und gewiſſenhafte Männer, welche auf

Koſten

Koſten des Staats für die Rechte der Bürger wachen, die unterdrückte Unſchuld in Schutz nehmen, die ungeſtrafte Bosheit zur Rechenſchaft ziehen, dem Uebermuthe der Obrigkeiten ſteuern, und die Reinigkeit der Sitten befördern mußten. Zur Verbeſſerung des Jugendunterrichtes gab Valentinian mehrere heilſame Verordnungen. In jeder beträchtlichen Stadt des Reichs wurden öffentliche Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprachen, der Grammatik, Rhetorik, Philoſophie und Rechtsgelahrtheit angeſtellt. Die ſtudirende Jugend wurde der Aufſicht der Polizey übergeben, welche über ihren Fleiß und ihre Sitten wachen, ihre Ausſchweifungen mit Gefängniß oder der Verweiſung beſtrafen, und monathlich von eines jeden Fortſchritte in den Wiſſenſchaften ſowohl als in den Sitten an die kaiſerliche Kanzley berichten mußte, damit die Fähigſten nach und nach im Dienſte des Staats angeſtellt werden könnten. — Einrichtungen, welche nachzuahmen die polizirteſte Akademie unſers erleuchteten Zeitalters nicht errröthen dürfte.

Kirchliche Verhandlungen der beyden Kaiſer.

Einer der rühmlichſten Züge in Valentinians Bilde, iſt jener Geiſt der Duldung, zu dem er ſich bald anfangs bekannte, und welchen er in keiner einzigen ſeiner Regierungsverhandlungen verläugnete. Unverſchroben durch das Studium der theologiſchen Dialektik, wegerte er ſich ſtandhaft, zwiſchen ihren unauflöslichen Dilemmen zu richten; hütete ſich ſorgfältigſt durch eigene Theilnehmung die Hitze des Kampfes zu entflammen, und nöthigte die ſtreitenden Partheyen ihren Eifer innerhalb der Schranken zu halten, worin ſie die Ruhe der Geſellſchaft nicht

geführden möchten. Gleich in den erſten Tagen ſeiner Regierung ſicherte er ſeinen Unterthanen die allervollkommenſte Gewiſſensfreyheit in einem Edicte, das er Zeitlebens in Kraft erhielt. Heiden und Juden, Rechtgläubige und Schismatiker genoſſen unter ſeinem huldvollen Scepter des Schutzes der Geſetze in gleicher Maße. Den heidniſchen Prieſtern gab er die entzogenen Vorrechte wieder, munterte ſie auf zu Abwartung des Tempeldienſtes, und ſchützte ſie während deſſen durch eine Soldatenwache vor den Beleidigungen des chriſtlichen Pöbels. Zu Rom duldete er nach wie vor den Altar der Siegesgöttin, und das uralte Inſtitut der Veſtalinnen. Ein geſchworner Feind aller magiſchen und theurgiſchen Gräuel, erlaubte er gleichwohl den thuſciſchen Wahrſagern, die Gebräuche der grauen Vorwelt ungekränkt zu verwalten. Wiewohl er mit dem Beyfall aller vermeintlichen Heiden jene nächtlichen Opferdienſte, die gewöhnlich die ſittenloſeſten Orgien waren, aufhob, ſo geſtattete er doch zu Gunſten der eleuſiniſchen Myſterien eine Ausnahme, ſobald Prätextatus, der Proconſul von Achaja, ihm vorſtellte, daß ohne dieſe geiſterheiternden Feyerlichkeiten das Leben der Hellenen in ſchwermüthiger Einförmigkeit dahin ſtürben würde. Die Schwärme von ſogenannten Philoſophen, welche ſeit Juliens Zeiten am Hofe und in der Hauptſtadt ſich umtrieben, ſtäubte er nach Hauſe, um dort, wie es ihrem Charakter gezieme, an den Laſten ihrer Mitbürger einen Theil zu tragen. — Obgleich Valentinian ſich zu der nicäiſchen Glaubensformel bekannte, ſo duldete er es doch nicht, daß die anmaßlich rechtgläubige Kirche die anders denkenden drückte oder verfolgte. In Mayland, ſeinem gewöhnlichen Wohnſitze ſogar, ſchützte er den arianiſchen Biſchof Auxentius, nachdem derſelbe durch ein

auf Schrauben geſtelltes Glaubensbekenntniß den Arianern ein Genüge geleiſtet hatte, bey ſeinem Stuhle, und nöthigte ſeinen Gegner, den heiligen Hilarius, die Stadt zu verlaſſen. Standhaft weigerte er ſich, von den Streitigkeiten ſeiner Theologen einige Kenntniß zunehmen. Ich bin ein Laye, ſagte er, wenn ſie ſeinen Unſinn gern etwas ſtärker anfachen wollten; was kann an der Meinung eines Layen euch ſo groſſes liegen? Gehorcht den Geſetzen, und zankt auf den Gaſſen euch, ſo viel ihr wollt. — Dem Clerus erwies Valentinian alle Achtung, die ſie vernünftiger Weiſe verlangen konnten. Nie aber vergab er in Anſehung ihrer den Rechten des Souverains. Geärgert durch die anſtößliche Lebensweiſe und die unerſättliche Habſucht der römiſchen Geiſtlichkeit, verbot er in einem Edicte, welches Damaſus in allen Kirchen muſte ableſen laſſen, daß die Prieſter ſich nicht zu den Gewiſſensräthen der Wittwen und gottgeweihten Jungfrauen aufwerfen, daß ſie ſich nicht in die Häuſer und in die Vertraulichkeit der reichen Einwohner einſchleichen, viel weniger die Frömmigkeit ihrer geiſtlichen Töchter zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben mißbrauchen ſollten. Die Uebertreter des heilſamen Geſetzes wurden der Behandlung der bürgerlichen Gerichtshöfe überantwortet, die erſchlichenen Teſtamente aufgehoben, und die geiſtreichen Schenkungen zum Beſten des Fiscus eingezogen. Eine ärgerliche Spaltung zerrüttete unter Valentinians Regierung die römiſche Kirche. Damaſus und Urſinus kämpften um den päpſtlichen Stuhl, der ihnen damalen an Glanz, Anſehn, und Einkünften die verbeſſerten Sitze ſo weit überwog, daß der heidniſche Präfect Prätextatus einſtens ſpöttend zu Damaſus ſagte: Gieb mir dein Biſchthum, und ich will auf der Stelle ein Chriſt werden. Juventius, damaliger Präfect der

der Stadt, unterſtützte die kanoniſche Wahl des Damaſus, und verbannte deſſen Gegner. Aber die Schismatiker entriſſen ihren Anführer den Händen der Soldaten, führten ihn in die nächſte beſte Baſilika, und vertheidigten ſich aus ihr, wie aus einer Feſtung, wider die Stürmenden. Die Pforten des Tempels wurden in Brand geſteckt, das Dach abgedeckt, und hundert ſieben und dreyßig Perſonen färbten das Heiligthum mit ihrem Blute. — Unfähig dem wilden Tumulte zu ſteuern, und ſeines eigenen Lebens nicht ſicher, verließ Jovinus die Stadt. Nur mit Daranſetzung ſeines ganzen kaiſerlichen Anſehens konnte Valentinian den Aufruhr dämpfen. Urſinus ward nach Gallien verwieſen. Damaſus behauptete den blutbefleckten Stuhl, wie er noch jetzt im heiligen Kalender der römiſchen Kirche ſeinen Platz behauptet.

Ein Glück wäre es für den Orient geweſen, wenn Valens, wie in ſo mancher andern Hinſicht, ſo auch in dieſer, das Betragen ſeines weiſeren Bruders ſich zum Muſter genommen hätte. Gerade der Orient war der eigentliche Sitz der Streitigkeiten, welche nun ſeit vierzig Jahren die Kirche und den Staat zerrütteten. In den Staaten des Valens waren die Partheyen der Arianer und Athanaſianer an der Zahl und innern Stärke einander ungleich mehr gewachſen, als in jenen des Valentinian. Unter dem ſtürmiſchen morgenländiſchen Himmel lebten die Wuth des Fanatismus ungleich wilder, beharrender und gefährlicher, als in dem kältern Klima des Occidents. Biſchöfe, Mönche und Laien fuhren noch immer mit unverminderter Hitze fort, mit einander zu zanken. In Ermangelung der Ketzer nahm man ſeine Zuflucht zu Schismatikern: in Ermangelung der Schismatiker kam es zu Schlägen. Die Regierung der Kirche

367 bis 370.

war zwischen den beyden nebenbuhlenden Partheyen beynahe gleich getheilt. Zu Alexandrien herrschte noch immer der große Athanasius. Zu Antiochien aber und zu Constantinopel saßen arianische Bischöfe. Die innern Streitigkeiten der Schismatiker wären ihnen beynahe verderblich geworden. Neun und funfzig semiarianische Bischöfe, des Druckes der Anomöer überdrüssig, hatten mit dem römischen Stuhl und mit dem rechtgläubigen Occident sich ausgesöhnt, und schon war ein Concilium nach Tarsus ausgeschrieben, auf welchem sie auch mit ihren orientalischen Brüdern sich ausgleichen wollten. Eine gefährliche Krise drohete dem Arianismus, als des Kaisers Uebertritt demselben mit einmal wieder sein altes Uebergewicht verschaffte. Von jeher hatte der Arianismus dem Einflusse der Weiber, Höflinge und Kastraten vieles verdanket. Auch diesmal war es ein Weib, welches ihm einen so wichtigen Proselyten zuführte. Alba Dominica beredete ihren Gatten, daß er zu dem gefährlichen gothischen Feldzuge sich nicht gottgefälliger vorbereiten könne, als wenn er sich taufen ließe — und diese Taufe, von wem sollte er sie empfangen, als vom dem Primas der Hauptstadt, dem Erzarianer Eudoxus. Eudoxus taufte ihn, und neben dem allgemeinen Gelübde des Christenthums nahm er ihm noch einen Eid ab, vermöge dessen er dem nicäischen Glauben für immer entsagte, und das Bekenntniß seines geistlichen Vaters mit der ganzen Fülle seiner Machtvollkommenheit zu behaupten versprach. Die veränderte Gesinnung des Kaisers äußerte sich sogleich in mancherley unzweydeutigen Proben. Jenes tarsische Concilium wurde nun untersagt. Strenge Befehle wurden ausgefertigt, daß alle Bischöfe, welche unter Constantius verbannt, und unter Julian zu ihren Sprengeln zurück gekehrt waren,

ren, auf der Stelle ihre Sitze wieder räumen sollten. Selbst wider den großen Athanasius suchte Tatius, Präfect von Egypten, den kaiserlichen Befehl geltend zu machen. Aber ganz Alexandrien stand auf. Ein blutiger Auflauf würde erfolgt seyn, wenn nicht Tatius mildere Maßregeln ergriffen, und Athanasius von der stürmischen Bühne zum fünftenmale freywillig abgetreten wäre. Unausforschlich den Bemühungen seiner Feinde sowohl, als seiner Anhänger, verweilte er vier Monathe in der Nähe der Hauptstadt in seines Vaters Grabmale, kehrte dann zu seiner Heerde zurück, und fuhr fort dieselbige noch sechs Jahre länger zu weiden, angebetet fast von der ganzen rechtgläubigen Kirche, und gefürchtet und geehrt selbst von seinen unversöhnlichsten Feinden. Der Tod des berühmten Mannes gab für die egyptische 171.
Kirche die Losung neuer blutiger Verfolgungen. Petrus, Athanasius vieljähriger getreuer Mitarbeiter, hatte aus des sterbenden Primas Händen den Hirtenstab empfangen, und die ganze rechtgläubige Kirche erkannte ihn fähig, den großen Athanasius zu ersezzen. Der unwürdige Lucius verdrängte ihn. Unterstüzt von der bürgerlichen und selbst der militärischen Gewalt der Provinz bemächtigte er sich des erzbischöflichen Stuhles, und erneuerte noch einmal alle jene Abscheulichkeiten, welche die Usurpationen der beyden George besudelt hatten. Durch ganz Egypten wurden die Athanasier verfolgt. Eilf der heiligsten und gelehrtesten Bischöfe wurden verbannt. Die Wüsteneyen der Thebaide hörten auf, den Verfolgten eine sichere Zuflucht zu gewähren. An der Spitze von dreytausend gerüsteten Kriegern durchzog Lucius die Einöden von Nitrien und Scetis, riß die friedlichen Klausner aus ihren Zellen, ermordete die Einen, schleppte die Andern in Ketten nach Alexandrien,

und ſtreute ſie dort unter die Legionen. Aehnliche, wenn gleich minder gewaltſame Auftritte waren die Folge beynahe jeder Biſchofswahl in den Städten des Orients. Vom Hofe begünſtigt ſiegten die Arianer allenthalben. Während Heiden und Juden einer ungeſtörten Gewiſſensfreyheit genoſſen, erlitten die Bekenner des gleichweſentlichen Sohnes alle Arten von Drangſalen. Entſetzt, verbannt, ihrer Güter beraubt zu werden, war immer noch das erträglichſte, deſſen ſie gewärtigen konnten. In den Bergwerken von Phäno und den Steinbrüchen von Proconneſus ſtarben viele eines langſameren, viele in den Fluthen des Orontes, oder unter dem Mordbeile des Henkers eines ſchnelleren Todes. Achtzig katholiſche Prieſter, von der conſtantinopolitaniſchen Kirche abgeſandt, um das Herz ihres Verfolgers, der damalen zu Antiochien reſidirte, zu erweichen, wurden auf ein Fahrzeug geladen; mitten auf dem Meere ward das Schiff in Brand geſteckt; die Seeleute retteten ſich, und die unglücklichen Prieſter wurden ohne Ausnahme ein Raub der Wellen oder der Flammen.

Ob dieſe und ähnliche Atrocitäten auf Rechnung beſtimmter Befehle des Kaiſers, oder willkührlicher Ueberſchreitungen von Seiten ſeiner Diener zu ſetzen ſeyn, oder nicht vielmehr auf Rechnung jenes Hanges zum Verfolgen, welcher der verfolgten, und endlich triumphirenden Kirche von je her eigen geweſen, iſt eine nicht eben allzuleicht zu entſcheidende Aufgabe. Daß Valens auch milderer menſchlicher Gefühle empfänglich geweſen; daß er allem Anſchein nach ein duldſamer Fürſt geworden wäre, wenn ſeine Gewiſſenhafte duldſamere Geſinnungen genährt hätten, zeigt ſein Betragen gegen den heiligen Baſilius. Im Begriff wider die Perſer zu Felde zu ziehn, überwin-

winterte er zu Cäſarea in Kappadocien. Gar zu gern hätte er den berühmten Baſilius, den Biſchof des Ortes, beredet, ihn in ſeine kirchliche Gemeinſchaft aufzunehmen. Ehe er noch die Stadt betrat, ſchickte er den Präfect Modeſtus an ihn, einen jener verächtlichen Menſchen, welche für die kriechende Unterwürfigkeit, die ſie dem Winke des Fürſten beweiſen, durch den Uebermuth gegen die Unterthanen ſich ſchadlos halten. Scheltend und drohend verwies der Elende dem edlen Mann den Starrſinn, womit er den Glauben des Kaiſers zu verdammen, ſich unterwinde. Weißt du nicht, ſagte er, daß ich Macht habe, dich deiner Güter zu berauben, dich ins Elend zu verweiſen, dir das Leben zu nehmen? — Ganz im Geiſte der Stoa antwortete dieſer chriſtliche Epictet: Meine Güter beſtehen in dieſen armſeligen Gewändern, und in jenen kleinen Anzahl Bücher. Urtheile, wie wenig ihr Verluſt mich rühren könne. Mich zu verweiſen vermagſt du nicht. Ueberall iſt die Erde des Herrn. Ueberall finde ich Vaterland — oder vielmehr überall Ausland! meine rechte Heymath iſt in einer beſſern Welt, und mein Tod, Geburt zum wahrhaftigen Leben. Modeſtus ſtutzte. Zum erſtenmal, berichtete er ſeinem Herrn, habe er einen Mann gefunden, den weder Liebkoſungen zu gewinnen, noch Drohungen zu ſchrecken vermöchten. Kein Weg ſey in Hinſicht ſeiner übrig, als der der Gewalt. Valens verwarf dieſen Weg, und ließ den Biſchof in Ruhe. Am Epiphaniastage erſchien er an der Spitze ſeiner Hofleute in der Kathedralkirche, vielleicht um den Biſchof zu ſtören; vielleicht in ſeine kirchliche Gemeinſchaft ſich gewaltſam einzudrängen. Keinen dieſer Zwecke erreichte er. Baſilius fuhr unerſchüttert

fort, die heiligen Gebräuche zu verwalten. Die Majeſtät des Gottesdienſtes, der feierliche Schall der Chorgeſänge, der Ehrfurcht erregende Anblick der anbetenden Menge, des feyernden Biſchofs, und der ihn umringenden Prieſterſchaft machte Valens ſchaudern. Mit wankenden Knieen nahte er ſich dem Hochaltar, um ſeine Gabe darzubringen, die Baſilius mit eigenen Händen entgegen zu nehmen nicht verſchmähte. Eine Unterredung, welche Valens nicht lange nachher mit dem Biſchofe hatte, befeſtigte die günſtigen Geſinnungen, die er gegen ihn unterhielt. Nicht nur ließ er ihn ungekränkt und unangetaſtet, ſondern er ſchenkte ihm auch einige liegende Gründe für das Hoſpital, welches Baſilius kurz vorher zu Cäſarea gegründet hatte.

Als Valens einſtens in ſeinem Pallaſte zu Antiochien auf der Gallerie ſpazierte, die über den Orontes trug, ſah er einen vom Alter gekrümmten und mit einigen armſeligen Lumpen behangenen Menſchen längs dem Fluſſe daher ſchleichen. Es war der Mönch Aphreates, einer der entſchloſſenſten Vertheidiger des nicäiſchen Glaubens. Wo willſt du hin, Elender, rief der Kaiſer ihm zu, warum bleibſt du nicht in deiner Klauſe? Feind des Hauſes Gottes, antwortete der nackte Greis, wenn das Haus in Flammen ſteht, ſollte ich dann nicht hervor gehen, und den Brand zu löſchen ſuchen? Bey dieſer Gelegenheit, ſagt man, habe der Redner Themiſtius das aufgebrachte Gemüth des Kaiſers mit einigen ſehr vernünftigen Vorſtellungen beſänftigt. Mit der Religion, habe er geſagt, verhalte es ſich, wie mit jeder andern Wiſſenſchaft, welche durch das Diſputiren zur Reife gelange. Die verſchiedenen gottesdienſtlichen Partheyen ſeyn eben ſo viele

viele verſchiedene Wege, die alle zu einerley Mittelpunkt führeten, zur Gottheit. Die widerſprechenden Meinungen der Menſchen über die Natur der Gottheit ſeyn im Plane des höchſten Weſens, als welches dem kurzſichtigen Blicke des Sterblichen ſich habe verhüllen wollen. Weit entfernt, daß die mannichfaltigen Arten des Cultus ihm miſſielen, ſeyn ſie ihm vielmehr eben ſo angenehm, wie dem Feldherrn die verſchiedenen Arten des Dienſtes ſind, welche das Lager, und dem Hausvater jene, welche das Hausweſen erfordert.

Auswärtige Kriege.

Der ein und zwanzigſte Julius des zweyten Jahres der Regierung des Valens und des Valentinian iſt einer der denkwürdigſten Tage in den Annalen unſers Erdballs. Mit Sonnenaufgang ſchien der ganze Himmel in Flammen zu ſtehn. Weißflimmernde Leuchtungen zuckten durch die gährenden Lüfte. Mit einmal erbebte in dem ganzen Umfange des römiſchen Reiches die Erde. Das Meer verließ ſeine Geſtade; Fiſche und Fahrzeuge blieben auf dem Trocknen; Hügel und Höhen, welche ſeit Erſchaffung des Erdballs nicht von der Sonne waren beſchienen worden, lagen aufgedeckt vor dem Auge des Forſchers. Plötzlich trat die Fluth zurück. Mit unwiderſtehlicher Gewalt ſtürzte die ungeheure Waſſermaſſe ſich wieder in ihr gewöhnliches Bette, überſchwemmte die Feſten, ſchleuderte Schiffe und Fiſche auf die Spitze der Häuſer und Berge; Bäume und Wohnungen, Heerden und Menſchen wurden ein Raub der ſtrudelnden Fluthen. Sicilien, Dalmatien, Griechenland und Egypten litten gleich ſtark von der Heftigkeit des Stoſſes. Die Mauern von Areopolis in Arabien ſtürzten ein, und

Alexandrien verlor in einer Secunde funfzigtauſend ſeiner Einwohner.

370. Fünf Jahre ſpäter ward das Reich von einer Hungersnoth heimgeſucht, welche inſonderheit die Provinzen Phrygien und Kappadocien ängſtete. In dieſer groſſen Drangſal zeigte ſich Baſilius, damalen nur noch Prieſter zu Cäſarea, der Lehre, die er predigte, und des Meiſters, den er bekannte, vollkommen würdig. Gewohnt, ſeiner groſſen Reichthümer ohngeachtet, die geringen Bedürfniſſe der Natur auf das einfachſte und kärglichſte zu befriedigen, verkaufte er ſeine beträchtlichen Ländereyen, ſchaffte Lebensmittel dafür an, und ernährte während der theuren Zeit, ohne Unterſchied der Religion oder des Glaubensbekenntniſſes, eine groſſe Anzahl Armer, die ſonſt unvermeidlich umgekommen ſeyn müßten.

Jedoch die Revolutionen der Natur ſind dem Menſchengeſchlecht nie ſo verderblich geworden, als die Erſchütterungen der bürgerlichen Geſellſchaft. Orkane, Wolkenbrüche, Ueberſchwemmungen ſind leichte Ruthen, in Vergleichung mit der grimmigen Geiſſel unſrer Gattung, dem Kriege. Valentinian und Valens kriegten unaufhörlich, nicht jedoch aus eitler Eroberungsſucht, ſondern zur Nothwehr. Nicht mehr gezügelt von dem Schrecken, welchen Julians Name ihnen einzuflöſſen pflegte, ſtanden im Norden, im Oſten, und im Süden die Barbaren auf, und ängſteten die Gränzen des Reichs mit verheerenden Einbrüchen. Valentinians angebohrner Heldengeiſt, und des läſſigern Valens nothgedrungenes Zuſammentreffen, vermochte ihnen nur kaum zu ſteuern.

Krieg

Krieg mit den Germanen.

Erſtärkt durch eine vierjährige Ruhe, erhoben 365.
die Alemannen ſich in dem nämlichen Augenblick, in welchem ſie den Tod ihres Ueberwinders vernahmen. Ehe Valentinian noch über die Alpen kommen konnte, ſtanden die Dorfſchaften Galliens ſchon in Flammen. Ehe Dagalaiphus dem verheerenden Feinde begegnen konnte, hatte er mit der Beute und mit den Gefangenen ſich ſchon wieder in ſeine Wälder gerettet. In dem nächſten Winter ſchon wiederholten die Alemannen ihren Einbruch. 366.
Mit ihrer geſammten Mannſchaft gingen ſie über den zugefrornen Rhein, und verbreiteten rings um ſich her Schrecken und Verwüſtung. Zween Comites, Charitian und Severian, zogen eiligſt einige Krieger zuſammen, gingen dem Feinde entgegen, und erlitten, da ſie ſo eben über einen Fluß gegangen waren, eine ſchimpfliche Niederlage. Die beyden Comites blieben. Die Legionen flohen, und die Standarte der Bataver fiel den Feinden in die Hände, welche die ruhmvolle Trophäe im Triumph in ihr Lager trugen, und den Römern zum Hohn in allen folgenden Gefechten an der Spitze ihrer Truppen wehen ließen. Die Standarte ward zwar wieder erobert; aber Valentinian war nicht der Meinung, daß der Schandfleck, der den römiſchen Waffen war zugefüget worden, damit weggetilgt ſey. Ueberzeugt, daß ein Heer ſeinen Feldherren fürchten müſſe, um dem Feinde fürchterlich zu werden, beſchloß er über die feigen Flüchtlinge ein ſtrenges Gericht zu halten. Er begab ſich auf die Wahlſtatt. Er ließ das ganze gerüſtete Heer einen Kreis um die zitternden Bataver ſchließen. Als verſchmähe er ihre Feigheit mit dem Tode zu ſtrafen, entſetzte er ſie ihres Ranges, hieß ſie die Waffen niederlegen, und befahl

fahl ſie als Sklaven an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Die geängſteten Verbrecher warfen ſich vor ihm nieder, flehten um Gnade, verſchworen ſich, in dem Blute der Feinde ihre Schande abzuwaſchen. Das ganze Kriegsheer bat und verbürgte ſich für ſie, und nur mit ſcheinbarem Sträuben ließ Valentinian ſich erweichen. Jetzt galt es, den Uebermuth des Feindes zu züchtigen. Dagalaiphus lehnte das miſsliche Unternehmen von ſich ab. Jovinus, ein eben ſo verſtändiger als unerſchrockner Befehlshaber übernahm es mit Vergnügen. An der Spitze einer wohlgeübten Reiterey, eines Corps Fußvölker und leicht gerüſteter Truppen eilte er den Feind aufzuſuchen. Gefaßt auf jeden Ueberfall, und auch im Marſch bereit zu ſchlagen, drang er vor bis Scarpona, einem Flecken in der Gegend von Metz, überraſchte hier eine Abtheilung des alemanniſchen Heers, griff ſie an, ehe ſie Zeit gewinnen konnte, ſich zu ordnen, und hieb ſie in Stücken. Durch ſeine Kundſchafter erfuhr er, daß eine zweyte zahlreichere Diviſion am Ufer der Moſel in ſtolzer Sicherheit liege. Im Schutze eines ſchmalen mit Holz bewachſnen Thales ſchlich er ſich ſo nahe an den Feind heran, daß er ohne bemerkt zu werden, ſein ganzes Beginnen beobachten konnte. Die Einen badeten ihre koloſſaliſchen Körper in dem Fluſſe; die andern kämmeten ihr langes goldgelbes Haar; noch andere ſchlürften die köſtlichen Weine, die ſie erbeutet hatten, in langen gierigen Zügen hinunter. Auf einmal erſchall das Feldgeſchrey der Römer. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfſpießen ergoß ſich über die nackenden Krieger. Während ſie, knirſchend von Ingrimm, aufſprangen, und zu den Waffen griffen, warfen die Römer mit dem Degen in der Fauſt ſich zwiſchen ſie, und metzelten ſie faſt wehrlos nieder. Einige wenige retteten durch die

Wäl-

Wälder und Gebirge ſich zu dem Hauptheer, das in den cataloniſchen Ebenen gelagert ſtand. Gemahnt durch das Schickſal ihrer Brüder, ſammelten die Alemannen eiligſt ihre ganze Macht, zogen die ſtreifenden Partheyen an ſich, und rüſteten ſich, dem ſiegreichen Feinde tapfere Gegenwehr zu leiſten. Jovinus kam, und fand ſie vorbereitet auf ſeinen Angriff. Einen ganzen langen Sommertag dauerte das Gefecht. Die Disciplin der Legionen entſchied. Sechstauſend Feinde blieben auf der Wahlſtatt, und etwa zwölfhundert Römer. Während der folgenden Nacht gewann der flüchtige Feind einen ſolchen Vorſprung, daß Jovinus ihn nicht einholen konnte. Siegreich kehrte er nach Rheims zurück, um den Dank ſeines Kaiſers und die Inſignien der Conſulwürde entgegen zu nehmen. Zween ſchändliche Thaten verdunkelten den Ruhm, den die Römer in dieſem Feldzuge erworben. Einen König der Alemannen, den die zurückgebliebenen Truppen, während Jovinus dem Feind nachſetzte, ergriffen hatten, henkten ſie an einen Galgen. Und den Withikab, Vadomairs tapfern Sohn, der die Entführung ſeines Vaters, und deſſen jetzigen Uebertritt zu den Feinden des Vaterlandes auf keinerley Weiſe vergeſſen konnte, räumten ſie durch Meuchelmord aus dem Wege.

Rando, ein alemanniſcher Heerführer, war ſchon lange mit dem Gedanken umgegangen, gegen Maynz, die Hauptſtadt des obern Germaniens, einen kühnen Streich auszuführen. Während der Ruhe und Sicherheit eines chriſtlichen Feſtes, überrumpelte er die Stadt, plünderte ſie ohne Widerſtand, und kehrte mit Beute beladen, und eine Heerde männlicher und weiblicher Gefangenen hinter ſich her ſchleppend, ungekränkt nach Hauſe. Um einen ſo glück-

tückiſchen und gefährlichen Feind mit einemmale zu zerquetſchen, nahm Valentinian das ganze Gewicht ſeiner Macht zuſammen. Während Sebaſtian mit den illyriſchen und italiſchen Legionen von der Seite Rhätiens den Feind angreifen mußte, ſtellte er ſelbſt ſich an die Spitze eines auserleſenen Heeres. In drey Kolonnen, deren mittelſte von ihm ſelber, die rechte und linke von den Oberfeldherren Jovinus und Severus geführt wurde, ging er, von ſeinem neunjährigen Sohne Gratianus begleitet, über den Rhein. Geleitet von treuen Wegweiſern, und vorbereitet auf jeden Ueberfall, drang er ins Herz des feindlichen Gebietes, ohne einigen Widerſtand zu finden. Die Alemannen, welche einen ſo furchtbaren Gegner in offenem Felde zu beſtehen ſich zu ſchwach fühlten, hatten ſich zu Solicinium am Neckar in dem heutigen Würtemberg, auf einem hohen ſteilen, und nur von der Mitternachtſeite zugänglichen Berge verſchanzt. Angeſichts dieſes Berges machte das Heer Halt. Die Fahnen wurden in den Boden geſpießt, und die Legionen wollten unverzüglich angreifen. Valentinian zügelte ihre Ungeduld, um die Stellung des Feindes zuvor zu erkundſchaften. Von fünf oder ſechs Reitern begleitet, umritt er den Berg; verirrte ſich in einem Sumpfe; plötzlich brach ein Hinterhalt hervor. Des Kaiſers Waffenträger blieb an ſeiner Seite. Valentinians prächtiger mit Edelgeſteinen beſetzter Helm ging verloren; er ſelbſt rettete ſich durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes. Nachdem der Kriegsmann ſich ein wenig erfriſcht hatte, bliesen die Trompeten zum Sturm. Von dreyen Seiten kletterten die Römer den Berg hinan; Schritt vor Schritt drängten ſie den Feind vor ſich her; der verzweifelten Gegenwehr ohngeachtet gewannen ſie die Höhe. Die Alemannen wichen. Dieſe fielen durchs Schwert;

jene

jene ſtürzten ſich den Berg hinunter, oder rannten dem Sebaſtian ins Eiſen, der unten an der zugänglichen Seite des Berges der Flüchtigen wartete. Nach dieſem denkwürdigen Siege kam ein Vergleich zwiſchen den beyden kriegenden Nationen zu Stande, in welchem eine jede das Gebiet der andern zu reſpectiren verſprach. Die Alemannen gaben Geißel; die Römer, als Ueberwinder, keine. Valentinian, der dem Worte der Alemannen die Sicherheit der Gränzen nicht glaubte anvertrauen zu können, fing an, längs dem Geſtade des Rheins von ſeiner Quelle bis zu ſeiner Mündung eine zuſammenhängende Reihe von Thürmen und Kaſtellen anzulegen. Wenig kümmerte es ihn, ob ſeine Linie durch eigenes oder feindliches Gebiet foerlief. Die Barbaren proteſtirten. Sie appellirten an die Heiligkeit der Eide. Während der Befeſtigung des Berges Piri hieben ſie die geſammten römiſchen Schanzgräber in Stücken. Unerſchütterlich beharrte Valentinian auf ſeinem Plane. Das Werk ward hinausgeführt, und Gallien blieb während ſeiner neun letzten Regierungsjahre mit den Einfällen der Alemannen verſchont.

Treubruch und Meineid wurden unter den Römern immer gewöhnlicher, je mehr ſie das Zutrauen zu ihren Waffen verloren. Eine ſehr traurige Erfahrung davon machten die Sachſen. Dieſe kühnen Abentheurer, gewohnt auf ihren leichten, flachen und morſchen Fahrzeugen ſich den Winden und den Wellen preis zu geben, durchſchwärmten alle Gewäſſer des nördlichen Oceans, beunruhigten die Küſten, liefen in die Mündungen der Flüſſe ein, und bahnten, wenn ſie ſich etwa zu weit landeinwärts gewagt hatten, mit ihren Schwertern ſich wieder den Weg nach Hauſe. Seit einiger Zeit waren auch die galliſchen

Küſten

Küſten von ihnen heimgeſucht worden. Stannianus, Befehlshaber von Armorika, fühlte ſich zu ſchwach, ihnen zu widerſtehen, und Severus, Oberbefehlshaber der Reiterey, eilte mit dem Kern der Legionen ihm zu Hülfe. Einem ſo mächtigen Feinde glaubten die Seeräuber ſich nicht gewachſen. Es kam zu Unterhandlungen, die bald zu einem förmlichen Vergleiche reiften. Die rüſtigſten und wohlgebildetſten Jünglinge wurden den Legionen einverleibet, den übrigen ward ein freyer Abzug zugeſtanden. Während dieſe, die noch an Treu und Glauben glaubten, ihres Weges ſorglos zogen, ſahen ſie ſich plötzlich von einem Haufen Römer umringt, die in einem engen Thale ihnen aufgelauert hatten. Wiewohl überraſcht, und ohne Ausſicht zu entrinnen, vertheidigten die Sachſen ſich dennoch auf das tapferſte. Vielleicht wären die Verräther ſelbſt die Opfer ihres Meineids geworden, wenn nicht ein Corps ſchwer bewaffneter Reiter, das in der Nähe ſtand, und durch das Getöſe herbey gelockt wurde, die Niederlage der Sachſen vollendet hätte. Dieſe Unglücklichen wurden alle niedergehauen bis auf wenige Gefangne, die ſich gleichwohl lieber ſelbſt erwürgten, als daß ſie dem feigen und grauſamen Volke, von welchem ſie ſich mußten Barbaren ſchelten laſſen, hätten zum Schauſpiel dienen wollen.

371. Macrianus, ein wackerer alemanniſcher Krieger, der ſich ſchon mit Julian gemeſſen hatte, beſchloß das verletzte Völkerrecht an den Römern zu rächen. Valentinian, der gerade anderswo zu thun hatte, verſuchte die Burgunder wider ihn aufzuhetzen. Dieſer urſprünglich wandaliſche Völkerſtamm, welcher anfangs zwiſchen der Warte und Weichſel gewohnt hatte, war durch die Gepiden in das Innere von Germanien gedrängt worden, wo er auf Koſten der Eingebohr-

nen

nen ſich Platz zu machen wußte. Gleich ihren übrigen germaniſchen Brüdern waren die Burgunder von hohem Wuchſe, ſtarkem Gliederbau, gelbem Haar und ſtreitbarer Sitte. Sie gehorchten einem geiſtlichen Oberhaupte, das ſich unverletzlich und unantaſtbar zu machen gewußt hatte, und einem weltlichen, das ihnen gebieten durfte, ſo lange es ihre Zufriedenheit verdiente. Einige Salzquellen, auf welche beyde, die Burgunder und ihre Nachbaren die Alemannen, Anſpruch machten, gaben den Stoff zu immerwährenden Zänkereyen zwiſchen den beyden Nationen. Mit Vergnügen lauſchten die Burgunder auf Anträge, welche die Vertilgung des gemeinſchaftlichen Feindes bezweckten. Eine alte, wiewohl ganz grundloſe Sage, daß die Burgunder Abkömmlinge der Kolonien wären, welche Germanicus und Druſus im Norden Germaniens geſtiftet hatten, ließ ſie die Römer als eine verwandte Nation betrachten, welcher anzugehören ihrem Ehrgeiz nicht wenig ſchmeichelte. Alle Maßregeln, um die Alemannen mit vereinigten Kräften zu erdrücken, wurden verabredet. Genau um die beſtimmte Zeit erſchienen die Burgunder achtzigtauſend Krieger ſtark am Rhein. Einen ſo furchtbaren Bundesgenoſſen hatte Valentinian nicht erwartet. Die Alemannen auszurotten, war ſeine Meinung nicht geweſen. Mit ihnen würde er die Vormauer niedergeriſſen haben, welche das Reich vor den noch roheren Barbaren des innern Germaniens deckte. Vergebens ließ er die Burgunder auf ſich warten. Vergebens beſtürmten ſie ihn mit ihren Beſchickungen. Getäuſcht in ihren Erwartungen, ergrimmt über die Bundbrüchigkeit der Römer, metzelten ſie nieder, was von dem wandelbaren Volke ihnen in die Hände gerieth, und zogen, ohne ſich an den Alemannen zu vergreifen, nach Hauſe.

Kaum ſahe ſich Macrian von der drohenden Gefahr befreyet, als er ſeine Streifzüge in das römiſche Gebiet wieder vornahm. Valentinian beſchloß ihn aufzuheben, wie einſt Vadomair von Julian war aufgehoben worden. An der Spitze eines leicht gerüſteten Heerhaufens ging er in aller Stille über den Rhein, rückte zehn Meilen tief ins Land hinein, und würde ſeinen gefürchteten Gegner unfehlbar überraſcht haben, wenn nicht die Raubſucht der Soldaten den Landmann in Aufruhr gebracht, und Macrianen noch zeitig genug gewarnt hätte. Macrian entrann. Valentinian rächte ſich für den fehlgeſchlagenen Verſuch durch Verwüſtung ſeines ganzen Gebietes. Einige Jahre ſpäter, da die Reichsangelegenheiten ihn in eine andere Weltgegend riefen, und einen ſo gefürchteten Feind in dem Rücken zu laſſen, ihm zu gefährlich däuchte, würdigte er mit Macrian in Perſon zuſammen zu treffen, und ein für beyde Theile gleich günſtiger Vergleich verwandelte dieſen Fürſten für den Reſt ſeines Lebens in einen getreuen Freund und Bundesverwandten der Römer.

Britanniens Erlöſung.

363 bis 366. Seit des großen Conſtantin Tode war das ferne und vereinzelte Britannien den Angriffen ſeiner rohen nordiſchen Nachbaren bloßgeſtellt geweſen. Conſtans kurzwährender Aufenthalt in dieſer Inſel, und Julians vorübergehende Hülfleiſtungen vermochten nicht dem tiefgewurzelten Uebel zu ſteuern. Mit jedem Jahre ward der Zuſtand der Provinz mißlicher und hoffnungsloſer. Die ſchlechtbezahlten und ſchlechtergänzten Legionen ſchmolzen durch Deſertion und natürlichen Abgang immer mehr zuſammen. Die Sehnen der Kriegszucht hatten nachgelaſſen. Die verweichlichten

lichten Einwohner verabſcheuten den Gebrauch der Waffen. Die Heerſtraßen wimmelten von Räubern. Ein Geiſt der Unzufriedenheit und Niedergeſchlagenheit verbreitete ſich durch alle Stände. — Mit Beyſeitſetzung ihrer einheimiſchen Fehden vereinigten ſich die Barbaren des Norden zur Plünderung eines reichen und faſt wehrloſen Landes. Während die ſächſiſchen Seeräuber ungeſtört die Küſten verheerten, überſchwemmten die Picten und die Scoten, die Hibernier und die Attacoten, ein caledoniſcher Völkerſtamm, der nach des heiligen Hieronymus Augenzeugniſſe keine köſtlichere Leckerbiſſen kannte, als die fleiſchigten Theile des menſchlichen Körpers, das ganze Land von der Mauer Antonins bis zu dem äußerſten ſüdlichen Vorgebirge. Tod oder Gefangenſchaft war das Loos der Landesbewohner. Hinter ſeinen halb zerfallnen Mauern zitterte der wehrloſe Städter. Was noch übrig war vom römiſchen Kriegsvolk, ſammelte ſich unter die Fahnen des Comes Nectarides, und des Befehlshaber Fullobaudes. Beyde blieben in einem Hinterhalte, den die Feinde ihnen legten. In dieſem Zuſtande der Verzweiflung befanden ſich die Angelegenheiten Britanniens, als Theodoſius, der Ahne einer Reihe von Kaiſern, ein Spanier von Geburt, unter Valentinians Befehlshabern einer der beliebteſten und fähigſten, die Errettung der bedrängten Inſel übernahm. Begleitet von vier der nahmhafteſten und zahlreichſten Legionen, von den Batavern und Herulern, den Joviern und den Ueberwindern (Victores) ſchiffte er zu Bologna ſich ein, und landete ohne einigen Unfall zu Rutupia, dem nächſten britanniſchen Hafen. Ohne Zeitverluſt trat er ſeinen Marſch nach London an. Unterweges ſchon traf er auf mehrere feindliche Partheyen, ſchlug ſie, befreyte eine Menge Gefangner, und nahm 367 bis 370.

eine unermeßliche Beute ihnen ab, die er den rechtmäßigen Eigenthümern gewiſſenhaft wieder erſtattete. London, das faſt an ſeinem Heil verzweifelt war, empfing den willkommnen Befreyer mit offenem Arm. Theodoſius erſtes Geſchäft war, die Stärke des Feindes und ſeine Art zu kriegen zu erforſchen; ſein nächſtes, die Diſciplin wieder her zu ſtellen, und ſein ſchwaches Heer zu verſtärken. Die Beurlaubten wurden zurück entboten, die Abgedankten aufs neue in Pflicht genommen, die Entwichnen durch eine Vergeſſenheitsacte zu ihren Fahnen zurück gelocket. Nachdem Theodoſius ſich hierauf den Dulcitius zum Gehülfen in ſeinen Kriegsoperationen, den Civilis aber zum Gehülfen in der bürgerlichen Staatsverwaltung erbeten hatte, unterzog er ſich dem mühſamen Geſchäft, die Inſel von ihren beſchwerlichen Gäſten zu ſäubern. Die ſtreifende und regelloſe Art zu kriegen, deren die Barbaren gewohnt waren, raubten Theodoſius die Bequemlichkeit und den Ruhm, in einer ſtehenden Feldſchlacht ſie mit Einem Schlage zu vertilgen; aber während zweener mühſeliger Feldzüge drängte er ihre wilden Horden unnachläßlich vor ſich her, entriß ihnen eine Provinz nach der andern, jagte ſie in ihre nackte Ecke im äußerſten Norden zurück, und bildete aus der Landſchaft, die er ihrem eigenthümlichen Gebiete abnahm, eine fünfte britanniſche Provinz, die er Valentia nannte. Die Feſtungswerke wurden ſorgfältig hergeſtellt. Der Landbau blühte wieder auf. Die Städte gewannen noch einmal Glanz und Reichthümer. Die Küſte ward geſchützt, und der Uebermuth der ſächſiſchen Seeräuber gezüchtigt. Theodoſius Ruder, lobpreiſen die Panegyriſten des Zeitalters, geiſſelten die Wogen des hyperboreiſchen Oceans, und die entlegenen Orkaden waren Zeugen ſeines Sieges über die germaniſchen

Pira-

Piraten. Mit dem glänzenden Ruhm unbeſiegter Tapferkeit, und dem noch ſchöneren unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit, verließ Theodoſius das befreyte Britannien, um von ſeinem Kaiſer, welcher eigener Vorzüge ſich bewußt, die Verdienſte ſeiner Befehlshaber gern und willig anerkannte, den Lohn ſeiner Tugenden zu empfangen.

Unruhen in Afrika.

Seit Jahrhunderten hatten die ſüdlichen Gränzen des Reichs einer tiefen Ruhe genoſſen. Unter Jovians kurzer Regierung war auch deren Sicherheit zum erſtenmal gekränkt worden. Die Aſturier, ein mauriſcher Völkerſtamm, der gröſtentheils vom Raube lebte, befehdeten das Gebiet von Leptis, einer der drey afrikaniſchen Städte, die unter dem Namen des tripolitaniſchen Vereins in einer föderativen vom Reiche geſchützten Verbindung ſtanden. Zum erſtenmal ſahen die Leptiniten einen Feind vor ihren Thoren. Ihre fruchtbaren Ländereyen wurden verheert, ihre Landſitze verbrannt, ihre Ackerleute weggeſchleppt oder ermordet, und einer der vornehmſten Einwohner der Stadt, der ſich gerade auf ſeinen Gütern befunden hatte, mit ſeiner ganzen Familie weggeführt. Die beſtürzten Einwohner, die ſich jeden Augenblick eines neuen Ueberfalls befahreten, ſuchten Schutz bey Romanus, dem Befehlshaber der Provinzialmiliz, ei- 366.
nem Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten, aber von entſchiedener Bösartigkeit, und unerſättlichem Geize. Romanus erſchien; ſtatt aber wider die Feinde des Staats zu Felde zu ziehen, forderte er von den Leptiniten nicht nur viertauſend Kameele, ſondern auch eine ſo ungeheure Menge Lebensmittel, daß die geplünderten Einwohner durchaus außer Stande waren, ſie

zuſammen zu bringen. Unberedet durch ihre Vorſtellungen, und ungerührt durch ihr dringendes Flehen, kehrte er nach Karthago zurück, ohne einen Schritt zu ihrer Rettung gethan zu haben. Dies ſchreyende Verfahren ward an dem nächſten Verſammlungstage des Städtevereins in gebührende Erwägung gezogen; man beſchloß beym Kaiſer zu klagen; zween Deputirte wurden ernannt, ſowohl um das gewöhnliche pflichtmäßige Geſchenke, die goldne Krone, zu ſeinen Füßen zu legen, als auch den Zuſtand der Provinz ihm ehrerbietigſt vorzuſtellen. Valentinian hörte ſie, erſtaunte, und verſprach die ſchnellſte und ſtrengſte Unterſuchung. Schon aber war Remigius, Magiſter Officiorum, von ſeinem Freunde Romanus vorbereitet und gehörig unterrichtet worden. Durch mancherley künſtliche Wendungen wußte dieſer den Zorn des Kaiſers, der von ſeinen Stellvertretern gern günſtig dachte, zu beſänftigen. Durch Zwiſchenſchieben anderer, vorgeblich wichtigerer Geſchäfte, wußte er die Angelegenheit der Leptiniten ihm aus den Augen, und endlich gar aus dem Gedächtniſſe zu rücken. Mitlerweile ermangelten die Barbaren nicht, ihren Einfall zu wiederholen. Zahlreicher denn jemalen durchſtreiften ſie das ganze tripolitaniſche Gebiet, ſengten, brannten, plünderten und mordeten, und ſchleppten eine unermeßliche Beute nach Hauſe. Die geängſteten Einwohner, deren erſte Abgeordnete noch nicht zurück gekommen waren, ſchickten ihnen zween andere nach. Zu Carthago begegneten dieſe ihren Gehülfen, und erfuhren, daß Palladius ſchon unterwegens ſey, um die Angelegenheit ihrer Committenten zu unterſuchen. Ganz Afrika frohlockte über Romanus bevorſtehenden Sturz. Aber mit beyſpielloſer Schlauigkeit wußte dieſer Böſewicht das drohende Ungewitter von ſich ab,

und

und gerade auf die Häupter ſeiner Ankläger zu leiten. Er verſammelte ſeine Offiziere, ſtellte ihnen vor, wie Palladius das Ohr des Kaiſers beſitze, wie er zu ihrer Beförderung ihnen ſehr nützlich ſeyn könne, und wie er (Romanus) ihnen daher wohlmeinend rathe, dieſem wichtigen Mann mit einem Theil des Geldes, das er zu ihrer Bezahlung mit ſich führte, ein Geſchenk zu machen. Die Offiziere wurden leicht beredet, und Palladius war ſchwach genug das Geſchenk anzunehmen. Augenblicklich drohte Romanus ihn Unterſchleifs halber zu belangen; und wollte Palladius vor ſeinem fürchterlichen Gebieter nicht wegen des Verbrechens, was dieſer unter allen gerade am meiſten haßte, belangt ſeyn, ſo mußte er dem Romanus zu allen ſeinen Bübereyen die Hände bieten. Jetzt alſo waren die unglücklichen Leptiniten verkauft und verrathen. Ohngeachtet ſie gerade jetzt zum drittenmale eine achttägige Belagerung von den Mauren ausgeſtanden; ohngeachtet ſie ihre Obſtgärten und Weinberge vor ihren Augen hatten verheeren, ihre Mitbürger in die Sklaverey ſchleppen ſehen, oder mit ſchweren Geldſummen löſen müſſen; ohngeachtet Palladius von dieſem allen nicht nur durch das eidliche Zeugniß der ehrenhafteſten Einwohner, ſondern auch durch ſeine eigenen Sinne überwieſen wurde, ſo hatte er doch die Stirne bey ſeiner Rückkunft, dem Kaiſer zu berichten, daß Romanus unſchuldig, und die Klagen der Leptiniten ganz grundlos wären. Fürchterlich wüthete nun der jachzornige Valentinian wider die angeblichen Verläumdungen der Unterthanen. Dieſer nämliche Palladius ward auf der Stelle zurück geſandt, um in Verbindung mit dem Vicar der Provinz, einem getreuen Helfershelfer des Romanus, die Urheber der vorgeblichen Verſchwörung wider ſeinen Stellvertreter aufs ſtrengſte zu erforſchen. Wer

ermißt das Befremden, die Beſtürzung, die Verzweiflung der unglücklichen Leptiniten, als ſie der Willkühr ihres entſchloſſenſten Feindes ſich preis gegeben ſahen. Betäubt durch die Größe des Unglücks, geängſtet durch die Drohungen ihrer ſchändlichen Richter, allem Glauben an Gerechtigkeit und Rettung entſagend, nahmen ſie ſelbſt ihre Klagen zurück, ſtraften die Schlüſſe ihres Bundestages Lügen, und verläugneten ihre eigenen Abgeſandten. Der jämmerlich betrogene Valentinian glaubte ein Beyſpiel geben zu müſſen, wie hoch er die Vergatterungen meuteriſcher Unterthanen empfinde. Vier der angeſehenſten Einwohner von Leptis wurden hingerichtet. Der Statthalter, der die Beſchwerden der Provinzialen mit ſeiner Unterſchrift beſtätigt hatte, ward zu Utica enthauptet! Dem Erechtheus und Ariſtomenes wurden als falſchen Zeugen die Zungen ausgeriſſen, und ihre unglücklichen Mitbürger wurden zum ewigen Stillſchweigen verdammt. Romanus, in ſeiner ungeſtraften Bosheit frohlockend, fuhr fort ganz Afrika zu tyranniſiren, bis die Empörung des **Firmus** den Kaiſer nöthigte, den ſchändlichen Menſchen ſeines Poſtens zu entſetzen.

372. Nubal, einer der mauritaniſchen Fürſten, welche die Oberherrſchaft Roms anerkannten, hinterließ eine Nachkommenſchaft von ſieben Söhnen und einer Tochter. Zween der erſten vereineinigten ſich über den väterlichen Nachlaß, und Firmus erſchlug ſeinen Bruder Zamma. Romanus, weniger aus Triebfedern der Gerechtigkeit als des Haſſes und der Habſucht, verfolgte den Mörder ſo hartnäckig, daß dieſer, um dem Blutgerüſte zu entgehen, ſich auf den Thron zu ſchwingen beſchloß. Als den Erretter des Vaterlandes empfingen ihn die mauriſchen Völkerſtämme.

Um

Um an ihren Unterdrückern ſich rächen zu können, ſchlugen die Donatiſten ſich begierig zu ihm. Die Provinzen, der Tyranney des Romanus überdrüſſig, verhielten ſich leidend; mehrere römiſche Cohorten gingen ſogar zu dem Empörer über. Cäſarea, die Hauptſtadt Mauritaniens, ward mit ſtürmender Hand von ihm erobert. Auf ihren rauchenden Trümmern legte er den Purpur an, und ganz Numidien und Mauritanien huldigte ſeiner Herrſchaft.

Valentinian, dem der ehrloſe Romanus endlich verdächtig zu werden begonn, fand nöthig, dem Empörer einen geübten und getreuen Befehlshaber entgegen zu ſetzen. Ehe man in Afrika noch von den Beſchlüſſen des Hofes etwas erfahren hatte, landete der wackere Theodoſius ſchon mit einer kleinen Schaar braver Veteranen zu Igilgilis in dem ſitifiſchen Mauritanien. Romanns ward ſofort verhaftet; aus ganz Afrika wurden die getrennten Heerhaufen zuſammen gezogen. Durch die Verſicherung, daß der Krieg einzig dem Feinde, nicht den Provinzen zur Laſt fallen ſollte, verſöhnte Theodoſius die Meinung der Menge, und nun rückte er ohne Zeitverluſt ins Feld. Theodoſius Ruhm und Thätigkeit ſchreckte den Rebellen. Wiewohl mit Schätzen und mit Leuten ſattſam verſehen, beſchloß er dennoch den Römer durch verſtellte Unterhandlungen zu täuſchen. Er beſchickte ihn mit mehreren Botſchaften; er verſah ihn mit Lebensmitteln; er ſtellte Geiſſeln zu Verſicherung ſeiner Treue; er wagte es in Perſon dem römiſchen Comes ſich zu Füßen zu werfen, und ward auf das huldreichſte empfangen. Mitlerweile ſuchte er unter der Hand Theodoſius Truppen zu verführen, und die mauritaniſchen Völkerſchaften immer tiefer in ſein Intereſſe zu verwickeln. Ohne Mühe durchſchaute Theodoſius

die Ränke des Afrikaners. Ein ſchreckliches Gericht verhängte er über die Verſchwornen, über die Entwichnen, und über die Feigen. Umſchloſſen von dem drohenden Kreiſe ihrer würdigeren Kameraden wurden ſie verhört, gerichtet, und durch die einmüthige Stimme des Heers verurtheilt. Die Reiter wurden enthauptet; die Fußdiener mit Keulen erſchlagen, einige wenige verbrannt: andern ward vergönnt zur Warnung und zum Schrecken mit verſtümmelten Händen ihr ſchandebedecktes Leben fort zu ſchleppen. Nach dieſer vielleicht nothwendigen Erweiſung ſeiner Strenge unternahm Theodoſius die Verfolgung des Firmus. Zween mühſelige Feldzüge hindurch jagte er den Rebellen über die unermeßlichen Ebenen Getuliens vor ſich her bis an den Fuß des himmelhohen Atlas. Nicht die unerträgliche Schwüle des Klima, nicht der brennende Sand jener Wüſteneyen, nicht die wilden Horden, die ſich ihm in oft unüberſehlichen Schwärmen in den Weg warfen, vermochten ihn und ſeine kleine Schaar zu ſchrecken. Ueberall ſiegte der Muth über die Roheit, die Diſciplin über die Anzahl, die Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart des Feldherrn über ſcheinbar unüberwindliche Gefahren. Igmazen, König der Iſaßlier, der reichſte, mächtigſte und ſtreitbarſte unter den mauriſchen Oberhäuptern, war der letzte, zu dem der geängſtete Firmus ſich rettete. **Wer biſt du**, rief der trotzige Barbar dem römiſchen Comes entgegen, **und welche Abſicht führt dich in mein Land?** Theodoſius antwortete im gleichen Tone: **Ich bin Theodoſius, ein Diener Valentinians, des Herrn der Erde. Einen Räuber zu züchtigen komme ich. Unverzüglich überliefere ihn mir, oder erwarte von der Erde Antlitz vertilgt zu werden, du und alle, die dir dienen.** Theodoſius

Worte

Worte waren mehr als inhaltleere Drohungen. In einigen kräftigen Niederlagen dämpfte er den Troß des Barbaren, und Firmus wurde ausgeliefert; 373.
nicht jedoch lebendig. Zu rechter Zeit noch war er der Verrätherey ſeines Gaſtfreundes inne geworden, und hatte vor dem Hohn, und vor den Martern, die ſeiner etwa warten möchten, vermittelſt eines Strickes ſich in Sicherheit geſetzt. Das Ende des Empörers endigte auch die Empörung. Theodoſius führte ſeine ſiegreichen Truppen nach Sitiſi zurück, deſſen erfreute Einwohner mit lautem Jubel ihn empfingen.

Jenes heilloſen Romanus Aufführung ward nun genauer unterſucht. Unter ſeinen Papieren fand man die unwiderſprechlichſten Beweiſe der Kabale, die das Zutrauen des Fürſten gemißbraucht, und ſeine Strenge irre geführt hatte. Palladius ward unverzüglich eingezogen, und nicht lange nachher auch Remigius. Beyde entſchlüpften dem Beile des Henkers, indem ſie in ihren Gefängniſſen ſich mit eignen Händen erwürgten. Mit Ungeduld erwartete die römiſche Welt Romanus Urtheil. Seine Verbrechen waren erwieſen. Ganz Tripoli zeugte wider ihn. Erechtheus und Ariſtomenes flehten um Gerechtigkeit. Aber Valentinian war indeß geſtorben. Ein zwar tugendhafter Jüngling führte das Heft der Regierung in ſchwachen Händen. Mißtrauend ſeinem eignen Urtheile, war er zu gelehrig gegen die Stimme feiler Höflinge. Mekobaudes, Gratians Günſtling, nahm des ſchwarzen Menſchen ſich an, und zum kräftigen Troſt aller Schurken entrann Romanus.

Und was war Theodoſius Lohn, des Erretters 376.
von Britannien, des Erhalters von Afrika, des Idols der Provinzen, und des tugendhafteſten Bürgers im Reiche?

Reiche? Sein Lohn war, wie Romanus Strafe. Nur einiger verdeckter Winke bedurfte es, daß Theodoſius für einen Unterthan zu groß ſey, und ſein Todesurtheil war geſprochen. Unerſchrocken, wie er das Schlachtfeld zu betreten pflegte, betrat der Befreyer des Vaterlandes das Blutgerüſt. Reingewaſchen durch die Sühne der Taufe von jeder irdiſchen Makel, legte er ſein umlorbeertes Haupt mit Ruhe auf den Mordblock. Der Erdkreis trauerte, und Gratian glaubte den gekränkten Schatten nicht anders verſöhnen zu können, als wenn er mit des todten Theodoſius gleich trefflichem Sohne ſeinen Purpur theilte.

Perſiſcher Krieg.

365 bis 378. Seit jenem ſchimpflichen, für die Ehre und für die Sicherheit des Reichs gleich nachtheiligen Friedensſchluſſe des Jovianus, blieben die beyden Römern bisher befreundeten Königreiche, Armenien und Iberien, der Willkühr ihres grauſamſten Feindes bloß geſtellt. Sapores eilte, einer ſo fetten, und wie es ſchien, jetzt unvertheidigten Beute ſich zu bemeiſtern. Mit dem Kern ſeiner Truppen befehdete er das unglückliche Armenien, das jedoch in ſeiner Verzweifelung, in ſeinem Abſcheu gegen das Joch und gegen den Glauben der Perſer, in ſeiner Anhänglichkeit am Chriſtenthum, und an dem uralten Fürſtenſtamme der Arſaciden mehr Kraft zum Widerſtande fand, als der Perſer ihm zugetraut hätte. Dieſem treuloſen Fürſten war jeder Weg willkommen, der ihn zum Ziele führte, die Liſt wie die Waffen, die Treuloſigkeit wie die Tapferkeit. Durch verſtellte Unterhandlungen ſuchte er die Armenier einzuſchläfern. Durch reiche Geſchenke und noch reichere Verſprechungen verführte er die Vertrauten des Arſaciden; durch die heiligſten Zuſicherungen ſeines Wohlwollens und ſeiner ungeheuchel-

ten

ten Freundſchaft, verlockte er den argwohnloſen Tiranus zu einer Unterredung. In der Mitte eines verſchwenderiſchen Gaſtmahls wurde der Unglückliche mit ſilbernen Ketten gebunden, mit einem glühenden Eiſen geblendet, zu Ekbatana in den Thurm der Vergeſſenheit geſteckt, und dort durch einen baldigen wahrſcheinlich gewaltſamen Tod von der Laſt des Lebens erlöſet. Sein jetzt verwaiſtes Königreich ward nun in eine perſiſche Provinz herab geſetzt, und die Verwaltung derſelben den nämlichen Verräthern übergeben, die ihren König in die Hände ſeines Mörders geliefert hatten, Cylaces nämlich, dem Verſchnittenen, und Artabanus, dem Satrapen. Nicht ganz jedoch war Armenien ſchon in den Händen des Tyrannen. Artogeraſſa, die erſte Veſte des Landes, weigerte ſich ſtandhaft, die Schätze des Tiranus, ſeine Gattin Olympias, und ſeinen Sohn Para, welche alle ihrer Beſchirmung waren anvertrauet worden, dem treuloſen Könige auszuliefern. Unwillig vor Artogeraſſens unzugänglichen Mauern eine koſtbare Zeit zu verſchwenden, wandte Sapores ſeine Waffen wider die Iberer. Ohne Mühe verjagte er Saromaces, den Freund und Bundsgenoſſen der Römer, und dieſem ſeinen Nebenbuhler zum Hohn ſetzte er den verachtetſten ſeiner Vaſallen, den Aspacures auf deſſen Thron. Die Späte und Strenge der Jahrszeit bewegte ihn, nach Hauſe zu gehn. Dem Cylaces aber und Artabanus übertrug er die Bezwingung von Artogeraſſa. Ehe die beyden Verräther an den Mauern und Thürmen der Feſtung die Stirnen wund liefen, verſuchten ſie den Weg der Güte. In einer durch wechſelſeitig gegebene Geiſſeln geſicherten perſönlichen Zuſammenkunft mit der Königin, ſuchten ſie dieſer die Vergeblichkeit des Widerſtandes begreiflich zu machen. Statt aber, daß das edle

Weib

Weib durch ihre Vorſpiegelungen hätte erſchüttert werden ſollen, ſchilderte ſie die Schwärze ihres Verfahrens, das Elend des Vaterlandes, und das Mitleidswürdige ihrer eigenen Lage ihnen in ſo rührenden Zügen, daß beyde von plötzlicher Reue ergriffen, ſie nicht allein nicht zu ängſtigen, ſondern auch die Belagerer in ihre Hände zu liefern, verſprachen. Nach getroffener Abrede und wechſelſeitigen heiligen Betheurungen begaben ſie ſich ins Lager zurück, und durch die Nachricht, daß die Königin einige Tage zur Bedenkzeit gefordert habe, wiegten ſie ihre Truppen in die fahrläßigſte Sicherheit. In der Nacht aber des zweyten Tages thaten die Belagerten einen Ausfall, überraſchten die ſchlafſtrunkenen Perſer, metzelten die meiſten nieder, und zerſtreuten die andern. Kaum ſahe Olympias das Feld frey, als ſie ihren Sohn an den Hof des Valens ſchickte.

Valens ſcheute ſich mit dem Perſer zu brechen, und die Heiligkeit der Eide lieh ſeiner Schüchternheit eine günſtige Farbe. Den dringenden Bitten der Armenier konnte er es zwar nicht abſchlagen, ihnen ihren Prinzen zurück zu ſenden. Nicht nur aber unterſtützte er ihn nicht mit ſeinen Truppen, ſondern er unterſagte ihm auch, das Diadem und den königlichen Titel zu führen. Aber dieſe Schonung vermochte den Perſer nicht zu verſöhnen. Götter und Menſchen nahm er zu Zeugen der Eidbrüchigkeit der Römer. Noch einmal überſchwemmte er Armenien; zwang den Para, ſich in die lesgiſchen Gebirge zu retten, verheerte das ganze Königreich, ging dann vor Artogeraſſa, erſtürmte es, und ſchleppte die Königin in die Sklaverey. Kaum hatte er den Rücken gewendet, als Para wieder in ſeinem angeerbten Königreiche auftrat, und bald von einer mächtigen Parthey ſich unterſtützt ſahe.

Auch

Auch Valens glaubte jetzt, ſeines Gewiſſens, oder vielmehr ſeiner Sicherheit unbeſchadet, ſeinen alten Bundsgenoſſen nachdrücklicher beyſtehen zu können. In langſamen Tagereiſen durchzog er den Orient. Zu Antiochien theilte er ſein Heer in drey Diviſionen. Mit der Einen deckte Arintheus den Para, mit der andern führte Terentius den Saromaces wieder in Iberien, und zwang den Aspacures, ſeinem Schützlinge die Hälfte des Königreichs abzutreten. An der Spitze der dritten ſtellte ſich Valens ſelber, ging über den Euphrat, und durchwanderte die Wüſteneyen von Meſopotamien. Keinen Feind fand er zu bekämpfen als die Schwüle des Klima, die Mückenſchwärme der Wüſte, und einige ſtreifende Saracenenhorden. Auch der folgende Feldzug war um nichts entſcheidender. Mit dem Kern der Truppen zogen Vadomair, der Alemane, und Tacitus ein römiſcher Comes, dem Feind entgegen. Gewarnt durch den gewiſſenhaften Valens, um der Heiligkeit der Eide willen durchaus nicht die erſten anzugreifen, duldeten ſie es gelaſſenen Muthes, daß die Perſer ſie mit einer Wolke von Pfeilen überſchütteten; plötzlich aber hieben ſie ein, warfen den Feind, und blieben Meiſter der Wahlſtatt. Die Ehre der römiſchen Waffen war nun gerächt; die Perſer wurden ſchüchtern, die Römer dreiſter. Einige unbedeutende Gefechte wurden noch geliefert, manche fruchtloſe Unterhandlung gepflogen; die Jahrszeit war verſtrichen; Sapores kehrte nach Ctesiphon zurück, Valens nach Antiochien.

Ungewarnt durch das Beyſpiel ſeines Vaters hatte der junge Para ſich indeß mit dem betrügeriſchen Perſer eingelaſſen, hatte ſeiner beyden getreuſten Räthe, des Cylaces und Artabanus, die ihm jener verdächtig zu machen gewußt, ſich entledigt, und

würde

würde dem Mörder ſeines Vaters und dem Erbfeind ſeines Landes ſich in die Arme geworfen haben, wenn nicht Arintheus noch frühe genug gekommen wäre, es zu hintertreiben. Der unvorſichtige Prinz hörte indeſſen nicht auf, mit Sapores zu unterhandeln. Terentius, Valens Geſchäftsträger in Armenien, ermangelte nicht, von jedem ſeiner Schritte den Kaiſer zu benachrichtigen, und Valens glaubte, um Armeniens nicht gar verluſtig zu gehn, ſich der Perſon des Prinzen verſichern zu müſſen. Unter dem Vorwande, über mehrere wichtige Angelegenheiten mit ihm ſich beſprechen zu müſſen, lud er ihn nach Antiochien; und Para, raſch und argwohnlos, wie Jünglinge ſind, warf ſich unverzüglich mit vierhundert der Seinigen zu Pferde, um dem Winke ſeines Gönners zu gehorchen. Ueberall empfingen die Befehlshaber der Provinzen ihn mit gebührender Ehrerbietung. Ungehindert kam er bis Tarſus. Hier wurden der Fortſetzung ſeiner Reiſe allerley Schwierigkeiten in den Weg gelegt; ſeine Bewegungen wurden mit eiferſüchtiger Achtſamkeit beobachtet; von Geſchäften war keine Rede mehr; und Para ſahe bald, daß er ein Gefangener ſey. Wiewohl von innerm Unwillen knirſchend, verbarg er dennoch ſeinen Verdruß, traf in der Stille ſeine Maßregeln, und ritt eines Abends gegen Sonnenuntergang, mit ſeinen dreyhundert Reitern kecklich zum Thore hinaus. Umſonſt ſuchte der Befehlshaber ihn in der Güte, umſonſt das Geſchwader Reiter, das er ihm nachſchickte, ihn mit Gewalt zurück zu holen. Jenem ward befohlen, bey Todesſtrafe ſich augenblicklich weg zu packen, dieſe machte die ruhige Faſſung, mit welcher der Prinz und ſeine Begleitung ihnen die Spitze boten, dermaßen ſtutzig, daß ſie ohne anzugreifen, oder nachzuſetzen, wieder nach Tarſus zurück kehrten. Para ſetzte in erſinnlicher

Eil

Eil ſeine Reiſe fort. Nach einem ſelten unterbrochenen Ritte von zween Tagen und zwo Nächten erreichte er den Euphrat. Trotz der Breite und Schnelligkeit des Stroms arbeiteten die Einen auf ihren Pferden ſich durch; die Andern bedienten ſich der Schläuche und Hölzer, die ſie in den benachbarten Weinbergen fanden, um einige übelgefügte Flöße zu verfertigen, auf denen ſie, die Pferde hinter ſich her ziehend, hinüber ſchwammen. Glücklich erreichten ſie das jenſeitige Ufer; die unvermeidliche Zögerung aber wäre ihnen faſt verderblich geworden. Daniel der Comes, und Barzimer der Tribun, hatten mit tauſend Reitern einen Vorſprung gewonnen, und die beyden einzigen Straßen beſetzt, die nach Armenien führten, und kaum eine halbe Meile auseinander lagen. Unfehlbar wäre der Prinz ihnen in die Hände gefallen, wenn nicht ein Wanderer des Weges gezogen, den Prinzen gewarnt, und zugleich einen ſchmalen dicht bewachſenen Pfad ihm gezeigt hätte, mittelſt deſſen er zwiſchen den beyden lauernden Haufen unbemerkt durchſchlüpfte. Ruhig ſetzte er nun ſeinen Weg nach Armenien fort, während der Tribun und der Comes ſeine Ankunft in Geduld erwarteten. Betrogen in ihrer Erwartung, unfähig das Entkommen des Prinzen ſich natürlich zu erklären, kehrten ſie nach Antiochien zurück, und hinterbrachten dem Kaiſer und ſeinem Hofe, daß Para, der bekanntermaßen ein geſchickter Zauberer ſey, ſich entweder unſichtbar gemacht, oder auch mit ſamt ſeinen Begleitern eine andere Geſtalt angenommen, und ſolchergeſtalt ihren Händen entſchlüpfet ſey.

Para fuhr fort, ſich freundſchaftlich gegen die Römer zu betragen, die aber ihrerſeits ihn viel zu blutig beleidigt hatten, als daß ſie ſein Davonkom-

men hätten verzeihen können. In Valens Blutrathe ward ihm das Todesurtheil gesprochen, und Tacitus mußte den Tarentius ablösen, um das Bubenstück auszuführen. Ohne Mühe schlich der gewandte Römer sich in das Vertrauen des argwohnlosen Prinzen ein, nahm Theil an allen seinen Ergötzlichkeiten, unterhielt ihn oft von Valens freundschaftlichen Gesinnungen, belegte sie mit eigenhändigen Briefen des Kaisers, und als er sein sich sicher glaubte, lud er ihn zu einem Gastmahl. Mitten unter den Freuden des Mahles entfernte sich Tacitus. Ein Barbar von wildem Blick und riesenmäßiger Größe trat herein. Mit gezucktem Schwerte fiel er über den Prinzen her, der mit der nächsten besten Waffe, der er habhaft werden konnte, sich eine Weile tapfer vertheidigte. Mit Wunden bedeckt sank er zu Boden; den gastlichen Tisch färbte das Blut eines Fürsten, eines Bundesgenossen, und eines Freundes. — So handelten die angeblichen Nachfolger des Fabricius und der Scipione.

Sapores, der die Sitte hinterrücks zu morden, als ein persisches Regal betrachten mochte, gab sich das Ansehn, als ob er Para's Mord sehr hoch empfände. Mancherley seltsame Zumuthungen machte er dem Valens. Bald sollte er Iberien räumen, und dem Aspacures ganz überlassen: bald wollten sie Armenien, diesen immerwährenden Zankapfel der beyden Reiche, durchaus verwüsten, und vernichten; bald sollten die (meist verstorbenen) Befehlshaber, die bey seinem Friedensschluß mit Jovian zugegen gewesen, sich versammeln, um über die streitigen Punkte den Ausspruch zu thun. Zween Jahre verstrichen unter fruchtlosen Unterhandlungen und wechselseitigen Beschickungen. Schon rüsteten sich beyde Theile

zum

zum Kriege. Mit beyden Heeren zugleich wollte Valens in Persien einbrechen, als der schreckliche und erderschütternde Einbruch der Gothen alle seine Kraft und Aufmerksamkeit auf eine andere Gränze lenkte. Der ganz entblößte Osten stand jetzt dem Perser offen. Alter aber und Entkräftung hemmten Sapores Thätigkeit. Im siebzigsten Jahre seines Lebens und seiner Regierung (denn dieser Eroberer war schon in der Mutterschooße gekrönt worden) vollendete er seine thatenvolle Laufbahn. Seine Nachfolger fanden genug zu Hause zu thun. Armenien und Iberien beherrschten auf ihren schwankenden Neutralität; und das Waffengetümmel im Osten ruhete für eine Weile.

Gothischer Krieg.

Seit hundert und zwanzig Jahren hatten die Gothen, ein ursprünglich deutsches Volk, das sich von der Weichsel bis zum schwarzen Sumpf, und vom schwarzen Sumpf wieder zurück bis zur Donau durchschlug, die Gränzen des Reichs beunruhigt. Karakallen nöthigten sie, ihre Einbrüche abzukaufen. Decius schlugen und tödteten sie. Unter Valerian und Gallien verheerten sie ganz Asien. Geschlagen von Probus, Aurelian und Tacitus, unterjocht bezahlt von Probus, warben sie unter Diocletian Bundesgenossen der Römer, in deren Kriegen sie als Hülfsvölker treulich dienten. Während dieses friedlichen Einverständnisses mit ihren mächtigen Nachbarn, errichtete Hermanrich, der Amaler, König der Ostgothen, eine Monarchie, die den größten Theil Germaniens und Scythiens begriff. Dieser nordische Alexander, der von seinem griechischen Vorbilde jedoch sich in dem merkwürdigen Umstande unterschied, daß dieser in der Blüthe seiner Kraft und Jugend, je-

ter aber zwiſchen ſeinem achtzigſten und hundert und zehnten Jahre ſeine kriegeriſche Laufbahn durchlief, nöthigte zuerſt die Weſtgothen, die Nachbarn der Römer, ſeine Oberherrlichkeit anzuerkennen, und für ihre Könige ſich mit dem Titel der Richter zu begnügen. Dann wandte er ſeine Waffen gegen Norden. Zwölf verſchiedene Völker unterjochte er, die Einen durch den Weg der Waffen, die andern durch den der Unterhandlung; unter ihnen die kriegeriſchen Heruler, die zwiſchen den Sümpfen des mäotiſchen Pfuhles wohnten; die zahlreichen Venether, welche die wilden Ebenen des heutigen Pohlens bevölkerten; die friedlichen Eſthier, ein Ackerbau treibendes, und durch den Bernſteinhandel bereichertes Volk, das an den Küſten der Oſtſee wohnte. Von der Donau bis zum baltiſchen Meer reichte der Scepter Hermanrichs, deſſen Auge ſich ſchloß, gerade da die Glorie ſeines Volks vor den Raubgeyern aus den ſyrtiſchen Wüſten in den Staub ſinken ſollte.

Einige unbedeutende Streifereyen abgerechnet, welche die Römer dem Drang des Nationalgeiſtes zu gut hielten, betrugen die Gothen ſich friedlich, ſo lange die Flavier regierten. Julian ſtarb, und mit ſeinem Tode erwachte ihre alte Unruhe! Die Donau war beynahe wehrlos; die Feſtungswerke waren gefallen; die Legionen ſtanden in Oſten; Valens und Valentinians wenig bekannte Namen vermochten die 376. Barbaren nicht zu ſchrecken. Schon rüſteten ſie ſich zu einem neuen großen Nationalzug, als Procopius ihren Beyſtand anrief. Mit Eifer ſchlugen ſie ſich zu ihm. Dreytauſend hungrige Krieger, der Vorrath einer ungleich ſtärkern Macht, zogen über die Donau, und der friedliche Thracier ſeufzte unter dem drückenden Beſuch ſo ſchlimmer Gäſte. Die Schwel-

gerey

geren Lähmte ihre Thätigkeit. Procopius war geſchlagen und getödtet, ehe ſie ihre Schwerter noch in ſeinem Dienſt gezückt hatten. Und als ſie jetzt ſich zurück ziehen wollten, war es zu ſpät. Abgeſchnitten von der Donau, umzingelt auf allen Seiten, gezwungen vom Hunger, mußten ſie der Wildheit des Ueberwinders ſich ergeben, der ihnen Brod und Kerker darbot. Durch alle Städte des Oſten wurden die Gefangenen vertheilt. Ein ganz neues Schauſpiel gaben die gedemüthigten Räuber den Provinzen. Man gewöhnte ſich an ihren einſt gefürchteten Anblick. Man fand ſie gebaut, wie alle andere Menſchen. Dahin war der Glaube an der Gothen Unbezwinglichkeit, verſchwunden der Schrecken ihres Namens.

Den großen Hermanrich däuchte dieſer Nationalfall ein unauslöſchlicher Schandfleck in den Jahrbüchern ſeiner Regierung. Athanarich, das Oberhaupt der Weſtgothen, die dieſe Schlappe eigentlich erlitten hatten, erhielt Befehl, die Ehre des gothiſchen Namens wieder herzuſtellen, es möge koſten, was es wolle. Athanarich that ſein Beſtes. Er beſchickte den kaiſerlichen Hof, beſchwerte ſich über den Bruch der Tractaten, und begehrte die Wiederauslieferung der Gefangenen. Dem Hofe däuchte dieſe Zumuthung ein wenig ſtark. Man fragte die Gothen: ob es die Tractaten beobachten heiße, wenn man einem Rebellen gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn beyſtehe. Procopius, antworteten ſie, habe als Verwandter und geſetzmäßiger Erbe Julians ihren Beyſtand aufgerufen; ihnen gezieme es nicht, die Anſprüche der Thronbewerber zu unterſuchen; vermöge der Tractaten ſeyen ſie verpflichtet, dem Reiche Beyſtand zu leiſten; das hätten ſie zu thun gewußt,

indem sie den Procopius unterstützten. Valens, der wohl sahe, daß diese Barbaren nicht mit Gründen zu bedeuten seyn, beschloß, dem Rathe seines Bruders Valentinian gemäß, sie mit dem Schwerte zu überführen.

368. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, zog er seine Truppen zusammen. Ohne Widerstand ging er vermittelst einer Schiffbrücke über die Donau. Die Gothen zogen sich in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, und den Römern blieb nichts übrig, als das platte Land zu durchschwärmen, einige elende Hütten in Brand zu stecken, und einige wehrlose Familien wegzuschleppen. Unter so glorreichen Verrichtungen verstrich der Feldzug. Den Winter brachte Valens zu Marcianopel zu, und nicht nur diesen Winter, sondern auch, da die geschwollenen und übergetretenen Wasser der Donau ihm für diesmal den Uebergang unmöglich machten, den ganzen folgenden Sommer,
369. und den nächstfolgenden Winter. Der dritte Feldzug war entscheidend. Noch einmal ging Valens über die Donau, verheerte das feindliche Gebiet bis an die Gränzen der Greuthinger, schlug sie in einer offenen Feldschlacht, und jagte sie in ihre Schlupfwinkel zurück. Um das Heer zu schonen, befahl er den Troßbuben, auf die Flüchtlinge Jagd zu machen, und setzte einen Preis auf jeden Gothenkopf, den sie ins Lager brachten. Diese Maßregel ward den Gothen so verderblich; die Unterbrechung des Handels mit den Römern ward ihnen so beschwerlich, die Furcht vor der Hungersnoth, welche die längere Verheerung ihres Landes nothwendig nach sich ziehen mußte, so dringend, daß sie um Frieden baten. Victor und Aeinthäus gingen, ihre Vorschläge anzuhören. Athanarich wünschte, sich mit dem Kaiser selbst zu unterreden; und da er einen Eid gethan zu haben

ver-

vorgab, das römische Gebiet nie zu betreten, so ließ sich Valens herab, ihm bis in die Mitte des Stroms entgegen zu rudern, wo die beyden Anführer unter freyem Himmel, und Angesichts ihrer an beyden Ufern in Schlachtordnung gestellten Heere, den ganzen Tag unterhandelten. Der Gothe, versichern die Geschichtschreiber, hatte nichts vom Barbaren an sich, als die Sprache. Er war fein, gewandt, höflich, und bestritt jeden einzeln Artikel. Der Friede kam endlich zu Stande. Die Handlungsfreyheit der Gothen wurde auf zween Plätze an der Donau beschränkt; die Verwegenheit der Anführer ward mit Einziehung der Gnadengelder bestraft, die der kaiserliche Hof ihnen sonst gereicht hatte; bloß zu Gunsten Athanarichs machte der Kaiser eine Ausnahme. Valens zog nun im Triumph nach Constantinopel zurück; und die gedemüthigten Gothen verhielten sich ruhig, bis das Anprellen der hunnischen Völkerschwärme die ganze Nation mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Römer warf.

Valentinians letzter Feldzug und Tod.

Die Beschirmung der obern Donau gebührte vor dem Herrn des Osten; die der untern Dexu des Occidents. Unablässig bemüht, die rhätisch-illyrische Gränze mit neuen Bollwerken zu verstärken, übertrug Valentinian dem Equitius, Oberbefehlshaber dieser Gränze, die Erbauung einer neuen Feste auf einem ihm vortheilhaft dünkenden Platze jenseit der Donau, der aber im Gebiete der Quaden lag. Die Quaden ermangelten nicht, wider ein so tractatwidriges Beginnen Vorstellungen zu machen; und Equitius fand dieselben so gegründet, daß er mit der Unternehmung inne hielt, bis er neue Verhaltungs-

befehle vom Hofe erhalten haben würde. Eine so willkommene Gelegenheit, einen Nebenbuhler weg zu räumen, und einen Sohn empor zu bringen, versäumte Maximinus, der noch immer das unglückliche Gallien tyrannisirte, nicht zu wagen. Die Gewissenhaftigkeit des Equitius schalt er Schwachheit. Sein Sohn Marcellian, rühmte er, so jung er sey, würde die Ehre und das Interesse des Reichs ungleich eifriger behaupten, und trotz der Widersprüche der Barbaren den kaiserlichen Willen bereits vollzogen haben. Valentinian, der es überhaupt nicht dulden konnte, daß seine Plane durchkreuzt wurden, ließ geschehen, daß Marcellian das Werk übernähme. Verherrlicht durch den Titel eines Dux, und schwindelnd von dem raschen Schwunge seiner Erhebung, eilte der kaum bärtige Jüngling an die Donau, und ohne die Einwendungen der Quaden einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, betrieb er die Fortsetzung der Arbeit. Gabinius, das Oberhaupt der Quaden, erschien in Person. Mit aller Würde und Mäßigung führte er dem übermüthigen Jünglinge die Rechte seines Volkes und die Heiligkeit der Tractaten zu Gemüthe. Marcellian schien ihn mit Theilnehmung zu hören, lud ihn zur Tafel, und wie man einen Ochsen an der Krippe erschlägt, erschlug er den biedern Deutschen über der Mahlzeit. Die ungeheure That empörte ganz Germanien. Den Meuchelmord ihres Königs zu rächen, stürmten die Quaden zu den Waffen. Verstärkt durch ihre Bundesgenossen, die raschen und reisigen Sarmaten, sprengten sie über die Donau, überschwemmten Pannonien, dessen Vertheidiger in einem andern Welttheile wider den Firmus fochten, vertilgten die gerade reifenden Saaten, verheerten das offene Land, und ließen den Mord ihres Königs den unschuldigen Landmann ent-

angelegen. Constantia, die Tochter des Constantius, dem Thronerben verlobte Braut, wurde eben mit einem glänzenden, aber wehrlosen Gefolge ihrem Bräutigam zugeführt; schon war das Dorf, indem sie zu Mittag speiste, von den Quaden umzingelt; wahrscheinlich wäre die königliche Jungfrau eine Beute der Barbaren geworden, wenn nicht Messala, Statthalter der Provinz, sie in seinen Wagen geworfen, und Eines Rennens mit ihr nach Sirmium gejagt wäre, das sieben starke Meilen entfernt lag. Sirmium selbst möchte ihr indeß nur eine schwache Schutzwehr gewesen, die Hauptstadt Illyriens selbst möchte den Barbaren in die Hände gefallen seyn, wenn sie die erste rathlose Bestürzung zu nutzen verstanden hätten. So aber gewann Probus, Präfectus Prätorio, Frist, seine gesunkenen Lebensgeister wieder zu sammeln. In äußerster Eil ließ er die verfallenen Festungswerke wieder ausbessern, den halbverschütteten Graben säubern, die zerfallne Mauer ergänzen; ein Haufe Baumaterialien, die man zur Aufführung eines Theaters angeschafft hatte, wurde glücklicher zur Vertheidigung der Stadt verwandt. Die Quaden, ungeübt, wie alle barbarische Horden, in der Berennung der Städte, ließen Sirmium unbeschädigt, und lenkten um nach Valerien, um an Equitius, den sie des Mords ihres Königs schuldig hielten, ihre Rache zu kühlen. Equitius konnte ihnen nur zwo Legionen entgegen stellen, die Pannonische und die Mösische; aber diese zwo bestanden aus Veteranen. Ihre geübte Tapferkeit möchte der blinden Wuth eines ungeregelten Schwarmes widerstanden seyn, wenn nicht eine elende Rangstreitigkeit sie gehindert hätte, gemeinschaftlich zu handeln. Vereinzelt jetzt ward die Eine nach der Andern ein Raub der Feinde. Eine nach der andern wurde von den

Roſtomanien, den Sarmaten, überraſcht, über den Haufen geworfen, und aufgerieben. Ermuntert durch die Siege und die Beute ihrer Brüder rüſteten bereits mehrere Stämme ſich zum Aufbruch. Verloren wäre ganz Illirien geweſen, wenn nicht Theodoſius, Dux der mäſiſchen Gränze, ſich aufgemacht, einige ſchlecht angeworbene Mannſchaft zuſammen gerafft, und dem weit überlegenen Feinde mit einer Energie ſich entgegen geworfen hätte, die ihn ſeines großen Namens würdig zeigte, und ſeine eigene künftige Größe ahnden ließ.

372. Valentinian, der ſich damalen zu Trier befand, ging nicht der Treubruch ſeines Stellvertreters, ſondern die ſchmachvolle Niederlage ſeiner Legionen tief zu Herzen. Auf der Stelle würde er aufgebrochen ſeyn, ſie zu rächen, wenn nicht die ſpäte Jahrszeit ſeine feurigſte Wuth gezügelt hätte. Der Frühling kam, und nun verließ er mit dem Kern der galliſchen Truppen die Moſel. Schon näherte er ſich den Gränzen Pannoniens, als ſich Abgeordnete von Seiten der Sarmaten bey ihm einfanden, und ihn flehentlich baten, das Verbrechen einiger weniger Räuber nicht die ganze ſchuldloſe Nation entgelten zu laſſen. Valentinian antwortete: er verſchiebe es, über die Meineidigen zu richten, bis er an Ort und Stelle angelangt ſeyn würde. Zu Carnutium, einer faſt verödeten Stadt der obern Pannoniens, verweilte er mehrere Monathe, um die Ordnung wieder herzuſtellen, und zur Aufführung ſeines Planes die nöthigen Anſtalten zu treffen. Mittlerweile fanden die Abgeordneten des Illyricums ſich bey ihm ein, um zu ſeiner Ankunft ihm Glück zu wünſchen, wie auch für die milde Huld, Weisheit und Gerechtigkeit, womit ſein übervortrefflicher Präfectus Probus ſie regiere, nach hergebrach-

ter

ter Sitte ſich pflichtſchuldigſt zu bedanken. Die Epiroten hatten einen gewiſſen Ipphikles geſchickt, einen Cyniker, und ehemaligen Freund Julians. Valentinian kannte ihn, und hatte den Einfall, ihn zu fragen, ob die Lobeserhebungen ſeiner Committenten denn auch ſo aufrichtig wären, als ſie klängen? Mit der ganzen Freymüthigkeit ſeiner Secte antwortete Ipphikles: **So wenig, Kaiſer, daß dies erpreßte Lob, unter den unzähligen Erpreſſungen, die uns Probus dulden läßt, uns warlich nicht am wenigſten koſtet.** Valentinian ſtutzte. Er erkundigte ſich weiter, und erfuhr, daß die unerſchwinglichen Erpreſſungen dieſes Menſchen mehrere der angeſehenſten und reichſten Einwohner der Provinz an den Bettelſtab gebracht, andere ins Gefängniß begraben, andere aus dem Lande gejagt, einige ſogar genöthigt habe, ſich ſelbſt zu erhenken. Die Thatſachen litten keinen Einwand, und Valentinian — verſchob es, den innerlichen Feind der Provinz zu ſtrafen, bis er an dem auswärtigen ſich würde gerochen haben. Von der ſchrecklichen Reizung, die die Nation empfangen hatte, war nicht die Rede; Marcellians ungeheure That blieb nicht nur ungeſtraft, ſondern auch ungerüget; den bedauernswürdigen Quaden aber ward der gänzliche Untergang geſchworen. Um die Sphäre der Verheerung deſto weiter auszudehnen, theilte Valentinian ſein Heer in zwey Diviſionen. Mit der einen mußten Mellobaudes und Sebaſtian weiter unterhalb ins Land der Quaden brechen. Mit der andern ging der Kaiſer ſelbſt in der Gegend des heutigen Buda mittelſt einer Schiffbrücke über die Donau. Es war eine Eigenheit, eine Art von Idioſynkraſie dieſes gewiß nicht feigherzigen Fürſten, daß er allemal erblaßte, und ganz ſtille wurde, wenn er den Feind erblickte, oder doch nur von ſeiner

Annä-

näherung hörte. Seine Hofleute rechneten ſo gewiß auf dies ſeltſame Symptom, daß ſie ſich deſſen oft bedienten, um des Kaiſers unbändigen Jachzorn zu beſänftigen. Es hieß, der Feind zeige ſich, und der vorher wüthende Kaiſer ward mit einmal zahm und lenkbar. Auf dem Schlachtfelde ſelber gab es nie einen kaltblütigeren und unerſchrockenern Krieger als dieſen. — Für diesmal hatte jedoch Valentinian wenig Gelegenheit, ſeinen Muth zu zeigen. Die Quaden waren jetzt das Volk nicht mehr, deſſen Name unter Marcus Aurelius die ſatten Quiriten in der Mitte ihrer Hauptſtadt zittern machte. Sobald die Römer ſich ſehen ließen, flohen ſie in die Berge, und nicht das Jammergeſchrey der Zurückgelaſſenen, nicht der Rauch, der von ihren brennenden Dorfſchaften empor ſtieg, nicht die furchtbare Verheerung ihres ganzen Gebietes vermochte ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu locken. So groß war ihr Schrecken, und ſo ſtrenge die Diſciplin der Römer, daß Valentinian über die Donau zurück ging, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Um in einem folgenden Feldzuge die Vertilgung der Nation zu vollenden, beſchloß der Kaiſer an der Donau zu überwintern. Noch lag er zu Bregetio, in der Gegend des heutigen Preßburg, als einige quadiſche Abgeordnete in jämmerlicher Geſtalt und mitleidswürdigem Aufzuge im Lager eintrafen. Equitius führte ſie vor den zürnenden Kaiſer. Sie warfen ſich vor ihm nieder; ſie flehten um Verſchonung; ſie betheuerten, daß die verübten Miſſethaten nicht das Werk der Nation, ſondern der Sarmaten, und einiges ſchlechten Geſindels an der Gränze wären. **Und wer ſeyd ihr denn?** rief der wüthende Kaiſer. **Die Erſten unſers Volkes!** antworteten ſie zitternd. **Ihr, die Erſten eures Volks? Und ſo ein Lumpenvolk unterſteht ſich,**

ſich ein Volk, wie meinee, zu necken! — In dieſem Augenblick ward Valentinian das Opfer ſeines tollen Jachzorns. Seine Augen funkelten, ſeine Lippen ſchäumten, wie im Fieberfroſt ſchlotterte ſein ganzer Bau, und plötzlich ſprang ihm ein Blutgefäße im Leibe. Strommeiſe ſtürzte das Blut ihm aus Naſe und Munde. Kalter Schweiß ſtand in großen Tropfen auf ſeiner Stirne. Man brachte ihn auf ſein Bette. Die Befehlshaber verſammelten ſich. Die Wundärzte öffneten ihm die Ader; kein Tropfen floß. Immer noch athmend, immer noch ſich ſeiner bewußt, zerwarf und zerarbeitete ſich der Unglückliche in der ſchrecklichen Todesangſt, verſuchte mit fürchterlicher Anſtrengung zu reden; aber umſonſt. Nach einer langen und qualvollen Agonie ſtarb er am ſiebzehnten November im vier und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und im zwölften ſeiner Regierung.

Sechstes Kapitel.

Die Regierung des Valens, des Gratian, und des zweyten Valentinian.

Gratians Thronfolge, und Valentinians Erhebung.

Valentinian war zweymal verheyrathet geweſen. Von ſeiner erſten Gattin, der Severa, die er zu Gunſten der Zweyten verſtieß, hinterließ er den Gratian; von Juſtinen den Valentinian, und drey Töchter, von welchen zwo unverehlicht ſtarben, die Eine, Galla, aber an den großen Theodoſius verheyrathet wurde.

Gratian, des verſtorbenen Kaiſers älteſter Sohn war ſchon im neunten Jahre ſeines Alters mit der Zuſtimmung des galliſchen Heers von ſeinem Vater zum Auguſtus erklärt worden; durch ſeine Heyrath mit Conſtantien, dem einzig übrigen Sprößling des flaviſchen Kaiſerſtammes, vereinigte er alle Anſprüche dieſes dem Volke noch immer werthen Hauſes in ſeiner Perſon; dazu befand er ſich jetzt im ſiebzehnten Jahre ſeines Alters, und ſeine Tugenden berechtigten das Reich zu den ſchönſten Erwartungen. So viele gegründete Titel vermochten dennoch nicht ihm eine ungekränkte und unangetaſtete Thronfolge zu verſchaffen. Ohne Argwohn oder Beſorgniß befand ſich Gratian in dem Pallaſte zu Trier; als ſein Vater

in

in dem Lager bey Bregetio den Athem ausblies. Der Geiſt der Herrſchſucht und der Intrigue, welchen des verſtorbenen Kaiſers nachdrückliche Regierung bisher gezügelt hatte, erwachte in dem Augenblicke ſeines Todes. Equitius und Mellobaudes, die begünſtigſten Anführer der illyriſchen und italiſchen Legionen, hofften ohne Zweifel unter dem Namen eines unmündigen Kindes unbeſchränkter herrſchen zu können, als im Gefolge eines Jünglings, welcher bereits Proben von Energie und Selbſtſtändigkeit abgelegt hatte. Unter dem ehrenvollen Vorwande, daß die Rheingränze ihres Schutzes bedürfe, entfernten ſie die Galliſchen, der Perſon des Gratian am meiſten ergebenen Truppen, ehe dieſe noch die Nachricht von Valentinians Tode erfuhren. Ohne Mühe beredeten ſie den Reſt des Heeres, daß es einer ſchnellen und entſcheidenden Maßregel bedürfe, um jedem ehrſüchtigen Einwurfe von Seiten fremder und unbefugter Thronbewerber zuvor zu kommen. Juſtina, Valentinians hinterlaſſene Gattin, die ſich nur neunzehn Meilen vom Lager in einem der Palläſte des Landes befand, ward ſchleunigſt durch ihren verwandten Cernalis herbey geholt; ſchon am ſechsten Tage nach ihres Gatten Tode ward ſie, ihren Unmündigen im Arm, dem Kriegsheer dargeſtellt, und Valentian der Zweyte ward im vierten Jahre ſeines Alters mit den Inſignien des Kaiſerthums bekleidet, und als Auguſtus und Mitregent des römiſchen Reiches ausgerufen. 375.

Gratians milde und gemäßigte Denkungsart verhütete trotz der herausfordernden Gelegenheit das Elend eines Bürgerkrieges. Er genehmigte die Wahl des Heeres ohne Sträuben. Er erklärte, daß er den Sohn der Juſtina als einen Bruder betrachten

ten werde, und nicht als einen Nebenbuhler. Er wies ihm und ſeiner Mutter in dem friedlichen und glücklichen Italien ihren Siz an, während er ſich ſelbſt der beſchwerlichen Verwaltung der mehr bedrohten Provinz jenſeit der Alpen unterzog. Zeitlebens zeigte er die beſorgteſte Fürſorge für ſeinen Reichsgenoſſen, der übrigens für jezt zu jung war, um das Anſehn ſeines Bruders mehr als dem Namen nach zu theilen.

Gratian war ein Jüngling von gefälliger Bildung und einnehmenden Sitten. Sein guter natürlicher Verſtand war durch eine ſorgfältige Erziehung möglichſt ausgebildet worden. Sein lehrer Auſonius, der berühmteſte Dichter des Zeitalters, hatte ihm viel Geſchmack für die Wiſſenſchaften eingeflößt, die er Zeitlebens begünſtigte und ſchüzte. Ueberwiegender jedoch war ſein Hang zu allen Arten von Leibesübungen, die er als Meiſter inne hatte, und in welchen er ſich nur allzu ſehr gefiel. Die Güte, Milde, Heiterkeit und Frohmüthigkeit ſeines Temperaments verwandelte den Pallaſt, der unter ſeinem harſchen Vater eine Behauſung des Schreckens geweſen war, wieder in den Siz der Freude und des geſelligen Vergnügens. Die unſchuldig Verbannten wurden zurück gerufen; den verläumdeten Rechtſchaffenen wurden die Gefängniſſe geöffnet; die widerrechtlich eingezogenen Güter zurück gegeben, und die rückſtändigen Abgaben erlaſſen. Durch ſeine Leutſeligkeit und Zugänglichkeit empfahl ſich der junge Kaiſer den niedrigen Volksklaſſen, durch ſeine Religioſität dem Clerus, durch ſeine Luſt zu den Waffen, und ſeine zarte Beſorgniß für das Wohlbefinden auch des gemeinſten Soldaten, dem Kriegsheer. Glücklich, wenn ſo viele Herzensgüte mit etwas mehr Ge-

Geiſtesſtärke gepaart geweſen wäre, und wenn Gratian beherzigt hätte, daß es noch gefährlicher iſt, das Verbrechen unbeſtraft, als das Verdienſt unbelohnt zu laſſen.

Völkerwanderung. Zerſtörung der gothiſchen Monarchie. Einbruch der Gothen ins römiſche Reich.

Nicht aus der ſogenannten Völkerſcheide des Jornandes, dem ſcandinaviſchen Norden, erging der erderſchütternde Stoß, der eine Reihe ruhig nebeneinander wohnenden Nationen in Aufruhr brachte, Völker über Völker wälzte, die römiſche Welt aus ihren Angeln hob, und binnen einigen Jahrhunderten unſern ganzen Erdtheil umgeſtaltete. Dieſer ungeheure Stoß erging aus der aſiatiſchen Mungaley, aus jenem uralten und frühebewohnten Erdrücken, in deſſen unermeßlichen Steppen noch heutiges Tages mancherley weidende, raubende und kriegende Horden raſtlos und wehrungelos umher irren, mit jeder Jahreszeit ihren Aufenthalt verändern, und gleich aufgelegt ſind zur Jagd der Menſchen, und der wilden Thiere. Mehr denn einmal haben dieſe aſiatiſchen Raubgeyer den beſten Theil des Erdbodens überflogen, und in eine weite dampfende Einöde verwandelt. Eine ihrer Wanderungen traf in die Zeiten des Valens. Die Hung-nu oder Hunnen wurden von den Jguren gedrängt, trafen auch die Alanen am Don, warfen ſich auf die Gothen am ſchwarzen Meer, drängten die markigen blaugeaugten Deutſchen über die Donau, und erſchütterten die Grundfeſten des römiſchen Reichs.

Die Hunnen, ein mongoliſcher Völkerſtamm, wohnten urſprünglich, das iſt, in dem Zeitpunkte,

wo die Geſchichte ihrer am erſten gedenkt, im Norden der großen Mauer. Ihr weitläuftiges, aber wenig fruchtbares Gebiet erſtreckte ſich mehrere hundert Meilen in die Breite und Länge vom Irtis bis an den Amur, und von den tiberhaniſchen Gebirgen bis zum Altai. Die Phyſiognomie des Volks war völlig tartariſch; ihr Wuchs kurz und unterſetzt, ihr fleiſchichter Hals zwiſchen den Schultern vergraben, der Kopf dick und rund, die Stirne kurz, die Naſe gequetſcht, das ganze Antlitz breit und platt, der Bart dünne, die ſchmalen ſchwarzen Augenbraunen wenig gebogen. Die krummen Schenkel, der gewölbte Rücken, die rückwärts gebogene Stellung des Kopfs, das abſtehende lauſchende Ohr, das kleine ſcharfe tiefliegende Auge, das weiße ſtarke hervorblikende Gebiß ſchienen ganz ein Raubthier unter den Menſchen zu karakteriſiren. Gleich den übrigen Nomadenvölkern jener unermeßlichen Steppen, haßten auch die Hunnen den Ackerbau, verabſcheuten ein ſtetiges häusliches Leben, und fühlten zwiſchen einſchließenden Mauern und Wänden ſich gleichſam geängſtigt und beklommen. Ihre Beſchäftigungen waren die Viehzucht, die Jagd und der Krieg, ihre Nahrung die Wurzeln der Wüſte, und das oft rohe Fleiſch der Thiere; ihr Getränk die Milch der Heerden, aus deren Melken ſie einen berauſchenden Trank zu bereiten wußten; ihre Kleidung die Leinwand, die ihre Weiber bereiteten, und die Felle des erlegten Wildes, die ſie nicht ablegten, bis ſie ihnen auf dem Leibe auseinander fielen. Des Hunnen treueſter Freund und unzertrennlicher Gefährte war ſein Pferd. Auf ſeinem kleinen häßlichen, aber ſchnellen und unermüdſamen Pferde aß, trank, ſchlief und ſtritt er. Mit ihm durchſchwärmte er ſeine Wüſtenenen, während ſeine Heerden und ſeine Familie auf Wagen, welche von Ochſen gezo-

gezogen wurden, langſamer folgten. Die ganze Horde gehorchte vier und zwanzig Oberhäuptern, welche zum Behuf großer Unternehmungen gemeiniglich einen gemeinſchaftlichen Oberbefehlshaber wählten. Ihre Art zu fechten war wild und regellos. Mit gräßlichem Geſchrey überfielen ſie den Feind, ſtoben vor dem leichteſten Widerſtande auseinander; aber nur, um mit der Schnelligkeit des Falken und mit der Wuth des Löwen zum Angriff zurück zu kehren, und alles vor ſich her zu Boden zu werfen. Wiewohl in den Verfeinerungen und den Verderbniſſen der Geſellſchaft wenig bewandert, waren ſie dennoch ſchlau und liſtig, tückiſch und boshaft, der Geilheit und Völlerey im höchſten Grade ergeben. Ihr Wort aber galt ſtatt eines Eidſchwurs, und ihre Bündniſſe waren zuverläſſig und unverletzlich.

Zweytauſend Jahre ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung finden wir der Hunnen in den Jahrbüchern der Sineſen erwähnt. Achthundert Jahre ſpäter ſehen wir ſie unter dem Regimente ihrer Tanju, oder Himmelsſöhne, welche die Gränzen ihres Gebiets oſt- und nordwärts bis an den Ocean erweiterten. Im dritten Jahrhundert vor Chriſto waren ſie den Sineſen ſo furchtbar geworden, daß dieſe durch die Aufführung der berühmten großen Mauer ihren Streifereyen zu ſteuern ſuchten. Verſchanzungen wie dieſe haben nie ein unkriegeriſches Volk gegen ſeine ſtreitbaren Nachbarn ſchützen können. Auch die Hunnen überſtiegen die große Mauer ohne Mühe, überſchwemmten das wehrloſe Gebiet der Sineſen, und thaten ihnen ſo unerträgliche Drangſale an, daß die Beherrſcher des Reichs ſich endlich entſchließen mußten, dieſe feindſeligen Gäſte mit einem jährlichen ſchimpflichen Tribut an Geld und Seide und ſchönen

Mädchen abzukaufen. Hundert und funfzig Jahre dauerte dieſe ſchimpfliche Abhängigkeit des größten Reichs der Erde. Dann gelang es dem großen Vu-ti während einer vier und funfzigjährigen Regierung, die Macht und den Trotz der Hunnen zu brechen, nicht ſo ſehr jedoch durch die Gewalt der Waffen, als durch den Saamen der Zwietracht, welchen er zwiſchen den verſchiedenen Stämmen ausſtreute, und welchen ſeine Nachfolger ſorgfältig unterhielten. Mehrere Stämme des Oſten ſowohl als des Weſten trennten ſich von dem großen Körper der Nation, entſagten der Oberherrſchaft des Tanju, und begaben ſich unter den Schutz der Sineſer. Verlaſſen von dem größten Theil ſeiner Unterthanen, und bedroht mit einem Bürgerkriege ſahe der Tanju ſelbſt ſich endlich genöthigt ſeine Unabhängigkeit aufzugeben, und die Oberherrlichkeit der Sineſen anzuerkennen. Von nun an verfiel die hunniſche Monarchie immer tiefer. Eine abermalige Spaltung verſetzte ihr den Todesſtreich. Acht Horden, die ungefähr die Hälfte der Nation ausmachten, trennten ſich von ihren Brüdern, und wurden innerhalb der Gränzen des großen chineſiſchen Reichs angeſiedelt. Die noch übrigen, die zwiſchen ihren abgefallenen Brüdern und ihren Erbfeinden den Iguren ſich im äußerſten Gedränge befanden, ſahen ſich genöthigt, entweder auszuwandern oder zu dienen, und noch vor dem Ende des erſten chriſtlichen Jahrhunderts war die Monarchie der Tanju gänzlich aufgelöſet.

Je nachdem die überwundenen Hunnen ſich mehr oder weniger von dem Haſſe der Knechtſchaft durchdrungen fühlten, je nachdem theilten ſich ihre Entſchließungen. Die ärmern und kleinmüthigern, etwa hunderttauſend an der Zahl unterwarfen ſich den Ueberwindern, und ſchmolzen bald mit ihnen zu einem

Volke

Volke zuſammen. Sechs und funfzig Horden, das Joch ihrer Erbfeinde verſchmähend, wanderten ſeewärts, bewarben ſich um den Schutz des ſineſiſchen Kaiſers, und erhielten Erlaubniß, die nordliche Gränze des Reichs zu bewohnen und zu decken. Die mächtigſten und ſtreitbarſten Stämme aber, von dem Geiſt ihrer Väter, und der Liebe zur Unabhängigkeit getrieben, beſchloſſen in der ihnen noch offen liegenden weſtlichen Welt Gegenden aufzuſuchen, wohin weder das Schwert der Iguren noch der Scepter der Sineſen reichte. Bald anfangs theilte der ungeheure Schwarm ſich in zween Züge. Die Einen wandten ſich ſüdwärts, folgten dem Geſtade des Orus, und erreichten die kaſpiſche See, an deren Geſtaden ſie ſich des fruchtbaren Sogdiana bemächtigten. Unter dem Einfluſſe eines milderen Himmelſtriches, und in dem Verkehr mit mehr geſitteten Völkern, milderten ſich allmählig ihre Sitten; ihre Bildung vermenſchlichte ſich, ihre Züge wurden regelmäßiger, ihre Geſichtsfarbe heller. Sie entſagten dem Hirtenleben, gründeten unter dem Namen der Nephthaliten, oder weißen Hunnen einen blühenden Staat, und wurden dem perſiſchen Deſpoten furchtbare und oft ſiegreiche Nachbaren. Mühſeliger und beſchwerdenvoller waren die Wanderungen des zweyten Zuges. Dieſer wandte ſich nordweſtwärts ans Geſtade der Wolga. Unter den Halbmenſchen, die um den nördlichen Polarzirkel wohnen, verwilderte das wilde Volk noch ärger. Es zerriß die Bande, durch welche die verſchiedenen Stämme an ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, und aneinander geknüpft waren. Jede Horde gehorchte fortan ihrem eigenen Murſa, und jede gemeinſchaftliche Maßregel ward in den ſtürmiſchen Verſammlungen der geſammten Nation vorgetragen, überlegt und abgeſchloſſen. In den Sommermonden

wagten die wandernden Barbaren ſich hinauf bis an den Ausfluß des Kama; vor der Strenge des ſibiriſchen Winters aber flüchteten ſie hinunter bis an die Mündungen der Wolga und des Jaik, deren Umlage bis in das dreyzehnte Jahrhundert herab den Namen des obern Hungariens getragen hat. Gedrängt endlich von den ihnen immer nachdrückenden Iguren, welche jetzt eine Strecke landes von ſiebenhundert deutſchen Meilen von Oſten nach Weſten inne hatten; verſtärkt durch mehrere verbrüderte Horden, welche nach Auflöſung jener ſüdlichen hunniſchen Dynaſtie im dritten Jahrhundert ſich zu ihnen ſchlugen, wagten ſie es endlich über die Wolga zu gehn, an deren weſtlichen Geſtade ſie auf das ſtreitbare Volk der Alanen trafen.

In den Ebenen zwiſchen der Donau und Wolga wohnten (wofern dieſes Wort von einem wandernden Hirtenvolke gebraucht werden kann) die Alanen. Der Tummelplatz ihrer Eroberungen und Streifereyen aber erſtreckte ſich nordwärts bis an die Gränzen der bewohnbaren Welt, und ſüdwärts bis an den Indus und Ganges. Schon zu den Zeiten Pompejus waren ſie den Römern bekannt geworden. Unter den erſten Kaiſern gingen ſie mehreremale über den Caucaſus, und verheerten Medien und Armenien. Hadrian verjagte ſie aus Kappadocien, und Gratian mußte ſich ſogar auf den Feldern von Philippi mit ihnen herum ſchlagen. Durch die Vermiſchung mit germaniſchem und ſarmatiſchem Geblüt hatte die Bildung dieſes Volkes ſehr gewonnen. Ihr Wuchs war lang und ſtaatlich, ihre Geſichtsbildung angenehm, ihr Blick mehr feurig als wild; ihr goldgelbes Haar verrieth ihre Verwandſchaft mit einer der edelſten und kraftreichſten Menſchenraſſen. Weniger ſcheußlich

von

von Geſtalt, und weniger viehiſch von Sitten als die Hunnen, waren ſie gleichwohl eben ſo ſtreitbar, eben ſo raub- und kriegsluſtig als jene. Ein in die Erde geſpießtes Schwert war das einzige einfache Symbol des Gottes, den ſie zu ehren würdigten. Ein Kranz von erbeuteten Feindesſchädeln war der prachtvollſte Schmuck des Kriegsmanns und ſeines Roſſes. In der Schlacht zu fallen, war ihr ſehnlichſter Wunſch; ſo wie im Gegentheil vor nichts ſo ſehr ihnen graute, als vor der Kraftloſigkeit des Alters, und vor dem ruhmloſen Tode auf dem Siechbette. Einem König zu gehorchen, verſchmähten ſie. Jeder Einzelne war ein Edler. Und die Oberhäupter führten bloß den beſcheidenen Namen der Richter.

Ein ſolches war das Volk, auf welches die Hunnen nach ihrem Uebergange über die Wolga trafen. An den Ufern der Donau kam es zur entſcheidenden Schlacht. Die Hunnen ſiegten, und den überwundenen Alanen blieb die Wahl, ob ſie dienen oder auswandern wollten. Die Einen flohen in den Kaukaſus, in deſſen unzugänglichen Gebirgen ſie ihren Namen und ihre Unabhängigkeit bis auf dieſen Tag behauptet haben. Die andern wanderten bis an die Küſten des baltiſchen Meeres, vereinigten ſich hier mit andern germaniſchen Völkerſtämmen, und halfen ihnen Gallien und Spanien plündern. Bey weiten der größte Theil der Nation ließ den Ueberwindern ſich einverleiben, welche durch einen ſo bedeutenden Zuwachs verſtärkt, doppelt getroſt auf die Gränzen des gothiſchen Reichs anrückten.

In der vollen Reife des Ruhms und der Jahre ruhte Hermanrich auf ſeinen Lorbeern, als die böſe Zeitung eintraf, daß Ungeheuer, welche den Wald-

teufeln ähnlicher wären, als den Menſchen, aus den Sümpfen und Wüſteneyen des fernen Scythiens hervor geſchwärmt wären, um das Menſchengeſchlecht zu verſchlingen; daß ſie die ſtreitbare Nation der Alanen vom Erdboden vertilgt hätten, und ſchon die Gränzen des gothiſchen Reichs mit Brand, Mord und Verheerung erfüllten. Noch hatte der mehr denn hundertjährige Hermanrich den Gebrauch des Schwertes nicht verlernt. An der Spitze des ganzen Körpers ſeiner Nation rüſtete er ſich, dem ſchrecklichen Feinde zu begegnen. Aber nur zu bald ward er inne, daß die unterjochten Stämme, ſeines tyranniſchen Regiments müde, geneigter wären, mit dem Feinde ſich zu vereinigen, als mit ihm ſich zu ſchlagen. Der alte Eroberer hatte ſeines Glückes und ſeiner Macht ſich mit geringer Mäßigung bedient. Die Gattin eines Anführers der Roxolanen, der ſeine Paniere verlaſſen, hatte er unmenſchlicherweiſe an den Schweiß eines Pferdes binden, und zu Tode ſchleifen laſſen. Die Brüder der Unglücklichen erwarteten mit Ungeduld den Augenblick der Rache. Sie fanden ihn, und ſtießen ihre Dolche in des Tyrannen Bruſt. Zwar fällten ſie ihn nicht auf der Stelle; aber ſeine Thätigkeit war gelähmt; die Kriegsrüſtungen wurden verzögert; ein Geiſt des Mißtrauens und der Eiferſucht ſpaltete die Stämme des Volks. Hermanrich, von Siechthum ausgeſogen, und eines Lebens, welches mit rühmlichen Thaten auszuzeichnen, er nicht länger hoffen durfte, überdrüſſig, vollendete mit eigener Hand das Bubenſtück ſeiner Mörder. Vithimir, ſein Nachfolger, ſahe ſich gezwungen, mit ſo vieler Mannſchaft, als er in der Eile zuſammen raffen konnte, dem unaufhaltſam daher ſtürmenden Feinde die Spitze zu bieten. Der zu ungleiche Kampf war bald entſchieden. Die Go-

thon

then flohen; ihr König blieb auf dem Schlachtfelde. Zween tapfere und getreue Befehlshaber, Saphrax und Alathäus bemächtigten sich seines noch unmündigen Sohnes, zogen von ihren Landesleuten diejenigen an sich, welche eine freywillige Verbannung der Sklaverey vorzogen, gingen über den Borysthenes, und flüchteten bis hinter den Danastus. An den Ufern dieses nämlichen Stromes hatte Athanarich, der Anführer der Westgothen, seine Krieger zusammen gezogen. Ruhig erwartete er im wohlverschanzten Lager die Annäherung des mit Beute beladnen, und daher langsamer, denn gewöhnlich, anrückenden Feindes. Zwanzigtausend der Seinigen schickte er unter Anführung des Munderich voraus, um die Stärke des Feindes zu erkundschaften, und seine Bewegungen zu beobachten. Die Hunnen entdeckten Athanarichs Plan, umgingen Munderichs Division bey Nacht, setzten bey Mondschein durch den Nieſter, umzingelten Athanarich, und würden ihn und sein Heer gänzlich aufgerieben haben, wenn er sich nicht, mit dem Schwert in der Hand, eine Bahn durch sie gebrochen, und nach einem ungeheuern Verluſte in die Gebirge gerettet hätte. Auch jetzt noch gab er die Hoffnung nicht auf, des überlegenern Feindes sich zu erwehren. Zwischen den Gebirgen, dem Hieraſſus und der Donau beschloß er, sich zu verschanzen, und solchergestalt das fruchtbare Gebiete der heutigen Wallachey vor dem Einbruche der Hunnen zu sichern. Aber schon hatten sich Zagheit und Entsetzen der ganzen Nation bemächtigt. Die scheuſsliche Gestalt, das schrillende Geschrey, und die viehischen Sitten der Hunnen hatten ihnen eine Art von unheimlichen Grauen eingeflößet. Eine Sage hatte sich unter ihnen verbreitet, daß diese Halbmenschen aus der Vermischung scythischer Unholdinnen mit den Waldteu-

ſeln der Wüſte entſproſſen wären; und ſie verzweifelten, Weſen widerſtehen zu können, welche ohne Zweifel beydes, die Bösartigkeit und die übermenſchliche Gewalt ihrer Erzeuger geerbt hätten. Nirgends glaubte die zagende Menge vor der reißenden Verfolgung und dem unerſättlichen Blutdurſt dieſer gleichſam geflügelten Ungeheuer gedeckt zu ſeyn, als hinter den brauſenden Gewäſſern der mächtigen Donau. Die Donau hinter ſich zu bringen, in dem unermeßlichen Gebiet der Weltbeherrſchenden Römer Zuflucht und Sicherheit zu ſuchen, war ihr einziger Gedanke, und ihre einzige übrige Hoffnung. Athanarich ſuchte vergebens, den alten Heldengeiſt wieder in ihnen anzufachen. In dem Gefühl des allgemeinen Elends erſchlafften alle Bande der bürgerlichen Ordnung. Athanarich wurde verlaſſen. Fritigern und Alaviv warfen ſich zu Heerführern auf ihres flüchtigen Volkes. Zweymalhundert tauſend ſtreitbare Gothen verließen mit Weib und Kind den Boden, den ihre Väter anderthalb Jahrhunderte beſeſſen hatten, und eilten ans Geſtade der Donau, jenſeit deren ſie Ruhe, Sicherheit, und einen Wohnplatz zu finden hofften.

376. Lupicinus, Comes von Thracien, und Maximus, Dux der Gränzen, zogen eiligſt ihre Truppen zuſammen, um den feindlichen Mengen, welche, wie ſie hörten, ans Ufer der Donau heran gedrängt wären, den Uebergang zu wehren. Mit unſäglichem Erſtaunen ſahen ſie bey ihrer Ankunft das Ufer des Stroms in einer meilenlangen Strecke beſetzt mit Männern, Weibern und Kindern, welche mit jämmerlichem Geſchrey und flehenden Gebärden ihre Arme ihnen entgegen breiteten. Verſtändlicher noch ward das Anliegen der Nation ihnen von den Anführern vor-

vorgetragen, welche ſich in das nächſte beſte Fahrzeug warfen, und zu den Römern herüber ſchifften. Sie ſchilderten ihnen die Drangſale ihrer Lage. Sie beſchworen ſie, die wüſtliegenden Ländereyen Thraciens ihnen einzuräumen, und verſprachen im Dienſte ihres Wohlthäters auch den letzten Blutstropfen zu verſpritzen. Es ward beſchloſſen, ihr Anliegen dem Kaiſer vorzutragen. Eilbothen wurden nach Antiochien geſandt, welche die gothiſchen Befehlshaber begleiteten. Zum erſtenmal hörte Valens von den gewaltſamen Erſchütterungen im Norden. Mit Erſtaunen vernahm er, daß unbekannte ſcythiſche Barbaren die Monarchie des Hermanrich geſtürzt hätten, und die gedemüthigten Gothen ſein Mitleid als die letzte rettende Zuflucht anfleheten. Die Räthe des Kaiſers wurden berufen. Die ſchwierige Angelegenheit ward in Ueberlegung genommen. Allein zu bald nur erforſchten dieſe knechtiſchen Menſchen ihres Gebieters geheime Wünſche; und zu welcher Maßregel hätten ſie rathen ſollen, als zu eben der, welche ſeinem Stolze, ſeinem Geize und ſeiner Trägheit am meiſten ſchmeichelte. Sie prieſen die Freygebigkeit des Verhängniſſes, welches von dem Ende des Erdkreiſes Myriaden ſtreitbarer Barbaren herbey führe, um die Kraft des Reichs zu mehren, und ſeine ſchutzbedürftigen Gränzen zu decken. Sie berechneten die unermeßliche Summe, welche ihr freywilliger und unbeſoldeter Dienſt der Schatzkammer erſparen würde. Sie verminderten, oder verſchleyerten die Gefahr, welche mit der Aufnahme einer ganzen fremden und ſtreitbaren Nation in den Schoß des Reichs verbunden ſeyn mußte. Sie ſchilderten dieſe wackern Krieger als ſeelen- und willenloſe Maſchinen, welche ſich in jeder Richtung, die ihre Gebieter ihnen zu ertheilen würdigten, bewegen würden; welche nach

Maß-

Maßgabe ihres Betragens entweder beſtmöglichſt zu nutzen, oder gänzlich aufzureiben, dem Glücke, der Macht und der Klugheit des Kaiſers verächtliche Kleinigkeit wäre. Valens war leicht beſtimmt. Das Geſuch der Gothen ward bewilligt; ihre Dienſterbietungen wurden angenommen. Die bürgerlichen und militäriſchen Beamten Thraciens erhielten Befehl, für ihren Tranſport, und bis man ihnen einen ſchicklichen Wohnſitz würde anweiſen können, auch für ihren nothdürftigen Unterhalt zu ſorgen. Zween herbe Bedingungen dämpften indeſſen die Freude der Gothen über des Kaiſers Freygebigkeit; Bedingungen, welche einzugehn nur der Drang ihrer Lage ſie bewegen konnte: die Eine, daß ein jeder Gothe, bevor er den römiſchen Boden beträte, ſeine Waffen ausliefern; die Andere, daß die Kinder von den Eltern getrennt, und in die Städte Aſiens verſtreuet werden ſollten, um nach der Weiſe geſitteter Völker erzogen zu werden, und zugleich die Treue der Eltern zu verbürgen.

Ermüdet durch die langwierigen Berathſchlagungen des kaiſerlichen Hofes wagten es die ungeduldigſten unter den gothiſchen Kriegern, ohne Erlaubniß der Macht, um deren Schutz ſie anhielten, über den Fluß zu gehn. Mit eiferſüchtigen Augen wurden ihre Bewegungen von den Truppen beobachtet, welchen die Vertheidigung des Geſtades war anvertraut worden. Sie griffen die verwegenen Abenteurer an, und hieben ſie ohne Mühe in Stücken. Die Gothen ermangelten nicht, des vorgeblichen Treubruchs halber bey Hofe zu klagen, und ſo wenig zuverläßig war der Charakter der dermaligen Regierung, daß die Befehlshaber für das Verbrechen, ihre Pflicht gethan zu haben, ihrer Würden entſetzt wurden,

den, und mit Noth dem Tode entrannen. Die Vergünſtigung des kaiſerlichen Hofes langte endlich an. Auch nicht einer, hieß es, von dem Volke, was dem Schutze des Kaiſers ſich übergeben habe, ſolle am jenſeitigen Geſtade zurück gelaſſen werden. Die nöthigen Anſtalten, um eine Million Menſchen von allen Altern und Geſchlechtern herüber zu führen, wurden in erſinnlicher Eil getroffen. Flache Fahrzeuge, Boote und Fiſcherkähne wurden in Menge herbey geſchafft. Eine Anzahl römiſcher Befehlshaber und Kriegsmänner ward hinüber geſchickt, um die Entwaffnung und Einſchiffung der Nation zu beſorgen. In die Wette drängten die geängſtigten Gothen ſich auf die Fahrzeuge. Manche wurden überladen, und ſanken in der Mitte des Stroms zu Grunde. Andere wurden von der Heftigkeit des gerade von vielen Regengüſſen aufgeſchwollnen Stroms aneinander geworfen und zerſchmettert. Diejenigen, die es wagten, über den breiten und reißenden Fluß zu ſchwimmen, wurden gröſtentheils das Opfer ihrer Kühnheit. Mehrere Tage und Nächte dauerte die Ueberfahrt; und ſo gewaltſam war das Gedränge und Gewirre, daß diejenigen, welchen die Zählung der Menge aufgetragen war, das Geſchäft ſehr bald als unausführbar aufgaben.

So wie die neuen Bundsgenoſſen und Unterthanen des Reichs auf dem jenſeitigen Ufer landeten, wurden die Kinder beyderley Geſchlechts aus den ſträubenden Armen der Eltern geriſſen, und durch ganz Aſien zerſtreut, deſſen entnervte Einwohner den Bau, die Schönheit, die ſchimmernde Geſichtsfarbe, und den kriegeriſchen Anſtand dieſer blühenden Jugend mit Bewunderung und Neide betrachteten. Ungleich nachläßiger ward die Erfüllung der zwoten und

ungleich wichtigern Bedingung des Vergleiches, der Auslieferung der Waffen betrieben. Dieſe ſtreitbaren Männer, die ihre Waffen als die Zierde ihrer Mannheit, und die einzigen Unterpfänder ihrer Sicherheit betrachteten, ließen kein Mittel unverſucht, um ihre unbarmherzigen Treiber zu erweichen, zu betrügen oder zu beſtechen. Was ſie nur ſchätzbares beſaßen; ihre Heerden, ihre Sklaven, ihren beſſern Hausrath, ja ſelbſt ihre Söhne und Töchter gaben ſie dem Geize und der Wolluſt jener ſchändlichen Menſchen preis, welche der Befriedigung ihrer Lüſte die Sicherheit des Reichs ohne Scham aufopferten. Bey weiten die meiſten der auswandernden Nation brachten ihre Waffen in ihren neuen Wohnſitz mit herüber, und ſo wie dieſe unüberſehbare Menge ſich nach und nach über die Ebenen und Anhöhen des niedern Möſiens ausbreitete, gewann ihr Lager ein drohendes und ſelbſt feindliches Anſehen.

Kaum befanden ſich die weſtlichen Gothen am dieſſeitigen Ufer, als ihre öſtlichen Brüder unter Anführung des Saphrax und Alathäus am nördlichen Geſtade erſchienen, und den Kaiſer um die nämliche Gunſt erſuchten, welche er dem Fritigern und Alaviv bewilligt hatte. Aber ſchon bereute der Hof ſeine zu vorſchnell genommene Maßregel. Den nur allzu furchtbaren Schwarm der bereits eingewanderten Barbaren noch mit einem neuem Nachſchub zu verſtärken, däuchte ihm allzu gefährlich. Unbedingt ward den Oſtgothen ihr Geſuch abgeſchlagen. Dieſe, die jeden Augenblick die ſcythiſchen Barbaren auf ihrer Ferſe zu ſehen, und von ihrer unüberſehlichen und unwiderſtehlichen Reiterey zertreten zu werden fürchteten, lauerten mit Ungeduld auf den erſten günſtigen Augenblick, in welchem ſie auch wider den

Willen

Willen der Römer den Uebergang bewerkſtelligen möchten.

Dieſer Augenblick ſäumte nicht, zu kommen. Um eine ſo ſtürmiſche und zügelloſe Menge, als das Lager der Weſtgothen enthielt, im Zaum zu halten, bedurfte es der weiſeſten, gerechteſten und ſtandhafteſten Behandlung. Schon die Ernährung eines Zuwachſes von Menſchen, der nicht weniger denn eine Million begriff, war mit Schwierigkeiten begleitet, welche kaum durch die weiſeſten Maßregeln, und eine beſtändige gleichförmige Zufuhr hätten überwunden werden können. Die Fruchtbarkeit inzwiſchen und der Ueberfluß, der in den umliegenden Provinzen herrſchte, würde dieſe Schwierigkeit merklich erleichtert haben, wenn nur halbwege geſunde Köpfe, oder wohlwollende Gemüther das mißliche Geſchäft geleitet hätten. Allein die geiſt- und herzloſen Menſchen, welche die blinde Hofgunſt mit den prächtigen Titeln der Comites und Duces decorirt, und mit der Verwaltung der Provinzen belaſtet hatte, betrachteten das wichtige und ſchwierige Geſchäft, das ihnen der Hof übertragen hatte, ganz allein im Lichte einer willkommnen Finanzſpeculation, und nutzten die Drangſale der ausgehungerten Gothen, als eine ergiebige Quelle ungeheurer Erpreſſungen. Statt des freyen und hinlänglichen Unterhaltes, den der Kaiſer ſeinen neuen Unterthanen bewilliget hatte, wurden ihnen die ungenießbarſten Lebensmittel in einem kaum erſchwinglichen Preis verkauft. Statt geſunder und beſtandreicher Nahrungsmittel verſah man ihren Markt mit dem Fleiſche verreckter Hunde, und anderer von Krankheit aufgeriebnen Thiere. Ein lebendiger Hund ward nicht ſelten um einen Sklaven vertauſcht; und ein Pfund groben Brodtes um zehn Pfund Goldes. Als auch dieſe Hülfsquellen erſchöpft waren,

ren, als den geplünderten Barbaren nichts meh
übrig war, worauf ihre Dränger einigen Werth ſet
ten, ſahen ſie ſich gezwungen, ihre Söhne und Töch
ter feil zu bieten, indem es ihrer Meinung nach noch
immer beſſer ſey, ein Sklav zu ſeyn und zu eſſen,
als frey zu ſeyn und Hungers zu ſterben. Die ſchreyende
Ungerechtigkeit ihrer vorgeblichen Wohlthäter erman
gelte inzwiſchen nicht ihren Unwillen zu erregen. Ihre
Geduld wurde erſchöpft. Ihre gährenden Gemüther
wurden immer ſchwieriger, das Murren der Menge
ward drohender und lauter. Lupicinus und Maxi
mus ſelber ſchienen endlich aus dem Traume zu erwa
chen, in welchen die ſo reichliche Befriedigung ihres
ſchmuzigen Geizes ſie gewiegt hatte. Sie fingen an,
irgend eines gefährlichen Ausbruches von Seiten der
hochbeleidigten und zur Verzweifelung getriebenen
Menge ſich zu befahren. Um dem drohenden Uebel
noch ſo viel möglich zu ſteuern, befahlen ſie den Go
then, die Gränzen zu verlaſſen, und ſich ins Innre
der Provinzen zu ziehen, wo ſie ſelbige ohne Zweifel
zu theilen, und vereinzelt aufzureiben hofften. Bereit
ihre dermalige verzweifelte Lage mit jeder andern zu
verwechſeln, gehorchten die Gothen der Aufforderung
zum Aufbruch ohne Murren. Um ihren Zug zu be
ſchleunigen und zu beobachten, mußten die Gränz-
truppen ihre bisherigen Poſten räumen. Die Ufer
der Donau blieben entblößt. Die Oſtgothen nutzten
den Augenblick auf der Stelle, ſetzten auf Booten,
Kähnen und Floßen über den Strom, und errichte-
ten auf römiſchem Boden ein unabhängiges und feind-
liches Lager.

Fritigern, derjenige unter den beyden gothiſchen
Heerführern, dem ſeine überlegenen Talente in den
Zeiten gemeiner Noth den meiſten Einfluß gewähr-
ten, beſchwor ſeine Stammesgenoſſen, ihren gerech-

ten

ten Unwillen zu zähmen, bis das Uebermaß der Drangsale ihre Nothwehr in den Augen beydes der Götter und der Menſchen rechtfertigen würde. In Erwartung aber des entſcheidenden Augenblicks verſäumte er keinen der ſich etwa darbietenden Vortheile. Durchdrungen von dem ungemeinen Gewinn, welcher durch eine Vereinigung aller gothiſchen Stämme unter einerley Panieren der gemeinſchaftlichen Sache zuwachſen würde, verſicherte er ſich durch geheime Unterhändler des Beyſtandes und der Freundſchaft der Oſtgothen; und um ihnen Zeit zu verſchaffen, mit ihm ſich zu vereinigen, wußte er den Marſch unter mancherley ſcheinbarem Vorwande dermaßen zu verzögern, daß viele Tagereiſen verſtrichen, ehe ſie nur um etwa funfzehn Meilen von der Donau vorgerückt waren, und Marcianopel, die Hauptſtadt der Provinz, erreichten. Hier aber war es, wo der Funke der Zwietracht, der ſo lange unter der Aſche geglommen hatte, in helle und lodernde Flammen aufſchlug. Lupicinus lud die gothiſchen Befehlshaber zu ſich in die Stadt zu einem Gaſtmahle; ihr Gefolge blieb an der Citadelle des Pallaſtes in den Waffen; die Thore der Stadt aber wurden auf das ſchärfſte bewacht, und die hungernden Gothen, die als Unterthanen und Bundsgenoſſen begehrten, eingelaſſen zu werden, um ſich Lebensmittel ankaufen zu können, wurden mit Hohn und Spott abgewieſen. Die lange gereizten Barbaren verloren endlich die Geduld. Mit blutigen wiewohl gerechten Vorwürfen beantworteten ſie die Schmähungen der Römer. Von Worten kam es zu Streichen; von Streichen zu einem wirklichen Gefechte, worin mehrere römiſche Soldaten erſchlagen und der Waffen beraubt wurden. Man ſäumte nicht dem ſchwelgenden Comes das Geſchehene zu hinterbringen. Uebernommen von Wein und Schlaf befahl

der Unbeſonnene das Blut der Römer auf der Stelle an dem Gefolge ſeiner Gäſte zu rächen. Zu getreulich nur ward der mörderiſche Befehl befolgt. Der Tumult der Kämpfenden, das dumpfe Dröhnen der Fallenden, das Aechzen und Geſchrey der Sterbenden übertäubte das Getümmel des Schmauſes. Fritigern begriff augenblicklich, was vorging. Er begriff die Gefahr, die ihm und ſeinen Gefährten drohe. Und auf der Stelle faßte er den einzigen Entſchluß, der ihn und ſie zu retten vermochte. Er trat auf, und ſprach mit ruhigem und feſtem Tone: Ein unbedeutender Zank, wie es ſcheint, iſt zwiſchen den verbündeten Nationen entſtanden; aber ſo geringfügig auch die Veranlaſſung ſeyn mag, ſo dürfte ſie doch leichtlich von den allergefährlichſten Folgen begleitet werden, wenn ich und wenn meine Gefährten nicht eilen, durch unſere Gegenwart die aufgebrachten, und vielleicht für uns beſorgten Gemüther zu beſänftigen. Dies geſprochen, zog er ſein Schwert. Seine Begleiter folgten ſeinem Beyſpiel. Mit vorgeworfenen Klingen drängten ſie durch die Haufen, welche den Pallaſt, die Gaſſen und die Thore füllten, warfen ſich zu Pferde, und verſchwanden vor den Augen der erſtaunten Römer. Mit lautem Jubel begrüßten die Ihrigen, welche ſie jemalen wieder zu ſehen faſt verzweifelt waren, die rückkehrenden Befehlshaber. Auf der Stelle ward der Krieg beſchloſſen. Die Fahnen der Väter wurden auseinander gerollt. Das rauhe Schlachthorn erſcholl. Saphrax und Alathäus erſchienen. Die beyden verbrüderten Stämme vereinigten ſich, und brachen unverzüglich auf, um an dem gemeinſchaftlichen Feinde Rache zu nehmen. Lupicinus ging mit ſo viel Truppen, als er in der Eil zuſammen raffen konnte, ihnen entgegen. Aber weder die Ueberlegenheit der Waffen, noch die

Reſ

Reſſourcen der Taktik vermochten an dieſem Tage die Wuth und die Rachgier der Barbaren zu überwiegen. In dichten und gedrängten Keilen ſprengten ſie auf die Römer an, durchbrachen ihre Glieder, und beſäeten die Wahlſtatt mit ihren Leichnamen. Lupicinus war der erſte, der den Rücken wandte, und das Ausharren ſeiner tapfern Gehülfen diente bloß, ſeine ſchändliche Flucht zu decken. Ganz Thracien lag nun den Verheerungen der Barbaren offen. Gerüſtet mit den erbeuteten Waffen des geſchlagenen Feindes, und vertheilt in mehrere einzelne Haufen (nach Fritigerns weiſer Anordnung jedoch dergeſtalt, daß jeder Hauſe den andern unterſtützen, und daß ſie alle mit einander auf den Fall der Noth auf einem gemeinſchaftlichen Treffplatze zuſammen ſtoßen konnten) verbreiteten ſie ſich über das platte Land, und gaben deſſen friedlichen und wehrloſen Bewohnern die erlittnen Drangſale verdoppelt und verdreyfacht wieder. Raub und Plünderung, Brand und Blutvergießen erfüllten jeden Winkel des fruchtbaren Thraciens. Umſonſt flüchteten die unglücklichen Einwohner mit ihren Heerden, mit ihrem Vorrath und beſten Habſeligkeiten in die Dickigte der Wälder, oder die Verließe unterirdiſcher Hölen. Häusliche Verräther entdeckten ihre Schlupfwinkel den Barbaren, und leiteten ſie zu der fetten Beute. Viele gothiſche Sklaven, welche theils die iſauriſchen Seeräuber, theils die Gothen ſelbſt in den Tagen ihrer Drangſale den Römern verkauft hatten, erhielten durch die ſiegreichen Waffen ihrer Landesleute jetzt wieder die Freyheit. Viele der als Geiſſel ausgelieferten Kinder wurden den Umarmungen ihrer Eltern wieder gegeben, welche jede Unbilde, die dieſen Unſchuldigen durch die Geilheit oder Grauſamkeit ihrer Herren war zugefügt worden, an den Söhnen und Töchtern der

Römer mit Wucher vergolten. In den Goldgrüften des Rhodope empörten ſich die Bergarbeiter, eine wilde und abgehärtete Art Menſchen; entrann der Geiſſel ihrer Treiber, und ſchlug ſich zu den Gothen. Einen ungleich beträchtlichern Zuwachs aber verſchaffte dieſen die Unvernunft und Uebereilung der Römer. Unter den Mauern von Hadrianopel lag ein Corps gothiſcher Hülfstruppen, welche Valens eine geraume Zeit vor der großen Auswanderung in Sold genommen hatte, um ſich ihrer in den perſiſchen Feldzügen zu bedienen. Ruhig ſahen dieſe dem Beginnen ihrer Landesleute zu, und äußerten nicht die geringſte Neigung, ſich mit ihnen zu vereinigen. Valens ſelber, der die Macht des Beyſpiels fürchtete, befahl ihnen die gefahrvolle Scene zu räumen, und über den Helleſpont zu gehen. Auch hierzu erklärten ſie ſich willig und bereit; nur begehrten ſie die Auszahlung des rückſtändigen Soldes, einen zureichenden Vorrath an Lebensmitteln, und eine zweytägige Friſt, um zu dem Marſche ſich einzurichten. Der Magiſtrat von Adrianopel ließ ſich beygehn, dieſe vorgebliche Meuterey ſehr hoch zu empfinden. Ergrimmt über einige unbedeutende Beſchädigungen, die die Ländereyen der Stadt von den Gothen erlitten hatten, verſammelte er einen Haufen handfeſter Schild- und Waffenſchmiede, der in den Werkſtätten der Stadt arbeitete, und ließ den Gothen andeuten, daß ſie entweder auf der Stelle aufbrechen, oder erwarten müßten, feindlich behandelt zu werden. Die Gothen übereilten ſich eben nicht, einem ſo befremdenden Auftrage zu gehorchen. Sie hielten die Drohung des Magiſtrats für nicht ganz ſo böſe gemeint, als ſie klang, und erſt, als ſie wirklich eine Schaar Bewaffneter auf ſich anrücken, und ihre Köcher auf ſich leeren ſahen, griffen ſie zu den Waffen, warfen dies unkriegeriſche Geſindel ohne

Mühe

Mühe übern Haufen, und ſchickten es mit blutigen Nacken und Rücken nach Hauſe. Erbittert durch den ungeheuern Treubruch, ſchlugen ſie ſich unverzüglich zu Fritigern, der ſich in der Nähe befand, und kehrten mit dem Kern ihrer Nation zurück, um die treuloſe Stadt zu berennen. Wenn es zu Eroberung haltbarer Plätze der Tapferkeit allein bedurfte, ſo wäre Hadrianopel ſchon jetzt eine Beute der Barbaren geworden. So aber entſchloß ſich Fritigern, nach viel unnütz verſchwendetem Blute abzuziehn, erklärte, daß er nicht gemeint ſey, an ſteinern Wänden ſich die Stirne wund zu rennen, und führte ſeine Krieger zu leichterer und gefahrloſerer Beute in die offnen Gefilde Thraciens zurück.

Valens möchte vielleicht noch jetzt durch das 377.
Eingeſtändniß ſeiner Fehler, und die gewiſſenhafte Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen die immer treuherzigen Deutſchen ſich haben verſöhnen, und durch Klugheit und Billigkeit die Wunden heilen können, welche eigene Uebereilung und ſeiner Stellvertreter Ungerechtigkeit dem Reiche geſchlagen hatte. Aber gerade dies Einemal glaubte Valens ſich zu fühlen, und er ſelbſt ſowohl als das Reich wurden die Opfer dieſes unzeitigen Selbſtgefühls. Entſchloſſen, wie er ſagte, die Rebellion der Barbaren auf das allernachdrücklichſte zu ahnden, brach er von Antiochien auf, um ſich nach Conſtantinopel zu begeben. Der Beherrſcher des Occidents ward um Hülfe erſucht, und ſchickte ſeinem bedrängten Oheim den Kern ſeiner Truppen. Die armeniſchen Veteranen wurden zurück entboten. Dieſe ganze wichtige Gränze wurde der Willkühr des Perſers preis gegeben. Bis Valens ſelbſt ſich an die Spitze des Heers würde ſtellen können, wurde die Führung des gothiſchen Krieges

dem Trajanus und dem Profuturus anvertraut, zween Befehlshabern, die ſich unendlich mehr Verdienſte zutrauten, als ſie wirklich beſaßen. So wie ſie auf dem Schauplatz der Operationen anlangten, ſtieß Aſkemar, Comes Domeſticorum, an der Spitze der galliſchen und pannoniſchen Legionen zu ihnen, die aber während des langen Marſches durch Deſertion um die Hälfte zuſammen geſchmolzen waren. Einen noch größern Verluſt erlitt die gemeine Sache in der Perſon des tapfern Fritigern, der durch Krankheit gezwungen wurde, hinter dem Heere zurück zu bleiben. Die jetzt vereinigten Befehlshaber hielten einen Kriegsrath. Unfähig einen verwickeltern aber gedeihlichern Operationsplan zu entwerfen, beſchloßen ſie gerade auf den Feind los zu gehn, der in dem ſogenannten Gefilde der Weiden, einer geräumigen und grasreichen Ebene, neben der ſüdlichſten von den ſechs Mündungen der Donau ſtand. Umſchloſſen von einer ungeheuern Wagenburg, der einzigen Verſchanzung, mit welcher die kriegeriſchen Barbaren ihre Lager zu decken würdigten, ſpotteten ſie des oft geſchlagenen Feindes, und verſchwelgten in ſtolzer Sicherheit den geraubten Vorrath. Mittlerweile machte Fritigern für ihrer aller Wohlfahrt. Mit aufmerkſamen Auge beobachtete er den annähernden Feind. Er ſahe, wie ſeine Zahl ſich mit jedem Tage verſtärkte. Er erfuhr, daß er nur den Augenblick erwarte, wo der Mangel an Proviant die Gothen nöthigen würde, mit ihrem Lager aufzubrechen, um in der unvermeidlichen Verwirrung des Aufbruchs ſie zu überfallen. Jetzt däuchte es ihm hohe Zeit, die weit umher ſtreifenden Partheyen zurück zu rufen. Die verabredeten Signale wurden gegeben. Die Wagenburg wurden in Brand geſteckt, und aus allen Ecken Thraciens eilten die plündernden Barbaren herbey,

ben, um mit dem wachsamen Befehlshaber ſich zu vereinigen. Der ungeheure Wagenring vermochte kaum die drängende Menge zu faſſen. Entflammt durch den Anblick ihrer jetzt vereinigten Stärke, begehrten ſie mit Ungeſtüm, wider den Feind geführt zu werden, und die Befehlshaber verwieſen ſie auf den nächſten Morgen. Schweigend und zum Kampfe ſich rüſtend durchwachten ſie die Nacht, mit Ungeduld harrten ſie des wiederkehrenden Tages. Die Römer, durch das fürchterliche Getöſe im feindlichen Lager beunruhigt, und jeden Augenblick ſich eines nächtlichen Angriffs befahrend, wagten es eben ſo wenig, ſich dem Schlafe zu überlaſſen. Der Tag graute. Die Sonne ging auf. Dem harmoniſchen Schalle der römiſchen Drommete antwortete das ſchrillende Gekreiſch des gothiſchen Schlachthorns. Nach der Weiſe der Väter erneuerten die Barbaren den Schwur: entweder zu ſiegen, oder zu ſterben. Die Wagenburg ward zerriſſen. Die kampfluſtigen Geſchwader ſtürzten hervor. Eines Nennens eilten ſie die nahen Anhöhen zu beſetzen, während die Römer unten in der Ebene zur Schlacht ſich ordneten. Unter Feldgeſchrey rückten dieſe, unter den begeiſternden Melodien ihrer Nationalgeſänge jene dem Feind entgegen. Die leichten Truppen leerten ihre Köcher. Mit Spieß und Schwert und Lanze trafen die Schwergerüſteten auf einander. Den ganzen Tag fielen die blutigen Würfel. Unentſchieden ſchwebte der Sieg. Leicht waren die beſtenden Barbaren auseinander geſprengt, aber mit gleicher Leichtigkeit ſammelten ſie ſich wieder, und kehrten mit verdoppelter Wuth zum Angriff zurück. — Mit hölzernen am Feuer gehärteten Keulen ſchlugen ſie den gepanzerten Feind zu Boden. Mit ſchrecklichen Säbelſtreichen ſpalteten die Reiter den fliehenden Fußknecht, wäh-

rend ihre eigenen Fußknechte den feindlichen Roſſen die Kniekehlen durchſchnitten, und dem ſtürzenden Reiter den Dolch in die Gurgel ſtieſen. Die armeniſchen Veteranen behaupteten ihren wohlerworbenen Ruhm; aber die Tapferkeit erlag der übermannenden Menge. Der linke Flügel ſchwankte, und würde gänzlich geſchlagen ſeyn, wenn nicht durch eine ſchnelle Evolution das Centrum dem Flügel zu Hülfe geeilt wäre, und den Feind wieder geworfen hätte. Während die Römer auf dieſem Flügel litten, ſiegten ſie auf dem andern. Sieg und Niederlage, Flucht und Verfolgung wechſelten den ganzen Tag; beſäet mit Leichnamen, und überſtrömt mit Blut war die Ebne, als die Nacht die Kämpfenden trennte. Knirſchend von Unmuth zogen die getäuſchten Barbaren in ihre Wagenburg zurück, und ſo mächtig hatte der unerwartet tapfere Widerſtand und der Verluſt ſo vieler tauſend wackerer Kampfgenoſſen ihren Ungeſtüm gezähmet, daß ſie ſieben ganzer Tage lang aus ihrer Verſchanzung nicht hervor kamen. Die Römer fühlten den erlittenen, wiewohl an Zahl noch geringeren, Verluſt ungleich ſchmerzlicher. Nur den Edleren unter den Gefallenen wiederfuhr die Ehre und der Troſt der Beſtattung. Der groſſe Haufe der gemeinen Krieger blieb unbegraben liegen. Die Raubvögel des Gebirges, denen in dieſen gräuelvollen Zeiten ſo manches ſchwelgeriſche Gaſtmahl aufgericht wurde, ermangelten nicht, zu dem köſtlichen Schmauſe ſich einzufinden; und viele Jahre nachher noch erinnerten die weitverſtreuten, durch den Regen und die Sonnenſtrahlen weißgebleichten Gebeine den ſchauernden Wanderer an den blutigen Tag in dem Gefilde der Weiden.

Gewitzigt durch den kaum zu verſchmerzenden Verluſt der letzten Schlacht, entzogen die römiſchen

Be-

Befehlshaber dem angreifenden Kriege, und beſchloſſen wo möglich den furchtbaren Feind durch das Gewicht ſeiner eigenen Menge, und das Abſchneiden ſeiner ungeheuern Bedürfniſſe zu erdrücken. Sie verſchloſſen zu dem Ende alle Päſſe des Hämus; ſie zogen einen Cordon von der ſcythiſchen Wüſte bis an das Geſtade der Donau, und hofften den Feind, der, wie ſie wußten, eben nicht gewohnt war, ſeinen Vorrath zu Rathe zu halten, in der ſchmalen Landecke, worin ſie ihn eingeſperrt hatten, binnen kurzem auszuhungern. Zu gelegner Zeit traf noch Saturninus ein mit einem Corps Reiterey, das Valens auf die erſte Nachricht von der vorgefallnen Schlacht den Seinigen zu Hülfe geſchickt hatte. Die Operationslinie ward nun noch ſchärfer geſchloſſen, ſtärker beſetzt, und dem Feinde näher gezogen. Nicht lange, ſo begannen die eingeſchloſſenen Barbaren die Folgen des Entwurfes zu empfinden. Ihr Vorrath ging auf die Neige. Mehr als einmal verſuchten ſie die Schranken, innerhalb deren ſie ſich eingeſperrt ſahen, zu durchbrechen; aber jedesmal wurden ſie mit Verluſt zurück geſchlagen. Aus dieſer Klemme rettete ſie Fritigerns Klugheit. Der erfahrne Feldherr fand Mittel, denjenigen von ſeinen eigenthümlichen Landesleuten, die ſich bisher noch nicht mit ihm hatten vereinigen können, von ſeinem Zuſtande Nachricht zu geben. Er verſchmähte ſogar nicht, die nämlichen Barbaren, die ihn und die Seinigen aus ihren Wohnſitzen verdrängt hatten, um Hülfe anzuſprechen, und die Liebe zum Raube, verſtärkt durch den allen Barbaren gemeinen Haß wider die ſich groß dünkenden Römer, bewegte ſie leichtlich, ſeinen Einladungen Gehör zu geben. Schon glaubte Saturninus ſich auf dem Punkt, das Reich von dieſem gefährlichen Feinde zu befreyen, als die böſe Zeitung, daß

neue Schwärme von Barbaren über die Donau gegangen seyn, und die gerechte Besorgniß, von ihnen in die Mitte genommen, und gänzlich aufgerieben zu werden, ihn zwang, seinen wohlthätigen Plan aufzugeben, seine Völker eilfertig zusammen zu ziehen, und sich mit ihnen in die haltbaren Plätze zu werfen. Gleich ausgehungerten Wölfen stürmten die Barbaren aus ihrem Lager hervor. Ihre Beseeyer stießen zu ihnen; Horden von mancherley Namen, Sitten, Sprachen und Verfassungen: Ostgothen, welche, der alten Stammeseifersucht vergessend, den überlegnen Talenten ihrer westlichen Brüder ohne Sträuben huldigten; Quaden, die den Mord ihres Königs noch nicht vergessen hatten; Sarmaten, die den Valentinian noch in seinem Bruder hassten; Taysalen, eine Menschenrasse, deren viehische Sitten und namenlose Ausschweifungen den Abscheu des ganzen Menschengeschlechts verdienten. Hunnen und Alanen selber, welche der Witterung des Raubes folgten, wie der Geyer dem Geruch des Aases. Unter dem Zusammentreffen dieser stürmenden Mengen erdröhnte der Erdboden. Von ihrem wilden Frohlocken erklangen alle Wiederhallen des Hämus; die bangen Einwohner flüchteten in die Wälder und die Felsenschründe, und die ganze blühende Erdstrecke vom Gestade der Donau bis zum schneebedeckten Rhodope ward ein Schauplatz thränenwürdiger Verheerung.

Gratians Feldzug wider die Alemannen.

370. Gratian, durch die Bedrängnisse seines Oheims gerührt, machte sich gefaßt, mit der ganzen Macht des Occidents ihm zu Hülfe zu eilen, als ein plötzlicher Friedbruch der Alemannen ihn nöthigte, seine eigenen Gränzen zu decken. Unter den mannichfaltigen

gen Uebeln, welche die Aufnahme der Barbaren in das Kriegsheer und in den Hofstaat veranlaßte, war der beständige Zusammenhang, den diese mit ihren daheim gebliebenen Landesleuten unterhielten, keines der geringsten, indem auf diese Weise alle Anschläge des Hofes den Barbaren verrathen, und die Schwäche des Reichs ihnen nur allzu deutlich entschleyert wurde. Ein Soldat von der kaiserlichen Leibwache, ein gebohrner Alemanne, von dem Stamme der Leptinenser, welche jenseit des Costnitzer Sees wohnten, erhielt Erlaubniß, einer häuslichen Angelegenheit halber seine Heymath zu besuchen. Geschmeichelt durch die Neugier, mit welcher seine Landesleute ihn umringten, und begierig, von der Wichtigkeit seiner Person ihnen eine recht hohe Meinung einzuflößen, entdeckte er ihnen alles, was er von den Anschlägen seines Herrn wußte, und nicht wußte, und unter andern auch den wichtigen Umstand, daß sie nun bald mit der gesammten Macht des Abends in den Osten ziehn, und des Kaisers Oheim Hülfe bringen würden. Einen so günstigen Zeitpunkt glaubten die der Ruhe überdrüssigen und nach Beute lüsternden Germanen nutzen zu müssen. Ohne den wirklichen Abzug des Kaisers abzuwarten, gingen zu Anfange des Thaumondes einige leichte Geschwader über den gefrornen Rhein, und verheerten die Gränzen. Zurückgeschlagen von zween in der Gegend gelagerten Legionen, setzten sie die ganze Nation in Aufruhr. Jede Hütte, jeder Wald, jeder Fels gab seine Abentheurer her, und an der Spitze von vierzigtausend rüstigen Streitern zog Priarius, der König der Alemannen, zu Felde. Um einem so furchtbaren Feinde gebührend begegnen zu können, mußte der Beherrscher des Occidents seine ganze Macht versammeln. Die durch ganz Gallien zerstreuten Corps wurden zusammen gezogen;

zogen. Die Cohorten, welche schon in Pannonien vorgerückt waren, wurden eiligst zurück gerufen. Den Oberbefehl des Heers erhielten Nannianus und Mellobaudes; jener, ein vorsichtiger und besonnener Befehlshaber, dieser ein hitziger und ungeduldiger Krieger, der Geburt nach ein fränkischer König, der sich aber zur Ehre rechnete, als Comes Domesticorum unter dem Herrn der westlichen Welt zu dienen. Der vorsichtige Nannianus rieth, den Feind durch verzögernde Maßregeln aufzureiben; aber der stürmische Franke glühte vor Ungeduld, mit seinem Gegner und Nebenbuhler sich im offnen Felde zu messen, und Gratians jugendlicher Ungestüm gab für seine Meinung den Ausschlag. Priarius seiner Seits durstete nicht minder nach Entscheidung. Mit schnellen Märschen gingen die beyden Heere einander entgegen, und in der Nähe von Argentaria, einer damals blühenden Stadt, die aber jetzt zu einem unbedeutenden Dorf in der Gegend von Colmar im Elsaß herab gesunken ist, trafen sie auf einander. Wie vom panischen Schrecken ergriffen, stoben die Römer gleich auf den ersten Stoß auseinander, und verliefen sich in die nahen Gebüsche, kehrten aber mit so vieler Ordnung und Getrostheit zum Angriff zurück, daß die Barbaren sich einbildeten, sie hätten Verstärkung erhalten, und nun ihrerseits in Schrecken geriethen. Fechtend zogen sie sich zurück; hartnäckig und erbittert setzten die Römer ihnen nach. Dreyßigtausend Alemannen blieben auf der Wahlstatt; fünftausend wurden gefangen; die übrigen retteten sich in die Wälder; Priarius selber büßte seinen Bundbruch mit dem Tode. Nach diesem glorreichen Siege schien Gratian seinen Zug in Osten fortsetzen zu wollen. Indem er sich aber dem Gebiete der Alemannen näherte, wandte er sich plötzlich links, ging über den

Rhein,

Rhein, und drang in das Herz des feindlichen Gebietes. Ueberrascht, und unfähig das Feld zu halten, flüchteten die Barbaren mit Weibern und Kindern auf die unzugänglichsten von ihren Bergen. Diese Felsennester zu berennen, bedurfte es weniger der Anzahl, als der Tapferkeit und Behendigkeit. Gratian unternahm das mißliche Wagestück. Aus jeder Legion las er fünfhundert der hurtigsten und herzhaftesten Krieger aus, stellte sich selbst an ihre Spitze, und fing an, die Bergwände hinan zu klettern. Die vergoldeten und vielfarbigen Waffen seiner leibwache verriethen den Barbaren den Kaiser; sie nahmen diese schimmernde Rüstung zum Ziel ihrer Geschosse; mächtige Felsstücke rollten auf den Kaiser und seine Geführten herab, deren zerschmetterten Schilder und Waffen die Treue bezeugten, mit welcher sie für ihren Gebieter sich aufopferten. Der Tag verging während des ungleichen Kampfes. Ein Kriegsrath ward gehalten, und beschlossen, diesen unzugänglichen Felsen durch Hunger zu bezwingen. Als man aber mit Tagesanbruch die Einschließung bewerkstelligen wollte, fand man, daß die Feinde während der Nacht, vermittelst einiger nur ihren bekannten Fußsteige, entwischt, und auf noch entlegenere und noch unzugänglichere Felsengipfel entflohen seyn. Schon wollte der erhitzte Kaiser die Klopfjagd fortsetzen, als Abgeordnete eintrafen, und für ihre gedemüthigten landesleute um Gnade baten. Sie wurde ihnen bewilligt; eine blühende und handfeste Jugend wurde zum Unterpfande ihrer Treue an das Kriegsheer ausgeliefert; und Gratian endigte einen Feldzug, der seinen Ruhm gründete, und die Ruhe in seinen Staaten befestigte.

Gra-

Gratians und Valens Feldzug wider die Gothen. Schlacht bey Adrianopel. Niederlage und Tod des Valens.

Während Gratian im glorreichen Kampfe für das Vaterland an den Dank ſeiner Unterthanen ſich gerechte Anſprüche erwarb, ward Valens zu Conſtantinopel als der Urheber des gemeinen Unglücks mit Spott und mit Verwünſchungen empfangen. Die ganze Hauptſtadt war in Unruhe. Die Gothen ſtreiften bis an die Thore der Stadt, und ohne eine Schaar ſarazeniſcher Reiter, welche Valens in Sold genommen hatte, und welche den kleinen Krieg unendlich beſſer als die Gothen verſtanden, wären die Ufer des Propontis vielleicht unter den Augen des Kaiſers verheert worden. Valens vermochte es nur wenige Tage in Conſtantinopel auszuhalten. Die Spottverſen und die Vorwürfe des Volks verfolgten ihn bis in den Hippodromus. Laut beſchuldigte man ihn, daß er die Verwüſter des Vaterlandes ins Reich gelockt, und jetzt nicht das Herz habe, ihnen die Spitze zu bieten. Dieſer feigherzige Pöbel vermaß ſich, mit den erſten beſten Waffen, die man ihm in die Hände geben würde, die Barbaren über die Donau zurück zu jagen. Valens war ſich zu wenig eigenen Werthes bewußt, als daß er ſo elende Prahlereyen hätte verachten können. Zürnend verließ er die meuteriſche Hauptſtadt. Dem Erdboden drohte er ſie gleich zu machen, nachdem er ſiegreich von ſeinem Feldzuge würde zurück gekommen ſeyn, den Pöbel über ſie zu ziehen, und ihren meuteriſchen Einwohnern, ihren jetzigen Uebermuth ſowohl, als was ſie ehedem unter Procopius geſündigt hatten, auf den Kopf zu vergelten. Indem er im Begriff war, zum Thor hinaus zu reiten, fiel ein bejahrter Einſiedler,

Nah-

Nahmens Iſaac, ihm in den Zügel: halt, Fürſt! rief er; eile nicht ſo eifrig deinem Untergange entgegen! Die Rache des Ewigen ſchwebt über dir. Du haſt ſeine Kirche verfolgt; du haſt ſeine getreuſten Diener verdammet. Eile, den verwaiſten Heerden ihre Hirten wieder zu geben, oder erwarte, beyde, du und dein Heer, von des Erdbodens Antlitz vertilgt zu werden! Hohnlachend erwiderte Valens: ich werde wieder kommen, Elender, und werde für deine tolle Prophezeihung dich büßen laſſen. Nachdem er befohlen hatte, den haarigten Schwärmer in den Stock zu legen, ſetzte er ſeinen Weg fort, und nahm ſeinen Sitz zu Melanthia, einem kaiſerlichen Landſitz, der etwa ſieben Meilen von der Hauptſtadt lag. Auf die manchen unglücklichen Zeitungen, welche zeither bey Hofe eingegangen waren, folgte nun eine Reihe günſtigerer. Der alte Römergeiſt ſchien noch einmal aufgewacht zu ſeyn, und die trotzigen Barbaren erfuhren, daß auch ſie überwunden werden könnten. Barzimer, ein geübter und erfahrner Befehlshaber, der einige wenige Cohorten zum Heere führte, ward von einem weit überlegnen Corps feindlicher Reiter umringt. Er entſagte der Hoffnung, aber nicht dem Muthe. Theuer verkaufte er und ſeine Starken ihr Leben, und erſt nachdem ſie eine dreyfach größere Anzahl Barbaren in den Staub geſtreckt hatten, erlagen ſie der übermannenden Menge. Fridigar, von ſeiner Krankheit geneſen, ſammelte einige Mannſchaft, und ſtieß auf einen Schwarm jener ſchändlichen Taifalen, die unter Anführung des Farnobius, eines berufnen gothiſchen Partheygängers, die Gegend verheerten. Unverzagten Muthes fiel er über ſie her, hieb die Einen nieder, und zwang die Andern fußfällig um ihr Leben zu bitten, das ihnen denn geſchenkt wurde, um in der Gegend von

Rhe-

Rhegium, Parma und Mantua einige wüſte Ländereyen anzubauen. Beträchtlicher waren die Vortheile, welche Sebeſtian errang. Dieſer Befehlshaber, einer der erfahrenſten des Zeitalters, war nach Valentinians Tode in die Dienſte ſeines Bruders getreten. Valens, der ſeinen Werth zu ſchätzen wußte, übertrug ihm den Oberbefehl, deſſen Trajanus durch ſeinen geringen Erfolg bey Salices ſich verluſtigt hatte. Sebeſtian fand die Disciplin der orientaliſchen Legionen im äußerſten Verfall; da er verzweifelte, mit ſo ausgearteten Truppen etwas ausrichten zu können, beſchloß er ein Corps auf ſeine eigene Weiſe zuzurichten. Mit Erlaubniß des Kaiſers hob er aus jeder Legion dreyhundert der gelehrigſten und bildſamſten Kriegsleute aus, trennte ſie von dem übrigen Heere, und übte ſie binnen kurzen dermaßen ein, daß ſie ſich mit den diſciplinirteſten Truppen der Erde hätten meſſen können. Er eilte dem Kaiſer eine Probe ihrer Brauchbarkeit zu geben. Benachrichtigt, daß an den Ufern des Hebrus ein ſtarkes Corps Gothen ſtreifte, ging er nach Hadrianopel, beſchlich den Feind zur Nachtzeit, überrumpelte und ſchlug ihn, und nahm ihm eine Beute ab, welche kaum die Stadt ſammt der umliegenden Gegend zu faſſen vermochte. Die pomphaften Berichte, welche Sebeſtian von ſeinen Thaten nach Hofe ſchickte, erregten die Eiferſucht des Kaiſers. Er fing an, den bisher ſo gefürchteten Feind zu verachten. Er ſahe ſich an der Spitze eines zahlreichen Heers. Er fand ſich von erfahrnen und geprüften Befehlshabern umgeben. Hohe Zeit däuchte es ihm, die jetzt reifen Lorbeeren zu brechen, und die Loſung zum Aufbruch ward gegeben. Unterrichtet von ſeinem Zuge eilte Fritigern, die Päſſe des Hämus zu beſetzen; aber der Kaiſer kam ihm zuvor, erreichte Adrianopel ohne Unfall,

und

und ſchlug in der Nähe der Stadt ſein Lager auf, das er nach alter Sitte mit einem Walle und Graben verſchanzte. Während ſeines hieſigen Aufenthaltes traf Nikomar, Comes Domeſticorum, aus dem Weſten ein, hinterbrachte dem Kaiſer, wie einen glorreichen Sieg ſein Neffe über die Alemannen davon getragen, wie er jetzt mit verſtärkten Märſchen ſeinem Oheim zu Hülfe eile, und wie er dieſen um ſein ſelbſt und des gemeinen Weſens willen beſchwöre, keine entſcheidende oder gefährliche Maßregel zu faſſen, bis ihre beyderſeitige Vereinigung den Erfolg würde geſichert haben. Valens voll innern Grimmes, von einem kaum bärtigen Knaben ſich verdunkelt zu ſehen, berief einen Kriegsrath. Ob es gerathner ſey, auf der Stelle zu ſchlagen, oder die Ankunft der weſtlichen Armeen zu erwarten, war die Frage. Der erfahrne Victor, Julians Freund und Kriegsgenoſſe, rieth unbedingt zu dem letztern; aber auch dann, meinte er, wenn die ganze Macht des Reichs auf einem Punkt verſammelt wäre, müßte man das Heil des Gemeinweſens nicht auf den Würfel einer einzigen Schlacht ſtellen; man müſſe den durch ſeine Menge unbehülflichen und ſich ſelbſt läſtigen Feind zu ermüden, auszuhungern, und weniger durch das Schwert, als durch den Mangel aufzureiben ſuchen. So verſtändige Maßnehmungen wurden von Sebaſtian und ſeines gleichen als mißlich, als verderblich, als beſchimpfend für den Ruhm des Kaiſers und für ſeine unüberwindliche Tapferkeit verrufen. Der ſo oft geſchlagene Feind ward verächtlich von ihnen behandelt, der Kaiſer angefeuert, ſeinen Ruhm nicht thörichter Weiſe mit einem Nebenbuhler zu theilen. Noch ſchwankte Valens, als eine Bothſchaft von Seiten des betrüglichen Fritigern ihn vollends bethörte. Fritigern, dem alles an einer Schlacht lag, und zwar

an einer Schlacht, welche durch die Truppen des Occidents ihm nicht erſchweret würde, beſchickte den Kaiſer durch einen chriſtlichen Prieſter, ließ durch ihn den Kaiſer an ihre alten wechſelſeitigen Verpflichtungen, und an die unerträglichen Reizungen erinnern, welche die Gothen hätten erdulden müſſen; ließ noch jetzt den Frieden und die Unterwerfung ſeiner ganzen Nation ihm antragen, wogegen er ſich bloß den Beſitz der wüſtliegenden Bezirke Thraciens und einen zureichenden Vorſchuß an Korn und Vieh ausbetung. Heimlich, und gleichſam im Tone des Vertrauens mußte der Abgeſchickte hinzu fügen, daß er (Fritigern) mit einem ſtürmiſchen und ſchwer zu regierenden Volke zu thun habe; und daß er beſorge, die Seinigen möchten auch die allervortheilhafteſten Bedingungen ausſchlagen, wenn der Kaiſer nicht mit Aufſtellung ſeiner ganzen Macht, und mit dem Schrecken ſeiner Waffen ſie zu friedlicheren Geſinnungen zwänge. Der Bothe wurde zwar ohne Antwort zurück geſandt, aber Fritigern hatte ſeinen Zweck erreicht. Er hatte den ſchwachen Valens in ſeiner Einbildung von des Gegners Schwäche beſtärkt, und in dem Entſchluſſe ihn befeſtigt, bereits den folgenden Tag zu ſchlagen.

378. Der verhängnißvolle neunte Auguſt war kaum aufgedämmert, als Valens, nachdem er ſein Gezelt, ſeinen Schatz, und ſeinen Hofſtaat innerhalb der Mauern der Stadt in Sicherheit gebracht hatte, mit ſeinem ganzen Kriegsheer aufbrach, um den etwa drittehalb Meilen entfernten Feind aufzuſuchen. So wenig kundig war er des Terrains, oder der Stellung der Feinde, ſo wenig hatte er oder ſeine Feldherrn einen zuſammen hängenden Plan zu den Operationen des wichtigen Tages entworfen, daß die Reiterey

terey des rechten Flügels bereits im Angeſicht des Feindes anlangte, während die des linken noch in einer unabſehlichen Strecke zurück war. Verhängten Zügels und mit Aufhebung aller Ordnung ſuchten die Nachgebliebenen ihren Platz zu ereilen; vereinzelt, athemlos, aufgerieben beynahe von der brennenden Hitze, langten ſie an, ſtellten ſich aufs ohngefähr, und die ganze Linie blieb ein verworrenes Chaos. Dem ſcharfſichtigen Fritigern entging der günſtige Augenblick nicht. Weiſer aber als Valens, wollte er lieber einen ungewiſſen Vortheil entſchlüpfen laſſen, als ohne ſeine Freunde Saphrax und Alathäus, die er jeden Augenblick erwartete, etwas entſcheidendes wagen. Um Zeit zu gewinnen, verſuchte er wieder den Kunſtgriff des Unterhandelns. Durch einige gemeine Kriegsleute ließ er dem Kaiſer den Frieden anbieten. Valens verlangte Abgeordnete von einem anſehnlicheren Charakter. Fritigern zog die Verhandlungen in die Länge. Mitlerweile blieb das Heer dem Hunger, dem Durſt, und dem ſengenden Sonnenbrande bloß geſtellt. Der Tag war einer der ſchwülſten. Die Sonne ſtand im Meridian. Die rings umher flammenden Felder, Dörfer und Gebüſche, welche die Gothen gefliſſentlich in Brand geſteckt hatten, verbreiteten einen Dunſt, der das Athmen hemmte und die Augen verletzte. Immer noch unterhandelte Fritigern. In eigener Perſon erbot er ſich jetzt, zu dem Kaiſer herüber zu kommen, wenn er ihm zuvor irgend einen Mann von Rang und Bedeutung als Geiſſel überantwortete. Richomar unterzog ſich willig dem gefährlichen Gange. Schon war er mit den Inſignien ſeiner hohen Würde bekleidet auf dem Zwiſchenraum, der die beyden Heere trennte, eine beträchtliche Strecke vorgerückt, als Bacurius, der Iberer, den tollen Einfall hatte, mit einem Geſchwa-

ſchwader Bogenſchützen und Tartſchenträger auf den Feind anzuſprengen. In dieſem Augenblick erſchienen Sarhrax und Alathäus auf den Gipfeln der Berge. Einer Windsbraut ähnlich ſtürmten ſie die Höhen herunter, faßten den Iberer in die Flanke, und nöthigten ihn zum ſchleunigen und ſchmachvollen Rückzuge. Rikomar hatte kaum noch Zeit, zu den Seinigen ſich zurück zu ziehen, und die Schlacht ward im Augenblicke allgemein. Valens elende Maßregeln, die Kraftloſigkeit des ſchon erſchöpften Heeres, hauptſächlich aber die Feigheit der Reiterey war es, welche den Verluſt des Tages bewirkte. Auf beyden Flügeln flohen die Reiter. Das entblößte Fußvolk ward umzingelt. Von den hunniſchen Reiſigen ward es in einen ſo engen Raum zuſammen geſchoben, daß der Kriegsmann weder die Glieder noch ſeine Waffen rühren konnte. Geblendet von einer ringsumhüllenden Staubwolke, durch welche die gluthrothe Sonnenſcheibe ängſtlich dämmerte, und des Feindes gezuckte Klingen fürchterlich blinkten, vermochte er weder den feindlichen Streichen auszuweichen, noch den ſeinigen eine feſte Richtung zu geben. Das gothiſche Schwert lichtete inzwiſchen die gepreßten Reihen im Kurzen. Zwiſchen thürmenden Leichenhaufen ſtanden vereinzelt die Lebendigen, und ſahen ihren Untergang vor Augen. Sie ſammelten ihre letzten Kräfte. In einen gedrängten Keil ſich ballend, begannen ſie die feindlichen Schaaren zu durchbrechen. Valens, von ſeiner Leibwache ſich verlaſſen ſehend, ſuchte Schutz in den Legionen der Lanciarier und Matriarier, welche noch kämpfend ihren Platz behaupteten. Der zwar beungnadigte, aber immer noch loyale Trajanus ſchrie, daß alles verloren ſey, wenn der Kaiſer verloren ginge. Er beſchwor ihn, ſich zu retten. Er bot ihm ſein ſchnellſtes

ſtes Pferd. Uebermannt von wildem Schmerze antwortete Valens, er ſey nicht würdig, ſo viele wackre Männer zu überleben, und warf ſich ins Dickſte des Gefechts. Ein Pfeilſchuß traf ihn. Er ſank zu Boden. Mit Daranſetzung des Aeußerſten gelang es ſeinen Begleitern, ihn jenſeit des mörderiſchen Gemetzels in eine Hütte zu flüchten, wo ſie ſeine Wunden verbanden. Noch hatten ſie das fromme Geſchäft nicht vollendet, als eine Rotte nachſetzender Barbaren die Hütte umzingelte und berannte. Gereizt durch den unerwarteten Widerſtand, unwillig durch ein ſo verdächtliches Hinderniß in ihrem Laufe aufgehalten zu werden, und unwiſſend, welchen köſtlichen Schatz ſie verſchließe, ſteckten die Barbaren die Hütte in Brand, und Valens und die Seinigen kamen um in den vertilgenden Flammen. So berichtete ein Jüngling, der aus einem Fenſter ſich rettete, um die Römer von ihrem Verluſt, die gekränkten Barbaren aber von der unſchätzbaren Beute zu benachrichtigen, deren ſie ſich ſelbſt beraubt hatten. Seit der Gründung des römiſchen Staats war dem gemeinen Weſen keine ſo tödtliche Wunde geſchlagen worden. Zwey Drittheile des Heeres waren aufgerieben; zween Oberfeldherrn der Reiterey und des Fußvolks, zween hohe Beamte des Pallaſtes, und fünf und dreyßig Tribunen lagen auf der Wahlſtatt; unter ihnen war der raſche Sebeſtian, der biedre Trajanus, der rauhe Equitius, und Potentianus, des berühmten Urſicinus hoffnungsreicher Sohn. — Begünſtigt von der Dunkelheit der Nacht, gelang es Rikomer und Victor, ſich mit den flüchtigen Ueberbleibſeln des Heeres zu retten.

Der Stolz der Barbaren fühlte durch einen ſo glänzenden Sieg ſich nicht wenig geſchmeichelt. Deſto empfindlicher aber ward ihre Habſucht durch die Ent-

derung getränkt, daß der reichſte Theil der Beute innerhalb der Mauern von Hadrianopel in Sicherheit ſey. Um den Preis ihres Sieges in Beſitz zu nehmen, verſuchten die Barbaren noch einmal, die Stadt zu berennen. Entblößt von allem Geſchütze, und durchaus unkundig der Belagerungswiſſenſchaften, rannten ſie gleich wilden Thieren gegen die Mauern an, wateten durch den Graben, und fingen an, die Mauern zu erklettern. Die erſchrocknen Einwohner fochten mit der Wuth der Verzweiflung, Kriegsleute und Bürger, Greiſe und Jünglinge beſetzten die Mauern. Die Thore wurden verrammelt, die Wurfmaſchinen aufgepflanzt, ungeheure Quaderſtücke auf die Köpfe der Stürmenden geſchleudert, welche von dem Getöſe, der Gewalt und furchtbaren Wirkung dieſer unbekannten Maſchinen geſchreckt, und überdies von einem fürchterlichen Ungewitter auseinander geſprengt, mit blutigen Köpfen abzogen, und hinter der Wagenburg Schutz ſuchten. Verzweifelnd die Stadt zu erſtürmen, ließen ſie durch einen chriſtlichen Prieſter die Einwohner zur Uebergabe auffordern, und verſprachen ihnen Sicherheit des Lebens. Als eine ſo ſtarke Zumuthung mit Verachtung zurück gewieſen wurde, verſuchten ſie den Weg der Verrätherey. Einige römiſche Ueberläufer mußten mit flehenden Gebärden und ausgebreiteten Armen ſich den Mauern nähern. Sie wurden wirklich aufgenommen, auf der Stelle aber verdächtig befunden, und durch die Folter zu dem Geſtändniß genöthigt, daß ſie in der nächſten Nacht Feuer hatten anlegen wollen, da dann die Barbaren während der unvermeidlichen Verwirrung ſich der Stadt zu bemächtigen geſucht haben würden. Die Verräther erhielten ihren Lohn, und die Barbaren, welche mit Ungeduld der aufſteigenden Flammen harreten, beſchloſſen

troz

troz des mißlungenen Planes, und troz der dicken Finſterniß den Sturm zu wiederholen. Schon waren die Gräben ausgefüllt, und die Leitern angelehnt, als die Belagerten des verwegenen Verſuchs inne wurden. Die ganze Nacht, und den folgenden ganzen Tag bis wieder Abend dauerte der hartnäckige Kampf, von dem die Barbaren mit ſchwerem Verluſt, und gröſtentheils mit zerſchmetterten Knochen abzogen, und es zu ſpät bereueten, dem wiederholten Abmahnen ihres Heerführers nicht gehorcht zu haben. Jenes raſende Getümmel, das ſeit mehreren Wochen in der Nähe der bedrängten Stadt getobt hatte, verwandelte ſich nun mit einemmale in eine ſchauervolle Stille. Schüchtern wagten die Belagerten ſich hinter ihren Verſchanzungen hervor. Durch manche verſteckte Pfade ſtahlen die entkommenen Kriegsleute ſich bis ins Innerſte Illyriens. Valens Hofbeamte zerſtreuten ſich, um ihren verlornen Herrn, deſſen Schickſal ihnen noch immer unbekannt war, zu ſuchen. Mitlerweile ſtreiften die Barbaren bis unter die Mauern von Conſtantinopel. Der majeſtätiſche Anblick dieſer ſtolzen Stadt, die Höhe ihrer Mauern, die Menge ihrer Thürme, die Pracht der Palläſte und Tempel, die Myriaden geſchmückter Einwohner, welche auf den Zinnen erſchienen, der Wald von Maſten, welcher aus den ruhigen Becken der beyden Häfen empor ſtieg, dieſe ganze wunderbare Abwechſelung von blühenden Landſchaften und ſchiffbaren Gewäſſern erfüllte die ſtaunenden Barbaren mit Lüſternheit, und Bangigkeit und Neide. Während ihre Augen ſich noch an dieſen unzugänglichen Schönheiten weideten, öffneten ſich die Thore; ein Schwarm flüchtiger Sarazenen ſprengte hervor; die arabiſchen Reiſige überholten die ſcythiſchen Reiter; die Barbaren aus dem Süden machten ihre Brüder aus dem

Norden zittern. Einer jener haarichten und faſt nackten Halbmenſchen erlegte den nächſten beſten Gothen mit der Lanze, ſprang ſchnell vom Pferde, und ſog mit tygerartiger Lüſternheit das Blut aus des Gefallnen Wunde. Vor einem ſo gräßlichen Schauſpiele erſtarrte den Gothen das Blut in den Adern. Sie eilten einer Gegend, die ihnen der Aufenthalt von Vampyren zu ſeyn ſchien, und nicht von Menſchen, zu entkommen. Beladen mit dem Raube der Vorſtädte und der umher liegenden Landſitze ergoſſen ſie ſich weit und breit durch die angränzenden Provinzen: Der Paß von Succi, der Schlüſſel von Illyrien, ward durch die Feigheit des Maurus ihnen überliefert. Vom Bosphorus bis zu den juliſchen Alpen floß das Blut der Römer. Von den Mauern der Hauptſtadt bis zum Geſtade des adriatiſchen Meeres wälzte ſich der Strudel allvertilgender Verheerung.

378. Aſien, wofern es anders in Gefahr war, ward durch eine Schandthat gerettet. Seit zwölf Jahren hatte man die Kinder der gothiſchen Edlen, welche bey Gelegenheit der verſchiedenen Friedensverträge mit dieſem Volke als Geiſſeln waren ausgeliefert worden, in alle Städte Aſiens vertheilt, und durch eine liberale Erziehung ihre angebohrne Wildheit zu bändigen geſucht. Dieſe ganze blühende Jugend war jetzt zur Mannheit heran gereifet. Die phyſiſche Derbheit, und der Geiſt der Unabhängigkeit, der ihre Väter auszeichnete, war allerdings auch auf ſie herabgeerbet. Die Geſchichten des benachbarten Welttheils konnten ihnen nicht verborgen bleiben. Die heroiſchen Thaten ihrer Landesleute mußten natürlicher Weiſe ihre Nacheiferung entflammen. Zu jung noch, und zu wenig cultivirt, um ihre Geſinnungen verſtellen zu können, verriethen ſie vielleicht zu dreiſt

ihre

ihre Neigung, ihre Wünſche, ihre Abſicht, der Väter Beyſpiel nachzuahmen! Schon glaubten die argwöhniſchen Einwohner mancherley geheime Beſchikkungen, verdächtige Zuſammenkünfte, und gefährliche Anzettelungen zwiſchen ihnen zu bemerken. Nichts geringeres trauten ſie ihnen zu, als eine förmliche Verſchwörung, der Hauptſtädte des Reichs ſich zu bemeiſtern, und ihren Landesleuten dieſelben in die Hände zu ſpielen. Julus, Magiſter Militiä von Aſien, glaubte in einem ſo drängenden Ereigniß von dem byzantiniſchen Senate, den er während des Zwiſchenreichs als den Repräſentanten der Nation zu betrachten ſchien, ſich Verhaltungsbefehle ausbitten zu müſſen. Kaum war er von dieſem bevollmächtigt geworden, alles zu thun, was er zur Rettung des gemeinen Weſens erſprießlich fände, als er ſeinen Entſchluß faßte, die vornehmſten Befehlshaber verſammelte, und den blutigen Plan mit ihnen verabredete. Durch ganz Aſien ward bekannt gemacht, daß der Kaiſer aus beywohnender landesväterlichen Milde der gothiſchen Jugend alle Vorrechte und Freyheiten ſeiner gebohrnen Unterthanen zu bewilligen geruhe, daß er ſie in ſeinen Ländern zu etabliren, und ihnen zu ſolchem Behufe ein beträchtliches Geſchenk an Geld und an Ländereyen zu machen gedenke; und daß demnach alle gothiſche Jünglinge an einem beſtimmten Tage in der Hauptſtadt der Provinzen ſich verſammeln ſollten. Gelockt durch ſo ſchmeichelhafte Verheißungen, ſäumte keiner der unglücklichen Jünglinge an den bezeichneten Treffplätzen ſich einzufinden. Auf den Foris, vor den Curien, in den Amphitheatern erwarteten ſie mit Ungeduld die verheißne Spende. Plötzlich ſahen ſie ſich von bewaffneten Kriegsleuten rings umſchloſſen. Die Thüren, die Fenſter, die Dächer der Wohnungen bedeckten ſich mit Schleuderern und Schützen. Aus al-

len Richtungen ſauſete der Tod auf die jämmerlich betrogenen Jünglinge herunter. In einer einzigen Stunde ward durch ganz Aſien dieſe blühende, und wahrſcheinlich ſchuldloſe Jugend aufgerieben. — Treuloſigkeiten wie dieſe mag der entſchuldigen, der den Egoismus zum Princip der Politik erhebet, und nicht die Sittlichkeit.

Die Erhebung des Theodoſius.

379. Schon war Gratian bis an die Gränzen Thraciens vorgerückt, als er anfangs durch die verworrene Stimme des Gerüchts, bald aber auch durch Victors und Rikomars zuverläſſigeren Bericht von der Niederlage des Heeres, und dem Tode des Kaiſers benachrichtiget wurde. Tief zu Herzen ging dem edelmüthigen Jünglinge ſeines zu raſchen Oheims unzeitiges Ende. Die Schmach, die dem römiſchen Namen war zugefügt worden, kränkte, die unerträglichen Drangſale der Provinzen betrübten, das Gefühl der ungeheuern Pflichten, welche ihm dem Einzelnen jetzt oblagen, beklemmte ihn. Im Oſten wie im Weſten, im Süden wie im Norden bedurfte das Reich ſeine ſchützende Gegenwart; von ihren geſitteten Nachbarn hatten die Germanen längſt gelernt, die Heiligkeit der Eide zu verachten. Am Euphrat und am Tyger grollten der Iberer, der Armenier und der Perſer. Der reiſſenden Donau einſt ſo gefürchtete Gewäſſer hatten längſt aufgehört, dem Reiche zu einer Bruſtwehr zu dienen. So manchen drängenden Gefahren ſich allein gewachſen zu wähnen, bedurfte es größern Eigendünkels und ſtärkerer Vermeſſenheit, als dem Sohne Valentinians eigen war. Eine ſinkende Welt zu ſtützen, fühlte der beſcheidne Jüngling ſich zu ſchwach. Sorgſam ſchaute er in dem weiten Umfange

fange ſeiner Gebiete nach einem Mann umher, auf deſſen ſtarke Schultern er die Hälfte ſeiner Sorgen wälzen könne; einem Manne, der Energie genug beſäße, um den bedrängten Orient zu retten, und zugleich auch Dankbarkeit genug, um an dem Theile des Reichs, der ſeine Rettung ihm verdankte, ſich zu begnügen. Keinen fand er, dem er eine ſolche Seelengröße zutraute, als einen Verwieſenen, den Sohn eines Mannes, der erſt jüngſt unſchuldigerweiſe auf dem Schafott geblutet hatte, den unſträflichen und unbeſcholtenen **Theodoſius**.

Die nämliche Provinz, welcher die römiſche Welt den großen und glücklichen Trajan, und den talentvollen, obgleich launigten Hadrian verdankte, gab auch einer Familie ihren Urſprung, welche in minder glücklichen Zeiten den Thron der Cäſare an die achtzig Jahre beſaß. Aus der ruhigen Verborgenheit, worin dieſelbe, mit der Ausübung beſcheidener geſellſchaftlicher Pflichten zufrieden, ſich gehalten hatte, wurde ſie zuerſt durch die großen militäriſchen Talente des älteren Theodoſius hervor gezogen. Unter der Anführung eines ſolchen Vaters mußte es dem Sohne leicht werden, alle Geheimniſſe der Kriegskunſt ſich anzueignen. An den Enden des Reiches verſuchte er an den Feinden des Vaterlandes ſeine jugendlichen Kräfte, gewöhnte ſich zu jedem Klima, härtete ſich ab gegen jede Beſchwerde, zeichnete ſich aus zu Lande und zur See, und lernte die Kriegsweiſe der Schotten, der Sachſen, und der Mauren. Seine eigenen Verdienſte ſowohl, als der hohe Rang des Vaters verhalfen ihm bald zu einem unabhängigen Wirkungskreiſe. Als Dux von Möſien beſiegte er die Sarmaten, rettete ſeine Provinz, und er-

erregte die Eiferſucht der Höflinge. Seines Vaters unwürdiges Ende war ein Wink für ihn, von der undankbaren Bühne abzutreten, und in die ſichere Dunkelheit des Privatlebens zurück zu kehren. Die Ruhe, welche auch in ſeine neue Lage ihn begleitete, bewies die Feſtigkeit und Stärke ſeines Charakters. Zwiſchen der Stadt und dem Lande, zwiſchen der Ausübung ſeiner Bürgerpflichten, und zwiſchen dem Anbau ſeiner Ländereyen, die ſein Vater ihm in dem reizendſten und fruchtbarſten Flecke Spaniens hinterlaſſen hatte, wußte er ſeine Muße aufs zweckmäßigſte zu theilen. Im Schoße der ſchönen Natur, und am Buſen einer tugendhaften Gattin verſtrichen ſeine Tage ohne Ueberdruß und ohne Reue. Aus ſo einfachen und harmloſen Beſchäftigungen ward Theodoſius hinweg gerufen, um das Heft des Reiches zu führen — und welcher andere Herrſcher, ſeitdem es Herrſcher gegeben hat, darf ſich rühmen auf eine gleich reine, tadelloſe und ehrenvolle Weiſe zu ſeinem mißlichen Standort gelangt zu ſeyn! Dieſen in ſo fern wahrhaft großen Theodoſius beförderte nicht der ſeltſame, für die Menſchheit ſo herabwürdigende, wiewohl für die Ruhe der Staaten ſo günſtige Wahn, daß Nationen ſich erben laſſen, wie man eine Heerde Büffel oder ein Joch Ochſen erbet; nicht die ſtrafbaren Beſtrebungen einer mit Erfolg gekrönten Ehrſucht; nicht die verächtlichen Intriguen einer Hofkabale; nicht die blinde Partheylichkeit des Machthabers; ihn beförderte der tiefe Eindruck, den ſeine Tugenden und Talente in der Seele des Kaiſers und ſeiner Räthe zurück gelaſſen hatten. In den Tagen des Glücks war Theodoſius vernachläßigt worden, zur Zeit der Drangſale ward er gemißt und aufgerufen. Welche Meinung mußte Gratian von den Talenten

lenten des Mannes haben, den er allein fähig hielt, den Orient zu retten. Und welche Seelengröße mußte er ihm zutrauen, ihm, den er fähig achtete, um des Gemeinweſens willen den Mord eines Vaters zu vergeſſen.

Theodoſius, die Hoheit, welche ſeiner wartete, ſo wenig ahndend, als begehrend, tauſchte ſeine ſüße Einſamkeit nicht ohne Bedauern gegen das Geräuſch und das Gedränge des Hofes. Ehe Gratian ſeine Geſinnungen offenbarte, glaubte er vor dem Reiche ſeine Wahl rechtfertigen zu müſſen. Er übertrug dem Theodoſius die Führung des gothiſchen Krieges. Theodoſius kam, ſahe und ſiegte mit einer ſo wenig erwarteten Leichtigkeit und Schnelligkeit, daß mancher neidiſche Hofmann ſich nicht entblödete, ſeine beſcheidene Berichtabſtattung, wenn nicht gänzlicher Erdichtung, ſo doch einer prahlenden Uebertreibung zu beſchuldigen. Durch den lauten Dank der erleichterten Provinzen wurden dieſe Verkleinerer widerlegt, und Gratian ſäumte nicht länger, ſeine Abſicht zu entdecken. Theodoſius wurde zurück entboten. Wenig Gutes ließ eine ſo ſchnelle Zurückberuffung ihn ahnden. Wenig anders erwartete er von der wandelbaren Hofgunſt, denn Acht und Bann; und der gerechte Gratian überreichte ihm — das Diadem! Betroffen, beſchämt, gerührt, wegerte ſich Theodoſius mit ungeheuchelter Beſcheidenheit das blendende Geſchenk anzunehmen. Des Kaiſers dringendes Zureden beſtimmte ihn, und mit Genehmigung des Heeres und aller Rechtſchaffnen im Reiche ward Theodoſius zum Auguſtus erklärt. Alles, was einſtens Valens beſeſſen hatte, Thracien, Aſien und Egypten, ward von ſeinem freygebigen Gehülfen auch ihm übertragen; da die Beendigung des gothiſchen Krieges

vor-

vorzüglich ihm überlaſſen bleiben ſollte, ſo wurde die illyriſche Präfectur zergliedert: Pannonien, Noricum und Dalmatien blieb dem Occident. Die beyden großen Diöceſen von Dacien und Macedonien wurden mit dem orientaliſchen Reiche vereinigt. Nach Beendigung dieſer wichtigen Angelegenheit trennten ſich die beyden Kaiſer. Gratian blieb vor der Hand noch zu Sirmium. Theodoſius ging nach Theſſalonich, um eine der denkwürdigſten und wohlthätigſten Regierungen zu beginnen.

Siebentes Kapitel.

Die Regierung des Gratian, des zweyten Valentinian, und des großen Theodosius.

Fortsetzung und Beendigung des gothischen Krieges.

Das dringendste und allerdings auch das schwierigste Geschäft, was dem neuen Kaiser oblag, war die Befreyung der verheerten Provinzen und die Verdrängung oder Unterjochung der Barbaren. Nicht weniger denn vier Feldzüge bedurfte Theodosius zu diesem Zwecke, während welcher die wenig zuverläßigen Geschichtschreiber dieses Zeitraums mehrerer blutiger und entscheidender Schlachten gedenken, von welchen es ihnen jedoch nicht gefallen hat, uns die nähern Umstände aufzubewahren. Im Gegentheil ergiebt es sich aus der Vergleichung mehrerer von ihnen aufbehaltenen Züge, ingleichen aus dem gänzlichen Stillschweigen der Lobredner dieses Kaisers, daß Theodosius, viel zu vorsichtig, das Heil seines Reichs und den Ruhm seiner beginnenden Regierung an den Wurf einer einzigen Schlacht zu wagen, mehr durch Klugheit als Verwegenheit, mehr durch weises Zaudern, als durch eine unzeitige Vorschnelligkeit, den Trotz des Feindes gebrochen, und seine Macht geschwächt habe. Von Thessalonich aus, als aus dem Mittelpunkte des Kriegsschauplatzes, begnügte er sich, 379 bis 382.

die

die regelloſen Bewegungen des Feindes zu beobachten, und die Operationen ſeiner Befehlshaber vom Bosphorus bis zum hadriatiſchen Meer zu leiten. Sorgfältig verſtärkte er die Feſtungswerke der haltbaren Plätze, ergänzte und diſciplinirte ſeine Truppen, übte die Landbewohner, und inſonderheit die Bergleute in den Waffen, ergriff jeden ſich darbietenden Vortheil, und hütete ſich indeſſen wohl, dem Feinde die geringſte Blöße zu geben. Allmählich erlaubte er den Beſatzungen, hinter ihren Verſchanzungen hervor zu gehn, und den ſichern Feind zu überraſchen. Manche ſtreifende Parthey ward abgeſchnitten, aufgehoben, oder niedergehauen. Fühlte der erfahrne Befehlshaber ſich den Stärkeren, es ſey der Zahl nach, oder wegen der Beſchaffenheit des Bodens, ſo ſcheute er ſich nicht, den Feind im offnen Felde anzugreifen; und jeder noch ſo unbedeutende Vortheil diente den Muth der Römer zu beleben, und den Schrecken des gothiſchen Namens zu vermindern. Nachdrücklicher aber noch, als Theodoſius Weisheit und Beſonnenheit, arbeiteten die innern Zwiſtigkeiten unter den Gothen für die Sache der Römer. Mit Mühe nur war es den überlegenen und ehrfurchtgebietenden Talenten des Fritigern gelungen, dieſe ungeheure und äuſſerſt verſchiedenartige Menſchenmaſſe in einem einigem, aller Organiſation nur nicht gar ermangelnden Körper zuſammen zu halten. — Kaum aber war der erfahrne Feldherr von dem Schauplatz abgetreten, als das loſe geſchürzte Band, das ſo manche durch Sprache, Sitten, und alte Fehden getrennte Horden zuſammen gehalten hatte, ſich gänzlich löſte, und die Ordnung der Anarchie, die Diſciplin der Ungebundenheit, der Gemeingeiſt dem Egoismus Platz gab. Die Hunnen und Alanen ermangelten nicht, den von ihnen verdrungenen Gothen

ihre

ihre feige Flucht aufzurücken. Zwiſchen den weſtlichen und öſtlichen Stämmen erwachte der Geiſt der Eiferſucht. So manche blutige Unbilde, deren man in den Zeiten der gemeinen Drangſal ſchien vergeſſen zu haben, wa d wieder aufgeſ iſcht, und mitlerweile entwöhnte man ſich des Haſſes gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Theodoſius verſäumte nicht, dieſe günſtigen Ereigniſſe zu nutzen. Durch innerliche Anhetzungen, durch den Beyſtand, den er den Schwächern leiſtete, durch das Mitleid, was er den ſich gekränkt und beeinträchtigt wähnenden bezeugte, wußte er den Funken der Zwietracht immer ſtärker anzublaſen; durch Schmeicheleyen, Verheißungen und Geſchenke gelang es ihm, manches unzufriedene Oberhaupt der gemeinen Sache abwendig zu machen, und in ſein eigenes Intereſſe zu ziehen. In der Perſon des Modar, eines Oberhauptes von dem königlichen Geblüte der Amaler, und eines der berühmteſten Partheygänger der Gothen, gewann der Staat einen treuen Vaſallen, und einen entſchloſſenen Feldherrn. Der erlauchte Flüchtling erhielt den erhabnen Poſten eines Magiſtri Militiä, und der Kaiſer ſelbſt beehrte ihn mit einem beſondern Zutrauen. Modar brannte vor Begierde, ſeines neuen Ranges und Vaterlandes ſich würdig zu zeigen. Unterrichtet durch ſeine Kundſchafter, daß ein ſtarkes Corps ſeiner ehemaligen Landesleute mit Beute beladen, und von Wein übermannt in der Nähe läge, hieß er ſeine Mannſchaft ſich bloß mit einem Schwert und Schilde bewaffnen, überfiel die trunkenen Gothen, metzelte ſie ohne Schonung nieder, und brachte außer einer beträchtlichen Beute und einer groſſen Menge gefangener Römer, einen Zug von viertauſend Wagen zurück ins Lager. Ungleich wichtiger für Theodoſius war der Uebertritt des Athanarich. Dieſer bejahrte und be-

rühmte Anführer war durch die immer wachſende Uebermacht der ſcythiſchen Barbaren dennoch endlich gezwungen geworden, ſeines vorgeblichen Gelübdes ohngeachtet, über die Donau zu gehen, und kaum zeigte er ſich an dem dieſſeitigen Ufer als ſeine ehemaligen Stammesbrüder in zahlreichen Schaaren ſich wieder unter ſeine Fahne ſtellten. Allein das Alter hatte die Schnellkraft des grauen Kriegers gedämpft. Statt gegen den erfahrnen und kriegskundigen Fürſten, der jetzt die römiſche Welt beherrſchte, ſich in das Feld zu wagen, neigte er vielmehr gern und willig ſein Ohr zu den vortheilhaften und ehrenvollen Anträgen, welche ihm von der Seite des Kaiſers geſchahen. Theodoſius lud ihn zu einer Unterredung ein, und Athanarich ließ ſich die Einladung belieben. Der Wichtigkeit ſeines neuen Bundsgenoſſen ſattſam kundig, erwies Theodoſius dem bejahrten Krieger alle erſinnliche Ehre, ging ihm in eigner Perſon mehrere Meilen außerhalb der Hauptſtadt entgegen, umarmte ihn aufs zärtlichſte, und führte ihn im Triumph in ſeinen Pallaſt. Athanarich, ſeiner Seits, konnte nicht ſatt werden, die Wunder der öſtlichen Hauptſtadt anzuſtaunen. Ihre Größe, ihre Pracht, ihre Feſtigkeit, ihre ungeheure Bevölkerung, ihr Umfang, das unerſchöpfliche Zuſammenſtrömen von Menſchen aus allen Enden der Erde, die ſtolzen Flotten, welche mit jedem wechſelnden Winde, mit den Schätzen des Erdkreiſes befrachtet, in die vollgedrängten Häfen ſteuerten; dies alles erfüllte den erlauchten Barbaren mit Ehrfurcht und Entzücken. Warlich, rief er aus, der Herr der Römer iſt ein Gott der Erde, und wer ihn anzutaſten wagt, iſt ſeines Blutes ſchuldig! Als er die Bildſäule erblickte, welche der große Conſtantin ſeinem Vater hatte errichten laſſen, zerſchmolz er in Thränen. Er fühlte ſich einheimiſch in dieſer ungeheuern

heuern Fremde, und gelobte, ſeine Tage in ihr zu beſchließen. Nur zu bald, ſchon am vierzehnten 381.
Tage ſeines Aufenthaltes in der Hauptſtadt, beſchloß er ſie; und der ſtaatskluge Theodoſius wußte aus ſeinem, wie es ſchien, ſehr ungelegenen Todesfall größern Nutzen zu ziehen, als er aus dem längern Leben des gothiſchen Oberhauptes möchte geſchöpft haben. Er beſtattete ſeinen Leichnam auf das feyerlichſte. Er errichtete ihm ein prächtiges Denkmal, und zeigte ſich ſo gerührt von ſeinem Verluſte, und ſo voll Hochachtung für ſein Andenken, daß das ganze Gefolge des Verſtorbenen, von ſo vieler Großmuth gewonnen, in ſeine Dienſte trat. Von nun an ſuchte jeder noch übrige unabhängige Befehlshaber ſich aufs möglichſt früheſte mit dem Kaiſer auszugleichen. Jeder fürchtete, der letzte zurück zu bleiben, und vereinzelt und verlaſſen das ganze Gewicht ſeiner Rache beſtehen zu müſſen. Die hartnäckigſten und unverſöhnlichſten gingen über die Donau zurück, fanden aber auf dem von Fremden beſetzten Boden ihrer Väter ſo wenig Troſt und Frieden, daß auch ſie ſich endlich zu des Kaiſers Gnade flüchteten. Theodoſius erklärte, daß er ihrem Unglücke und ihrem demüthigen Bitten gewähre, was er ihrem Trotze habe abſchlagen müſſen. Er erlaubte ihnen, über den Strom zurück zu kommen, räumte ihnen die wüſten Striche Thraciens und Möſiens ein, verſorgte ſie zu deren Anbau mit Korn und Heerden, und bald blühte dieſer gutartige Boden unter der reuigen Pflege ſeiner ehemaligen Verwüſter lachender auf, denn jemalen.

Saphrax und Alathäus waren bald nach der 116.
Schlacht bey Hadrianopel und der Plünderung der umliegenden Provinzen über die Donau zurück gegangen, um in den mehr weſtlich gelegenen Ländern

neue Abentheuer zu ſuchen. Zehn Jahre lang waren ſie bis an das Geſtade des baltiſchen Meeres, in den Wäldern Germaniens umher geirrt. Verſtärkt durch eine Menge Abentheurer, die aus den mancherley wilden Nationen, mit welchen ſie während ihrer Wanderungen friedliche oder freundliche Verkehr gepflogen, ſich zu ihnen geſchlagen hatten, erſchienen ſie jetzt mit einmal wieder an dem mitternächtlichen Ufer der Donau, und verlangten von Promotus, dem Befehlshaber der Gränzen, ungekränkt über den Fluß gehen zu dürfen. Promotus beſchloß den Barbaren eine Falle zu legen. Nachdem er ſeine Truppen zuſammen gezogen, ſchickte er einige zuverläßige und des barbariſchen Dialekts kundige Kriegsleute über den Fluß, und hieß ſie den Gothen anerbieten, daß ſie das römiſche Lager ihnen ohne Schwertſtreich in die Hände ſpielen wollten. Die vermeinten Ueberläufer entledigten ſich ihrer Rolle nach Wunſche. Der Preis der Verrätherey ward beſtimmt, und zur Hälfte voraus bezahlt. Die Loſung ward verabredet, und die nämliche Nacht zur Ausführung des Planes feſtgeſetzt. Die Nacht war mondlos und dunkel. Die Signale wurden gegeben; augenblicklich ſchifften die Barbaren auf dreytauſend Nachen, oder vielmehr ausgehölten Baumſtämmen ſich ein; die Herzhafteſten und Handfeſteſten voran, die Schwächern in der Mitte, die Weiber, Kinder und der Troß im Nachzug. Feſt überzeugt, daß ſie das Heer unvorbereitet und im tiefen Schlummer finden würden, ruderten ſie mit angeſtrengter Kraft den breiten Strom hinüber, und glaubten jetzt das jenſeitige Geſtade erreicht zu haben, als eine unüberſteigliche Barriere ſich ihnen in den Weg ſtellte; eine dreyfache Linie nämlich aneinander befeſtigter, und mit Kriegsleuten bedeckter Fahrzeuge, welche das Ufer in einer Strecke

von

von 20 Stadien deckte. Während die Barbaren, die unerwartete Schranke zu durchbrechen, arbeiteten, krümmte die vorderſte Linie ſich in einem halben Mond. Die feindliche Flotte wurde umzingelt. Getrieben durch die Macht des Stroms und der Ruder trieben die mächtigen Galeeren wider die morſchen Nachen der Barbaren, durchbohrten, zerſchmetterten, verſenkten ſie, ſtürzten das Unterſt zu Oberſt. Tapferkeit und Geiſtesgegenwart waren hier verloren. Mit den Wellen kämpfend, und mit dem Schwerte des Feindes, ſtarben Alathäus und ſeine wackerſten Krieger. Entblößt von ſeinen Vertheidigern ergab ſich der wehrloſe Nachtrab. Theodoſius folgte auch hier ſeinem angenommenen Syſtem. Er ſchenkte den Gefangenen Leben und Freyheit, verſorgte ſie mit dem nöthigen Vorrath, und bevölkerte mit ihnen die wüſten Striche Lyciens und Pamphyliens.

Es mangelte freylich nicht an Stimmen, welche 383 bis
dieſe Maßnehmungen des Theodoſius für höchſt ge- 395.
fährlich, nicht nur für die Ruhe, ſondern ſelbſt für die Exiſtenz des Reichs erklärten. Vergebens entſchuldigten ihn ſeine Lobredner mit dem Drange der Umſtände, mit der Hülfloſigkeit des Staates, mit den Bedürfniſſen des Reiches, mit der Gefahr ein ganzes ſtreitbares Volk zur Verzweifelung zu treiben, mit der Wahrſcheinlichkeit endlich, daß die Zeit, der wechſelſeitige Verkehr, die Süßigkeiten des geſellſchaftlichen Lebens, und die Grundſätze des Chriſtenthums die Wildheit der Barbaren zähmen, und dieſelben früher oder ſpäter mit den Römern zu einem Volke zuſammen geſchmolzen werden würden. Dieſe Zeit, wofern ſie anders je erſcheinen ſollte, war wenigſtens für jetzt noch weit entfernt. Gewitzigt durch die treuloſe Niedermetzlung ihrer Kinder in den aſia-

tiſchen Provinzen, bedangen die Gothen ſichs gleich anfangs aus, daß ſie nicht durch die Provinzen zerſtreut, noch mit den Eingebohrnen vermengt, ſondern daß ſie in den Strichen und Landſchaften, die man ihnen anweiſen würde, unvermiſcht, und mit Ausſchließung aller Fremden wohnen dürften. Dieſe Einrichtung ſetzte ſie in den Stand, ihre Sprache, ihre Sitten, und ganze alte Lebensweiſe beyzubehalten. Mitten im Schoße des Deſpotismus gelang es ihnen, die Unabhängigkeit ihrer häuslichen Verfaſſung zu behaupten. Wiewohl ſie dem Kaiſer gehuldigt, und dem Recht entſagt hatten, einen König zu erwählen, ſo verſchmäheten ſie doch, den römiſchen Geſetzen und Gerichtsverordnungen ſich zu unterwerfen. Nach wie vor gehorchten ſie ihren erblichen Stammesobrigkeiten. Mitten in einem civiliſirten Staate bildeten ſie einen fremden und unabhängigen Körper; und auch diejenigen von ihnen, die in den römiſchen Heeren dienten, duldeten nicht, daß man ſie mit dem Reſt des Heers vermiſche. Unter dem ehrenvollen Titel der Verbündeten genoſſen ihrer vierzigtauſende eines höhern Soldes, als die Nationalſoldaten, prangten vorzugsweiſe mit goldenen Halsbändern, und erfreuten ſich mancher Vorrechte, welche der Diſciplin Troß boten. Ungeſtraft inſultirten ſie nicht nur den wehrloſen Bürger, ſondern ſelbſt die neben ihnen dienenden römiſchen Kameraden. Mehreremale, unter andern zu Tomi am Pontus Eurinus, und zu Philadelphia in Kleinaſien veranlaßte ihr nicht zu duldender Uebermuth Tumulte, welche ſich in blutige Metzeleyen, beydemale aber zum Nachtheil der Herausforderer endigten. Alle Gunſtbezeugungen, welche der Hof an ſie verſchwendete, vermochten demnach nicht, ſie aufrichtig an deſſen Intereſſe zu feſſeln. Mehreremale verließen ſie des Kaiſers Fahnen,

nen,

nen, gerade dann, wenn er ihrer am nöthigſten bedurfte. Dies geſchah unter andern während des bald zu erzählenden Bürgerkriegs mit Maximus. Viele tauſend Gothen entliefen bey dieſer Gelegenheit ihren Fahnen, und flüchteten, von mancherley unnüzzem Geſindel verſtärkt, in die macedoniſchen Sümpfe, aus welchen ſie alle angränzende Provinzen befehdeten. Nur mit äußerſter Mühe, und viel perſönlichen Gefahren, gelang es Theodoſen, ihren Schlupfwinkel zu entdecken, und die meineidigen Räuber zu vertilgen. Es ging eine Sage unter den Römern, daß alle dieſe Barbaren, ehe ſie dem Reiche ſich hätten einverleiben laſſen, durch die fürchterlichſten Eide ſich verbunden hätten, dem Haſſe wider die Römer nie zu entſagen, ſondern unter der Maske der Freundſchaft und Bundesverwandſchaft den Zeitpunkt abzuwarten, wo ſie ihrer Rachgier und Herrſchſucht volle Gnüge würden leiſten können. Manche edlere und der Dankbarkeit fähigere Gemüther wurden freilich durch die Wohlthaten des Kaiſers, und allerley geſellſchaftliche Verbindungen in der Folge veranlaßt, dieſen blutigen und treuloſen Anſchlägen zu entſagen. Es bildete ſich allmählich bey Hofe eine zwiefache feindſelige Parthey, deren die eine ihre alten frühern Verbindungen, die andere ihre ſpäteren, als die bindendſten und verpflichtendſten vertheidigte. An der Spitze der Freunde Roms und des Friedens ſtand Fravitta, ein angeſehener und edelmüthiger Jüngling, den die Triebfedern der Sympathie, der Dankbarkeit, und ſelbſt der Verſchwägerung (denn er hatte eine römiſche Dame geheyrathet) in einen aufrichtigen Freund der Römer umgewandelt hatten, wogegen der trozzige und treuloſe Priulf nicht aufhörte, die rachmüthige Denkungsart ſeiner Landesleute zu entflammen. An einem ſehr feyerlichen Tage, wo der Kaiſer, ſeiner

ner Gewohnheit nach, die gothiſchen Oberhäupter bewirthete geriethen die beyden Gegner an der kaiſerlichen Tafel ſelber in ein heftiges Gezänke. Erhitzt vom Weine, verrieth Priulf zu Fravittas äußerſtem Verdruſſe den ganzen Groll ſeines Herzens, und alle verrätheriſche Plane ſeiner Nation. Der beſorgte Theodoſius eilte, die ſtürmiſchen Gäſte zu beurlauben. In dem Augenblick aber, in welchem Priulf ſcheltend und tobend den Saal verließ, eilte Fravitta hinter ihm her, und ſtreckte ihn mit ſeinem Speer todt zu Boden. Schon ſtürmten die Anhänger des Erſchlagenen mit gezucktem Schwert auf ſeinen Mörder ein, und Fravitta würde ihrer Wuth gefallen ſeyn, wenn nicht die kaiſerliche Leibwache herbey geeilt wäre, und den muthigen Verfechter der gemeinen Sache in Schutz genommen hätte. So manche verdächtige Symptome ließen für die Zukunft wenig gutes ahnden. Sie ließen fürchten, daß ſobald das Heft des Reichs von weniger feſten Händen geführt, oder die Aufmerkſamkeit und Macht des Staats auf mehrere Gegenſtände vertheilet würde, dieſe feindſeligen Fremdlinge die Maske abwerfen, auch dem Namen der Abhängigkeit entſagen, und in einem Reiche den Meiſter ſpielen würden, deſſen entnervte Bürger nicht länger taugten, die Erwerbungen von ſieben Jahrhunderten zu behaupten.

Maximus Empörung. Gratians Tod.

Seitdem die Alemannen gedemüthigt, und die Gothen durch Theodoſius beſchäftigt waren, überließ ſich Gratian einer Ruhe, welche faſt an Indolenz gränzte. Die natürliche Herzensgüte des liebenswürdigen Jünglings wurde nicht hinlänglich durch jene Klugheit unterſtützt, welche das Reſultat der Erfahrung, noch durch jene Menſchenkunde, welche die

Frucht

Frucht entweder einer gewiſſen angebohrnen Intuitionsgabe, oder einer vielfältigen Beobachtung iſt. Sein offenes und lenkſames Herz nahm willig jeden Eindruck an, den man von außen hinein zu legen ſuchte. Geleitet durch den Rath und die überlegnern Talente derjenigen Männer, welchen Valentinians väterliche Fürſorge die Leitung ſeines Sohns anvertraut hatte, handelte er in den erſten Jahren ſeiner Regierung mit Schicklichkeit, mit Nachdruck und mit Würde. Sobald aber dieſe ſchützenden Genien des Reichs und ſeines Beherrſchers, Einer nach dem andern, von dem Schauplatz abgerufen worden, dieſe durch den Tod, jene durch die Dankbarkeit ihres kaiſerlichen Zöglinges, welcher ſie zu mancher wichtigen Statthalterſchaft beförderte, blieb der jetzt unberathene Gratian dem Einfluſſe der Prieſter überlaſſen, welche eine blinde Unterwürfigkeit unter den Ausſpruch der Kirche für die erſte aller Fürſtentugenden hielten, und den Einblaſungen ſelbſtſüchtiger Höflinge, deren Verdienſt und Rechtſchaffenheit auch nur zu bezweifeln, für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät galt. Während er bey deren Emſigkeit und Redlichkeit in Abſicht der zu beſorgenden Staatsgeſchäfte ſich gänzlich beruhigte, überließ er ſich ohne Rückhalt ſeinem Hange zur Jagd, zum Reiten, zum Bogenſchießen und Wurfſpießwerfen. Ganze Ländereien wurden zum Behuf der kaiſerlichen Jagd eingeheget, und mit allen Arten von wilden Thieren angefüllet. Zweckloſe und geringfügige Fertigkeiten wurden von dem erſten Herrſcher des Erdbodens, als der höchſte Gipfel menſchlicher Vollkommenheiten kultiviret, und die vorlaute Menge entblödete ſich nicht, einen Fürſten, der das Herz eines Titus hatte, dieſes einzigen ähnlichen Zuges wegen mit einem Nero und Commodus zu vergleichen.

Jedoch das Murren eines zwar vorlauten, aber ohnmächtigen und feigen Pöbels würde Gratianen wenig geſchadet haben, wenn er durch ſeine Unbeſonnenheit ſich nicht auch der Achtung und Liebe des Heeres verluſtigt hätte. Eben ſeine Vorliebe für jene körperliche Uebungen, welche höchſtens die Erholung, nie aber das Geſchäft der Fürſten ſeyn dürften, verleitete ihn, jenen ſcythiſchen Barbaren, deren Bekanntſchaft das Reich ſeit einiger Zeit ſo theuer erkauft hatte, den begeiſtigten Alanen, den roſſetummelnden Hunnen vor den natürlichen Vertheidigern des Reiches einen dieſen äuſſerſt anſtöſſigen Vorzug einzuräumen. Er errichtete ſich eine eigene alaniſche Leibwache. Von ihr begleitet ſtreifte er Tage und Wochen lang in den Wäldern und Parken herum. Er vergaß ſein Selbſt ſo ſehr, daß er ſich dem Volke und dem Kriegsheer häufig in dem ganzen Koſtüm eines ſcythiſchen Kriegers zeigte. Eine ſo unbeſonnene Vernachläſſigung alles Wohlſtandes empörte den Bürger, wie den Kriegsmann, den Römer, wie den Germanen. Laut ſchrieen ſie, daß man einem Kaiſer entſagen müſſe, welcher den Sitten und der Tracht der Väter entſagte. Des ganzen Occidentes bemächtigte ſich ein Geiſt der Unzufriedenheit, der in dem entlegenen, und eben deshalb an Meutereien ſo fruchtbaren Britannien, zu einer förmlichen Empörung reifte.

383. Magnus Clemens Maximus, ein Landsmann, und, wenn wir anders ſeinem eigenen Vorgeben trauen dürfen, ein Verwandter des Theodoſius, hatte in ſeiner Jugend zugleich mit dieſem in Britannien gedienet, in den Feldzügen wider die caledoniſchen Barbaren ſich einigen Ruhm erworben, und nach und nach zu den höhern Befehlshaberſtellen ſich herauf gearbeitet. Nicht ohne Neid vernahm er das glor-

plötzliche und unerwartete Emporkommen seines Jugendgefährten. Seine Verheyrathung mit einer reichen britischen Erbin empfohl ihn den Eingebohrnen; seine militärischen Talente, seine Herablassung und Leutseligkeit empfahlen ihn den Truppen der Insel. Ohne durch allzu rasche, und unversuchte Maßnehmungen sich bloß zu geben, wußte der schlaue Befehlshaber die Unzufriedenheit mit der herrschenden Regierung so künstlich zu unterhalten, und die Meinung und die Stimme des Volks so geschickt zu leiten, daß er mit dem Purpur bekleidet wurde, ohne daß er ihn schien gesucht, ja auch nur gewünscht zu haben.

Der unwiderrufliche Schritt war inzwischen kaum gewagt, als Maximus alle seine Energie aufbot, um durch den Erfolg ihn zu rechtfertigen. Britannien allein vermochte weder seinen Ehrgeiz zu befriedigen, noch seine Unabhängigkeit zu begründen. Ueberzeugt, daß Gratianen zwar zu kommen das einzige Mittel wäre, ihn zu erdrücken, schiffte er an der Spitze einer blühenden britischen Jugend sich ein, landete in den Mündungen des Rheins, und durchflog das ganze nördliche Gallien, dessen Einwohner und Legionen ihm überall ihre Unterwerfung entgegen trugen. Schon stand er vor den Thoren der Hauptstadt, ehe Gratianus würdigte, die Waffen, mit welchen er die wehrlosen Thiere des Waldes verfolgt hatte, gegen den Feind seiner Krone und seines Lebens zu wenden. Seine Hülfsquellen waren noch unerschöpft. Die Truppen, welche ihm übrig blieben, waren der Macht des Empörers mehr denn gewachsen; und in den Personen des Merobaudes und Vallio besaß er zween Befehlshaber, deren Treue so gereift war, als ihre Feldherrnaugenden. Alle diese Vortheile wurden durch die meuterischen Gesinnungen

des

des Kriegsheers, und durch die Schwäche ſeines Anführers vernichtet. Binnen fünf Tagen ſahe Gratianus ſich von aller Welt verlaſſen, und, was übler war, auch von ſich ſelber. Er verklagte das Schickſal, verwünſchte die Menſchen, warf die Inſignien der Kaiſerſchaft von ſich, und eilte einem Lande zu entrinnen, das er mit Wohlthaten überhäuft hatte, und das mir ſchwarzem Undank ihn lohnte. Mehr denn einmal erfuhr er während ſeiner Flucht, daß dem Unglücklichen jede Thür verſchloſſen iſt. Ein einziger ſeiner ehemaligen Günſtlinge nahm ihn auf — um ihn zu verrathen. Beym Aufſtehen von der Tafel ward der unglückliche Gratian ermordet, und ſein verſpritztes Blut, welches man wegzuwaſchen ſich nicht bemühete, klagte noch den Enkeln die Falſchheit der Menſchen, und die Unbeſtändigkeit des Schickſals. Mallobaudes und Vallio theilten das Verhängniß ihres Herrn. Auch ſie wurden verkauft und verrathen; doch war ihr Blut das letzte, was den Thron eines Uſurpators befeſtigte, der ſich zum Geſetz gemacht hatte, durch die Milde die Gemüther zu unterjochen, nicht aber durch die Strenge.

Valentinian und Juſtina zitterten. Theodoſius war ferne. Italien war von Truppen entblößt. Gemüther, die mit jeder herrſchenden Regierung unzufrieden, unaufhörlich nach Neuerungen dürſteten, mangelten auch nicht in ihrem Staaten. Alles, was ſie thun konnten, war, daß ſie die Päſſe in den Alpen beſetzten, und durch den frommen und berühmten Biſchof von Meyland dem glücklichen Uſurpator Frieden anbieten ließen. Maximus, durch ſeinen ſchnellen Erfolg aufgeblaſen, entblödete ſich nicht, zu begehren, daß Valentinian in Perſon erſcheinen, und dem Mörder ſeines Bruders huldigen ſolle. Die Furcht vor einem

einem mächtigern Rächer bewegte ihn indeß, ſich zu billigeren Bedingungen zu bequemen. Valentinian erkannte ihn für den rechtmäßigen Beherrſcher der transalpiniſchen Provinzen, wogegen Maximus ihm den Beſitz ſeiner bisherigen Staaten zuzuſichern geruhte.

Von einem raſtloſen Weibe und einem noch unmündigen Knaben hatte Maximus wenig zu beſorgen; deſtomehr aber von Theodoſius Herrſchergenie und lang geprüfter Erfahrung. Um aufs möglichſt früheſte zu erfahren, weſſen er von dem ſich zu gewärtigen habe, beſtellte er ihn nicht nach damaliger Hofetikette durch einen verächtlichen Verſchnittenen, ſondern durch einen Hofbeamten, deſſen Alter und verdienſte Achtung verlangten. Gleich fern von kriechender Schüchternheit und prahlender Anmaßung, wußte dieſer die Würde ſeines Herrn zu behaupten, rechtfertigte deſſen Betragen, wälzte die Schuld des Mordes Gratians auf den vorſchnellen Eifer der Soldaten, erklärte die friedliche Geſinnung ſeines Herrn, deſſen vorwaltende Neigung, mit dem Beherrſcher des Orients ſeine Macht zur Vertilgung der gemeinſchaftlichen Reichsfeinde anzuwenden, zugleich aber auch deſſen furchtloſe Entſchloſſenheit, im Falle Theodoſius den Beſitz eines Theils des Reichs ihm nicht zugeſtehen wolle, in ehrlicher offener Fehde um die Beherrſchung des Ganzen mit ihm zu kämpfen. Es war nicht ganz leicht, auf ſo entſcheidende Anträge eine gleich entſcheidende Antwort zu geben. Triebfedern der Ehre und Dankbarkeit, ja ſelbſt die Rückſicht auf eigene Sicherheit, wenn auch nicht auf die gemeine Sache der Fürſten, ſchienen den Theodoſius auf der einen Seite laut zu einem Kriege aufzufordern, von welchem die Macht des Gegners, der Jammer des Bürgerkrieges, die Erſchöpfung des

Oſten,

Thron, und die noch immer ungebrochene Macht der Barbaren ihn auf der andern Seite eben ſo laut ermahnten. Seiner Menſchlichkeit, vielleicht auch ſeiner Staatsklugheit ſchien es gerathener, Einen Schuldigen entwiſchen zu laſſen, als Millionen Unſchuldiger über dem Verſuche, ihn zu beſtrafen, aufzuopfern. Maximus Abgeordneter ward in Frieden und in Ehren entlaſſen. Die Uſurpation ſeines Gebieters ward als rechtmäßiger Beſitz anerkannt, und das Bildniß des neuen Auguſtus denjenigen ſeiner beyden Gehülfen im ganzen Reiche beygefüget.

Kirchliche Verhandlungen der drey Kaiſer. Unterdrückung des Arianismus.

Wie das Kreuz dem großen Conſtantin, ſo verdankte das Heidenthum ſeine Auferſtehung dem großen Theodoſius. Theodoſius iſt der erſte chriſtliche Kaiſer, der auf den gleichwerthlichen Sohn getauft 98. wurde. Zu Ende des erſten Jahres ſeiner Regierung ward er zu Theſſalonich von einer Krankheit überfallen, welche ihn an den Rand des Grabes führte. In dieſem ernſthaften Augenblicke gedachte Theodoſius des Heils ſeiner Seele, und wie hätte er nach den Begriffen der Zeit ſich ſeiner kräftiger verſichern können, als durch die Weihe der Taufe. Er ließ den Biſchof des Ortes rufen, den heiligen Achelius, einen Mann, von dem man feſtiglich glaubte, daß, ſo wie einſtens auf Hiskias Gebet der Würgengel Sanheribs Heer von den Mauern Jeruſalems weggetrieben habe, alſo auch auf das flehige die Gothen von den Mauern Theſſalonichs durch die Peſt weggeſcheucht worden ſeyn. Theodoſius erſte Frage, als der fremde Biſchof an ſeinem Lager erſchien, war die, zu welchem Glauben er ſich bekenne. Ich bekenne, alſo

antwortete Acholius, den nämlichen Glauben, welchen die heiligen Väter zu Nicäa bekannten, und unsere ganze Provinz bekennt keinen andern. Glücklicher, als die Provinzen des Orients, und als die kaiserliche Hauptstadt selber, in welcher gotteslästerliche Schismatiker den Schoß der Kirche zerreißen, hat Macedonien allein dem Geist des Arianismus widerstanden, und den Ruf unversehrter Rechtgläubigkeit behauptet. Theodosius, welcher selbst im Schoße der rechtgläubigen Kirche erzogen war, freute sich, von einem Mitgliede derselben die Taufe empfangen zu können. Noch glühend von dem Feuer der Andacht, das die heiligen Gebräuche in seinem Innern angefachet hatten, publicirte er ein Edict, in welchem er dem ganzen Erdkreis seine Ueberzeugungen kund that und aufdrang. Es ist, heißt es, unser kaiserlicher Wille, daß alle Nationen, welche sich unsers milden Scepters erfreuen, demjenigen Glauben standhaft anhängen sollen, welchen der heilige Peter die Römer lehrte, welchen eine getreue Ueberlieferung auf uns vererbte, und welchen in unsern Tagen der Pabst Damasus und Petrus, der Bischof von Alexandrien, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, bekennen. Gleich ihnen lasset nach der Lehre der Apostel, und nach den Vorschriften des Evangelii uns glauben, an die einige Gottheit des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, an ihre ungetheilte gleiche Majestät, und an eine anbetungswürdige Dreyeinheit. Nur die, welche zu dieser Lehre sich bekennen, berechtigen wir zu dem Titel, katholischer Christen;

woge-

wogegen wir alle andere, als raſende und wahnſinnige Menſchen mit dem ehrloſen Namen der Achtmarianer brandmalen, und feyerlichſt erklären, daß ihre Zuſammenrottirungen nicht länger den ehrwürdigen Namen der Kirche führen ſollen. Mögen ſie ſich des ſtrengſten Urtheils der göttlichen Gerechtigkeit gewärtigen, und über dieſes noch aller Strafen, welche ihnen aufzulegen die Stimme der himmliſchen Weisheit uns gebieten wird. — Einſtimmiger mit ſich ſelbſt, als Conſtantius, verlangnete Theodoſius den Inhalt dieſes Edictes nie durch ſeine Thaten. Ungeachtet den Sophismen und geſchriebenen Bekenntniſſen der Arianer, hielt er feſt und unbeweglich an den Glaubensformeln, die er ſeinen Unterthanen einmal als die einzig wahren angekündigt hatte. Schien ja der Eifer für die reine Lehre in der Seele des gutmüthigen Kaiſers bisweilen einen nachzulaſſen, ſo wußte ſeine Gattin, die ortholoxe Placilla ihn gar bald vermittelſt eines oder andern Kunſtgriffs wieder anzufachen. Sie war es, welche jene berühmte Rede veranlaßte, die den gerade damalen wankenden Kaiſer ſo ſehr denn jemalen an die Sache des Athanaſius feſſelte. Theodoſius hatte ſeinem kleinen Sohn, dem Arcadius, den Titel und Rang des Auguſtus ertheilet. In allem Glanz der Kaiſerſchaft ſaßen die beyden Fürſten auf ihren Thronen, und nahmen die Huldigungen ihrer Unterthanen entgegen. Auch Amphilochius von Ikonium war herein, begegnete dem Vater die ſchuldige Ehrerbietung, beſonders aber den Sohn mit ſo wenigen Umſtänden, daß Theodoſius, durch ein ſo pöbelmäßiges Benehmen ergrimmt, den übermüthigen Prieſter aus der Thüre zu ſtoßen befahl. Das eben war, was Amphilochius beab-

beleidigte. Bedenk, o Kaiser! rief er, daß gerade dies das Urtheil seyn wird, welches der König der Könige den Ruchlosen bereiter, welche den Vater zu verehren vorgeben, während sie die Majestät des gleichwesentlichen Sohnes anzuerkennen sich weigern. — Theodosius war entzückt über die Frömmigkeit und den Witz des Bischofs. Er umarmte ihn aufs zärtlichste, und fühlte in seinem Abscheu gegen den Arianismus sich mehr denn jemal befestigt.

Seit vierzig Jahren war der Arianismus zu Constantinopel herrschend gewesen. Durch die lange Uebung war das müßige, irrige, und vorwitzige Gesindel dieser Stadt in alle Geheimnisse der trinitarischen Dialektik eingeweiht worden. „Jeder Handwerker, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, jeder Krämer und jeder Sklave ist ein Theologe. Man predigt auf den Gassen, und in den Kramläden. Wünschest du ein Stück Geldes zu wechseln, so erzählt man dir, worin der Sohn sich von dem Vater unterscheide; erkundigst du dich nach dem Preise einer Semmel, so antwortet man dir, daß der Sohn geringer sey, als der Vater; frägst du, ob das Bad fertig sey, so erwiedert man, der Sohn sey aus nichts erschaffen. — Seit Valens den Gregorius verbannt hatte, blieb der Arianer Demophilus, der zweyte nach Macedonius, im Alleinbesitz aller Kirchen der Kaiserstadt. Während jeder verächtliche Sektirer unter dem Schutze der herrschenden Parthey eines tiefen Friedens genoß, wurden die Schüler des Athanasius mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Ohne Hirten irrte die verwaiste Heerde auf den Bergen umher, oder ward ein Raub der verfolgenden Wölfe. Nämlich reizte diese verfolgende Wuth, den Eifer der Homou-

ſamer nur noch immer ſtärker zu entflammen. Die gemeinſchaftliche Drangſal nöthigte ſie, ſich um ſo feſter aneinander zu ſchlieſſen, und kaum war Valens dahin, als ſie beſchloſſen, unter der Leitung eines rechtgläubigen Biſchofs ſich wieder in eine ordentliche 379. Gemeine zu verſammeln. Ihre Wahl fiel auf Gregorius von Nazianz, den genievollſten, beredſamſten und unerſchöpflichſten der damaligen Kirchenlehrer. Gregorius war zwar bereits mit dem biſchöflichen Charakter bekleidet, jedoch an keine beſondere Gemeinde gebunden. Von ſeinem übermüthigen Freunde, dem Erzbiſchof Baſilius zu Cäſarea, war er zum Biſchofe zu Saſima ernannt worden, einem ſo armſeligen und zurückſchreckenden Neſte, daß Gregor ſich nie entſchlieſſen konnte, mit einer ſo häßlichen Braut ſeine geiſtliche Heyrath zu vollziehn. Lieber übernahm er es, ſeinen hochbejahrten Vater in deſſen biſchöflichen Verrichtungen zu Nazianz zu unterſtützen, und hier war es, wo Gregor den Ruf der Conſtantinopolitaner empfing. Da er ſich Kraft und Muth genug zutraute, um einem ſo groſſen und ſtürmiſchen Wirkungskreiſe vorzuſtehen, ſo wagte er es, ſich an die Spitze der ſtreitenden Kirche zu ſtellen. In Ermangelung eines eigenen gottesdienſtlichen Gebäudes, ward ein geräumiges Zimmer in dem Hauſe eines Privatmannes zum Verſammlungsſaale eingeweiht. Um ihre keimenden Hoffnungen auszudrücken, nahm die Gemeinde den Namen des Auferſtandenen an, und Gregorius fing an, mit dem Zauber ſeiner Beredſamkeit die wiedervereinigten Gläubigen zu entzükken, zu erbauen, und zu entflammen. Unmöglich konnte die herrſchende Parthey ſo kühnen Ausnehmungen mit Gleichmüthigkeit zuſchauen. Mit der Beſchuldigung, daß Gregorius drey abgeſonderte Gottheiten lehre, gelang es ihnen, den Pöbel aufzuhetzen.

Ein

Ein Schwarm von Bettlern, Mönchen, und Weibsbildern berannte die heilige Anaſtaſia, die Thüren wurden geſprengt; Steine, Prügel, Feuerbrände flogen um die Köpfe der Homouſier, und da ein Menſch in dem Gefechte umkam, ſo hatte Gregorius, der deshalb vor Gericht erſcheinen mußte, die Genugthuung, ſich einen Apoſtel zu wähnen, der vor dem Sanhedrin der Gottloſen den Namen Jeſu bekennete.

Theodoſius Taufe und rechtgläubiges Edict, das 380.
vorzugsweiſe an die Einwohner der Kaiſerſtadt gerichtet war, berechtigte die Homouſier zu den lüſternſten Erwartungen. Mit lautem Jubel empfingen ſie den Beſchützer des Glaubens, welcher ſeinerſeits nichts angelegentlichers hatte, als bald nach ſeinem Einzuge in die Hauptſtadt den Damophilus vor ſich zu fordern, und ihm die ſchwierige Alternative vorzulegen, entweder unverzüglich den nicäiſchen Glauben zu unterzeichnen, oder die Kathedrale der heiligen Sophia, den biſchöflichen Pallaſt und alle Kirchen der Kaiſerſtadt den Homouſiern zu überliefern. Damophilus wählte ohne Bedenken das letztere. Er wanderte ins Elend. Seinen Anhängern wurden die Drangſale, die ſie den Katholiken angethan hatten, auf den Kopf vergolten. Die geſammten hundert Kirchen der Hauptſtadt wurden den Homouſiern eingeräumt, die nicht den zehnten Theil derſelben füllen konnten, während der bey weiten gröſte Theil der Einwohner ſich genöthigt ſahe, ſeinen Gottesdienſt vor den Thoren zu halten. Gregorius wurde von dem Kaiſer ſelber im Triumph durch die Gaſſen begleitet, unter dem Schutze einer gewaffneten Macht in die Kathedrale eingeführt, und von des frommen Kaiſers eignen Händen auf ſeinen erzbiſchöflichen Stuhl gepflanzt. Weit entfernt aber, daß der gefühlvolle Biſchof durch

dies Gepränge ſich hätte geſchmeichelt fühlen ſollen, geſteht er vielmehr mit Wehmuth, daß Conſtantinopel an dem Tage ſeiner Einweihung einer durch Sturm eroberten Stadt geglichen habe; daß er gleich einem Wolf in den Schafſtall gedrungen ſey, und nicht gleich einem Hirten; daß die blinkenden Waffen der kaiſerlichen Leibwache ihn zwar vor thätlichen Angriffen geſchützt hätten, nicht aber vor den Vermaledeyungen, welche ein unzähliges Volk aus den Thüren, Fenſtern, und von den Dächern herunter auf ſein Haupt herab gedonnert hätte.

Sechs Wochen ſpäter gab Theodoſius ein Edict, in welchem, wie in der Hauptſtadt, ſo auch überall im ganzen Reiche die Arianer, Eunomianer, Phetinianer, und überhaupt alle Schismatiker der Kirchen beraubt, und diejenigen, welche der Vollziehung dieſes Befehls ſich widerſetzen würden, mit den ſchwerſten Strafen bedrohet wurden. Sapores, einer der begünſtigtſten Feldherrn des Theodoſius, ward mit unumſchränkter Vollmacht verſehen, um dieſen unduldſamen Befehl im ganzen Oſten geltend zu machen; und er entledigte ſich ſeines entweder mit ſo vieler Mäßigung, oder auch mit ſo vieler Nachſicht, daß die ganze kirchliche Geſtalt des Orients ohne Blutvergießen, ja ſelbſt ohne einigen bedeutenden Tumult umgeändert wurde. Zu Antiochien allein ward es ihm ſchwer, die Eintracht wieder herzuſtellen, nicht aus Schuld der Arianer, deren Biſchof Vitalis leicht verdrängt wurde, ſondern aus Schuld der Rechtgläubigen ſelber, welche, durch eine doppelte Biſchofswahl entzweyt, die Einen dem Meletius, die andern dem Paulinus anhingen. Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, die Partheyen gütlich zu vergleichen, griff Sapores durch, erklärte den Meletius

tius für den rechtmäßigen Biſchof, und nöthigte ſeinen Gegner, ſich mit dem Beſitze einer einzigen Kirche zu begnügen.

Um dem Frieden der Kirche eine noch feſtere 381.
Baſis, und dem Nimbus ſeiner Rechtgläubigkeit einen noch ſchimmerndern Glanz zu geben, verſammelte Theodoſius zu Conſtantinopel eine Synode. Hundert und funfzig Biſchöfe erſchienen, beſtätigten und ergänzten das nicäiſche Symbol, verdammten die Gotteslästerung der Macedonianer, die zwar wohl einen Bitheism, nicht aber einen Tritheism mit ihrer Vernunft reimen konnten, übertrugen die Gleichweſentlichkeit des Sohnes auch auf den heiligen Geiſt, und ertheilten dem trinitariſchen Syſtem ſolchergeſtalt die volle Kündung. Minder beyfallswürdig ſind die übrigen Verhandlungen der heiligen Synode. Meletius ſtarb während des Concilii. Es ward vorgeſchlagen, durch die Anerkennung des Paulinus, deſſen Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit über allen Zweifel erhaben waren, dem antiochiſchen Schisma ein Ende zu machen. Allein der hochheiligen Synode beliebte ein anderes. Sie erklärte, daß es der öſtlichen Kirche, welche mit der ſichtbaren Gegenwart des Erlöſers wäre begnadigt worden, nicht gezieme, ihrer weſtlichen Schweſter (als welche den Paulinus unterſtützte) nachzugeben. Flavianus, der doch während der Spaltung allen Anſprüchen auf das Biſchum eidlich entſagt hatte, ward zu Meletius Nachfolger ernannt, und das Schisma bis zu einer unabſehlichen Dauer verlängert. Unverantwortlicher noch war das Benehmen der Väter gegen den wackern Gregorius. Erzürnt durch die Freymüthigkeit, mit welcher der beredte Prälat die Sache des Paulinus verfochten hatte, überließen ſie ihn der Verfolgung eini-

ger egyptiſcher Biſchöfe, welche einen alten Canon (vermöge deſſen den Biſchöfen unterſagt wurde, mehrere Biſthümer zugleich zu beſitzen) gegen Gregorius geltend machten. Gregorius verſchmähte, ſich zu verantworten. Er erklärte, daß er nach Jonas Beyſpiel den drohenden Sturm durch Aufopferung ſeiner Selbſt beſänftigen wolle, und reſignirte ſeinen erhabenen Poſten in die Hände der Synode und des Kaiſers. Nachdem er, in einer pathetiſchen Abſchiedspredigt, von den Menſchen und den Engeln, von der Stadt und dem Kaiſer, von dem Oſten und dem Weſten Abſchied genommen hatte, kehrte er in ſeine Einſamkeit zurück, und verlebte den Reſt ſeiner Tage im tröſtenden Schoße der Ruhe und der Muſen. Die Synode ſaß bis in den Julius, und da der Occident ihren Beſchlüſſen mit der Zeit beytrat, ſo gelangte ſie zu der ſo ſchlecht verdienten Ehre, als die **zwote ökumeniſche** betrachtet zu werden.

380 bis 394. Theodoſius begnügte ſich nicht, den Uebermuth der Arianer gebrochen, und die Drangſale, welche ſie ſeinen Glaubensgenoſſen zugefügt, ihnen doppelt und dreyfach vergolten zu haben. Er betrachtete die Kezzerey wie Hochverrath, und jeden anders denkenden, als einen freventlichen Empörer wider die Majeſtät des Himmels ſowohl, als der Erde. Jenem überließ er es, dem Rebellen eine qualvolle Ewigkeit zu bereiten; während er ſich ſelbſt befugt hielt, ihm das zeitliche Leben auf alle erſinnliche Weiſe zu erſchweren. In einer ganzen Reihe der unduldſamſten Edicte beraubte er dieſe Unglücklichen aller Wohlthaten und alles Schutzes der Geſellſchaft. Er unterſagte ihren Geiſtlichen, bey Strafe der Verbannung und Güterein ziehung, die Verbreitung ihrer fluchwürdigen Grundſätze; er büßete einen jeden, der die

Weihe

Weihe eines ketzerischen Priesters vollzogen, oder nur befördert hatte, um zehn Pfund Goldes; er verbot schlechterdings alle gottesdienstliche Zusammenkünfte der Schismatiker, möchten sie bey Tage oder bey Nacht, in den Städten oder auf dem freyen Felde gehalten werden. Die Personen der Ketzer wurden für ehrlos erklärt, und wenig fehlte, daß sie nicht auch für vogelfrey erklärt worden wären. Die Eunomier, als die zwischen dem Sohn und Vater unterschieden, wurden des Rechts beraubt, ihre Eltern beerben, oder über ihre Güter verfügen zu können. Der Manichäismus ward geradezu des Todes schuldig befunden, ja selbst der Tessarakaidekatismus, der das Osterfest anders berechnete, als die allein seligmachende Kirche. So tyrannische Edicte mußten die Nachwelt bewegen, den großen Theodosius, den Liebling der Rechtgläubigen, und das Schrecken der Ketzer, den achten Heinrichs, den zweyten Philipps, und den neunten Karls an die Seite zu setzen; wenn seine Justizpflege nicht ungleich wilder gewesen wäre, als seine Gesetzgebung, und wenn ihm nicht mehr darum zu thun gewesen wäre, seine widerspenstigen Unterthanen zu schrecken, oder zu bekehren, als an ihrem Leben, ihren Gütern und ihrer Freyheit sich wirklich thätig zu vergreifen.

Theodosius bekannte die Grundsätze der Verfol- 385.
gung; aber Maximus übte sie. Unter seiner Autorität wurden dem christlichen Fanatismus die Erstlinge geopfert. — **Priscillian**, Bischof von Avila, ein Mann von Geburt, Vermögen, Gelehrsamkeit und Rednertalenten, unterhielt über die Natur der Seele, und die Person des Erlösers einige speculative Meinungen, die noch aus der alten Gnosis herflossen. Seine Sittenlehre war eine der strengsten. Er verdammte selbst die gesetzmäßige Befriedigung

des Geſchlechtstriebes. Er enthielt ſich aller animaliſchen Nahrungsmittel, und ſuchte durch Faſten und Wachen, Beten, und jede Kaſteyung den thieriſchen Menſchen zu kreuzigen und zu tödten. Seine Verfolger freylich, unter welchen Ithacius von Oſſonoba der unverſöhnlichſte war, beſchuldigten ihn der allerverabſcheuungswürdigſten Gräuel, der Zauberey, der Gottesleugnerey, und der unnatürlichſten Unzucht. Aber welchen Glauben verdienen die pathetiſchen Vorſpiegelungen eines Menſchen, für deſſen wollüſtige Lebensart die Enthaltſamkeit der Priscillianiſten ein ſtiller Vorwurf war; welcher überall, wo er eine feurige Andacht, und eine feine Sittenſtrenge fand, Priscillianismus witterte, und in der ganzen Procedur gegen jene Unglücklichen eine Leidenſchaft, eine Bitterkeit ja ſelbſt einen Blutdurſt äuſſerte, welche einer ruhigen Unterſuchung ihn durchaus unfähig machten. Er war es, der dieſen Schwärmer vor der Synode zu Bourdeaux verklagte; und als Priscillian an den Kaiſer appellirte, eine Berufung, welche die heiligen Väter mit Beeinträchtigung ihrer ſonſt ſo ſtreng verfochtnen Rechte diesmal gelten ließen, war auch er es, der an Maximus Hofe die Verurtheilung der Unglücklichen mit unverſöhnlichem Eifer betrieb. Sie wurden verhört, gefoltert, und zum Tode verdammt. Umſonſt verwandte der berühmte Martin von Tours ſich für die Unglücklichen. Das Urtheil wurde vollzogen. Priscillian wurde enthauptet, mit ihm zwey Presbyter, und zwey Diaconi, Latronianus, ein Dichter, der den Ruhm der Alten erreichte, und Eucheria, eine edle Matrone, die Witwe des Redners Delphidius. Zween andere Biſchöfe wurden in eine der entlegenſten und ödeſten Inſeln des Nordmeers verbannt, und noch andere mit dem Verluſte ihrer Güter beſtraft. Ein ſo unerhörtes Verfahren empörte die ganze Kirche.

Sie,

Sie, welche die anders denkenden ohne Erbarmen zu den Flammen der Hölle verdammte, konnte das Blut derſelben nicht ohne Schaudern fließen ſehn. Die heiligſten und angeſehenſten Biſchöfe, unter ihnen Martinus von Tours und Ambroſius von Meyland, entſagten der kirchlichen Gemeinſchaft der Verfolger Priscillians. Ithacius ward abgeſetzt und excommunicirt. Der Priscillianismus aber, durch das Blut ſeiner Märtyrer genährt und verherrlicht, erhielt ſich bis ins ſechſte Jahrhundert.

Während beyde, Theodoſius und Maximus, den Arianismus in ihren Staaten unterdrückten, leiſteten Valentinian und Juſtina in dem ihrigen ihm allen möglichen Vorſchub. Alle ihre Bemühungen ſcheiterten jedoch an Ambroſius Feuereifer und felſenfeſter Standhaftigkeit. Juſtina, die der Meinung war, daß ein Fürſt mit Fug und Recht begehren könne, in ſeinem eigenen Gebiete ſeinem Gott auf ſeine Weiſe dienen zu dürfen, ließ den eifrigen Prälaten erſuchen, ihr und ihrem Hofe nur eine einzige Kirche einzuräumen, wenn nicht in dem Ringe der Stadt, ſo doch in den Vorſtädten. Allein Ambroſius Grundſätze waren ganz anders. Die Palläſte, meinte er, ſeyn des Kaiſers, die Kirchen Gottes; die Vorrechte des Chriſtenthums gebührten allein den wahren Gläubigen, und der wahre Glaube ſey allein auf Seiten ſeiner und ſeiner Genoſſen. Juſtina, die das Oſterfeſt nicht gerne, wie bisher, hinter Schlöſſern und Riegeln feyern wollte, hoffte den Erzbiſchof einzuſchüchtern. Ambroſius ward zu Hofe gefordert, und erſchien. Valentinian empfing ihn mit Güte. Er erſuchte ihn freundlichſt, ſein billiges Geſuch zu gewähren. Als der Erzbiſchof widerſtand, fing er an, im Ton des Herrn zu ſprechen, ſchmähte, zürnte, 385.

drohte. Ambroſius blieb unerſchüttert. Er ehre ſeinen Fürſten, ſprach er, aber er ehre Gott noch höher; er erinnerte den Kaiſer an die Frömmigkeit ſeines in Gott ruhenden Vaters; er beſchwur ihn, einem ſo nachahmungswürdigen Beyſpiel zu folgen; er erklärte ihm den chriſtlichen Glauben: er polemiſirte wider den Arianismus; er zeigte ſich bereit, lieber als Märtyrer zu ſterben, als feigerweiſe zu einem ſo unverantwortlichen Sacrilegio ſeine Zuſtimmung zu geben. Mittlerweile hatte ſich eine ungeheure Menge Volkes um den Pallaſt verſammelt. Es ſchalt, es ſtürmte, es tobte, es donnerte an die Thüren, und vermeß ſich, ſie zu ſprengen, wenn man ihm ſeinen Hirten nicht heraus gäbe. Die Höflinge erblaßten. Statt dem verwegnen Prälaten Acht und Bann anzukündigen, erſuchten ſie ihn freundlichſt, das Volk zu beruhigen, und Ambroſius verſprach es gegen die Verſicherung, daß der Kaiſer von ſeinem Verlangen abſtehen wolle.

Ambroſius hielt ſein Wort; der Hof keinesweges. Am Palmſonntage bemächtigten ſich die Arianer der Baſilika des Portius. Schon wurde der Thron errichtet, und der ſeidne Baldachin erhöht, als das Volk aufſtand, die Arianer verjagte, und ihre Prieſter zerriſſen hätte, wenn nicht Ambroſius in die Mitte getreten wäre. Juſtina glaubte jetzt Ernſt zeigen zu müſſen. Mehrere angeſehene Bürger wurden eingezogen. Die Geſammtſchaft der Kaufleute und Handwerker ward um zweyhundert Pfund Goldes gebüßt; und den ſämmtlichen Beamten ward verboten, während der fortdauernden Unruhen ihre Wohnungen zu verlaſſen. Ambroſius ſeinerſeits hörte nicht auf, von der heiligen Bühne herab über die ſogenannte Verfolgung zu ſchreyen. Er behandelte den Wunſch des Hofes, eine eigne Kirche haben

zu

zu dürfen, als tyranniſch, kirchenräuberiſch und gottlos. Er ſchalt auf die Anſtifterin dieſes Uebels, dieſe zweyte Eva, dieſes Hiobsweib, dieſe Jeſabel, dieſe Herodias. — Juſtina ſchwieg zween Tage lang. Am vierten Tage der Charwoche vernahm Ambroſius, daß die gothiſche Leibwache im Anzuge ſey, die neue Baſilika in Beſitz zu nehmen. Ambroſius ſtürmte hin. An der Schwelle des Tempels trat er den Barbaren entgegen. Mit gebieteriſchem Tone fragte er ſie: ob das Gemeinweſen ſie darum ſo gaſtlich aufgenommen habe, damit ſie jetzt des Herrn Haus berennen möchten? Und auf der Stelle belegte er ſie mit dem Bann. Die Barbaren zitterten. Fußfällig flehten die Einen den Biſchof, ſeinen furchtbaren Fluch zurück zu nehmen, während die andern dem Hofe ſagen ließen, daß ſie bereit wären, den Kaiſer in die Verſammlung der Rechtgläubigen zu begleiten, um gemeinſchaftlich mit ihm — zu beten! Bey ſo geſtalten Sachen blieb dem Hofe nichts übrig, als mit ſeinem gefährlichen Gegner je eher je lieber Friede zu machen. Juſtina verſchob die Befriedigung ihrer Rache für eine gelegenere Zeit; und Valentinian antwortete denen, die ihm zumutheten, ſelbſt hinzugehn, und das Volk zu beruhigen: **ich glaube, wenn dieſer ſtolze Prieſter es verlangte, ihr wäret im Stande, mich ihm auszuliefern, gebunden an Händen und an Füßen.**

Das Oſterfeſt des folgenden Jahres ſahe alle dieſe Gewaltthätigkeiten erneuern. Valentinian hatte mittlerweile die wider die Ketzer beſtehenden Edicte widerrufen, den Arianern erlaubt, ihres Gottesdienſtes öffentlich zu pflegen, und jedermänniglich bey Lebensſtrafe verboten, ihre Verſammlungen zu ſtören.

ſtören. Ambroſius ermangelte nicht, dies Edict als tyranniſch und gotteslästerlich zu verdammen, und der Hof ſeinerſeits machte ſich gefaßt, den erſten geſetzwidrigen Schritt des Biſchofs mit Nachdruck zu ahnden. Die Charwoche nahte ſich, und Ambroſius ward noch einmal aufgefordert, dem Hofe eine Kirche zu räumen. Er ſchlug es ab, und erhielt Befehl, die Reſidenz zu meiden. Allein bis dahin erſtreckte ſich nicht die Unterwürfigkeit, die der Biſchof ſo oft gegen eine Obrigkeit zur Schau legte. Er glaubte, daß man wohl der Kirche unbedingten Gehorſam ſchuldig ſey, nicht aber dem Staate. Standhaft erklärte er: man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen; er ſey bereit zu ſterben, nicht aber die ihm anvertraute Heerde den Wölfen preis zu geben. Die Leibwache rückte an. Das Volk, von der Gefahr des geliebten Hirten unterrichtet, ſtürmte zuſammen, füllte die Baſilika, den erzbiſchöflichen Pallaſt, und den ganzen geweihten Bezirk, der ſie umſchloß. Mehrere Tage und Nächte verharrete es bey ſeinem Hirten. Es ließ es ſich umgehn, ſeine Perſon zu bewachen, und die Söldner des Hofes wagten nicht, ſeinen Grimm zu reizen. Ambroſius, ſeinerſeits, verſäumte nichts, um den Eifer des gläubigen Volks immer ſtärker zu entflammen. Er betete, er predigte, er hielt Vigilien, er dichtete Hymnen, und ließ ſie in den feyerlichen Stunden der Mitternacht nach morgenländiſcher Sitte von dem Volke in wechſelnden Chören abſingen. Ein gelegner Traum offenbarte ihm, daß in dem Bezirk der Baſilika die Leichname der beyden Märtyrer Gervaſius und Protaſius begraben lägen. Das Pflaſter der Kirche ward aufgehoben. Die Leichname wurden entdeckt; zween vollſtändige Gerippe; die abgeſonderten Häupter daneben; umher eine Menge Blutes. Mit ſchauerlichem

Ge-

Gepränge wurden die geweihten Ueberbleibſel der Anbetung des Volkes ausgeſetzt. Die heilenden Kräfte, welche von ihnen ausgingen, bewahrheiteten die Offenbarung des Erzbiſchofs. Der Blinde ſahe, der Lahme wandelte, der Siecke genaß. Der Enthuſiasmus des Volks erſtieg den höchſten Gipfel. Valentinian fühlte ſich zu ſchwach, mit dem Lieblinge des Himmels zu kämpfen, und da um die nämliche Zeit die beyden verbündeten Höfe ſich für den rechtgläubigen Primas verwandten, ſo wurden alle Anſchläge wider ſeine Perſon für diesmal aufgegeben.

Dieſen fanatiſchen, aus dem Charakter der Zeiten aber gewiſſermaßen zu entſchuldigenden Eifer abgerechnet, beſaß Ambroſius viele große, zum Theil wahrhaftig evangeliſche Tugenden. Er, der ſo wenig auf das Prieſterthum gerechnet hatte, daß er ſich erſt mußte taufen laſſen, ehe er nach einer ganz einzigen und beyſpielloſen Wahl zum Erzbiſchof geweihet wurde, ereilte und überholte in kurzer Zeit die berühmteſten und geachtetſten Biſchöfe ſeines Zeitalters. Gering mit dem Geringen, demüthig gegen den Demüthigen, vergab er nie ſeiner Würde vor den Großen und Gewaltigen der Erde. Die Fürſten, deren Gunſt er nie ſuchte, konnten ſich nicht erwehren, ihn zu achten, und ſelbſt zu fürchten. Er leitete ihr Gewiſſen, ſchlichtete ihre Fehden, ſchalt ihre Ungerechtigkeiten, und pries ihre Tugenden. Gratian ehrte ihn als einen Vater. Juſtina und Valentinian verdankten ihm die Sicherheit ihrer Throne. Seine Gemeine und ſein Clerus vergötterten ihn. Ein Feind alles Gepränges, und ein Verächter des Reichthums, ſchenkte er ſeine beträchtlichen Güter den Armen, beſchämte ſeine Neider durch die ſtrengſte Uneigennüz-

zig-

zigkeit, und rächte ſich an ſeinen Feinden nicht anders, denn durch Wohlthun.

Maximus Treubruch und Untergang.

387. Maximus hätte ſeine Tage im Frieden enden mögen, wenn er an dem ſo unrechtmäßig erworbenen Gute ſich hätte genügen laſſen. Allein die Herrſchſucht ſpornte ihn. Des ſchwachen Valentinian wehrloſe Staaten däuchten ihm eine leichte Beute. Mit dem Raube der geplünderten Provinzen erkaufte er den Beyſtand der germaniſchen Barbaren, und ſammelte ein Heer, mit welchem er ſich fähig achtete, den Erdkreis zu bezwingen. Valentinian und Juſtina, durch ſeine fürchterlichen Rüſtungen beunruhigt, erſuchten den ſo hochbeleidigten Ambroſius, dem Tyrannen noch einmal den Oelzweig entgegen zu tragen. Ambroſius vergaß jede Privatrückſicht, wenn es darauf ankam, dem Vaterlande und dem Fürſten zu dienen. Willig übernahm er die Botſchaft; groß und ruhig ſtand er vor dem Thron des Tyrannen, ſchaute tief in ſein tückiſches Herz, und warnte Valentinianen vor ſeinen verrätheriſchen Anſchlägen. Seine Warnungen wurden verlacht. Ambroſius hochfahrendes Benehmen, hieß es, müſſe den ſtolzen Maximus freylich mehr zurück geſtoßen, als angezogen haben. Domninus, ein ſyriſcher Stutzer, einer jener gemeinen Höflinge, deren Politur für Weltkunde, und deren Arroganz für Selbſtgefühl gilt, erbot ſich, was Ambroſius verdorben hätte, wieder gut zu machen, und Valentinian, der den hirnloſen Schwätzer für einen gewandten Staatsmann hielt, ließ ſich bereden, ihn nach Trier zu ſenden. Domninus war gerade der Mann, deſſen Maximus bedurfte. Er überhäufte ihn mit Schmeicheleyen.

leyen. Er verſicherte ihn, daß er für Verlangen brenne, dem Valentinian ſeine brüderliche Freundſchaft zu beweiſen. Er erſuchte ihn, zum Unterpfande derſelben, ein Corps Hülfstruppen anzunehmen, welches dem Kaiſer in ſeinen panoniſchen Kriegen beyſtehen könne. Domninus war Dummkopf genug, in einer ſo plumpen Schlinge ſich zu fangen. Entzückt über den Erfolg ſeiner Sendung, und begierig den Dank ſeines Herrn zu erndten, eilte er die Verſtärkung, welche Maximus ihm ſo großmüthig angetragen hatte, nach Italien zu führen. Die Päſſe wurden den vermeinten Hülfsvölkern geöffnet. Die Gränzfeſtungen wurden beſetzt, und Maximus, der mit dem Groß des Heers in einiger Entfernung folgte, fand jede Schwierigkeit, die ihm den Weg hätte verrennen können, hinweggeräumt. Sein Zug war ſo eilfertig, und die leichten Geſchwader, die er voraus ſandte, wußten jede Botſchaft, die den meyländiſchen Hof von der drohenden Gefahr hätte unterrichten können, ſo geſchickt aufzufangen, daß dieſer des anrückenden Feindes nicht eher gewahrte, bis die aufſteigenden Staubwolken, und das Blinken der feindlichen Waffen ihn daran mahnten. Valentinian und Juſtina, ſtatt ihre Unvorſichtigkeit anzuklagen, nahmen Himmel und Erde zu Zeugen von Maximus Treuloſigkeit. Dem daherſtürmenden Tyrannen in ſeiner Fehde die Spitze zu bieten, oder in der Mitte der großen ihnen wenig zugethanen Stadt zu widerſtehen, dazu fehlten Zeit, Kraft und Entſchloſſenheit. Eine ſchnelle Flucht war das einzige übrige Rettungsmittel; Aquileja, der einzige Ort, wohin ſie fliehen konnten. Aber auch in dieſer Veſte glaubten ſie ſich nicht ſicher. Juſtina zitterte vor einer Belagerung; Valentinian glaubte, das Schwert, das ſeine Brüder ermordet hatte, ſchon über ſeiner Scheitel ſchwe-

ben zu ſeyn. Nur in den Staaten des großen Theodoſius, deſſen Tugenden und Macht der ganze Occident feyerte, hofften ſie Schutz und Rettung zu finden. Ein Fahrzeug ward eiligſt ausgerüſtet; in irgend einem venetiſchen oder iſtriſchen Hafen ſchiffte die kaiſerliche Familie ſich ein, durchmaß die ganze Fläche des adriatiſchen und joniſchen Meeres, umſegelte die Spitze des Peloponnes, und erreichte nach einer langen aber gefahrloſen Schifffahrt, den Hafen zu Theſſalonich. Verlaſſen von ihrem rechtmäßigen Beherrſcher, traten die Staaten des flüchtigen Kaiſers unverzüglich zu Maximus über, und wenn das kleine Aemona, am Saum Italiens, nicht das Herz gehabt hätte, den Lauf ſeiner ruhmloſen Siege zu hemmen, wäre Maximus Meiſter des ganzen Occidents geworden, ohne auch nur eine ſträubende Zukkung zu treffen.

Theodoſius ward von der Ankunft der erlauchten Flüchtlinge kaum unterrichtet, als er nach Theſſalonich flog, ſeine Gäſte zärtlich in ſeine Arme ſchloß, ſie tröſtete, und beruhigte, zugleich aber auch einige milde Winke fallen ließ, daß das Verbrechen der Ketzerey bisweilen ſchon in dieſer Welt beſtraft würde, und daß die ſchnelle Anerkennung des gleichweſentlichen Sohnes das kräftigſte Mittel ſeyn würde, die Götter und die Menſchen ihnen zu verſöhnen, und das verwürkte Diadem ihnen wieder zuzuwenden. Die mißliche Aufgabe über Krieg und Frieden beſchäftigte nun ganz ſeine ſorgſam wägende Seele. Jene Triebfedern der Ehre und der Dankbarkeit ſprachen jetzt noch lauter, als bey Gratians Tode. Manche bedenkliche Rückſicht, welche ihnen damalen das Gleichgewicht hielt, war jetzt verſchwunden. Maximus wiederholter Treubruch enthüllte jetzt ganz ſeine

ſchwarze

ſchwarze Seele. Einem ſo treuloſen, ſo habſüchtigen, und durch den Zuwachs ſeiner Staaten ſo beträchtlich verſtärkten Gegner gegen über, welche Sicherheit konnte Theodoſius ſich für ſich ſelbſt verſprechen! Von Seiten des Auslands fühlte er ſich geſichert. Mit dem Perſer hatte er Frieden. Die Barbaren der Donau waren, wenn nicht bezwungen, ſo doch beſänftigt, und ihre Unruhe, ihr Kriegsmuth und ihre Raubſucht konnten nicht wohlthätiger für das Reich genutzt werden, als zur Vertheidigung des Vaterlandes. So mancherley Beobachtungen dienten, Theodoſen zu beſtimmen, und was etwa noch von Beſorgniſſen in ſeiner Seele zurück bleiben mochte, das ward durch der reizenden Galla, der Schweſter Valentinians, huldreiches Lächeln bald verſtreuet. Die Jugend, Unſchuld und aufblühende Schönheit des edlen Mädchens intereſſirten Theodoſen. Ihre keimende Vollkommenheit ſchien für den Verluſt ſeiner geliebten Flacilla ihm Erſatz zu verſprechen. Juſtina begünſtigte die willkommne Neigung ihres Beſchützers aus allen Kräften, und Gallens Hand ward das Unterpfand von Valentinians Wiederherſtellung.

Langſam, und nur nach der reifſten Ueberlegung, 382.
hatte Theodoſius ſeinen Entſchluß gefaßt. Jetzt befliß er ſich, ihn mit Nachdruck und Thätigkeit hinaus zu führen. Vom Euphrat bis zum adriatiſchen Meere ſchütterte das Land unter ſeinen Rüſtungen. Ein zahlreiches Corps Gothen, Hunnen und Alanen ward in Sold genommen, in den Waffen geübt, und zur römiſchen Diſciplin angelehret. In den Häfen Griechenlandes und Epirus ward eine Flotte ausgerüſtet, um Juſtinen und Valentinianen bey der erſten günſtigen Gelegenheit nach Italien zurück zu

bringen. Arbogaſtes, der Franke, erhielt Befehl, mit einer zahlreichen Diviſion längs der Donau durch die rhätiſchen Gebirge in das Herz von Gallien einzubrechen, während Theodoſius ſelbſt ſich rüſtete, an der Spitze eines mächtigen und diſciplinirten Heeres ſeinen Gegner in Perſon aufzuſuchen. Durch einen ſo vielſeitigen Plan wurde Maximus verwirrt und getäuſcht. Andragathes hatte die juliſchen Alpen beſetzt, eine Bruſtwehr, an welcher Theodoſius ganze Macht vielleicht geſcheitert wäre; aber Maximus hieß ihn, den wichtigen Poſten aufgeben, und aufs Gerathewohl die adriatiſchen Gewäſſer durchſchwärmen, wenn etwa Valentinian und Juſtina dieſes Weges ziehen ſollten. Den Reſt ſeines Heeres theilte er in zween Haufen. Der eine lehnte ſich neben dem feſten Siscia an der Drawe; der andre, den ſein Bruder Marcellinus führte, neben Petavio an der Save. So hoffte er zwiſchen zween Flüſſe und zween Kriegsheere den Theodoſius einzuſchließen, der ſich in ſtarken Märſchen näherte. Theodoſius Schnelligkeit und Gewandheit machte alle Maßregeln des Feindes zu Schanden. Er erreichte die Save. Wiewohl von dem eilfertigen Marſch ermüdet, und von der brennenden Hitze beynahe aufgelöſet, ſtürzten die ſcythiſchen Reiter mit ihren dampfenden Roſſen ſich in den Strom, ſprengten den jenſeit lauernden Feind, gleich einem Schwarm von Kranichen, auseinander, jagten die Einen in den Fluß, die Andern unter die Geſchoſſe von Siscia. Ohne aufzuathmen verfolgte Theodoſius den Pfad des Sieges und der Ehre. Am dritten Tage ſchon ſtand er dem Marcellinus gegenüber. Abermal ward die germaniſche Tapferkeit von dem reißenden Fluge der ſcythiſchen Reiterey überwältigt. Die Wahlſtatt war mit Leichen gepflaſtert. Marcellinus blieb. Der Reſt der Ueberwundenen ſtreckte

die

die Waffen, und ward dem ſiegreichen Kriegsheer einverleibt. Maximus hatte nicht das Herz gehabt, in Perſon für ſeine Krone und ſein Leben zu fechten. Von der Niederlage ſeines Heers unterrichtet, flohe er nach Aquileja. Theodoſius, der durch die Gefangennehmung, oder den Tod des Tyrannen den traurigen Bürgerkrieg zu enden durſtete, folgte ihm auf der Ferſe. Ohne durch die Zurufungen und den triumphähnlichen Empfang des loyalen Aemona ſich aufhalten zu laſſen, ſtürzte er von dem Gipfel der jetzt offenen juliſchen Alpen in Italiens paradieſiſche Gefilde hinunter, und Maximus hatte kaum Zeit, die Thore von Aquileja hinter ſich zu verſchlieſſen. Dieſe ohnmächtigen Thore vermochten ihn jedoch weder gegen den Ungeſtüm des Siegers, noch gegen die Verzweifelung und Abneigung ſeiner eigenen Krieger zu ſchützen. Sie riſſen ihn von ſeinem Throne, beraubten ihn der Inſignien der Kaiſerſchaft, und führten ihn mit gebundenen Händen vor ſeinen Richter. Theodoſius konnte den erbarmenswürdigen Aufzug des gefallenen Fürſten nicht betrachten, ohne an die Wandelbarkeit des Schickſals, und an die Eitelkeit aller irdiſchen Größe ſich lebhaft gemahnt zu fühlen. Ein leiſes Mitleid regte ſich in ſeinem Innern. Sein Herz hätte dem Kronräuber, der nie ſein Privatfeind geweſen war, vielleicht verziehen; aber die Gerechtigkeit forderte ihr Opfer, das Blut Gratians ſchrie um Rache. Ohne durch ſchneidenden Hohn, oder zweckloſes Aufrücken den gefallnen Feind noch tiefer zu zertreten, überließ ihn Theodoſius der Rache der Soldaten, die ihm auf der Stelle das Haupt abſchlugen. Noch zween oder drey ſeiner eifrigſten Anhänger theilten ſein Loos. Andragathes, von dem Untergang ſeines Herrn unterrichtet, ſtürzte ſich in die Fluthen. Victor, des Tyrannen Sohn, ward von

Arbogaſtes in Gaallien erhaſcht und getödtet. Jede andre Beſorgniß ward durch eine allgemeine und heilig gehaltene Amneſtie beſchwichtigt.

Es fehlte nicht an niedrigdenkenden Gemüthern, die dem Kaiſer riethen, die Staaten des Maximus, als rechtlich erobeertes Eigenthum für ſich zu behalten. Dieſe kleingeſinnten Menſchen empfahlen ſich dem edelgeſinnten Theodoſius ſehr ſchlecht. Ungekränkt und unangetaſtet übergab er Valentinianen ſeines Bruders ganzes Erbe, unterwies den jungen Fürſten während eines fünfmonathlichen Aufenthaltes in der Reſidenz in den Grundſätzen einer geſunden Regierungskunde, und half ſeine zerrütteten Staaten ihm wieder in Ordnung bringen. Alle Vergehungen, welche durch die Revolution waren veranlaßt worden, wurden in die Nacht der Vergeſſenheit begraben. Den beraubten Unterthanen wurden nicht nur die ausgeſognen Ländereyen wieder gegeben, ſondern der großmüthige Theodoſius entſchädigte ſie ſogar aus ſeiner eigenen Schoatulle. Die hülfloſe Mutter des todten Uſurpators fand in Theodoſen einen Beſchützer, und ſeine hinterlaſſenen Töchter wurden von ihm erzogen, als wären ſie ſeine eigene.

Die Tugenden dieſes guten Fürſten ſchienen in der That mit ſeinem Glücke zuzunehmen. Je weniger er zu fürchtern hatte, deſto freyer entfaltete ſich die ſeltene Güte ſeines Herzens. Je mehr er über das Richtmaß irdiſcher Größe ſich erhöht fühlte, je zugänglicher ward er auch dem letzten ſeiner Unterthanen. Die Majeſtät ſeines Anſtandes flößte Ehrfurcht ein; die Leutſeligkeit ſeines Lächelns milderte die Ehrfurcht in Zutrauen und Liebe. Jene Freuden, die den Paaläſten gemeiniglich fremd ſind, die

Freu-

Freuden des häuslichen Lebens und einer kunstlosen Geselligkeit schmeckte Theodosius in unvergällter Süssigkeit. Er war ein zärtlicher Gatte, ein nachsichtvoller Vater, ein theilnehmender und gefühlvoller Freund; den Bruder seines Erzeugers ehrte er als einen zweyten Vater; seine Geschwisterkinder erzog er, wie seine eigene; niemand durfte auch nur in dem allerentferntesten Verhältnisse sich seiner Verwandschaft rühmen, der es nicht empfunden hätte, daß er dem Kaiser angehöre. Den engeren Zirkel seiner Freunde wählte Theodosius mit großer Besonnenheit unter den Bekanntschaften seines Privatlebens. Was der Privatmann gutes empfangen hatte, das belohnte der Kaiser; was jenem beleidigendes mochte wiederfahren seyn, schien dieser zu betrachten, als sey es einem Fremden geschehen. Kein Talent ließ Theodosius unbelohnt; kein Verdienst unvergolten; und, die unglücklichen Ketzer ausgenommen, deren vorgeblichen Verstandesirrthum die Priester ihn als vorsetzliche Bosheit betrachten lehrten, beschränkte sein Wohlwollen sich nur innerhalb der Schranken der ganzen Gattung. Seine Gesetze waren menschlich und weise; seine Staatsverwaltung voll Kraft und Nachdruck; seine Kriege durchgehends gerecht; seine Erholungen die unschuldigsten von allen: ein Spaziergang etwa, im Kreise seiner Familie und Vertrauten ein einfaches heiteres Mahl, irgend eine lehrreiche und ergötzende Lektüre. Die Geschichte insonderheit däuchte ihm der goldene Spiegel der Könige. Roms schicksalreiche Annalen gewährten ihm das interessanteste Gemälde menschlicher Denk- und Verfahrungsweise; und nie berührte er die verbrechenvolle Laufbahn eines Marius und Sylla, eines Tiber und Nero, eines Commodus und Heliogabalus, ohne in Ausrufungen eines unverstellten Abscheues auszubre-

chen. So viele lichte und liebenswürdige Züge wurden durch zween Fehler verſchattet; durch einen gewiſſen Hang zur Indolenz, welcher, wenn nun irgend ein Plan durchgeſetzt, ein Geſchäft beendigt, eine Unternehmung gelungen war, den Krieger und den Staatsmann in eine zwar unſchuldige, aber für das Wohl des Reichs zu unfruchtbare Ruhe wiegte; und durch den Temperamentsfehler des Jachzorns, den der edelmüthige Monarch Zeitlebens redlich bekämpfte, ohne den gefährlichen Feind je durchaus bezwingen zu können.

Aufruhr zu Antiochia.

387. Die Bedürfniſſe des Staates, die koſtſpielige Beendigung des gothiſchen Krieges, die Annäherung ſeiner Decennalien, eines Feſtes, an welchem das Kriegsheer von der Freygebigkeit des Herrn große Geſchenke zu erwarten pflegte, nöthigten Theodoſen ſeine Staaten mit einer außerordentlichen Steuer zu belaſten. Im ganzen Reiche ward dieſe Steuer ohne Widerſtand eingehoben. In Antiochien allein erregte ſie einen fürchterlichen Sturm. Die müſſigen, üppigen und muthwilligen Einwohner dieſer volkreichen Stadt, die innerhalb vier durch Mauern getrennten Quartieren mehr denn zweymalhundert tauſend Einwohner ohne den nie verſiegenden Zulauf der Fremden begriff, war nie, weder mit ihrer Lage, noch mit ihren Herrſchern zufrieden. Die Schrecken der gothiſchen Waffen hatten ſie nicht empfunden; um ſo weniger fühlten ſie ſich geneigt, zu den Koſten des Krieges beyzutragen; die Arianer zürnten auf die Unduldſamkeit des Kaiſers; die Anhänger des Paulinus konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ihren Biſchof zweymal hintenan geſetzt habe. Lange ſchon

hatte

hatte der Funke der Unzufriedenheit unter der Aſche geglommen. Nur Eines Hauches bedurfte es, um ihn in wilde Flammen aufzublaſen. Das neue Steueredict vertrat die Stelle dieſes Hauches. In der Nacht des ſechs und zwanzigſten Februars langte der Eilbote an, der den kaiſerlichen Befehl überbrachte. Am Morgen des folgenden Tages berief der Statthalter den Stadtrath. Das Edict ward vorgeleſen; und dieſe unwürdigen Senatoren überließen ſich dem unartigſten Wehklagen. Ihre Gebeine könne man ihnen zermalmen, die letzten Blutstropfen ihnen aus den Adern zapfen; aber dieſe Summe ſey nicht zu erſchwingen, und wenn man ihre Weiber, Kinder, und ſie ſelbſt verkaufe. Ohne auf die beſänftigenden Vorſtellungen des Statthalters zu hören, verließen ſie murrend den Saal, eilten in den Porticus, erklärten den herbeyeilenden Bürgern, alles ſey verloren, Antiochien ſey dem Untergange geweiht, ſeine Einwohner zum Bettelſtabe verurtheilt. Dieſe zündbaren Gemüther fingen augenblicklich Feuer; die Menge ſtürmte zuſammen; der Geiſt des Aufruhrs kam über ſie; Beſeſſenen ähnlich tobten ſie durch die Gaſſen, fluchten dem Kaiſer und ſeinem Stellvertreter; berannten das Haus des Biſchofs, den ſie nicht zu Hauſe fanden, des Statthalters, der ihnen die Thüren verrammelte. Die Bildſäulen der kaiſerlichen Familie fielen ihnen in die Augen: Theodoſius, ſeines Vaters, ſeiner verſtorbenen Gattin, und ihrer beyden Söhne. Der ehrfurchtheiſchende Anblick diente nur, ſie zu neuer Raſerey zu reizen. Herab ſtürzten ſie die Statuen von den Fußgeſtellen, zerſchmetterten ſie, ſchleppten die Trümmern durch die Gaſſen, und ſtürzten ſie in den Orontes. — Der Gipfel des Aufruhrs war zugleich ſein Ende. Zurückſchauernd vor dem ungeheuern

Frevel, kehrten die Beſonneren zitternd in ihre Häuſer zurück; und nur ein verächtliches Geſindel blieb übrig, das zween Pfeilſchüſſe der heranrückenden Bogenſchützen zerſtreuten. Mit dem Morgen begann die Meuterey. Zu Mittag erreichte ſie ihr Ende.

Auf den raſenden Sturm folgte eine tiefe Stille. Eine lähmende Beſtürzung bemächtigte ſich der ſchuldigen Stadt. Scham, Reue, Angſt, Verzweiflung folterten die Verbrecher in die Wette. Sie erinnerten ſich der Wohlthaten, die ihnen Theodoſius erwieſen. Sie verwieſen einander ihren ſchändlichen Undank. Sie brachten in Eil die Steuer zuſammen, die ihnen vor drey Stunden unerſchwinglich gedäucht hatte, und legten ſie zu des Statthalters Füſſen. Jetzt ſahen ſie die Eilboten abgehen, die dem Kaiſer ihr Verbrechen hinterbringen ſollten. Sie ſahen die Häſcher durch die Gaſſen rennen, und die Rädelsführer des Auflaufs in Ketten legen. Eine allgemeine Verzagtheit übermannte ſie. Verſchloſſen in ihren Häuſern beweinten die Einen in reſignirender Unthätigkeit ihr unglückliches Schickſal, während die andern ſich in die Gebirge retteten, um dem drohenden Ungewitter zu entgehen.

Die große Entfernung der Reſidenz, eine Entfernung, die nicht weniger denn hundert und funfzig Meilen betrug, verlängerte den qualvollen Zuſtand, worin die marterndſte Ungewißheit die Antiochier verſetzte. Mancherley ſchreckende Gerüchte dienten ihre Angſt zu erhöhen. Der Kaiſer, hieß es, ſey unerbittlich; das ganze Volk, ohne Unterſchied des Alters oder Geſchlechts, ſolle niedergemetzelt, die Stadt dem Erdboden gleich gemacht, und über die verbannte Stätte der Pflug gezogen werden. Antiochien,

chien, ſchien es, ſahe ſeinem jüngſten Tag entgegen. Der Frohſinn, der Muthwille ſeiner Einwohner war verſchwunden; der Circus, die Bäder, die Theater ſtanden öde. Die Kirchen ſchallten Tag und Nacht von den Gebeten der büßenden Menge. Die Heiden entſagten allen ihren Laſtern. Die Chriſten übten jede Tugend. Die ganze üppige Stadt glich einem Kloſter. Chryſoſtomus goldner Mund ermangelte nicht, eine der Erbauung ſo günſtige Stimmung zu nutzen. Tag für Tag rollten die Donner ſeiner Beredſamkeit über den Häuptern der büßenden Myriaden; wechſelsweiſe ſchmetterte er ſie in den Abgrund der Verzweifelung hinunter, dann hob er ihre zerknirſchten Herzen wieder empor auf den Fittigen der Hoffnung und des Glaubens.

Man erfuhr, daß die Eilboten durch einen Unfall während ihrer Reiſe aufgehalten ſeyn. Man verzweifelte nicht, ihnen noch zuvor kommen zu können, und der Erzbiſchof Flavianus, wiewohl mit Jahren und Schwachheiten beladen, übernahm es, das Herz des beleidigten Fürſten zu erweichen. — Vier und zwanzig Tage nach dem Aufruhr vernahm man, daß die kaiſerlichen Bevollmächtigten im Anzuge ſeyn. Es waren Hellebicus und Cäſarius, und die bekannte Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe der beyden Männer belebte die Antiochier mit einiger Hoffnung. Sie gingen ihnen haufenweiſe entgegen, und begleiteten ſie unter Thränen und Bitten zu ihrer Wohnung.

Frühe morgens wurden die Senateren ins Prätorium entboten; und das kaiſerliche Urtheil wurde publicirt. Das ſtolze Antiochien wurde aller ſeiner Ehren und Würden entſetzet. Es ward des Ranges

einer Stadt, ſeiner Ländereyen, Vorrechte und Einkünfte beraubet, und unter der demüthigenden Benennung eines Fleckens der Gerichtbarkeit ſeiner Nebenbuhlerin, des nahen Laodicea, unterworfen. Die Bäder, der Circus, und das Theater wurden geſchloſſen, und die Getreidespende, welche das Volk der Freygebigkeit des Kaiſers verdankte, gänzlich aufgehoben. Hiernächſt ſchritten die Commiſſarien zum Verhör der einzelnen Verbrecher. Die ganze Municipalität, die edelſten und reichſten Einwohner der Stadt wurden, mit Ketten beladen, vor den fürchterlichen Richterſtuhl geſchleppt, und durch die Folter zum Bekenntniß ihrer Schuld gezwungen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Wohnungen an den Meiſtbietenden verkauft, ihre ſchuldloſen Familien auf die Straße hinaus geſtoßen, und der Barmherzigkeit der Vorübergehenden überlaſſen. Die Ueberwieſenen ſelber wurden in einem offenen, mit dickem Gemäuer umſchloſſenen Platz verwahrt, um am dritten Tage den Lohn ihres Hochverraths zu empfangen. Mitlerweile wurden die Unterſuchungen mit unnachläßlicher Schärfe fortgeſetzt, und die Gefängniſſe der Stadt waren zu enge, um alle Verhaftete zu faſſen.

Der gefürchtete dritte Tag erſchien. Vor Tagesanbruch noch begaben ſich die Bevollmächtigten, bey Fackelnſcheine, und von Henkern umgeben, aufs Prätorium. Während ſie durch die Gaſſen zogen, näherte ſich ihnen unter gräßlichem Geheul eine Schaar von Wilden, deren haarigter Leib, ungekämmte Lokken, ſtraubigter Bart, und leichenblaſſe Antlitzer ihnen das Blut in den Adern gefrieren machten. Es waren die frommen Klausner vom Gebirge, die ihre Hölen und Felſengipfel verlaſſen hatten, um für ihre unglücklichen Brüder zu bitten. Furchtlos warfen

ſie

ſie den Dienern des Kaiſers ſich in den Weg, fielen ihnen in den Zügel, ſchrieen um Gnade. Unſer Kaiſer, rieſen ſie, fürchtet Gott! Er wird ſich erbitten laſſen, wie ſich Gott erbitten läßt. Hütet euch, daß ihr eure Hände nicht in das Blut eurer Brüder taucht! Zuvor müßt ihr in das unſrige ſie tauchen. — Während die Commiſſarien mit Mühe durch den tobenden Haufen drängten, trat ein kleiner unanſehnlicher, mit Lumpen kaum bedeckter Greis ihnen in den Weg, und befahl ihnen, mit gebieteriſcher Stimme, vom Pferde zu ſteigen. Schon wollten ſie den Vermeſſenen zu Boden rennen, als man ihnen ſagte, es ſey der heilige Macedonius. Angedonnert von dem Schalle dieſes weit gefeyerten Namens, ſtürzten ſie von ihren Pferden, warfen ſich dem heiligen Manne zu Füßen, und beſchworen ihn um ſeinen Segen. Geht, ſprach der furchtbare Unbekannte, hinterbringet dem Kaiſer, was ich euch heiße: Du biſt ein Menſch, Kaiſer, und kein Gott. Deine Unterthanen ſind Menſchen, ſo gut wie du. Sie haben deine Ebenbilder zerſtört, und du willſt die Ebenbilder Gottes zerſtören. Sie werden deine Ebenbilder wieder herſtellen; und du, wirſt du mit aller deiner Kaiſerſchaft auch ein Härlein ihres Hauptes herſtellen können! — Verwirrt, betäubt, bedrängt, vermochten die eingetriebenen Richter ſich kaum zu halten. Sie nahten ſich dem Prätorio. — Eine neue Scene harrte ihrer. Auf der Schwelle des Palaſtes lagen die Biſchöfe der Nachbarſchaft, und hießen ſie, ihre heiligen Leiber mit Füßen treten, wenn ſie nicht verſprächen, das ſchreckliche Urtheil zu verſchieben.

ſchieben. Ein Weib ſtürmte herbey, warf ſich ihnen zu Füßen, und beſchwor ſie, ihren einzigen Sohn, die Stütze eines hülfloſen Alters ihr wieder zu geben. — Hier wankte die Standhaftigkeit der Richter. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Sie verſprachen, die Vollziehung des Urtheils zu verſchieben, auf der Stelle abzureiſen, und die Begnadigung der Stadt zu bewirken. Unauslöſchlicher Jubel erhob ſich; die Biſchöfe fielen den Richtern in die Arme; die Klausner küſſeten ihnen Hände und Füße. Cäſarius reiſte noch den nämlichen Abend ab, beladen mit einer Bittſchrift, worin beyde, die Biſchöfe und die heiligen Einſiedler, den Kaiſer an den jüngſten Tag erinnerten, und für das Blut der Hochverräther ihr eigenes ihm zur Sühne boten.

Cäſarius reiſte Tag und Nacht, und ſchon den ſechsten Tag erreichte er Conſtantinopel. Er flog zum Kaiſer, ſchilderte die Reue der Einwohner, überreichte ihm die Bittſchrift der Einſiedler, und unterſtützte ſie mit ſeinen eignen Bitten. Theodoſius groſſes Herz ward weich. Milde Thränen ſchwemmten jede Art des Unwillens hinweg aus ſeinem verſöhnten Herzen. Iſt es das, ſprach er im ſanften Tone der ſich gekränkt fühlenden Freundſchaft, iſt es das, was ich um ſie verdiente? Oder, wenn ich es verdiente, womit verdienten es die Todten, womit mein ehrwürdiger Vater, womit meine verklärte Gattin? — Ach! ich liebte dieſe undankbaren Antiochier ſo zärtlich! ich freute mich, ſie zu ſehn, ich brannte für Ungeduld, die Verſicherungen meiner Liebe mit den ihrigen auszuwechſeln. — Der Herr des Weltalls, ſprach er zu dem anweſenden Flavianus ſich wendend, betete für ſeine Mörder, wer bin denn ich, daß ich meinen Brüdern nicht verzeihen ſollte.

ſollte. Eile, ehrwürdiger Vater, bringe meinem Volke den Troſt, die Ruhe, das Leben wieder. — Flavianus reiſte; da ſein hohes Alter ihm aber keine allzuſchnelle Bewegung erlaubte, ſchickte er einen Eilboten mit dem Begnadigungsſchreiben des Kaiſers vor ſich her. Mitten in der Nacht empfing Hellebicus das Schreiben. Mit Tagesanbruch eilte er ins Prätorium. Sein raſcher Gang, ſeine heitre Mine verkündigten fröliche Botſchaft. Das Volk eilte zuſammen; das kaiſerliche Schreiben ward erbrochen, und die lauſchende Menge getraute ſich kaum zu athmen. Als aber in dem Tone nicht des beleidigten Herrn, ſondern des gekränkten Vaters Theodoſius den Antiochiern ihr Vergehen verwies; als er inſonderheit die Unbilde, die ſie ſeinen geliebten Todten zugefügt, ſchmerzlich klagend, rügete; als er endlich das geſprochne Urtheil zurück nahm, und die Stadt der vollſten unbedingteſten Begnadigung verſicherte; da floſſen Thränen; laut ſchluchzend ſtand die reuige Menge; händeringend erfleheten ſie für den guten Vater des Himmels beſten Segen; bis endlich jedes gepreßte Herz der Wonne volleſtem Genuß ſich öffnete. Mehrere Tage lang glich Antiochien einem ungeheuern Feſtſaale. Die Gaſſen waren mit Blumen beſtreuet, die Wohnungen mit Kränzen behangen, auf allen öffentlichen Plätzen wurden Tafeln gedeckt. Millionen Fackeln wetteiferten dem geſtirnten Himmel entgegen. — Flavianus erſchien, und ward empfangen, wie ein Engel des Friedens. Die feſtlich geſchmückten Tempel erſchollen von dem Jubel eines dankenden Volkes. Statt der getrümmerten Bildſäulen ſtiegen hundert ſchönere empor; und Theodoſius bekannte, daß wenn es kaiſerlich wäre, ſich zu rächen, es göttlich ſey, zu verzeihen.

Aufruhr und Blutbad zu Theſſalonich.

390. Möchte Theodoſius dies ſchöne Gefühl ein wenig ſorgſamer in ſeinem Herzen bewahrt haben! Es hätte ihm eine That erſpart, die mehr in die Annalen des Nero hinein zu gehören ſcheint, als in die Seinigen.

Theſſalonich, die Hauptſtadt der illyriſchen Provinzen, war während des gothiſchen Krieges mehreremalen vom Feinde berannt, durch die Stärke ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer Beſatzung aber jedesmal gerettet worden. An der Spitze der leztern ſtand **Botherich**, ein Barbar von Abkunft, der aber durch die Strenge ſeiner Sitten, und Mannszucht, den meiſten ſeiner geſitteten Kameraden vereilte. Unter den Sklaven dieſes Mannes war ein Jüngling, deſſen Schönheit die viehiſche Brunſt eines ſehr beliebten Wagenführers reizte, und um die Unſchuld des Knaben zu retten, ſahe ſich Botherich genöthigt, den ſchändlichen Wüſtling in Ketten zu legen. Mitlerweile ging Nachricht ein, daß Theodoſius den Maximus bezwungen, und den Bürgerkrieg geendigt habe. Gleich allen andern Städten feyerte auch Theſſalonich ſeines Kaiſers Glück mit den auserleſenſten Circusſpielen. Bey dieſer Gelegenheit vermißte das Volk ſeinen Günſtling. Es erſuchte den Botherich, ihn ihnen auszuliefern, und als dieſer die Laſterhaftigkeit des Menſchen durch ſeine Geſchicklichkeit nicht entſchuldigt glaubte, ward der Pöbel wüthend, ſprengte die Thüren des Gefängniſſes, ſteinigte die Magiſtratsperſonen, die den Tumult endigen wollten, bemächtigte ſich Botherichs, ermordete ihn, und ſchleifte den zerſtümmelten Leichnam durch die Gaſſen.

Theodosius war zu Meyland, als die schändliche That ihm gemeldet wurde. Im ersten Aufbrausen des Zorns befahl er, dies schuldige und blutdürstige Volk ohne Ausnahme auszurotten. Ambrosius, der des Kaisers Temperament kannte und fürchtete, eilte, ihn zu beänstigen, und Theodosius hatte Achtung genug für das Verwort des ehrwürdigen Bischofs, ihm die unbedingteste Begnadigung der Verbrecher zu geloben. Allein die Räthe des Fürsten, und unter ihnen vornehmlich Rufinus, trugen Sorge, den Eindruck, den des Bischofs Zureden auf Theodosen gemacht hatte, auf der Stelle wieder auszulöschen. Sie stellten ihm vor, daß dies unbedingte Verzeihen in Schlafherzigkeit, ja in wahre Ungerechtigkeit ausarten drohe; den Bischofen komme es zu, die Gnade zu predigen, den Fürsten aber, die Gerechtigkeit zu üben; ein Reich lasse sich nicht regieren, wie ein Kirchsprengel; und der Staat habe seine Maximen so gut, wie die Kirche; die Antiochier habe er begnadigt; den Arianern, die zu Constantinopel eine Kirche geplündert hatten, habe er verziehen; die Kalliniceser, die eine Synagoge niedergerissen, seyn ungestraft geblieben; wenn er auf diesem Systeme beharre, so würde die gesellschaftliche Sicherheit vernichtet, und seine Stellvertreter würden keinen Augenblick ihres Lebens sicher seyn. Theodosius konnte so einleuchtenden Gründen seinen Beyfall nicht verlagen. Statt aber den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu gehorchen, gehorchte er bloß dem Zusagen seines Zornes; statt eine kühle unpartheyische Untersuchung zu verhängen, wiederholte er den raschen Befehl zu einem allgemeinen Blutbade — und als er im nächsten besonnenen Augenblick ihn gerne wieder zurück genommen hätte, war es schon zu spät.

Botherichs Kameraden, erfreut den Mord ihres Freundes auf eine ſo auffallende Weiſe rächen zu ſollen, eilten den blutigen Befehl zu vollziehen, und durch die heimtückiſche Art, wie ſie ihn vollzogen, gewann die ſchwarze That ein noch ſchwärzeres Anſehn. Im Namen des Kaiſers wurden alle Einwohner in den Circus geladen. Und ſo unerſättlich war der Hunger dieſer Unglücklichen nach den Circusſpielen, daß ſie ohne Ahndung oder Argwohn ihrem Untergange blindlings entgegen rannten. Das Amphitheater war kaum angefüllt, als die Loſung zum Blutbade gegeben wurde. Mit wildem Gebrüll und gezückten Schwertern, brachen die verſteckten Krieger hervor, und dieſe ganze wehrloſe Menge ward ohne Unterſchied niedergemetzelt, ſchuldloſe Knaben und zitternde Greiſe, Säuglinge am Buſen ihrer Mütter, Jungfrauen in den Armen ihrer Geliebten, friedliche Bürger, die nie wider den Staat geſündigt hatten, Ausländer, die vielleicht erſt heute zum erſtenmal die Stadt betraten. Ein fremder Kaufmann landete während des Blutbades im Hafen. Er hörte, was vorging; er zitterte für das Leben ſeiner beyden Söhne; er eilte hinzu, und fand die Mörder im Begriff, ſie zu durchbohren. Fußfällig flehete er die Barbaren um Erbarmen, bot all ſein Geld und Gut, bot ſein eignes Leben zum Löſegelde für ſeine Kinder. Die Unmenſchen erwiderten, daß die Zahl der Köpfe, welche ſie dem Kaiſer liefern müßten, noch nicht voll ſey, daß ſie nur das Eine ſeiner Kinder verſchonen könnten, und daß er wählen ſolle! Welche Forderung für das beängſtigte Vaterherz! Während er unentſchloſſen da ſtand, zu wählen zauderte, jeden retten, keinen preis geben wollte, tauchten die Barbaren hohnlachend ihre Dolche in beyder Jünglinge Bruſt, und entſchieden, ſchnöder wie ihre Klinge, den

den Kampf des unglücklichen Vaters. Drey ganze Stunden dauerte das Schlachten. Siebentausend Menschen verloren das Leben; nach andern Berechnungen sogar funfzehntausend.

Ambrosius, der, wenn es nicht die Ketzer galt, seiner Menschlichkeit keine Gränzen setzte, dachte, als er die schreckliche Zeitung empfing, vor Abscheu und Entsetzen zu vergehen. Um seinem Kummer ungestört nachzuhängen, und des Kaisers verhaßtem Anblicke auszuweichen, begab er sich aufs Land. Da er aber befürchtete, durch ein strafbares Stillschweigen der schreyenden Blutschuld sich theilhaftig zu machen, so schrieb er ihm einen rührenden und ehrerbietigen Brief: er setzte die ungeheure That, deren er sich schuldig gemacht hatte, ins hellste Licht; er beklagte, daß er durch diese Eine That so viele ruhmvolle Handlungen seines bisherigen Lebens mit einemmale vernichtet habe; er beschwor ihn, mit bußenden Thränen und aufrichtiger Reue sie wieder auszulöschen. Wiewohl er ihn nicht geradezu und mit ausdrücklichen Worten aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließt, so erklärte er ihm doch, daß ein Gesicht ihn gewarnt habe, in der Gegenwart, oder im Namen des Kaisers die heiligen Mysterien zu feyern; und er ermahnte ihn, in seinem dermaligen Zustande weder dem Altare sich zu nähern, noch mit den Händen, die noch von dem Blute eines unschuldigen Volkes rauchten, die geweihte Hostie zu berühren. — Es bedurfte so vieler Vorstellungen nicht, um Theodosius weiches Herz zu schmelzen. Die Stimme seines Gewissens war schon laut geworden. Seine Blutschuld stand grau und fürchterlich vor seinen Augen, um so mehr, da er selbst mehrere Jahre in Thessalonich gewohnt hatte,

hatte, da ſeine Phantaſie die ganze Lage des Orts, die Geſtalt ſeiner Gebäude, die Kleidungen, und ſelbſt die Antlitze der Einwohner, ihm in den lebendigſten Farben vormalte. Um ſeinem beklommenen Herzen Luft zu ſchaffen, eilte er in das Haus des Herrn: aber an der Schwelle des Tempels trat der furchtbare Ambroſius ihm entgegen. Im Namen des Gottes, deſſen Stelle er vertrete, gebot er ihm, dieſe geweihten Mauern nicht mit ſeiner Gegenwart zu ſchänden; nicht ſich einzubilden, daß vor den Augen des Königs der Könige ſein Purpur vor dem letzten ſeiner Unterthanen ihm einen Vorzug gebe; im Saal und in der Aſche ſeine Schuld zu bereuen; und wie er öffentlich geſündiget habe, ſo auch öffentlich Buße zu thun. In ſtehender demüthiger Geberde berief ſich Theodoſius auf das Beyſpiel Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes, der nicht nur des Mordes ſich ſchuldig gemacht habe, ſondern auch des Ehebruchs. Du haſt geſündigt wie David, antwortete der unerſchrockene Prieſter, wohlan, ſo thu' auch Buße, wie er. Beſchämt, zerknirſcht, grollend, ſchlich der Kaiſer nach Hauſe, entlegte den kaiſerlichen Schmuck, verſchloß ſich in ſein Kämmerlein, und mied die Verſammlung der Gläubigen acht ganze Monden lang.

Die heilige Weihnachtszeit nahte. Theodoſius wollte das Herz brechen, als er den niedrigſten ſeiner Sklaven jene Schwellen beſchreiten ſahe, welche zu beſchreiten er nicht wagte. Er bedachte, daß geſchrieben ſtehet: wen du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und verſank in die tiefſte Schwermuth. Um ihn zu tröſten, verſprach Rufinus, der Mitſchuldige ſeines Verbrechens, den ſtar-

kern

herzigen Ambrosius zu erweichen, und Theodosius wagte es, in einiger Entfernung hinter ihm her zu schleichen. Ruffinus kam bald zurück, belastet mit Vorwürfen und Verweisen, und meldete dem Kaiser, daß keine Hoffnung vorhanden sey. Theodosius beschloß jedoch, das äußerste zu wagen. Allen seinen Muth zusammen nehmend, näherte er sich in büßender Stellung der Kirche. Wie? zürnte ihm Ambrosius entgegen, selbst in des Herrn Heiligthume willst du den Tyrannen spielen? Ehrfurchtlos und rücksichtlos willst du die Ordnungen unsrer ehrwürdigen Mutter, der Kirche überspringen, und dich einer Zucht entziehen, die des Lasters einzig übriger Zaum ist? Feyerlich erklärte der Kaiser, daß er, so schwerlich sich zu vergehen, nicht gesonnen sey, sondern einzig komme, um mit dem Himmel und mit der Erde sich zu versöhnen! „Und welche Genugthuung denkst du zu leisten, um der Begnadigung werth zu seyn?" Jede, antwortete Theodosius, die es dir, mein Vater, mir aufzulegen belieben wird! Jetzt befahl der Bischof dem Kaiser, ein Edict zu geben, vermöge dessen jedes Blutur-theil erst dreyßig Tage, nachdem es gesprochen wäre, vollzogen werden sollte. Theodosius gehorchte auf der Stelle, und erhielt nunmehr die Vergünstigung näher zu treten. Mitten im Schiff der Kirche, umdrängt von einem unzählbaren in Thränen schmelzenden Volke, warf der Kaiser sich zu Boden, beichtete und bekannte seine Sünden, bat den Himmel und die Menschen um Vergebung, empfing dann die heilige Kommunion, und ging getröstet zu Hause.

Möget ihr doch, o ihr Starken, des herrischen Priesters, und des gutmüthigen Theodosius spotten! So lange Fürsten Menschen, und die Beherrscher der Erde noch nicht leidenschaftlos sind, wie die Gottheit, so lange wollen wir zu einem Princip uns Glück wünschen, das stark genug ist, des löwen Trotz zu bändigen, und die Hyäne ihres Blutdurstes zu entwöhnen.

Valentinians Tugenden und Tod.

Valentinian reifte nach und nach zum Jünglinge, und des Jünglings knospende Tugenden verhießen dem Reiche die allerredelsten Früchte. Seit dem Tode seiner Mutter hatte er dem Arianismus entsagt, um mit seinen Unterthanen wieder in Eine kirchliche Gesellschaft zu treten. Theodosius Vermahnungen, und Ambrosius Warnungen hatten ihn jeder Thorheit entwöhnt. Der Circus, den er vorhin ausschweifend liebte, ward nicht mehr von ihm besucht. Um seinen Hang zur Jagd zu zähmen, ließ er alles Wild in seinem Park in einem Tage tödten. Um seine Neigung zur Ueppigkeit zu bändigen, gewöhnte er sich zu fasten, während er seine Freunde bewirthete. Um dem Reiche zu zeigen, daß er auch der gefährlichsten und stürmischsten aller Leidenschaften sich zu bemeistern wisse, verschrieb er die berühmteste Tänzerin des Reichs, und schickte sie zurück, ohne sie auch nur gesehn zu haben. Der Geschäfte, von welchen seine eifersüchtige, jetzt bereits verstorbene Mutter ihn geflissentlich zurück gehalten hatte, bemächtigte er sich in kurzen, und unterzog sich ihnen mit unermüdsamer Emsigkeit. Er fand den Schatz erschöpft; aber durch die allerhaushälterischste Sparsamkeit wußte er

ihn

chen zu ſtillen, ohne den Unternehmern mit neuen Bürden zu beſchwehren. So innig er auch ſeine beyden Schweſtern liebte, ſo ließ er ſeine Ehrerbietigkeit ſich doch nicht verlieren, ihre Wünſche dem Rechte auch des geringſten Menſchen vorzuziehen. So viele Tugenden wurden leider in der Knoſpe geknickt. Valentinian ward das Opfer hämiſchen Verrathes; und der Jammer des Bürgerkrieges zerrüttete das Reich auch einmal.

Arbogaſtes, der Franke, hatte unter Gratianus Befehlshabern den zweyten Platz bekleidet. Nach ſeines Gebieters gewaltſamen Tode trat er in Theodoſius Dienſte, half ihm den Kronräuber Maximus bezwingen, und erhielt dafür den hohen Poſten eines Magiſtri Militiä in ganz Gallien. Durch ſeine Verdienſte hatte Arbogaſtes die Achtung der Völker, durch ſeine gebietende Herrſchbegierde die Zuneigung des Herrn gewonnen. Jedermann hielt Arbogaſtes für die Stütze des Staats, während der ehrſüchtige Barbar bereits den Plan entwarf, den Verband zu zerreiſſen oder zu unterjochen. Nach und nach wußte er jeden getreuen Diener von der Perſon des Herrſchers zu entfernen; die Befehlshaberſtellen wurden unter die Franken, die Hof- und Staatsämter an Arbogaſtes Kreaturen vertheilt; der verlaſſene Fürſt ſahe ſich aller Einflußes beraubt, und ſchien in dem Palaſte zu Vienne, wohin er ſich unglücklicher Weiſe durch die verführeriſche Hoffnung hatte locken laſſen, das Leben eines Gefangenen. Das Unwürdige ſeiner Lage entging ihm nicht. Er fühlte ſich werth zu herrſchen, und trug mit ſtolzirendem Unmuth ſeine Ketten. Sehnſuchtsvoll wandte er ſeine Blicke in den Oſten. Er unterrichtete Theodoſius von der Hülfs-

[illegible] ſeiner Lage, beſchwor ihn, ihm zu Hülfe zu eilen; aber er erklärte, ſein Gebiet räumen, und ſich in Perſien in ſeine Arme retten zu müſſen. Auch unter Ambroſens Nähigen hoffte der unglückliche Jüngling Schutz zu finden. Er wußte, in wie hohem Anſehn der ehrwürdige Biſchof ſelbſt bey dem trotzigen Franken ſtünde, und beſchwor ihn durch einen ſeiner Silentiarien, an den Hof zu kommen, und zwiſchen ihm und ſeinem übermüthigen Diener einen Frieden auszumitteln. Mittlerweile ſahe Valentinian mit jedem Tage ſich enger eingeſchränkt. Hülfe und Beyſtand waren ſchwerlich noch nicht zu erwarten, und der edelmüthige Jüngling beſchloß, eines ſo unerträglichen Verhältniſſes ſich zu entſchütten, es möge koſten, was es wolle. Eines Tages ſetzte er ſich in allem Glanze der Majeſtät auf den Thron, und hieß den Arbogaſtes rufen. Arbogaſtes erſchien, und der Kaiſer überreichte ihm ein Papier, in welchem er ihn aller ſeiner Dienſte entließ. Arbogaſtes, ſagte der übermüthige Unterthan, und warf das Papier zur Erde, iſt nicht gewohnt, den Launen der Fürſten zu gehorchen. Valentinian ergrimmte; er riß dem nächſten beſten von der Leibwache das Schwert von der Hüfte, und würde den Barbaren durchbohrt haben, wenn die Umſtehenden ihm nicht Einhalt gethan hätten. Von nun an war offne Fehde zwiſchen dem Fürſten und ſeinem Diener. Einer von beyden mußte fallen, und wer hätte fallen ſollen, als der Wehrloſe! Wenig Tage nach jenem Auftritt ſpazierte Valentinian, während ſeine Diener zu Mittage ſpeiſten, in ſeinem Garten an der Rhone. Dieſen Augenblick erſahen die Meuchelmörder. Sie überfielen den ſchuldloſen Jüngling, erwürgten ihn, und um dem Volk glaubend zu machen, daß er das

Opfer

Opfer ſeiner eigenen Verzweiflung geworden wäre, hingen ſie ihn an einen Baum des Gartens! Ach! war des ſterbenden Fürſten letzter Schrey geweſen, **ach! was wird aus meinen unglückſeligen Schweſtern werden!** Und dieſe zärtlichen Schweſtern waren faſt die einzigen, die über ſeiner Leiche weinten. Zween ganze Monden lang trennten ſie ſich weder Tag noch Nacht von dem geliebten Sarge. Mit Thränen und Klagen geleiteten ſie ihn zu dem porphyrnen Grabmale, das Ambroſius ihm neben dem ſeines Bruders bereitet hatte. Der ehrwürdige Biſchof ſelbſt hielt ſeinem Pfleg- und Liebling die verdiente Lobrede. Seiner unerbittlichen Rechtgläubigkeit vergeſſend, verſicherte er die trauernden Schweſtern, daß ihr vollendeter Bruder, ohngeachtet er durch die Taufe nicht wiedergebohren worden, gleichwohl geradesweges in die Wohnungen der Seeligen eingegangen ſey.

Eugenius Uſurpation und Untergang.

Seit Jahrhunderten ſchon hatten dieſe ausgearteten Römer mit zahmer Unterwürfigkeit aus den Händen des Stärkern ihre Herrſcher entgegen genommen; jeder Funke von Patriotismus und Loyalität war längſt in ihrer Bruſt verglommen; nichts deſtoweniger traute der Franke Arbogaſtes ihnen noch zuviel Selbſtgefühl zu, als daß ſie die Schmach hätten dulden ſollen, einen Barbaren auf dem Throne der Cäſare zu ſehen. Sicherer hielt er es, unter dem Namen einer ſeiner römiſchen Kreaturen zu herrſchen, und derjenige, den er zu der kaiſerlichen Puppe auswählte, war der Rhetor **Eugenius**. Seit langer Zeit ſtand Eugenius in Arbogaſtens Dienſten. Ni-

komar hatte ihn ihm als einen brauchbaren und zuverläßigen Menſchen empfohlen, und Arbogaſtes ihn als einen ſolchen befunden. Nach und nach beförderte er ihn zu ſeinem Geſchäftträger, zu des Kaiſers Geheimſchreiber, zum Magiſter Officiorum. Jetzt glaubte er in ihm den Mann zu finden, den er brauchte; ein Subjekt, das Verdienſte genug beſäße, um den Purpur gerade nicht zu ſchänden, nicht genug aber, um der Abhängigkeit von ſeinem Beförderer ſich zu entſchütten. Eugenius ließ ſich Arbogaſtens Antrag gefallen, weniger aus Neigung als aus Gehorſam. Das Heer proclamirte den neuen Auguſtus. Der ganze Occident trat zu ihm über. Unter ſo vielen Millionen war nur ein Einziger, der den Kronräuber anzuerkennen verſchmähete — und dieſer Eine war Ambroſius! Er, der den Eugenius als Privatmann geſchätzt hatte, widerſtand ihm, da er einen Thron uſurpirte, verſchmähte ſeine Geſchenke, verachtete ſeine Schmeicheleyen, und mied lieber ſeinen biſchöflichen Sitz, als daß er einige bürgerliche oder kirchliche Gemeinſchaft mit ihm hätte pflegen ſollen.

Eugenius, oder vielmehr Arbogaſtes erſtes Regierungsgeſchäft war, den Theodoſius mit einer feyerlichen und ehrwürdigen Geſandſchaft von Biſchöfen und Prieſtern zu beſchicken, das frühzeitige bejammernswerthe Ende ſeines Schwähers ihm zu berichten, Eugenius Erhebung ihm kund zu thun, und darauf anzutragen, daß der Beherrſcher des Orients den ehrwürdigen Bürger, welchen der Occident ihm an die Seite geſetzt, als ſeinen Reichsgenoſſen anerkennen möchte. Theodoſius hatte das Schickſal ſeines Schützlings und Schwähers nicht ohne den empfind-

pfindlichſten Kummer vernommen. Die ſchwarze That, der Jammer einer geliebten Gattin, die zum zweytenmal verletzte Majeſtät des Thrones beſtimmten ſeinen Entſchluß auf der Stelle. Für jetzt jedoch war die Stunde der Rache noch nicht gekommen. Theodoſius kannte des Franken ſeltene Talente, und groſſe Hülfsquellen. Um zu den erforderlichen Zurüſtungen hinlängliche Friſt zu gewinnen, verheelte er ſeine Geſinnung, begnügte ſich, Arbogaſtes Hochverrath in einigen unwilligen Winken zu rügen, und entließ die Geſandten mit einer zweydeutigen Antwort. Dieſes und das ganze nächſte Jahr rüſtete er ſich zu dem entſcheidenden Feldzuge. Die Legionen wurden ergänzt und geübt. Völker aus den entgegengeſetzteſten Himmelsſtrichen ſammelten ſich unter ſeine Paniere; der Gothe, der Araber, der Iberer, der Perſer, Indier und Sace. Auch mangelte es einem ſo furchtbaren Heer nicht an geübten Anführern. Stilico und Timaſius führten die Römer, der wakkere Bacurius die Iberer; an der Spitze von zwanzigtauſend Gothen ſtanden Gainos, und jener berühmte **Alarich**, der jetzt unter Theodoſius ſeine Kräfte übte, um dereinſtens die Pfeiler des Reichs umzureiſſen. Die Waffen des Fleiſches waren jedoch nicht diejenigen, auf welche der fromme Theodoſius am meiſten rechnete. Um auch den Himmel in ſein Intereſſe zu ziehen, faſtete und betete er, vertheilte Almoſen, beſchenkte den Clerus, und befragte die Orakel der Thebaide. Im fernſten Egypten, auf dem Gipfel eines wolkennahen Berges wohnte ſeit funfzig Jahren der heilige Johannes, in einer Zelle, die er mit eignen Händen erbaut hatte. Nie öffnete er ſeine Thür. Nie ſah er das Antlitz eines Weibes, nie genoß er Nahrungsmittel, die mit Hülfe des

Feuers bereitet zu werden bedurften. Fünf Tage in der Woche weihete er allein dem Gebet, und der Betrachtung. Am Sonnabend und Sonntage aber öffnete er ein enges Fenſter, um den Wallfahrtern ſein Antlitz zu zeigen, welche ſich nach und nach aus allen Enden der Chriſtenheit zu ihm verſammelten. Zu dieſem frommen Seher wurde Eutropius, einer der vornehmſten Eunuchen des Pallaſtes, geſandt. Mühſam klomm er zu dem kleinen Fenſter hinan, trug dem Klausner ſeines Herrn Anliegen vor, und empfing eine Antwort, die einen zwar blutigen, aber glücklichen Ausgang verhieß.

394. Mitlerweile hatte Arbogaſtes ſeine kaiſerliche Puppe an den Rhein geführet, um den meuteriſchen Barbaren Ehrfurcht einzuflößen; dann nach Meyland, um den noch viel unbezwinglichern Ambroſius zu Paaren zu treiben; jetzt führte er ihn nach Aquileja, um das mächtige Heer, was ſich hier auf ſeinen Wink geſammelt hatte, mit der belebenden Gegenwart des vergeblichen Cäſar zu entflammen. Der Operationsplan, den der kluge Franke entworfen hatte, war einer der überlegteſten. Gewarnt durch Maximus Fehler und Unglück, beſchränkte er ſich bloß auf die Behauptung der Provinzen dieſſeit der Alpen, und beſchloß, in einem der umſchloſſenſten Winkel des Reichs, in den Gefilden zwiſchen dem Gebirge, Aquileja und dem Meere die große Fehde auszufechten. Zu Anfange des Herbſtes ſetzte Theodoſius ſich in Bewegung. Ohne einen Feind zu finden, durchzog er die pannoniſchen Ebnen. Selbſt die Alpenpäſſe fand er wenig oder gar nicht beſetzt. So wie er aber die Gebirge herab ſtieg, entfaltete ſich ihm nach und nach dieſe impoſante Anſicht von

Zel-

Zelten, Wagen, Roſſen und Kriegern, welche das ganze Geſtade bis an die Mauern von Aquileja, und bis an die Geſtade des kalten Fluſſes bedeckten. Kein Entſchluß blieb ihm übrig, als augenblicklich anzugreifen. Die Gothen, deren Sieg oder Niederlage dem Reiche beynahe gleich vortheilhaft war, erhielten den Poſten der Gefahr und der Ehre. Wie ein Wirbelwind gegen eine Felſenwand prallt, ſo prällten ſie gegen die germaniſchen Schlachtreihen an, welche unbeweglich ſtanden, wie die Mauern. Zehntauſend tapfere Gothen lagen ſchon auf der Wahlſtatt, und noch war mit ſo vielem Blute der Sieg nicht erkauft. Theodoſius rannte die Felſen hinan, breitete Angeſichts beyder Heere ſeine flehenden Hände gen Himmel, und wie von überirdiſchem Muthe beſeelt, führte er die Seinigen aufs neue zum Angriff. Bacurius der Iberer ſtritt wie ein Löwe. Mehr denn einmal warf er, der Einzelne, ſich ins dichteſte Gedränge, hieb aus dem Herzen des feindlichen Heeres ſich wieder ins Freye hinaus, thürmte ſich einen Obelisk von Leichen, und ging unter, als die Sonne unterging. Getrennt durch die zunehmende Dunkelheit ſchieden die Kämpfenden auseinander. Die Gallier behaupteten die Wahlſtatt. Theodoſius Heer, geſchwächt, entmuthigt, um ein Drittheil herab geſchmolzen, zog ſich zurück zwiſchen die Berge. Ein Kriegsrath ward gehalten. Mehrere Befehlshaber riethen zum Rückzug. Theodoſius verwarf den feigen Vorſchlag mit Unwillen. **Soll das Kreuz, rief er, vor Herkuls Keule fliehen? Soll ich ſchändlich und ehrlos die Sache Gottes und des Vaterlandes aufgeben?** Die ganze Nacht hindurch lag der fromme Kaiſer, ausgeſchüttet in Gebet und Flehungen, auf dem kal-

kalten Felſengipfel. Mit dem Nahen des Morgens ſank er in einen leichten Schlummer. Ein tröſtender Traum ging ſeiner Seele vorüber. Zween glänzende Reiter in ſchimmernder Rüſtung, und auf ſchneeweißen Reſſen, winkten ihm, hießen ihn das Heer getroſt ins Schlachtfeld führen; Johannes der Evangeliſt, und Philippus der Apoſtel würden ihm kämpfen und ſiegen helfen. Theodoſius erwachte, und fühlte ſich voll Kraft und Muthes. Heitern Antlitzes ſchritt er zu den Seinigen herunter, hieß ſie zum gewiſſen Siege ſich gürten, hing Angeſichts des Himmels und der Erde ſeine von Thau und Thränen durchnäßten Kleider an einen Baum, und bekleidete ſich mit ſeiner ſchimmerndſten Rüſtung. Mit dem Zeichen des Kreuzes weihte er ſeine Schaaren zum Siege und zum Tode. Unter dem Feldgeſchrey: **Wo iſt Theodoſius Gott?** führte er ſie dem Feinde entgegen. In dieſem Augenblicke ſahe er im Rücken der Seinigen einen Heerhaufen aufbrechen, den der wachſame Arbogaſtes während der Nacht dahin geſandt hatte, um wenn die Schlacht am heiſſeſten wäre, dem Feind in den Rücken zu fallen. Faſt verzweifelte Theodoſius an ſeiner Rettung, als die Befehlshaber jenes Hinterhaltes zu ihm ſandten, und mit ihrem ganzen Corps zu ihm überzugehen verſprachen, wenn Theodoſius ihnen den nämlichen Rang in ſeinen Dienſten zugeſtehen wolle, den ſie bisher in den Dienſten der Rebellen bekleidet hätten. Theodoſius bewilligte ihr Geſuch mit Freuden. Auf einigen einzelnen Blättern, die der nächſte beſte Offizier aus ſeiner Schreibetafel riß, unterzeichnete er ihre Vollmachten auf der Stelle, und die Vereinigung erfolgte. Aufgefriſcht durch eine ſo gelegne Verſtärkung griff das Heer mit doppelter Zuverſicht einen Feind an, deſſen

deſſen eigene Befehlshaber an der Gerechtigkeit, oder an dem Glücke ſeiner Waffen zu verzweifeln ſchienen. **Wo iſt Theodoſius Gott!** rief Theodoſius, und ſprengte mit gezucktem Schwert gegen den germaniſchen Phalanx an. In dieſem Augenblick verfinſterte ſich der Himmel. Ein jählinger Wirbelwind, wie er zwiſchen den hohen Alpenkoppen ſich faſt täglich erhebt, ſtieg auf. Dumpfgrollend brauſte er von den beſchneiten Felſengipfeln herunter dem Feinde gerade ins Antlitz, blendete ihn mit den aufgejagten Staubwolken, zerrüttete ſeine Reihen und Glieder, und ſchlug ſeine Geſchoſſe kraftlos zurück. Unfähig beydes mit dem Himmel und dem Feinde zu kämpfen, warfen die germaniſchen Streiter ihre Wehr zu Boden, und huldigten dem Ueberwinder. Ihrer einige rannten zu Eugenius, der, auf einer Anhöhe gelagert, dem Getümmel gelaſſen zuſahe, und nach dem Erfolg des vorigen Tages nichts geringeres erwartete, als ſeinen Nebenbuhler gebunden zu ſeinen Füßen zu ſehn. Wie ward dem armen Schattenkaiſer, als jetzt ſeine eigenen Krieger mit drohender Gebärde ihm naheten, ihre unehrerbietigen Hände an ſeine geweihte Perſon legten, den Purpur ihm von der Schulter riſſen, und vor ſeinen Herrn und Richter ihn ſchleppten. Während dieſer ihm ſeine Thorheit verwies, und der gedemüthigte Kronräuber zu des Ueberwinders Füſſen im Staube ſich windend, weibiſch um ſein Leben wimmerte, trat einer ſeiner eigenen Leute hinzu, und endigte mit einem einzigen Schwertſchlag ſeine Angſt mit ſeinem Leben. Arbogaſtes hatte ſich in die Gebirge gerettet. Mehrere Tage irrte er zwiſchen ſchwebenden Felſen und ſchwindelerregenden Abſtürzen umher. Zu ſchuldig, um Verzeihung zu hoffen, zu hochherzig, ſie auch nur zu wünſchen, ſtarb er den freywilligen Tod eines alten Römers.

Theodoſius letzte Handlungen und Tod.

395. Theodoſens dermaliger Sieg war eben ſo thränenlos, als der vorige. Kaum hatten die beyden Hauptverbrecher ihren Lohn empfangen, als er allen Hader zu endigen, alle Fehde zu verſöhnen, und durch eine allgemeine Amneſtie den Occident und Orient wieder in Eine friedliche Familie zu vereinigen eilte. Die Kinder des Eugenius, die ſich in die Freyſtatt einer Kirche geflüchtet hatten, wurden auf das gütigſte von ihm behandelt und verſorgt. Keiner ſeiner Anhänger ward am Leibe, an den Gütern, oder auch nur an der Ehre geſtraft.

Ambroſius war auf die erſte Zeitung, daß der Uſurpator Meyland verlaſſen habe, zu ſeinem Biſchoffitze zurück gekehrt. Hier ſtand er gerade in ſeinem prieſterlichen Schmuck vor dem Hochaltar, als ihm ein Brief überreicht wurde, in welchem Theodoſius ihn eigenhändig von ſeinem Siege über den Tyrannen benachrichtigte, und ihn aufforderte, dem Ewigen ſeinen Dank darzubringen. Ambroſius legte den Brief ſelbſt, als das wohlgefällige Opfer auf den Hochaltar, und damit der Kaiſer den Ruhm ſeines Sieges nicht durch eine unmöthige Strenge verdunkeln möchte, ſo eilte, er in Perſon ſeine Fürbitte für die Empörer bey ihm einzulegen. Theodoſius empfing ihn mit der Ehrfurcht, die ſo vieler Tugend und Loyalität gebührte; und der fromme Biſchof fand, daß der gütige Kaiſer bereits ſeinen feurigſten Wünſchen zuvor gekommen ſey.

Zum letztenmale war die ganze römiſche Welt jetzt wieder unter Einem Scepter vereinigt. Theodoſius bewährte Tugenden, und ſein erſt funfzigjähriges

Alter

Alter verſprachen dem ruhebedürftigen Erdkreis, daß er von ſo langen Drangſalen endlich einmal wieder würde aufathmen können. Allein die Geſundheit des guten Kaiſers war nie eine der feſteſten geweſen. Der ſchnelle Uebergang aus der Ruhe und dem Wohlleben des Pallaſtes zu den Beſchwerden eines mühſeligen und gefahrvollen Feldzuges, hatte dieſelbe noch mehr erſchüttert, und die täglich zunehmenden und täglich ernſtlicheren Symptome einer unheilbaren Waſſerſucht mahneten ihn an ſeine nahe Auflöſung. Wer, der die Menſchheit und ihre Gebrechen kennet, wird zu behaupten wagen, daß der gefühlvolle Kaiſer, der gerade jetzt den Gipfel ſeiner irdiſchen Größe errungen hatte, und was noch mehr iſt, ſeiner hohen Stufe ſich gewachſen, und würdig fühlte, eine ſo unzeitige Mahnung mit ſtoiſchem Gleichmuthe entgegen genommen habe. Für ſich ſelbſt zwar mochte er meinen, genug gelebt zu haben. Er glaubte an das Uebrigbleiben der Seele, an die Vergeltung der erfüllten Pflicht in einer höhern Welt, und an das Wiederſehen derer, die das ſchonungloſe Verhängniß für Hienieden trennte, in einem hellerem Jenſeits. Manches Band, das an die Erde ihn feſſelte, war durch die Hand des Todes gelöſet worden. Noch jüngſt war ſein zweytes geliebtes Weib in die Ewigkeit gegangen, und ihr unerſetzlicher Verluſt hatte die Welt ihm nicht wenig verleidet. Auf der andern Seite aber ſchien der zerrüttete Occident, die noch unbefeſtigte Ruhe des Reichs und das unberathene Alter ſeiner beyden übrigen Söhne ſeiner pflegenden Fürſorge noch für eine Weile zu bedürfen, ſo manche noch zu berichtigende Angelegenheiten droheten ſeine letzten Stunden zu überladen, zu erdrücken, und zu verſchweren. Um jedoch noch alles zu thun, was

ſeine

ſeine ſinkende Kraft und die kurze Friſt, ſo ihm noch möchte gegönnt werden, erlaubte, begab er ſich von Aquileja nach Meyland. **Honorius**, ſein jüngerer Sohn, ward aus dem Orient entboten. Er kam auf Flügeln der Pflicht und Liebe, und der kranke Vater fühlte in den Armen des geliebten Sohnes ſich zur Hälfte geneſen. Im Allerheiligſten der Kathedrale legte er den Knaben in Ambroſius Arme, und empfahl ihn des erfahrnen Greiſes Gebet, Obhut und leitenden Rathe. Um dem Volke ihn zu zeigen, fuhr er auf einem prachtvollen, mit Lorbeerkränzen umwundenen Wagen mit ihm durch alle Gaſſen der Reſidenz, führte ihn zurück in den Pallaſt, und ernannte ihn zum Beherrſcher des Occidents, den groſſen Stilico aber zu ſeinem Vormunde und Pfleger. **Stilico**, ſprach der gerührte Vater, **du warſt mein Freund, der Gefährte meiner Gefahren, der Genoſſe meiner Siege; ſey dieſem Jünglinge, was du mir warſt, und laß mich ruhig ſterben.**

Erſchöpft durch ſo manche angreifende Gemüthsbewegungen, mußte der kranke Kaiſer ſich zu Bette legen. Gewiſſenhaft nutzte er die ihm noch übrige Friſt, um alle Vorkehrungen zu treffen, welche die Ruhe des Reichs nach ſeinem Hintritt ſichern könnten. Manche Mißbräuche wurden noch von ihm abgeſtellt; manche Fehden ausgeglichen, und manche Riſſe geheilet. Er verſöhnte die Biſchöfe des Occidents mit Flavianus von Antiochien. Er belohnte auf die Fürſprache des Senats die Tugend zweener Brüder aus der erlauchten Familie des Probus, durch das Conſulat. Dann machte er ſein Teſtament. Er beſtätigte in demſelben die Theilung

des

des Reichs zwiſchen ſeinen beyden Söhnen; er ermahnte ſie zur Gottesfurcht, als der Quelle aller Regententugenden, und zur Eintracht, als dem Eckſtein ihres wechſelſeitigen Glücks. Durch einige Vermächtniſſe zu Gunſten der Kirchen bewies er ſeine Frömmigkeit auch in den letzten Augenblicken. Da er durch die Zerſtreuung unzähliger Geſchäfte war gehindert worden, den Theilnehmern der letzten Rebellion durch eine eigene Vergeſſenheitsacte die Vergebung zuzuſichern, ſo that er es in dieſem letzten Willen. Endlich befahl er ſeinem Sohne, bey Verluſt ſeines Segens, eine dem Volk äußerſt läſtige Auflage aufzuheben, deren der Staat ſeiner Einſicht nach nicht mehr bedurfte.

Nachdem er ſolchergeſtalt alle irdiſche Sorgen von ſich abgewälzet hatte, fühlte er ſich in etwas erleichtert, und ließ der Municipalität ſagen, daß, wenn es ihr gefiele, die feyerlichen Spiele, die zu Honorius Ehren angeſtellt, wegen der Krankheit des Kaiſers aber verſchoben waren, morgen zu halten, er denſelben beywohnen zu können hoffe. Er wohnte ihnen wirklich bey, doch nur am Morgen. Den Reſt des Tages mußte Honorius ſeinen Platz vertreten. Er aber legte ſich zu Bette, unterhielt ſich mit Ambroſius von den Erwartungen eines beſſern Lebens, und entſchlief noch in der nämlichen Nacht; vier Monden nach ſeinem letzten Siege, im ſechzehnten Jahr ſeiner Regierung, und im ein und funfzigſten ſeines Alters.

Am vierzigſten Tage nach ſeinem Tode ward ihm den Gebräuchen der Kirche gemäß eine prächtige Leichenfeyer gehalten. Honorius und das ganze Kriegsheer wohnten ihr bey. Ambroſius hielt dem Todten eine Lobrede. Aber die Thränen der verwaiſten Millionen ehrten ſein Gedächtniß mehr, als alle redneriſche Blumen, welche der heilige Biſchof, wiewohl aus vollem Herzen auf ſeine Urne ſtreuete.

Die Ueberbleibſel des frommen Kaiſers wurden nach Conſtantinopel geführt, und in dem Mauſoleum des großen Conſtantinus beygeſetzt. Nie hatte das Reich ſich verlaſſener gefühlt, als in dieſem Augenblicke. Heiden und Chriſten, Rechtgläubige und Ketzer vergaßen ihrer wechſelſeitigen Fehden, und vereinigten ſich in dem Lobe und in der Wehklage um den guten Fürſten. Die Einen ſprachen ihn ſeelig; und die Andern verſetzten ihn unter die nämlichen Götter, deren Dienſt zu ſtürzen zu Theodoſius angelegentlichſten Regierungsgeſchäften gehöret hatte.

Das Erlöſchen des Heidenthums.

Sechzig Jahre nach Conſtantius Uebertritt zum Chriſtenthum, wurden in der ganzen römiſchen Welt die Tempel zerſtört. Die Politik der erſten chriſtlichen Kaiſer hatte ſie geduldet; aber dem frommen Theodoſius däuchte eine ſolche Duldung, Hochverrath wider die Alleinherrſchaft des einigen wahren Gottes.

In der alten Hauptſtadt des Reichs hatte das Prachtgebäude der conſtitutionellen Religion ſich noch bisher in vollem Glanze erhalten. Noch immer fuhren die verſchiedenen gottesdienſtlichen Verbrüderungen fort, ihre durch die Verfaſſung autoriſirten und die Meinung von eilf verfloſſenen Jahrhunderten geheiligten Gebräuche zu üben. Funfzehn **Pontifices** richteten über alle dem Gottesdienſt angehörige Sachen und Perſonen. Funfzehn **Auguren** beſchauten aufmerkſam die Geſtalt des Himmels, und den Flug der Vögel. Funfzehn **Quindecimviri** bewahrten und befragten in ſchwierigen Ereigniſſen die ſibylliniſchen Bücher. Sechs **Veſtalen** ſchürten das heilige Feuer, und beobachteten das Gelübde der unverletzten Jungfrauſchaft. Sieben **Epulonen** beſorgten die heiligen Umgänge und die feſtlichen Schmäuſe. Drey **Flamines** bedienten die Schutzgötter des Reichs, den Jupiter, den Mars, und den Quirinus. Und der **Rex ſacrificiorum** vertrat bey den feyerlichen Opfern noch immer die Stelle des abtrünnig gewordenen Herrſchers. Alle dieſe verſchiedenen Collegien genoſſen noch immer ungekränkt der Vorrechte, Freyheiten, Einkünfte, und bürgerlichen Ehrenbezeugungen, welche die Geſetze ihnen zugeſichert hatten. Die erſten Senatoren Roms ſaßen unter den Auguren und Pontifices. Die chriſtlichen Kaiſer ſelbſt hatten ſich nicht geweigert bey ihren Thronbeſteigungen die Würde des Oberprieſters zu übernehmen, und mit dem Purpur verbrämten Gewande, mit der Inful, und mit dem Stabe des Summus Pontifex ſich zu ſchmücken. Gratianus war der erſte, der dieſe profanen Inſignien unerbittlich verſchmähte, die Vorrechte der Prieſter

aufhob, ihre Einkünfte zu Gunſten der Kirche oder des Staats einzog, und den Altar der Victoria, über welchem die Senatoren in Eidespflicht genommen wurden, für immer aus dem Verſammlungsſaale des Senathauſes entfernte. Der nämliche Gratian verſchonte indeſſen die Bildſäulen der Götter; er ließ die vierhundert vier und zwanzig Tempel der Hauptſtadt unangetaſtet; und der gewiſſenhafte Gläubige fühlte ſich noch immer in jedem Winkel der Stadt durch den Anblick blutender Opfer, oder den Geruch aufſteigender Opferdünſte beklemmt und beleidigt.

Dem gröſtentheils noch heidniſchen Senat, der jede ſeiner Sitzungen mit einem feyerlichen Opfer auf dem Altar der Victoria zu beginnen pflegte, that eine Entfernung dieſes alten und bedeutungsreichen Denkmales ſehr wehe. Nicht weniger denn vier anſehnliche Geſandſchaften wurden an die Kaiſer abgeordnet, um die Rückgabe deſſelben von ihnen zu erflehen. In der Perſon des berühmten Symmachus, des glühendſten Verehrers und heißeſten Vertheidigers der untergehenden Staatsreligion, beſaß die Geſandſchaft einen geübten und beredten Sprecher. Alle Zauber ſeiner Kunſt erſchöpfte der gewandte Rhetor, um die Phantaſie des jüngern Valentinian zu entflammen, ſein Herz zu beſtechen, und ſeine ſympathetiſchen Gefühle aufzuregen. Ohne ſich auf die Religion des Kaiſers den geringſten beleidigenden Seitenblick zu erlauben, nützte er den Scepticism um den Aberglauben zu vertheidigen, drang auf die Unerklärbarkeit des Univerſi, zeigte, wie

384.

weiſe

weiſe es ſey, wo die Vernunft ſchweige, dem Herkommen zu folgen, erinnerte an die glorreichen Zeiten, die das gemeine Weſen dem Dienſt und dem Schutze der Götter verdanke, und ließ endlich eine ehrfurchtswürdige Matrone, die heilige und ewige Roma ſelber in den rührendſten Accenten ihre eigene Sache führen: „Erbarmet euch, ihr Väter des Va„terlandes, erbarmet euch meines hilfloſen Alters, „das aus der lautern Quelle der ungeheuchelten Got„tesfurcht die ſüßeſten Labſale ſchöpfte. Vergönnt „mir, eine Weiſe beyzubehalten, welcher zu entſa„gen eine mehr denn tauſendjährige Gewöhnung mir „verbietet. Erlaubt mir, die ich frey gebohren „wurde, bey meinen häuslichen Einrichtungen zu be„harren. Dieſe Religion hat mir die Welt unter„worfen. Dieſe Gebräuche haben den Hannibal von „meinen Thoren, den Gallier vom Capitol zurück ge„ſchlagen. Warum ſollte mein graues Haar zu ſo „unerträglicher Schande geſpart werden? Jene neue „Weiſe, die man mir aufzudringen ſuchet, kenne ich „nicht; das aber weiß ich, daß es ein undankbares „und hoffnungloſes Geſchäft iſt, das Alter noch be„kehren zu wollen.“ — Alle dieſe rührenden Töne wurden von Ambroſius donnernden Machtſprüchen übertäubet. Valentinian blieb unerſchüttert; die Victoria kam nicht wieder, und als Theodoſius nach Maximus Unterjochung triumphirend in Rom einzog, 388.
ſchleifte er die Götter des Alterthums an den Rädern ſeines Siegeswagen durch die Gaſſen der ewigen Stadt. In vollem verſammelten Senate ward die wichtige Frage vorgetragen, ob die Verehrung Jupiters hinfort die geſetzmäßige Staatsreligion ſeyn ſollte, oder die Verehrung Jeſu Chriſti. Des Kai-

ſers impoſante Gegenwart dämpfte jeden Widerſpruch. Symmachus willkührliche Verbannung bewies den Ernſt ſeines Entſchluſſes. Die Stimmen wurden geſammelt. Mit weit überlegner Mehrheit wurde Chriſtus anerkannt, und Jupiter aller Ehren und Würden entſetzet. Die edelſten Familien Roms, die Anicii, die Baſſi, die Paulini traten zum Chriſtenthum über. Die Catonen und die Gracchen wetteiferten, ihre hohenprieſterlichen Kleider, dieſen gleiſſenden Balg der alten Schlange, von ſich abzuſtreifen, die ſchneeweißen Gewänder der wiedergebohrnen Unſchuld anzulegen, und den Stolz der conſulariſchen Faſcen vor den Gräbern der Bekenner Chriſti in den Staub zu ſenken. In einem förmlichen Senatſchluſſe entſagte Rom dem Dienſt der Götter; ſeine verödeten Tempel verſanken in Schutt und Aſche, und das weltbeherrſchende Capitol pflanzte ein beſcheidenes Kreuz auf ſeiner Scheitel.

381. Ungleich raſcher noch, als in der Hauptſtadt, glaubte Theodoſius in den Provinzen verfahren zu können. Während des gothiſchen Krieges ſchon wagte er es, durch mehrere auf die Vertilgung des Götzendienſtes abzielende Edicte das Mißvergnügen der noch immer zahlreichen Anhänger des Heidenthumes zu reizen. Was im Orient dem Deſpotismus durchzuſetzen gelungen war, das verſuchte er nach Maximus Bezwingung mit gleichem Erfolge im Abendlande, und jeder Triumph des eifrigen Kaiſers vermehrte zugleich den des Chriſtenthums. Nachdem zuerſt diejenigen Opfer verboten worden waren, vermöge derer man die Zukunft zu erforſchen meinte,

meinte, ſo wurden binnen kurzen alle Arten von Immolationen unterſagt. Damit die Anhänger des verbotenen Cultus deſtoweniger in Verſuchung kommen möchten, den [illegible]lichen Willen zu überſchreiten, ſo wurden im Oſten Cynegius, im Weſten Jovius und Gaudentius bevollmächtiget, die Tempel zu verſchließen, die Opfergeräthe zu zerſtören, und die dem Gottesdienſte geweihten Ländereyen einzuziehen. Damit die bedrängten Heiden ſelbſt mit der Erwartung eines zweyten Julians ſich nicht tröſten möchten, der die geſchloſſenen Tempel wieder öffnen, und die verödeten Altäre wieder herſtellen würde, ſo unterzogen manche eifrige Biſchöfe, ſchwärmeriſche Mönche und fanatiſche Klausner ſich dem vermeintlich verdienſtlichen Geſchäfte, die Behauſungen der Dämonen von Grund aus zu zerſtören. An der Spitze eines Schwarmes von Mönchen zog der heilige Martinus Turonenſis mit Schwertern und mit Stangen aus, mit Aexten, Hauen, Sägen und Brecheiſen um die Tempel ſeiner Diöceſe zu zerſtören, die Götzenbilder zu verbrennen, und die geweihten Bäume umzureiſſen. Durch die Kraft ſeines Gebetes ſtürzte er manche ſtolze Statue von ihrem Säulenſtuhle herunter, nagelte die andrängenden Götzendiener mit dem Zeichen des Kreuzes an den Boden, und bannte die heulenden Dämonen in die Wüſte. In dem Kirchſprengel von Apamea unternahm der heilige Marcellus die Zerſtörung des prächtigen Jupitertempels, deſſen erhabenes Dach auf funfzehn ungeheuern Pfeilern ruhte, deren mächtige Quadern mit Bley und Eiſen unverwüſtbar an einander gelöthet waren. Dieſe unwandelbaren Maſſen ſpotteten beydes des Feuers und des Eiſens. Ein ſchwarzer ſcheußlicher

Teufel vereitelte hartnäckig alle Bemühungen der Tempelſtürmer, und wich nicht eher als bis die Fundamente der Pfeiler umgraben wurden, und das Ganze in Schutt und Trümmern zerfiel. Aufgeblaſen durch einen ſo glänzenden Sieg rüſtete der heilige Marcellus ſich zu neuen Feldzügen gegen das Reich der Finſterniſſe, und ſchon lagen in ſeinem ganzen Kirchſprengel die Tempel und die Altäre in der Aſche, als ein Schwarm aufgebrachter heidniſcher Bauern den irrenden Ritter überfiel, und lebendig verbrannte; ein Bubenſtück, das man als eine große Wohlthat für den heiligen Mann betrachtete, als welcher dadurch der Märtyrerkrone theilhaftig wurde. Sehr wenige nur von dieſen Gebäuden, die zum Theil zu den vollendetſten Meiſterſtücken der altern griechiſchen Architektonik gehörten, entgingen der allgemeinen Verwüſtung. Rückſichten der Furcht, der Habſucht, des Geſchmacks, ſelten aber nur des gemeinen Nutzens, retteten das Eine und das Andere. Der prächtige Sonnentempel zu Heliopolis ward zu einer chriſtlichen Kirche geweiht; das nämliche wiederfuhr dem Tempel der himmliſchen Venus zu Karthago, deſſen geweihte Bezirke zwey römiſche Meilen im Umfange maßen; und eben einer ſolchen Weihe verdanken wir es, daß der majeſtätiſche Dohm der Rotunde bis auf unſern Tag erhalten wurde.

Schon hatten im ganzen römiſchen Reich die Opfer aufgehört, als man noch immer fortfuhr, ſie im Tempel des Serapis zu dulden. Serapis, ein urſprünglich phönizifcher Götze, war unter den Ptolemäern

mäern nach Egypten verpflanzt worden, und hatte nach und nach alle eingebohrne Gottheiten, ja selbſt den König des Himmels, den Oſiris, von ſeinem Throne verdrängt. Alexandrien, das ſtolz war die Stadt des Serapis zu heißen, war der Hauptſitz ſeiner Verehrung. Ein ungeheurer Berg war ihm zu Ehren im Bezirke der Stadt aufgeführet worden, deſſen geräumige Hölung von mächtigen Pfeilern geſtützt, und zum Behufe der Haushaltung des Gottes in eine Menge einander labyrinthiſch durchkreuzender Keller und Gemächer vertheilt war. Auf der Oberfläche des Berges, hundert Schritte über dem Niveau der Stadt erhaben, ruhete auf Pfeilern von den erleſenſten Marmorarten der Tempel des Abgottes, deſſen innere Wände mit kupfernen, ſilbernen und goldenen Platten überzogen waren, deren jede die andere deckte, und nach Maßgabe der mehreren oder mindern Feſtlichkeit des Tages der ärmern oder reichern Platz machte. Ein viereckter Säulengang umgab den Tempel; geräumige Gebäude, mit welchen man den Rand des Kunſtberges umkränzt hatte, enthielten die Wohnungen der Prieſter und Tempelbedienten, und unter mehreren Schätzen auch die berühmte Bücherſammlung, die nach ihrer Verwüſtung unter Julius Cäſar mit neuem Glanze aus ihrer Aſche hervor geſtiegen war. Ein tief gewurzelter Wahn, daß mit dem Sturz des Serapis der zürnende Nil ſeine Urne verſchließen, und das lechzende Land ſeiner befruchtenden Gewäſſer berauben würde, hatte den furchtbaren Serapis bisher vor allem Antaſten geſchützet; und während der capitoliniſche Jupiter aller ſeiner Herrlichkeit beraubt im Staube lag, behauptete ſein egyptiſcher Neben-

buhler ſich noch immer auf ſeinem unzugänglichen Throne.

389. Theophilus, damalen Erzbiſchof von Alexandrien, ein kühner bösartiger und goldgieriger Mann, beſchloß das Abentheuer zu beſtehen, das ſo manchen ſeiner wackern Vorfahren zu mißlich gedäucht hatte. Die Heiden, die ſich keines Guten zu ihm verſahen, und ſeinen Anſchlag argwohnen mochten, beſchloſſen ihm zuvor zu kommen. Entflammt durch die fanatiſchen Aufforderungen des Philoſophen Olympius, erregten ſie einen Tumult, verſchanzten ſich im Tempel ihres Gottes, ſchlugen die Stürmenden in etlichen verzweifelten Ausfällen zurück, und opferten die unglücklichen Gefangenen ihrem Götzen. Ein Waffenſtillſtand ward endlich verabredet, während deſſen man die kaiſerliche Willensnehmung einholen wollte Theodoſius Sendſchreiben kam an. Auf dem groſzen Platze von Alexandrien verſammelten ſich die beyden rivaliſirenden Partheyen, von denen die des Serapis freylich bey weiten die ſchwächſte war. Das kaiſerliche Edict ward verleſen; Serapis ward zum augenblicklichen Untergange verurtheilt; der Chriſten triumphirendes Jubelgeſchrey ſtieg tobend gen Himmel, und die Anbeter des Götzen ſchlichen voll Ingrimmes und Verzweifelung zu Hauſe. Theophilus ſäumte nicht, den kaiſerlichen Befehl zu vollziehen. Der heilige Berg ward erſtürmt; die eiſernen Thorflügel wurden aus den Angeln gehoben, und der imponirende Anblick des furchtbar thronenden Rieſengebildes ſchüttelte jeden Zuſchauer mit unheimlichem Grauen. Auf einem goldenen Stuhle ſizzend,

zend, berührte Serapis mit ſeiner Scheitel die Decke, mit ſeinen Seiten die Wände des Heiligthumes. Auf ſeinem Haupte trug er den Scheffel, das Sinnbild des Ueberfluſſes, in ſeiner Rechten den weltbeherrſchenden Scepter, in ſeiner Linken das emblematiſche Ungeheuer, ein ſchlangenähnliches Gebilde, deſſen Unterleib in drey pfeilförmige Schweife endete, während der Obertheil in den Kopf eines Hundes, eines Löwen, und eines Wolfes auslief. Angeblitzet von der Majeſtät des Gottes, wagte keiner es, ihn anzutaſten. Es war Volksglaube, daß in dem Augenblicke, in welchem irgend eine kirchenräuberiſche Hand an dem furchtbaren Gotte ſich vergriffen, der Himmel und die Erde erſchüttern, und die Schöpfung ins alte Chaos zurück fallen würde. Aufgemuntert durch das Zureden des Theophilus wagte einer der beherzteſten Soldaten es endlich, die Leiter hinan zu ſteigen, die mächtige Streitart zu ſchwingen, und mit einem der gewaltigſten Streiche das Antlitz des Götzen zu verwunden. Die abgeſchlagne Wange fiel zu Boden. Kein Blitzſtrahl zuckte; der Donner ſchwieg, und Himmel und Erde beharrten in gewohnter Ruhe. Ein Schwarm von Mäuſen, der aus des Götzen geöffnetem Hohlkopfe hervor polterte, verwandelte das Zagen der Zuſchauer in Hohngelächter. Jeder beeiferte ſich an dem ohnmächtigen Gotte zum Ritter zu werden. Serapis ſank in Trümmern; ſeine Gliedmaßen wurden ſchmählich durch die Gaſſen geſchleift, und ſein ungeheurer Rumpf unter dem Jauchzen des ſpottenden Volkes im Amphitheater verbrannt. Jetzt wurde der Tempel der Erde gleich gemacht; manche feine Büberey, mit welcher die

ver-

verſchmitzten Prieſter den leichtgläubigen berückten, ward dem Volke aufgedeckt; mancher lächerliche oder ſchändliche Gegenſtand der abergläubigen Verehrung ward zum Spotte der Vorübergehenden, und zur Beſchämung des Heidenthums öffentlich ausgeſtellt; die goldnen und ſilbernen Gefäße und Bildniſſe wurden ſorgfältig umgeſchmolzen; der unſchätzbare Bücherſchatz, die alleredelſten Monumente des menſchlichen Geiſtes gingen im Rauch und in der Flamme auf; und nur die unverwüſtbaren Fundamente des ungeheuern Baues blieben übrig, um die Wandelbarkeit im Gedankreiche der Menſchen zu bezeugen. Immer noch nährten die Verehrer des Serapis eine leichte Hoffnung, daß der fromme Nil die Sache ihres Gottes rächen würde. Die Ueberſchwemmung ſäumte zu gewöhnlicher Zeit einzutreten, und die Götzendiener frohlockten. Plötzlich ſchwollen die Waſſer des Fluſſes zu einer Höhe, welche eine Sündfluth fürchten ließ, und die Verehrer des Serapis frohlockten aufs neue. Als aber der launiſche Fluß bald wieder zu ſeiner gehörigen fruchtbringenden Tiefe herab ſank, verſchwanden Furcht und Hoffnung, und Serapis wurde vergeſſen.

Der Fall des großen Serapis gab übrigens im ganzen Egypten die Loſung zum Umſturz der Götzen. Das abgöttiſche und wollüſtige Canopus wurde gereinigt; der Tempel ſeines verabſcheuungswürdigen Götzen ward aus einem ſittlichen in ein phyſiſches Kloak verwandelt. Binnen wenigen Jahren ſahe man, wo ſonſt Tempel geſtanden, und

Altäre

Altäre gedampft hatten, chriſtliche Rauchfäſſer ſchwingen, nie erlöſchende Lampen unter den Bildern der Heiligen glimmen, und ſtatt eines Serapis, eines Canopus, oder Oſiris, den frommen Gläubigen vor einem halbverweſten Märtyrergebein, oder vor einem Lumpen knieen, das jene Gebeine einſt im Leben eingehüllet hatte.

Theodoſius letztes Religionsedict verſetzte dem 390.
Heidenthum den Todesſtreich. So beſtimmt und entſchieden auch ſeine frühern Edicte ihm dünken mochten, ſo lehrte doch die Erfahrung, daß die Liebhaber des Götzendienſtes ihnen durch mancherley künſtliche Wendungen zu entſchlüpfen wußten. Sie belegten ihre religiöſen Zuſammenkünfte mit den Namen geſellſchaftlicher Schmäuſe. Sie verſammelten ſich an den Feſten der Götter unter dem Schatten irgend eines geweihten Baumes, verzehrten mit einander das geröſtete oder gebratene Fleiſch des geſchlachteten Thieres, und heiligten das ländliche Mahl mit dem Anzünden des Weihrauchs, und dem Abſingen gottesdienſtlicher Hymnen. Dabey vermieden ſie ſorgfältig, wider den Buchſtaben des Geſetzes zu verſtoßen, enthielten ſich jeder Zeremonie, die ihrer Feyer den Schein eines Trank- Speis- oder Brandopfers geben könnte, und eludirten auf dieſe Weiſe den Sinn und die Meinung des Geſetzes. Allen dieſen Ausreden ward durch Theodoſens letztes Edict unausweichlich vorgebeuget. In den ſtärkſten und umfaſſendſten Ausdrücken erklärte der Kaiſer, daß niemand, er ſey weß Standes, Alters, Geſchlechtes oder Ranges er wolle, weder in den Städten, noch

in

in irgend ſonſt einem Orte, ein lebloſes Idol durch das Darbringen was immer für eines Opfers ehren ſolle. Wer es wage die Eingeweide der Thiere um die Zukunft zu befragen, ſolle ohne Rückſicht auf den Gegenſtand ſeines Vorwitzes des Hochverraths ſchuldig befunden, und mit dem Tode beſtraft werden. Wer den häuslichen Götzen irgend eine Art von religiöſer Ehre bewies, es ſey durch das Verbrennen des Weihrauchs, oder das Anzünden der Kerzen, oder das Aufhängen von Kränzen, oder das Ausgieſſen eines Trankes, der ſolle das Haus und den Boden verwürkt haben, auf dem er dieſen Gräuel verübte. Wer hinterliſtiger Weiſe die Wohnung, oder den Boden eines Fremden zu ſeiner Gottloſigkeit mißbrauche, ſolle demſelben eine Buße von fünf und zwanzig Pfunden Goldes entrichten; und wer aus heimlicher Feindſchaft gegen die conſtitutionelle Religion die Uebertreter dieſer Geſetze hege, verhehle oder begünſtige, der ſolle mit den Uebertretern einer Strafe ſchuldig ſeyn. Allen Obrigkeiten, Statthaltern, Anwälden und Richtern ward bey ſchwerer Strafe aufgegeben, auf das ſtrengſte über der Befolgung des Geſetzes zu halten; und einige exemplariſche Behandungen überzeugten die Läſſigen bald von dem Ernſte des Kaiſers. Nach der ganzen Strenge ſeines Inhaltes wurde der theodoſiſche Codex in Uebung gebracht, und der Hellenismus auch aus ſeinem letzten Schlupfwinkel heraus geſcheucht. Da man jedoch nicht gerade mit Feuer und Schwert verfolgte; da man den Heiden nicht eben zumuthete, zwiſchen der Taufe und dem Scheiterhaufen zu wählen; da es ihnen noch immer unverwehrt blieb, die neue kirchliche Geſellſchaft zu meiden; da ſie nach wie

vor

vor des bürgerlichen Schutzes ſich zu erfreuen hatten, zu militäriſchen und bürgerlichen Aemtern befördert wurden, auch, wie die wüthenden Invectiven des Zoſimus, Eunapius, und der neuen Platoniker lehren, der ungebundenſten Red- und Schreibfreyheit genoſſen, ſo ergaben ſie ſich in ihr Schickſal, und unterwarfen ſich zwar murrend, doch duldend, dem unumſchränkten Willen des Deſpoten. Ohne einige Erſchütterung ward im ganzen Umfang der römiſchen Welt die Uebung einer Religion abgeſtellet, welche weniger denn jede andere auf überſinnliche Dogmen geſtützt, der äußern Uebung weniger entbehren kann, denn andere. Seiner Tempel beraubt, von ſeinen Prieſtern verlaſſen, von ſchriftlichen Urkunden gänzlich entblößt, entwöhnte ſich der große Haufe allmählich eines Glaubens, welcher durch keine ſinnliche Zeichen weiter auf ſeine Einbildungskraft wirkte. Das Bedürfniß der Religion, ein Bedürfniß, das nicht bloß auf die Poſtulate einer cultivirten praktiſchen Vernunft, das ſchon auf die unvertilgbarſten Inſtincte des ungebildeten Menſchen, auf die der Furcht und der Hoffnung ſich gründet, und eben darum in den Zeiten des Drucks und der Drangſale am lauteſten ſpricht, trieb ihn früher oder ſpäter in den Schoß der herrſchenden Kirche, welche ſich ihrer Seits ſorgfältig mit allem Pomp des Heidenthumes ausgeſchmückt hatte, um den ſchüchternen Proſelyten zu locken, zu gewinnen, und zu feſſeln. So geſchah es, daß noch vor Ablauf der nächſten Zeugung der Polytheismus in der römiſchen Welt, wenn nicht vertilgt, ſo doch gänzlich umgemodelt wurde; daß der Heilige

den

den Gott verdrängte, der Märtyrer den Heros, der Schutzpatron die Laren, der ungeheure Wuſt geſchmackloſer Legenden die reizenden und genialiſchen Mythen des Heſiod und Orpheus.

Leipzig,
gedruckt bey Chriſtian Friedrich Solbrig.

Verbeſſerungen.

(Wegen der weiten Entfernung des Druckorts haben dem Verfaſſer nur die Aushängebogen A — Aa zugeſandt werden können.)

Seite 17 Z. 17 unglücklichen fällt weg.
S. 36 Z. 14 hinter ſchwerfte lieſs Hinderniſs.
S. 37 Z. 32 zerſtörte l. zerſtreute.
S. 38 Z. 20 Maſſe l. Welt.
S. 38 Z. 27 umfaſst l. umfaſste.
S. 47 Z. 16 die Klopffechter l. die geweihten Klopffechter.
S. 52 Z. 3 Hoſias l. Hoſius.
S. 60 Z. 26 Reſpectables l. Reſpectabiles.
S. 63 Z. 34 Oberherren l. Oberfeldherren.
S. 80 Z. 8 Zufall l. Unfall.
S. 84 Z. 35 Schleuderer l. Schleuder.
S. 102 Z. 6 furchtbare l. furchtbarere.
S. 106 Z. 15 ein l. um.
S. 109 Z. 22 einigem l. innigem.
S. 115 Z. 27 hinter ſeines l. Beſtandes.
S. 132 Z. 15 Reinen l. Raum.
S. 134 Z. 15 niederer l. unedler.
S. 193 Z. 9 Acomber l. Anomder. So muſs dieſer Sectenname auch in der Folge allezeit geleſen werden.
S. 194 Z. 14 einer l. eller.
S. 197 Z. 14 Selden l. Herolden.
S. 198 Z. 17 aus l. auf.
S. 203 Z. 26 Conſtanz l. Conſtans.
S. 233 Z. 25 anerſetzt l. verſetzet.
S. 236 Z. 5 würdigem l. würdiger.
S. 239 Z. 3 hinter Verſprechungen fällt hätte weg.
S. 242 Z. 29 nur l. nie.
S. 249 Z. 16 gallildiſchen l. galatiſchen.
S. 249 Z. 21 hinter wie l. nicht.
S. 259 Z. 27 ſtürmende l. ſtaunende.
S. 261 Z. 24 vermeintliche l. vermuthliche.
S. 266 Z. 25 es l. er.
S. 268 Z. 24 Apeſtole l. Apoſtole.
S. 286 Z. 24 bilderreichen l. bänderreichen.
S. 295 Z. 28 Gegend l. Nähe.
S. 299 Z. 22 aefiederte l. aegliederte.
S. 302 Z. 16 meiner l. einer.
S. 312 Z. 29 noch l. nach.
S. 313 Z. 26 immer l. nimmer.
S. 324 Z. 3 Roſſe l. Stoſse.
S. 340 Z. 30 der tröſtende l. den tröſtenden.
S. 342 Z. 2 Beuſtück l. Beuchſtück.
S. 347 Z. 9 Liberius l. Libarius.
S. 367 Z. 24 bevedert l. bewogen.

(Minder bedeutende Fehler ſind unbemerkt geblieben.)

Dr. Goldſmith's

Geſchichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländiſchen Kaiſerthums.

Aus dem Engliſchen

nach der ſechſten Ausgabe neu überſetzt

und mit einer

Geſchichte des Oſtrömiſchen Kaiſerthums

ergänzt

von

Ludwig Theobul Koſegarten,

Doctor der Theologie und Philoſophie, und Paſtor zu Altenkirchen auf Rügen.

Vierter Band.

Leipzig, 1802

in der Weidmanniſchen Buchhandlung.

Der Geſchichten des Oſtrömiſchen Kaiſerthums

Zweytes Buch.

Von der endlichen Theilung des Reiches bis zum gänzlichen Untergange des abendländiſchen Kaiſerthums.

Einleitung.

Theodosius war zur Ruhe gegangen. Zu einer Zeit, wo die Zügel des verwildernden Reichs mehr denn jemalen einer kräftigen und gewandten Hand bedurften, gelangten dieselben durch Erbrecht an zween Knaben vom gewöhnlichsten Schlage; an den achtzehnjährigen Arcadius und an Honorius, seinen noch um volle sieben Jahre jüngern Bruder.

Das Andenken der väterlichen Tugenden diente den Söhnen eine unbestrittne Nachfolge zu sichern. In die Wette huldigten ihnen die Senate des alten und des neuen Roms, die Priesterschaft, die Obrigkeiten, die Kriegsheere, die Völker. Dem ältern fiel der bedrohte Osten zu, dem jüngern die gährende Welt des Abends. Jenem schwuren die Nationen von der Donau bis zum Euphrat; Kleinasien, Syrien und Egypten. Diesem gehorchte der größte und beste Theil von Europa, Italien, Gallien, Hispanien, Britannien; auch die Afrikanischen Provinzen gehörten zu seinem Erbe; daß also die Beschirmer seiner nördlichen Gränzen den Caledonischen Wilden gegenüber standen, die der südlichen hingegen den Barbaren der Numidischen Wüste. Die große und kriegerische Präfektur Illyricum ward zwischen den beyden Brüdern getheilt. Noricum, Pannonien und Dalmatien blieben dem Herrn der Abendwelt, während die beyden

weitläuftigen Landſtriche Dacien und Macedonien, ſeit Gratianus den wackern Theodoſius mit ihnen belieh, für immer mit dem öſtlichen Kaiſerthum vereinigt wurden.

In der ſchweren Kunſt, hundert übelgepaarte Nationen mit Kraft und Klugheit zu regieren, glaubte der ſterbende Theodoſius ſeinen Söhnen keine trefflichere Lehrer hinterlaſſen zu können, als Stilicho ſeinen Oberfeldherrn, und Ruffinus, den Präfekt des Oſten. Jedoch, nur zu entwikkeln vermag die Erziehung, nicht zu geben. Was die Natur den Söhnen des Theodoſius Gutes verlieh, hätte gedient, eine Familie zu beglücken; eine zertrümmernde Welt zuſammen zu halten, genügte es nicht. Auf dem Platz, wohin das Schickſal die beyden Brüder ſtellte, konnte ihre Güte nur für Schwäche gelten, ihre Friedensliebe für Feigherzigkeit, ihre Gottesfurcht für Mönchery und Scheu der hölliſchen Flammen.

Unter ſolchen Umſtänden ſind es nicht ſowohl die Thaten und Unthaten der beyden bepurpurten, und eigentlich nie zur Mündigkeit gelangten Schwächlinge, die wir jetzt zu berichten haben, als vielmehr diejenigen ihrer hochfahrenden und ſelbſtſüchtigen Verweſer.

Um aller verwirrenden Zerbröckelung vorzubeugen, wollen wir zuvor die denkwürdigern Begebenheiten des Occidents beſeitigen, ehe wir den Zerrüttungen des Ausgangs unſre Aufmerkſamkeit ſchenken.

Des zweyten Buches
Erſtes Kapitel.
Der Occident.
Die Regierung des Honorius von 395 bis 423.

Stilicho's erſte Thaten.

Stilicho, von unbekannter, wahrſcheinlich Vandaliſcher Abkunft, vereinigte die Politur der Römer mit der Energie der Barbaren. Hochbegabt von Seiten des Leibes wie des Geiſtes verkündigten ſein Blick, ſein Gang, ſeine Miene, ſeine ganze Darſtellung, ſeine nach Claudianus Ausdruck mehr denn menſchlichen Ausmeſſungen auf den erſten Anblick den Heros. Unter dem Getümmel der Waffen war er herangewachſen; keine Freude kannte der Knabe, keinen Genuß der Jüngling, denn dieſe. Im ganzen Orient gab es keinen geſchicktern Reuter noch Bogenſchützen als Stilicho. So geſchahe es denn, daß der junge Krieger frühe von ſeinen Vorgeſetzten unterſchieden, daß Theodoſius ſelbſt aufmerkſam auf ihn wurde, und unter dem Zujauchzen des zufriednen Heers, ſchneller denn gewöhnlich, von einer Stufe zur andern ihn beförderte. Ueberzeugt, daß ſeine Tapferkeit nur durch ſeine Klugheit übertroffen würde, und daß

niemand die Majeſtät des Reichs ſiegreicher zu behaupten tauge, als eben Stilicho, ſandte Theodoſius ihn zu Abſchließung eines ſehr wichtigen Tractats an den Perſiſchen Hof; und Stilicho entledigte des ehrenvollen Auftrags ſich mit ſo vieler Würde, daß Theodoſius den Zurückkehrenden mit dem Theuerſten und Edelſten belohnte, was er zu vergeben hatte; nemlich mit der vielgeſuchten Hand ſeiner adoptirten Bruderstochter, der reitzenden und geiſtreichen Serena. So dem Throne näher gerückt, und mit des Monarchen vollſtem Zutrauen begünſtigt, ſtieg Stilicho nach und nach zum Magiſter Equitum, zum Comes Domeſticorum, und endlich zur höchſten Würde des Staats empor, zum Oberfeldherrn der geſammten berittnen und unberittnen Kriegsmacht des ganzen Römiſchen Reiches; eine Würde, welche der hochherzige Vandale, wie ſelbſt ſeine Verkleinerer ihm grollend zugeſtehn, nie durch ſchnöden Eigennutz, noch ſchmutzige Unterſchleiſe Verbrechen, die auf dieſem hohen Poſten herkömmlich waren — beſchmitzet hat. So überlegenes Verdienſt vermochte gleichwohl den Neid nicht zu verſöhnen. Rufinus inſonderheit, dem niedriggeſinnten Nebenbuhler Stilichons, möchte es gelungen ſeyn, durch manche tiefgelegte Mine den öfter Abweſenden in die Luft zu ſprengen, wenn nicht die zartbeſorgte Serena für die häusliche Sicherheit des Gatten gewachet hätte, während er in den Schlachten des Vaterlandes ſein Leben wagte. Er, der den Theodoſius auf allen ſeinen Feldzügen begleitet hatte, theilte auch die Beſchwerden und Ehren ſeines letzten Zuges; und ſterbend noch glaubte der letzte Gebieter des ungetheilten Reiches für das Wohl ſeiner Söhne und ſeiner Staaten nicht beſſer ſorgen zu können,

als

als indem er dem Stilicho auftrug, für beyde zu wachen.

Stilicho, der dem hohen Amte ſich eben gewachſen fühlte, begann ſeine Verweſung mit ſo zweckmäßigen als nachdrücklichen Maasregeln. Vor allen Dingen muſterte er den Privatnachlaß des verblichenen Kaiſers, ſeinen Schatz, ſeinen Marſtall, ſeinen Hausrath, ſeinen Waffen- und Kleidervorrath ſelber, von welchem allen die Halbſcheid gewiſſenhaft dem Byzantiniſchen Hofe überſandt wurde. Durch eine allgemeine Amneſtie beruhigte er die beſorgten Anhänger der neuerlichen Uſurpation des Eugenius. Seinem mit Güte gepaarten Ernſt gelang es, den Funken der Zwietracht auszulöſchen, der dem aus ſo mancherley Nationen, aus ſiegreichen und beſiegten Schaaren zuſammengeſchmolzenen Kriegsheer, mit einer der gefährlichſten Exploſionen drohte. Dann ſchien nichts ihm dringender, als des Reichs weſtliche Gränze zu ſichern. Im Herzen des Winters ging er über die Alpen, durchzog Rhätien, bereiſete den ganzen Rheinſtrom, von ſeinem Austritt an aus dem Lemaniſchen See, bis zu ſeinem Ausfluß in das Weltmeer. Ueberall beſichtigte und verſtärkte er die Gränzplätze. Aus der Nähe und Ferne eilten die barbariſchen Nationen herbey, um mit dem großen Feldherrn zu unterhandeln. Die Könige der Sueven und Alemannen gaben ihm Geiſeln. Die Germanen vom Rhein bis zur Elbe ſchloſſen Frieden mit ihm und Bündniſſe. Die Sächſiſchen Piraten flüchteten in ihre Schlupfwinkel, die Skoten und Pikten in ihre unzugänglichen Gebirge. Markomir und Sunnon, zween Brüder, Fürſten der ſtreitbaren Franken, glaubten in die Zeit ſich ſchicken, und dem Allgefürchteten ſich unterwerfen

J. C. 395.

zu müſſen; zu ihrem Untergange, weil ſie es nicht redlich meinten. Ueber dem bald wiederholten Verſuche, die Unabhängigkeit der Väter zu behaupten, büßete der Eine die Freyheit ein, über dem Beſtreben, den Bruder zu rächen, der Andere das Leben.

So große Dinge vollführte Stilicho in unglaublicher Schnelligkeit, ohne das Schwert zu ziehen, oder einen Tropfen Menſchenblutes zu vergießen. Kaum war er wieder am Hofe ſeines Kaiſers und Mündels angelangt, als von Seiten des Byzantiniſchen Hofes durch eine feyerliche Beſchickung die Halbſcheid der Kriegsvölker in Anſpruch genommen wurde; das billige Erbtheil des öſtlichen Reiches, deſſen dieſer um ſo dringender bedurfte, da die Gothen den Frieden gebrochen hätten, ganz Illyrien verheerten, und bis an die Thore der Hauptſtadt ſtreiften. Ein ſolches Anſinnen däuchte Stilicho weder ungerecht, noch war es ihm unwillkommen; ihm, der bey ſo günſtiger Gelegenheit das Anſehn, wozu ſeiner Meinung nach der letzte Wille des verſtorbnen Kaiſers ihn allein berechtigte, auch im Orient geltend zu machen hoffte. Nicht ſo bald demnach hatte er die Bothſchaft des öſtlichen Hofes mit dem Beſcheide entlaſſen, wie er ſelbſt ohne Zeitverluſt an der Spitze des Heers dem gemeinen Reichsfeind entgegen gehen werde; als er mit der geſammten Kriegesmacht aufbrach, über die Juliſchen Alpen ging, und längs den Küſten des Adriatiſchen Meeres bis in die Ebenen Theſſaliens rückte. Schon ſtand er im Angeſicht des Feindes; auf beyden Seiten rüſtete man ſich zum Angriff; die Höhen und Schlüffe des Olympus erklangen antwortend von dem Feldgeſchrey der kampfluſternen Myriaden; als einige das Blachfeld mit ver-

verhängtem Zügel daherſtäubende Reuter die Aufmerkſamkeit des Römiſchen Oberfeldherrn auf ſich lenkten. Es waren Eilbothen, abgefertigt vom Byzantiniſchen Hofe, mit dem genoſſenen Befehl an die dem Orient angehörigen Schaaren, augenblicklich aufzubrechen, und bis unter die Mauren von Conſtantinopel ſich zurück zu ziehen. Ohne Mühe erkannte Stilicho in dem unzeitigen Befehl den Einfluß ſeines eiferſüchtigen und kleingeſinnten Nebenbuhlers. Unwillig, den gewiß geglaubten Sieg ſich aus den Händen reiſſen zu ſehn, weigerten die Schaaren ſich, der Aufforderung zu gehorchen, beſchwuren den Stilicho, ſich ihrer anzunehmen, gelobten ihm zu folgen, wohin er ſie zu führen beſchlöſſe. Ein leichtes wäre es dieſem geweſen, die Stimmung des Heers benutzend, die Barbaren zu ſchlagen, oder durch einen Vergleich ſich zuzugeſellen; ohne Widerſtand hätte er der Hauptſtadt ſich bemächtigen und ſeine Autorität im Oſten ſo feſt begründen können, als ſie bereits im Weſten blühte. Dasmal jedoch, däuchte Stilicho derjenige der Größere, der ſich ſelbſt, nicht, der den Feind überwindet. Er begütigte die knirſchenden Schaaren. Er entließ ſie unter der Führung des Gothen Gainas; nicht jedoch, wie man ſagt, ohne mit dieſem, auf deſſen Treue er glaubte rechnen zu können, den Untergang des Rufinus verabredet zu haben. Iſt dem alſo (denn Haß und Liebe der gleichzeitigen höchſt partheyiſchen Geſchichtenſchreiber machen es ſchwer, ja oft unmöglich, die Wahrheit auszumitteln) ſo geſchah ihm nur, wie er verdiente. Denn jämmerlich wurde der Vandale von dem Gothen betrogen. Rufinus zwar fiel dem Grimm des gereizten Heers; doch nur, um einem noch unwürdigern Günſtling den Platz zu räumen;

dem verächtlichen Halbmann Eutropius, welcher, den ihm furchtbaren Stilicho unausſöhnlich haſſend, nach mehreren mislungnen Anſchlägen auf ſein Leben den ſchwachen Arkadius zuletzt dahin brachte, den größten Mann des Reichs für deſſen tödtlichſten Feind zu erklären, und die ſämmtlichen weitläuftigen Beſitzthümer, die Stilicho innerhalb des morgenländiſchen Reichs beſaß, zu Gunſten ſeines Schatzes und ſeiner Höflinge einzuziehen.

So diente die kleinlichte und ſelbſtſüchtige Eiferſucht der Günſtlinge, den Untergang des Reichs noch mehr zu beſchleunigen. Zu einer Zeit, wo dieſer nur durch das feſteſte Zuſammenhalten aller in ſeinem Schooß vereinigten Nationen hätte verzögert werden können, lernten die Angehörigen der beyden verſchwiſterten Reiche von ihren Beherrſchern ſelber, einander ſich entfremden, einander haſſen, verachten, verkleinern, die laurenden Barbaren wechſelſeitig gegen einander aufhetzen, und jeder über die Drangſale des andern frohlocken, wie über den eigenen Wohlſtand.

Die Empörung des Gildo.

J. C. 397. Eine Unbild, die ihm, dem Einzelnen, widerfuhr, zu rächen, verſchmähte Stilicho. Den Trotz aber und Hohn des Mauren Gildo konnte er nicht ungeahndet laſſen, ohne der Majeſtät des Reichs zu vergeben, und die Sicherheit der Hauptſtadt zu gefährden.

Gildo, der Maure, war ein Bruder jenes Firmus, deſſen Empörung und Untergang während der letzten Regierung wir an ſeinem Ort beſchrieben haben. Gegen die Vergehungen des Bruders wußte

wußte Gildo einen ſo lebhaften und aufrichtigen Abſcheu zu erheucheln, daß Theodoſius, der allzugerne an die Tugend glaubte, den Treuloſen nicht nur mit dem vollen und äußerſt beträchtlichen Nachlaß ſeines Bruders begnadigte, ſondern obendrein zum Comitat der fünf Afrikaniſchen Provinzen beförderte. Zwölf lange Jahre ächzte das geplagte Afrika unter dem Joch eines Barbaren, der weder die Tapferkeit noch Klugheit ſeines Bruders beſaß, an Grauſamkeit aber und jeder Art der Laſter jenen weit hinter ſich zurück ließ. Habſucht und Wolluſt waren die Leidenſchaften, die ihn in die Wette ſtachelten. Wenn ſeine Tage den Reichen furchtbar waren, ſo wurden ſeine Nächte noch furchtbarer den Gatten und den Vätern. Carthago's ſchönſte Jungfrauen und edelſte Frauen trachteten vergebens, ſich eines Lüſtlings zu erwehren, der ihrer nur überdrüßig ward, um ſie der viehiſchen Brunſt ſeiner Leibwache Preis zu geben, eines Gemengſels aus Mohren, Aethiopiern, Negern und was ſonſt die Wüſteneyen des ſchwülen Afrika für menſchenähnliche Larven auszubrüten pflegen. Viel zu langweilig däuchten dem Tyrannen die geſetzlichen Formen, wenn es darauf ankam, ihn von einem Bürger zu befreyen, nach deſſen Schätzen oder Töchtern ihn lüſtete. Gift und Dolch verhalfen ihm eines weit kürzern Wegs zum Ziel; und ohne Achtung für die geweihten Rechte der Gaſtfreundſchaft, die auch den roheſten Nomaden heilig ſind, wählte er gewöhnlich ſeinen Speiſeſaal zum Schauplatz, die Zeit der Tafel zum Zeitpunkt ſeiner blutgierigen Metzeleyen. 386 bis 398.

Schon bey Theodoſius Lebzeiten hatte Gildo weder von ſeiner Gerechtigkeitspflege, noch von ſeiner

ner Finanzverwaltung Rechenſchaft abzulegen gewürdigt. Während des Bürgerkrieges zwiſchen Theodoſius und Eugenius hatte er ſich angemaaßt, die ſtrengſte Neutralität zu beobachten; entſchloſſen, wie er vorgab, ſich für Den zu erklären, für den ſich das Verhängniß erklären würde. So vielen Uebermuth zu züchtigen, erlebte Theodoſius nicht. Die Schwäche ſeiner Nachfolger und das Zerſtükkeln ſeines Reiches ſchien Gildons Anſehen mehr denn jemalen zu befeſtigen. Eine Zeitlang würdigte er noch die Hoheit des Honorius anzuerkennen, indem er fortfuhr, unter ſeinem Namen zu gebieten, und die Hauptſtadt des Occidents mit der jährlichen Zufuhr des Getreides zu verſorgen. Aus Furcht vor Stilicho jedoch, deſſen Charakter und Geſinnung ihm nicht unbekannt hatten bleiben können, beſchloß er, einem ſchwächern und entferntern Oberherrn zu huldigen; und Arkadius, oder vielmehr Arkadius Höflinge, gelockt durch die verſprechende Ausſicht, fünf reiche Provinzen mit dem öſtlichen Kaiſerthum zu verbinden, ſchämten ſich nicht, die faule Sache des Rebellen zu ihrer eigenen zu machen; ſie, die ſo freche Anſprüche gleichwohl weder durch Gründe noch durch Waffen geltend zu machen taugten.

Eines ſolchen Rückenhalts ſicher, glaubte Gildo der Verſtellung nicht länger zu bedürfen. Indem er, nach geendigter Erndte, die Flotte, welche die jährliche Zufuhr nach Italien zu bringen pflegte, in ſeinen Häfen zurück hielt, erhub er öffentlich die Standarte der Empörung. Die Folgen dieſer Maasregel zeigten ſich bald; Mangel in der Hauptſtadt, lautes Murren des Volks, wiederholtes Anlaufen der Obrigkeit, deren Nachläſſigkeit er dieſen

Unfall

Unfall Schuld gab. Aber bald wurde Gildo's Abfall bekannt; und die Manifeſte, worin Arkadius die Afrikaniſchen Provinzen in Anſpruch nahm, enthüllten ſattſam die Abſichten des Byzantiniſchen Hofes. Die Lage der Dinge war jetzt ſehr ernſthaft. Es galt die Entſcheidung einer Frage, welche beyde Reiche und beyde Brüder zu entzweyen drohte. In ſolcher Enge glaubte Stilicho am ſicherſten zu gehen, wenn er die Formen des alten Gemeinweſens erneuerte. Der römiſche Senat wurde zum Schiedsrichter erwählt. Ihm legte Honorius in einem ausführlichen Schreiben die Verbrechen des Gildo, und die Beſchwerden des gequälten Afrika vor; ihn forderte er auf, dem Verbrecher das Urtheil zu ſprechen. Hoch erfreut, ſeine faſt vergeſſenen Rechte noch einmal üben zu dürfen, verſammelten ſich die erlauchten Väter, erwogen den bedenklichen Handel mit allem gebührenden Ernſt, und ſprachen, wie man es erwarten durfte. Gildo ward für einen Feind des Reichs erkläret; Honorius aber aufgefordert, den Empörer mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Auch an Arkadius wurde geſchrieben, die Gerechtigkeit des Decrets ihm dargethan; zugleich auch das Unheil ihm auseinander geſetzt, was aus einer Entzweyung der beyden Kaiſerhöfe für die ganze römiſche Welt entſpringen würde. Auch für die Ernährung ſeiner Bürger glaubte der Senat Maasregeln nehmen zu müſſen. Sie beſtanden darin, daß er öffentliche Gebete anordnete; während Stilicho, der auf eine übernatürliche Verſorgung weniger rechnen mochte, in den Häfen von Piſa eine Flotte ausrüſtete, welche aus Spanien und Gallien Getreide in Menge holte, und ſolchergeſtalt die Römer nicht nur für dießmal aus der Gefahr einer Hungersnoth,

ſondern auch für immer von der demüthigenden Einbildung erlöſte, daß ihre Erhaltung einzig von den Launen eines fernen Statthalters abhänge.

Der Winter verſtrich unter fruchtloſen Verhandlungen, welche Stilicho allerdings in dem Ton führte, welcher der Gerechtigkeit der Sache und ſeiner eignen hochfahrenden Geſinnung vollkommen wohl anſtand. Mit der Annäherung der mildern Jahrszeit ſahe ſich Stilicho nach einem Befehlshaber um, dem er die Führung dieſes Krieges mit Zuverſicht übertragen könne; denn er für ſeine Perſon glaubte, Italien, das dermalen ſeiner Gegenwart nicht füglich entbehren konnte, nicht anders, als im dringendſten Nothfall verlaſſen zu müſſen. Maſcezel däuchte ihm der Mann zu ſeyn, deſſen er bedurfte; zwar ein Bruder Gildons, den aber frühzeitige Eiferſucht, tiefgewurzelter Groll, manche erlittene Kränkungen, und eben jetzt die unmenſchliche Ermordung ſeiner beyden Kinder gegen den unnatürlichen Bruder unausſöhnlich erbittert hatten. Mit Eifer, wie zu erwarten war, ergriff Maſcezel die Gelegenheit, das Unrecht des Gemeinenweſens zugleich mit dem ſelbſterlittenen zu rächen. Die Macht, die Stilicho ihm anvertraute, ſchien der Schwierigkeit des Unternehmens kaum gewachſen. Fürchtend (wie ſein unerſchöpflicher Lobredner, der Dichter Claudian, ſich ausdrückt) daß er möchte gefürchtet werden — und in der That ſtand zu beſorgen, daß Gildo, durch zu drohende Rüſtungen eingeſchreckt, Carthago in Brand ſtecken, die Provinzen verheeren, und mit der Beute der Präfektur beladen, in die unzugänglichen Wildniſſe Afrika's ſich retten möchte — begnügte ſich Stilicho, dem Maſcezel ſieben Heerſchaaren zu übergeben, die aber zu

den

den auserlesensten des Reichs gehörten; sämmtlich Gallische Veteranen, die zuletzt unter Eugenius Fahnen gedient hatten; die Jovische Legion, die Herculische, die Augustische; die Auxiliaren des Nerva; diejenigen, die das Emblem des Löwen in ihren Panieren führten; jene endlich, die fast zu ruhmredig, sich die Glückseligen und die Unüberwindlichen nannten. So eingeschmolzen aber war in diesen Tagen die eigentliche Kopfzahl dieser uralten und in den Annalen des Reichs hochberühmten Schaaren; oder so groß auch war die Schwierigkeit, sie zu ergänzen, daß alle sieben zusammen nicht mehr denn fünf tausend eigentliche Streiter enthielten, welche jedoch, was ihnen an der Zahl abging, durch das kriegerische Feuer ersetzten. Minder die Ungewitter scheuend, als den Verzug, schiffte das kleine Heer schon in den ersten Tagen des Februars sich zu Pisa ein. An der sardinischen Küste zerstreute sie ein Sturm. Die einen liefen zu Olbia ein, die andern zu Sulci; bis endlich in dem sichern und geräumigen Hafen von Cagliari die ganze wiedervereinigte Flotte, vor dem stürmenden Süd gedeckt, zwar ungeduldig, jedoch ohne Gefahr, einen günstigern Wind erwarten konnte. Mascezel hatte die Gelegenheit benutzt, im Vorüberfahren auf Capraria zu landen, einem Inselpunkt, der einstens nur von Heerden wilder Ziegen, jetzt aber von gleich wilden, wenn gleich heilig gesprochnen Menschen bewohnt wurde; von Klausnern nemlich und Waldbrüdern, die, um den Lastern der Gesellschaft auszuweichen, der Gesellschaft selbst entsagten; um die Launen des wandelbaren Glücks nicht fürchten zu dürfen, lieber freywilliges lebenswieriges Elend wählten. Mascezel, der von Theodosius gelernt hatte, daß nur

Gott

Gott den Sieg verleihe, bewegte einige der Einſiedler, ihn auf ſeinem Zuge zu begleiten; und mit den frommen Waldbrüdern in die Wette ſahe man den Anführer der Legionen faſten und beten.

Nicht ungerüſtet erwartete Gildo den ergrimmten Bruder. Durch freygebige Geſchenke und noch verſchwenderiſchere Verſprechungen ſuchte er der Treue der afrikaniſchen Reichstruppen ſich zu verſichern, während die Hoffnung des Raubes die wilden Horden der Wüſte zu ſeinen Fahnen lockte. An der Spitze jetzt von ſiebenzig tauſend Mann vermaß ſich der Rebell, die Mannſchaft des Mascezel mit den Hufen ſeiner Roſſe in den Staub zu ſtampfen; in Lybiens brennendem Sande die Söhne des froſtigen Norden zu erſticken und zu begraben. Mascezel lachte ſo aberwitziger Prale-reyen. Zu genau kannte er ſeine Landesleute, als daß er dieſen Schwarm von nakten und zuchtloſen Barbaren hätte fürchten ſollen; die keinen Schild kannten, als ihren um den Arm geworfnen Mantel; die keine Waffe führten, als den nur einmal abzuſchleudernden Wurfpfeil; deren Pferde hurtiger zum Ausreißen, als zum Angriff, weder des Zaums gewohnt waren, noch des Sattels. Muthig rückte er mit ſeiner kleinen Mannſchaft dem ruhmredigen Feind entgegen. An den Ufern des Ardalion, am äußerſten Ende Numidiens, lagerte er ſich im Angeſicht der Mauren. Geſtärkt in einem Traumgeſicht durch den heiligen, ſeit einem Jahr verewigten Ambroſius, den ſelbſt der hochherzige Stilicho zu beweinen ſich nicht geſchämt hatte, und der jetzt ſeinem Stellvertreter an dieſem Platz den Sieg verhieß, beſchloß Mascezel, am Morgen des dritten Tages, nachdem er die Nacht vorher im Gebet beharret,

beharret, die Schlacht zu liefern. Schon ſtanden die Heere einander gegen über. Ehe noch das Feldgeſchrey erſcholl, glaubte Mascezel den abtrünnigen Römerſchaaren Frieden und Verzeihung antragen zu müſſen. Er nahete ſich ihren Linien. Er ſcholt ihren Abfall. Er befahl dem nächſten beſten Fahnenträger, die Standarte zu ſenken, und als dieſer zu gehorchen zögerte, fällte Mascezel mit einem kräftigen Streich die Fahne und den Arm, der ſie führte, zu Boden. Augenblicklich ſenkten ſich auch die übrigen Fahnen der Linien. Die Cohorten erklärten mit lautem Geſchrey ſich für Honorius. Die Barbaren, von den Römern ſich verlaſſen ſehend, ſtoben plötzlich auseinander, und Mascezel, der kaum das Schwert gezuckt hatte, ſahe ſich im Beſitz des vollkommenſten Sieges. Gildo, dem Schlachtfelde entronnen, gewann das Seeufer, und warf verſtöhrt ſich in das nächſte beſte Fahrzeug. Zürnende Winde jagten den Schuldigen zurück in den Hafen von Tabarca, deſſen Einwohner, froh der erwünſchten Gelegenheit, ihre Treue und Loyalität zu beurkunden, den Empörer ergriffen und in den Kerker warfen, in welchem er nach wenig Tagen, unfähig, den Anblick des blutigbeleidigten und jetzt ſiegreichen Bruders zu ertragen, ſeinem verhaßten Leben ſelbſt ein Ende machte. Die Empö- 398.
rung war geendigt. Die Beſtrafung der Schuldigen ward dem römiſchen Senat heimgeſtellt. Unverſöhnlich verfolgte dieſer die Urheber der Drangſale, die das hungernde Rom erduldet hatte. Gildo's ſämmtliche Beſitzungen wurden eingezogen, und ſie waren ſo weitläuftig, daß ein eigner Comes zu ihrer Verwaltung nöthig befunden wurde. So verhaßt blieben die Anhänger dieſer Empörung, daß, als nach zehen Jahren noch ihrer einige, in

der Hoffnung, ihre Schuld vergeſſen zu finden, ſich ans Licht wagten, auch dieſe noch ergriffen und geſtraft wurden. — Und wen mag ſo viel Unverſöhnlichkeit befremden, da ſelbſt Mascezels überlegenes Verdienſt an Honorius Hofe keine Verzeihung zu finden vermochte. Aller Pomp, womit man den Rückkehrenden empfing, alle Schmeicheleyen, womit man ihn beſchämte, alle Belohnungen, womit man ihn überſchütten zu wollen vorgab, vermochten nicht, die grollende Eiferſucht zu verſchleyern, die ſeine Thaten aufgeregt hatten. Wenige Wochen nur überlebte Mascezel ſeine Heimkunft, und laut wird Stilicho von den Zeitgenoſſen wegen ſeines unzeitigen Endes angeklagt. Eines Tags, erzählen ſie, als Stilicho den Mascezel auf einen ſeiner Landſitze zu Gaſte geladen hatte, begab es ſich, daß beyde über eine Brücke ritten. Unverſehens ward der nichts befahrende Maure — von ſeinem bäumenden Pferde, ſagen die Einen, von Stilichos Trabanten, die Mehrern — in den Fluß geworfen. Gemahnt durch ein bedeutendes Lächeln in des Reichsverweſers Angeſicht, übereilten die Diener ſich nicht, dem Verunglückten beyzuſpringen; und als er ſpät und zögernd endlich hervorgezogen wurde, waren Athem und Leben ihm unwiederbringlich entflohn.

Vermählung des Honorius.

398. Rom feyerte den Sieg ſeines Kaiſers mit trunkenem Entzücken. Feſte wurden begangen, Triumphbogen aufgerichtet, Ehrenſäulen errichtet; den beyden kaiſerlichen Brüdern nicht nur, welche in den gemeinſchaftlichen Inſchriften die Glücklichen und Unüberwindlichen hießen, ſondern auch dem Stilicho, „dem Eydam des Theodoſius, und dem Schwie-

Schwiegervater des Honorius.“ Die erſte dieſer Benennungen gebührte ihm, als dem Gatten der doptirten Tochter des Theodoſius; die zweyte, in ſo fern eben jetzt die Vermählung ſeiner Tochter Maria mit dem Honorius war vollzogen worden. Schon Theodoſius hatte dieſe Heyrath beſchloſſen. Die noch grüne Jugend der beyden Verlobten hatte ihre Vollziehung bis jetzt gehindert; und ohne Sereens Ungeduld, durch dieſes prangende Bündniß ires Gatten und ihre eigne Macht noch feſter zu egründen, hätte ſie immerhin noch länger aufgehoben werden mögen. Denn noch hatte der Bräutigam nicht ſein vierzehntes Jahr vollendet; nd auch Maria war ſchwerlich mannbar. So ußte denn die verliebte Ungeduld, welche der Hofchter Claudian in ſeinen Epithalamien dem harnden Jüngling beylegt, nur das Lächeln des Hofes regen; wie denn auch die lange glänzende Reihe n Königen, welche der entzückte Dichter aus dem ückſeligen Beylager entſprießen ſah, ein bloßer raum ſeiner Fantaſie blieb. Sey es Kälte, ſey Schwäche des Temperaments geweſen; gewiß , daß Honorius ſeiner Rechte auf ſeine jugendliche attin ſich nie bediente; und Maria iſt nach einem njährigen namentlichen Eheſtande als eine Jungu geſtorben.

Immer klärer ward es den getäuſchten Nanen, daß die Hoffnungen, die ſie auf die Söhne groſſen Theodoſius etwa mochten gebauet haben, l und nichtig ſeyn. Seine Diademe hatte Theoius auf ſeine Kinder vererben können, nicht ſeine ben. Honorius, der jetzt zum Jüngling gereift r, verrieth weder die Tugenden noch die Fehler es Alters. Ohne Leidenſchaften, ohne Ruhm-

durſt, ohne Ehrgefühl erwachte er nie, auch nur auf Augenblicke, zum Gefühl ſeiner Pflichten. Selbſt die ritterlichen Uebungen des Reitens und Bogenſpannens, woran der Knabe einigen Gefallen geäußert, fand der Jüngling zu ermüdend; und während rings um ihn die arbeitenden Welten gährten, beſchäftigte der Beherrſcher des Occidents ſich mit großem Ernſt, ſein Federvieh zu füttern. Statt daß die Vorfahren Honorius an der Spitze der Legionen geſtrahlt, jetzt dieſen, dann jenen Himmelſtrich ihres unermeßlichen Reichs mit ihrer Gegenwart belebt hatten, verſchlief Honorius den Schlaf ſeines Lebens innerhalb der Ringmauern ſeines Pallaſtes; zeitlebens ein Fremder unter den Nationen, für deren Beherrſcher er gehalten wurde; ein leidender, beynahe gleichgültiger Zuſchauer der Zerſtückelung und endlichen gänzlichen Auflöſung des weſtlichen Kaiſerthumes.

Aufſtand der Gothen. Verheerung Griechenlandes. Stilicho gegen Alarich.

395. Theodoſius hatte nicht ſo bald den Schauplatz geräumt, als die durch ihn gezügelten Gothen wieder unter den Waffen ſtanden; furchtbarer denn jemalen, als die für dießmal nicht den einander oft wild durchkreuzenden Befehlen mehrerer ſtarrköpfiger Oberhäupter gehorchten, ſondern dem Willen eines Einzigen, des ſo vermeßnen als verſchlagnen **Alarich**.

Alarich war aus dem Geſchlecht der **Balthi** entſproſſen, dem edelſten aller Gothiſchen Geſchlechter, nächſt dem der **Amali**. Er, der in frühern Jahren wider den Theodoſius, in ſpätern unter ihm gedient hatte, glaubte nach dem Siege über den

den Eugenius, an welchem er ſich ſelbſt einen nicht unbedeutenden Antheil zuſchrieb, einer beträchtlichen Beförderung entgegenſehen zu können. Getäuſcht in ſeinen Erwartungen durch Theodoſius unzeitigen Tod, zurückgeſetzt und verächtlich abgewieſen von deſſen Nachfolgern, verließ er grollend den Römiſchen Dienſt, und verleitete die ſämmtlichen gothiſchen Hülfsvölker, die ſich nicht minder vernachläßigt glauben mochten, unter ſeinem Panier ein unabhängiges Kriegsheer zu errichten. Verſtärkt durch ihre Brüder an der Donau, die ihre einſtweilige friedliche aber arbeitſame Lebensweiſe mit Freuden gegen jene rohere und ausgelaßnere vertauſchten, die ihren Neigungen und Gewöhnungen ungleich beſſer zuſagte; ingleichen durch eine Anzahl Hunnen, Sarmaten und Alanen, denen die hartgefrorne Donau zu einer ſichern Brücke diente; überſchwemmte der ganze unermeßliche Schwarm jetzt den ganzen wehrloſen Süden dieſes Stromes. Von neuem empfanden Thracien, Dacien, Pannonien, jene namenloſen Uebel, mit deren Bildern ſie ſeit zwanzig Jahren faſt vertraut geworden waren. Von den waldigten Geſtaden des Dalmatiſchen Meers ſtreiften die Schaaren Alarichs bis an die Mauren von Conſtantinopel, vor deſſen Thoren ſie ſich endlich lagerten. Arkadius, ohne Heeresmacht und ohne Rathgeber, zitterte in der Mitte ſeiner unermeßlichen Hauptſtadt. Nur Rufinus, des Einverſtändniſſes eingedenk, das er längſt mit den Barbaren gepflogen hatte, wagte ſich in ihr Lager, miſchte ſich zutraulich unter die rohen Haufen, deren Tracht und Sitten er anzunehmen nicht verſchmähte, und fand in der Erwartung einer günſtigen Aufnahme ſich keinesweges betrogen. Die Frucht ſeiner ſtrafbaren Unterhand-

lungen lag bald zu Tage. Alarich, dem es nicht einfallen konnte, das unangreifbare Byzanz erobern zu wollen, brach eilends auf, um die Schutthaufen und Brandſtellen eines durchaus verödeten Landſtrichs gegen den Ueberfluß einer noch friſchen Provinz zu vertauſchen, welche den Verheerungen eines zwanzigjährigen Vertilgungskrieges bisher glücklich entronnen war.

396. Nichts geringeres galt es jetzt, als die Plünderung der uralten Heymat der Freyheit, der Kunſt und des Wiſſens, des vom Schickſal hochbegünſtigten, und um das Menſchengeſchlecht unſterblich verdienten Griechenlandes. Um dieſen Preis hatte Rufinus den Rückzug der Barbaren erkauft, und ſchon waren den bürgerlichen und kriegeriſchen Vorſtehern des dem Untergang geweihten Landes die zweckdienlichen Weiſungen von ihm zugefertigt worden; denen jene denn auch eine nur allzugewiſſenhafte Folge leiſteten. Antiochus der Proconſul, der nichtswürdige Sohn des wackern Rhetor, aber ſchlechten Feldherrn Auſonius, hütete ſich ſorgfältig, den Gothen das geringſte Hinderniß in Weg zu legen. Gerontius, der unkriegeriſche Befehlshaber der Provincialtruppen, ſchickte ſich beſſer, die willkührlichen Befehle der Despoten geltend zu machen, als eine Landſchaft, deren Vertheidigern gleichwohl die Natur ſelbſt in die Hände gearbeitet hatte, durch kluge und muthige Maaßregeln zu beſchützen. Ohne einigen Widerſtand zu treffen, durchzog Alarich die Ebenen von Macedonien und von Theſſalien. Schon erreichte er den Saum des Oeta, einer ſteilen, waldigten, der Reuterey kaum zugänglichen Bergkette, welche, von Oſten nach Weſten längs des Seeufers fortſtreichend, zwiſchen

zwiſchen den Bergſchründen und dem Maliäiſchen Golf nur eine Lehne übrig läßt, die, wo ſie am breiteſten iſt, kaum dreyhundert Fuß mißt, hie und da aber ſich zu einer Straße verenget, wo mit Noth ein einzelnes Fuhrwerk dem andern auszuweichen Raum findet. Dieß iſt der ewig denkwürdige Paß der Thermopylen, wo Leonidas und ſeine Dreyhundert den Nationen die Lehre gaben, daß die Freyheit auch mit dem Leben nicht zu theuer erkauft wird. An dieſem mit Heldenblut geweihten Fleck wäre es einem entſchloßnen Anführer ein leichtes geweſen, den Andrang der Barbaren zu hemmen, und ihren Grimm zu brechen. Wer weiß auch, ob der Anblick der geweihten Felder in den Seelen dieſer entarteten Griechen nicht einen Funken der alten Vätertugend wieder aufgehauchet, und ſie entflammt hätte, ſo großer Beyſpiele ſich würdig zu zeigen. Daß nichts ähnliches erfolgen möchte, dafür ſorgte Gerontius. Alarich durfte ſich nur zeigen, und ohne das Schwert zu zucken, zogen die Römiſchen Cohorten ſich zurück. Der Paß blieb offen. Einem Waldſtrom ähnlich, brach der Schwarm der Barbaren in die wehrloſe Hellas ein, und bald war ganz Achaja mit Brand und Mord erfüllt. Ohne Schonung wurde abgeſchlachtet was die Waffen zu führen vermochte; die Städte geplündert und in Brand geſteckt; die Weiber, die Kinder, die Heerden und Schätze fortgeſchleppt, um gelegentlich in die Heimat der Barbaren geſchaft zu werden. Der fruchtbaren Phocis goldne Saaten wurden zertreten. Das blühende Böotien wurde gar verödet; und wenn Theben dem Verderben entging, ſo verdankte es ſeine Sicherheit weniger der Stärke ſeiner ſieben Thore, als der Ungeduld des Alarich, der von Begierde brannte,

der berühmten Minervenſtadt, und ihres noch immer wichtigen Hafens ſich zu bemeiſtern.

Athen, nächſt der weltbeherrſchenden Roma leichtlich die nahmhafteſte Stadt des Erdbodens, war freylich damalen nur noch der entſeelte Leichnam deſſen, was ſie einſt geweſen. Von ſo vielen Denkwürdigkeiten, denen ſie ihren Glanz und Ruf verdankte, war nur noch der hohle Schall des bloßen Namens übrig. Das Lycäum, die Academia, der Porticus waren noch vorhanden; allein die Weiſen, die in ihren Schatten und Hallen einſtens luſtwandelten, ſuchte man vergebens. Das Odeon, das Pöcile, die Propyläen hatten bis jetzt der Gewalt der Zeit widerſtanden; allein die Meiſterwerke der bildenden Kunſt, die in ihnen aufgeſchichtet geweſen, hatten die Eroberer des Erdkreiſes längſt hinweggeraubet. Nichts war den Athenern übrig geblieben von aller alten Herrlichkeit, als der Honig von Hymettus, die Oliven des Ilyſſus, ihr eigner leichter Sinn und ihre fröhliche Beweglichkeit. Selbſt in ihrer jetzigen angſtvollen Lage verläugnete ſich nicht der ruhmredige und fantaſiereiche Charakter der Athener. Pallas, rühmten ſie, mit dem furchtbaren Gorgonenhaupt habe den Barbaren von ihrer eigenen Stadt zurückgeſchreckt. Zürnend, wie er einſt den Troern nach dem Fall des Patroklos erſchienen, habe der gewaltige Achill ſich dem Alarich auf ihren Mauern gezeigt, und ſeinen ſonſt unbezwinglichen Geiſt mit dämoniſchen Schaudern gefüllt. Die Wahrheit iſt: die Athener ergaben ſich, ohne auch nur den Verſuch des Widerſtandes zu wagen; und Alarich, der von der klaſſiſchen Denkwürdigkeit der Stadt und exemplariſchen Urbanität ihrer Einwohner gehört habe

mochte, gefiel es ihnen gegenüber den Charakter des Barbaren bey Seite zu legen. Mit einem nur kleinen Gefolge begnügte er sich die Stadt zu betreten, bediente sich der Bequemlichkeit eines Bades, geruhete im Prytaneum sich aufs prächtigste bewirthen zu lassen, und zufrieden, daß die Einwohner ihre schätzbarsten Kleinodien ihm gutwillig auslieferten, verließ er die Stadt, ohne ihr weiter einiges Leid zuzufügen.

Desto schwerer büßete das flache Land für die Verschonung der Hauptstadt. Ganz Attika, vom Vorgebirge Sunium bis zum Weichbild von Megara ward eine einige Wüste. Eine religiöse Wuth bemeisterte sich des christlichen Barbaren, als er das uralte **Eleusis** erblickte, die letzte rettende Freystadt des hellenistischen Götterdienstes, welche so vielen donnernden Decreten der christlichen Cäsarn, so vielen ergrimmten Tempelstürmern bis jetzt widerstanden war. Die alten Mysterien zwar hatten schon seit dem zweyten Valentinian nicht mehr gefeyert werden dürfen. Aber noch bestand der hochheilige Dienst der vielverehrten **Demeter**, und es war zu erwarten, daß die noch übrigen Hierophanten es nicht unterlassen würden, die verbotnen Gebräuche noch im Verborgnen zu feyern. Alarich machte diesen vermeintlich gotteslästerlichen Greueln für immer ein Ende. Er zerstörte den Tempel von Grund aus, und sorgte dafür, daß keine Spur von seinen Heiligthümern übrig bliebe. Die Priester wurden zerstreut. Einige erlagen den Streichen der Barbaren; andre verdroß es, den Untergang des Heiligthums zu überleben. Unter ihnen befand sich der neunzigjährige Priscus; der Freund einstens des Julian, sein Lehrer und Mystagoge.

Von Megara an wird die Landſchaft äußerſt rauh, wild und faſt unwegſam. Das Innere bedecken die waldigten Höhen des Cithäron. Die ſcironiſchen Felſen ſtreichen bis an den Rand des Meeres, neben welchem unter überhangenden Klippengewölben der ſchmahle Pfad mehrere Meilen weit ſich mühſam windet. Dieſe ſeit den älteſten Zeiten verrufene Straße endet in den Iſthmus von Corinth. Leichtlich hätte die kleine Enge zwiſchen dem Aegeiſchen und Joniſchen Meer mit einem eilig aufgeführten Wall verſchanzt, leichtlich das ſchützende Bollwerk von einer Handvoll entſchloßner Krieger gegen die ganze ungeregelte Wuth der Barbaren vertheidigt werden können. Allein was zu Thermopylä begegnet war, begegnete auch hier. Alarich erſchien; Gerontius zog ſich zurück, und der ganze Peloponneſus ward eine Beute der Barbaren. Vertrauend auf die natürliche Sicherheit ihrer Lage hatten die Städte ihre Mauren zu ergänzen verſäumt. Ausgeſogen von der Raubſucht der Statthalter waren den Einwohnern Muth und Kraft entgangen, ſich ſelbſt zu ſchützen. Corinth, Argos, Sparta ſelber, uneingedenk des Namens, den es zu behaupten hatte, ergaben ſich ohne Widerſtand; und glücklich war zu preiſen, der durch das Schwert der Gothen von der Quaal erlöſt wurde, ſeine Wohnung in Rauch aufgehen, und ſeine Weiber und Kinder dem Muthwillen der Barbaren preiß gegeben zu ſehen.

Stilicho, der die ſchönſte Provinz des morgenländiſchen Kaiſerthums den Barbaren überlaſſen, ja, was mehr, von den eigenen Beherrſchern an jene verrathen ſahe, hielt ſich berechtigt, vor den Riß zu treten, und die Majeſtät des Reichs

zu

zu rächen. Eiligſt ward im Hafen von Ravenna eine Flotte ausgerüſtet. Günſtige Winde geleiteten ſie ohne einigen Unfall an das Geſtade des Peloponneſus. In der Gegend, wo noch jüngſt Corinth geſtanden, landete das Heer. Ohne zu raſten, eilte es, die Feinde des Menſchengeſchlechts aufzuſuchen. In den romantiſchen Gefilden Arkadiens kam es zu einem langwierigen blutigen Gefecht, worin endlich der Römiſche Geiſt über die Gothiſchen Leiber den Sieg davon trug. Geſchwächt durch die Niederlage und das Ausreißen, zogen die Gothen ſich langſam zurück bis zum Gebirge **Pholous**, an deſſen Fuß ſie ſich lagerten, unfern der Quellen des Peneus. Augenblicklich wurden ſie umzingelt, und mit möglichſt feſten Linien aufs engſte eingeſchloſſen. Der Fluß, aus dem ſie tranken, wurde in ein andres Bette geleitet. Bezwungen von Durſt und Krankheiten würden die Gothen ohne Schwertſtreich in der Römer Hände gefallen ſeyn, wenn nicht Stilicho, allzuſicher des Siegs, und allzu ungeduldig, deſſen Früchte zu pflücken, auf den Theatern und in den Tanzſälen der Griechiſchen Städte einer erholenden Muße ſich zu früh überlaſſen hätte. Berechtigt, wie ſie glaubten, durch das Beyſpiel des Feldherrn, begannen bald auch die Krieger, ihr Lager zu verlaſſen, nah und fern im Lande umherzuſtreifen, und den geplünderten Bundesgenoſſen das Wenige, was die Gothen ihnen noch mochten übrig gelaſſen haben, vollends zu rauben. So günſtige Umſtände verſäumte der bedrängte Alarich nicht, zu Ausführung eines der gewagteſten Abentheuer zu benutzen. Nichts geringeres bedurfte es, wollte er anders ſeinem Peloponneſiſchen Käfich entrinnen, als die feindlichen Linien zu durchbrechen, bis zum

Corin-

Corinthiſchen Golf ſich durchzuſchlagen, dort ſein Heer, die Beute und Gefangnen einzuſchiffen, und am jenſeitigen Geſtade zu landen. Alles gelang der Klugheit, Heimlichkeit und Raſchheit des entſchloßnen Feldherrn; und Stilicho, der jeden Augenblick ſich der Zeitung von der Uebergabe des feindlichen Lagers verſahe, ward zu ſeiner großen Beſchämung durch die Bothſchaft überraſcht, daß Alarich entwiſcht ſey, und ſammt ſeinem Heer und ſeinem Raube innerhalb des feſten Epirus ſich in ſtolzer Sicherheit befinde.

Aber ſchon äußerte der Byzantiniſche Hof ſeine Verwunderung, ſein Befremden, ſeinen Unwillen, daß der Verweſer des weſtlichen Reichs ſich herausnehme, eine Provinz, die ihn nichts anging, vom gänzlichen Ruin zu retten. Befehle über Befehle wurden an die Kriegesſchaaren des Occidents erlaſſen, das Gebiet des Orients unverzüglich zu räumen. Damit der ganzen Welt gezeigt würde, wie der Gothiſche Heerführer völlig im Einverſtändniß mit dem Kaiſerhofe das blühende Griechenland verödet habe, wurde Alarich zum Präfektus des öſtlichen Illyricum ernannt; zum Vorſteher mithin der nehmlichen Provinzen, die er verwüſtet, der Städte, die er eingeäſchert, der Ehemänner, deren Gattin er geſchändet, der Väter, deren Kinder er geraubt hatte. Alarich wußte ſeine neue Würde aufs zweckmäßigſte zu benutzen. Ohne Zeitverluſt wurden die vier Arſenäle der Provinz von ihm in Beſitz genommen. An alle Waffenfabriken wurden Befehle erlaſſen, ſeine Gothen mit dem Einzigen zu verſorgen, was zur gänzlichen Eroberung des Reichs ihnen noch fehlen mochte, mit Schutz- und Trutzwaffen ohne Zahl, mit Helmen, Schilden, Spießen,

Spießen, Schwertern, welche die geplagten Einwohner voll der troſtvollen Ausſicht verfertigen mußten, ſie nächſtens zu ihrem eigenen Verderben anwenden zu ſehen. Die Gothen, geblendet von 398.
den angebornen und erworbenen Verdienſten ihres Heerführers, achteten ihn würdig, auf dem Thron der Amaler zu ſitzen. Nach der Sitte der Väter ward Alarich auf einem Schild emporgehoben, und unter einmüthiger Zuſtimmung der ſämmtlichen Oberhäupter zum König der Weſtgothen ausgerufen. Gerüſtet mit dieſer gedoppelten Macht, lauſchend auf den Gränzmarken der beyden Reiche, verkaufte Alarich ſeine trügliche Freundſchaft jetzt dem Einen, dann dem andern Hofe; bis er endlich zu dem langerwogenen Entſchluſſe ſich beſtimmte, das Gebiet des weſtlichen Kaiſerthums anzugreifen. In der That blieb, wenn er anders auf ſeinem Eroberungs- und Plünderungsſyſtem beharren wollte, auch keine andre Wahl ihm übrig. Die Europäiſchen Provinzen des öſtlichen Reichs waren erſchöpft. Die Aſiatiſchen waren unzugänglich. Die Stärke der Kaiſerſtadt hatte ſeines Anprellens nur geſpottet. Was ſollte ihn hindern, ihn, der auf einem gedoppelten Beſuche Italiens Schätze und Reitze kennen gelernt, den Verſuch zu wagen, ob es thunlich ſey, die Gothiſchen Banner auf die Zinnen des Capitols zu pflanzen, und mit den Spolien von dreyhundert Triumphen ſein rohes Heer zu ſchmücken und zu bereichern.

Alarichs erſter Einfall in Italien.

Ueber Alarichs erſten Eintritt in Italien fehlt 400.
es gänzlich an vollſtändigen und zuverläſſigen Nachrichten. Was aus einigen gelegentlich hingeworfenen Winken gleichzeitiger Schriftſteller ſich ergiebt,

iſt

iſt folgendes Wenige: daß Alarichs Durchzug durch die kriegeriſche und feindſelige Provinz Pannonien ihm beydes Zeit und Mannſchaft gekoſtet; daß er den Uebergang über die ſtarkbeſetzten Alpen nicht ohne Schwierigkeit bewerkſtelligt; daß er Iſtrien und Ligurien erobert; von den Mauren Aquileja's aber ſey zurückgewieſen worden. Wahrſcheinlich iſt, daß er hierauf an die Donau ſich zurückgezogen, um, nachdem er aus den vaterländiſchen Stämmen ſein Heer, und aus den Eiſenminen Illyriens ſeinen Waffenvorrath ergänzt haben würde, ſeinen Heerzug deſto nachdrücklicher und erfolgreicher wiederholen zu können.

403. Dieſer zweyte Einbruch Alarichs muß in der That gleich Anfangs ein ungleich drohenderes und furchtbarers Anſehen gewonnen haben, als der erſte. Denn kaum war er, der ſein im Norden gebornes Volk Italiens ſchwülerem Clima nicht mit einmal ausſetzen wollte, im Spatherbſt über die Alpen gegangen; nicht ſo bald hatte er einige wenig bedeutende Plätze, die auf ſeinem Zuge lagen, hinweggenommen, als eine allgemeine, alle Geiſteskräfte feſſelnde Beſtürzung nicht bloß Italiens, nicht bloß des Occidents, ſondern des ganzen Römiſchen Reichs bis zu ſeinen äußerſten Gränzen ſich bemeiſterte. Die Chriſten flüchteten zu den Gräbern der Märtyrer; die Heyden zu den in Schutt geſunknen Altären ihrer Götter. Die düſtern Schrekken des Aberglaubens dienten die herrſchende Verzagtheit zu vermehren. Anzeichen und Vorbedeutungen voll des finſterſten Sinns ereigneten ſich an allen Orten. Hungrige Wölfe fielen am hellen Mittag die Leibwache des Honorius an, die vor den Thoren der Reſidenz ſich in den Waffen übte.

In

In den Leibern der erſchlagnen Thiere fanden ſich friſchverſchlungne Menſchenhände. Die zwölf Jahrhunderte, welche das Römiſche Reich nach der Zahl der zwölf Geyer, die dem Stifter Romulus vor der Grundlegung der Stadt erſchienen, durchleben ſollte, wurden auf das ängſtlichſte berechnet, und wiewohl das zwölfte kaum zur Hälfte abgelaufen war, zweifelte dennoch niemand, daß das Schickſal des Reichs beſchleunigt, und ſein jüngſter Tag vor der Thüre ſey. So weit verbreitete ſich dieſer ungeheure Schrecken, daß zu Edeſſa in Meſopotamien, am fernſten Saum des öſtlichen Reichs, für die Erlöſung Italiens und der Hauptſtadt des katholiſchen Glaubens öffentliche Fürbitten angeſtellt, der Ketzer Alarich aber, der Feind des ewigen Sohns und ſeiner Anbeter, durch die ſchauderhafteſten Verwünſchungen allen Qualen der Hölle übergeben wurde.

Schon packten die erſchrockenen Italier ihre Koſtbarkeiten zuſammen, um mit ihnen ſich in einen andern Welttheil zu retten. Schaaren von Flüchtlingen bevölkerten die Inſeln des Mittelmeers, Sicilien, Sardinien, das rauhe Corſika. Honorius, der es ſich ſchwerlich hatte träumen laſſen, daß irgend eine irdiſche Macht vermeſſen genug ſeyn könne, den Nachfolger des Auguſtus in ſeiner harmloſen Ruhe zu ſtöhren, vernahm mit Entſetzen die Zeitung, daß der fürchterliche Alarich den Thoren Maylands nahe. Statt mit dem edlen Unwillen, der ſeinem Alter und ſeiner Würde geziemt, zu den Waffen zu greifen, lauſchte er ängſtlich auf das Zureden der bleichen Höflinge, die der Meinung waren, daß der Kaiſerliche Hof ohne Zeitverluſt ſich in das Innere Galliens flüchten müſſe.

müſſe. Einer ſo feigen Maaßregel, die vollends dienen mußte, alle Gemüther zu lähmen, widerſprach Stilicho mit Eifer. Anzudeuten, daß wenigſtens er noch nicht am Vaterland verzage, gelobte er, daß ſein Weib und ſein einiger Sohn nimmermehr vom Platze rücken ſollten. Zugleich traf er die nachdrücklichſten Maaßregeln zu einer muthigen Gegenwehr. Er ließ die zerfallnen Mauren Roms wieder herſtellen. Er ſammelte, was nur immer von ſtreitbarer Mannſchaft vorhanden war. Leider befand ſich Italien in dieſer großen Gefahr beynahe gänzlich von Truppen entblößt; und aus dieſen unkriegeriſchen Italiern, die lieber ihre Gliedmaßen verſtümmelten, um nur nicht zum ehrenvollen Dienſt des Vaterlandes gezwungen zu werden, war an keine Ergänzung zu denken. So mußte denn eine Schaar berittener Alanen in Sold genommen, es mußten vom fernen Rheinſtrom, es mußten ſelbſt von den Enden der Römiſchen Welt, von jenem Britanniſchen Bollwerk, das zu einer Bruſtwehr gegen die Söhne Fingals und Oſſians dienen ſollte, die Grenztruppen zurückgerufen, und lieber die ſtets bedrohten Gränzen der Willkühr der Barbaren Preis gegeben werden. Die Schaaren des Pallaſtes befanden ſich in Rhätien, um dort einen Aufſtand zu dämpfen. Sie zurück zu führen übernahm Stilicho ſelber. Auf einer leichten Barke ſchwamm er über den Lariſchen See. Mitten im Winter durchkletterte er die beeiſten Alpen, jetzt in den Klüften der Felſen übernachtend, dann in den Hütten der Hirten. Seine Gegenwart gnügte, die Empörer zu Paaren zu treiben. Die Alemanniſchen Heerführer wetteiferten, den berühmten Feldherrn zu verſöhnen; und der Kern ihrer jungen Mannſchaft drängte ſich unter ſeinen Fahnen zu die-

dienen. Schon waren die Rhätiſchen Cohorten beyſammen. Durch eine Reihe von Eilmärſchen, gelang es den heimberufenen Legionen, innerhalb Rhätiens noch mit ihren Brüdern ſich zu vereinigen. Und nun verlor Stilicho keinen Augenblick, ſeinem bedrängten Mündel zu Hülfe zu fliegen.

Mittlerweile war Honorius in ſeinem einſamen Pallaſte ein Raub der tödtlichſten Unruhe. Stilicho hatte darauf gerechnet, daß mehrere Italiſche Flüſſe, die Adige, der Mincius, der Oglio, die Addua, durch den ſchmelzenden Schnee oder die fallenden Regengüſſe zu reißenden Strömen angeſchwollen, den Zug des Alarich verzögern würden. Allein zum Unglück war die Jahreszeit ungleich trockner als gewöhnlich, und die ſeichten, faſt ausgetrockneten Flußbetten vermochten die eilenden Gothen nicht aufzuhalten. Schon hatte eine Parthey derſelben die Brücke der Addua beſetzt. Alarich ſelbſt nahete ſich den Vorſtädten von Mayland. Länger war Honorius nicht zu halten. Geleitet von einem kleinen Gefolge ſeiner Höflinge und Verſchnittnen floh er eiligſt des Weges zu den Alpen; entſchloſſen zu Arelate, wo auch ſeine Vorfahren gelegentlich gewohnt, einſtweilen ſeinen Sitz zu nehmen. Noch hatte er den Padus nicht hinter ſich, als er die verfolgenden Gothen an ſeinen Ferſen ſpürte. Die dringende Gefahr nöthigte ihn, hinter den Mauern von Aſte, einer Liguriſchen Feſte am Fluß Tanarus, Schutz zu ſuchen. Sogleich umzingelten ihn die Barbaren und Aſte ward aufs engſte eingeſchloſſen. Es war nicht zu erwarten, daß ein an ſich nur ſchwacher Ort ſich lange halten werde. Alarich, der ſeiner Beute ſchon gewiß ſich glaubte, erröthete nicht, dem Beherrſcher der hal-

ben Römiſchen Welt die demüthigendſten Bedingungen anzutragen; als plötzlich die Zeitung von Stilichons Anzug — als bald nachher der ſiegreiche Feldherr ſelber bey ſeinem zitternden Schützling eintraf. An der Spitze einer leichten Reuterey war Stilicho, dem die Gefahr des Honorius ahnen mochte, vor dem gröſseren Heer vorauf geſprengt. Um durch die Erſtürmung der Brücke nicht verzögert zu werden, war er theils watend, theils ſchwimmend durch die Adda geſetzt. Minder ſchwierig und gefahrvoll war ſein Uebergang über den Padus. Quer durch die feindlichen Linien hatte er mit dem Schwert in der Fauſt ſich durchgeſchlagen. Honorius war gerettet, und dagegen ward Alarichs Lage jetzt mit jeder Stunde bedenklicher. Die Schaaren des Occidents tauchten nach einander aus den Alpenpäſſen hervor. Unmerklich faſt wurden die Gothen von allen Seiten umzingelt; ihre Quartiere eingeengt, ihre Zufuhr abgeſchnitten; nicht lange, und die Belagerer waren die Belagerten. Unter ſolchen Umſtänden glaubte Alarich einen Kriegsrath berufen zu müſſen. Die Anführer traten zuſammen, um die Lage der Dinge zu erwägen. Der Ruhm, auf dem gewagten Unternehmen zu beharren, ward zu leicht befunden gegen den Vortheil eines ſichern Rückzugs. Ueber dieſen zu unterhandeln, ward dem ſträubenden König aufgetragen. Alarich traf einen Mittelweg. Er ſandte Bothen an Honorius; bevollmächtigt, eine ehrenvolle Niederlaſſung innerhalb der Gränzen Italiens zu begehren, welche Freygebigkeit die Gothen dann durch immerwährende Treue und unverrükte Anhänglichkeit an das Wohl des Reichs zu vergelten verhieſſen; widrigenfalls ſollten die Römer herauskommen, und in offner Feldſchlacht frey und redlich ihre Fehde

mit

mit den Gothen ausfechten. Stilicho zog die Unterhandlungen in die Länge, um mittlerweile den Augenblick zu erlauschen, wo er die Barbaren mit Vortheil angreifen möge. Am Tage der Oſtern glaubte er ihn gefunden zu haben. Die Barbaren, auf die Treue der Traktaten und die Heiligkeit des Feſtes vertrauend, überließen ſich in frommer Sorgloſigkeit ihrer Andacht, als Alarich von Saruc, einem Götzendiener und Barbaren, der mit Ruhm unter den Veteranen des Theodoſius gedient hatte, (denn für ſeine Perſon ſcheint Stilicho die Entweihung des Feſtes geſcheut zu haben) und der geſammten Kaiſerlichen Reuterey ſeine Linien beſtürmt ſah. Wiewohl überraſcht, gelang es dem erfahrnen Feldherrn gleichwohl, die Seinigen ſogleich zu ordnen. Laut nahm er den erſtaunenden Welterlöſer zum Zeugen dieſes treubrüchigen, dieſes kirchenſchänderiſchen Angriffs; und wenig fehlte, ſo hätte der Himmel ſelbſt zu ſeinen Verwünſchungen das Amen geſprochen. Der Heerführer der Alanen, von kleinem Körper, aber einer großen Seele, glaubte an dieſem Tage ſeine neuerdings verdächtig befundne Treue bewähren zu müſſen. An der Spitze ſeiner Schaaren drang er unaufhaltſam ein in die feindlichen Reihen, und nach löwenmuthigem Kampf fiel er entſeelt unter dem Haufen der durch ſeine Hand gefallnen. Die Alanen, durch des Führers Tod beſtürzt, geriethen in Unordnung. Der ganze Flügel wankte. Das Zünglein des Sieges neigte ſich auf der Gothen Seite. Jetzt brach Stilicho hervor mit ſeinem rüſtigen noch friſchen Fußvolk, und ſtützte die wankenden Geſchwader. Bis Abend kämpften die Gothen. Dann war ihre Niederlage entſchieden. Ihr Lager ward erſtürmt, den Plünderern Griechenlandes ward das Gleiche ver-

golten; die Schätze von Argos und Corinth wurden eine Beute der Römer. Alarichs ſtolze Gattin, die ſchon geſtohlockt hatte, hinfort von den Töchtern der Camillus und der Scipio ſich bedienen zu laſſen, ward ſammt ihren Kindern das Eigenthum der Sieger; tauſende von Gefangnen ſahen dankbar ihre Feſſeln geſprengt, und verkündigten durch ganz Italien das Lob ihres heroiſchen Befreyers. Am ſechſten des April, am erſten Tage der Oſtern
403. des vierhundert und dritten Jahres, ward dieſe Schlacht geſchlagen. Nach dem Flecken, in deſſen Nähe das Lager Alarichs ſtand, heißt ſie die **Schlacht bey Pollentia.**

An dieſem Tage rechtfertigte Alarich das Vertrauen ſeiner Nation, und die Größe ſeiner Entwürfe. Ungebrochen durch den ſchweren Schlag, den er erlitten hatte, glaubte er die gefallenen Brüder nicht eher beweinen zu dürfen, als nachdem er ſie würde gerächet haben. Sein Fußvolk war vertilgt; deſto weniger hatte die Reuterey gelitten. Mit dieſer zog er ſich gegen die Apenninen; feſt entſchloſſen, durch die Päſſe, die er unbeſetzt zu finden hoffte, in Thuſcien einzubrechen, und vor den Mauern Roms ein Königreich zu finden oder den Tod. Stilichons Eilfertigkeit vereitelte den Plan; doch däuchte dem Römiſchen Feldherrn, der die Verzweiflung des Gothen fürchtete, das ſicherſte, durch die Rückgabe der Gattin, und die Zuſicherung eines unbeläſtigten Rückzugs die Entfernung der Barbaren zu erkaufen. So den freyen Abzug ſich gleichſam erlauben zu laſſen, verdroß Alarich. Allein ein König der Weſtgothen durfte nicht thun, was ihm wohlgefiel, ſondern was den Oberhäuptern das Nützlichere däuchte. Dieſen, die

die freylich dem minder Glücklichen minder willig gehorchten, gefiel der Rückzug, und so mußte der König sich bescheiden. Stilicho, der sich bewußt war, des Gothen Treue nicht verdient zu haben, folgte ihm auf der Ferse; nur eines Vorwandes bedurfte es, um den Kampf zu erneuern. Der Vorwand fand sich. Alarich, der es nicht ertrug, geringer, als er sie verlassen hatte, seine Heymat wieder zu betreten, gedachte, indem er das feste Verona überrumpelte, eines sichern Passes sich zu bemeistern, durch den er in das Rhätische Land, und von dort in das reiche und wehrlose Gallien fallen könne. Schon aber konnte in dem Gothischen Lager nichts verhandelt werden, daß nicht Stilicho sofort davon wäre unterrichtet worden. Zugleich mit dem Glück waren dem Gothen auch die Freunde abtrünnig geworden. So geschahe es denn, daß gerade im nachtheiligsten Local und in der unbehülflichsten Lage die Gothen unversehens von vorne, im Rücken und in den Seiten angegriffen wurden. Ein zweytes hartnäckiges Gefecht erfolgte, dem Alarich allerdings nicht anders entkam, als mit dem Verlust seiner meisten und besten Mannschaft; zu glücklich noch, durch die Schnelligkeit seines Rosses, und die unzeitige Eil der verfolgenden Alanen der Fessel oder dem Tode entronnen zu seyn. Alarich, nachdem er die wenigen Uebrigen gesammelt hatte, verschanzte sich mit ihnen an der Lehne eines steilen Berges, unter dessen Schirm er noch einmal der ganzen Macht der Sieger trotzte. Jedoch, was dem Eisen der Römer nicht möchte gelungen seyn, gelang ihrem Golde. In hellen Haufen entrannen die Gothen einem Bezirk, wo nichts als Hunger und Krankheit ihnen drohte, um zu dem brodt- und goldreichen Stilicho

überzugehen. Ihrem Anführer, der an die Heiligkeit der Eyde ſie erinnerte, zeigten ſie ſchweigend ihre hohlen Seiten und entfleiſchten Backenknochen. Verlaſſen zuletzt auch von den Getreueſten, blieb dem König der Gothen noch immer er Selber, das iſt, alles! übrig. Unfähig, das einſame Lager zu behaupten, verließ auch er es endlich, um ſich in die Gebirge zu vertiefen. Geſchirmt vom Schickſal, das ihn ſparte, um an der ſtolzen Tiberſtadt das Unrecht hundert zertretener Nationen zu ahnden, entſchlüpfte er jeder Gefahr; und nach langem Irrſal und manchem Abentheuer traf Alarich, welcher alles verloren hatte, nur nicht die Hoffnung, wieder ein in ſeiner Heymat.

Ravenna wird der Sitz des Hofes. Honorius zu Rom. Ende der Gladiatorgreuel.

404. Seit die Barbaren den Weg über die Alpen gefunden, achtete Honorius ſich nicht mehr ſicher zu Mayland. Hundert Jahre waren verſtrichen, ſeit Maximianus Herkules, der die Illyriſchen ſowohl als die Germaniſchen Barbaren aus gröſſerer Nähe beobachten zu müſſen glaubte, dieſe Stadt zu ſeinem Sitze erkohr. Was ihn bewogen hatte, den Ort zu wählen, war für Honorius ein Beweggrund, ihn zu verlaſſen. Eingedenk der Angſt, die der furchtbare Alarich ihm hinter Maylands unhaltbaren Mauern eingeflößt hatte, ſahe er ſich nach irgend einem andern Orte um, deſſen Lage nicht nur gegen jeden raſchen Ueberfall ſicherte, ſondern auch die Bequem- und Annehmlichkeiten verſpräche, deren ein Hoflager nicht gerne entbehret. Ravenna gewährte beyderley Vortheile; eine Stadt, welche einſtens die Theſſalier am Adriatiſchen Golf gegrün-

gegründet, die Sabiner aber wieder hergeſtellt und erweitert hatten. Auguſtus, der für ſeine Adriatiſche Flotte eines Hafens bedurfte, ließ eine halbe Meile von dem alten Ravenna ein Becken bereiten, das geräumig genug war, an dritthalb hundert Schiffe zu faſſen. Die Anlage des Hafens wurde bald angebaut und bevölkert; und da auch der Raum zwiſchen ihm und der alten Stadt allmählig mit Wohnungen und Menſchen bedeckt ward, ſo blühte aus dieſen dreyen Quartieren, der Claſſis, der Via Cäſarea und dem alten Ravenna eine Stadt empor, welche an Größe und Volksmenge wenigen in Italien nachgab; an Feſtigkeit aber alle andre hinter ſich zurück ließ. In Oſten ſchützte ſie das Meer, in Abend ein Moraſt, der nur vermittelſt gewiſſer Deiche zugänglich war, die in Zeiten der Gefahr leichtlich vertheidigt oder zerſtört werden konnten. Im Norden floß der Ubis, im Süden der Badeſis. Eine der Mündungen des Po, der wenige Meilen von der Stadt ſich in das Meer ſtürzte, hatte Auguſtus quer durch die Stadt leiten, aus dem Hauptkanal aber eine unzählbare Menge kleinerer ziehen laſſen, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzten, und ihre Abtheilungen in ſo viele kleine Inſeln verwandelten. Dieſer niedrigen und feuchten Lage ohngeachtet, gehörte Ravenna zu den geſundeſten Städten des Reichs; ein Vorzug, welchen es dem täglichen Anſchwellen des Meers verdankte, deſſen wieder zurücktretende Fluthen alle Canäle reinigten, und Luft und Waſſer in beſtändigen Strömungen erhielten. Nach und nach zwar ward durch das allmählige Zurückweichen des Meeres der Hafen ausgefüllt, ſo daß, wo einſt Schiffe geankert waren, ſchon im ſechſten Jahrhundert fruchtbare Gemüſegärten blühten.

Allein auch dieſe Veränderung, als durch welche jedem größeren oder einiger Tiefe bedürfenden Kiele das Landen unterſagt wurde, diente nur die Feſtigkeit des Orts zu vermehren. So wußte denn der zwanzigjährige Honorius ſeine geweihte Perſon nicht beſſer zu ſichern, als in der Mitte dieſer Sümpfe und Gewäſſer, die er während ſeines übrigen Lebens nicht anders verließ, als wenn es ſeinen Miniſtern gefiel, ihren kaiſerlichen Schützling einer oder andern Stadt des Reichs gelegentlich zur Schau zu ſtellen. Honorius Nachfolger folgten ſeinem Beyſpiel. Dergleichen thaten ihre Verdränger, die Gothiſchen Könige, und da auch die Exarchen, die Vertreter der Byzantiniſchen Majeſtät, in dem einmal eingerichteten Hoflager ſich am beſten gefielen, ſo blieb Ravenna bis zur Mitte des achten Jahrhunderts der Sitz der Regierung und die Hauptſtadt Italiens.

Rom und Mayland, nicht gleichgültig gegen den Glanz und Ueberfluß, welchen die Anweſenheit des Monarchen ihrer Nebenbuhlerin gewährte, ſuchten durch feyerliche Beſchickungen ihre älteren Rechte geltend zu machen. Mayland freylich hatte nichts für ſich anzuführen, als den Vorgang der letzten Zeiten. Rom aber, die Wiege des Reichs, der Sitz der erſten und der größten Cäſarn, ſchien mit Recht zu klagen, daß es ſeit einem Jahrhundert nur dreymal, und nur gelegentlich mit der Gegenwart ſeines Herrn wäre begünſtigt worden; des Conſtantius, des zweyten Valentinian und des Theodoſius. Honorius Entſchluß zwar konnte durch ſolche Vorſtellungen nicht erſchüttert werden; doch ward beliebt, daß der Kaiſer den Sieg über Alarich und zugleich die Uebernahme des ſechſten Conſulats

ſulats in der alten Hauptſtadt feyern ſolle. In den erſten Tagen des Decembers langte Honorius über Jano und Narni zu Rom an. Unter dem Jauchzen der freudetrunknen Menge hielt er triumphirend ſeinen Einzug; geleitet von Stilicho, der ſeinen Wagen theilte, und ſeiner ganz in Stahl gekleideten Leibwache. Des Triumphators erſtes Geſchäft war, an den Gräbern der Apoſtelfürſten der Andacht zu pflegen; das zweyte, dem Senat einen Bericht von den Dingen des letzten Feldzugs abzuſtatten. Das Volk ward mit ſeinen Lieblingszeitvertreiben erſättigt; mit Schauſpielen aller Art. Den Wagenrennen folgten Thierhatzen; dieſen kriegeriſche Aufzüge, die in Claudians lebhaften Schilderungen faſt ausſehn, wie die Turniere eines ſpätern Zeitalters. Am erſten Jenner übernahm der Kaiſer das Conſulat. Erſt im Auguſt kehrte er nach Ravenna zurück, wo mittlerweile ſeine jugendliche Gattin den Thron mit dem Sarkophag vertauſchet hatte.

Von dieſem Zeitpunkt an datirt ſich eine für die Menſchheit erfreuliche Aera: das gänzliche Aufhören jener blutigen Circusſpiele, die dem Reiche alljährlich mehrere Tauſende ſeiner rüſtigſten Angehörigen koſteten. Vergebens hatte Conſtantinus ſchon einen Mißbrauch unterſagt, der mit dem Geiſte der Religion, zu der er übergetreten war, ſich ſo ſchlecht vertrug. Umſonſt hatte Prudentius, der chriſtliche Dichter, unmittelbar nach der Schlacht bey Pollentia in einem rührenden und dringenden Geſange den Honorius aufgefordert, in den Sitten des Zeitalters dieſen Schandfleck nicht länger zu dulden. Ohne ihren Martyrer durfte die gute Sache nicht triumphiren. Timaſius, ein

Eremit des Orients, verließ eigends ſeine Einſamkeit, um den Occident wegen dieſer fortdauernden Gottloſigkeit zu ſtrafen. Angeſichts des vollgedrängten Römiſchen Circus, ſtieg er hinab in die Arena, miſchte ſich unter die Streitenden und riß ſie aus einander. Die erbitterte Menge ſteinigte den unbefugten Stöhrer ihres Vergnügens; allein ſein fließendes Blut däuchte ihnen das Blut Abels, das um Rache ſchrie. Ihre Raſerey ging über in die ſchmerzlichſte Reue. Nicht anders glaubten ſie den Schatten des Erſchlagnen verſöhnen zu können, als indem ſie ihrem blutdürſtigen Zeitvertreibe für immer entſagten; und Timaſius, der ein vielleicht unnützes Leben mit dem allernützlichſten Tode büßte, ward mit Recht den Heroen des Chriſtenthums beygezählet.

Neue Völkerwanderungen. Rhadagaiſus Einfall und Untergang.

405. Dazumalen geriethen die Nationen Germaniens vom Rhein bis zur Weichſel, und vom Baltiſchen Meer bis zu den Geſtaden der Donau in Eine gewaltige erderſchütternde Bewegung. Gedrängt von den Sarmaten, welche ihrerſeits von den Hunnen verdrängt wurden, welche ihrerſeits von den Geongen, einer Tartariſchen Völkerſchaft im Norden der großen Mauer, die in dieſen Zeiten alles Land zwiſchen Corea und dem Irtiſch eingenommen hatten, aus ihren Sitzen im Norden der Caſpiſchen See waren vertrieben worden, beſchloſſen die Germanen, ihre dunklen Wälder und ſumpfigen Haiden den ſarmatiſchen Flüchtlingen zu überlaſſen, und im mildern Süd eine freundlichere Heymat aufzuſuchen. Unter den Fahnen Rhadegaſts,

gaste, den die Römiſchen Schriftſteller Rhadagaiſus nennen, ſammelten ſich die wanderungsluſtigen Stämme; **Vandalen**, die, längs den Ufern der Oſtſee ausgebreitet, die abgeſonderten Stämme der Rugen, Heruler, Angeln, Thüringer, Lombarden und andre unter ſich begriffen; **Sueven**, ein nomadiſches Volk, das im unermeßlichen Hercyniſchen Wald ſeine Heerden weidete; **Burgunden**, die in den letzten Zeiten an der Saale geſeſſen waren, und deren kindlich milde Seelen mit ihren Rieſenleibern einen rührenden Abſtich bildeten. Schwärme von noch roherern Abentheurern, Hunnen und Sarmaten, Quaden, Gepiden, Turcilingen geſellten ſich zu dem wandernden Volke. Am brauchbarſten jedoch wurden der unberittenen Menge die reiſigen Alanen, welche, ſeit ſie ihren Sitz am Tanais hatten räumen müſſen, unſtätt längs der Donau ſchweiften, und nach Befinden der Umſtände ihren unzuverläßigen Beyſtand dann den Römern verkauften, dann den Barbaren. Nicht weniger denn zweymal hunderttauſend ſtreitbare Männer ſoll Rhadegaſt in ſeinem Heer gezählt haben; die Menge der Weiber und Kinder, die den Heereszug begleitete, blieb ungezählt, und war unzählbar.

Nicht eher ward von den Erſchütterungen des Norden an Honorius Hofe etwas vernommen, als bis das Ungewitter, das am Geſtade der Oſtſee aufgeſtiegen war, auf die Ufer der obern Donau niederpraſſelte. Die Donau zu vertheidigen, durch Ein muthiges Aufraffen dem Vordringen der Barbaren Einhalt zu thun, dazu war das Reich viel zu ſchwach bereits und zu erſchöpft. Stilicho mußte zufrieden ſeyn, wenn er Italien retten konnte.

Noch

Noch einmal wurden die Gränztruppen zurück entboten; die Werbungen aufs nachdrücklichſte betrieben, den Ausreißern die Amneſtie angeboten, die Sklaven durch das Verſprechen der Freyheit, die Miſſethäter durch das der Strafloſigkeit unter die Fahnen des Vaterlandes gelocket. So viele Anſtrengungen vermochten kaum einen Haufen von dreyßig bis vierzigtauſend Mann zuſammen zu preſſen, welche in den Tagen des Scipio und des Camillus das noch freye Rom in wenigen Minuten geſtellt haben würde. Auch dieſe dreyßig Legionen (die in den oben erwähnten Tagen kaum für ſo viele Cohorten würden gegolten haben) möchten dem Stoß der Germaniſchen Krieger ſchwerlich widerſtanden ſeyn, wenn ſie den Barbaren nicht andere Barbaren hätten entgegen ſtellen können; einige Alaniſche Räuberſchaaren nemlich, welche dem Stilicho perſönlich zugethan waren; jener Saraus mit ſeinen Gothen, der die Schlacht bey Pollentia eröffnet hatte; und Ulder, einen Hunnenfürſten, welcher, unwillig mit einem Ausländer den Raub des Reichs zu theilen, über die Donau herüber kam, und dem Stilicho ſeine Mannſchaft zuführte.

Ohne daß er einigen Widerſtand hätte bekämpfen dürfen, war Rhadagaiſus mittlerweile über die Alpen gegangen, über den Po und über die Apenninen. Ohne den unzugänglichen Pallaſt des Honorius, welcher rechts zwiſchen ſeinen Moräſten begraben lag, ohne das Lager des Stilicho, welcher links neben Ticinum ſtand und das letzte Heer des Reichs nicht an den Wurf einer Schlacht wagen wollte, einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen, zog er des geradeſten Weges auf Rom los, das in dumpfer Betäubung unthätig ſeinem Untergange ent-

entgegen ſah. Ungleich größer war die gegenwärtige Gefahr, als jene, aus welcher Rom ſo eben nur war errettet worden. Alarich, wiewohl kein Rechtgläubiger, bekannte ſich gleichwohl zu Jeſus Chriſtus, und ſeine Nation, die ſeit zwanzig Jahren mit den Römern verkehrt hatte, konnte zur Noth für eine geſittete gelten. Rhadegaſt war einer der roheſten Menſchen. Fremd dem Glauben, den Sitten, der Sprache ſogar des Volks, das er überzog, hatte er geſchworen, ſagte man, Rom dem Erdboden gleich zu machen, und ſeine erlauchteſten Senatoren auf den Altären ſeiner Götter zu opfern. Statt daß die gemeine Gefahr alle mißhellige Gemüther hätte verſöhnen ſollen, diente ſie nur die unheilbare Wuth des Fanatismus zu offenbaren. Die Anhänger der alten Staatsreligion hatten es kein Heel, daß ſie ihrem Untergang den Untergang des Reichs zuſchrieben. Laut rühmten ſie, daß Jupiter, vom Capitol verdrängt, den Arm des Rhadegaſt bewaffnet habe, um die abtrünnige Stadt zu ſtrafen. Laut fluchten ſie dem Chriſtenthum, der Peſt der Staaten, der Geiſel des Erdkreiſes. — Sehr mit Unrecht! Denn, als mit dem Untergang der Freyheit die alten Sitten und Grundſätze gänzlich waren verloren gegangen, hat das Chriſtenthum das Menſchengeſchlecht vor der gänzlichen Entmenſchung bewahret; es hat den Trotz der Barbaren gebrochen, und tauſend Jahre lang die verwilderte Welt gemahnet, daß es eine Tugend und eine Ewigkeit gebe.

Florenz, deſſen die Geſchichte jetzt zum erſtenmal und zu ſeinem Ruhme gedenkt, war die einzige Stadt Italiens, die dem Grimm der Barbaren widerſtand, und durch eine tapfre Gegenwehr 406.

ihren

ihren Zug aufhielt. Aber ſchon begann der Muth der Einwohner zu wanken; nur der erſchienene Ambroſius hatte vermocht, durch die Verheißung eines baldigen Entſatzes, ihre Standhaftigkeit aufzumuntern, als Stilicho an der Spitze ſeines endlich vollzähligen Heers herbeyeilte, um die getreue Stadt zu beſreyen. Zu vorſichtig jedoch, als daß er die letzte Kraft des Reichs der ungeſtümen Tapferkeit des überlegenen Feindes hätte bloßſtellen ſollen, bediente er ſich gegen Rhadegaſt der nemlichen Kriegsweiſe, welche ihm zu zweyenmalen gegen Alarich geglückt war. Nach und nach, und ohne daß der unbehülfliche Barbar es ſcheint bemerkt zu haben, ward dieſer auf den nakten und unwirthbaren Anhöhen von Fäſulä oberhalb Florenz von ſo feſten und vielverſchlungnen Linien eingeſchloſſen, daß, da auch Florenz durch eine zu rechter Zeit hineingeworfene Verſtärkung wieder furchtbar wurde, die Germanen ſich mit einmal aus der Rolle der Belagerer in die der Belagerten verſetzt ſahen. Vergebens zerarbeiteten ſich die trotzigen Krieger, die Schranken, innerhalb deren ſie befangen waren, zu durchbrechen. Ihre wüthenden Ausfälle wurden von Stilichons barbariſchen Hülfsvölkern mit gleicher Wuth vereitelt. Hunger und Seuchen fingen bald an, die Eingeſchloſſenen aufzureiben. Rhadagaiſus, an jeder Rettung verzweifelnd, verließ, ein ſeliger Ausreiſſer, ſein verödetes Lager, ward ergriffen, vor Stilicho geführt und Angeſichts der Barbaren enthauptet. Dieß Schauſpiel diente vollends, ihren Muth zu lähmen. Sie ergaben ſich auf Gnade und Ungnade, und ſo groß war die Menge der noch Uebrigen, daß ihrer ganze Heerden, der Kopf zu einem Goldgulden, verkaufet wurden. Wenige nur vermochten zu dem fremden

Clima

Clima und der unbekannten Nahrung ſich zu gewöhnen. Zwölftauſend der rüſtigſten jedoch ſoll Stilicho ausgewählt und aus ihnen ſein Heer ergänzt haben... Die Vertheidiger des Capitoliniſchen Jupiters waren nun beſchämt, und Stilicho ward zum zweytenmal als der Erretter Italiens geprieſen.

Die Verheerung Galliens.

Rhadagaiſus und ſeine Schaaren waren ver- 407.
tilgt. Nicht ſo der größere Theil der mit ihm ausgewanderten Germaniſchen Stämme. Dieſe, es ſey nun, daß Uneinigkeit die Anführer getrennt, oder die Sorge für den Unterhalt ſie genöthigt habe, ſich zu theilen, waren jenſeit der Alpen zurück geblieben, unwiſſend noch, wohin das Schickſal ſie führen werde. Unbekümmert um den Untergang ihrer Brüder, unbeläſtigt auch von Stilicho, der ſich begnügte, Italien gerettet zu haben, ſetzten ſie ihren Zug fort, die Vandalen unter König Godegiſel, die Sueven unter König Hermanrich, die Alanen unter zween Anführern, Reſplendiar und Goar. Geleitet von einigen Pannoniſchen Ueberläufern, die des Landes kundig waren, wandten ſie ſich endlich weſtwärts, feſt entſchloſſen, über den Rheinſtrom in das wehrloſe Gallien einzudringen.

Längs des Rheines wohnten damalen die Alemannen und die Franken. Jene behaupteten bey der Annäherung der verbrüderten Schaaren die ſtrengſte Neutralität. Die Franken hingegen, welche Stilicho während ſeines erſten Zuges an den Rhein durch ſeine mit Würde gepaarte Güte für ſich einzunehmen gewußt, beſchloſſen, den neuen Ankömmlingen den Uebergang über den Strom zu ver-

verwehren. In einem Augenblick, wo die Vandalen von den vorausrückenden Alanen und den nachziehenden Sueven durch einen beträchtlichen Zwiſchenraum getrennt waren, wurden ſie plötzlich und mit ſolcher Wuth von den laurenden Franken angefallen, daß ihrer zwanzigtauſend auf dem Platz blieben, nebſt ihrem König Godegiſel. Die ganze Nation wäre vertilgt worden, wenn nicht Reſplendiar, in Zeiten noch von ihrem Unfall unterrichtet, den bedrängten Brüdern zu Hülfe geeilt wäre, und nach einem harten Kampf die Franken gezwungen hätte, die Wahlſtadt zu räumen. Nicht lange, ſo trafen auch die Sueven auf dem Kampfplatz ein. Gonthahar (Günther) ward an die Stelle ſeines gefallnen Vaters gewählt. Ohne einiges fernere Hinderniß wurde der Zug fortgeſetzt, und am erſten Tage des vierhundert und ſechſten Jahres gingen die vereinten Schaaren der Alanen, Vandalen und Sueven über den gefrornen Rhein, um nimmer wieder hinter ihn zurück zu kehren. Von dieſem Tage an datirt ſich der Untergang des Römiſchen Reichs in den Ländern jenſeit der Alpen.

Seit die Franken und Alemannen die dem Stilicho geſchworne Treue hielten, genoß die Galliſche Gränze eines tiefen und ſelten genoſſenen Friedens. Ruhig weideten die Heerden der Römer auf den Triften der Barbaren; unangetaſtet ſtreiften ihre Jäger bis in die Tiefen des Hercyniſchen Waldes. Gleich jenen der Tiber prangten die Ufer des Rheins mit zierlichen Landſitzen und blühenden Ländereyen, ſo daß dem reiſenden Fremden zweifelhaft blieb, welche Seite des Geſtades die Römiſche wäre. So viele Fülle und Glückſeligkeit verſchwand unter dem vertilgenden Heerzug der Barbaren,

baren, gleich einem anmuthigen Traum. Die ganze üppig blühende Landschaft ward plötzlich eine Wildniß, die um so schauerlicher war, da überall die dampfenden Ruinen zeigten, daß diese Verödung nicht das Werk der Natur sey, sondern der Menschen. Beyde Germanien, beyde Belgien, beyde Aquitanien, beyde Narbonnesische Provinzen, das ganze Novempopulonien wurden nach und nach von den Germanischen Horden überschwemmt, geplündert, verheert, mit Asche und mit Trümmern bedeckt. Maynz ward erstürmt und zerstört; mehrere Tausende gnadeflehender Christen wurden, sammt ihrem Bischof Aureus, vor den Altären erwürget. Worms erlag nach einer langen Belagerung. Speier und Strasburg traf kein besseres Schicksal. Cöln ward erobert. Trier geplündert. Rheims sahe seinen Bischof vor dem Altar sterben. Langres ward verbrannt. Besançon geschleift; das alte Massilien völlig zerstört. Laon's Mauern allein widerstanden dem Grimm der Barbaren und Toulouse glaubte seine Errettung dem Gebete des Bischofs Exuperus zu verdanken. — Galliens geistliche Hirten, welche ihrerseits dem Muthwillen und der Grausamkeit der Barbaren hauptsächlich ausgesetzt waren, ermangelten nicht, ihren verschüchterten Heerden diese große Trübsal als eine verdiente Strafe der erzürnten Gottheit darzustellen, welche nur durch die aufrichtigste und zerknirschteste Buße ausgesöhnet werden könne. Und eine Strafe Gottes war es allerdings, als welcher die Thorheit durch den Schaden straft; die Trägheit durch den Mangel; die Feigheit durch die Knechtschaft. Zu derjenigen Buße aber, wodurch so große Uebel gewendet werden konnten, zu einem kräftigen einmüthigen Ermannen fühlten diese entarteten Gallier

ſich ſo wenig aufgelegt, daß die Barbaren, deren, mit den Einwohnern verglichen, nur eine Handvoll ſeyn konnte, ohne einiges Gefecht innerhalb zweyer Jahre vom Rhein bis an den Fuß der Pyrenäen gelangten.

Die Uſurpation des Conſtantinus.

407. Als dieß die Legionen hörten, welche das Römiſche Britannien gegen die nimmer endenden Angriffe der Skoten und Hibernier deckten, glaubten ſie, die von Seiten eines fernen und ſchwachen Hofes keinen Beyſtand erwarten durften, ſich ſelbſt ein Oberhaupt geben zu müſſen. Marcus, der erſte, den ſie als den Cäſar des Weſten begrüßten, büßte ſeine Anmaßung durch ein baldiges Ende. Das nehmliche begegnete dem Gratian, dem ſeine Erwähler nur vier Monate lang den Purpur zu tragen erlaubten. Ihre nächſte Wahl ward durch einen ſehr zufälligen Umſtand beſtimmt; durch den Namen nehmlich eines gemeinen Kriegers, welcher mit dem des erſten chriſtlichen Kaiſers, welchen eben auch die Britanniſchen Legionen dem Reich gegeben hatten, einer und derſelbe war. Conſtantinus, der ſeinen Kriegsgenoſſen nicht Zeit laſſen wollte, über ihre grillenhafte Wahl nachzudenken, führte ſie ſogleich nach Gallien hinüber. Mit einer wenig zahlreichen Mannſchaft landete er zu Boulogne, wo er kaum einige Tage geraſtet hatte, als er diejenigen Galliſchen Städte, welche von den Barbaren noch nicht beſetzt waren, einlud, ihm den Eid der Treue zu leiſten; eine Aufforderung, welcher dieſe, die dem ohnmächtigen Hofe zu Ravenna ſich nicht mehr verhaftet glaubten, und von der Gegenwart eines Cäſars nachdrücklichere Maaßregeln gegen

gen die Barbaren erwarten durften, ohne Sträuben sich fügten. Was noch von Kriegsvolk in den siebenzehn Provinzen Galliens verstreut seyn mochte, das sammelte sich zu Constantinus Fahnen, und schon sahe der neue Cäsar sich an der Spitze eines bedeutenden Heers, dem er vier wackere Befehlshaber vorsetzte, Justinus, Nabiogast, Edjobink den Franken, und Gerontius den Britten. Mit Recht glaubte Constantin vor allen Dingen die Barbaren bändigen zu müssen; ein Unternehmen, dem vielleicht seine Tapferkeit, keineswegs aber sein Verstand gewachsen war. Nachdem er einige Vortheile, die er über sie gewonnen, schlecht genug genutzet hatte, zog er an den Rhein, um die alten Freunde des Reiches für sich einzunehmen; mußte aber plötzlich aufbrechen, um dem Ungewitter, das im Süden seines Reichs wider ihn aufstieg, zu begegnen.

Denn schon war Sarus, der Gothe, von Honorius abgeordnet, um das Haupt des Usurpators vor seinen Thron zu bringen. Justinus ward im ehrlichen Gefecht; Nabiogast in einer friedlichen Unterredung meuchelmörderisch von dem Gothen erschlagen, und hierauf Constantin von ihm in der Stadt Vienne belagert. Als aber dessen noch übrige beyde Feldherren zum Entsatz herbeyeilten, räumte Sarus ihnen bestürzt das Feld, und erröthete nicht von den Bagauden, den Freybeutern des Gebirgs, mit Abtretung der gesammten Beute den Durchzug durch die Alpen zu erkaufen. Sorgfältig befestigten nun die Beherrscher Galliens und Italiens ihre wechselseitigen Gränzen, und die Truppen, welche zweckmäßiger zu Abtreibung der Scythischen und Germanischen Barbaren gedient

hätten, wurden verbraucht, um zwey Provinzen des nehmlichen Reiches gegen einander zu decken.

401. Conſtantinus, der jetzt ſeinen Sitz zu Arelate nahm, glaubte ſich einen förmlichen Hofſtaat einrichten zu müſſen. Vor allen Dingen rief er ſeinen ältern Sohn **Conſtantius**, der den Mönchſtand erwählt, aus dem Kloſter zurück, gab ihm eine Frau, und ertheilte ihm den Rang und Titel eines Cäſar. Den jüngern, **Julianus**, verherrlichte er mit dem Charakter des Nobiliſſimus. Zum Präfektus Prätorio ernannte er den **Apollinaris**, einen trefflichen Kriegsmann und noch trefflichern Rechtsgelehrten, dem überdieß das Lob ertheilt wird, daß er am Hofe des Despoten den Charakter eines Republikaner zu behaupten gewußt habe. Da von der Galliſchen Präfektur bisher nicht bloß Britannien, ſondern auch Hiſpanien einen Theil ausgemacht hatte, ſo glaubte Conſtantinus ſein vermeintliches Recht auch auf dieſe Provinz geltend machen zu müſſen. Von dem großen Haufen der Einwohner, als die im Grunde eben ſo erſchöpft, muthlos und müde waren, wie diejenigen des ganzen übrigen Reiches, durfte Conſtantinus keinen bedeutenden Widerſtand beſorgen; einen deſto lebhaftern vielleicht von der Familie des großen Theodoſius, welche vorzüglich in Luſitanien weitläuftige Beſitzungen und zahlreiche Vaſallen hatte. Vier Brüder dieſes erlauchten Geſchlechts, die von dem verewigten Kaiſer mit Ehren und Gütern waren beliehen worden, beſchloſſen in der That, was der Vater um ſie verdient habe, an den Sohn zu verſchulden. Da es ihnen mißgeglückt war, die Truppen der Provinz für ihren Zweck zu gewinnen, ſo bewaffneten ſie ihre Sklaven, Vaſallen und Freunde, und mach-

machten in den engen Päſſen der Pyrenäen den Truppen des Conſtantin ſo viel zu ſchaffen, daß dieſer anfing, von einem ſo gefährlichen Beyſpiel ſchlimme Folgen zu befürchten. Sieben Rotten barbariſcher Auxiliaren, welche von dem Kaiſer, unter deſſen Regierung ſie aus Schotten, Mauren und Marcomannen waren geſammelt und in Cohorten geordnet worden, den Namen der Honoriſchen führten, wurden dem Cäſar Conſtantius übergeben, um den Aufſtand der Theodoſier zu dämpfen. Das kleine Heer, das kaum fünftauſend Mann zählen konnte, genügte in der That, ganz Spanien zu unterjochen. Die bäuriſchen Schaaren der Theodoſiſchen Familie wurden in den Pyrenäen umringt und aufgerieben; zweyen von den Brüdern gelang es zu ihren Verwandten, den beyden Kaiſern, zu entrinnen; die beyden übrigen wurden ergriffen, und nachdem ſie eine Zeitlang waren gefangen gehalten worden, zu Arelate hingerichtet. Siegreich kehrte Conſtantius an den Hof ſeines Vaters zurück, nachdem er die Bewahrung der Pyrenäen dem Gerontius und den Honorern anvertrauet hatte. Der ganze Weſten von dem Wall des Antonin bis zu den Säulen des Herkules gehorchte jetzt dem Uſurpator zu Arelate.

Stilichons Verhandlungen mit Alarich.

Honorius durfte dermalen um ſo weniger an den Kampf mit ſeinem Nebenkaiſer denken, da Alarich ſchon wieder an den Gränzen Italiens ſtand; dasmal zwar nicht als ein erklärter Feind, immer jedoch als ein mißvergnügter und gefährlicher Bundesgenoſſe. 404 bis 408.

Stilicho nemlich, der ſich groß genug fühlte, um auch die Größe des Gegners anzuerkennen, hatte es für ſicherer geachtet, den Gothen zum Freund zu haben, als zum Feinde. Bald nach jenem verunglückten Italiſchen Heerzuge hatte er dem Alarich ſich angenähert, und ihn bereit gefunden, für die Freundſchaft des weſtlichen Hofes ſeinem Bündniſſe mit dem öſtlichen zu entſagen. Stilicho, welcher das ganze und ungetheilte Illyricum, als das rechtmäßige Antheil und Erbe des occidentaliſchen Kaiſerthums, von jeher in Anſpruch genommen, that jetzt das nehmliche, was vorher der Byzantiniſche Hof gethan. Er erklärte den Alarich zum Präfektus Illyriens, und verſprach, ſo bald die Lage Italiens es erlaubte, zu ihm zu ſtoßen, und zugleich mit ihm des Honorius wohlgegründete Anſprüche durch die Waffen geltend zu machen. Rhadagaiſus Einfall verzögerte die Ausführung des Entwurfes. Allein auch nach Hinwegräumung dieſes Vorwandes zauderte Stilicho ſo gefliſſentlich und unter ſo manchen wenig ſtatthaften Ausreden, daß es ihm in der That mehr darum zu thun geweſen ſcheint, durch das Hinhalten des Gothen die Ruhe Italiens zu ſichern, als das ohnehin ſehr unbehülfliche Reich noch mit neuen Eroberungen zu beläſtigen. Alarich fing endlich ſelbſt an, Stilichons wahre Geſinnungen zu ahnen. Verdrüßlich, daß er ſeit dreyen Jahren vergeblich auf Stilicho warten müſſen, brach er ſeine Operationen in Theſſalien und Epirus plötzlich ab, zog mit Heeresmacht an die Gränzen Italiens und lagerte ſich zu Aemona. Von hier aus überſchickte er dem Hof zu Ravenna eine lange Rechnung von unerfüllten Verſprechungen, vereitelten Erwartungen, getragenen Unkoſten; drang auf ſchleunige Genugthuung,

thuung, und ließ im widrigen Fall gar bedenkliche Winke fallen. Uebrigens sey er nach wie vor des Kaisers treuer Kriegsmann, und des Ministers geneigter Freund; begehre nichts angelegentlicher, als wider den Gallischen Usurpator zu Felde zu ziehen, und verlange zur Belohnung nichts weiter, als irgend einen erledigten Winkel des Westlichen Reiches, in welchem er mit seinem müden Volk endlich einmal der Ruhe pflegen könne.

Stilicho, der dem sinkenden Reich in den Formen des ehemaligen Gemeinwesens vielleicht eine einstweilige Stütze zu geben glaubte, eilte nach Rom, wo sich eben auch der Kaiser befand, um mit dem Senat über diesen Vorgang Rathes zu pflegen. In einer ausgearbeiteten Rede verständigte er die versammelten Väter über den jetzigen Zustand der Geschäfte; legte ihnen dann die Forderungen des Gothen vor und ersuchte sie, über Krieg und Frieden zu entscheiden. So aufgefordert schienen diese Patres Conscripti jählings von einem vierhundertjährigen Schlummer zu erwachen. Sehr zur Unzeit fuhr der Geist (wenn nicht der Kobold) ihrer Väter in sie; und mit einer Würde, die in den Tagen der Fabricius und Scipio vollkommen passend gewesen wäre, erklärten sie heroisch: von einem drohenden Barbaren den Frieden mit Golde zu erkaufen, sey schändend für die Majestät der Römer; einem großmüthigen Volke geziemt zu sterben, nicht aber sich zu entehren! So prächtigen Phrasen wußte der prosaische Staatsmann nichts entgegen zu setzen, als eine Auseinandersetzung der wahren Lage der Dinge. „Die Subsidie, erklärte er, welche Alarich in Anspruch nehme, als einen Tribut, oder gar als ein Lösegeld, das durch die

Drohungen der Barbaren erpreßt würde, betrachten zu wollen, ſey eine höchſt willkührliche Anſicht; dieſe Subſidie ſey nichts anders, als der wohlverdiente und vertragsmäßige Sold, der dem Alarich für ſeine, dem Gemeinenweſen geleiſtete Dienſte gebühre. Treulich habe Alarich die Anſprüche der Republik gegen die Uſurpation der Byzantiner geltend zu machen geſucht. Wenn er nachmalen von ſeinen Operationen abgeſtanden, ſo ſey ſolches auf ausdrücklichen, wenn gleich geheimen, Befehl des Kaiſers geſchehen, welcher hierzu durch die Vermittlung der Serena verleitet worden; als deren Pietät unerträglich ſey, die beyden kaiſerlichen Brüder, die Söhne ihres adoptirten Vaters, mit einander im Kriege zu wiſſen. Solchergeſtalt (und leid ſey es ihm, alſo aufgefordert, die Schwächen ſeines Hauſes verrathen zu müſſen) hätten für dieſesmal die Gefühle des Blutes über die ernſte Rückſicht auf das gemeine Beſte den Sieg davon getragen.“ So einwandloſe Gründe beſchwichtigten die Redner; der Tumult, der durch das plötzliche Aufgähren der Freyheits- und Heldengefühle entſtanden war, legte ſich; und dem Alarich ward eine ſogenannte Subſidie von viertauſend Pfund Goldes zugeſtanden. Nur Lampadicus, einer der erlauchteſten Senatoren, glaubte die einmal übernommene Rolle zu Ende ſpielen zu müſſen. Mit einem Wortſpiel, deſſen ſchon Cicero ſich bey einer ähnlichen Gelegenheit gegen Marcus Antonius bedient hatte, erklärte er: durch einen ſolchen Beſchluß werde nicht der Friede beſiegelt, ſondern die Knechtſchaft; und kaum hatte er das kühne Wort geſprochen, als er, überraſcht und geſchreckt von ſeiner eignen Verwegenheit, in eine nahe Kirche flüchtete, um in-

ner-

nerhalb ihres geweihten Bezirkes vor dem Zorn des allgewaltigen Miniſters ſich ſicher zu ſtellen.

Stilichons Fall und Ende.

Schon aber nahete das Reich dieſes Miniſters zu 408.
ſeinem Ende; und Stilicho ſelbſt, wenn anders die Nemeſis ihn nicht mit Blindheit ſchlug, hätte die Symptome ſeines bevorſtehenden Falles wahrnehmen müſſen. Lampadicus gewagte Aeußerung war laut beklatſcher worden. Der einmal aufgeregte Senat ſchien geſtimmt fürs künftige ſich nicht bloß der Form halber befragen zu laſſen. Diejenigen Truppen, welche noch immer ſich nicht ſchämten, des Namens und der Vorrechte der Legionen ſich anzumaßen, haßten in Stilicho den partheyiſchen Beſchützer der Barbariſchen Auxiliaren. Das ſchwierige Volk erklärte aus der unheilſtiftenden Politik des Miniſters die Unfälle, die es aus ſeiner eignen Verderbtheit hätte ableiten ſollen. Immer noch möchte das Geſchrey weder des Volks noch der Soldaten dem Stilicho geſchadet haben, wenn dieſer nur den gewohnten Einfluß auf ſeinen kaiſerlichen Mündel zu behaupten gewußt hätte. Doch der betrügt ſich, der auf die Dankbarkeit eines ſchwachen Menſchen rechnet. Schon war es Olympius, dem Fremdling vom Euxiniſchen Meer, der durch Stilicho unter die Offizianten des Pallaſtes war verſetzt worden, gelungen, durch die giftigſten Ohrenbläſereyen den leichtgläubigen Honorius gegen ihren beyderſeitigen Wohlthäter einzunehmen. In den Stunden, wo das Herz des Jünglings ihm am offenſten war, hatte er ihm einzubilden gewußt: daß Stilicho, nicht zufrieden, das Kaiſerthum, wovon Honorius nur den Namen führe, in der

That und Wahrheit zu beherrſchen, eben jetzt damit umginge, dem Honorius Reich und Leben zu rauben, und ſeinen Sohn Eucherius auf deſſen Thron zu ſetzen; daß die entworfene Vermählung deſſelben mit Placidia, der Schweſter des Kaiſers, bloß dienen ſolle, der Uſurpation den Anſtrich einer rechtmäßigen Nachfolge zu geben; und daß bereits Münzen geſchlagen würden, mit den vereinten Bildniſſen des Vaters und des Sohnes, um bey dieſer Gelegenheit in Umlauf gebracht zu werden. Durch ſolche und ähnliche Vorſpiegelungen gelang es dem Verläumder, die Ehrerbietung, die Honorius bisher vor ſeinem Schwiegervater empfunden, in Furcht, in Haß und Abſcheu zu verwandeln.

Von der Zeit an durfte Stilicho nur einen Entwurf in Vorſchlag bringen, um ihn ſofort von ſeinem ſonſt ſo folgſamen Eydam verwerfen zu hören. Dagegen waren Honorius eigne Entſchlüſſe, oder diejenigen vielmehr, die man ihn hatte faſſen laſſen, durchgehends von der Art, daß ſie die Plane des Miniſters gerade zu durchkreuzten. Es verbreitete ſich ein Gerücht, daß der Kaiſer des Orients geſtorben ſey. So fort wollte Honorius ſich aufmachen, in Perſon nach Conſtantinopel gehn, und Kraft der ihm zuſtehenden vormundſchaftlichen Rechte die Angelegenheiten des verwayſten Reiches ordnen. Die Weite des Wegs, die Koſten der Reiſe, die mißliche Lage Italiens beſtimmten ihn, dieſem wilden Einfall zu entſagen. Statt deſſen beſchloß er, von Rom nach Ravenna zurück zu kehren, und wiewohl ſträubend, mußte Stilicho ihm folgen. Kaum war er zu Ravenna angelangt, als von ſeinen neuen Rathgebern ihm an die Hand gelegt ward, den zu Pavia verſammelten Truppen,

den erklärten Feinden Stilichons, ſich darzuſtellen. Umſonſt widerſetzte ſich Stilicho einer für ihn ſo verderblichen Maaßregel. Umſonſt verſuchte ſein Freund Juſtinian, ein erfahrner Rechtsgelehrter, dem Honorius den Gedanken auszureden. Honorius beharrete auf ſeinem Entſchluß, und der ſelbſtſüchtige Juriſt, ſtatt ſeinen ſinkenden Freund zu warnen oder zu ſtützen, hielt für ſicherer, durch eine zeitige Flucht dem aufſteigenden Ungewitter ſich zu entziehen.

Honorius reiſte denn und Stilicho geleitete ihn bis Bologna. Hier entſpann ſich unter den Truppen eine Meuterey, welche Stilicho, um auf Koſten ſeines Herrn ſeine eigne Huld und Milde leuchten zu laſſen (denn nachdem er anfangs vorgegeben, daß Honorius ihm befohlen, jeden zehnten Mann der aufrühriſchen Miliz hinzurichten, machte er ſich in der Folge ein Verdienſt daraus, ihnen Vergebung ausgewirkt zu haben) ſelbſt angezettelt haben ſoll. Zu Bologna ſahen Honorius und Stilicho einander zum letztenmal. Dieſer blieb zurück, und jener, der nun ganz von Olympius beherrſcht wurde, reiſte mit dieſem neuen Günſtling vollends nach Pavia. Vier Tage nach einander bearbeitete hier Olympius die Gemüther der Soldaten. Durch vertrauliche Herablaſſung, beſorgte Pflege der Kranken, freygebige Geſchenke und blendende Verſprechungen gewann er ſie für ſich; durch verſteckte Winke, gelegentliche Ausfälle, dreiſte Verläumdungen erbitterte er ſie unausſöhnlich gegen Stilicho. Am Morgen des fünften Tages trat der Kaiſer heraus, um ſeine Truppen anzureden. Kaum hatte er geendigt, ſo ward die Loſung des Blutbades gegeben. Nieder, hieß es, mit den

Ver-

Verräthern! und Stilichons getreueſte Freunde, die erſten Beamten des Staates, wurden ermordet; zween Präfekti Prätorio, zween Oberbefehlshaber; der Magiſter Officiorum; der Quäſtor; der Schatzmeiſter; der Comes Domeſticus. Zitternd flohe Honorius in ſeinen Pallaſt. Entblößt von allem kaiſerlichen Schmuck, zum Zeichen der Trauer mit einer bloßen Tunica angethan, wagte er ſich wieder hinaus auf die blutriefenden Gaſſen, und flehete die ergrimmten Henker um Schonung. Nemorius und Petronius wurden vor ſeinen Augen, Salvius, indem er ſeine Knie umfaßte, ermordet. Bis Abend währte das Metzeln. Dann ließ der Kaiſer ein Manifeſt ausgehen, worin er die That ſeiner getreuen Krieger gut hieß, und das Andenken der Erſchlagenen brandmahlte.

Stilicho war noch zu Bologna, als die erſten dumpfen Gerüchte von den zu Pavia verübten Gräueln zu ſeinen Ohren gelangten. Er berief ſogleich die ihm ergebenen Häupter der Auxiliaren. Einmüthig erklärten alle ſich bereit, das Schickſal ihres Feldherrn zu theilen. Mit Ungeſtüm forderten ſie ihn auf, unverzüglich an ihrer Spitze aufzubrechen, den ſchwachen Honorius aus den Händen ſeines heuchleriſchen Günſtlings zu reiſſen, und an den Urhebern jener Mordthaten eine blutige Rache zu nehmen. Statt einen zwar gewaltſamen Entſchluß zu faſſen, den aber der Drang ſeiner Lage entſchuldigt haben möchte, zauderte Stilicho, bis er unwiederbringlich verlohren war. Noch war der ganze Vorgang ihm nicht klar genug. Noch immer hoffte er, an dem Herzen des Kaiſers einen Fürſprecher zu haben. Auch ſchauderte ihm vor dem Gedanken, die Barbaren des Auslandes wider das

Volk

Volk und das Heer Italiens ins Feld zu führen. So ward denn beſchloſſen, zu Bologna und in der Gegend ſich zu halten, bis man über das Vorgefallne nähere Nachrichten würde eingezogen haben. Unwillig entfernten ſich die getäuſchten Anführer. Sarus inſonderheit konnte es dem Stilicho, deſſen Triebfedern er nicht begriff, nicht vergeben, durch ſo unzeitige Bedenklichkeiten beydes ſich und ſeine Freunde preiß zu geben. In der ſelbigen Nacht noch überfiel er das Hauptquartier, plünderte das Gepäck, ermordete die getreuen Hunnen, die Leibwächter Stilichons, und drang bis in das Zelt vor, worin der einſame Feldherr ſchlaflos und gedankenvoll über die Gefahren ſeiner Lage nachſann. Mit Noth entkam Stilicho dem Schwert des Gothen. Unwiſſend faſt, wohin er ſelbſt ſich wenden ſolle, immer jedoch noch für das Wohl des Reichs beſorgt, indem er überall Befehle gab, den Barbaren die Thore zu verſchließen, warf er endlich, dem Drange ſeines Verhängniſſes gehorchend, ſich in das feſte Ravenna, deſſen ſein Todfeind ſich bereits verſichert hatte.

Olympius vernahm nicht ſo bald, daß der flüchtige Feldherr freywillig in dem tödtlichen Garn ſich befangen habe, als er den Soldaten des Platzes befahl, ſich ſeiner zu bemächtigen. Stilicho, in tiefer Mitternacht von ſeinen Getreuen gewarnt, entſprang ſeinem Lager, um in das Heiligthum der nächſten Kirche zu flüchten. Mit Tages Anbruch erſchien der Comes Heraclianus am Thor des Tempels. Der Biſchof, um die Rechte der geweihten Freyſtadt zu behaupten, trat ihm entgegen. Allein mit tauſend Eyden betheuerte Heraclian, und beurkundete es mit Vorzeigung des Kaiſerlichen Befehles,

les, daß er bloß angewieſen ſey, ſich der Perſon des Stilicho zu verſichern. Hierdurch wurde der Biſchof begütigt, und Stilicho ſelbſt bewogen, den ſchützenden Altar zu verlaſſen. Nicht ſo bald aber war er über die geheiligte Schwelle getreten, als der Comes, des Gottes und der Menſchen ſpottend, einen zweyten Befehl herauszog, worin er angewieſen wurde, den Verräther des Kaiſers und des Vaterlandes augenblicklich hinzurichten. Mit der Ruhe eines beſſern Bewußtſeyns, hörte Stilicho ſich ſo ſchändend bezeichnen. Seinen Hausgenoſſen, die für die Rettung des geliebten Herren zu den Waffen griffen, empfahl er die unbedingteſte Ergebung. Gefaßt, wie der alten Römer einer, reichte er dann ſeinen Hals dem Schwert des Comes dar. . . . Es war im vierhundert und achten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung, am fünf und zwanzigſten Tag des Auguſt, als Stilicho durch einen ſolchen Tod für den Mord des Mascezel büßte.

Der große Stilicho konnte nicht fallen, ohne daß alle, die ihm die Nächſten ſtanden, von ſeinem Fall zerſchmettert wurden. Eucherius, ſein ſchuldloſer Sohn, wurde dem Heiligthume, wohin auch er ſich geflüchtet hatte, entriſſen, und nach Rom geſchleppt, um dort, für ſeine Mörder mit minderer Gefahr, zu ſterben. Thermantia, ſeine Schweſter, die nach Maria's Tode, den kirchlichen Geſetzen zu Troß, ebenfalls des Honorius froſtigen Torus hatte theilen müſſen, wurde mit Schmach verſtoßen. Barbanarius, Comes von Afrika, und Stilichons Schweſtermann, durfte den Tod ſeines Schwähers nicht überleben. Stilichons Vertraute und Getreue wurden auf die Folter geſchlagen, um durch die Wuth der Quaalen das

Ge-

Geſtändniß der hochverrätheriſchen Plane ihres Herrn ihnen zu entpreſſen. Sie gaben ihren Geiſt auf, ohne das Geringſte geſtanden zu haben. So blieben alſo die ungeheuern Verbrechen, welche dem ohne Verhör und Urtheil Hingerichteten von ſeinen Mördern zur Laſt gelegt wurden, von jedem rechtlichen Beweiſe gar entblößt. Gleichwohl errötheten dieſe nicht, in einem an die ganze Römiſche Welt gerichteten Edict den Todten noch, als den Feind des Gemeinweſens, anzuklagen. Ihn, der den beſten Theil ſeines Lebens mit den Barbaren zu Felde gelegen, der bey Pollentia, bey Verona, zu Fäſulä ſie aufs nachdrücklichſte geſchlagen, beſchuldigten ſie eines verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit eben dieſen Barbaren. Ihn, der ſeinen Sohn bis in das zwanzigſte Jahr in dem beſcheidenen Poſten eines Tribunus der Notarien beharren ließ, ziehen ſie des Anſchlags, eben dieſen Sohn auf den Thron des Honorius zu ſetzen. Ihn, den die Heyden verfluchten, als der die Orakel der Sybillen verbrannt hatte, und tempelräuberiſch den Nacken ſeiner Gattin mit dem Halsband der Veſta zierte, beſchuldigten ſie des Plans, nach Eucherius Erhebung den Götzendienſt wieder herzuſtellen. Auf ſo nichtige, im Grunde ſich ſelbſt aufhebende Anklagen wurden gleichwohl die allerſchärfſten Proceduren gegründet. Stilicho's Andenken wurde geſchändet, ſeine Vollmachten vernichtet, ſeine Güter eingezogen, ſeine Gläubiger ihrer Anſprüche verluſtig erklärt, ſein Name aus den Staatsregiſtern und den öffentlichen Denkmalen ausgelöſchet. So ſtrenge Maaßregeln mochten das Urtheil der Zeitgenoſſen irre führen. Der weniger befangenen Nachwelt däucht, daß Stilicho, gleich ſo Vielen ſeines Gleichen, ſeinen Fall verſchuldet habe, einzig

und

und allein durch den Uebermuth der Macht, und den Abgang jener Mäßigung, die der beſchränkte Menſch nicht ungeſtraft verläugnen darf.

Die Verwaltung des Olympius.

408. An die Stelle des Stilicho trat jetzt Olympius, ein Menſch von beſchränktem Geiſt, und dem verdorbenſten Gemüthe, der aber alle ſeine Verbrechen durch einen fanatiſchen Eifer für die vorgebliche Reinigkeit des Glaubens zu büßen meinete. Die erſten Maaßnehmungen ſeiner charakterloſen Verwaltung waren ſo beſchaffen, daß ſie ganz eigentlich darauf angelegt ſchienen, dem Alarich das Reich ohne Schwertſtreich in die Hände zu liefern. Schon war der größte Mann des Reiches aus dem Wege geräumt. Talentvolle Beamte, als der Freundſchaft gegen ihn verdächtig, wurden mit Schmach entlaſſen; ihre Stellen mit den verruchteſten Individuen ausgefüllt, oder den ſchwächſten. Den Legionen wurden Menſchen vorgeſetzt, die bereits mit der Verachtung der Nation ſowohl als der Barbaren gebrandmahlt waren; Turpilio der Reuterey, Varanes dem Fußvolk, Vigilantius den Schaaren des Pallaſtes. Mochte ein Diener noch ſo treu, ein Kriegsmann noch ſo brav ſeyn; war er der Vorliebe für die alte Staatsreligion verdächtig, bezweifelte er die Homouſität des ewigen Sohnes, ſofort wurde er von dem fanatiſchen Olympius fortgeſchickt. „Niemand, ſo lautete das neue Geſetz, dem auf das ſtrengſte gelebet wurde, ſoll in unſerm Pallaſt dienen, welcher nicht der katholiſchen Lehre zugethan iſt; niemand ſoll mit einiger Verwandtſchaft uns zugethan ſeyn, der nicht zu unſerm Glauben und zu unſrer Confeſſion

ſich bekennt.“ Was aber die gänzliche Imbecillität der neuen Verwaltung am redendſten bewährt, iſt die ſtrafbare Gleichgültigkeit, wenn nicht die ſtillſchweigende Billigung, womit ſie es geſchehen ließ, daß dreyßigtauſend bis dahin getreue Auxiliaren durch die allerfrevelhafteſte Reitzung in eben ſo viele unverſöhnliche Feinde verwandelt wurden.

Dieſe Ausländer hatten allerdings nicht umhin gekonnt, den Fall ihres heldenmüthigen Beſchützers, der ſie ſo oft zum Ruhm und Siege angeführt hatte, zu bedauren. Ihn zu rächen, hinderte ſie die zarte Rückſicht auf das, was ihnen das Theuerſte war, auf ihre Weiber, Kinder und beſten Habſeligkeiten, die ſich innerhalb der haltbaren Plätze Italiens vertheilt befanden. Nicht anders aber, als ob die grauſame That ausdrücklich wäre verabredet worden, fielen die Italiſchen Soldaten im ganzen Lande und in Einer Stunde über die Wohnungen ihrer ausländiſchen Kriegsgenoſſen her, ermordeten ihre Frauen und Kinder, und plünderten ihr ganzes Eigenthum. Eine Schandthat, welche auch das zahmſte und feigſte Gemüth würde empört haben, mußte dieſe trotzigen Barbaren nothwendig zur wildeſten Raſerey entflammen. Gott und Menſchen nahmen ſie zu Zeugen der erlittnen Unbild. Mit Abſcheu gingen ſie aus von einem Volk, das die geheiligten Rechte der Gaſtfreyheit ſo freventlich mit Füßen trat. Unter den Fahnen Alarichs gelobten ſie die Mörder der Ihrigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nur Einen entſcheidenden Schritt erwarteten ſie von ſeiner Seite, um ſofort zu ihm zu ſtoßen.

Alarich rückt vor Rom.

Alarich hatte ſich bis jetzt begnügt, einen auf-
408. merkſamen, jedoch unthätigen Zuſchauer der Ereigniſſe abzugeben, die den Byzantiniſchen Hof erſchütterten. Er, der den Untergang eines Helden, der ihn ſeinen Freund genannt, und von deſſen Tugenden und Gaben er dermalen nichts mehr zu fürchten hatte, vielleicht aufrichtig bedauerte, wäre ſattſam entſchuldigt geweſen, wenn er die Erfüllung des von jenem abgeſchloſſenen Vergleichs, von dem aber die neuen Machthaber nicht die mindeſte Kenntniß zu nehmen ſchienen, ohne weitere Zögerung ſofort mit den Waffen erzwungen hätte. Es gefiel ihm jedoch, den Charakter der Mäßigung, den er einmal angenommen, noch länger zu behaupten. Durch eine friedliche Beſchickung erinnerte er den Hof zu Ravenna an die Bedingungen, über die man Eins geworden; verlangte deren pünktliche Vollziehung und verſprach dagegen, die Gränzen des Reichs ſofort zu räumen; nicht anders jedoch, als nachdem die Römer durch Auslieferung einiger Geiſeln, des Jaſon nehmlich und Aetius, Söhne der beyden vornehmſten Staatsbeamten, welche er gegen einige der edelſten Gothiſchen Jünglinge auszutauſchen verſprach, ihre nur allzu zweifelhafte Treue ihm verbürget hätten. Dieſe Mäßigung des Alarich däuchte dem Hofe des Honorius ein untrügliches Merkmahl von Furcht und Schwäche. Voll thörichten Zutrauens, daß die Barbaren in den nächſten Tagen die Gränzen des Reiches freywillig räumen würden, würdigten dieſe närriſchen Machthaber weder die Anträge des Alarichs zu beantworten, noch einige Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen. Jetzt glaubte Alarich nicht länger zaudern

dern zu dürfen. Ohne die Ankunft des Adolf abzuwarten, des Bruders ſeiner Gattin, der ſchon aufgebrochen war, um mit einigen neuen Heerſchaaren zu ihm zu ſtoßen, brach er auf. In einer Reihe von Eilmärſchen ging er über die Alpen und den Po. Racheſchnaubend ſtellten die beleidigten Barbaren ſich unter ſeine Fahnen. Aquileja, Altinum, Concordia, Cremona, die auf ſeinem Wege lagen, wurden wie im Fluge weggenommen. Ohne einen Feind geſehen zu haben ſtand Alarich am Saum der unzugänglichen Moräſte, worin Ravenna begraben lag. Ohne mit einer hoffnungloſen Belagerung ſeine Zeit zu verlieren, wandte der Gothe ſich rechts; längs der Adriatiſchen Küſte wand ſich ſein verheerender Zug; nichts geringeres beabſichtigte er, als die Eroberung der alten Hauptſtadt, deren Heiligkeit und Majeſtät, welche ehemalen den Nationen eine Art von religiöſem Schauder eingeflößet hatten, die Gothen und ihren Heerführer ſo wenig ſchrekte, daß, als dem letzteren ein Eremit in den Weg trat, und auf Gottes Antrieb, wie er ſagte, von ſeinem vermeſſenen und gottloſen Unternehmen ihn abmahnte, der König der Gothen ihm zur Antwort gab: er glaube auch den Geiſt Gottes zu haben; eine innere Einſprache, ein unwiderſtehlicher übernatürlicher Drang verſichre ihn, daß er berufen ſey, die ruchloſe Stadt zu züchtigen. Unaufhaltſam nahete Alarich den Apenninen. Den Paß, den Veſpaſian durch den lebendigen Fels gehauen, fand er unbeſetzt. Umbriens blühende Fluren empfingen ihn. Die milchweißen Stiere des Clitumnus, beſtimmt von Anbeginn der Stadt, um bloß an den Feſten der Triumphatoren geopfert zu werden, bluteten unter dem profanen Meſſer der

Barbaren. Das kleine Narni, das gleich e
Adlerhorſt auf hohen Klippen lag, zu beren
verſchmähte Alarich. Ungeduldig, der e
Beute ſich zu bemächtigen, zog er unter den
lichen Triumphbögen ein, deren Inſchriften
Gelegenheit der Schlacht bey Pollentia die
liche und ewige Vertilgung ſeines Volkes in
cher ſchwülſtigen Phraſe verkündigten; und je
gerte er ſich unter den Mauren Roms.

Damahliger Zuſtand der Stadt.

Rom, ſo ſehr es in den letzteren Jahrhu
ten, durch den allgemeinen Verfall des Reichs
haupt, und durch die Entfernung des Kaiſe
Hoflagers inſonderheit, vom Gipfel ſeiner
den es unter Auguſtus erreicht zu haben ſ
auch herabgeſunken ſeyn mochte, behauptete
wohl, an unſterblichem Ruhm nicht nur, ſo
auch an Umfang, Glanz und Reichthum no
mer den erſten Rang unter den Städten de
bodens. Innerhalb ſeines beynahe cirkelfö
Ringes zählte es in ſeinen vierzehn Quartieren
zu den Zeiten des Theodoſius, die ungeheu
zahl von acht und vierzigtauſend dreyhunde
zwey und zwanzig Wohnungen. Eintauſend
hundert und achtzig derſelben waren Palläſte,
jeder, ein Inbegriff von offnen Plätzen,
dromen, Tempeln, Brunnen, Bädern, G
gängen, Bosketten und Parken, für eine
Stadt gelten konnte. Hier ſaßen die alte
toriſchen Geſchlechter, die erlauchteſten und
fertſten aller Zeiten und Staaten. Es gab
die ihre Geſchlechtsregiſter in unbeſtrittner Fo
die Gründung des Gemeinenweſens hinaus

den alten Königen von Lavinium und Alba longa hinaus leiteten; andere, deren jährliches Einkommen gegen sechstehalbtausend Pfund Goldes, das ist, mehrere Millionen unsers Geldes betrug. Ihre unermeßlichen Besitzungen waren nicht bloß durch ganz Italien, sie waren über das Jonische und Aegäische Meer hinaus durch alle Himmelsstriche des Römischen Reichs verbreitet. Große und volkreiche Städte gehörten einzelnen Familien. Flüsse, die ehemalen Nationen trennten, wässerten das Gebiet Eines Privatmannes. Ihre Ländereyen hatten diese Großen entweder verpachtet, oder sie ließen sie durch ihre Sklaven bearbeiten. Ihre baaren Summen mehrten sich von Geschlecht zu Geschlecht durch den Wucher, schon vor Alters ein bedeutendes, jetzt fast das einzig übrige Gewerbe des Patriziers. Zu träge und weichlich, um dem Staat in den Waffen oder der Toga zu dienen, lebten die meisten ein unthätiges und unrühmliches Leben; bedürftig in der Mitte des Ueberflusses, genußlos im Schooß aller Wollüste, gelangweilt im Wirbel ewig wechselnder Zeitvertreibe. Ohne Sinn für die Kunst und das Wissen, verschlossen für die edlern Gefühle von Humanität, Hospitalität und Patriotismus waren die Parasiten ihre liebste Gesellschaft, die Würfel ihr Studium, die denkwürdigste ihrer Begebenheiten eine Lustfahrt nach Puteoli oder Cajeta.

Verächtlicher noch, als diese ausgearteten Patricier, war die große Masse des Volkes; in andern Hauptstädten gemeiniglich die betriebsamste, nützlichste, rechtlichste, mithin ehrwürdigste aller Classen. Roms Plebejer hingegen, die durch die nimmerendenden Kriege zu allen Zeiten von der Werk-

ſtatt und dem Acker abgerufen wurden, waren ſchon in den erſten Jahren der Republik in Dürftigkeit und Schulden verſunken. Das wenige Landeigenthum, was ihnen anfangs war zugeſpendet worden, gerieth bald in die Hände der Wucherer. Noch mochte das Recht, in ihren Tribus und Centurien zu ſtimmen, zu Zeiten ein Gefühl perſönlicher Würde in ihnen aufregen. Als aber alle Bürgerrechte erloſchen, und alle Gewalten des Staats in der Einigen Perſon der Cäſarn vereinigt waren, ward dieß ſogenannte Römiſche Volk ein höchſt armſeliger und verworfner Schlag von Pöbel, der aus Faulheit und Nahrungsloſigkeit bald gänzlich wäre aufgerieben worden, wenn er nicht durch das Loslaſſen der Sklaven und den Zufluß der Fremden unaufhörlich wäre erneuert worden. Durch dieſes Zuſammenſtrömen von Taugenichtſen und Landſtreichern jeder Art ward die Hauptſtadt der Welt ein Kloak des Univerſi, eine Muſterkarte aller Laſter und Gräuel. Der ſchwelgende Gallier, der ſchlaue Grieche, der tückiſche Jude, der abergläubige Egypter, der kriechende Aſiate, der verweichlichte Syrer ſchmolzen hier in ein Einiges durch einander gährendes Menſchengemengſel zuſammen, das gleichwohl unter dem ſtolzen und falſchen Namen des Römiſchen Volks auf alle Nationen der Erde, ja ſelbſt auf ſeine Despoten, wenn ſie nicht innerhalb des Ringes der Ewigen Stadt wohnten, verachtend herabzuſchauen vorgab.

Dies verächtliche Geſindel war es gleichwohl, an welches die Herren der Erde ihre zarteſte Sorgfalt verſchwendeten. Roms Verpflegung, die unentgeldliche Ernährung ſo vieler Myriaden Müſſiggänger war das hauptſächlichſte Augenmerk der Römi-

Römiſchen Staatswirthſchaft. Für den Römiſchen Pöbel nur reiften Egyptens Erndten, zeitigten die Oliven Afrika's, glühten Campaniens Trauben, mäſteten ſich die Keuler in den Lucaniſchen Forſten. Tag für Tag ward jedem Einzelnen auf der großen Liſte ein beſtimmtes und hinlängliches Maaß an Brod, Speck, Wein und Oel für ſich und ſeine Familie zugewogen; und der verwöhnte Pöbel konnte dieſes Almoſen nicht entbehren, nicht einmal durfte es ihm verkürzt werden, ohne daß die Ruhe der Hauptſtadt Gefahr lief und der Thron der Cäſarn ſchütterte.

So durch die pflegende Fürſorge ſeiner Beherrſcher von aller Sorge entbunden, und von jeder Arbeit freygeſprochen, überließ der Römiſche Plebejer ſich ungeſtört der Glückſeligkeit des Nichtsthuns. Die Tage verſchlenderte und verplauderte er auf den öffentlichen Plätzen. Die Nächte verſoff und verſchwelgte er in den Schlupfwinkeln der ſchmuzigſten Liederlichkeit. Die Thermen des Caracalla und des Diocletian, Werke, welche das Erſtaunen und die Verzweiflung der Nachwelt ſind; deren edle Architectur nur durch die Koſtbarkeit der Materialien aufgewogen wird, ſtanden dem Bettler ſo gut offen, wie dem Conſul. Auf marmornem Eſtrich, zwiſchen Wänden, die mit den Kunſtwerken der Moſaik prangten, aus Wannen von gediegenem Silber durfte der ſchmuzigſte Plebejer ſeine ausgemergelten Glieder mit dem kryſtallhellen Waſſer erfriſchen, welches Rom den unvergänglichen Aquäducten des Agrippa dankte. Die unermeßlichen Circus, deren Marmorſitze Hunderttauſende faßten, weideten die Augen der Menge mit Schauſpielen, wozu aus allen Zonen mit dem

Aufwande von Millionen die ſeltenſten Erzeugniſſe der Natur herbeygeſchaffet wurden. In dieſen Amphitheatern lebte der Römiſche Bürger eigentlich ſein höheres Daſeyn. Der Circus war ſeine Heymat, ſein Tempel, ſeine Republik. Die Wendung eines Wagens, der Wurf eines Diſcus, der Schwung eines Ceſtus vermochte ſeine trägen Lebensgeiſter zur gröſtmöglichſten Fluth anzuſchwellen, und der Wetteifer der rothen mit der blauen Farbe war unendlich wichtiger für ihn, als der Kampf des Süden mit dem Norden um die Herrſchaft der Welt.

Kein gleichzeitiger Schriftſteller hat gut gefunden, die eigentliche Bevölkerung Roms in ſeinen verſchiedenen Aeren der Nachwelt zu überliefern. Vergleicht man jedoch die obenangegebene authentiſche Häuſerzahl mit derjenigen der neueren Hauptſtädte, bedenkt man, daß aus Mangel des Raums die Häuſer, Geſchoß über Geſchoß, hoch in die Luft gethürmt wurden; ingleichen, daß die ſogenannten Inſeln, deren über vierzigtauſend waren, ganze Sammlungen von Wohnungen waren, worin Schaaren von Familien hauſeten; ſo kann die Bevölkerung Roms in den Tagen, wo Alarich ſich unter ſeinen Mauren lagerte, zwar nicht nach der ausſchweifenden Berechnung einiger Alterthumsforſcher, acht, zwölf, ja vierzehn Millionen Menſchen betragen haben, ſchwerlich aber auch viel weniger als zweytauſend mal tauſend.

Erſte Belagerung der Stadt durch Alarich.

408. Alarich, der ſeine Tauſende unter den Myriaden Roms zu verlieren fürchten mochte, enthielt ſich des Sturms, wozu ſeine Schaaren ihn mit Unge-

Ungeſtüm aufforderten, und begnügte ſich, die Stadt einzuſchlieſſen. Durch die möglichſt vortheilhafte Vertheilung ſeiner Truppen gelang es ihm, jeden Poſten von Belang zu beſetzen, die zwölf Hauptthore zu beſtreichen, alle Zufuhr zu hemmen, und die Schiffahrt auf der Tiber durchaus zu hindern. So zweckmäßige und nachdrückliche Maaßregeln dienten gar bald das Erſtaunen und den Unwillen, womit dieſe eitlen Römer anfangs das verwegne Beginnen des Barbaren betrachteten, in die bängſten Beſorgniſſe zu verwandeln. Weit gefehlt aber, daß die dringende Gefahr ſie hätte ermuntern ſollen, nach dem Beyſpiel ihrer Väter, dieſen zweyten Hannibal durch eine würdige Faſſung und die zweckdienlichſten Anſtalten von ihren Mauren zurückzuſchrecken, wandte ihre tolle Wuth ſich gegen ein ſchuld- und wehrloſes Schlachtopfer. Serena, die edle Wittib des großen Stilicho, befand ſich innerhalb der Mauren. Sie wurde eines ſtrafbaren Einverſtändniſſes mit den Barbaren beſchuldigt; ihrer Rachgier die Drangſal der Stadt zugeſchrieben. Laut forderte der ergrimmte Pöbel ihren Tod; der feige Senat erröthete nicht, ſie preiß zu geben; und die edelſte des Theodoſiſchen Geſchlechtes, deren ſinnliche und ſittliche Grazie die Zierde zweener Höfe geweſen, wurde mit Schmach erdroſſelt.

Eine ſo zweckloſe Schandthat vermochte natürlich den Entſchluß des Alarich nicht zu erſchüttern. Enger denn jemalen wurde die Stadt eingeſchloſſen, und die Folgen ermangelten nicht, mit jedem Tage fühlbarer ſich zu zeigen. Die Nahrungsmittel wurden ſeltner. Das Korn ſtieg bis zu unerſchwinglichen Preiſen. Jene tägliche Aus-

ſpendung des Brodes und Oeles ward auf die Hälfte, dann auf ein Drittheil herabgeſetzt, bald mußte man gar damit aufhören. Hunderttauſende wurden nun ein Raub des wüthendſten Hungers. Eine Zeitlang fanden ſie noch einige Erleichterung in der Milde einiger erlauchter und begüterter chriſtlicher Frauen, der Läta, einer Wittwe Gratians, und der Piſſamene, ihrer Mutter; als welche das ganze fürſtliche Einkommen, was auf den öffentlichen Schatz ihnen angewieſen war, zur Ernährung der Verhungernden verwandten. Auch dieſe Hülfsquelle mußte jedoch bald verſiegen. Denn ſchon verbreitete ſich der Mangel aus den Dachkammern und Schmuzwinkeln der Inſeln in die Marmorpaläſte der Großen. Menſchen, die im Ueberfluß aufgewachſen waren, begriffen jetzt, wie wenig dazu gehöre, die Anforderungen der Natur zu befriedigen. Mit Freuden tauſchten ſie um ihre unnützen Kleinodien einige rohe Nahrungsmittel ein, wovon ſie ehemalen ekelnd ſich würden weggewendet haben. Die widernatürlichſten Dinge, die ungeſundeſten Stoffe, wofern ſie nur immer durch die Zähne und den Magen konnten verarbeitet werden, wurden eifrigſt aufgeſucht und begierig verſchlungen. So tyranniſch wurden von dieſem unbändigen Inſtinct alle andre verdrängt, oder beſchwichtigt, daß Gattinnen von den Leibern ihrer Gatten, Mütter von den Kindern ihres Schooßes ſich ſellen genähret haben.

Tauſende ſchon waren in ihren Häuſern, tauſende auf den Straßen verſchmachtet, und da ihre Leichname aus Mangel der Begräbnißplätze, als welche außerhalb der Thore lagen, und ſich in der Gewalt der Feinde befanden, unbegraben liegen blieben,

blieben, ſo konnte nicht fehlen, daß die in Verweſung übergehenden Aeſer die Luft nicht hätten vergiften ſollen. Peſtilenz und Hungersnoth würheten nun in die Wette unter den unglückſeligen Einwohnern, und bald glich Rom Einem ungeheuren Kirchhof, worin die wenigen Lebendigen von den ſchädlichen Ausdünſtungen der Todten verpeſtet und vergiftet wurden.

Eine Zeitlang hielt man ſich noch mit der Hoffnung hin, daß der Hof zu Ravenna endlich einmal aus ſeiner Lethargie erwachen, und die bedrängte Hauptſtadt zu entſetzen ſuchen würde. Als aber nichts denn eitle Vertröſtungen von dorther eingingen, verzieht man ſich der Hülfe von Seiten der Menſchen, und glaubte bey den unſichtbaren Mächten ſie ſuchen zu müſſen. Pompejanus, Präfekt der Stadt, ward überredet, daß die Hetruriſchen Haruſpicen durch die Kraft ihrer Opfer und Zauberſprüche den Blitz aus den Wolken zu locken, und auf das Lager der Barbaren zu lenken vermöchten. Das bedenkliche Geheimniß wurde dem Innocentius, dem Biſchoffe Roms, mitgetheilt; und man beſchuldigt den Vater der katholiſchen Chriſtenheit, daß er dießmal dem Heil des Gemeinweſens den ſtrengen Ernſt ſeines Glaubens ſolle aufgeopfert haben. Als jedoch die Frage im Senat verhandelt, als von Seiten des Beſchwörers zur unerlaßlichen Bedingung gemacht wurde, daß die Gebräuche auf dem Capitol und unter der Sanction der Obrigkeit müßten vollzogen werden; däuchte es der erlauchten Verſammlung gleichwohl ſichrer, in die Hände der Menſchen zu fallen, als in die Hände Gottes, und eine Ceremonie, die faſt für eine geſetzliche Wiederherſtellung des Heydenthums hätte gelten können, unterblieb.

So

So war denn nichts übrig, als noch zuletzt den Schritt zu thun, welchen man gleich anfangs hätte thun ſollen; zur Gnade nehmlich oder wenigſtens zur Mäßigung des Alarich ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Senat, welcher, ſattſam berechtigt durch den Drang der Umſtände und die Vernachläßigung des Hofes, die Zügel der Verwaltung in ſeine eigenen Hände genommen, beſchloß mit dem König zu unterhandeln. Zween Männer wurden zu dem wichtigen Geſchäft ausgeſuchet; Baſilius, von Spaniſcher Herkunft und ſenatoriſchem Rang, der ſchon vor mehrern Jahren die oberſte Magiſtratur der Stadt verwaltet hatte; und Johannes, der erſte Geheimſchreiber, welcher von Alarich perſönlich gekannt und geſchätzt wurde. Dieſe Botheſchafter glaubten in Gegenwart des barbariſchen Königs gleichwohl die Majeſtät des Römiſchen Namens behaupten zu müſſen. In einem Tone, der zu den Umſtänden wenig paßte, erklärten ſie: das Römiſche Volk ſey geneigt, den Frieden einzugehen, wenn ihm ſelbiger unter anſtändigen Bedingungen angetragen würde. Widrigenfalls werde es zeigen, daß die Ehre ihm theurer ſey, als das Daſeyn; und ein unzählbares, in den Waffen geübtes Volk ſey bereit, in offnem Felde mit ſeinen Drängern ſeine Sache auszufechten. So prächtige Phraſen beantwortete der Barbar mit vielem ſchallenden Gelächter. Nachdem er noch die verhöhnende Bemerkung gemacht, daß das Heu am raſcheſten gemähet werde, je dürrer und dichter es ſtehe; geruhete er endlich, den Preis nahmhaft zu machen, wofür die Stadt ſich löſen ſolle. Alles Gold und Silber, möchte es Eigenthum des Staats ſeyn, oder des Privatmannes, ſolle ihm ausgeliefert werden; alle Mobilien von Werth, ſey es der

Mate-

Materie, oder der Arbeit; alle Sklaven endlich, welche erweislich von Barbarischer Abstammung wären. — Verstimmert von der Härte dieser Forderungen, wagten die Gesandten kaum zu fragen, was denn der König ihren Committenten übrig zu essen meine. Das Leben, erwiederte einsylbig der Barbar, und die Botschafter schwiegen.

Minder strenge jedoch, als diese Forderungen klangen, waren des Barbaren eigentliche Gesinnungen. Er bewilligte einen Stillstand der Waffen. Er stimmte seine Forderungen allmählig herab. Endlich versprach er, den Platz zu räumen, wenn ihm unverzüglich ausgeliefert würden: fünftausend Pfund Goldes, dreyßigtausend Pfund Silber, viertausend seidne Tuniken, dreytausend Stücke purpurfarbigen Tuches, dreytausend Pfund Pfeffer. Diese Menge von Kostbarkeiten war gleichwohl so leicht nicht zusammen zu bringen. Der öffentliche Schatz war erschöpft; die Einkünfte aus den Provinzen nicht eingegangen; Gold und Edelsteine der Privatpersonen waren theils während der Hungersnoth gegen Nahrungsmittel hingegeben worden, theils wurden sie von den geizigen Inhabern ängstlich versteckt. Mit den noch übrigen Spolien endlich der verabschiedeten Götter erkaufte man die Rettung der Stadt. Was nur immer aufgefunden werden mochte von geheiligten Vasen, Geräthen, Statuen; selbst die Bildsäule der Tapferkeit wurde eminöser Weise den Barbaren ausgeliefert. Sofort wurden die Thore freygegeben, in den Vorstädten ein Markt eröffnet, die Zufuhr nicht länger gesperrt, die Magazine wieder angefüllt. Friede und Ueberfluß folgte den Tagen der Angst und Verzweiflung. Alarich hielt seine Scharen in der

gute-

genauſten Ordnung. Durch die ſtrenge Beſtrafung einer Streifpartey, welche einen nach Rom beſtimmten Transport von Lebensmitteln in der Mündung der Tiber weggenommen hatte, gab er den Römern ein Beyſpiel, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit die Traktaten müßten gehalten werden. Belaſtet mit den Schätzen Roms, verſtärkt durch vierzigtauſend Barbaren, deren Ketten Alarich geſprengt hatte, zog das Heer ſich jetzt in die fruchtbaren Ebenen Hetruriens, um dort die Winterquartiere zu nehmen. Hier traf auch Adolf ein, der Schwäher Alarichs, welcher durch eine überlegne Anzahl von Feinden, die aus den Beſatzungen der umliegenden Städte ſich geſammelt hatten, und von Olympius mit einem Geſchwader Hunnen verſtärkt worden waren, nicht ohne einigen Verluſt ſich durchgeſchlagen hatte. An der Spitze jetzt von hunderttauſend ſtreitbaren Kriegern, ſchien Alarich, der die Kriegskunſt der Römer mit dem wogenden Muth der Barbaren vereinte, mehr denn hinlänglich, die ganze Römiſche Welt zu erobern.

Alarichs fruchtloſe Unterhandlungen mit Honorius.

409. Zu verwundern iſt es, daß Alarich das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit ſich nicht verleiten ließ, ſeine Forderungen an den Hof zu Ravenna zu ſteigern. Er that es nicht. Immer noch nannte er ſich einen Freund des Friedens und der Römer. Nichts ſchien ihm mehr am Herzen zu liegen, als wie ſeine Fehde mit Honorius durch einen gütlichen Vergleich möchte beygelegt werden. Da ſeine eignen Anträge von Honorius Günſtlingen gänzlich unbeantwortet blieben, ſo bewegte er den Römiſchen

Senat,

Senat, drey ſeiner erlauchteſten Mitglieder an den Kaiſer abzuordnen; ob etwa dieſe die Abſchließung des Vergleichs, die Auswechſelung von Geiſeln, und das Zugeſtändniß ſeiner Forderungen erhalten möchten, die noch immer in nichts anderm beſtanden, als daß ihm und ſeinem Heer die Provinz Noricum möchte abgetreten werden, ein erſchöpfter und durchaus verödeter Landſtrich, welcher den Einfällen der Germaniſchen Barbaren unaufhörlich bloßgeſtellt war. Allein umſonſt bemühten auch dieſe Männer ſich, den verſtockten Machthabern eine runde klare Antwort abzugewinnen. Ueberhäuft mit Ehrenbezeugungen, deren ſie ſich gern verziehen hätten, in der Hauptſache aber gänzlich unbefriedigt, wurden ſie entlaſſen; und dieſer närriſche Olympius glaubte, ihnen eine Bedeckung mitgeben zu müſſen, welche ſie, die unter dem geheiligten Charakter der Friedensboten den Barbaren unverletzlich geweſen wären, der äußerſten Gefahr ausſetzte. Die ſechstauſend Mann nehmlich, welche ſie auf ihrer Heimreiſe begleiteten, trugen ein ſo feindliches Anſehen, und ihr Anführer Valens ſtürmte ſo unſinnig auf die Gothiſchen Myriaden an, daß dieſe, nothgedrungen faſt, den ganzen Haufen in Stücken hieben. Nur der tolle Anführer entkam, nebſt dem Geſandten **Attalus**. Ein zweyter, **Maximian**, (der dritte war zu Ravenna geblieben) ward ergriffen und mußte ſich mit dreyßigtauſend Goldſtücken löſen. Alarich ließ dieſen ſchreyenden Erweis der feindſeligen Geſinnungen des Hofes ſich nicht hindern, eine zweyte, noch feyerlichere Geſandtſchaft zu beſorgen, an deren Spitze der ehrwürdige Biſchof Innocentius ſelber ſtand. Dieſe, durch eine Schaar Gothen gedeckt, gelangte ohne einigen Unfall nach Ravenna.

Miniſter-

Miniſterwechſel zu Ravenna.

409. Indeſſen hatte zu Ravenna das ewigkreiſende Rad des Glückes, das da, wo kein kräftiger Arm in ſeine Speichen greift, nur noch launiſcher rollt, ſchon wieder die Oberſten erniedrigt, und die Unterſten erhöhet. Olympius, der ſeine Erhebung durch keine Art des Verdienſtes rechtfertigte, ward durch die Eunuchen geſtürzt, und flüchtete, aller ſeiner Würden beraubt, nach Dalmatien. Glücklich, wenn er ein augenblickliches Anlächeln der Hofgunſt ſich nicht hätte verlocken laſſen, den ſchlüpfrigen Boden, dem er noch leidlich genug entkommen, noch einmal zu beſchreiten. Nur um für immer zu fallen, ſtieg er noch einmal. Durch die ſchmählichſte Todesart (die Ohren wurden ihm abgeſchnitten, und er ſtarb unter den Knütteln der Henker,) befriedigte er die zürnenden Manen des großen Stilicho.

Ein Gutes wenigſtens, und nur dieß Eine, ward durch ſeinen Sturz geſtiftet; die Widerrufung nehmlich des unpolitiſchen Edikts, welches die Heyden und die Ketzer von den Dienſten des Gemeinweſens ausſchloß. In Folge dieſes Edikts hatte auch Gennerid, von barbariſcher Abkunft, aber einer der wackerſten Befehlshaber die militäriſche Schärpe zurück gegeben. Umſonſt erklärte Honorius ihm, daß für Männer von ſeinen Verdienſten eine ſolche Verordnung nicht gegeben ſey; der großherzige Heyde verſchmähte eine Ausnahme, die ihm zu Gunſten von einem ungerechten Edikt gemacht werden ſollte. Als nach des fanatiſchen Olympius Fall deſſen Verordnung zurückgenommen, und Gennerids Einwürfe gehoben waren, wurden ſeinem Oberbefehl die Truppen von Dalmatien, Pannonien,

nonien, Noricum und Rhätien anvertraut; ein Posten, in welchem er noch einmal die Disciplin der alten Römer herstellte. Indem er für die Bedürfnisse der Soldaten auf das pünktlichste sorgte, und lieber aus seinen eignen Mitteln zuschoß, was an den sparsamen Rimessen des Ravennischen Hofes abging, gewann er zugleich das Recht, sein Heer der Trägheit und des Müßiggangs zu entwöhnen, und zur strengsten Gelebung seiner Pflichten anzuhalten. Illyrien war sicher, so lang er der Provinz vorstand, und kein Barbar durfte ungestraft die Gränze antasten, welche Gennerids Obhut schützte.

Jovius, welcher über den Ruinen des Olympius sich emporgeschwungen, ging den gemeinen Weg der Günstlinge. Ihm, dem Freunde Stilichons, der ihm ehemalen die Illyrische Präfektur verliehen, war es wichtiger, die Privatfeinde zu strafen, als die Feinde des Gemeinenwesens. Nicht sicherer glaubte er zu diesem Zwecke zu gelangen, als indem er durch die Vermittelung des Allobich, eines Barbaren vom rohesten Schlage, eine Meuterey unter der Leibwache anzettelte. Tumultuirend griffen die Soldaten zu den Waffen, bemeisterten sich des Hafens, bestürmten den Pallast, und forderten mit Ungestüm die Köpfe der beyden vornehmsten Eunuchen (die zu Eucherius Morde sich hatten mißbrauchen lassen) und der beyden vornehmsten Kriegsbefehlshaber (der Kreaturen des Olympius.) Zitternd unterzeichnete Honorius, wenn nicht den Tod, so doch die Verbannung der Männer. Jovius aber, der den Wechsel der Dinge scheute, und vor der Rache der Befehlshaber sich für immer sichern wollte, ließ auf dem Fahrzeuge, worauf sie einge-

ſchifft wurden, ſie umbringen; während die minder furchtbaren, obgleich minder ſchuldigen Caſtraten zu Mayland und Conſtantinopel eine Veränderung ihres Schickſals in Ruhe abwarten durften.

An die Stelle der Eunuchen trat **Euſebius**, an die der Feldherrn **Allobich**; zwey gleich nichtswürdige Menſchen, die bald durch wechſelſeitige Eiferſucht einander zu Grunde richten. Der oberſte Kammerherr ward auf Allobichs Befehl vor des erſchrocknen Kaiſers eignen Augen zu Tode geprügelt; und hinwiederum ward der oberſte Befehlshaber auf Befehl des ſonſt zahmen Honorius, der den Unmenſchen ſeitdem mit gerechtem Abſcheu betrachtete, nach einer wiederholten Reitzung, während eines öffentlichen Umganges auf der Stelle niedergeſäbelt.

Neue Drangſal Roms. Erhebung und Entſetzung des Attalus.

409. Der Weisheit ſolcher Menſchen wenigſtens war es ſchwerlich zuzuſchreiben, wenn der rath- und ſchutzloſe Honorius nicht gar zu Grunde ging. Innocentius bewirkte, daß Jovius und Alarich zu Rimini zu einer perſönlichen Unterredung zuſammen traten, während welcher der letztere durch die Zögerungen des Hofes und die Mißdeutung ſeiner Mäßigung ſich berechtigt glaubte, ſeine Forderungen anſehnlich zu ſteigern. Statt des einzigen Noricum begehrte er dermalen noch die beyden Venetien nebſt Dalmatien, und obendrein eine beträchtliche jährliche Subſidie an Geld und Korn. Jovius, der die argwöhnenden Barbaren durch den Anſchein unbedingter Offenheit und Treuherzigkeit zu beruhi-

gen

gen hoffte, ſchrieb ſeine Depeſchen unter Alarichs Augen; was ihn nicht hinderte, denſelben heimlich einen Beyſchluß einzuſchieben, worin er dem Honorius rieth, den Alarich zum Oberfeldherrn des Weſtlichen Reichs zu ernennen; eine Erhebung, wodurch der Gothe ſich höchlich geſchmeichelt und vielleicht bewogen finden möchte, von ſeinen weſentlichen Forderungen abzuſtehen. Honorius Höflinge, nicht anders, als ob ſie vom erzürnten Gott mit Aberwitz und Schwindelſinn geſchlagen wären, antworteten in ſchwülſtigem Tone: „Er, der als Präfektus Prätorio den Zuſtand der Finanzen am beſten kennen müſſe, möge über den Schatz des Kaiſers verfügen, wie er es glaube verantworten zu können; dieſem geheiligten Oberhaupt aber zuzumuthen, daß es den Oberbefehl der Legionen einem Barbaren anvertraue, ſey eine Unwürdigkeit, deren bloße Erwähnung die ſtrengſte Ahnung verdiene.“ Jovius, um hinter der Narrheit ſeines Genoſſen nicht zurück zu bleiben, las dieſen Brief, der ihm gerade im Gezelt des Alarich eingehändigt wurde, ohne einige Milderung laut vor; und Alarich, durch die überſchwengliche Thorheit des Ravenniſchen Hofes dieß Einemal aus ſeinem Gleichgewicht gerückt, rief zürnend aus: „Eure Truppen mir anzuvertrauen, verſchmähet ihr. So müſſen mir denn ſchon die meinigen genügen! Auf, nach Rom!“

Der Aufbruch erfolgte wirklich. Immer jedoch noch abgeneigt, zum Aeußerſten zu ſchreiten, deputirte Alarich, während er auf der Flaminiſchen Heerſtraße hinzog, alle Biſchöfe der Städte, die auf ſeinem Wege lagen, und ließ durch ſie den Honorius beſchwören, durch eine gütliche Abfindung,

zu deren Behuf er ihnen neue und ſehr gemilderte Vorſchläge mitgab, die Hauptſtadt vom Untergange zu retten. Ueber die Annehmlichkeit dieſer neuen Vorſchläge (gegen die Abtretung des einzigen Noricum, und einen Vorſchuß des zum Anbau des Landes erfoderten Getraides, verſprach Alarich des Reichs getreuer Bundesgenoſſe zu ſeyn, und ſeine Gränzen gegen alle Angriffe zu ſchützen) waren Honorius Höflinge einig. Nur bedauerten ſie, ſich außer Stand geſetzt zu haben, denſelben ſich zu fügen. Unmittelbar nehmlich nach Jovius Zurückkunft hätten die ſämmtlichen Reichsbeamten, und Jovius mit ihnen durch einen feyerlichen Eyd bey dem Leben des Kaiſers ſich verbunden, zu keiner Zeit, und unter keinerley Umſtänden mit dem Feinde des Reichs in Unterhandlungen zu treten. Hätten ſie bey Gott dem Allmächtigen geſchworen, ſo würden ſie im Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit es gewagt haben, zu Rettung des Gemeinenweſens ihre ewige Glückſeligkeit aufs Spiel zu ſetzen; ein Eyd aber, der bey des Kaiſers geweihtem Haupt geſchworen worden, könne nicht gebrochen werden, ohne daß das Haupt des Kaiſers dadurch gefährdet werde, an deſſen Erhaltung mehr gelegen ſey, als an der des ganzen Erdkreiſes ſelber. An dieſem aberwitzigen Beſcheide mußten die Geſandten ſich genügen laſſen.

So blieb denn dem Alarich nichts übrig, als ſeine Drohungen bethätigend, die Stadt Rom ſofort zu berennen. Es war jedoch der Gothiſche König, der, was den Adel der Geſinnung anlangt, den Namen des Barbaren ungleich weniger verdiente, als ſeine blödſinnigen Gegner, ſo gänzlich abgeneigt, die Herrlichkeiten Roms und ſeine der

Ewig-

ewigkeit würdigen Denkmahle dem Muthwillen
nd der Zerſtöhrungsſucht ſeiner Krieger preis zu
eben, daß er lieber einen ſchonenden, obgleich
icht minder ſichern Ausweg ergriff, ſich der Stadt
u bemeiſtern. Er bemächtigte ſich nehmlich nach
ner Belagerung von wenigen Tagen des damalen
och ſehr feſten Auguſtiſchen Hafens, des erſtau-
enswürdigſten Werkes des Erdkreiſes, das die
ſten Cäſarn mit einem Aufwande von Kräften,
r nur den Herren der halben Welt möglich
ar, am nördlichen Ausfluß der Tiber, vermit-
ſt gewaltiger, alle Wuth der Wogen verhöhnender
eiche, aufgeführt hatten, um der Hauptſtadt eine
ſtändige, gleichförmige und von den Launen der
Witterung unabhängige Zufuhr zuzuſichern. Nicht
bald ſahe Alarich ſich im Beſitz dieſes Platzes, als
die Römer aufforderte, ſich ihm unverzüglich
d ohne einige Bedingung zu unterwerfen; widri-
nfalls würde er die Magazine, auf welche der Un-
halt der Stadt beruhe, unverzüglich zerſtöhren.
och waren den Römern die Schrecken der jüngſt-
ittenen Hungersnoth gegenwärtig. Der Pöbel
üthete, der Senat beſchied ſich, und Alarich er-
elt zur Antwort, daß Rom bereit ſey, alle Be-
ngungen einzugehn, welche es ihm gefallen würde,
n aufzulegen.

Alarich, dem es ſicherer, vielleicht auch ehren-
ller dünken mochte, unter fremden, als eignem
amen zu herrſchen, beſchloß dem Reiche, wel-
m Honorius durch gänzliche Vernachläßigung
nes Wohls ſo gut wie entſagt zu haben ſchien,
en neuen Kaiſer zu geben. Seine Wahl fiel
f Attalus, den damaligen Präfektus Prätorio,
en Menſchen, der durch Ueberlegenheit der Ver-

dienſts wenigſtens ihm nicht gefährlich werden konnte. Attalus war eitel und ſchwach genug, den Purpur anzunehmen; und der Senat ſanctionirte ſeine Wahl ohne Widerrede. Ein Thron ward errichtet; Attalus, mit den Inſignien ſeiner Würde bekleidet, als **Flavius** (ein Ehrenname, den alle Nachfolger des großen Flavius (Conſtantinus) ſich anmaaßeten) und als **Auguſtus** begrüßt. Sogleich ernannte der neue Kaiſer zu den hohen Staatsämtern der Reichs: Alarich ward Oberfeldherr, Adolf Comes Domeſticorum, Lampadius Präfektus Prätorio, Tertullius Conſul. Rom öffnete ſeine Thore. Geleitet von ſeinen Gothiſchen Bundesgenoſſen nahm Attalus Beſitz von dem Pallaſt der Cäſarn. In einer ſchwülſtigen Rede verhieß er dem verſammelten Senat, die Majeſtät des Reichs wieder herzuſtellen, und Egypten, ja den ganzen Oſten der einzigen und ewigen Stadt zu unterwerfen. So windige Hyperbeln mußten das Hohngelächter der Klugen erregen; der Pöbel empfing ſie mit lautem Beyfalljauchzen. Es fehlte nicht an Menſchen, welche mit der neuen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden waren. Die Götzendiener rechneten auf die geheime Anhänglichkeit eines gebornen Joniers, der in der alten Religion aufgewachſen war, und die neuen Münzer, welche weder das Kreuz noch das Labarum führten, ſchienen wirklich ihre Hoffnungen zu begründen. Die Secte des Arius hingegen zählte auf den Umſtand, daß Attalus von einem Arianſchen Biſchof ſich die Taufe habe geben laſſen. Nur die **Anicier**, diejenige unter den Senatoriſchen Familien, welche an Adel und Reichthum, ſo wie an erblichem Eifer für das rechtgläubige Chriſtenthum alle andere hinter ſich zurück ließ, trauerte im Stillen, und verſprach

weder

weder dem Staate noch der Kirche von dem neuen Regimente etwas Gutes.

In den erſten Tagen betrieb Alarich die Sache ſeines Schützlings mit Nachdruck und Erfolg. Er unterwarf ihm die Provinzen Aemilien und Ligurien. Mayland huldigte dem Afterkaiſer, und nur Bologna vereitelte alle gütliche und gewaltſame Angriffe auf ſeine Treue. Nach Afrika ward ein Corps Truppen geſchickt, das aber, wie es Alarich vorausgeſagt hatte, zu ſchwach war, eine ſo wichtige Provinz zu behaupten. Ehe jedoch der Ausgang dieſes Unternehmens entſchieden ſeyn konnte, lagen Alarich und Attalus ſchon mit Heeresmacht unter den Mauren von Ravenna. Honorius, der ſo furchtbaren Gegnern ſich nicht gewachſen fühlte, ſandte ſeine vornehmſten Hofbeamten, Jovius, den Präfektus Prätorio, Valens, den Oberfeldherrn, Potamius, den Quäſtor, Julian den erſten Geheimſchreiber, in das Lager, und ließ ſeinem Nebenbuhler durch ſie eine Theilung des weſtlichen Reichs antragen, welche dieſer mit Uebermuth verwarf. Schon glaubte er es dem Honorius als eine kaum zu erwartende Begünſtigung anrechnen zu müſſen, wenn er ihm erlaube, den Reſt ſeiner Tage auf irgend einer entlegenen Inſel in Dunkelheit und Ruhe zuzubringen. In der That ſchien Honorius Lage ſo verzweifelt, daß ſelbſt ſeine Vertrauteſten, Jovius und Valens, ihrer eignen Sicherheit die Treue gegen ihren rechtmäßigen und hülfsbedürftigen Herrn aufopfernd, zu Attalus übertraten, und in deſſen Lager zurück blieben. Verlaſſen von ſeinen Getreueſten, unfähig ſich zu rathen und zu helfen, ließ der unglückliche Honorius eiligſt einige Schiffe ausrüſten, und war im Begriff an den Hof

ſeines unmündigen Neffen ſich zu retten, als die Vorſehung, an deren unmittelbaren Schutz die Schwachen und Blöden allerdings den nächſten Anſpruch haben, für ihn ins Mittel trat. Aus dem Orient, woher Honorius ſchon längſt eine Verſtärkung verſchrieben hatte, landeten unverſehens viertauſend brave Veteranen; und der Kaiſer, der ſeinen gebornen Unterthanen nicht trauen durfte, übergab ihnen zuverſichtlich die Thore und Mauren der Stadt. Nicht lange, ſo gingen auch aus Afrika die günſtigſten Nachrichten ein. Comes Heracliānus hatte das Corps des Gegenkaiſers geſchlagen, und überſandte zum Angeld ſeiner fortdaurenden Loyalität eine beträchtliche Geldſumme, welche verwandt wurde, um die ſchwürigen Gemüther der Haustruppen zu verſöhnen. Heraclian glaubte dem rebelliſchen Rom die jährliche Kornfuhr vorenthalten zu müſſen; lieber ſchickte er ſie nach Ravenna, wo der Ueberfluß herrſchte, während in der Hauptſtadt und ſelbſt im Lager des Attalus Mangel und Unzufriedenheit einriß. So wurde denn natürlich Attalus Lage durch das nehmliche Ereigniß ſchlimmer, wodurch die des Honorius ein verſprechenderes Anſehn gewonnen hatte. Der Unfall in Afrika ſpannte und erbitterte die Partheyen im Gothiſchen Lager. Die Gothen gaben die Schuld den Römern, dieſe jenen. Alarich verlangte, daß eine Schaar ſeiner Krieger verſuchen ſolle, die unentbehrliche Provinz zu bezwingen; Attalus beſtritt es hartnäckig; wie er denn überhaupt aus ohnmächtiger Eiferſucht Alarichs kluge und kräftige Maaßregeln jederzeit durch die ſchwächſten und unweiſeſten zu vereiteln ſuchte. So ward der Gothiſche König denn bald inne, daß er ſich in des Afterkaiſers Fähigkeiten ſowohl, als in dem Grade ſeiner Folgſamkeit geirret

habe,

habe. Da nun auch Jovius, der nicht ſobald merkte, wie ſehr die Lage der Dinge ſich geändert habe, als er ſich die Miene gab, nur zum Schein und um ſeines wahren Herrn Vortheil deſto ſicherer betreiben zu können, zum Attalus übergetreten zu ſeyn, den Alarich überredete, wie jener feſt entſchloſſen ſey, ſeiner Vormundſchaft ſich gänzlich zu entziehen, ſo fand der Gothiſche König am rathſamſten, dem Hofe zu Ravenna ſich wieder anzunähern, welcher ſeinerſeits ihm willig entgegenkam. Die Einſchließung von Ravenna ward nun aufgegeben. Attalus ging nach Rom, um eine Meuterey, welche der Hunger erregt hatte, zu dämpfen. Nicht ſo bald aber war Alarich zu Rimini angelangt, als er den Attalus zurück entbot, ihn auf eine weite Ebne außerhalb der Thore führte, und dort Angeſichts des Volks und des Heeres dem Afterkaiſer Purpur und Diadem wieder abnahm, was er beydes dem Honorius zuſandte. Attalus, dem das Leben, auch nach dem Verluſte alles deſſen, was ſolchem einen Werth gibt, noch immer erwählungswürdig ſchien, war froh, daß Alarich ihm von Honorius perſönliche Sicherheit auswirkte und ihm erlaubte, nach wie vor, wiewohl in einem beſcheidneren Aufzuge, in ſeinem Lager zu bleiben.

Eroberung und Plünderung Rom's.

Mit Attalus Entthronung ſchien das letzte 410.
Hinderniß gehoben zu ſeyn, was dem Frieden zwiſchen Honorius und Alarich etwa noch im Wege ſtehen mochte. Um die Abſchließung deſſelben zu beſchleunigen, um die Saumſeligkeit des kaiſerlichen Hofes, deſſen Uebermuth mit ſeinem beſſern Glücke zurückkehrte, zu ſpornen, näherte Alarich

ſich der Reſidenz bis auf drey Meilen. Eben hatte er, keines Böſen ſich befahrend, ſein Lager aufgeſchlagen, als plötzlich Ravennas Thore aufflogen, und Sarus der Gothe, Adolfs perſönlicher und des ganzen Geſchlechts der Balthi Erbfeind, welcher, nachdem er die letzte Zeit her ein herumſtreifendes und abentheurendes Leben geführt, ſo eben wieder in Honorius Dienſte zurückgekehrt war, an der Spitze ſeiner Braven heraus fiel, das Lager überrumpelte, eine Anzahl Gothen niederhieb, und triumphirend in die Stadt zurückzog, welche zugleich durch die Stimme der Herolde unterrichtet wurde, daß Alarich, der Treu- und Ruchloſe, für immer von des Kaiſers Gunſt und Freundſchaft ausgeſchloſſen bleibe. Dieſe ſchreyende unnütze Treuloſigkeit rächte Alarich durch die endliche Eroberung und Plünderung der ſchon zweymal von ihm bedroht geweſenen Hauptſtadt. Eilfhundert drey und ſechzig Jahre hatte Rom geſtanden, als durch den Muthwillen und die Raubſucht der Scythiſchen und Germaniſchen Horden der unterjochte und geplünderte Erdkreis an ihm gerochen wurde.

Die Belagerung, von deren Ereigniſſen wenig oder nichts auf die Nachwelt iſt überliefert worden, war dießmal langwierig und hartnäckig. Alarich, ein für allemal auf den unbedingten Beſitz der Stadt erſeſſen, ſcheint eine gütliche Uebergabe weder begehrt noch angenommen zu haben. So blieb den bedrängten Einwohnern nichts anders übrig, als ſich ſo lange zu halten, als der Hunger es ihnen nur immer erlauben würde. Schon vor Alarichs Anzuge war Mangel in der Stadt geweſen; wenige Wochen demnach durfte die Einſchließung nur dauern, und alle Schrecken und Greuel

der

der erſten Belagerung wurden erneuert. Schon wieder gährten die Gaſſen von unbegrabnen Leichen; ſchon wieder war keine Wohnung übrig, die nicht mehrere oder wenigſtens Einen Todten betrauerte. Rom, durch Hunger und durch Peſt entvölkert, würde endlich zu einer einzigen ungeheuren Katakombe ausgeſtorben ſeyn, wenn das Uebermaaß des Elends einige mitleidige oder verzweifelte Gemüther nicht endlich bewogen hätte, die Stadt dem Feinde zu verrathen.

Es war an dem vier und zwanzigſten Tage des Auguſt in dem vierhundert und zehnten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung, als in der ſchweigenden Stunde einer gewitterſchwangern Mitternacht das Salariſche Thor den Gothen von unbekannter Hand geöffnet, und Roms ſchlafende Bürger durch das Feldgeſchrey des Feindes und das furchtbare Geſchrill ſeiner Harſthörner zum ſchauderhafteſten Bewußtſeyn aufgerüttelt wurden. Schon hatten die hereindrängenden Barbaren, um ihrem tappenden Pfade einige Hellung zu verſchaffen, die nächſten Gaſſen in Brand geſteckt, und der ſchwarzbehangne Himmel, vom Widerſchein der praſſelnden Flammen furchtbar geröthet, ſchien den jüngſten Tag der ewigen Stadt zu weißagen. Alarich, dem weder die Achtung für das Menſchliche, noch die Ehrfurcht für das Heilige fehlte, entließ ſeine Krieger mit der Mahnung, an den Schätzen der Ueberwundnen ſich genügen zu laſſen, dreyerley aber zu ehren: das Leben der Wehrloſen, die Zucht der Frauen und die Heiligkeit der Gotteshäuſer. Damit auch in einem Zeitpunkt allgemeiner und nichtsverſchonender Verheerung der geängſteten Menſchheit nicht jede rettende Zuflucht mangeln möchte, erklärte

erklärte der religiöſe Gothe die Bezirke, innerhalb derer die Gebeine der beyden Apoſtelfürſten ruheten, für unverletzliche Freyſtätten, deren Entweihung von ihm mit dem augenblicklichen Tode, von dem ewigen Rächer mit den Flammen der Hölle beſtraft werden würde. Mit ſolcher Mahnung, welche mit Beſonnenheit anzuhören die feuernde Ungeduld ſchwerlich erlaubte, beurlaubt, verbreiteten die lüſternden Barbaren ſich regellos durch alle Quartiere der unermeßlichen Hauptſtadt, und bald erſcholl aus allen Ecken und Richtungen das Angſtgeſchrey der Geplünderten, der Geſchändeten, der Gefolterten; was weder das Krachen einſtürzender Palläſte übertäuben mochte, noch das furchtbare Grollen des mittlerweile gezeitigten Gewitters, deſſen zuckende Leuchtungen, die ganze gräßliche Scene erhellend, manches Prachtgebäude des Alterthums, unter andern das uralte Forum mit der ganzen Heerſchaar von Göttern und Heroen, die aus Erz oder Marmor in ihm aufgepflanzt ſtanden, in die Aſche legten. Tauſenden von Alarichs Streitern, welche, von Hunniſcher etwa oder von Sarmatiſcher Abkunft, weder die Lehre noch den Namen Jeſu Chriſti kannten, fehlte es an jedem höhern Motiv, die ungezähmteſte Begierde zu zügeln. Myriaden von Sklaven, deren Befreyung Alarich ehemalen erzwungen hatte, benutzten die gewünſchte Gelegenheit, jede erlittene Unbild ihren Drängern drey und ſiebenfach zu vergelten. Knoſpende Mägdlein, verſchämte Jungfrauen, die züchtigſten Gattinen, die ehrwürdigſten Matronen mußten ſich mißbrauchen laſſen, die Brunſt der Ueberwinder zu kühlen, deren viehiſcherer und unbändigerer Inſtinct nur erſättigt wurde, um einer unauslöſchlichen Raub- und Habſucht den Platz zu räumen.

Gold

Gold und Kleinodien, das schätzbarste an innerem Werth, und zugleich das kleinfügigste an Umfang, erregten die ersten die Gierigkeit der Räuber. Nach deren Abgang traf die Reihe die Silbergeschirre, den kostbarern Hausrath, die purpurnen und seidnen Gewänder der Reichen. Manches auserlesene Kunstwerk, von so rohen Händen angetastet, ging unnütz verloren. Statuen, die vielleicht dem Meisel eines Polyklet oder Praxiteles entsprungen waren, wurden muthwillig zerbrochen und zerschlagen; Vasen, deren Metallwerth hinter dem Werth der Arbeit zurück blieb, mit der Axt zerhauen und zertheilet. Durch Martern aller Art wurde den geängsteten Einwohnern die Angabe und Auslieferung ihrer etwa verborgenen Schätze abgezwungen, und die Hartnäckigkeit einiger Geitzigen, welche kaum noch durch die ausgesuchtesten Qualen besiegt werden konnten, kostete tausend Unglücklichen, welche herausgeben sollten, was sie nicht besaßen, das Leben.

Diese Barbaren, über deren empörte Leidenschaften das leise Flehen der Menschlichkeit nichts mehr vermochte, waren gleichwohl den Schrecken der Religion nicht unzugänglich. Die heiligen Gräber wurden von ihnen mit so ängstlicher Scheu verehret, daß sie selber, was sie nur immer dem allgemeinen Untergange zu entreißen wünschten, in diese schützende Freystadt flüchteten. Es begab sich, daß die Wohnung einer betagten Jungfrau, welche ihr Leben dem Dienst der Kirche gewidmet hatte, aufgesprengt wurde; da denn der hereindringende Barbar nichts angelegneres hatte, als nach den Kleinodien der Besitzerin zu fragen. Ich habe derer in der That, sprach sie, und öffnete einen Schrein voll goldener und silberner Geschirre von unschätz-

unſchätzbarem Werth. Schon dachte der erfreute Barbar zuzugreifen, als plötzlich die Jungfrau mit ernſter Stimme ſprach: „Dieſe Kleinodien ſind des heiligen Peters. Zu ohnmächtig, ſie vor kirchenräuberiſcher Uebermacht zu ſchützen, gebe ich ſie Preis. Nimm ſie, wenn du darfſt. . . . Die Schrecken der unſichtbaren Welt lähmten plötzlich die Hand des Barbaren. Durch einen Eilbothen unterrichtete er den König von ſeinem Funde, und erbat ſich deſſen Verhaltungsbefehle. Alarich befahl, nicht nur ſollten die Kleinodien durchaus unangetaſtet bleiben, ſie ſollten ſammt ihrer Bewahrerin in feyerlichem Aufzug und unter hinlänglicher Bedeckung zur Kirche des Apoſtels gebracht und deren Prieſtern zu getreuen Händen ausgeantwortet werden. Jetzt erhub ſich einer der ſonderbarſten Auftritte. Dieſe trotzigen Barbaren, die noch von Raub und Mord dampften, gingen plötzlich über zu den Empfindungen der Andacht und Zerknirſchung. Gereihet in Schlachtordnung mit ihrer ſchimmerndſten Rüſtung geſchmückt, geleiteten ſie die Träger der heiligen Gefäße, welche, gleichſam triumphirend, dieſelben hoch über den Häuptern emporhielten, während die Vor- und Nachtretenden heilige Hymnen und anbetende Lobgeſänge anſtimmten. Während des ganzen langen Weges vom Quirinaliſchen Hügel bis zur Baſilika des heiligen Peters, geſellten aus allen Gaſſen und Wohnungen die Einwohner ſich zu dem Umgange, und viele Tauſende benutzten die willkommene Gelegenheit, um an den Gräbern des Apoſtels vor der Wildheit der Barbaren ſich zu ſchützen. Dieß iſt das Ereigniß, welches der heilige Auguſtinus, allzufrohlockend vielleicht, in ſeiner Stadt Gottes geltend macht; einem Buche,

das

das er ausdrücklich ausfertigte, um den läſternden Götzendienern darzuthun, daß das Gemeineweſen, weit entfernt, durch den Sieg des Chriſtenthums zu Grunde gerichtet zu ſeyn, deſſen ſchützendem Einfluß es vielmehr verdanke, wenn es nicht gar von der Oberfläche des Erdbodens vertilgt wäre.

Es findet ſich nicht, daß eine ſo außerordentliche Drangſal, dergleichen doch ſonſt alle ſchlafende Kräfte des Menſchen aufzuregen pflegt, dieſen ausgearteten Römern einen Funken der alten Vätertugend entlocket habe. Wohl aber hat die Geſchichte von Seiten des zarteren Geſchlechts mehrere Züge eines Zartgefühls und Heldenmuths aufbewahrt, welche gewiſſermaaßen für die gänzliche Erſchlaffung des Stärkern büßen. Mehreren edlen Frauen gelang es, durch die Gleichmüthigkeit, welche ſie den gezuckten Schwertern der lüſternden Krieger entgegenſetzten, mit welchen ſie ſogar ihr Blut fließen ſahen, die Bewunderung und ſelbſt den Schutz der Barbaren zu erzwingen. Mancher geweihten Jungfrau däuchte es erwählungswürdiger, das Leben ſelber aufzugeben, als die unverwelkliche Krone, nach welcher ſie trachtete. Andere, welche unwillkührlich erlagen, wurden durch das Bewußtſeyn, ihre ſittliche Reinigkeit behauptet zu haben, für den Verluſt der leiblichen nur kaum getröſtet, und es bedurfte aller Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ihrer Gewiſſensräthe, um mit dem Leben, das für die ſchuldlos Beſchmizten keinen Werth mehr hatte, ſie auszuſöhnen.

Sechs Tage dauerte die Verheerung. Ein Theil der Stadt lag in Aſche. Die Gaſſen waren bedeckt mit unbegrabnen Leichen. Von Senatori-

ſcher Abkunft ſollen wenige umgekommen ſeyn. Deſto größer war die Anzahl derer, welche aus dem Ueberfluß ſich mit einmal in die Dürftigkeit, aus der Unabhängigkeit in Gefangenſchaft und Sklaverey verſetzt ſahen. Die Gothen, die mit baarem Gelde ſich freylich weniger beläſtigt fühlten, als mit der Menge ihnen unnützer Sklaven, entließen ihre dürftigen Gefangnen für ein geringes Löſegeld. Viele wurden öffentlich ausgefeilſchet, und damit das Leben der Gefangnen nicht gefährdet wurde, welche niemand würde haben kaufen wollen, wenn das Geſetz, das einen Römiſchen Bürger der Sklaverey unfähig erklärte, in Kraft bliebe, ſo ward ausgemacht, daß ſolche durch eine fünfjährige Dienſtbarkeit ihre Käufer entſchädigen ſollten. Größer noch denn dieſe war die Menge derer, welche ſich durch die Flucht gerettet hatten. Schaaren der Einwohner waren ſchon vor der Berennung Roms, durch den zunehmenden Mangel ſowohl, als durch die Beſorgniß des kommenden, aus der bedrängten Hauptſtadt getrieben worden. Andere Schaaren folgten während und nach der Plünderung. Rom blieb verödet, und die entlegenſten Provinzen des Reichs wimmelten von Ausgewanderten jedes Standes, Geſchlechts und Alters. Mehrere Geflüchtete fanden in den dichten Waldungen der kleinen Inſel Igilium, die durch eine Enge von kaum zweyen Meilen vom Vorgebirge Argentaria getrennt iſt, eine Freyſtadt, worin ſie zu ſtöhren, die Barbaren beſtändig durch widrige Winde gehindert wurden. Priſca, die Wittwe des Präfektus Prätorio, des Oberhaupts des Aniciſchen Geſchlechts, die edelſte, reichſte und frömmſte aller Römiſchen Matronen, entrann mit Noth den Trümmern ihres rauchenden Pallaſtes,

um

um mit Läta, ihrer Tochter, und Demetrias, ihrer Enkelin, dieſem von ſo vielen Heiligen hochgefeyerten Muſterbilde aller chriſtlichen Jungfrauen, auf ihre Afrikaniſchen Güter zu flüchten, aus deren Ertrage ſie unzählige Flüchtlinge erhielt. Egypten, Aſien, Paläſtina, der ferne Orient ward bedeckt mit den Ruinen des großen Schiffbruchs. Der heilige Hieronymus entriß ſich ſeiner ſchreibſeligen Einſamkeit, um nebſt ſeinen geiſtlichen Töchtern die Menge Vertriebner zu verpflegen, welche in der Wiege des Chriſtenthums eine Zuflucht ſuchten. Bis an die fernſten Enden der bekannten Welt erſcholl die Zeitung von dem Fall der großen Kaiſerſtadt, deren Drangſale nur ſchauerlicher und ungeheurer erſchienen, aus je größerer Ferne ſie den Zuſchauern ſich darſtellten. Das alles vergrößernde Gerüchte ermangelte nicht, die traurige Geſchichte zum Inbegriff alles Furchtbaren und Entſetzlichen anzuſchwellen, und bald erſchollen alle gottesdienſtliche Rednerſtühle von den Wehklagen und Vermahnungen der Bußprediger, welche den Untergang der Erdekönigin in ſo glühenden Farben ſchilderten, als gölte es den letzten allgemeinen Weltenbrand, das Ende der Zeit und die Auflöſung aller Dinge.

Von Honorius wird gemeldet, daß ſelbiger, als er die Zeitung vernommen, daß Rom verloren ſey, in die tödtlichſte Beſtürzung ſey verſetzt worden. „Wie iſt es möglich, rief er aus, da ich vor wenig Augenblicken mit dieſen meinen Augen ſie noch geſehen, mit dieſen meinen Händen ſie noch gefüttert habe?“ — Als er verſtändigt wurde, daß dießmal nicht von ſeiner Lieblingshenne die Rede ſey, ſondern von deren Namengenoſſin, der

Hauptſtadt ſeines Reiches und des Erdkreiſes, dankte er dem Himmel, daß für jetzt nur das kleinere Unglück begegnet ſey!

Die Räumung Rom's. Alarichs Tod.

410. Erſättiget weniger des Raubes und der Wolluſt, als in der erſchöpften Stadt fernerer Nahrung ermangelnd, räumten die Gothen am ſechſten Tage das verödete Rom, und zogen längs der Appiſchen Heerſtraße in den bis jetzt noch unberührten Süden des Landes. Campanien, Lucanien, das äußerſte Bruttium wurden nach und nach der Tummelplatz ihrer Verheerungen. Capua, die achte Stadt des Reiches, fiel. Das gleichzeitige Nola retteten nicht die Fürbitten ſeiner beyden Heiligen; nicht des bereits vergötterten Felix, nicht ſeines noch übrigen Biſchofs, Paulinus. Rhegium, am fernſten Saum des Landes, ward ein Raub der Flammen. Belaſtet mit dem Raube Italiens ſtand Alarich an der Gränze des Continentes; lüſtern ſchaute er nach Siciliens glückſeligen Fluren hinüber, von dannen der Uebergang nach dem reichen und wehrloſen Afrika ihm ein leichtes dünkte. Unverzüglich wurde eine Menge leichter Fahrzeuge ausgerüſtet, um über die ſchmale Enge das Heer hinüber zu führen. Aber kaum hatte das Verhängniß durch Alarich ſeine Entwürfe ausgeführt, als es das Werkzeug derſelben zerbrach. Nicht ſo bald war die Flotte mit der erſten Abtheilung der Mannſchaft vom Geſtade abgeſtoßen, als ein plötzlicher Windſtoß ſie ergriff, die Fahrzeuge zerbrach, und die Ladung verſenkte. So grauſam an die Wandelbarkeit des Glücks, der er bereits entronnen zu ſeyn wähnen mochte, gemahnt, zog

Alarich

Alarich ſich ahnend nach Coſenza zurück, erkrankte und ſtarb. Groß war die Trauer der Gothen um den gefallenen Heerführer; außerordentlich das Grabmahl, dem ſie ſeine Ueberbleibſel anvertrauten. Der Buſentinus, der die Mauren von Coſenza beſpühlt, ward durch die vereinigte Arbeit einer Menge Gefangener aus ſeinem Bette geleitet. In dem abgezapften Bette wurde dem erblaßten König die dunkle Wohnung bereitet, und, nachdem dieſelbe mit den köſtlichſten Spolien Italiens war verzieret worden, in der ſchweigenden Stunde der Mitternacht der Leichnam in die Gruft verſenket. Sogleich nöthigte man den abgegrabenen Fluß, ſeine gewohnte Richtung wieder einzunehmen; und damit der geweihte Fleck, in welchem Alarichs Gebeine ruhten, nimmermehr möchte verrathen werden, wurden die ſämmtlichen Gefangnen, durch welche die Arbeit war betrieben worden, unverzüglich hingerichtet.

Adolfs Erhebung. Seine Vermählung mit Placidia.

Die verwaiſten Barbaren, die in ſo unſichrer Lage weniger denn jemals eines Oberhaupts entbehren konnten, glaubten dem Verſtorbenen keinen würdigern Nachfolger geben zu können, als den wackern Adolf, ſeinen Schwäher. Adolf war jung und feurig. Trunken von dem Glanze ſeiner neuen Würde, im üppigen Gefühle ſeiner Kräfte jeder Unternehmung ſich gewachſen fühlend, trug er anfangs (wie er ſpäterhin einem Freunde eingeſtand) nichts geringeres im Sinn, als auch die Ruinen des alten Reichs zu vertilgen, den Namen Roms von der Tafel der Geſchichte gänzlich auszulöſchen,

und auf der Wahlſtatt des untergegangenen Reichs ein neues zu gründen, welches ihn, ſeinen Stifter, dermaleinſtens als einen zweyten Romulus oder Auguſtus vergöttern möchte. Eine kühlere Ueberlegung beſtimmte ihn jedoch gar bald, ſo ſchimmernden Entwürfen zu entſagen. Ueberzeugt, daß ein Staat nicht gedeihen könne, der nicht auf einer wirklich abgewogenen Verfaſſung ruhe, und auf Geſetzen, welche mit gleichem Nachdrucke gegen den Mächtigern ſo gut als gegen den Schwächern geltend gemacht würden, begriff er leichtlich, daß die Sinnesart ſeiner Nation noch lange nicht genug gezähmt wäre, als daß ſie ſich gutwillig einem, wenn gleich heilſamen, Joch unterwerfen ſollte. Er gab die Hoffnung auf, aus ſo widerſtrebenden Beſtandtheilen ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen, und beſchloß an dem beſcheidenen Verdienſt ſich begnügen zu laſſen, dem verfallenen Reich wieder aufzuhelfen, und durch das Schwert ſeiner Gothen daſſelbe zu behaupten.

Die Unternehmung auf Sicilien und Afrika wurde demnach ſogleich bey Seite gelegt. Aufs neue wurden Unterhandlungen mit dem Hofe zu Ravenna eingeleitet, welche zu einem beyden Nationen gleich erſprießlichen Frieden führen möchten. Adolf verſprach, das faſt erſchöpfte Italien zu räumen, und dagegen in dem zerrütteten, von Meuterey und mehreren Uſurpatoren jämmerlich geplagten Gallien ſich einen Sitz zu erobern, gegen deſſen gutwillige Abtretung er dem Reiche lebenslang als deſſen getreuer Bundesgenoſſe und Krieger zu dienen verſprach. Honorius Höflinge, durch Alarichs Tod von ihrem übereilten Gelübde entbunden, geruhten, den Anträgen ſeines Nachfolgers ein getreues Gehör

hör zu geben. Sie, welche ſich billig höchlich hätten geſchmeichelt finden ſollen, daß Adolf höflicher Weiſe ihre Einwilligung zu einem Unternehmen nachſuchte, welches zu hindern ſie in Wahrheit nicht geeignet waren, wußten gleichwohl durch ihre ſchwerfällige Förmlichkeit und ihren unzeitigen Eigendünkel die Unterhandlungen dermaaßen in die Länge zu ziehen, daß die Gothen noch Jahr und Tag im Beſitz Italiens blieben, was denn dieſe, froh der Muße und des Ueberfluſſes, ſich keineswegs verdrüßen ließen. Verſorgt im Ueberfluß von den unterjochten Einwohnern mit den Nothwendigkeiten und ſelbſt den Verſchönerungen des Lebens, ſchwelgten ſie unerſättlich in dem Fetteſten des Landes. Gar anders gemahnten ihnen dieſer heitre Himmel, dieſe milden Lüfte, dieſer ewige Frühling, dieß unverwelkliche Grün, als die nakten Steppen ihrer Heymat und die gefrornen Geſtade ihrer vaterländiſchen Ströme. In den Villen, die einſt Scipio und Lucullus bewohnten, in den Gärten, wo einſt Horatius dichtete, und Cicero die Natur des Alls erforſchte, pflegten dieſe rohen Barbaren einer üppigen Ruhe. Hingeſtreckt auf ſeidnen Raſen, geſchirmt gegen den Brand dieſer ſüdlichen Sonne durch der Platanen wohllüſtige Schatten, weideten ſie ſich an der Erinnerung überſtandner Drangſale, während die edelſten Jünglinge Roms, die Töchter der erlauchteſten Geſchlechter ihnen in weiten goldnen Bechern den ſprudelnden Falerner reichten. . . . . Eine ſo ſchwelgeriſche Muße vermochte freylich nicht, weder den Trotz dieſer Barbaren zu brechen, noch ihre Sitten zu mildern; unvermeidlich aber war es, daß ihre Nerven durch ſo ungewohnte Wohllüſte nicht

hätten erſchlafft, und ihre geiſtige und körperliche Derbheit verweichlicht werden ſollen.

413. Selbſt Adolf entging nicht den genialiſchen Einflüſſen dieſes üppigen Clima. Placidia war es, die Tochter des großen Theodoſius, die Halbſchweſter des Arkadius und Honorius, deren Reizungen ſeinen Stolz beugten, und ſeinen ſpröden Sinn jede zartere Empfindung lehrten. Placidia war zu Conſtantinopel erzogen worden. Zu einem ſeltenen Wechſel der Schickſale beſtimmt, hatte ſie in der Folge den Orient mit dem Occident vertauſcht; und zu Rom, ſcheint es, ward ihr Sitz und Unterhaltung angewieſen. Hier wenigſtens befand ſie ſich ſeit der erſten Einſchließung der Stadt, nach deren Eroberung ſie als eine Gefangene von den Ueberwindern mit fortgeführt wurde. Wiewohl ſie dem Alarich auf ſeinem verheerenden Zuge durch Italien folgen mußte, ſo ward ihr doch mit aller Aufmerkſamkeit begegnet, die ihrem Rang gebührte. Der Glanz ihrer Geburt, die Blüthe ihrer Jugend, die Anmuth ihrer Sitten, machte auf Adolf einen ſo ſtarken Eindruck, daß er jedem andern Eroberungsplan entſagte, bis er des Herzens und der Hand der geliebten Placidia ſich würde verſichert haben. Jahre lang warb er um ſie; bey ihr ſelbſt ſowohl, als bey dem Hofe des Honorius. Dieſem zwar ſchauderte vor dem Gedanken, daß der reine Ichor der Theodoſier mit ſo gemeinem barbariſchen Geblüte ſolle verunreinigt werden; Placidia indeſſen war weniger unerbittlich. Adolf war für einen Barbaren noch liebenswürdig genug, und wenn er der rieſenmäßigen Ausmeſſungen des Alarich ſich nicht rühmen konnte, ſo ließ er dafür an Anmuth der Perſon und der Sitten ihn weit

hinter

hinter ſich zurück. So ward denn die Heyrath beſchloſſen, und die Vermählung mit großer Pracht gefeyert. Placidia in kaiſerlichem Schmucke 414.
prangte auf einem erhabnen Thron, während ihr Verlobter, dießmal Römiſch gekleidet, zu ihrer linken mit einem beſcheidnern Sitze ſich begnügen ließ. Funfzig Jünglinge in ſeidenen Gewändern brachten die Morgengabe, jeglicher in jeder Hand ein Becken, deren das eine mit Goldſtücken angefüllt war, das andre mit edeln Steinen. Attalus, vom Kaiſer zum Hofpoeten herabgeſunken, begann den bräutlichen Hochgeſang, welchen die Dichter Ruſticius und Orhöbadius antwortend fortführten. Gothen und Römer waren gleich erfreut bey dieſer Veranlaſſung. Jene betrachteten das Beylager als eine Verſiegelung aller ihrer Triumphe; dieſe ſchmeichelten ſich, daß durch die allmählige Annäherung und endliche Verſchmelzung beyder Nationen noch einmal wieder Ruhe und Friede in ihr geplagtes Leben kommen möchten.

Abzug der Gothen. Italiens Erleichterung.

Adolf ſahe ſich nicht ſo bald im ruhigen Beſitz 414.
ſeiner Geliebten, als er aufbrach, um für ſie und ſich einen bleibenden Sitz zu erobern. Italien ward von den Gothen geräumt, und zugleich fiel den Machthabern zu Ravenna bey, daß es ihnen lange nicht begegnet wäre, etwas Gutes zu thun. So wurde denn nach und nach eine Reihe Edikte 414
erlaſſen, welche ſämmtlich auf den löblichen Zweck bis
berechnet waren, dem ausgeſogenen Lande aufzu- 417.
helfen, und den geſunknen Muth der Einwohner wieder zu heben. Den acht Provinzen, die am meiſten gelitten hatten, wurden volle fünfjährige

Rückſtände erlaſſen. Die gewöhnliche Schatzung ward auf ein Fünftheil herabgeſetzt, und dies Fünftheil zur Wiederherſtellung der Poſten verwendet. Allen denen, Fremden ſo gut wie Eingebornen, welche die Wiederanpflanzung der wüſteliegenden Ländereyen unternehmen würden, wurden ſelbige als Eigenthum zugeſprochen, was von den ausgewanderten Beſitzern nie wieder in Anſpruch genommen werden ſolle. Vermittelſt einer allgemeinen Amneſtie wurden alle unwillkührliche Uebertretungen, welche die geplagten Unterthanen während der allgemeinen Drangſal ſich etwa hatten zu Schulden kommen laſſen, für todt und abgethan erklärt; und damit nicht nur die beſorgten Gemüther beruhigt, ſondern auch aller ſchadenfrohen Angeberey auf das kräftigſte geſteuert. Rom, das ſich um dieſelbe Zeit einer Folge wohlgeſinnter und patriotiſcher Präfekten erfreute, fing ebenfalls an, nach der langen Beängſtigung aufzuathmen. Die niedergebrannten Gaſſen wurden wieder aufgebaut. Eine ungewöhnlich reiche Zufuhr aus Afrika verbreitete zugleich mit dem Ueberfluß auch Sicherheit und innere Ruhe. Rutilius, der Dichter, rühmt, während ſeiner Präfektur auch zu keiner einzigen Criminalunterſuchung Gelegenheit gefunden zu haben. Albinus, ſein Nachfolger, traf die weiſeſten und nachdrücklichſten Maaßregeln, um die Ausgewanderten zurück zu locken, und ſo erfolgreich waren ſeine wohlthätigen Bemühungen, daß er nach Hofe berichten konnte; es ſeyn an Einem einzigen Tage zu Einem einzigen Thore vierzehntauſend Vertriebne wieder eingezogen. So begann denn die alte Roma noch einmal wieder, ihr umlorbeertes Haupt empor zu heben; die Spuren der Gothiſchen Verwüſtung wurden ausgetilgt, und

ſchon

ſchon wieder träumte ſeinen eitlen Bürgern von Siegen, Rache und immerwährender Herrſchaft.

Aufſtand des Heraclianus.

Heraclianus, welcher dem Honorius in den 413.
Tagen ſeiner dringendſten Noth getreu geblieben war, welcher die ihm anvertrauten Provinzen gegen die Verſuche des Attalus mit eben ſo viel Loyalität als Standhaftigkeit behauptet hatte, ſchien ſolches alles nicht ſowohl mit Rückſicht auf Honorius Vortheil als auf ſeine eigenen geheimen Plane gethan zu haben. Die unglücklichen Afrikaner wurden durch ſeine beyſpielloſen Erpreſſungen bis auf das Mark ausgeſogen. Die Italiſchen Flüchtlinge, welche vor dem Schwert der Gothen ſich nach Afrika retteten, wurden aufs unbarmherzigſte von ihm geplündert; ihre Weiber und Kinder an die Syriſchen Menſchenhändler, die habſüchtigſten und wohllüſtigſten von allen, verkauft; ſelbſt die erlauchte Proba konnte die Freyheit und Unſchuld ihrer Tochter und Enkelin nicht anders retten, als mit Draufwendung des beſten Theils ihres noch übrigen Vermögens. Die Schätze, welche der Tyrann durch ſo unwürdige Mittel geſammelt hatte, verwandte er zur Ausrüſtung einer Flotte, mit welcher er nichts geringeres zu bewirken dachte, als die Entthronung des gutmüthigen Honorius, von welchem er ſo eben erſt mit den conſulariſchen Faſces war verziert worden. Nicht weniger denn dreytauſend ſiebenhundert Segel ſoll die Flotte enthalten haben, mit welcher er in der Mündung der Tiber landete; eine Macht, mit welcher er ſich ſtark genug fühlen mochte, Italien nicht nur, ſondern den ganzen Occident bezwingen zu können. Gleichwohl

war er auf der Römiſchen Heerſtraße noch nicht weiter, als bis Otricoli vorgedrungen, als der Comes Marinus, Honorius Befehlshaber, ihm begegnete, eine große Schlacht ihm lieferte, funfzigtauſend Mann (ſo ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller) ihm auf dem Platze tödtete, und die ganze ungeheure Flotte theils wegnahm, theils zerſtöhrte, ein einziges Fahrzeug ausgenommen, auf welchem es dem Empörer gelang nach Carthago zu entrinnen. Hier ward er mit Beſtürzung inne, daß ganz Afrika ſeine Abweſenheit benutzt hatte, das Joch eines Rebellen abzuſchütteln, und unter den Gehorſam ſeines rechtmäßigen Beherrſchers zurück zu kehren. Nichts blieb ihm übrig, als in den alten Tempel der Mnemoſyne zu flüchten, in deſſen Ruinen er bald entdeckt, ergriffen und enthauptet wurde. Sein Conſulat ward ſogleich aus den Jahrbüchern der Republik ausgeſtrichen. Seine ſämmtlichen Güter, aus welchen jedoch nach einem ſo unermeßlichen Aufwande nur kaum noch viertauſend Pfund Goldes gelöſet wurden, fielen dem Fiſcus heim. Zur Erleichterung der gedruckten Provinzialen ergingen mehrere wohlwollende Edicte. Zwey vornehme Beamtete wurden eigends nach Afrika geſchickt, um die Beſchwerden der Einwohner an Ort und Stelle zu vernehmen, und ſo viel möglich ihnen abzuhelfen. Die Neugierigen, eine Art von Unterbedienten beym Poſt- und Steuerweſen, die für nichts viel beſſers gelten konnten, als für eine Rotte Kundſchafter und Angeber, erhielten zur Freude aller Rechtſchaffenen ihren Abſchied. Da die Löwen, welche bisher einzig und allein zum Behuf der großen Circusſpiele hatten gefangen werden dürfen, zur äußerſten Unruhe der Provinzen ſich beträchtlich vermehret hatten, ſo ward einem

jeden

jeden freygegeben, ſie zu fahen und zu tödten, ſintemahl, hieß es in dem kaiſerlichen Edict, es uns gezieme, das Beſte unſrer Mitbürger unſerm Privatvergnügen vorzuziehen; ein Grundſatz, deſſen frühere und gleichförmigere Befolgung Honorius Regierung, wenn nicht zur glückſeligſten, ſo doch gewiß zur ruhmwürdigſten von allen erhoben haben würde.

Staatsveränderungen in Gallien. Gerontius Aufſtand und heldenmüthiger Tod.

Conſtantinus, der Uſurpator Galliens und Hiſpaniens, wiewohl mit dem Blute der Theodoſier noch gefärbt, hatte Mittel gefunden, den ſchwachen Honorius zu verſöhnen, ja ſogar als Auguſtus und Reichsgenoſſen ſich von ihm anerkennen zu laſſen; eine Gefälligkeit, welche er mit dem Verſprechen erwiderte, dem bedrängten Italien mit ſeiner ganzen Heeresmacht zu Hülfe zu eilen. In der That ging er während der letzten Belagerung Roms über die Alpen, rückte vor bis Verona und näherte ſich dem Padus; nicht um Rom zu entſetzen, ſondern um Honorius auch das Wenige noch zu rauben, was damalen ihm noch übrig war. Glücklicherweiſe ward das Einverſtändniß, das er zu dem Ende mit Allobich, dem Befehlshaber der Leibwache, unterhielt, noch zu rechter Zeit entdeckt; der Verrätzer erhielt ſeinen Lohn; und Conſtantin, der mehr auf den Verrath als auf ſeine Waffen gerechnet hatte, eilte nach Arelate zurück, wo er kaum frühe genug eintraf, um den neuen Hiſpaniſchen Inſurgenten ſich in den Weg ſtellen zu können.

Geron-

411 „Gerontius, der tapferſte und brauchbarſte von Conſtantinus ſämmtlichen Befehlshabern, war, wie wir oben erwähnt haben, nach der Unterwerfung Spaniens von Conſtans, des Uſurpators Sohne, zurückgelaſſen worden, um die Pyrenäiſchen Päſſe zu decken. Eine Kränkung, welche dem wackern Manne von Seiten des Arelatenſiſchen Hofes wiederfuhr, beſtimmte ihn, demſelben den Gehorſam aufzukündigen, und den Purpur, welchen ſelbſt anzulegen er verſchmähte, ſeinem Freunde Maximus aufzudringen, von deſſen Abkunft oder Eigenſchaften die Geſchichte weiter keine Meldung thut. Während Maximus zu Tarragona die Rolle der Majeſtät ſpielte, eilte der thätige Gerontius über die Pyrenäen, um Conſtantin und ſeinen Sohn, wo möglich, durch Ueberraſchung zu erdrücken. In dieſer Noth deputirte Conſtantin den Edobink an den Rheinſtrom, um die Franken und Alemannen um Hülfe zu mahnen. Conſtans ging dem Feind entgegen, ward zu Vienne eingeſchloſſen, ergriffen und getödtet. Conſtantinus ſelbſt ward von dem ſiegreichen Gerontius in Arelate berannt, und ſchon hielt dieſer ſich der Stadt verſichert, als die unerwartete Erſcheinung eines Italiſchen Heeres plötzlich die Geſtalt der Dinge änderte. Gerontius Truppen, nicht ſo ſehr durch die Majeſtät des kaiſerlichen Namens geſchreckt, als durch ihres bisherigen Feldherrn ſtrenge Kriegszucht aufſätzig, gingen ſämmtlich zu den kaiſerlichen Fahnen über, einige wenige ausgenommen, die dem flüchtigen Feldherrn nach Hiſpanien folgten. Aber auch dieſe verdroß es bald, eines unglücklichen Anführers böſes Schickſal zu theilen; lieber wählten ſie, durch Auslieferung ſeiner Perſon ihre Vergebung auszuwirken. In tiefer Mitternacht beſetz-

beſetzten ſie das ſtarkverrammelte Haus, worin Gerontius ſich mit ſeinen Hausgenoſſen befand; Unerſchrocken wehrte ſich der heldenmüthige Gerontius. Mehr denn dreyhundert ſeiner treuloſen Belagerer ſoll er vermittelſt der Geſchoſſe getödtet haben, deren er eine große Menge im Innern ſeiner Wohnung zuſammengehäufet hatte. Als mit Tages Anbruch der Vorrath der Wurfwaffen ausging, retteten die Sklaven ſich, von ihm ſelbſt aufgemuntert, indem ſie an Seilen ſich von der Burg herunterließen. Niemand blieb dem Gerontius übrig, als ſein geliebtes Weib und ein getreuer Alane. Die Verräther, vom hartnäckigen Widerſtande ergrimmt, legten Feuer an, und bald ſahen die Eingeſchloſſenen ſich umringt von den lodernden Flammen. Jetzt mahnete der Alane ſeinen Freund, ihm den letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Abgewandten Angeſichts ſpaltete Gerontius ihm den Kopf, und holte aus, ſich ſelbſt das gleiche zu thun, als Nonnicia ihm in die Arme fiel, ihn beſchwörend, die Gattin nicht zurück zu laſſen. So tauchte er dann zuvor den Stahl in ihr getreues Herz, den er nur hervorzog, um in dem eigenen ihn zu begraben; glücklich auch ſo, als den der Freund und die Geliebte in den Tod geleitet hatten.

Maximus, der mittlerweile auch zu Tarragona war ergriffen und des Purpurs entkleidet worden, kehrte in die urſprüngliche Dunkelheit zurück, und möchte ſeine Tage in Frieden geendigt haben, wenn nicht um eilf Jahre ſpäter die damalige Zerrüttung Hiſpaniens ihn verleitet hätte, das verderbende Gewand noch einmal anzulegen. Dießmal ward er dem Kaiſer überſandt, und büßete, nachdem er dem Circus zur Schau gedient, nicht unver-

unverdient, da er erwartet war, die doppelte Ehrerbietung mit dem Leben.

Das Emporkommen des Conſtantius. Conſtantinus Ende.

Dazumalen kam Conſtantius empor; der Wenigen Einer, welche einzig durch angebornes Geſchick und eine kluge Benutzung der Umſtände, ohne Schuld und Ränke, ohne Haß und Neid, von der niedrigſten Stuffe bis zu der höchſten ſich emporgeſchwungen haben. Conſtantius war von Römiſcher Abkunft, obgleich in Illyrium geboren. Den Krieg hatte er unter Theodoſius gelernt; die Kenntniß der Geſchäfte verdankte er ſich ſelber. Sein Aeußeres, nicht unwichtig, wenn es darauf ankömmt, die Menſchen zu beherrſchen, war beydes einnehmend und gebietend, die Miene edel, die Stirn breit, das Auge groß und ſprechend, das Haupt trug er, gleich Einem, der nach höhern Dingen trachtet. Leicht und ſcherzend im vertraulichern Geſpräch, im Ernſt der Geſchäfte ſtrenge und faſt finſter, in der Hitze des Gefechtes ungeſtüm drohend und ſelbſt erſchrecklich, mußte er nach Erforderniß der Umſtände ſeine Weiſe abwändern, und wird ohne Zweifel auch gewußt haben, mit gleicher Gewandtheit ſich in die Menſchen zu ſchicken. Einem ſolchen Geiſte muß gelingen, was auch tieferen Gemüthern, die aber zugleich unbehülflich ſind, mißlinget.

Als den Machthabern zu Ravenna die gegenwärtige Zerrüttung Galliens ein gelegener Zeitpunkt däuchte, um dieſes wichtige Land wieder an das Reich zu knüpfen, ward Conſtantius die Ausführung

rung des Unternehmens übertragen. Nach langer Zeit sahen die Legionen sich einmal wieder von einem Römer angeführt: Denn Ulphilas, der Gothe, welchen man jenem hatte geglaubt zugesellen zu müssen, war einsichtsvoll genug, des Römers überlegnes Verdienst anzuerkennen, und uneigennützig genug, während des ganzen Feldzugs sich bloß als den Vollzieher seiner Anordnungen zu betrachten. Constantius, wie wir gesehen haben, traf vor Arelate ein, grade als diese Stadt von Gerontius aufs härteste bedrängt wurde. Gerontius freylich mußte fliehen; Constantinus nur war dadurch um nichts gebessert. Ein neuer ungleich stärkerer Feind war an die Stelle des vorigen getreten, und heftiger denn jemalen ward der geängsteten Stadt zugesetzt. Doch schon erscholl die Zeitung, daß Edobink im Anzug sey an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Franken und Alemannen. Die Römer, im Besitz, von den Barbaren erschlagen zu werden, dachten schon daran, des kürzesten Weges zu den Alpen zurück zu kehren. Constantius war anders Sinnes. Statt vor den Barbaren sich zurück zu ziehen, ging er ihnen entgegen. Ulphilas erhielt Befehl vorausrückend einen Hinterhalt einzunehmen, den andringenden Feind unangetastet vorbey zu lassen, und wenn die Römer mit ihm handgemein geworden wären, ihnen in Rücken zu fallen. Dieser Anschlag gelang. Die Barbaren, von vorn und von hinten angegriffen, ergriffen rathlos die Flucht, viele wurden erschlagen, viele ergaben sich. Edobink flüchtete zu einem abgelegenen Freund, der ihn freundlich empfing, freundlich bewirthete, ein weiches Lager bereitete und im wehrlosen Schlummer ihm den Kopf abhieb, ein willkommnes Geschenk, wie er glaubte, für Constantius

und

und für den Hof zu Ravenna. Conſtantius verabſcheute die That. In Betracht des Dienſtes, den Ekdicius dem Gemeinweſen geleiſtet, glaubte er zwar ihm das Leben ſchenken zu müſſen, damit jedoch die Anweſenheit eines Menſchen, der der Gaſtfreundſchaft geheiligte Rechte ſo ſchreyend verletzt hatte, über ihn und ſein Heer nicht die Rache des Himmels herabziehen möchte, befahl er ihm, unter der Bedrohung eines augenblicklichen Todes, das Lager zu meiden.

411. Attalus hielt ſich noch bis in den vierten Monat. Jetzt an jeder Rettung verzweifelnd, legte Conſtantin den Purpur ab, flüchtete in eine Kirche und ließ ſich zum Prieſter weihen. Die Thore wurden geöffnet; den Bürgern Begnadigung, dem Uſurpator und ſeinem noch übrigen Sohn Julian das Leben eydlich zugeſichert. Eine andre aber iſt die Moral des Privatmanns, eine andre die der Höfe. Honorius hielt dafür, daß er dem Uſurpator ſeiner Krone, dem Mörder ſeiner Blutsverwandten Treue und Glauben zu halten keineswegs ſchuldig ſey. Conſtantin und Julian wurden nach Italien geſandt, und ehe ſie noch Ravenna erreichten, traf ſie das Beil des Henkers.

Neue Uſurpatoren. Deren Untergang.

411 bis 416. Zu einem warnenden Beyſpiel wurden die Häupter der Empörer zu Rom ſowohl als zu Carthago ausgeſtellt. Vergeblich! indem der Schrecken das Vertrauen nicht erſetzen mag, das einer ſchwachen Regierung abgeht. Nicht ſo bald hatte Conſtantinus ſich des Purpurs entkleidet, als Jovinus, ein Gallier von edler Abkunft, ohne Sitten

Sitten übrigens und Talente, jedoch von den Alanen und Burgunden unterſtützt, zu Moguntia im obern Germanien, denſelben ſchon wieder anlegte. Wir ſahen nicht, daß Conſtantius mit ſeinem zugereichten Heer ſich Mühe gaben, dieſen neuen Aufſtand zu unterdrücken. Dagegen war Adolf, Honorius Schwäher und Bundesgenoſſe, jetzt mit ſeinen Gothen im ſüdlichen Gallien angelangt, deſſen er ſich, bis auf Narbonn, von deſſen Mauren Bonifacius ihn verwundet zurück trieb, in kurzer Zeit vom Mittelmeer bis zum Ocean bemeiſterte. Den Jovinus anzugreifen, fand er nicht rathſam; vielmehr ließ er durch Attalus, ſeinen Hofmann und Hofſänger, ihm ein Bündniß und eine Theilung antragen. Weit entfernt jedoch, daß Jovinus ſo annehmlichen Vorſchlägen hätte Gehör geben ſollen, verwies er vielmehr dem Attalus ſeine Zudringlichkeit, entließ ihn in Unmuth, ertheilte ſeinem Bruder Sebaſtian den Purpur, und nahm den Gothen Sarus, der des Ravenniſchen Hofdienſtes ſchon wieder überdrüßig worden war, in ſeine Dienſte. Kaum vernahm Adolf, daß ſein Erb- und Stammesfeind ſich in der Nähe befinde, als er mit zehntauſend Mann aufbrach, um die zu lange verzögerte Blutrache zu vollziehen. In einem unbewachten Augenblick ſahe Sarus, von nur ſechzehn der Seinen begleitet, von einer unzählbaren Menge ſich umzingelt. Auf das Theuerſte verkauften die Wenigen ihr Leben: gleich einem Walle lagen um ſie her die Erſchlagenen aufgeſchichtet; nicht eher, als nachdem Sarus, allein noch übrig geblieben, von Wunden und Anſtrengung erſchöpft, das Schwert ohnmächtig hatte ſinken laſſen, ward er überwältiget und unverzüglich abgethan. Adolf, aller fernern Verbindung mit Jovinus entſagend,

verſprach ſeinem Schwäher, die Häupter der beyden Afterkaiſer binnen kurzen zu den Füßen ſeines Thrones zu legen, und hielt Wort. Von ihren barbariſchen Bundesgenoſſen verlaſſen, fielen ſie nach einander hülflos in des Gothen Hände, und büßten den Hochverrath mit dem Tode. Mittlerweile hatte Placidia ihrem Gatten einen Sohn geboren, ein Ereigniß, das Adolf entzückte. Sehnlich wünſchte er, daß Honorius, ſelbſt erb- und kinderlos, den jungen Theodoſius adoptiren und zu ſeinem Nachfolger ernennen möge; und zu der friedlichen Zuſammenſchmelzung beyder Nationen möchte ſchwerlich ein zweckdienlicheres Mittel haben erdacht werden können. Dem Ravenniſchen Hofe indeß war mit einer ſolchen Maaßregel keinesweges gedient. Conſtantius inſonderheit durchkreuzte Adolfs Wünſche ſo ſiegreich, daß der Gothe ergrimmte, und dem feindlichen Hof zum Poſſen jenem erbärmlichen Attalus den ſchon zum Spott gewordnen Purpur noch einmal umhing. Dieſer Theaterkaiſer fuhr fort, die ihm übertragne Farce zu ſpielen, bis er endlich von Adolf aufgegeben, und von Honorius Leuten in dem Augenblick ergriffen wurde, da er ſich gerade einſchiffte, um in irgend einem unbekannten Erdwinkel eine Zuflucht zu ſuchen. Er wird nach Rom geſchickt, wo er grade frühe genug eintraf, um einen Triumph, welchen Honorius wegen des vorgeblich bezwungnen Galliens feyern zu müſſen glaubte, zu verzieren, und auf der zweyten Staffel des kaiſerlichen Thrones dem gaffenden Pöbel zur Schau geſtellt wurde. Nachdem man hierauf ihm gethan, wie er einſt dem Honorius thun wollen, (er hatte ihn zu verſtümmeln gedrohet) ward er in die Inſel Lipari verwieſen,

, ſen, wo ihm ein anſtändiger Unterhalt ausgemittelt wurde.

So ſahe dann Honorius innerhalb fünf Jahren nicht weniger denn ſieben Nebenkaiſer, deren der Schwächſte den rechtmäßigen Beherrſcher an Verſtand und Muth leichtlich hinter ſich zurücklaſſen mochte, unter ſeine Füße gedemüthigt. Der Reſt ſeiner Tage blieb ungeſtört von Unruhen dieſer Art; und Honorius endigte ſein ſchläfriges Daſeyn in Frieden.

Verheerung Spaniens. Eroberung des Landes durch die Gothen.

In dem nehmlichen Jahr, worin Rom von Alarich erobert und geplündert wurde, waren ganze Schwärme jener Germaniſchen Horden, welche zugleich mit Rhadagaiſus aus ihrer Heymat ausgewandert, und ſeitdem in Galliens weitſchichtigen Provinzen unſtätt umhergezogen waren, durch die ſchlechtvertheidigten, vielleicht auch von den Honoriſchen Cohorten verrätheriſch aufgegebenen Päſſe der Pyrenäen in Hiſpanien eingedrungen. Dieß glückſelige Land, das während eines faſt vierhundertjährigen Friedens zu einer ſolchen Höhe des Wohlſtandes gelangt war, daß aller Druck der ſchlechten Regierung, und alle Erpreſſungen raubſüchtiger Statthalter es nicht gänzlich hatten zu Grunde richten können, erprobte nun zum erſtenmale die Uebel, mit welchen die übrigen Provinzen des Reiches längſt vertraut geworden waren. Seine blühenden Fluren wurden verheeret. Seine zahlreichen und prachtvollen Städte verſanken in Schutt und Aſche. Hunger und Peſtilenz, und

ſelbſt die Wuth der wilden Thiere, die in den verödeten Landſtrichen ſich unglaublich vermehrten, drohten aufzureiben, was das Schwert der Barbaren hatte leben laſſen. Das ganze blühende Land von den Pyrenäen bis zum Mittelmeer lief Gefahr, eine Wildniß zu werden, als die Barbaren, ſelbſt bedroht von den Uebeln, unter denen ſie die Einwohner erliegen ſahen, hinfort des Raubens und Mordens ſich zu enthalten, und die eroberten Provinzen zum ruhigen Beſitz unter ſich zu theilen beſchloſſen. Dieſe Theilung kam wirklich zu Stande. Luſitanien ward den Alanen angewieſen, das fruchtbare Bätica beſetzten die Silingi, Gallicien die Sueven und Vandalen. Ruhe und Sicherheit fingen nun an wieder aufzublühen. Die Ländereyen wurden wieder angepflanzt, die zerſtörten Wohnungen wieder aufgebauet; das Verhältniß der Bezwungnen zu den Bezwingern ward durch gewiſſe Verordnungen beſtimmt; und ſo drückend war das Joch des geſitteten Roms geweſen, daß die Einwohner unter der Herrſchaft der Barbaren ſich bereits glücklicher fühlten, als da ſie den Proconſuln und Präfekten der Cäſarn gehorchten.

414. Dazumalen geſchahe es, daß Adolf, von Conſtantius Waffen gedrängt, unter Placidiens Vermittlung mit dem Hofe zu Ravenna ſich dahin verglich, daß er Gallien räumen, und jenſeit der Pyrenäen den Barbaren einen Staat abgewinnen wolle, welchen er unter der Oberherrlichkeit des Honorius regieren möge. Sogleich wurden die durch ganz Gallien zerſtreuten Gothen aufgefordert, ſich unter die Fahnen des Königs zu ſtellen. Ungern nur gehorchten manche dem unwillkommnen Gebot. Säumend und ſträubend nur entriſſen ſie

ſich

ſich einem Lande, deſſen Annehmlichkeiten ſie ſo eben angefangen hatten zu koſten. Burdegala ward nicht eher von ihnen geräumt, als nachdem ſie es durchaus geplündert hatten. Bazas hätte das Gleiche getroffen, wenn nicht ein Haufe Alanen ſich hineingeworfen und die ſtürmenden Barbaren zurückgedrängt hätte. Adolf hatte nicht ſo bald ſeine Völker geſammelt, als er über die Pyrenäen ging, und durch Ueberrumpelung Barcellona einnahm, wo er vorläufig ſeinen Sitz aufſchlug; wenig ahnend, daß ſowohl ihm als ſeinem Sohn Theodoſius an dieſem Ort eine baldige und bleibende Ruheſtätte beſchieden wäre. Letzterer ſtarb zum großen Jammer ſeiner Eltern, nicht lange nach ihrem Anzuge, und ward in einem ſilbernen Sarge in geweihter Erde beygeſetzet. Adolf machte ſich fertig, durch den Krieg mit den Barbaren ſeinen Gram zu zerſtreuen, als ihn der Dolch des Mörders traf, eines Anhängers ſeines ehemaligen Feindes Sarus, den er zu unvorſichtig in ſeine Dienſte aufgenommen, und der, da er die Pferde ſeines Marſtalls beſchauete, der Gelegenheit wahrnahm, den Tod des geliebten Anführers zu rächen.

Der erledigte Platz des edelmüthigen Adolf 415.
ward mit Unterbrechung der herkömmlichen Erbfolge durch einen der allerroheſten Barbaren beſetzt; durch Sigerich, den leiblichen Bruder des Sarus, den Todfeind alles deſſen, was zum Geſchlecht der Balthi gehörte. Sechs unmündige Kinder, welche der verſtorbene König mit einer früheren Gattin gezeugt hatte, wurden von dem Unhold den zitternden Händen eines ehrwürdigen Biſchofs entriſſen, und ohne Schonung abgeſchlachtet. Placidia, die Tochter und Schweſter des Kaiſers, ward gezwun-

gen, mehrere Meilen weit vor dem Pferde des verhöhnenden Barbaren herzutraben. Solche Unmenſchlichkeiten däuchten den Gothen von ſchlimmer Vorbedeutung zu ſeyn für die Zukunft. Am ſiebenten Tage ſeines Regiments ward Sigerich ermordet.

415 bis 418. Wallia folgte ihm, unter lautem Zujauchzen der dießmal einſtimmigen Nation erwählet. Des neuen Königs Kriegsmuth und Ruhmbegierde droheten dem Reich mit neuen großen Gefahren. Mit Heeresmacht durchzog Wallia die ganze Länge Hiſpaniens von Barcellona an bis zu den Säulen des Hercules. Von der wolkenhohen Calpe naktem Scheitel ſchaute er nach des gegenüberliegenden Welttheiles hochbegabten Geſtaden hinüber. Es erwachte in ſeiner Seele der Entſchluß, das Unternehmen, was durch Alarichs unzeitigen Tod war gehemmt worden, hinaus zu führen. Noch einmal wurde eine Flotte ausgerüſtet. Noch einmal ward ſie das Opfer der Elemente. Ueberzeugt jetzt, daß die höhern Mächte dem Entwurfe widerſtänden, entſagte Wallia allen Abſichten auf Afrika, und fing dagegen an, mit Honorius zu unterhandeln. Dieß waren die Bedingungen, über die man eins ward: Sechsmal hunderttauſend Maaß Getreides ſollen den Gothen ausgeliefert, und dagegen Placidia zurückgegeben werden; Wallia ſolle im Namen Honorius die Nationen, die ſich neuerdings in Spanien eingedrängt, bekriegen, alle Eroberungen an das Reich abtreten, und dagegen von Honorius ihm ein Landſtrich eingeräumt werden diesſeit des Iberus. Als die bedrohten Nationen von dieſem Vergleiche hörten, ſchrieben ſie dem Honorius folgenden Brief: „Wenn du, o Kaiſer, weiſe biſt,

biſt, ſo wirſt du in unſre Kriege dich nicht mengen. Habe Frieden mit uns allen. Empfange unſre Eyde und unſre Geiſeln. Uns fechten wir, uns ſterben wir, uns ſiegen wir. Unſterblicher Gewinn wird deinem Reiche zuwachſen, wenn es begegnen ſollte, daß wir alle mit einander zu Grunde gehn."

Wallia erfüllte, was ihm oblag, getreulich. Placidia ward ausgeliefert, und in dreyen Feldzügen überwand er die ſämmtlichen Barbaren. Im erſten ſchlug er die Vandalen, und bemächtigte ſich ihres Königs **Fredebal**, den er dem Kaiſer des Occidents zuſandte. Im zweyten entriß er die Provinz Baetica den Silingi, und die ganze Nation wurde vertilget. Im dritten wurden die Alanen dermaaßen von ihm geſchwächt, daß die wenigen Uebrigen, unfähig ihre Unabhängigkeit zu behaupten, Luſitanien räumten, und ſich in die Galiciſchen Gebirge flüchteten, wo ſie mit den Sueven und Vandalen bald zu Einem Volk zuſammenſchmolzen. Nachdem Wallia die Germanen ſolchergeſtalt, wenn nicht ausgerottet, ſo doch gedemüthigt hatte, übergab er ſeine Eroberungen dem Kaiſer, der nun ſeinerſeits darauf zu ſinnen hatte, wie er ſeines Antheils an den vertragsmäßigen Verpflichtungen ſich entledigen möge.

Galliens Zuſtand nach dem Abzug der Barbaren.

Gallien war, nachdem die Gothen es endlich geräumt hatten, an das Reich zurück gefallen, allein in einem ſo verwirrten Zuſtande, daß es der ganzen kaiſerlichen Autorität bedurfte, um das gänzlich ſtockende Getriebe wieder in Gang zu bringen.

Sieben von des Landes ſiebenzehn Provinzen, die Vienniſche nehmlich, die beyden Narbonneſiſchen, die beyden Aquitanien, Novempopulonien und die am Meer gelegenen Alpen hatten von jeher ihre eigene Verfaſſung gehabt, und ſeit dem Anfang des Jahrhunderts ſo gar des Vorrechts genoſſen, jährlich zu Arelate eine Art von Landtag zu halten. Es verſammelten ſich nehmlich alljährlich in jener Hauptſtadt, dem Sitz der Regierung und des Handels, der Galliſche Präfectus Prätorio, die ſieben Statthalter, ein Conſularis und ſechs Präſidenten; die Magiſtrate und Biſchöffe von ohngefähr ſechzig Städten, dazu die ſämmtlichen Notabeln des platten Landes. Die Verſammlung ſaß von der Mitte des Auguſt bis zur Mitte des September, und war berechtigt, das Gemeine Beſte der Provinzen auf alle erſinnliche Weiſe zu befördern, die Geſetze zu erklären und mitzutheilen, die Steuern auszuſchreiben und gleichmäßig zu vertheilen, die Beſchwerden ihrer Conſtituenten vorzutragen, Mißbräuche zu rügen, Verbeſſerungen vorzuſchlagen. Auch dieſe löbliche und ruhmwürdige Einrichtung, welche, wenn ſie in den Tagen des noch blühenden Staats allgemein eingeführt und behauptet worden wäre, das Intereſſe des Throns mit dem der Unterthanen auf das innigſte verflochten, und dem Reiche eine unvergängliche Dauer möchte geſichert haben, war ebenfalls während der allgemeinen Anarchie in Stocken gerathen. Und ſo wenig war es den gänzlich entmuthigten Einwohnern um ein ſo ſchönes Vorrecht zu thun, ſo träge waren ſie, dieſe Verſammlungen zu beſuchen, daß Honorius in einem eigenen Edict ſie aufs nachdrücklichſte dazu ermuntern, und die Nichterſcheinung der geſetzmäßigen

mäßigen Repräsentanten sogar mit einer Geldbuße von drey bis fünf Pfund Goldes verpönen mußte.

Galliens Besetzung von den Gothen, Franken und Burgunden.

Drey und vierzig Jahre, nachdem die Gothen 419.
das Erstemal über die Donau gegangen waren, in dem vierhundert und neunzehnten Jahr der christlichen Zeitrechnung, wurde dem König Wallia, laut des abgeschlossenen Vergleichs, das zweyte Aquitanien und die Provinz Novempopulonien eingeräumt; Länder, welche, zwischen den Flüssen Garonne und Loire, längs des Meeres hin angenehm belegen sind, eines milden Himmels und ergiebigen Bodens sich erfreuen, und schon damalen mit üppigen Getreidefeldern und rebenbekränzten Hügeln prangten. Burdegala, die Hauptstadt des Landes, wichtig durch ihren Handel und ihre Schifffarth, berühmt durch den höhern Grad von Bildung, durch welchen seine Einwohner sich auszeichneten, ward gleichwohl nicht der Sitz des neuen Reichs, sondern das mehr mittelländische Tolosa, das innerhalb des weiten Ringes seiner Mauern fünf volkreiche Städte begriff. Vier und achtzig Jahre blühete das Königreich Gothien, das endlich der Uebermacht Chlodwigs erlag, des Stifters der Monarchie der Franken.

Dazumalen, vielleicht auch schon um einige Jahre früher, schwärmten auch die Burgunden aus den penninischen Alpen hervor, die ihnen zu ihrem Sitze waren angewiesen worden, und drangen über den Jura. Constantius zog mit Heeresmacht herbey, um sie zurück zu drängen. Sie aber stellten

vor, wie ihrer viele wären, und die Thäler ſeyen enge. Als ſolches Conſtantius hörte, ließ er ſich bedeuten, und gab ihnen Landes genug im obern Germanien in den Gegenden, wo zu Cäſars Zeit die Aeduer wohnten und die Sequaner. Hier ſaßen ſie denn, vermehrten ſich bis ins Unzählige, und beſchirmten dem Reiche ſeine Gränzen redlich.

Damalen iſt auch **Treviri** zerſtört worden, zum drittenmale, ſeitdem es war gegründet worden. Daemal thaten es die langhaarigten **Franken**, welche, die Sümpfe und Niederungen ihres bisherigen Gebietes endlich verſchmähend, zwiſchen der Maaß und Schelde ſich anſiedelten, und allmählich das ganze Germanien füllten. In ſo ſchweren Zeiten, wo die erſchöpften Römer ihr mühſeliges Daſeyn fortzupflanzen nicht achteten oder nicht vermochten, vervielfältigten die kraftvollern Barbaren, froh des Lebens und der Liebe, ſich mit ſolcher Schnelligkeit, daß überall der Raum ihnen ermangelte, und der verödete Erdkreis wieder angefüllt wurde mit friſchen kräftigen Geſchlechtern.

Der Zuſtand der Ueberwundenen in den abgetretenen Provinzen war, wenn auch keiner der erfreulichſten, erträglicher dennoch, als die Römer ihn wohl eher während und nach der Beendigung ihrer eigenen Bürgerkriege erprobet hatten. Zwar mußten die Einwohner um einen mehr oder minder beträchtlichen Preis ihre Freyheit löſen. Sie mußten die beſten Ländereyen entweder umſonſt, oder für ein mäßiges Kaufgeld abtreten. Dafür aber genoſſen ſie deſſen, was ihnen übrig blieb und was bey ſolcher Abnahme der Bevölkerung gemeiniglich mehr war, als ſie beſtreiten konnten, in Ruhe.

Sie

Sie wurden von den Ueberwindern nicht als Sklaven behandelt, sondern als Brüder. Die alten Formen blieben unangetastet, die einmal bestehenden Gesetze in Kraft, den hergebrachten Ordnungen fügten die Barbaren allmählig sich selber. Diese, die sich am liebsten Gäste des Reiches nannten, wollten immer noch für des Kaisers treue Mannen und Krieger gelten; und ihre Könige wetteiferten um die Ehre, zu Oberfeldherrn des Reichs ernannt zu werden. So blendend war der Glanz des Römischen Namens, so gewaltig der Eindruck, den die Kunst, Pracht und Herrlichkeit der gesitteten Welt auf diese noch rohen Gemüther machte, daß diese trotzigen Barbaren einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor den majestätischen Ruinen des Gebäudes, das sie selbst zertrümmert hatten, sich nicht erwehren konnten.

Britanniens Zustand.

Glücklich, wenn dem äußersten Britannien nichts ärgers widerfahren wäre, denn dieses. Nicht so bald waren die schützenden Legionen abgerufen worden, als landwärts die Schottischen Wilden, seewärts die Germanischen Corsaren hereinfielen und das Land mit Raub und Brand erfüllten. Vergebens suchten die geängsteten Britten um Hülfe nach bey ihrem Landesherrn. Vergebens erschienen die Abgeordneten in zerrissenen Kleidern, das Haupt mit Asche bestreut, vor dem gutmüthigen Honorius, der wenig mehr vermochte, als mit ihnen zu weinen. Zu zweyenmalen jedoch schickte er ihnen einige Cohorten, die in der That genügten, den Feind zurück zu drängen. Dann aber ward den Britten angedeutet, wie es dem erschöpften Reich

409 bis 449.

Reich unmöglich ſey, auf ſo entlegene und koſtſpielige Truppenverſendungen ſich ferner einzulaſſen; wie man ſich daher genöthigt ſehe, die Britten auf ihre eigene Einſicht und Tapferkeit zu verweiſen, durch deren gehörige Anwendung es ihnen nicht ſchwer fallen dürfte, einem faſt nakten, zucht- und waffenloſen Feinde zu widerſtehn. Als letztes Merkmahl ſeiner väterlichen Fürſorge ließ Honorius die Mauer wieder aufrichten, welche ſchon Hadrian zwiſchen dem Buſen von Solway und der Mündung der Tine aufgeführet hatte; diejenigen Gegenden des Strandes, welche den Landungen der Barbaren am meiſten bloßgeſtellt waren, verſuchte er durch feſte Thürme zu ſchützen, theilte Waffen unter die Einwohner aus, und ließ durch einige Veteranen in deren Gebrauch ſie üben. Alle dieſe wohlgemeinten Vorkehrungen waren vergeblich, weil es an dem beſeelenden Muth fehlte, durch welchen ihnen allein der gebührende Nachdruck gegeben werden konnte. Die Schottiſchen Barbaren ſpotteten nur der ohnmächtigen Bruſtwehr. Mit langen eiſernen Haken zerrten ſie die zitternden Vertheidiger von ihren Zinnen herunter. Schon der Anblick dieſer nakten, mit Haaren bewachſenen Rieſenleiber reichte hin, die verzagten Britten in die Flucht zu jagen, welche kaum in das Dickigt ihrer Wälder oder hinter die Mauren ihrer Städte vor den verfolgenden Ungeheuern ſich zu retten vermochten.

Vierzig Jahre lang war kein König in Britannien, keine rechtsbeſtändige Autorität. Eine Art von Verfaſſung freylich muß geweſen ſeyn, weil ohne eine ſolche die Geſellſchaft ſich ſofort auflöſet; welche? das läßt aus wenigen gelegentlich hingeworfenen Winken der gleichzeitigen Schriftſteller

ſich

ich nur muthmaßlich abnehmen. Es ergiebt ſich, aß von den zwey und neunzig Städten, welche ährend der Römiſchen Oberherrſchaft in der weit- äuftigen Provinz erbauet worden, jede mächtigere nd volkreichere ein eignes Gemeinweſen ausge- acht, unter deſſen Schirm die näheren und ſchwä- eren Flecken und Dorfſchaften ſich flüchteten. Es hellet, daß die reicheren Landbeſitzer ſich zu unab- ängigen Herren aufgeworfen, Schlöſſer und Bur- en errichtet, Dienſtmannen und Vaſallen an ſich eſammelt, manche auch die Rolle kleiner Tyrannen eſpielt haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß, ſo oft ur Rettung des Vaterlandes das Ergreifen ge- iſſer einmüthiger Maaßnehmungen erforderlich ge- eſen, die Städte und Landbeſitzer zu einer Unter- dung zuſammen getreten, worin die Einſicht, die Beredtſamkeit und der geheiligte Charakter der Biſchöffe, als die in dieſem Lande zu arm waren, n durch etwas anders als ihre Tugend ſich geltend machen, einen entſcheidenden Einfluß behauptet haben ſcheint. Mit ſolchen Behelfen, den eylich ſehr unzulänglichen Surrogaten einer feſten Verfaſſung hielten die Britten ſich hin, bis nach erzig Jahren die Sachſen, von ihnen ſelbſt wider re unausſöhnlichen Verfolger zu Hülfe gerufen, re Zukunft für die nächſten Jahrhunderte ent- ieden.

Conſtantius Erhöhung und Tod. Honorius letzte Zeiten.

Seit zehn Jahren hatte Conſtantius die An- legenheiten des Occident geleitet; mit Muth und lugheit, und nicht, ſo viel der Drang der Zeiten verſtattete, ohne bedeutenden Erfolg. Honorius

war

war nicht undankbar gegen ſeinen Beſchützer. Nach einander erhob er ihn zum Comes, zum Patricius, zum Conſul. Endlich beſchloß er, durch ihn ſeine Schweſter für den Verluſt ihres Gemahls, und, daferne die Sterne dieſe Verbindung begünſtigten, das Reich für den Abgang eines Erben zu tröſten. Nur Placidia war nicht der Meinung, daß perſönliches Verdienſt den Mangel der Geburt erſetze. Die Witwe eines Königs, die Tochter, Schweſter und Muhme von Kaiſern, fand es unerträglich, daß eine ſolche Mißheyrath ihr auch nur dürfte zugemuthet werden. Conſtantius ſeiner Seits war weit entfernt, durch eine ſclaviſche wegwerfende Bewerbung ſeiner Würde zu vergeben. Nachdem jedoch Honorius die ſträubende Hand der Schweſter gebieteriſch in die ſeinige gelegt hatte, ließ er es ſich nicht verdrießen, durch die ehrerbietigſte Zärtlichkeit und unbedingteſte Folgſamkeit ſeine hochhergige Gemahlin mit ihrem Looſe auszuſöhnen. Was ihm dann auch über alle Erwartung gelang. Schon im erſten Jahr ihrer Ehe erfreute ihn Placidia mit der Geburt einer Tochter; in dem dritten mit derjenigen eines Sohnes, welche beyde unter dem Namen der Honoria und des jüngern Valentinian denkwürdig geworden ſind in der Geſchichte des untergehenden Reichs. Von nun an beſtürmte die ehrſüchtige Placidia ihren Bruder unabläſſig mit dem, wie es ſchien, gerechten Verlangen, daß ihrem Gatten und ihren Kindern die Rechte, deren ſie, ſeinem Willen gehorchend, ſich begeben, durch ſeine Machtvollkommenheit möchten wieder zugeſichert werden. Honorius, um ſo eiferſüchtiger auf ſeine Titel, je weniger er eines weſentlichen Beſitzes ſich bewußt ſeya mochte, zeigte anfangs wenig Neigung, ihren Wünſchen ſich zu fügen.

Ueber-

Ueberwunden jedoch durch die Beharrlichkeit einer geliebten Schweſter, erklärte er zuförderſt den jungen Valentinian zum Nobiliſſimus, ein Titel, welchen nur die Thronfolger zu führen pflegten, bald hernach aber die Placidia zur Auguſta, ſo wie ihren Gemahl zum Auguſtus und Genoſſen ſeines Reiches.

So war denn Conſtantius aus der Dunkelheit und Niedrigkeit auf die höchſte Staffel des irdiſchen Glücks gehoben; ein Standort, auf welchem weder ſeine Tugend gewann noch ſeine Ruhe. Beherrſcht durch den Eigenwillen einer gebieteriſchen Gemahlin, genöthigt, zur Behauptung ſeines Ranges, auf Koſten der Gerechtigkeit ſich zu bereichern, tiefgekränkt durch die Verachtung des Byzantiniſchen Hofes, welcher ſein und ſeiner Gattin Bildniſſe, die ihm nach ihrer Erhöhung, einer beſtehenden Sitte gemäß, waren zugeſchickt worden, verſchmähend zurückſande, ſchaute er oft von ſeinem erhabnen Standpunkt mit wehmüthiger Sehnſucht zurück in die harmloſe Dunkelheit ſeiner früheren Jahre. Wenige Monate erſt hatte er regiert, als er, des Thrones und der Welt gleich überdrüßig, ohne einen Seufzer in die Gruft hinunterſtieg, welche das Schickſal ihm erbarmend öffnete.

Placidia hatte durch des Gatten unzeitigen Tod an ihrem Anſehn und Einfluß keinesweges eingebüßet. Vielmehr hatte ſie ihrem Bruder ſich ſo unentbehrlich zu machen verſtanden, daß dieſer ohne ſie nicht leben konnte, daß ſogar ihr unabläſſiges und vertrauliches Beyſammenſeyn den Läſterungen der Argesdenkenden Raum gab. Leichtlich jedoch gehet eine übelgegründete Liebe über in

einen

einen gleich wenig gegründeten Widerwillen. Placidia mochte verachtet haben, ihrer Allgewalt mit gebührender Mäßigung ſich zu bedienen. Der Neid der Höflinge ward rege. In unbewachten Stunden, wo die Schweſter nicht um ihn ſeyn konnte, wurde dem leichtgläubigen Honorius eingeblaſen, daß Placidia mit den Barbaren ein Einverſtändniß unterhalte, was früher oder ſpäter zum Verderben des Kaiſers ſich entwickeln werde. Der Saame des Argwohns war ausgeſtreut. Seine Früchte waren Kaltſinn, Zwieſpalt, wechſelſeitige Aufrückungen. Hof und Stadt ſpalteten ſich, und die Gothen, die in Menge zu Ravenna vorhanden waren, ermangelten nicht, die Parthey einer Fürſtin, die ſie als die Ihrige betrachteten, mit angebornem Trotz und Ungeſtüm zu nehmen. So ward denn Honorius Ruhe in der That gefährdet, und Placidia erhielt Befehl den Hof zu räumen. Ohne Widerrede, wie es ihr denn unerträglich war, zu gehorchen, wo ſie nicht geboten hatte, nahm ſie ihre beyden Kinder und flohe nach Conſtantinopel, wo ſie wenige Monden nur, und in dem Glanz, der ihrem Range gebührte, gelebet hatte, als die
423. Zeitung einging, daß Honorius todt ſey.

Des zweyten Buches
Zweytes Kapitel.
Der Orient.
Die Regierung des Arkadius
von 395 bis 408.

Die Geschichten des Occident haben wir betrachtet; wenig tröstend in Wahrheit, und arm genug an musterhaften Charakteren, an schönen Thaten, an einzelnen Ereignissen, welche für das Menschengeschlecht ersprießlich, oder auch nur versprechend gewesen wären; immer jedoch noch erfreulicher, als diejenigen, welche wir jetzt zu erzählen haben; die Unterdrückung des Orient, die Plünderung der Nationen, die Thorheiten und Verbrechen des Despotismus, die Thorheiten und Verbrechen des Fanatismus, das Emporkommen der Schlimmsten, das Zertreten der wenigen Guten, der gänzliche Verfall der Tugend, und eine solche Unglückseligkeit der Zeiten, daß nur der Frechste der Sicherste war.

Die Verwaltung des Rufinus.

386 bis 395. Rufinus, durch dessen Erhebung Theodosius sein Andenken beschmizt hatte, war aus Gallien gebürtig, hatte in Constantinopel eine Zeitlang den Rechten obgelegen, und durch einigen äußern Anstand, eine fertige Zunge, und viele Gewandtheit in den Geschäften nach und nach zum Magister Officiorum sich aufgeschwungen. Sein scheinbarer Diensteifer, die Gefälligkeit, womit er in alle Launen des Kaisers sich fügte, mehr als alles aber, der Anstrich von Frömmigkeit, welchen er auch seinen selbstsüchtigsten Handlungen zu geben wußte, hatten ihm das Vertrauen des Theodosius, dem es ohnehin nicht gegeben war, den Menschen zu durchschauen, in einem solchen Grade erworben, daß, wer es nur immer wagen mochte, dem Kaiser über den Charakter seines Günstlings, über seine unersättliche Habsucht, seine alles zertretende Ehrbegierde, seine unversöhnliche Rachgier, die Augen zu öffnen, Gefahr lief, entweder als ein niederträchtiger Neidhart verachtet, oder als ein Feind des kaiserlichen Wohlstandes bestraft zu werden. Als dem **Promotus**, dem verdienstvollsten vielleicht von Theodosius sämmtlichen Feldhauptleuten, begegnete, dem gleisnerischen Höfling, der durch unerträglichen Uebermuth ihn gereizt hatte, in voller Rathsversammlung eine Maulschelle zu geben, und Rufinus über diese Verhöhnung der höchsten Majestät in der Person eines ihrer Stellvertreter bey dem Theodosius sich bitter beklagte, antwortete dieser: „Mögen sie sich hüten, deine Neider! Sie, welche neben sich dich nicht dulden wollen, dürften leichtlich dermaleinst dich über sich schauen!“ Promotus, dem der Kaiser manchen wichtigen Sieg über

über die Barbaren, dem er bey Gelegenheit eines Ueberfalls seine Freyheit, vielleicht sein Leben verdankte, ward sofort vom Hofe verbannt, und an die Gestade der Donau verwiesen, wo er bald darauf, auf Rufinus Anzettelung, wie jedermann, nur nicht der Kaiser glaubte, in einem Hinterhalte, den die Bastarnen ihm gelegt, das Leben verlor. Durch seinen Tod und die Erhebung zur consularischen Würde ward der beschimpfte Rufinus getröstet, aber nicht ersättigt. Noch stand Caïanus ihm im Wege, der Präfekt des Osten, und dessen Sohn, Proculus, der Präfekt der Hauptstadt. Beyde mochten von den herrschenden Lastern der Zeit, der Bestechlichkeit und unbefugten Erpressungen sich allerdings nicht ganz rein erhalten haben. Rufinus aber, welcher doch diese nehmlichen Verbrechen mit einer Schamlosigkeit geübt hat, wovon die Geschichte kein zweytes Beyspiel kennt, wußte ihre vielleicht minder bedeutenden Vergehungen zu solchen Abscheulichkeiten anzuschwellen, daß unter seinem Vorsitz eine eigne Commission niedergesetzt wurde, um ihre Verwaltung zu untersuchen. Proculus, dem von einem Gerichtshofe, welchen ihr entschiedner Feind und Nebenbuhler leitete, wenig Gutes ahnen konnte, fand gerathen, sich durch die Flucht zu retten; sehr zur Unzeit für Rufinus, als dem das Zertreten des hinfälligen Vaters eher verderblich werden konnte, wenn es ihm nicht gelang, dessen Sohn und Rächer mit in seinen Untergang zu verwickeln. Hier, wo die Gewalt zu kurz reichte, half Rufinus sich durch seine Gleisnerey. Indem er die Untersuchung mit scheinbarer Mäßigung fortführte, indem er sich die Miene gab, was etwa Unrechtes vorgefallen seyn mochte, auf die schonendste Weise zu verschleyern, indem er endlich weder

eidliche Betheurungen, noch ſelbſt den geheiligten Namen des Kaiſers ſparte, gelang es ihm, dem betrognen Vater ein Privatſchreiben abzulocken, worin dieſer dem Sohn die Lage der Sache entdeckte, und ihn einlud, der Entſcheidung eines ſo billigen Richters ſich mit dem vollеſten Vertrauen zu unterwerfen. Kaum aber war Proculus eingetroffen, als beyde Vater und Sohn verhaftet, verhört, ſchuldig erklärt, jener zum Strang, dieſer zum Schwert verurtheilt wurde. Schon lag der enthauptete Sohn zu des Vaters Füßen; ſchon war die tödtliche Schlinge um des letzteren Hals geſchlungen, als ein Eilbote des Kaiſers, bis auf dieſen Augenblick durch Ruſinus zurück gehalten, die Begnadigung von beyden überbrachte. Ruſinus Schandthat ward durch die Erhöhung zur Präfektur belohnt; der betrogne und kinderberaubte Vater verlebte den Reſt ſeiner Tage im Elend. So unausſöhnlich war die Rache des Ruſinus, daß ſogar das Vaterland der Gefallenen für ehrlos erklärt, Lycien aus der Reihe der Römiſchen Provinzen ausgeſtrichen, und ſeine Eingebornen auf immer für unfähig erklärt wurden, dem Kaiſer bey Hofe oder im Felde zu dienen; eine ſo widerſinnige und himmelſchreyende Procedur, daß man verſucht ſeyn würde, ſie für eine Erfindung von des Günſtlings Feinden zu halten, wenn nicht das Edikt noch übrig wäre, wodurch Arkadius nach dem Falle des Ruſinus die gebrandmahlten Lycier von dieſer Schmach, dem Anſtiften, wie das Edikt ſich ausdrückt, eines verfluchten Menſchen, wieder losſprach.

Während der Präfektur, die Ruſinus durch dieſe Reihe von Bübereyen errungen hatte, erbaute er aus dem Ertrage ſeiner Räubereyen den heiligen Apoſteln

Apoſteln Peter und Paul in einer Vorſtadt von Conſtantinopel einen herrlichen Tempel, zu deſſen Widmung, welche zugleich durch die bis jetzt noch nicht vollzogne Taufe des Stifters verherrlicht werden ſollte, faſt alle Biſchöfe des Orients eingeladen wurden. Mit großer Pracht wurden die heiligen Gebräuche gefeyert. Der ehrwürdige Eremit Pachomius verließ die Nitriſchen Einöden, um den hoffnungsvollen Täufling aus der Taufe zu heben. Reingewaſchen, wie Ruſinus war gelehret worden, durch das Bad der Wiedergeburt von jeder alten Makel, fuhr er deſto getroſter fort, auf neue Rechnung zu ſündigen.

Die Scheu vor Theodoſius, dem es zu Zeiten begegnete, aus der trägen Ruhe, der er, wenn nicht außerordentliche Aufforderungen ihn weckten, ſich gewöhnlich hingab, ſich aufzuraffen, und den Gang der Angelegenheiten mit eignen Augen nachzuſehen, nöthigte Ruſinus, die beſchwerliche Larve der Heucheley noch eine Zeitlang beyzubehalten. Als aber durch die Entfernung des Kaiſers und deſſen bald darauf erfolgenden Tod ſeinen Laſtern auch dieſer Zügel abgenommen wurde, zeigte er ſich als der verruchteſte und zugleich ſchaamloſeſte der Menſchen. Ohne einige Achtung der öffentlichen Meinung, ohne die mindeſte Schonung des Namens und noch unbefeſtigten Rufs des neuen Kaiſers, welchem, als ſeinem Mündel, Schützling und baldigen Eydam, er nicht ſowohl Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn, als ſie von ihm begehren zu dürfen glaubte, überließ er ſich einer Raubſucht ohne Rückſicht und ohne Gränzen. Von keinem andern Machtverweſer ſind jemalen die Künſte der Erpreſſungen mannigfaltiger und unverholner geübt wor-

den, als von dieſem Ruſinus. Die Gerechtigkeit war feil; die Aemter wurden den Meiſtbietenden ertheilet. neue Auflagen erfunden; Teſtamente abgedrungen oder untergeſchoben; die Güter der Reichſten eingezogen, ohne daß man einmal würdigte, dem Verfahren eine Farbe aufzutragen; die Provinzen wurden ſolchen Menſchen preis gegeben, welche ſie am gewandeſten zu benutzen, und am ſinnreichſten auszuſaugen verſtanden. Wagten die zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, ihre Beſchwerden vor den faſt unzugänglichen Thron zu bringen, ſo wurden die Beklagten vielleicht heimgerufen; aber nur, um ihres Raubes ſie wieder zu berauben, und durch einen noch hungrigern und gierigern Nachfolger den Abgehenden, der vielleicht ſchon erſättigt war, zu erſetzen. Eine gewiſſe beutelſchneideriſche Gewandtheit galt an dieſem verderbten Hofe nicht ſelten für eine Empfehlung. Als Euthalius, der Statthalter von Lydien, erwieſener Erpreſſungen halber um funfzehn Pfund Goldes gebüßt wurde, ſtellte er dem Gewaltboten des Kaiſers die richtig abgezählte Summe in einem verſiegelten Beutel zu, wußte ihn aber ſo geſchickt auszutauſchen, daß die Heimkehrenden nach ihrer Zurückkunft aus dem wohlverwahrten Kaſten einen ganz leeren Sack hervorzogen. Dieſe Verhöhnung der höchſten Autorität ward bey Hofe ungemein witzig gefunden. Alles war begierig den Taſchenſpieler zu ſehn. Er kam, fand großen Beyfall, und ward würdig geachtet, eine ungleich reichere Provinz (Cyrenaica) zu plündern.

Gar anders war das Loos, ungleich ſchreyender freylich auch die Schuld des tugendhaften Lucian, des Comes des Orient; als der gewagt hatte, die

die Verwaltung des Rufinus durch die unbeſtechliche Geradheit der Seinigen zu beſchämen. Die ſtarre Unbiegſamkeit, womit Lucianus der Pflege des Rechtes oblag, bewirkte ſeinen Untergang. Als er nehmlich nicht geſcheuet hatte, dem Großoheim des Kaiſers ſelber etwas abzuſchlagen, was ihm unrecht däuchte, dieſer aber ſich deshalb bey Arkadius beſchwerte, welcher ſeinerſeits einer ſolchen Kühnheit halber ſeinen Günſtling zu Rede ſtellte, ergrimmte Rufinus. Feuernd von Rachgier verließ er Conſtantinopel noch deſſelbigen Tages; in unglaublicher Schnelligkeit durchmaß er einen Weg von mehr denn hundert und funfzig deutſchen Meilen, und zog in tiefer Mitternacht zu Antiochien ein, deſſen Einwohner die unerwartete Erſcheinung eines Menſchen, mit deſſen Abſichten ſie unbekannt waren, wiewohl nicht mit ſeiner Sinnesart, zittern machte. Gleich den verächtlichſten Miſſethäter ward der Comes der funfzehn Provinzen des Orients vor ſeinen unbefugten und unerweichlichen Richter geſchleppt. Wiewohl kein Schatte von Schuld auf ihn zu bringen war, ward er gleichwohl verurtheilt, und vor Rufinus Augen mit ledernen, mit Bley durchflochtenen Riemen ſo grauſam gegeiſelt, daß er unter der Marter den Geiſt aufgab. Kaum war die blutige That vollführt, als Rufinus wieder davon fuhr, begleitet von den Verwünſchungen der Antiochier, deren wandelbares Gemüth zu zerſtreuen, er ſofort den Grund zu dem prächtigſten Säulengange legen ließ, deſſen ihre Stadt ſich bis dahin zu rühmen hatte.

Dieſe That, die unvorſichtigſte, ſo wie die ſchwärzeſte von allen, welche Rufinus ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, legte den Grund zu ihres

Urhebers Verderben. Grade dieſe ſeine kurze Entfernung benutzten ſeine zahlreichen Feinde, das Gebäude ſeiner Größe zu untergraben, und die zwiſchen Rufinus Tochter und dem jungen Kaiſer entworfene Heyrath zu hintertreiben. Eutropius, der oberſte Eunuch, der ſchon längſt den Gedanken genährt, den dermalen allgewaltigen Günſtling aus ſeinem Platze zu drängen, wußte dem Arkadius die Reitze und die Tugenden der Eudoxia in ſo glühenden Farben zu ſchildern, daß das Herz des Jünglings entbrannte. Eudoxia, die Tochter des Franken Bauto, welcher in den kaiſerlichen Heeren gedient hatte, ward nach ihres Vaters Tode in der Familie des Promotus, welchen Rufinus ſeiner Rache geopfert hatte, erzogen, und die beyden Söhne des Promotus, Arkadius Jugendgeſpielen, welche Eudoxien wie eine Schweſter liebten, unterſtützten den Plan des Eunuchen aus allen Kräften. Die Heyrath ward beſchloſſen, und ſelbſt der Tag der Vollziehung angeſetzt, als Rufinus zurückkam. Sorgfältig ward ihm ein Geheimniß verſchwiegen, das er nicht erfahren durfte, als nachdem es zu ſpät ſeyn würde, es zu hintertreiben. Die nahe kaiſerliche Vermählung ward dem Volke angekündigt. Der Hof, die Stadt, Rufinus ſelbſt wußten nicht anders, als daß des Letztern Tochter die Auserkohrne ſey. Der erwartete Tag erſchien. Hervor aus dem kaiſerlichen Pallaſt wallte ein langer Zug von Eunuchen und Hofbeamten, welche, von unzählbaren Schaaren jauchzenden Volkes begleitet, das Diadem, die hochzeitlichen Gewänder, den unſchätzbaren Schmuck der Kaiſerlichen Braut mit feyerlichem Gepränge durch die blumenbegränzten Gaſſen trugen. Vor Promotus Hauſe hielt der Zug. Eutropius ging

mit

mit den Trägern des Schmuckes hinein. Nicht lange, ſo trat Eudoxia hervor, mit den Zierden ihres neuen Ranges bekleidet, und ward unter lautem und dießmal aufrichtigem Freudengeſchrey der überraſchten Menge in den kaiſerlichen Pallaſt geführet.

Rufinus, das Gelächter des Pöbels jetzt, und 395.
der Spott ſeiner Feinde, wiewohl gezwungen, zum ſchlimmen Spiel die möglichſt beſte Miene zu machen, kochte innerlich vor Grimm und Rachgier. Leichtlich begriff er, daß Eudoxia die ganze Ueberlegenheit ihrer Reitze und Geiſteskräfte benutzen würde, um ihn, den Todfeind ihrer Freunde und Wohlthäter, in Arkadius Gemüthe zu ſtürzen; leichtlich, daß ſeine Nebenbuhler, nachdem ſie einmal einen ſo wichtigen Vortheil ihm abgerungen, nicht ruhen würden, bis ſie das Ruder des Staats durchaus aus ſeinen Händen gewunden hätten. In dieſer Enge, worin nur das Bewußtſeyn innern Werthes und das Andenken der durch ſeine Verwaltung beglückten Nationen ihn hätte ſtützen können, ſoll Rufinus den hochverrätheriſchen Entſchluß gefaßt haben, den Kaiſer zu entthronen, und das Szepter an ſich zu reiſſen. Er ſoll, um das Reich in Verwirrung zu ſtürzen, und den Drang der Umſtände zu ſeinem Zwecke zu benutzen, die Hunnen aus dem Caucaſus an den Orontes, und die Gothen von den Ufern der Donau bis an das Geſtade des Bosporus gelocket haben. — Wie Alarich Angeſichts der Hauptſtadt ſich gelagert, und von Rufinus mit dem ihm preisgegebenen Griechenlande abgekaufet worden; wie Stilicho, des Byzantiniſchen Tyrannen furchtbarſter Gegner, aufgebrochen, und weniger den Alarich als den

Ruſinus bedrohet; wie dieſer, durch die Annäherung eines ſo überlegnen Nebenbuhlers beunruhigt, die Halbſcheid des Heers unmittelbar vom Schlachtfelde abgerufen, und Stilicho verſchmähet habe, die Stimmung der Heimgerufnen zu ſeinem Vortheil zu benutzen, haben wir in den Geſchichten des Occident geſehen.

Stilicho, welchem nicht entging, daß die Heimkunft der grollenden Krieger dem Ruſinus gefährlicher werden dürfte, als ihr Zurückbleiben, entließ das Heer unter der Führung des Gothen Gainas, mit dem er zuvor über den Untergang ſeines Feindes ſich ſcheint verſtändigt zu haben. Zu Theſſalonich eröffnete Gainas ſeine Abſicht den Befehlshabern, welche einmüthig gelobten, des Reiches Ehre und die Eigene zu rächen. Auch den ſämmtlichen Truppen ward nach und nach der Entwurf mitgetheilt, und ſo allgemein war der Haß gegen Ruſinus, daß unter ſo vielen Tauſenden ſich auch nicht ein Einziger fand, welchem die Ausſicht auf eine reiche Belohnung lieber geweſen wäre, als der Untergang des Tyrannen. Als das Heer zu Heraklea angelangt war, eilte Gainas voraus in die Stadt, um den Kaiſer von der Annäherung der Truppen zu benachrichtigen, und ihn zu erſuchen, daß er geruhen möge, nach der Sitte ſeiner Vorfahren, deren Huldigung außerhalb der Mauren entgegen zu nehmen. Eine ſo günſtige und feſtliche Gelegenheit glaubte Ruſinus nicht müſſen entwiſchen zu laſſen. Arkadius, ſagt man, hatte ihm ſein Wort gegeben, ihn dermaleinſt zu ſeinem Gehülfen zu erklären; und die Zuſtimmung des Heeres glaubte er durch Ausſpendung eines kleinen Theiles ſeiner Schätze leichtlich zu gewinnen. Schon waren

Mün-

Münzen geſchlagen, welche bey dieſer Gelegenheit vertheilt werden ſollten. Im Pallaſt wurden große Zubereitungen gemacht. Stadt und Hof waren in Erwartung neuer wichtiger Ereigniſſe. Von Rufinus begleitet, erhub der Kaiſer ſich auf das Marsfeld, einen geräumigen freyen Platz im Angeſicht des Pallaſtes Hebdomon, auf welchem die Truppen in Schlachtordnung ſtanden. Ehrerbietig grüßte der Kaiſer die Fahnen der Vaterlandsvertheidiger. Rufinus, ſeinen natürlichen Uebermuth dermalen unter dem gefälligſten Anſtande verkleidend, ſchmeichelte den Befehlshabern, liebkoſete die Gemeinen, und fand ſich höchlich geehrt, als dieſe allmählig in einen dichtgedrängten Kreis um den Kaiſer und ihn ſich zuſammenſchloſſen. Jetzt drang er in Arkadius, dem Heer als den künftigen Mitherrſcher ihn zu bezeichnen. Und jetzt, da Gainas ſo eben die Loſung gab, ſtieß der nächſte beſte Soldat ihm den Stahl ins Herz. Er ſank, er ſtöhnte, 395.
er verſchied zu den Füßen des tödtlich erſchrocknen Kaiſers. Sein Leichnam (dem nicht gegönnt wurde, in dem prächtigen Mauſoläum, was ſich Rufinus erbauet hatte, zu vermodern) genügte kaum den unzählbaren Schwertern der ergrimmten Krieger. Das Haupt nur und die rechte Hand wurden geſpart, dem Pöbel zum willkommnen Schauſpiel. Jenes, auf einer langen Stange geſpießt, ward an der Spitze des einziehenden Kriegsheers daher getragen. Dieſe wurde den Bürgern dargehalten, um dem, hieß es, ein Almoſen zu reichen, der nie im Leben genug hatte. Arkadius war vom tödtlichen Schrecken kaum wieder hergeſtellt, als er die That ſeiner Kriegsleute gut hieß, Rufinus Andenken verfluchte und ſeine unermeßlichen Güter ſo lange in Verwaltung nahm, bis die geplünderten

Eigner

Eigner ihre Anſprüche würden dargethan haben, das iſt, in der That auf immer! Rufinus Angehörige, welche nach der Barbarey der alten Zeiten die Schuld des Hochverraths hätten büßen müſſen, wurden dießmal durch die Unverletzlichkeit der Heiligthümer, wozu ſie flüchteten, gerettet. Leben und Eigenthum wurden ihnen gelaſſen, und es ward ihnen erlaubt, zu Jeruſalem in klöſterlicher Eingezogenheit und im Geruch der Heiligkeit ihre Tage zu beſchließen.

Die Verwaltung des Eutropius.

395 bis 399 Rufinus hatte gebüßt; allein das Reich ward dadurch wenig gebeſſert. War es von jenem nur zu Grunde gerichtet worden, ſo ward es von ſeinem Nachfolger oben drein mit Schmach und Schande gebrandmahlt. Oder war es denn nicht die äußerſte Schmach, daß funfzig Millionen Menſchen, die geſittetſten grade und erleuchtetſten der ganzen Gattung, der Willkühr und dem Muthwillen eines Verſchnittenen preis gegeben wurden, der in ſeiner frühern Jugend zum Werkzeug der unnatürlichſten Wolluſt, in ſeinen reiferen Jahren zu den niederträchtigſten Dienſtleiſtungen gemißbraucht, hundertmal gekauft und verkauft, durch die Launen des Schickſals endlich in den Pallaſt zu Byzanz verſchlagen wurde, um, abgenutzt und abgelebt bereits, das Steuer des Reichs noch mit markloſer Fauſt zu faſſen. Ein ſolcher war Eutropius, der Nachfolger des Rufinus. Gebürtig in Armenien, von dort nach Aſſyrien, von dort nach Galatien verſchleppt, viele Jahre das Eigenthum und der Ganymed eines Stallbedienten, ward er von dieſem dem General Arintheus geſchenkt, welcher, nach-

nachdem er ſich ſeiner eine Zeitlang als eines ſehr erfahrnen Kupplers bedient, ihn ſeiner neuverheyratheten Tochter mitgab, in deren Dienſten der künftige Patricier ſo lange blieb, bis er als ein abgenutzter Taugenichts aus deren Hauſe gejagt wurde, da denn der Feldhauptmann Abundantius ſich ſein erbarmte, ihn mit ſich nach Conſtantinopel nahm, und Gelegenheit fand, ihn unter den Verſchnittenen des Pallaſtes unterzubringen, unter denen er durch Schlauigkeit, Geſchmeidigkeit und Gleißnerey ſich von einer Stufe zur andern, und endlich zum oberſten Kammerherrn emporſchwung, auf welchem Poſten es ihm dann gelang, den Ruffinus zu ſtürzen, und an deſſen Stat die Beherrſchung der Nationen vom Tigris bis zum Hämus an ſich zu reiſſen.

Bis dahin hatten die Eunuchen ſich begnügt, im Innerſten des ſogenannten geheiligten Schlafgemachs ihr Weſen zu treiben. Wohl hatten ſie auch von dort aus nicht ſelten durch leiſes Zuflüſtern die Gemüther der Weltbeherrſcher geſtimmt, die Angelegenheiten des Reichs geleitet, die Ehre und das Glück der erſten Männer des Staats vergiftet. Nie aber hatten ſie bis jetzt ſich entblödet, auch öffentlich an die Spitze der Geſchäfte ſich zu ſtellen, oder die großen Staatsämter durch das lächerliche und verächtliche, das ihrer Zwittergattung einmal eingebrannt war, zu entweihen. Eutropius war der Erſte, der auch hierin der öffentlichen Meinung troz bot, und alle Sitte verhöhnend, jetzt in der Curia den Rednerſtuhl beſtieg, um den Senat mit langweiligen Declamationen zu ermüden; jetzt, in Erz und Stahl gehüllt, mit linkiſchem Anſtande vor der Fronte der Armeen aufritt;

auftritt; ein Spott der Legionen, ein Hohngelächter den Feinden, als welche die Römer höhnend fragten, ob es denn dem Reiche nach gerade anfange an Männern zu gebrechen? Auf dieſen unbehülflichen Halbmann wurden gleichwohl alle Ehren des Reiches zuſammengehäufet. Im Senat, in der Hauptſtadt, in den Provinzen wurden ihm Statuen errichtet aus Brenze und Marmor. In ſchwülſtigen Inſchriften ward er als der dritte Stifter der Kaiſerſtadt geprieſen. Arkadius ertheilte ihm den Rang eines Patriciers; damalen eine der höchſten Würden des Staats, indem dieſer Titel keinen geringern Begriff enthielt, als den eines Vaters des Landesvaters. Ja, im letzten Jahr noch des vierten Jahrhunderts erlebte die erſtaunte Welt ein bis dahin unerhörtes Ebentheuer; das Conſulat nehmlich eines Eunuchen, ein Wunderzeichen, ſagt der grollende Claudian, wodurch alle andre bedenkliche Zeichen dieſer Zeit, die Zwittergeburten, die Blut- und Steinregen, die redenden Thiere, die doppelten und dreyfachen Sonnen verdunkelt und gar ausgelöſcht wurden.

Die Eitelkeit dieſes Halbmannes, wäre ſie nur von einer harmloſen Natur geweſen, möchte dem Reiche, das einer Aufheiterung nur allzu ſehr bedurfte, immerhin ein Gelächter bereitet haben. Allein ſie war mit einer Raubſucht begleitet, welche die des Ruffinus eher überſtieg, als hinter ſich zurückließ. Von dieſem Eutropius wurde die Wiſſenſchaft des Plünderns in ein ordentliches Syſtem gebracht. Vor allen Dingen ward den Blutſaugern, welche während der vorigen Verwaltung auf Koſten der Provinzen ſich bereichert hatten, der Raub wieder abgedrungen. Hierauf wurden die ſämmtlichen Statt-

Statthalterſchaften förmlich taxirt, um nach Maaßgabe ihrer mehreren oder minderen Einträglichkeit zu höhern oder niedern Preiſen ausgefeilſcht zu werden. Damit es zum Einziehen jedes bedeutenden Privatvermögens nie an einem Schein des Rechten fehlen mögte, ſo ward dem Begriffe des Hochverraths, wie wir unten hören werden, eine ſolche Ausdehnung gegeben, daß nichts leichter war, als einen Vorwand zu finden, unter welchem jeder Reichere entweder am Leben geſtraft, oder an die äußerſten Enden des Reichs verwieſen werden möchte.

Der Erſte, welcher die Sinnesart der neuen Regierung erprobte, war eben jener A[illegible]und-antius, der durch die Beförderung dieſes Unholdes an dem Menſchengeſchlechte ſich ſo ſchwerlich, wiewohl unwillkührlich verſündigt hatte. Unter einem leicht gefundenen Vorwand ward er von dem Elenden, den er aus dem Staube hervorgezogen, und der ohne Zweifel durch ſeine Entfernung das Andenken ſeiner ehemaligen Niedrigkeit auszulöſchen meinte, ſeines ganzen Vermögens beraubt, und nach Pityus am Eurinus verbannt, wo er der Gnade der Barbaren leben mußte, bis nach Eutropius Tode ihm erlaubt wurde, jenen traurigen Aufenthalt mit dem glimpflichern Exilium zu Sidon in Phönicien zu vertauſchen.

Etwas ſorgfältiger wurden die Formen bey der Verurtheilung des Feldhauptmann Timaſius beobachtet, welcher bey Hofe und in den Heeren im höchſten Anſehn ſtand. Timaſius hatte nach jenem denkwürdigen Siege, den er mit Theodoſius Kriegern in Theſſalien über die Gothen davon getragen, ſich einer faſt zu ſorgloſen Muße überlaſſen,

und

und die Obliegenheiten ſeines Poſtens ein wenig mehr verſäumt, als ſichs geziemte. Allzu gleichgültig gegen das Geſchrey der Menge, hatte er den nächtewürdigen Bargus zum Befehlshaber einer Cohorte ernannt, und ſogar ihn in die Hauptſtadt wieder einzuführen gezwungt, aus welcher er einer früheren Verbrechens halber war verbannt worden. Dieſes Elenden bediente ſich Eutropius, um den Feldherrn, deſſen Anſehn dem Seinigen Gefahr drohte, zu ſtürzen. Timaſius ward durch Bargus hochverrätheriſcher Entwürfe beſchuldigt, und der Kaiſer ſelbſt würdigte den Verklagten abzuhören. Eutropius ſtand zur linken des Throns, und ſagte that Arkadius keine Frage, welche nicht jener ihm in den Mund gelegt hatte. Da es ſich aber zeigte daß die Menge noch nicht zahm genug war, um ein ſo partheyiſches Verfahren ohne Murren zu ertragen, glaubte der Eunuch das Gehäſſige der Unterſuchung von ſich ablehnen zu müſſen, und zwey der erſten Hofbeamten Sebaſtian und Procopius wurden bevollmächtigt, über den Verklagten zu richten. letzterer, ein rauher aber grader Mann weigerte ſich hartnäckig der Ausſage eines anerkannten Schurken gegen einen Mann von anerkannten Verdienſten Glauben beyzumeſſen. Der höfiſchere Sebaſtian aber drang durch. Timaſius ward ſchuldig befunden, ſeiner unermeßlichen Güter beraubt und nach Oaſis verbannt, einen der wenigen wirthbaren Flecke in der ſchauerlichen Lybiſchen Wüſte; aus welchem ſein Sohn Syagrius mit Hülfe einer Rotte Räuber ihn entführt, und weit über den Wirkungskreis des Eutropius hinaus mit ihm geflohen ſeyn ſoll. Andre jedoch behaupten, Timaſius ſey über dem Verſuche, der öden Oaſis zu entrinnen, umgekommen, und ſein Leich-

na

nem einige Jahre nachher entseelt und ausgedörrt im Sande gefunden worden. Bargus seiner Seits entging der Strafe nicht. Zwar belohnte der Eunuch seine Verrätherey anfangs mit einer Befehlshaberstelle; da er aber bald darauf in Geschäften verschickt wurde, ward er mittlerweile von seinem eignen Weibe in Einverständniß mit Eutropius angegeben, verschiedner schwarzer Verbrechen schuldig befunden, und nach seiner Heimkunft sofort aus dem Wege geräumt.

Beladen mit dem Haß des Volks und bedroht mit der Verzweiflung der Einzelnen, wußte Eutropius seine eigne und seiner Gesellen Sicherheit nicht kräftiger zu schützen, als indem er den Arkadius ein Edict unterschreiben ließ, durch welches das Verbrechen des Hochverraths in einem solchen Umfange gefaßt und zugleich so unbestimmt und vieldeutig bezeichnet wurde, wie es selbst in den Tagen des Tiberius und Domitian kaum erhört gewesen. Kraft dieses Edicts sollten alle und jede, welche, nicht etwa wider die Person des Kaisers, nein, welche wider irgend jemand, der mittelst einer nähern oder fernern Beziehung als ein Gliedmaß seines geheiligten Körpers zu betrachten wäre, mit Einheimischen oder Fremden sich verschwöre, sofort des Vermögens und des Lebens verlustig gehen; es sollte in Absicht dieses Verbrechens die Absicht eben so hart bestraft werden als die Ausführung, der Gedanke, ja die unwillkührlichste Anwandlung so streng geahndet werden, als die That selber; es sollten alle und jede, welche um einen hochverrätherischen Entwurf wüßten, und ihn nicht sofort entdeckten, in die Strafe der beleidigten Majestät selbst verfallen, diejenigen aber, welche unbesonnener-

weiſe auf die Begnadigung der Verbrecher entrichten, öffentlich und auf immer für ehrlos erklärt werden; was die Kinder ſolcher Verräther anlange, ſo ſollten ſolche freylich billig die Züchtigung ihrer Eltern theilen, wie es dann nur allzuwahrſcheinlich wäre, daß ſie deren Schuld theilen würden; aus einem Ueberfluß kaiſerlicher Milde ſolle ihnen jedoch das Leben zwar geſchenkt, dagegen aber ſollten ſie gänzlich unfähig gemachet werden, von Seiten des Vaters oder der Mutter, oder irgend eines Verwandten oder irgend eines Fremden durch Erbſchaft oder Geſchenk das Geringſte zu empfangen. Gebrandmahlt mit fortdauernder Ehrloſigkeit, ausgeſchloſſen von allen Ausſichten auf Ehre oder Wohlſtand, ſollten ſie die Qualen der Armuth und Verachtung dulden, bis ſie das Leben als eine Plage und den Tod als eine Erlöſung betrachten lernten. Dieß ungeheure, allen Gefühlen der Menſchlichkeit hohnſprechende Geſetz war ein zu brauchbares Werkzeug der Miniſterтyranney, als daß es nicht in ſpätern Zeiten dem Codex des Theodoſius und des Juſtinian auf das ſorgfältigſte hätte ſollen einverleibet werden. So weit das Römiſche Recht gilt, ſo weit beſteht auch noch die Kraft dieſes Geſetzes. Oft und vielfältig iſt es noch in den ſpätern Jahrhunderten geltend gemacht worden, und in Ländern, von denen die Verfaſſer nie gehört, unter Nationen, deren Daſeyn ſie nicht ahneten, haben unglückliche Menſchen genug für die Feigheit und das böſe Gewiſſen des Byzantiniſchen Eunuchen büßen müſſen.

Freymüthigkeit des Synefius.

117. Dazumalen erſcholl, mitten durch die dumpfe Stille, welche, wie unter einem gewitterſchwülen Him-

Himmel, an den Höfen der Despoten zu herrſchen pflegt, in Arkadius goldnen Sälen unerwartet die mahnende Stimme des tugendhaften Synesius.

Synesius, gebürtig aus Cyrenaica, leitete ſein edles und uraltes Geſchlecht durch anderthalb Jahrtauſende bis hinauf zu den Heracliden. Durch angeerbtes Vermögen von jeder ängſtlichen Sorge für einen anſtändigen Unterhalt entbunden, durch angeborne Mäßigung vor jeder zerſtreuenden Begierlichkeit geſichert, beſchloß der Jüngling, ſein ganzes Leben dem Studium der Philoſophie zu widmen. Nachdem er demſelben während einer Reihe von Jahren an allen Orten obgelegen, wo er hoffen durfte, die Weisheit des Plato und Pythagoras aus den am wenigſten getrübten Quellen zu ſchöpfen, kehrte er in ſeine Heymat zurück, um im friedlichen Anbau der väterlichen Ländereyen und in der Ausübung ſtiller häuslicher Pflichten ſeine Tage ruhig hinzuleben. Als aber Cyrenaica durch eine beyſpielloſe Reihe von Unfällen jeglicher Art, durch Erderſchütterungen, Einbrüche von Barbaren, nie geſehene Schwärme von Heuſchrecken, welche die Saaten und die Wälder zerſtörten, an den Rand des Unterganges gerieth, und nöthig gefunden wurde, am Hofe des Kaiſers um einen Nachlaß der Auflagen anzuſuchen, ward niemand würdiger geachtet, die Noth des Vaterlandes vorzutragen, als eben Synesius. Mit Eifer unterzog Synesius damalen noch ein Laye und ein Anhänger der alten Religion) ſich dem Geſchäfte, und entledigte ſich deſſelben mit Erfolg und Ruhm. Seine leutſelige und anſprachloſe Tugend gewann ihm die Achtung des verderbten Hofes. Die ſittliche Grazie, welche ſeine Perſon und ſeinen Umgang adelte, eröffnete ihm einen freyen Zutritt ſelbſt zu Arkadius. Einen Tages,

im Angeſicht des Thrones und aller verſammelten Großen, trat Synesius auf, getrungen von dem Gott in ſeinem Innern, und entwarf ein treffendes Gemählde der damaligen Geſtalt des Hofes, der Stadt und des Reiches. Mit ſo viel Kraft als Anmuth beſchwur er den jungen Kaiſer, der Pflichten ſeines erhabenen Standorts getreulich wahrzunehmen; die Schmeichler und die Ohrenbläſer von ſeinem Ohre zu entfernen; die Talente und die Tugenden um ſich her zu ſammeln; nach wenigen getreuen Freunden ſich umzuſchauen, als die er leichtlich an dem Muth erkennen möchte, womit ſie wagen würden, auch das Unangenehme ihm zu ſagen, falls es nützlich wäre; des Reiches natürliche Unternehmen aufzumuntern; dem immer zunehmenden Troz der überall ſich verdrängenden Barbaren aber zu ſteuern; durch muthige und erfahrne Befehlshaber ſich des Zutrauens des Heers, durch gewiſſenhafte und gerechtigkeitliebende Statthalter ſich der Liebe der Provinzen zu verſichern; zu verſchmähen dieſen eitlen Glanz, der bloß dient, den geblendeten Bürger von ſeinem Throne zurück zu ſchrecken, und lieber zu trachten nach dem unſterblichen Ruhm, der den guten und gerechten Fürſten einſtens den Göttern beygeſellt. — Dieß und mehreres redete Synesius. Arkadius hörte ihn freundlich. Die Höflinge wunderten ſich der nie erlebten Freyheit. Eine Zeitlang waren Synesius goldne Sprüche das lied des Tages. Uebrigens that jedes, wie vorhin.

Die Empörung des Tribuigild. Eutropius Untergang.

Zu Byzanz war große Freude. Dem Kaiſer war eine Tochter geboren. Der Eunuch ſogetrunge

in

in den Inſignien der Conſulwürde. Der Hof rüſtete ſich zu der jährlichen Luſtreiſe nach Ancyra, als plötzlich die Zeitung einging, ganz Phrygien ſtehe in Flammen.

Gainas, der Gothe, groſſte. Er, der das Reich von Ruffinus erlöſet hatte, um in Eutropius ihm einen noch unwürdigern Beherrſcher zu geben, hielt durch die Feldhauptmannſtelle, welche letzterer ihm zugetheilt hatte, ſich eher verhöhnt, als belohnt. Unterdeſſen war dieſer ein Sklave; nur eines bequemen Anlaſſes erwartete er, um den Verſchnittenen in den Staub, woraus er ihn erhoben, zurück zu ſtürzen, und das Ruder des Staats in ſeine eigenen, freylich kräftigeren Hände zu nehmen. Tribigild, dem Oſtgothen, deſſen Stamm Theodoſius in Phrygien angeſiedelt hatte, vertraute Gainas den Unmuth ſeines Herzens und fand in ihm, welcher ebenfalls ſeine Verdienſte nicht ſattſam anerkannt glaubte, eine der ſeinen völlig gleiche Stimmung. Beyde Barbaren verabredeten den hochverrätheriſchen Plan, und Tribigild übernahm es, der erſte die Standarte der Empörung zu erheben. Unter dem Vorwande, die ihm untergebene Cohorte muſtern zu wollen, eilte er zu ſeinen Landsleuten in Phrygien; leichtlich wurden ſie beyder, das mühſelige und wenig einträgliche Geſchäft des Landbaues aufzugeben, und zu dem Gewerbe ihrer Väter, dem ungleich verſprechendern Gewerbe des Raubens und Plünderns zurück zu kehren. Plötzlich ſahe das üppige und weichliche Phrygien ſich mit Blut und Thränen überſchwemmt. Zwiſchen dem reiſſenden Marſyas und dem ſchlängelnden Mäander wurden alle Weinberge und Getreidefelder ein Raub der Flammen.

Die halbverfallnen Mauern der Städte zerkrümelten unter den erſten Stößen der feindlichen Widder. Ganz Aſien erſchrak. Lydien wurde geräumt. Habe und Gut in Stich laſſend, retteten die verzagten Einwohner ſich in die nächſten Inſeln; längs der ganzen Küſte verbreitete ſich der wilde Schrecken; und jetzt erſcholl das Geſchrey des Geſchehenen zu Conſtantinopel.

Eutropius, den das Wort Empörung erblaſſen machte, ließ dem Rebellen unter der Hand die allervortheilhafteſten Anträge thun. Als dieſe mit Verachtung verworfen wurden, berief er einen Kriegsrath. Es ward beliebt, zwey Heere aufzubringen. Mit dem Einen ſollte Gainas den Hellespont behaupten; mit dem andern Leo dem bedrängten Aſien zu Hülfe eilen; Leo, der Günſtling des Eunuch, der erſte Eſſer und dickſte Wanſt des Reichs, ſeines Handwerks eigentlich ein Wollkämmer, dem aber die Wollſchur minder leicht und bequem geſchienen hatte, als die Führung der Kriegsheere. Von Feinden dieſer Art hatte Tribigild nichts zu fürchten. Nicht den Rebellen aufzuſuchen war ihr Augenmerk, ſondern ihm aufs gefliſſentlichſte aus dem Wege zu gehen; des Einen aus Verrätherey, des Andern aus Feigheit. Preis gegeben ward das ſchöne Phrygien, mit Feuer und Stahl verwüſtet ward das unbeſchirmte Piſidien. Pamphylien, ein gebirgigtes, mit Sümpfen und Hohlwegen durchſchnittnes Land, dazu von einem Volk bewohnt, das durch die nimmerendenden Scharmützel mit den Iſauriſchen Räubern zu den Waffen abgehärtet war, beſchloß ſich ſelber zu helfen. Unterhalb Selgae, einem einſt blühenden, damalen tiefgeſunkenen Orte, beſetzten ſie die Anhöhen,

höhen, und als die Ostgothen bey nächtlicher Weile sicher und kummerlos in die Hohlwege eingerückt waren, gelang es ihnen, mittelst des Hinabwälzens ungeheurer Steinblöcke den ganzen Schwarm zu zerschmettern; Tribigild mit noch dreyhundert abgerechnet, welche dem gefährlichen Schlund entrannen, um bald in eine gleich schlimme Lage sich verwickelt zu finden. Verfolgt nehmlich von den Seigern, gedrängt von dem überallaufstehenden Landvolk, verfingen sie sich auf einem morastigen Boden, zwischen den Flüssen Melas und Eurymedon, und bald waren alle Ausgänge ihnen von den ergrimmten Landleuten versperrt. Gainas, von der Gefahr seines Mitverschwornen unterrichtet, ersann einen Ausweg, wie er beydes den Freund retten und den Günstling des Verschnittnen dem sichern Verderben überliefern könne. Mit scheinbarem Eifer stellte er dem Leo vor: jetzt sey es Zeit, unsterbliche Ehre einzulegen; ihm, dem Römer, gebühre, diesen schmachvollen Krieg zu enden; eingeschlossen sey der Feind: gering die Gefahr, unfehlbar der Sieg und die Ehre. Leo, leichtlich bethört, brach sogleich auf, um in Gemeinschaft mit den wackern Pamphyliern den Feind aufzureiben. Unfähig einen Plan zu entwerfen, oder nur eine Stellung zu wählen, lagerte er sich aufs Gerathewohl dem Feinde gegenüber. Sein sogenanntes Kriegsheer, aus den Hefen des Byzantinischen Pöbels zusammengerafft, beobachtete nicht Zucht noch Ordnung. Das Lager blieb unbewacht, die Posten wurden verlassen, der Soldat streifte weit und breit umher und plünderte, die er beschützen sollte. Jetzt machte der Ostgothe sich auf in einer dunkeln Nacht, überraschte das unbewachte Lager; was Gothisch war, schlug sich zu ihm, was Römisch

war, ergriff die Flucht. Der Ajax des Oſten, ſchwerfällig und unbehülflich, wie er war, hatte wenig Schritte kaum, mühſam und keuchend ſich fortgeſchleppt, als er, durch das Gewicht ſeiner Maſſe hinabgedrückt, rettungslos in den Moraſt verſank. Seine jämmerlichen Soldaten fanden theils in den Waſſern ihren Tod, theils durch das Schwert der Feinde. Tribigild, zuverſichtlicher und furchtbarer denn jemalen, fuhr fort zu ſengen und zu brennen, und alles loſe zu Grunde gerichtete Geſindel, daran es in ſo ausgeſogenen Provinzen nicht fehlte, ſchlug ſich freudig zu ihm.

Jetzt ſchrieb Gainas dem Hofe: Tribigild ſey unüberwindlich; ſichtbarlich werde er vom Himmel begünſtigt; mehreremale geſchlagen, umzingelt, an den Rand des Untergangs gedrängt, erhole er ſich plötzlich, und die Erde ſelbſt ſcheine ihm Soldaten zu gebähren; ſchon nähere er ſich dem Helleſpont und er Gainas ſey viel zu ſchwach, ſeinem Andrange zu ſteuern; Aſia ſey verloren, wofern man ihn nicht begütige; um Einen Preis ſey er bereit, den Frieden zu ſchließen: um den Kopf des Eutropius; dieſen zu ſenden, müſſe er auf jeden Fall rathen; beſſer ſey es, daß Einer, als daß alle umkommen; Eutropius ſelbſt, wofern er anders das Vaterland aufrichtig liebe, werde ſich nur zu glücklich ſchätzen, des Reiches und des Kaiſers Untergang mit ſeinem eignen abzukaufen.

Eine ſo bedenkliche Zumuthung ſetzte den Hof in keine geringe Verlegenheit. Den Rebellen zu züchtigen, fühlte man ſich zu ſchwach; durch Aufopferung des Günſtlings ihn zu verſöhnen, ſchien allzu ſchimpflich. Noch zauderte Arkadius, als der ver-

verblendete Eunuch durch die unzeitigſte Verwegenheit ſeinem eigenen noch ſchwankenden Schickſal den Ausſchlag gab. Gröblich und unverſchämt beleidigte er die Kaiſerin Eudoxia, welche ſofort ihre beyden Kinder in die Arme faßte, weinend ſich zu ihres Gemahles Füßen warf und ihn beſchwur, vor dem Uebermuth des Verſchnittenen ſie zu ſchützen. Arkadius, zwar ſchwer aus ſeinem Gleichgewicht zu rücken, zürnte, durch eine ſolche Scene aufgebracht, deſto ſtrenger und unverſöhnlicher. Dem Eunuchen ward befohlen, augenblicklich den Hof zu räumen, und bey Lebensſtrafe vor dem Kaiſer ſich nicht wieder blicken zu laſſen. Die Zeitung ſeiner Ungnade erſcholl. Im Moment zerſchwand der Zauber, der die Gemüther bisher gebunden hatte. Schmähungen und Verwünſchungen folgten den lobpreiſenden Ausrufungen, womit man den After-Conſul ſo eben noch begrüſſet hatte. Miliz und Pöbel umlagerten den Pallaſt, riefen ſtürmiſch um Rache, begehrten die augenblickliche Auslieferung des Verbrechers, um ihn zu zerreiſſen. Mit Angſt und Noth entkam Eutropius der tobenden Menge, und ſuchte eine Zuflucht bey den nehmlichen Heiligthümern, deren Unverletzlichkeit er ſelbſt, dießmal wenig tadelnswerth, durch ein neuerliches Geſetz angetaſtet hatte. Der Pöbel fuhr fort zu wüthen. Der Kaiſer ſchickte ſeine Leibwache ab, den Schuldigen hinweg zu reiſſen. Allein Chryſoſtomus ſtand vor Eutropius! Nicht ohne eigene Gefahr beſchützte er das Leben des Menſchen, der das Seinige in den Tagen ſeiner Allgewalt durch eine Reihe von Verfolgungen verbittert hatte. Chryſoſtomus beſtieg den Rednerſtuhl. Umringt von unzählbaren Schaaren eines lauſchenden Volkes, Angeſichts des Elenden, wel-

cher, ſo eben noch der Götze des Hofes und das Schrecken des Reichs, jetzt zerknirſcht, zerſchlagen, zernichtet vor der Schwelle des Altars zuſammengekrümmt lag, entwarf der gewaltige Redner ein Gemählde der Wandelbarkeit des menſchlichen Looſes, deſſen Kraft und Wahrheit, beglaubigt durch ein Schauſpiel dieſer Art, die ganze lauſchende Menge durchſchauderte. ... Dann verbreitete er in milderen und weichern Tönen ſich über die Heiligkeit des Unglücklichen, über die Süßigkeit des Vergebens, über die Pflicht der fehlervollen Menſchen, durch das Verſchmerzen kleinlichter vorübergehender Beleidigungen die zürnende Majeſtät der von uns unendlich beleidigten Gottheit zu verſöhnen. Alle Herzen ſchmolzen. Aller Augen gingen über. Das Toben der Rachewuth ward verdrängt durch die Gefühle der Reue, der Buße, des innigen Erbarmens. Die da gekommen waren, um an dem Schauſpiel der gefallenen Größe ſich zu weiden, gingen gedemüthigt heim, ihre eigne unſichre Zukunft bedenkend. Die ſo eben noch den Untergang des Gefallenen mit tobender Ungeduld gefordert hatten, flehten jetzt zum Himmel für ihn um Vergebung, zum Kaiſer für ihn um Gnade.

Durch die eydliche Zuſicherung ſeines Lebens ließ Eutropius ſich ſeiner Freyſtatt entlocken. Dem ganzen Orint ward in einem kaiſerlichen Edicte bekannt gemacht, daß der Eunuch Eutropius aller Ehren und Würden entſetzet worden, daß ſein Gedächtniß für immer geſchändet, ſein Name aus den Inſchriften und öffentlichen Verhandlungen vertilget, ſeine Bildſäulen, nur geeignet, die Blicke der Anſchauenden zu beſchmitzen, zerbrochen, er ſelbſt aber für ſeine übrigen Tage nach Cypern verbannt

und

und dort durch die allerſtrengſte Aufſicht an der Begehung neuer Verbrechen gehindert werden ſolle. Eutropius ward wirklich nach Cypern abgeführt. Kaum aber hatte er den Boden der Inſel betreten, als er, von Eudoxiens Rache und Gainas Haß verfolgt, unter dem Vorwande, daß man neuen hochverrätheriſchen Planen von ihm auf die Spur gekommen, von dort zurück entboten, nach einer Vorſtadt Chalcedons geführt, dort in aller Kürze verhört und des Todes ſchuldig befunden ward; nicht, weil er Millionen Menſchen zu Grunde gerichtet, ſondern weil er hochverrätheriſcher und Majeſtätsſchänderiſcher Weiſe ſich unterſtanden habe, die geweihten Roſſe Cappadociens, welche, ausgezeichnet durch Farbe und Race, dem Gebrauche des Kaiſers allein vorbehalten waren, bey Gelegenheit der conſulariſchen Spiele vor ſeinen eigenen Wagen ſchirren zu laſſen!

Gainas Empörung und Untergang.

Das Begehren der Rebellen war erfüllt; die 400.
Rebellion ſelber aber damit keinesweges zu Ende. Eine Weile ſpielte Gainas noch die Rolle des Unterhändlers zwiſchen dem Hof und den Empörern; freyöffentlich trat er dann zu Thyatira zu Tribigild über. Ein Anſchlag auf das offene und reiche Sardes ward den Rebellen durch das gelegene Anſchwellen der Flüſſe vereitelt. Dafür zogen ſie des gradeſten Weges auf die Hauptſtadt los, und lagerten ſich, Gainas zu Chalcedon, Tribigild am Hellespont.

Arkadius, in ſeiner Hauptſtadt bedroht, ſchickte Bothen an Gainas, und ließ fragen, was er eigent-

gentlich begehre? Die Häupter, war die Antwort, des Saturnin, des Präfektus Aurelian und des Johannes, des Günſtlings der Eudoxia. Edelmüthig erboten die drey Männer ſich, ihr Leben für den Kaiſer hinzugeben. Chryſoſtomus hielt ſeiner Hirtenpflicht obliegend, die auserkohrnen Schlachtopfer auf ihrem Todeswege zu begleiten. Zu Chalcedon in dem Hippodromus trafen ſie den Rebellen. Vergebens verſchwendete Chryſoſtomus alle Künſte ſeiner goldnen Zunge, um das Herz des Barbaren zu erweichen. Er blieb, oder ſchien unerbittlich zu bleiben. Die Henker kamen: die Opfer knieten, der geſchwungene Stahl berührte kältend ihre entblößten Nacken. Zufrieden dann, daß er die Schrecken des Todes ſie habe empfinden laſſen, verſchonte Gainas ſie mit dem Tode ſelber, und ſandte ſie ins Elend, aus welchem ſie nach des Barbaren Untergang bald wieder zu den Ihrigen zurückkehrten.

Aufs neue beſchickt und befragt, erklärten die Empörer, daß ſie den Kaiſer ſelbſt ſprechen müßten; und Arkadius ſahe ſich gezwungen, ſeine eigene geheiligte Perſon der Treue und dem Glauben der Rebellen anzuvertrauen, welche ihn jedoch mit aller Ehrerbietung der loyalſten Unterthanen empfingen. In der Kirche der heiligen Euphemia, die vor den Thoren von Chalcedon auf einer Anhöhe lag, ward verglichen: daß die Rebellen die Waffen niederlegen; daß dagegen alle als des Kaiſers getreue Krieger in die Hauptſtadt aufgenommen; Gainas nach wie vor Feldhauptmann bleiben, und obendrein mit der Conſulwürde bekleidet werden ſolle. Endlich ward der Vergleich bekräftigt. Triumphirend zogen die Barbaren zu Conſtantinopel ein.

Es war zu erwarten, daß Gainas nicht unterlassen würde, die eingestandne Schwäche des Hofes zu neuen Forderungen zu benutzen. In der That hatte er kaum seine Gothen durch die Stadt vertheilt, als er verlangte, daß ihm eine eigne Kirche eingeräumt würde, worin er und seine Nation ihres Gottesdienstes (des Arianischen) pflegen möchten. Der Kaiser versprach, mit dem Patriarchen deshalb zu reden. Allein Chrysostomus war unerbittlich. „Ueber seine Paläste möge der Kaiser nach Willkühr schalten, nicht über die Häuser Gottes des Allerhöchsten. Kirchenraub sey es und Verläugnung Jesu Christi, die Gebäude, worin der gleichwesentliche Sohn angebetet werde, solchen Menschen preis zu geben, deren Anderungen im Grunde nichts besseres seyn, als Blasphemien.“ Als der Kaiser sich fürchtete, dem trotzigen Verbaren den Bescheid zu hinterbringen, erbot Chrysostomus selbst sich, ihn zu bedeuten. In Gegenwart des Kaisers erinnerte er den Gothen an seine ehmalige Geringfügigkeit, und an seine jetzige Herrlichkeit; an das Elend, darin er einst geschmachtet, und an den Dank, den er dem Kaiser schuldig sey; vornehmlich aber an das Edict des Theodosius, Kraft dessen den Arianern alle Kirchen in Byzanz genommen worden, ein Edict, welchem sich zu fügen, er, Gainas, selber geschworen. „Und dieß Edict, o Kaiser, fuhr er fort, an Arkadius sich wendend, das Vermächtniß Deines verherrlichten Vaters, gebühret Dir, auf jegliche Gefahr in Kraft zu erhalten! Besser, Du entsagest dem Namen eines Kaisers, als dem eines rechtgläubigen Christen!“ Grollend gab Gainas nach, sich tröstend vielleicht, daß es nur bey ihm stehe, aller Kirchen der Kaiserstadt sich zu bemeistern.

Als

Als Oberfeldherr des Reiches hatte Gainas nicht bloß über ſeine Gothen zu ſagen, ſondern auch über die einländiſche Miliz eine Vollgewalt, welche zu ſeinem Vortheile zu benutzen, er nicht verſäumte. Klüglich verlegte er die Reichstruppen in die Vorſtädte und in die umliegende Gegend, während er alle Poſten der Hauptſtadt mit eigenen Leuten beſetzte, daß alſo Conſtantinopel von ausländiſchem Kriegsvolk wimmelnd, genau das Anſehn einer eroberten Stadt gewann. Daß unter ſolchen Umſtänden Mißtrauen und Bangigkeit ſich der Einwohner bemeiſterten, konnte nicht fehlen. Ein dumpfes Gerede ward verbreitet, daß die Barbaren, gelockt durch die zur Schau gelegten Schätze, nächſten Tags die Kramladen der Juweliren und die mit Gold und Silber belaſteten Tiſche der Wechsler plündern würden. Sogleich wurden die Buden geſchloſſen und deren Reichthümer von den Eignern in Sicherheit gebracht. Mehrere Nächte ward verſucht, den kaiſerlichen Pallaſt in Brand zu ſtecken; jedesmal wurden die Mordbrenner durch Reihen geharniſchter Krieger zurückgeſchreckt, in welchen der fromme Wahn nichts geringeres, als die himmliſchen Heerſchaaren erkennen zu müſſen glaubte. Beydes Römer und Gothen glaubten der frommen Sage. Jene füllte ſie mit Zuverſicht und getroſtem Muth; dieſe mit geheimen Grauſen. Umringt, wie ſie ſich wähnten, von ſichtbaren und unſichtbaren Feinden glaubten die Barbaren in der unermeßlichen Hauptſtadt des Lebens ſich keinen Augenblick ſicher. Eines Morgens, als grade Gainas auſſerhalb der Stadt den Geſchäften ſeines Amtes oblag, bemächtigte der zurückgebliebenen Gothen ſich ein paniſcher Schrecken. Mit allem Gepäck, mit Weib und Kindern brachen ſie auf, um

um der gefahrdrohenden Lage zu entrinnen. Sogleich erscholl das Geschrey, die Gothen wollten die Stadt in Brand stecken. Die Einwohner standen auf. Ein hartnäckiges Gefecht erfolgte. Die Gothen, von der Menge übermannt, wurden in Stücken gehauen; ihrer siebentausend, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, mit sammt dem Gebäude zu Asche verbrannt. Zugleich wurden die Thore geschlossen, Gainas aber sammt seinem Anhang durch die Stimme der Herolde für Feind des Reiches und der öffentlichen Ruhe ausgerufen.

Zu schwach jetzt, die Kaiserstadt zu behaupten, sah Gainas, der durch dieß unerhörte Gemetzel den Kern seiner Truppen eingebüßt, sich genöthigt, in das Innere Thraciens sich zurück zu ziehen, dessen Einwohner jedoch bereits die kräftigsten Maaßregeln ergriffen hatten, ihn zu einem baldigen Abzuge zu nöthigen. Sorgfältig hatten sie mit ihren Familien und Heerden aus dem offenen Lande sich in die haltbaren Plätze geflüchtet, hinter deren festen Mauren sie der ohnmächtigen Wuth des Feindes Hohn sprachen. So saßen dann diese Gothen, die bis jetzt in Ueberfluß geschwelgt, sich auf das Gras des Feldes und bis auf die Wurzeln des Waldes heruntergebracht. Verlangend schaute Gainas nach Asiens üppigeren Fluren hinüber. Es ward beschlossen, auf jede Gefahr über den Hellespont zurück zu gehn. Aber schon hielt Fravitta das jenseitige Asiatische Gestade besetzt, ein erfahrener Gothischer Anführer, dem Eudoxia, die nach Eutropius Fall die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hände genommen, die Vertheidigung des Vaterlandes übergeben hatte. Gainas lagte dem Fravitta sich gegenüber. Eine Zeitlang begnügten sich die

Als Oberfeldherr des Reiches hatte Gainas nicht bloß über seine Gothen zu sagen, sondern auch über die einländische Miliz eine Vollgewalt, welche zu seinem Vortheile zu benutzen, er nicht versäumte. Klüglich verlegte er die Reichstruppen in die Vorstädte und in die umliegende Gegend, während er alle Posten der Hauptstadt mit eigenen Leuten besetzte, daß also Constantinopel von ausländischem Kriegsvolk wimmelnd, genau das Ansehn einer eroberten Stadt gewann. Daß unter solchen Umständen Mißtrauen und Bangigkeit sich der Einwohner bemeisterten, konnte nicht fehlen. Ein dumpfes Gerede ward verbreitet, daß die Barbaren, gelockt durch die zur Schau gelegten Schätze, nächsten Tags die Kramladen der Juwelirer und die mit Gold und Silber belasteten Tische der Wechsler plündern würden. Sogleich wurden die Buden geschlossen und deren Reichthümer von den Eignern in Sicherheit gebracht. Mehrere Nächte ward versucht, den kaiserlichen Pallast in Brand zu stecken; jedesmal wurden die Mordbrenner durch Reihen geharnischter Krieger zurückgeschreckt, in welchen der fromme Wahn nichts geringeres, als die himmlischen Heerschaaren erkennen zu müssen glaubte. Beydes Römer und Gothen glaubten der frommen Sage. Jene füllte sie mit Zuversicht und getrostem Muth; diese mit geheimen Grausen. Umringt, wie sie sich wähnten, von sichtbaren und unsichtbaren Feinden glaubten die Barbaren in der unermeßlichen Hauptstadt des Lebens sich keinen Augenblick sicher. Eines Morgens, als grade Gainas außerhalb der Stadt den Geschäften seines Amtes oblag, bemächtigte der zurückgebliebenen Gothen sich ein panischer Schrecken. Mit allem Gepäck, mit Weib und Kindern brachen sie auf,

um

um der gefahrdrohenden Lage zu entrinnen. Sogleich erscholl das Geschrey, die Gothen wollten die Stadt in Brand stecken. Die Einwohner standen auf. Ein hartnäckiges Gefecht erfolgte. Die Gothen, von der Menge übermannt, wurden in Stücken gehauen; ihrer siebentausend, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, mit sammt dem Gebäude zu Asche verbrannt. Zugleich wurden die Thore geschlossen, Gainas aber sammt seinem Anhang durch die Stimme der Herolde für Feind des Reiches und der öffentlichen Ruhe ausgerufen.

Zu schwach jetzt, die Kaiserstadt zu behaupten, sah Gainas, der durch dieß unerhörte Gemetzel den Kern seiner Truppen eingebüßt, sich genöthigt, in das Innere Thraciens sich zurück zu ziehen, dessen Einwohner jedoch bereits die kräftigsten Maasregeln ergriffen hatten, ihn zu einem baldigen Abzuge zu nöthigen. Sorgfältig hatten sie mit ihren Familien und Heerden aus dem offenen Lande sich in die haltbaren Plätze geflüchtet, hinter deren festen Mauren sie der ohnmächtigen Wuth des Feindes Hohn sprachen. So saßen dann diese Gothen, die bis jetzt in Ueberfluß geschwelgt, sich auf das Gras des Feldes und bis auf die Wurzeln des Waldes heruntergebracht. Verlangend schaute Gainas nach Asiens üppigeren Fluren hinüber. Es ward beschlossen, auf jede Gefahr über den Hellespont zurück zu gehn. Aber schon hielt Fravitta das jenseitige Asiatische Gestade besetzt, ein erfahrner Gothischer Anführer, dem Eudoxia, die nach Eutropius Fall die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hände genommen, die Vertheidigung des Vaterlandes übergeben hatte. Gainas legte dem Fravitta sich gegenüber. Eine Zeitlang begnügten sich die

die Befehlshaber, einander zu beobachten; und Fravitta nutzte die Muße, um ſeine Mannſchaft einzuüben und eine Anzahl ſchnellſegelnder Fahrzeuge (Liburnier) herbey zu ſchaffen, womit er dem Feinde den Uebergang könne ſtreitig machen. Der immer zunehmende Mangel zwang Gainas endlich, das Aeußerſte zu verſuchen. In den Forſten des Cherſoneſus wurden unzählbare Bäume gefällt, und zu Flöſſen zuſammengeſetzt, auf welchem ſchwerfälligen, und weder dem Steuer noch dem Ruder gehorchenden Gebälke die unverzagten Barbaren gleichwohl nicht ſcheuten den Fluten ſich anzuvertrauen. Ungeſtöhrt ließ Fravitta ſie abſtoßen. Als er aber jetzt in der Mitte der Enge mit Sturm und Fluth ſie kämpfen ſahe, bemannte er ſeine Liburnier. Fortgeſchnellt durch die vereinte Kraft des Windes, des Stromes und der Ruder ſtießen die ſtarken Schnäbel der Schiffe mit unwiderſtehlicher Gewalt gegen jene unbehülflichen, und übel zuſammengefugten Gerüſte, zerbrächen, zerſchmetterten, verſenkten ſie, und binnen wenig Minuten war die ganze Enge mit Trümmern bedeckt und mit ſchwimmenden Leichnamen. Gainas, der mit einem Theil ſeiner Leute am Geſtade zurückgeblieben war, und der Hoffnung, den Hellespont zu forciren, jetzt entſagen mußte, beſchloß mit den Wenigen, die ihm noch übrig waren, mitten durch das feindſelige Reich ſich einen Weg zu bahnen in die Wildniſſe ſeiner Väter; und da Fravitta weniger eilte, ſeinen Sieg zu verfolgen, als die Belohnungen deſſelben in Conſtantinopel zu genießen, ſo gelang es ihm, den verwegnen Anſchlag auszuführen. Binnen wenigen Tagen durchflog er die ungeheure Strecke Weges zwiſchen dem Hellespont und der Donau, ging im Herzen des Winters über den gefrornen Strom,

und

und meinte jetzt über den Gräbern der Voreltern sich anzusiedeln, zwischen welchen früher, als er es ahnen mochte, das seinige ihm bereitet war. Uldes, der Anführer dieser Hunnenstämme, welche diese Gegenden in Besitz genommen, war nicht gemeint, die Ansprüche des Gainas anzuerkennen. Mehrere hitzige Gefechte folgten, worin die Tapferkeit der Gothen der Ueberlegenheit der Hunnen die Wage hielt. Kämpfend bis zum letzten Athemzuge fiel endlich Gainus, und rings um ihn seine Getreuen. Uldes schickte das Haupt des Empörers nach Constantinopel, was der erfreute Arkadius mit reichen Geschenken und der Zusicherung immerwährender Freundschaft und Bundestreue reichlich vergalt. Alle Empörung war jetzt gedämpft; und Arkadius hätte seine Tage in Frieden ausleben mögen, wenn nicht der Schwindelgeist des Fanatismus, der um diese Zeit ganz Constantinopel zerrüttete, ihm neue Unruhen verursacht hätte.

Die Verfolgung des Chrysostomus.

Johannes mit dem güldnen Munde, welcher dazumalen den hohenpriesterlichen Stuhl zu Constantinopel bekleidete, war in eben der Stadt geboren, welche er, während jenes berufenen Aufruhrs, den wir im ersten Buche dieser Geschichte der Länge nach beschrieben haben, durch eine Reihe christlicher Philippiken beynahe gänzlich umkehrte und wieder gebahr. Aus einem edlen Hause entsprossen, von einer frommen Mutter sorgfältig erzogen, unterrichtet in den Elementen der Redekunst von dem Rhetor Libanius, welcher, des Jünglings seine Talente gewahrend, zu sagen pflegte, daß Johannes ihn dereinst würde ersetzet haben, wenn nicht die Christen ihn gestohlen hätten, widmete er

ſich anfangs dem Studium und der Handhabung der Geſetze. Bald jedoch eines Berufes überdrüßig, worin er unaufhörlich mit den kleinlichen Leidenſchaften der Menſchen zu kämpfen hätte, entſagte er allen öffentlichen Geſchäften, und flüchtete in die Einöde, wo er nach der Frömmigkeit jener alten Zeiten, in Höhlen und Wäldern ſechs Jahre lang unter Gebet, Betrachtung und Studien ein büßendes Leben führte. Der Verfall ſeiner Geſundheit, die einer ſo ſtrengen Lebensweiſe nicht gewachſen war, nöthigte ihn, zur Geſellſchaft zurück zu kehren, und das Zureden des heiligen Meletius beſtimmte ihn, ſich dem Dienſt der Kirche zu widmen. Im drey und dreyßigſten Jahr ſeines Alters ward er zum Diaconus geweiht, einige Jahre ſpäter zum Presbyter zu Antiochia, was ihm die Pflicht auflegte, den geiſtlichen Rednerſtuhl zu beſteigen. Hier war es, wo Johannes durch die gewinnende Anmuth und hinreißende Stärke ſeines Vortrags ſich den Beynamen des güldnen Mundes erwarb. In der That war auch ſein Ausdruck ſo klar, rund und fließend, es ſtund ihm eine ſolche Fülle von Bildern zu Gebot, er verbarg den künſtleriſchen Theil ſeiner Ausarbeitungen ſo ſorgfältig, er wußte den abgenutzteſten Materien einen ſolchen Anſchein des Neuen zu geben, er verſtand ſich ſo einzig auf die Kunſt, die Leidenſchaften zu beſchwichtigen und zu erregen, die Gemüther für das Höhere und Unſichtbare zu erwärmen, die Tugend in ihrer gebieteriſchen Strenge ſowohl als in ihrer unvergänglichen Schönheit darzuſtellen, die Thorheit hingegen und Häßlichkeit des Laſters durch eine faſt dramatiſche Lebendigkeit preis zu geben, daß der Circus und die Schaubühne verödeten, während der Hörſaal des chriſtlichen Demoſthenes die Menge der Zuhörer nicht zu faſſen vermochte.

Nicht

Nicht lange, so füllte Chryſoſtomus Ruf den 398.
ganzen Orient. Als daher Nektarius den Byzantiniſchen Biſchofſtuz geräumt hatte, und mehrere der angeſehenſten Prälaten um einen Stuhl warben, welcher ſchon damalen, wiewohl noch keine eigentliche Gerichtbarkeit ihm zugeſtanden war, über die Kirchen der acht und zwanzig Provinzen Thraciens, Aſiens und des Pontus einen entſcheidenden Einfluß behauptete, ward durch Eutropius der berühmte Antiocheniſche Presbyter in Vorſchlag gebracht, und ſogleich durch einmüthige Zuſammenſtimmung des Hofes, des Volkes und des Clerus erwählet. Es ſtand jedoch zu beſorgen, daß Antiochiens leidenſchaftliche Einwohner ihren lieblichen Redner ſich nicht gutwillig würden rauben laſſen. Es war zu fürchten, daß ſelbſt Chryſoſtomus, geneigter die Würden zu fliehen, als aufzuſuchen, den Ruf ablehnen möchte. Um beyde zu hintergehen, bediente man ſich einer Liſt. Aſterius, der Comes des Orients, erhub ſich nach Antiochien, beſuchte den Presbyter und lud ihn ein, ihn außerhalb der Thore zu den Gräbern der Märtyrer zu begleiten. Einer ſo frommen Anmuthung glaubte Chryſoſtomus, der ſich keines Argen verſah, ſich nicht entziehen zu dürfen. Kaum aber hatte er die Ringmauern hinter ſich, als er ergriffen, in eine Sänfte geſteckt und nach Conſtantinopel entführt wurde, wo ſein Feind und Neider, Biſchof Theophilus von Alexandrien, ſelbſt gezwungen wurde, in ſeine erhabne Würde ihn einzuführen.

Auch auf dem erzbiſchöflichen Stuhl behauptete Chryſoſtomus den Ruhm des Heiligen und des Redners. Verſchmähend die Prachtliebe und üppige Lebensweiſe ſeiner Vorgänger, begnügte er ſich

mit dem Nothwendigen, und verwandte die reichen Einkünfte ſeiner Stelle zur Erleichterung der Armen, und zur Ausſteurung der Hospitäler. Ungewohnt und unfähig, in einer weichlichen Ruhe ſeine Tage zu verträumen, würdigte er nach wie vor, von der geweihten Rednerſtätte herab, die Tugenden zu predigen, die er übte. Nicht fehlen konnte es, daß ſeine ſtrenge Frömmigkeit ihm nicht die Achtung, ſo wie ſeine herzerſchütternde Beredſamkeit die Bewunderung der Menge hätte gewinnen ſollen. Allein ſeine Frömmigkeit trug einen gewiſſen rauhen und düſtern Charakter; und das Feuer der Rede riß ihn zuweilen hin, nicht bloß die Sünde preis zu geben, ſondern auch den Sünder. Nicht begnügte er ſich, wider die Laſter im Allgemeinen zu donnern, wider die Lauigkeit der Chriſten, wider den Uebermuth der Großen, wider die Ueppigkeit der Reichen, wider die Eitelkeit der Frauen. Auch die Thorheiten oder Gebrechen der Einzelnen, und am liebſten der Höheren; der Obrigkeiten, der Eunuchen, der Höflinge, der höfiſchen Frauen, der Kaiſerin ſelber, als deren eheliche Treue keinesweges über allen Verdacht erhaben war, rügte er in Anſpielungen, deren Sinn auch der Einfältigſte enträthſeln konnte. Eben ſo wenig Maaße und Schonung beobachtete er in ſeinen Beſtrebungen, die Sitten des Clerus zu verbeſſern. Viel zu raſch und hitzig ſuchte er die Mißbräuche auszurotten, welche unter ſeinem nachgiebigen Vorgänger Nektarius eingeſchlichen waren. Die ſtrenge aszetiſche Lebensweiſe, die er ſich ſelbſt zur Pflicht gemacht, wollte er auch den Geiſtlichen ſeiner Kirche aufbürden. Er zwang ſie, des Nachts aufzuſtehen und des Gottesdienſtes zu pflegen. Er ſchalt auf die Weibsperſonen, welche ſie unter dem

Namen

Namen der Dienerinnen und Schweſtern auf ihrem Leib hielten; eine immerwährende Veranlaſſung, wie er es mit Recht nannte, zur Sünde, oder wenigſtens zum Aergerniß. Gleichwie er ein feuriger Bewunderer und eifriger Lobredner des abgeſchiednen und betrachtenden Lebens der ächten Anachoreten war, ſo ſtrafte er hingegen mit Ungeſtüm die ausgearteten Mönche, welche, ihrer Gelübde vergeſſend, einer müßigen Neugier oder noch ſchändlicheren Befriedigungen nachhängend, auf den Gaſſen der Hauptſtadt ſich umtrieben. Und er blieb keinesweges bey den bloßen mündlichen Beſtrafungen ſtehen; er bediente ſich der ganzen Vollgewalt ſeines Amts, um den gerügten Mißbräuchen zu ſteuern. Sich ſtützend auf die Reinigkeit ſeiner Abſichten, vielleicht auch auf die Ueberlegenheit ſeiner Talente, wagte er es, ſeinem Gerichtsſprengel eine viel weitere Ausdehnung zu geben, als die Geſetze ihm bis dahin zugeſtanden, viſitirte die Kirchen Aſiens, ſetzte eilf Biſchöfe ohne Umſtände ab, und erklärte in ſeinem Eifer den ganzen Clerus des Reichs von den Laſtern der Simonie und der Lüderlichkeit verpeſtet und vergiftet.

So gehäufte Unvorſichtigkeiten ermangelten 403.
nicht, in allen Ständen und beyden Geſchlechtern eine Menge Feinde gegen Chryſoſtomus aufzuregen, die zuletzt in eine förmliche Verſchwörung gegen ihn zuſammentraten, an deren Spitze die Kaiſerin Eudoxia, als die es müde war, ſich länger als die Byzantiniſche Jeſabel abſchildern zu hören, ſelber ſtand. Von ihr eingeladen, machte Theophilus von Alexandrien ſich auf, ein ehrſüchtiger Prälat, den es längſt verdroß, durch das zunehmende Anſehn des Stuhls von Conſtantinopel den

ſeinigen zum dritten des Reichs herabſinken zu ſehn,
wie er denn auch gegen Chryſoſtomus, durch deſſe
Tugend und Gelehrſamkeit er ſich zu ſehr in Schat
ten geſtellt fühlte, ohnehin ſchon einen perſönliche
Groll unterhielt. Mit einem Anhange ihm gänz
lich ergebner Biſchöfe, die ihm helfen ſollten, da
Verdammungsurtheil über ſeinen Gegner ſpre
chen, und mit einem Haufen handfeſter Egyptiſch
Matroſen, welche dieß Urtheil gegen den Byzanti
niſchen Pöbel geltend machen ſollten, landete er in
Hafen der Reſidenz. In einer Vorſtadt Chalce
dons, welche den Namen der Eiche führte, ſa
Theophilus mit ſeinen Creaturen zu einer Art vo
Concilium nieder, vor welchem Chryſoſtomus durc
einen Biſchof und einen Diaconus wegen nicht we
niger denn ſieben und vierzig Punkten verklagt wurd
deren Geringfügigkeit und Ungereimtheit des Prä
laten unverdächtigſte Lobrede waren. Vierm
nach einander ward Chryſoſtomus vor das heilig
Concilium zur Eiche gefordert. Jedesmal weiger
er ſich, vor unbefugten Richtern zu erſcheinen, we
che überdieß ſeine eingeſtandnen Feinde wären
Sie, des Vorwandes froh, verdammten ihn unt
dem Titel des Ungehorſams, und Chryſoſtomu
appellirte an eine allgemeine Kirchenverſammlun
Vierzehn Tage ſaß das Concilium zur Eiche. D
ganze Zeit über that Chryſoſtomus keinen Schrit
um das Ungewitter zu beſchwören. Tag für Ta
lehrte, vermahnte, ſtrafte, tröſtete er die Gläubige
deren Gemüther durch die Verfolgung des geliebt
Lehrers nur noch erhitzter wurden. Die Handwe
ker verließen ihre Werkſtatt, die Ackersleute ihr
Pflug, die Matroſen ihre Ruder, um den bedräng
ten Vater zu hören und zu beſchirmen. Als ab
Chryſoſtomus vernahm, daß Arkadius, von E

doxien beredet, nicht nur seine Absetzung bestätigt, sondern auch das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen hätte, glaubte er, dem Kaiser geben zu müssen, was des Kaisers sey, und überlieferte sich dessen Abgeordneten, welche ihn bey nächtlicher Weile aus der Stadt in den Hafen führten, dort mit ihm sich einschifften, und an der Bithynischen Küste ihn aussetzten, wo er vorläufig in der kleinen Stadt Prenete seinen Aufenthalt nahm.

Als aber der Tag anbrach und das Volk gewahr wurde, daß sein Vater und Lehrer ihm sey gestohlen worden, erhub es einen wüthenden Sturm. Severian von Gabäleo, Chrysostomus erbittertster Verfolger, als er es wagte, des verbannten Bischofs geheiligten Lehrstuhl zu beschreiten, um die tobende Menge zu begütigen, lief Gefahr, in Stücken zerrissen zu werden. Theophilus entrann mit Noth. Seine Mönche aber und Matrosen wurden ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt. Der Pallast ward umringt, der verbannte Lehrer mit Geschrey und Drohungen von des Kaisers Händen zurückgefordert. Eudoxien entsank der Muth. Sie, die des frommen Mannes Verbannung erschmeichelt und ertrotzet hatte, erflehte jetzt auf den Knien seine Heimrufung und Arkadius nahm seinen Spruch zurück. Sogleich eilte alles, den Verlornen aufzusuchen. Der Bosphorus war mit Fahrzeugen bedeckt; die Gestade beyder Welttheile waren erleuchtet. Chrysostomus, bald aufgefunden, vermochte nicht von dem ungeduldigen Volk zu erhalten, daß er zuvor von einem rechtmäßigen Concilio möge abgehört und losgesprochen werden. Unaufhaltsam rissen sie ihn mit sich fort, führten unter Fackelnglanz und schallenden Lobgesängen ihn zurück in die

Kirche der heiligen Apoſtel; ſetzten unter lautem Freudengeſchrey ihn auf ſeinen biſchöflichen Thron und kehrten, mit ſeinem Segen entlaſſen, ſiegstrunken zurück in ihre Wohnungen. Die Kaiſerin fand rathſam, ihn durch eine feyerliche Bothſchaft bewillkommen zu laſſen. Theophilus und ſeine Genoſſen ſchlichen beſchämt in ihre Sprengel zurück.

Allein Chryſoſtomus, durch die erlittene Verfolgung zu einem leidenſchaftlichen Eifer entflammt, welchen er ohne Zweifel verwechſelte mit der löblichen Begeiſterung für die Wahrheit, wußte mit nichten ſeines Sieges mit geziemender Mäßigung ſich zu bedienen. Vielmehr ſprudelten ſeine Homilien über ſeit jenem Tage von feindſeligen Seitenblicken und mancher gehäßigen Anſpielung. Seinen Feind Theophilus verglich er, ohne freylich ihn zu nennen, jenem Egyptiſchen Pharao, welcher Abraham dem Vater der Gläubigen ſein Weib geraubt, und, durch die göttliche Rache verfolgt, Tages darauf ſie ihm habe wiedergeben müſſen. Eudoxia ſelbſt entging keinesweges ſeinem ſtrafenden Eifer. Es begab ſich, daß, als eines Tages die ſilberne Bildſäule der Kaiſerin auf dem freyen Platze zwiſchen dem Pallaſt und der Sophienkirche mit großem Gepräng aufgerichtet wurde, das Getümmel des Hofes, das Geräuſch des Reigens und der Saitenſpiele bis in das Innere der Kirche erſcholl, die Andacht der verſammelten Anbeter ſtörte, und endlich ſelbſt dem predigenden Chryſoſtomus vernehmlich ward. Chryſoſtomus hielt inne. Plötzlich, und wie von einer höhern Macht angeregt, rief er frenetiſch aus: „Wie? Herodias tanzt ſchon wieder? Herodias raſet ſchon wieder? Noch einmal begehrt ſie das Haupt Johannes?“ Die Kaiſerin, von

von der ehrenrührigen Apoſtroſe unterrichtet, ſchwur den Untergang des Prälaten. Arkadius, ſtets einſtimmig mit ſeiner Gattin, weigerte in dem Feſte der Weihnachten ſich, dem Gottesdienſt eines entſetzten Prieſters beyzuwohnen. Noch einmal wurden die ihm auſſätzigen Prälaten zuſammen berufen, welche einem alten Canon zufolge, nach welchem kein entſetzter Biſchof ohne geſetzliche Wiederherſtellung ſeinen Funktionen ſich unterziehen durfte, den Spruch des Afterconcilii zur Eiche beſtätigten. Umſonſt verwandte Honorius ſich für Chryſoſtomus, umſonſt Innocentius von Rom, umſonſt eine ſtarke Anzahl der Orientaliſchen Biſchöfe. Eudoxia blieb unerweichlich. Um den Pöbel in Zaum zu halten, wurden mehrere Rotten barbariſcher Auxiliaren in die Stadt gerufen, und nun erhob ſich eine Reihe der ärgerlichſten Auftritte. Die Kirchen wurden aufgeſprengt, die heiligen Oſtervigilien geſtört, die Sacramente geſchändet, Männer und Frauen gemartert, um das Anathema über den Geächteten ihnen abzupreſſen. Chryſoſtomus ſeiner Seits hatte nicht ſo bald den kaiſerlichen Verbannungsſpruch empfangen, als er wie das vorige Mal ohne Widerrede ſeinen Häſchern folgte. Kaum war dieſer fortgeſchleppt, als aus dem erzbiſchöflichen Thron eine Flamme aufſchlug, augenblicklich die Kathedrale in Brand ſetzte, die angränzende prachtvolle Curia ergriff, und ſammt den nächſten Gebäuden in die Aſche legte. Nicht ohne Grund vielleicht ward die That den Johannäern, wie man ſie zu nennen anfing, Schuld gegeben; allein keine Quaal vermochte ein Geſtändniß ihnen zu erpreſſen. Arſacius, Nektarius achtzigjähriger Bruder, ward auf den Stuhl des Chryſoſtomus geſetzt, und die Spaltung war vollendet. Nicht Acht noch Bann,

nicht Folter noch Hinrichtungen wurden geſpart, um ſeine Anerkennung von den Johannäern zu erzwingen. Vergeblich! Erhitzter und ſchwärmeriſcher nur noch durch die Verfolgung, pflegten dieſe lieber in Wäldern und Bildniſſen des Gottesdienſtes, als daß ſie in Gemeinſchaft mit Arſacius hätten anbeten ſollen. Die Spaltung dauerte fort, als Eudoxia, als Arkadius, als Chryſoſtomus ſelbſt ſchon lange den getümmelvollen Schauplatz geräumt hatten.

404 Drey Jahre noch lebte Chryſoſtomus an dem Ort ſeiner Verbannung, einem faſt wüſten Städtchen am fernſten Saume Cappadociens, wohin der ſchwächliche Prälat nicht anders hatte gelangen können, als vermittelſt einer ſiebenzigtägigen Reiſe in der ſchwülſten Sommerhitze, in beſtändiger Gefahr, von den ihm feindſeligen Mönchen gemißhandelt, und von den ſtreifenden Iſauriern abgeſchnitten zu werden. Unter ſo unerträglichen Beſchwerden ſchien ſein heldenmüthiger Geiſt dem gebrechlichen Körper von ſeiner Vollkraft abzugeben, und zum Erſtaunen aller Menſchen, ſo wie zum äußerſten Verdruß ſeiner Verfolger langte der Vertriebne unverletzt zu Cucuſus an, wo er den Reſt ſeiner Tage in aller Glorie der unterdrückten Unſchuld lebte. Erſtarkt und nicht gebrochen durch das Unglück, behauptete Chryſoſtomus aus ſeinem entlegenen Erdwinkel hervor einen mehr denn jemalen entſcheidenden Einfluß über alle kirchliche Angelegenheiten des Occident und Orient. Durch Briefe und Bothen blieb er in Zuſammenhang mit der ganzen chriſtlichen Welt, tröſtete und vermahnte nach wie vor den ihm treu gebliebnen Theil ſeiner Heerde, unterhandelte mit Honorius und mit Innocentius, betrieb die Ausrottung der noch übrigen

Reſte

Reſte des Götzendienſtes in Phönicien und Syrien, beſorgte die Ausbreitung des Chriſtenthums in Perſien und Parthien. Der Erdkreis war voll des Rufes ſeiner Tugenden und ſeiner Leiden. Auf einen dunkeln Fleck mitten in den Wildniſſen des Taurus hefteten ſich die Augen der ganzen Chriſtenheit, und, zur Hälfte ſterblich noch, genoß Chryſoſtomus ſchon die Ehren der Vergötterung. So viel Ruhm und Ruhe erweckte die kaum eingeſchläferte Scheelſucht ſeiner unverſöhnlichen Feinde. Zu ohnmächtig, dieſen ſtarken Geiſt zu beugen, wollten ſie wenigſtens an dem ausgemergelten Körper ihr Müthlein kühlen. Es erging Befehl, daß Chryſoſtomus nach **Pityus** an die fernſte Gränze des Reichs ſollte verſchleppet werden; und ſo getreulich vollzogen ſeine Führer ihre grauſamen Verhaltungsbefehle, daß der geplagte Prälat, ehe er noch die Geſtade des Euxinus erreichte, zu Comana in Pontus, im ſechzigſten Jahre ſeines thatenreichen Lebens den Athem ausblies. Zehn Jahre nach ſeinem Tode ward ſein Name zu Conſtantinopel in aller geſetzlichen Form wieder hergeſtellt. Zehn Jahre ſpäter ward Chryſoſtomus heilig geſprochen. Abermal zehn Jahre ſpäter wurden ſeine Ueberbleibſel mit höchſter Ehrerbietung aus ihrer dunkeln Gruft hervorgehoben, um in die Kaiſerſtadt geführt zu werden. Theodoſius, der Sohn Arkadius und Eudoxiens, ging dem feyerlichen Zuge bis Chalcedon entgegen, und an dem Sarge niederknieend bat er im Namen ſeiner Eltern die Manen des Heiligen um Vergebung. 407.

Eudoxiens und Arkadius Tod.

Drey Monate ſchon nach Chryſoſtomus Verbannung ſtarb Eudoxia an den Folgen einer zu frühen

hen Niederkunft; zu großem Frohlocken der Johannäer, als denen ein ſo unzeitiges Ende eine unverkennbare Beurkundung des göttlichen Mißfallens däuchte; wenig bedauert von dem Reich, welchem die Verſtorbene durch Uebermuth und Raubſucht ſich ſchlecht empfohlen hatte; aufrichtig beklagt vielleicht allein von ihrem Gatten, der um ſie ein beſſeres verdient hatte. Arkadius ſelbſt überlebte ihren Tod nur noch vier Jahre, während welcher das Reich durch Plagen aller Art, durch Waſſerfluthen, Erderſchütterungen, Feuersbrünſte, unermeßliche Heuſchreckenzüge, Hunger und Peſtilenz bis zur Verzweiflung heimgeſucht wurde. So fühlte dann über das Aufhören einer Regierung, wider deren Glückſeligkeit die Natur und Elemente ſelber ſich ſchienen verſchworen zu haben, der geplagte Unterthan ſich bald getröſtet. Ein und dreyßig Jahre hatte Arkadius gelebet, dreyzehn Jahre und viertehalb Monden war das Regiment in ſeinem Namen verwaltet worden, als er in ſeinem Pallaſt zu Con-
408. ſtantinopel ſeinen Geiſt aufgab; ein Fürſt, von welchem auch nicht Eine Handlung iſt aufgezeichnet worden, aus welcher, als ihm ausſchließend angehörig, auf ſeine eigenthümliche Sinnesart, wofern er anders einer ſolchen ſich zu rühmen hatte, mit Zuverſicht geſchloſſen werden dürfte.

Des zweyten Buches
Drittes Kapitel.
Der Orient.

Die Regierung Theodoſius des Zweyten.
Vom J. C. 408 bis 450.

Theodoſius, Arkadius einziger Sohn und Erbfolger, hatte erſt das ſiebente Jahr geendigt. Honorius, des Knaben natürlicher und geſetzlicher Vormund, war zu ſchwach, zu fern, und ſelbſt in allzubedrängten Umſtänden, als daß er ſich der Aufſicht auch über den Orient hätte unterziehen können. Arkadius ſelbſt hatte nicht die geringſte Verfügung hinterlaſſen, wie er nach ſeinem Tode es wollte gehalten wiſſen. So traten denn die Großen des Hofes ſattſam berechtigt zuſammen, um des verwaiſten Reichs ſich anzunehmen; und es geſchahe, was vielleicht nie vorhin geſchehen iſt, daß nehmlich alle mit einander, dem überlegnen Verdienſt eines Einigen huldigend, und zu Gunſten dieſes Einigen jedes eignen Anſpruchs ſich begebend, die Verweſung des Reichs dem Anthemius übertrugen; einem Manne, welchem Chryſoſtomus, deſſen Fehler es nicht war, zu ſchmeicheln,

cheln, aus Gelegenheit der doppelten Würde des Conſulats und der orientaliſchen Präfektur, die ihm vor einigen Jahren war übertragen worden, aus ſeiner Verbannung ſchrieb, wie er nicht ihm zu den erlangten Würden, wohl aber dieſen Würden zu einem Manne ſeiner Art Glück wünſche; wie jetzt einmal die Tugend wieder aufathmen und das Verdienſt es wagen werde, das Haupt empor zu heben; wie der jetzt gerettete Orient nicht fehlen würde, die Zeit ſeiner Magiſtratur als ein immerwährendes Feſt zu feyern.

Die Verwaltung des Anthemius.

408 bis 415. Anthemius Verwaltung rechtfertigte die Erwartungen des Chryſoſtomus und die Wahl ſeiner Genoſſen. So treu als wachſam behauptete er die Rechte ſeines Mündels und die Ruhe des Reiches. Mit gleicher Feſtigkeit zähmte er den Uebermuth der Eunuchen und den Trotz der Barbaren. Uldes, jener Anführer der Hunnen, der dem verſtorbnen Kaiſer mit dem Kopfe des Gainas ein ſo willkommenes Geſchenk gemacht, war jetzt, der Ruhe überdrüßig, über die Donau gegangen, und in das Herz von Thracien eingedrungen. Den Bothſchaftern des Hofes, die ſeiner Bundbrüchigkeit halber ihn zur Rede ſtellten, antwortete er trotzig: das Reich müſſe ihm ſteuern, wenn es den Frieden haben wolle. Nur bey ihm ſtehe es, ſo weit jenes glänzende Geſtirn leuchte, (zur Sonne ſeine Hand erhebend) die ganze Welt zu erobern. Aber ſchon war der Ruf der Milde und Gerechtigkeit der jetzigen Regierung (um ſo erfreulicher, je unerhörter dergleichen in dieſen Zeiten war) durch alle Lande erſchollen. Die Barbaren ſelbſt konnten nicht umhin,

hin, was ſie von dieſer außerordentlichen Regierung hörten, mit dem ſtrengen und raubſüchtigen Geiſt ihrer eigenen zu vergleichen. Nach einander gingen die mancherley Horden, die unter Ulides Fahnen ſich geſammelt hatten, aus ſeinem Lager über in das Römiſche; und Ulides lief Gefahr mit ſeinem eignen Stamm allein zurück zu bleiben. Eilig zog er dann über die Donau ſich zurück; nicht unverfolgt jedoch, noch unbeſchaedigt. Die Scyrrhi, ein Hunniſcher Stamm, der ſeine Nachhut ausmachte, wurden ſämmtlich theils niedergehauen, theils gefangen: die Gefangnen aber, ein rüſtiges handfeſtes Geſchlecht, durch die verheerten Provinzen vertheilt, um die wüſte liegenden Ländereyen wieder anzubauen.

Anthemius ſo kraftvolle als gemäßigte Verwaltung ſicherte dem Reiche ſeitdem den Frieden. Honorius vom Occident und Jezdecerd von Perſien unterhielten mit ihm ein niegeſtöhrtes freundſchaftliches Vernehmen. Den Provinzen wurden die ſämmtlichen vieljährigen Rückſtände erlaſſen. Um die Hauptſtadt von der Zufuhr aus Alexandrien weniger abhängig zu machen, wurde ein Fond zur Errichtung von Magazinen ausgemittelt, aus welchen zu theuren Zeiten der Burger für einen mäßigen Preis geſpeiſet ward. Die verfallnen Mauren der Illyriſchen Städte ließ Anthemius wieder herſtellen. Conſtantinopel ſelbſt, deſſen urſprünglicher Ring die immer wachſende Zahl der Einwohner nicht mehr zu faſſen vermochte, umgab er, nach Niederreiſſung der alten, durchaus und in einem ungleich weiteren Umfange mit neuen Mauren und ſtarken Thürmen, deren Erhaltung nicht dem Staat zur Laſt fiel, ſondern den Bürgern, welchen

welchen erlaubt wurde, in den obern Geſchoſſen der Thürme zu wohnen. Nachdem Anthemius hierauf noch einen Entwurf eingeleitet, mittelſt deſſen die Donau für die Zukunft durch eine immer währende Armade von drittehalbhundert Kriegsfahrzeugen vor allen Angriffen der Barbaren gedeckt werden ſollte, legte er ſein wohlthätiges Regiment nieder.

Die Verwaltung der Pulcheria.

415. Denn ſchon führte Pulcheria, die kaum ſechzehnjährige Tochter des Arkadius, die ſo eben zu dem höchſten Range der Auguſta war erhoben worden, ſich ſtark genug, die Sorge für das Reich ſowohl, als für ihren nur um zwey Jahr jüngern Bruder zu übernehmen. Pulcheria, eine jener frühereifen Naturen, welche in dem zarteren Geſchlecht ſich am öfterſten finden, war in der That in der ganzen Nachkommenſchaft des großen Theodoſius die Einzige, die von ſeinen Kräften und Fähigkeiten geerbet hatte. Ihr ſchneller Begriff, ihr richtiges Urtheil, ihre Gabe des Ueberblicks, ihre nicht zu ermüdende Arbeitſamkeit, ihre Fertigkeit, in der Sprache des Orient ſowohl als der des Occident gleich fließend zu reden und zu ſchreiben, beurkundeten hinlänglich ihren Beruf zur Führung der großen Geſchäfte. Wiewohl in der Blüthe der Jugend und Anmuth, entſagte ſie auf immer dem Eheſtande; und damit keine Eiferſucht oder häusliche Zwietracht jemalen die kaiſerliche Familie trennen möchten, beredete ſie ihre Schweſtern, Arkadia und Marina, zu dem gleichen Entſchluſſe. Angeſichts des Clerus und des Volkes widmeten die drey kaiſerlichen Jungfrauen ihre Jungfrauſchaft dem Herrn. Zugleich überreichten ſie das aus-

ausgeſprochne Gelübde, auf einer goldnen mit Diamanten verzierten Tafel eingeätzt, der großen Kathedrale zu Conſtantinopel zu einem immer währenden Zeugniß ihres Entſchluſſes. In der That ſchienen die drey Schweſtern ſich von nun an als eine Art von Nonnen zu betrachten. Der Pallaſt glich einem Kloſter, über deſſen geweihte Schwelle kein männliches Weſen ſchreiten durfte, die Vertrauten ihres Gewiſſens abgerechnet, und etwa einen oder andern heiligen Mann, welcher des Unterſchiedes der Geſchlechter ſich nicht mehr erinnerte. Pulcheria, Arkadia und Marina wurden niemalen vereinzelt geſehen. Sie wohnten und ſpeiſeten, ſtickten und näheten, faſteten und beteten mit einander. Verſchmähend alle Putzſucht und alle Ueppigkeiten der Tafel, verwandten ſie ihr Einkommen faſt allein zu wohlthätigen und gottesdienſtlichen Zwecken. Kirchen wurden von ihnen erbauet, Klöſter ausgeſteuert, milde Stiftungen gegründet. Und kein Seufzer der geplünderten Armuth haftete auf den Denkmählern ihrer Frömmigkeit und Großmuth. — Pulcheria ließ ihre Andachtsübungen ſich nicht hindern, die Staatsgeſchäfte auf das pünktlichſte abzuwarten. Sie arbeitete mit Leichtigkeit und Feuer. Sie durchdrang einen Gegenſtand ohne Mühe, und verſtand auch in den verworrenſten Verhältniſſen ſich zurecht zu finden. Ihre Entſchließungen wurden wohl erwogen, ſpät gefaßt, aber mit Schnelligkeit und Nachdruck vollzogen. Vierzig Jahre lang hat Pulcheria den Orient regiert, während der langen Minderjährigkeit ihres Bruders, in dieſes Bruders Namen, nach deſſen Tode, in ihrem eignen und demjenigen ihres namentlichen Gemahls; und der Mangel an geſchichtlichem Stoff während eines ſo langen Zeit-

raums verbürgt hinlänglich die Ruhe, deren ſich das Reich während ihrer Verwaltung erfreute.

Die Erziehung des Theodoſius.

Theodoſius der Jüngere war nicht ohne manche löbliche Fähigkeit geboren, weniger noch ohne Anlage zum Sittlichguten. Er war gutmüthig durch die Gunſt der Natur, weichherzig, mitleidig, freygebig, leutſelig, offen. Stürmiſcher Leidenſchaften kaum empfänglich, iſt er weder der Wolluſt unterworfen geweſen, noch dem Zorn, und kein Ausbruch einiger ſchnöden Begierlichkeit hat jemalen die jungfräuliche Unſchuld ſeines Lebens beſchmitzt. Dagegen aber mangelte ihm jene Kraft des Geiſtes, welche einer höhern Anſtrengung ſich freuet, der edle Drang zu einer möglichſt ausgebreiteten Thätigkeit, die Nacheiferung der großen Väter, der begeiſternde Sporn einer löblichen Ruhmbegierde. So geſchah es denn, daß Theodoſius zwar alles lernte, was von den geſchickteſten Meiſtern nur immer zu lernen iſt; die Leibesübungen, die Wiſſenſchaften, manche Kunſtfertigkeit. Es geſchah, daß keiner im Reich beſſer ritt noch ſchoß, geſchickter ſchrieb noch zeichnete, gründlicher die Sterne kannte und die Pflanzen, als der Kaiſer. Allein es geſchah zugleich, daß dieſer Kaiſer im ganzen Reich der ſchlechteſte Soldat war, und der nachläßigſte Geſchäftsmann.

Zweyerley Art des Unterrichtes hatte Pulcheria ſich ſelbſt vorbehalten; den Einen in der Religion, den andern in der Kunſt zu regieren. Jener gelang ihr in der Maaße, daß es nicht an ihrem Zögling lag, wenn er den Heiligen, die er im Leben ſo andächtig

dächtig verehrte, im Tode nicht beygesellet wurde. Theodosius fastete und kasteyte sich. Er stand des Nachts auf, um zu beten. Er wußte die heilige Schrift auswendig, und war eingeweiht in alle Speculationen der Dogmatik. Er zollte den Bischöfen, Priestern und Mönchen eine fast anbetende Ehrerbietung. Er vertauschte die Rolle des Regenten gelegentlich mit der des Predigers, wie er dann eines Tags, als während der Circusspiele ein Gewitter aufstieg, sich von seinem Thron erhub, die Spiele aufhob, die Versammlung zur Andacht aufforderte und sofort eigenmündig den Hymnus anstimmte. Auch glaubte er keineswegs durch die ängstliche Beobachtung ihrer äußern Formen der wesentlichern Leistungen der Religion überhoben zu seyn. Demüthig, versöhnlich, barmherzig, mildthätig, ganz nach den Vorschriften des Evangelii, erlaubte er nur sträubend die Dienstleistungen seiner Leibdiener, ahndete nie was an ihm persönlich war gesündigt worden, unterzeichnete kein Todesurtheil ohne Thränen, und ließ nicht leichtlich jemanden ungetröstet von seinem Antlitz gehen. Auch ist es eher seinem eignen graden Urtheil und richtigen Gefühl, als den Unterweisungen seiner Lehrer in Rechnung zu bringen, wenn er, der rechtgläubigste Fürst seiner Zeit, in so unduldsamen Zeiten gleichwohl gegen die Ketzer sich nur die allerglimpflichste Behandlung erlaubte; dafür haltend, daß die Andersdenkenden zu verfolgen zwar der bequemere Weg sey, der verdienstlichere aber, sie zu bekehren.

Zum Regenten hatte weder die Natur ihm die äußere Gestalt versagt, noch Pulcheria seinen Anstand zu bilden vergessen. Jener verdankte er einen schönen Wuchs, einen untadlichen Bau und eine

anmuthige Geſchesbildung; dieſer die Geſchicklichkeit, die Gaben der Natur auch geltend zu machen; mit Anſtand ſich zu tragen, mit Grazie ſich zu kleiden, den Thron auf eine würdige Weiſe auszufüllen, ſchallenden Gelächters ſich zu enthalten. Ernſt mit Freundlichkeit zu miſchen, mit Einem Wort ſeine kaiſerliche Perſon auf die allervortheilhafteſte Weiſe darzuſtellen. Die weſentlicheren Regentseigenſchaften ihm zu geben, vermochte entweder ſeine Erzieherin nicht, oder däuchte ihr nicht rathſam. Lebenslang beruhigte ſich Theodoſius, was die Verwaltung der Geſchäfte anlangt, bey dem Fleiß und Geſchick ſeiner Schweſter, und ſeiner oft ſorglos genug gewählten Vertrauten. Den Krieg verabſcheute er, nicht ſowohl, weil er das Unglück der Völker macht, als weil er ihn aus ſeiner weichlichen Ruhe aufſtöhrte. Den Geſchäften war er ſo abgeneigt, daß, als ſeine Schweſter ihm einſtens ein zwar unterzeichnetes, aber nicht geleſenes Decret entlockte, Kraft deſſen er ſeine Gemahlin ihr als Sklavin überließ, er kaum dahin gebracht werden konnte, was er unterzeichnen ſollte, in Zukunft erſt durch zu ſehen.

So ergiebt ſich dann, daß dieſer zwar liebenswürdige Theodoſius, welcher den allermuſterhafteſten Biſchof würde abgegeben haben, auch nicht einmal unter die unſchädlichen Fürſten gezählet werden dürfe.

Die Geſchichte der Athenaïs.

411 bis 460. Leontius, ein Athenischer Sophiſt, hatte ſterbend ſein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen ſeinen beyden Söhnen hinterlaſſen, der einzigen Toch-

Tochter, Athenais, hingegen nichts weiter ausgesetzt, als ein Vermächtniß von hundert Goldstücken; sintemalen (so lauteten die Worte des Erblassers) dieselbe durch die Gunst der Natur so wohl als durch die sorgfältige Erziehung des Vaters so reichlich ausgesteuert sey, daß sie der Empfehlungen des Zufalls nicht bedürfe. Athenais konnte in der That für eine der schönsten und geistreichsten Jungfrauen des damaligen Griechenlandes gelten. Sie selbst indessen, mochte sie nun von ihr selber oder von dem Geschmack der Zeitgenossen eine bescheidnere Meinung unterhalten, glaubte durch ihre persönliche Ausstattung für den Abgang der zufälligeren sich keineswegs entschädigt. Mit Recht glaubte sie ein Testament anfechten zu dürfen, worin Anmuth und Einsichten als Titel der Enterbung geltend gemacht wurden; wobey jedoch ihre habsüchtigeren Brüder sich allzu wohl befanden, als daß sie nicht hätten sollen suchen den Buchstaben desselben gegen jede gütliche und rechtliche Einrede aufrecht zu erhalten. Athenais, nicht nur des väterlichen Erbes beraubt, sondern auch aus des Vaters Wohnung ausgestoßen, beschloß, die Gerechtigkeit des Hofes anzusprechen, und reiste, von einer ältlichen Anverwandtin begleitet, nach Constantinopel. Sie warf sich zu Pulcheriens Füßen. Sie trug ihr Anliegen ihr mit so vieler Bescheidenheit und zugleich mit so überredender Wärme vor, daß Pulcheria, von der geistigen und leiblichen Anmuth der schönen Fremden gänzlich eingenommen, in ihr die längst gewünschte Person zu erkennen glaubte, welche sie, ohne das eigene Ansehn und das Glück des Bruders zu gefährden, dem jetzt zwanzigjährigen Theodosius zur Gemahlin geben könne. Jede neue Unterhaltung diente nur neue Vorzüge des

Geiſtes und der Perſon in der intereſſantern Athenaïs zu entfalten. Jede Erkundigung, welche ſie über ihr Herkommen, ihren Ruf und Wandel einzog, gereichte zu ihrer Empfehlung. So zögerte dann Pulcheria nicht länger. Mit großer Wärme redete ſie zu ihrem Bruder von der Athenaïs, von ihrer Schönheit, ihrem durch Kenntniſſe veredelten Geiſt, ihrer durch die Bedrängniß geprüften Tugend. Leichtlich war des Jünglings Neugierde erregt. Während Pulcheria die nichts ahnende Jungfrau in ein Geſpräch verwickelte, das vollen Anlaß gab, die reichen Kräfte ihres Geiſtes zu entfalten, ward ſelbige durch die Oeffnung eines in den Schatten gerückten Teppichs von Theodoſius und ſeinem vertrauten Paulinus auf das lüſternſte beobachtet. Athenaïs war idealiſch ſchön, von ſchlankem Wuchs, edlem Anſtande, blondem Haare; ihr Auge groß und beſeelt, ihre Geſichtsfarbe friſch und blühend. Das noch neue Herz des tugendhaften Theodoſius ward ſchnell und tief gerührt. Paulinus entzückte Lobpreiſungen beſtärkten ihn in ſeiner Wahl, und zwiſchen ihm und Pulcheria ward die Verbindung beſchloſſen. Unſäglich überraſcht vernahm Athenaïs aus Pulcheriens Munde die wunderbare Wendung ihres Schickſals. Leichtlich war ſie bereitet, zu einem ſolchen Preis das Heidenthum mit dem Chriſtenthum zu vertauſchen, deſſen feurige und aufrichtige Verehrerin ſie von nun an wurde. Nachdem ſie die Taufe empfangen, und in derſelben den Namen Eudocia, ward unter dem freudigen Jauchzen des Hofes, der Stadt, des Reiches das kaiſerliche Beylager vollzogen. Eudocias Bruder, von der erſtaunenswürdigen Erhöhung ihrer Schweſter unterrichtet, und der Schweſter ältere Geſinnung nach ihrer eigenen gemeineren abmeſſend,

mordend, glaubten vor ihrem Zorn sich verbergen zu müssen. Doch auch einem minder edlen Gemüthe würde unter solchen Umständen die Verzeihung wenig gekostet haben. Eudocia ruhete nicht, bis ihre Brüder wieder aufgefunden waren. Sie berief sie an den Hof, versicherte, daß, von allem Groll entfernt, sie vielmehr als die Werkzeuge sie betrachte, deren sich die Vorsehung zu ihrer Erhebung bedienet habe, und bewirkte durch ihren Einfluß, daß beyde zu den angesehensten Würden befördert wurden.

Auch auf dem Throne blieb Eudocia den holden Musenkünsten getreu, welche ihr jungfräuliches Leben verschönert, und in den Tagen ihrer Trübsal sie getröstet hatten. Ohne Pulcherien die ungetheilte Leitung der Regierungsgeschäfte im geringsten zu beneiden, widmete sie von einigen talentvollen Freunden unterstützt, von jenem Paulinus insonderheit und von Cyrus, der unter den Dichtern seines Zeitalters glänzte, ihre müßigen Stunden der Fortsetzung ihrer Studien und der Ausarbeitung eigener schriftstellerischer Aufsätze. Mit frommem Fleiße brachte sie die acht ersten Bücher des Alten Testaments, ingleichen die Offenbarungen des Daniel und des Zacharias in griechische Verse, besang die Siege ihres Gemahls, wie auch das Leben und die Wunder Jesu in manchem Canto Homerischer Zeilen, und schrieb die Legende des heiligen Märtyrers Cyprian. Glücklich, wenn Eudocia, mit so harm- und anstoßlosen Beschäftigungen sich für immer begnügend, in ihren spätern Jahren durch ein vielleicht hochfahrenderes Betragen Pulcherien Eifersucht nicht erregt, und, ohne Zweifel unter deren Mitwirkung, nicht endlich auch das Vertrauen ihres Gemahls verscherzt hätte!

Als Eudocia zu Ende des erſten Jahrs ihrer Ehe dem Theodoſius eine Tochter gebahr, gelobte der erfreute Kaiſer, daß, wenn dieſe Tochter ihm erſparet, und dermaleinſt auf eine, ihrer Abkunft würdige Art vermählet würde, Eudocia eine Wallfahrt nach Jeruſalem machen und dem heiligen Grabe die Opfer ſeiner Dankbarkeit darbringen ſolle. Das gewünſchte Ereigniß erfolgte. Honoria ward an den Kaiſer des Occident verheyrathet und Eudocia ſchickte ſich an, das Gelübde des Gemahls zu vollziehn. Mit größerer Pracht faſt, als dem frommen Zweck ihrer Sendung geziemte, durchzog ſie den ganzen Orient. Auf einem goldenen mit Edelſteinen gezierten Throne prangend, pries ſie zu Antiochia in einer der zierlichſten Reden den Glanz und die Herrlichkeiten der Syriſchen Hauptſtadt, und ſchloß mit einer Zeile des Homers, worin ſie ſich glücklich pries, zugleich mit Antiochiens Bürgern aus dem edeln Helleniſchen Blute entſproſſen zu ſeyn. Die höchlich geſchmeichelten Einwohner jauchzten der beredten Kaiſerin lauten Beyfall zu und decretirten ihr eine bronzene Säule im Muſeo, und eine güldene im Senat; was Eudocia ihrer Seits mit Erweiterung ihrer Mauern und einem beträchtlichen baaren Zuſchuß zu Wiederherſtellung der verfallnen Thermen des Valens vergalt. Jeden Schritt faſt ihrer Orientaliſchen Pilgerſchaft verherrlichte Eudocia durch ähnliche Freygebigkeit. Die heiligen Oerter ſelbſt aber wurden ſo verſchwenderiſch von ihr begabt, daß ſelbſt die Freygebigkeit der großen Helena, der Mutter des erſten Conſtantin, durch die ihrige verdunkelt wurde. So aufgefordert, glaubte auch Juvenalis, der Biſchof von Jeruſalem, die Schätze der Kirche eröffnen zu müſſen; und Eudocia war fromm genug, un

für

für einen Aufwand von zwanzigtausend Pfund Goldes durch die Ketten des heiligen Petrus, den rechten Arm des heiligen Stephanus, und ein von dem heiligen Lucas gemahltes Bildniß der jungfräulichen Mutter sich überflüssig belohnt zu glauben.

Eudociens geprängevolle Reise war das Ziel ihrer Herrlichkeit und ihres ganzen Glückes. Sie kam zurück nach Constantinopel und fand die Gemüther, denen sie durch ihre Entfernung billig hätte theurer werden sollen, um vieles gegen sich erkaltet. Pulcheriens Angesicht war nicht wie gestern und ehegestern. Auf der sonst immer heitern Stirne ihres Gatten ruhten Wolken. Boshafte Ohrenbläser hatten Eudociens Abwesenheit benutzt, um Theodosius argwohnloses Herz mit dem schwärzesten Verdacht zu vergiften. Eudociens höchst wahrscheinlich unschuldiger Umgang mit Paulinus, dem schönsten und geistreichsten Manne des Reichs, ward beyden zu einer ehebrecherischen Vertraulichkeit angerechnet. Eifersüchtigen Auges beobachtete Theodosius hinfort das gegenseitige Benehmen der Gattin und des Freundes; und da diese um so unbefangener mit einander umzugehen fortfuhren, je weniger sie den grausamen Verdacht, womit man an ihrer Tugend sich versündigte, ahnen mochten; so konnte es nicht fehlen, daß Theodosius nicht hätte alles sehen sollen, was er zu sehen war angewiesen worden. Eines Tages unter andern begab es sich, daß Theodosius seiner Gemahlin einen Apfel von außerordentlicher Schönheit schenkte, und daß diese, da bald darauf Paulinus zu ihr hineintrat, und die köstliche Frucht höchlich bewunderte, kein Verbrechen zu begehen glaubte, indem sie ein im Grunde unbedeutendes Geschenke des Gatten dem gemein-

ſchaftlichen Freunde wieder verehrte. Paulinus ſahe ſich kaum im Beſitz des ſchönen Apfels als er eilte ihn ſeinem kaiſerlichen Freunde darzubringen, und Theodoſius erkannte ihn augenblicklich. Der lange verhaltne Funke der Eiferſucht loderte augenblicklich empor zu einer verzehrenden Flamme. Eudocia ward gerufen. Der finſtre Ernſt, womit der Kaiſer ſie fragte, wo ſie den Apfel gelaſſen, verleitete ſie zu einer Lüge. Die Lüge galt dem zürnenden Gemahl für das Eingeſtändniß ihrer Schuld. Uneingedenk der langen Vertraulichkeit, welche ſeit der Wiege faſt zwiſchen ihm und Paulinus obgewaltet, befahl er den letzteren nach Cäſarea in Cappadocien zu ſchleppen, wo er durch die Hand des Henkers ſtarb. Eudocia würdigte er von Stund an nicht ferner ſeines Anblicks. Dieſe, durch den Tod ihres Freundes, den Haß des Gemahls und den Untergang ihres guten Namens mit dem Hofe und der Welt unausſöhnlich zerfallen, ſuchte um die Erlaubniß an, nach Jeruſalem zurückkehren zu dürfen, und erhielt ſie ohne Mühe. Aber auch in jene fromme Abgeſchiedenheit verfolgte ſie die Rachgier ihrer Feinde und die Eiferſucht des Gatten. Nicht ſo bald war dem Theodoſius hinterbracht worden, daß **Severus** der Presbyter, und **Johannes** der Diaconus, welche der Kaiſerin in ihr Exil gefolgt waren, dieſelbe öfter beſuchten, und manches Geſchenk von ihr erhielten, als er den Comes **Saturninus** abfertigte, um die beyden Günſtlinge hinzurichten; eine zweck- und urſachloſe Grauſamkeit, welche Eudocia dergeſtalt erbitterte, daß ſie, dieß Einemal ihrer ſelbſt vergeſſend, den Comes auf der Stelle wieder umbringen ließ. Theodoſius ahndete eine ſo eigenmächtige Rache mit dem Einziehen ihres ganzen Hofſtaates, ſo daß

Eudocia

Eudocia jetzt wieder in die Nichtigkeit, obgleich nicht in die Dürftigkeit ihres vorigen Privatstandes herabsank. Zwanzig Jahre, die sie nach ihrem Falle noch lebte, vollbrachte sie in der Eingezogenheit und Andacht. Die beträchtlichen Güter, die ihr waren gelassen worden, verwandte sie, Kirchen und Klöster zu erbauen, und die zerfallnen Mauren der heiligen Stadt wieder aufzurichten. Das trübe Alter, der Tod des Gemahles, die Unfälle ihrer einzigen Tochter, welche als eine Gefangene nach Africa geschleppt wurde, der Umgang der Palästinischen Aszeten vollends, die Welt ihr zu verleiden und des Irdischen sie zu entwöhnen. 460.
Müde eines Daseyns, dessen Wandelbarkeit sie in vollem Maaß erfahren hatte, gab Athenais — Eudocia, im sieben und sechzigsten Jahre ihres Alters zu Jerusalem ihren Geist auf, nachdem sie mit dem letzten Athemzuge noch betheuert hatte, daß sie nie, auch mit dem Gedanken nicht, dem Ehebette ihres Kaisers und Gemahls ungetreu gewesen.

Das schauderhafte Ende der Hypatia.

Um dieselbe Zeit ohngefähr, wo die Tochter 412.
des Leontius durch die Reitze ihrer Person und ihres Geistes auf den ersten Thron des Erdkreises emporgehoben wurde, erduldete eine ihrer Zeitgenossinnen, ihr völlig congenialisch, das allergrausamste Schicksal. Hypatia, die Tochter Theon's, des Meßkünstlers, hatte durch ihre philosophischen Schriften und Vorlesungen einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, daß die wißbegierige Jugend des ganzen Egyptenlandes und mancher fernen Provinzen nach Alexandria eilte, um Plato's göttliche Lehren von so holden Lippen vortragen zu hören.

Wie-

Wiewohl in der Blüthe der Jugend und Schönheit wußte die erhabne Hypatia gleichwohl dieſe unbändigen Jünglinge, welche mit lüſternen Blicken an ihrer Schönheit ſich nicht minder als an ihrer Weisheit weideten, in ſolcher Ehrfurcht zu erhalten, daß auch die unbarmherzigſten Läſterzungen nicht wagten die Reinigkeit ihrer Sitten anzutaſten. Hypatia genoß die Achtung aller Rechtſchaffnen. Die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen bewarben ſich um ihren Umgang; und es war bekannt, daß Oreſtes, der Präfekt des Landes, ihren Rath nicht ſelten dankbarlich befolgte. Dieſer Oreſtes lebte dazumalen mit Cyrillus, dem Erzbiſchof der Stadt, der ſeiner Gerichtsbarkeit unaufhörlich Eintrag that, in offener Fehde. Die Juden hatten bey Gelegenheit eines Aufſtandes, dergleichen in Alexandrien zur Tagesordnung gehörte, eine Anzahl Chriſten niedergemetzelt. Sogleich zog Cyrillus gegen ſie zu Felde, verbrannte ihre Synagoge, tödtete ihrer eine Menge und jagte die übrigen zur Stadt hinaus. Oreſtes, dem die Ertödung Alexandriens nicht anſtand, lud die Vertriebnen ein, zurück zu kommen. Unverzüglich verſchrieb Cyrillus einige Rotten handfeſter Mönche aus der Nitriſchen Wüſte, welche zu Hunderten die Stadt durchtobten, den Wagen des ihnen zufällig begegnenden Präfektus umringten und ihn mit Schmähungen überſchütteten. Einer dieſer Raſenden ſchleuderte ſogar einen Stein auf ihn, wovon Oreſtes an der Stirn getroffen wurde. Mit Lebensgefahr rettete er ſich in ſeinen Pallaſt. Das Volk, von ihm um Beyſtand angeſprochen, ſtand auf, zerſtreute die Mönche und fing den Ammonius, welchen Oreſt ſofort mit Marter hinrichten ließ. Cyrillus knirſchte. Die Ermordung eines Gott geweihten Mannes erklärte

klärte er für ein höllenwürdiges Verbrechen. Mit aller erſinnlichen Pracht ward der Leichnam des Meuterers in der Cathedrale beygeſetzt, ſein Name aber von dem ſchwärmenden Erzbiſchof unter die Zahl der Märtyrer aufgenommen. Feuernd von Rachgier und Fanatismus ſchweiften des Biſchofs Anhänger durch die Stadt; und in der verhängnißvollſten Stunde ihres Lebens begegnete Hypatia den Raſenden in ihrem Wagen. Sogleich erhub ſich ein Geſchrey: dieſe, dieſe ſey die eigentliche Urheberin von Ammonius Tod, die Dienerin der Dämonen; die Prieſterin des heidniſchen Aberglaubens; die Rathgeberin und Verhetzerin des Präfektus. An dieſer müſſe man die Rache nehmen wegen des Mordes des Heiligen. Augenblicklich ſahe Hypatia von der wütenden Menge ſich umringt. Aufgewiegelt von Petrus, dem Lector der Kathedrale, riſſen die Raſenden die Unglückſelige, welche die Götter und die Menſchen um Erbarmen flehte, aus ihrem Wagen, und ſchleppten ſie in eine nahe Kirche. Ohne Scheu für die Heiligkeit des Orts, die Zucht und Menſchlichkeit, raubten ſie hier ihr auch die letzte Verhüllung, und, nachdem ſie ihrer Sittſamkeit auf die ſchaamloſeſte Weiſe geſpottet, ſchunden ſie ſie lebendig, zerſtückten ihren Körper und verbrannten die Gliedmaßen auf einem Anger außerhalb der Stadt. Oreſtes ermangelte nicht, die ungeheure That nach Hofe zu berichten. Der weichmüthige Theodoſius trauerte, ſeine Regierung durch ſolche Gräuel geſchändet zu ſehn. Daß das Bubenſtück aber nicht gerochen würde, dafür ſorgten ſeine beſtochnen Eunuchen.

Der

Der Persische Krieg.

422. Der friedliebende Jezdegerd war gestorben. Sein Nachfolger Bahram, ein fanatischer Feueranbeter, begann sein Regiment (nicht ungereitzt jedoch, denn Abbas, ein christlicher Bischof, hatte seinen Eifer sich verleiten lassen, einen Tempel der Sonne in Brand zu stecken) mit einer Christenverfolgung, die an Wuth und Grausamkeit die zehn großen Verfolgungen, welche die noch kämpfende Kirche von den heidnischen Cäsaren erduldete, weit hinter sich zurückließ. So wachsam auch die Gränzen gehütet wurden, so gelang es doch vielen der verfolgten Gläubigen, sich in die Staaten des Theodosius zu retten, welcher sie mit offenen Armen aufnahm. Bahram forderte seine flüchtigen Unterthanen zurück, und erhielt, wie leichtlich zu erachten, eine abschlägige Antwort. Sein Reich, erklärte Theodosius, sey eine der verfolgten Unschuld geheiligte Freystätte. Diese Flüchtlinge würden keines andern Verbrechens beschuldigt, als ihres Glaubens; eines Glaubens, den auch er bekenne und für dessen Beschützer zu gelten, er als den glorreichsten seiner Titel betrachte. Beyde Theile rüsteten sich nun zum Kriege. Armeniens Berge und Mesopotamiens Ebenen wurden der Schauplatz mehrerer Feldzüge, aus welchen die Zeitgenossen uns wenig Denkwürdiges, spätere Schriftsteller aber eine Menge Abentheuerlichkeiten aufbehalten haben, zu deren Erdichtung sie sich ohne Zweifel durch die Natur dieses Krieges, als welcher ihnen nichts Geringeres, als ein Religionskrieg bedünkte, berechtigt achten mochten. So erzählen sie von einem staatlichen Siege, welchen der Römische Feldherr Ardaburus in der Provinz Arta-

zene davon getragen, und wovon die Zeitung innerhalb dreyer Tage nach Byzanz gelangt sey, daß also der berühmte Eilbote Palladius seine Reise dießmal in der That auf den Fittigen des Windes gemacht haben müßte. Sie erzählen von hunderttausend Sarazenen, welche, von Bahram besoldet, die Römer hätten umzingeln sollen, durch ein unerklärbares Gottesschrecken aber (eine Wirkung des Gebetes des frommen Theodosius) in den Euphrat wären gedrängt worden, worin sie sämmtlich umgekommen; von den zehntausend Unsterblichen, welche sich vermessen hätten, das Römische Lager ganz allein zu erstürmen, von diesen verachteten Römern aber so nachdrücklich seyn empfangen worden, daß auch nicht Einer die Unsterblichkeit, auf welche diese Schaar Anspruch machte, bewähret habe; von einem Gothischen Krieger Arnobi.d, welcher einem Persischen Großsprecher, der das ganze Römische Heer kecklich in die Schranken gefordert, ein Netz über den Kopf geworfen, und solchergestalt des umgarnten Löwen leichtlich Meister geworden sey; von dem frommen und kriegerischen Bischof Eu.omus, welcher das belagerte Theodosiopel gegen Bahrams ganze Macht behauptet und unter andern Abentheuern einem verbündeten König des Bahram, der gleich einem zweyten Sanherib und Rhabsacus dem Zuge Israels Hohn gesprochen und den Gott der Christen gelästert, mit einem wohlgezielten Wurf seiner Balliste, der heilige Thomas genannt, den Kopf nett vom Rumpfe weggenommen habe. Diese und ähnliche Geschichten müssen wir in unsrer Ferne auf ihrem Werthe beruhen lassen. So viel ergiebt sich, daß einige Gefechte geliefert, einige Städte belagert worden, im Ganzen nichts entscheidendes vorgefallen

len und am Ende beyde Partheyen des Kriegs müde geweſen. Theodoſius Feldherrn waren die erſten, die auf einen Stillſtand antrugen; jedoch, wie ſie pralend vorgaben, ohne Vorwiſſen ihres Kaiſers, als welcher in der That in ſolcher Ferne throne, daß die Zeitung dieſes unnützen Krieges noch nicht habe bis zu ihm gelangen können. Bahram antwortete, wo möglich, in noch aufſchneideriſchern Ausdrücken. Allmählig rückte man einander näher, und nachdem Bahram verſprochen hatte, die Feinde ſeines Glaubens in Zukunft glimpflicher zu behandeln, ward auf hundert Jahre Friede geſchloſſen.

Wenn Bahram ſein Verſprechen hielt, ſo hatten ſeine chriſtlichen Unterthanen ſolches wohl weniger den Waffen der Römer zu danken, als dem Edelmuth des Biſchofs Akacius von Amida. Dieſer Wackere, welcher bedachte, daß der Allſelige und Allgenugſame menſchlicher Pflege und menſchlichen Prunkes nicht bedarf, verkaufte die goldnen und ſilbernen Geſchirre ſeiner Kirche und erlöſte dafür ſiebentauſend gefangene Perſer aus der Sklaverey und dem tiefſten Elende, nährte ſie, kleidete ſie und ſchickte ſie wohlgepflegt und verſorgt dem König Bahram zurück, welcher, durch eine ſo ſchöne That höchlich erfreut, den guten Akacius an ſeinen Hof berief, mit Freundſchaft und Ehrenbezeugungen ihn überhäufte, und, da er es unmöglich fand, ihm irgend ein Geſchenk aufzudringen, ihn mit der Duldung eines Glaubens belohnte, der ſolcher Bekenner ſich zu rühmen hatte.

Der

Der Theodosische Codex.

Durch Veranstaltung des nach ihm benannten 438.
Codex erwarb Theodosius um die Gesetzgebung und Rechtspflege seiner Staaten sich ein bleibendes Verdienst. Es hatten zwar schon Gregorius und Hermogenes, zween Rechtsgelehrte in den Zeiten des Diocletian, sich dem mühseligen, obgleich nützlichen Geschäft unterzogen, die seit Hadrian erlassenen Decrete der Kaiser in einen, oder vielmehr in zween Codices zu sammeln, welche auch in der That eine Art von gesetzlicher Autorität erlangt zu haben scheinen. Allein diese Sammlungen waren weder mit kritischer Strenge, noch sonderlicher logischer Genauigkeit ausgeführt worden. Ihrer viele, da sie bloß von heidnischen Kaisern erlassen worden, vertrugen keine Anwendung auf einen christlich regierten Staat. Binnen hundert und zwanzig Jahren war von funfzehn christlichen Kaisern die Verfassung beynahe völlig neu geschaffen, und ihre Verordnungen hatten sich dermaaßen angehäuft, daß die ganze Sammlung, nach Eunapius Ausdruck, hingereicht hätte, mehrere Kamele damit zu bepacken. So ward dann das Bedürfniß einer sorgfältigen und befriedigenden Redaction mit jedem Tage dringender gefühlt, und Theodosius beschloß ihm abzuhelfen. Valentinian, dem der Entwurf sofort mitgetheilt ward, eröffnete willig die Archive des Occidents. Acht Männer von bewährter Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit erhielten den Auftrag, unter dem Vorsitz des Präfectus und Exconsul Antiochus, die bis dahin erlassenen Verordnungen zu sammeln, den Text zu berichtigen und ohne Beeinträchtigung des Sinnes in einen Auszug zu bringen, das Ganze nach den Materien

unter ſchickliche Titel zu ordnen, ungerechte oder weiter nicht anwendbare Geſetze auszumerzen, aus widerſprechenden aber das billigere vorzuziehn. Dadurch, daß man ſich bloß auf die Zeiten der chriſtlichen Kaiſer beſchränkte, ward die Arbeit beträchtlich verkürzt, und es gelang den Redactoren, in ſechzehn Büchern alles zu ihrem Zwecke dienliche zu befaſſen, die ſämmtlichen Edikte nehmlich, welche in den beyden Reichen waren erlaſſen worden, die Reſcripte und Beſcheide, welche an die Obrigkeiten ergangen waren, die Reden, die die Kaiſer im Senat gehalten hatten, die Verhandlungen und Decrete ihrer Cabinetter. Am funfzehnten Tage des Februar, in dem vierhundert und acht und dreyßigſten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung erklärte Theodoſius durch ein feyerliches Edikt, daß vom nächſten erſten Januar an das neue Geſetzbuch allein und allgemeingültig ſeyn, und den Gerichtshöfen ſeines Reichs zur einzigen Norm dienen ſolle. Der Occident adoptirte den Codex. Beyde Kaiſerhöfe theilten einander ihre ſpäterhin erlaſſenen Verordnungen mit, welche dem Codex unter dem Titel der **Novellen** angehängt wurden. Bis auf die Zeiten des **Juſtinian**, der eine neue und ungleich umfaſſendere Redaction veranſtaltete, galt Theodoſius Codex im Orient. Im Occident überlebte er das Kaiſerthum ſelber. **Dietrich**, der Oſtgothe, unterwarf ſich ihm. Die Franken, Burgunden und Lombarden vergriffen ſich nicht an den Geſetzen der unterjochten Länder. **Alarich**, der Weſtgothe, ließ einen Auszug aus Theodoſius Codex und den Novellen verfertigen, welcher bis auf die Zeiten **Chindaſwinds** galt, der um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts ein neues Geſetzbuch beſorgte. Während der dunkeln

Jahr-

Jahrhunderte moderte der Theodoſiſche Codex in den Bibliotheken, aus deren Staube er um die Mitte des vorletzten Seculi durch Johannes Sichard, einen Rechtsgelehrten zu Tübingen, hervorgezogen wurde; ein noch immer ſchätzbares Monument, wichtig nicht bloß für die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit, ſondern auch für die Chronologie und Sittengeſchichte jenes Zeitalters.

Die Neſtorianiſchen Händel.

Damalen lehrete Neſtorius, Erzbiſchof zu Conſtantinopel, ein denkender und beredter Mann, der aus dem Morgenlande einen ſorgfältigen Sprachgebrauch mitgebracht hatte, daß Maria, die Mutter des Erlöſers, nicht ſowohl eine Gottesgebährerin zu nennen ſey, als eine Chriſtusgebährerin, weil alles Menſchliche, was von Jeſu geſagt werde, auch nur von ſeiner Menſchheit gedacht werden müſſe, nicht aber von ſeiner Gottheit, als die in ihm, wie in einem Tempel gewohnt habe. Solches lehrte Neſtorius, theils als einen Mittelweg, wodurch die beyden Partheyen, die bisher über die ſchicklichſte Begrüßung der geſegneten Mutter gezankt hatten, mit einander verglichen werden möchten; theils um einer Vermiſchung der Gottheit und Menſchheit in Jeſu Chriſto vorzubeugen, als wodurch der unwandelbaren und unveränderlichen Natur des Einigen und ſelbſtſtändigen Weſens offenbarer Eintrag geſchahe. Dem geſunden Verſtande des Theodoſius ſchien dieſe genauere Beſtimmung des Erzbiſchofs einzuleuchten. Alle hingegen, welche die Verehrung der Maria übertrieben, alle, welchen das Dämmernde und Schwebende in der Glaubenslehre lieber war, alle, welche den neuen Erzbiſchof als einen ihnen aufge- 431.

drungenen Fremdling haßten, fanden ſeine Unterſcheidung anſtößig und ketzeriſch. Der Ruf der neuen Lehre erſcholl binnen kurzem in allen chriſtlichen Landen. Es fehlte nicht an denkenden Köpfen, welche ihr völlig beypflichteten. Deſto lauter ſchrieen die am wenigſten zu denken begehrten. Cyrillus von Alexandrien, jener mittelbare Mörder der edlen Hypatia, der die ganze angeſtammte Eiferſucht ſeines Stuhls gegen den Byzantiniſchen geerbt hatte, verdammte die Vorſtellungsart des Neſtorius in zwölf Anathematismen, worin, ungleich ärgerlicher und anſtößiger, die Menſchwerdung des Logos als eine wahrhaft phyſiſche Handlung beſchrieben wurde. Cöleſtinus von Rom, froh des Vorwandes, ſeinen Nebenbuhler, den Patriarchen des zweyten Rom verſchreyen zu können, wiewohl am wenigſten geeignet, über ſo abgezogene Fragen zu entſcheiden, trat dem Alexandriner unbedenklich bey, und beſtätigte zum voraus alles, was ſelbiger in dieſer hochwichtigen und das Heil der Chriſtenheit ſo innigſt berührenden Angelegenheit beſchließen würde.

Theodoſius, welcher die Gemüther ſich täglich mehr erhitzen ſahe, und mit ſeiner eignen Schweſter über die neuen Redensarten zerfallen war, glaubte einer förmlichen Spaltung nicht ſichrer vorbeugen zu können, als indem er eine dritte ökumeniſche Kirchenverſammlung ausſchrieb, die dann auch im vierhundert ein und dreyßigſten Jahr zu Epheſus wirklich zuſammentrat. Es maßte ſich aber Cyrillus, der doch billig als Parthey zu betrachten geweſen wäre, auf dieſem Concilium des Vorſitzes an, und ohne die Ankunft der Biſchöfe aus den Morgenländern abzuwarten, ward Neſtorius gleich in der erſten Sitzung abgeurtheilt, verdammt,

dammt, verflucht, in den Bann gethan und ſeines Poſtens entſetzt. Umſonſt verwahrte der kaiſerliche Statthalter ſich feyerlichſt gegen ein ſo tumultuariſches Verfahren. Umſonſt verſammelte Johannes von Antiochia eine eigne Synode, welche ihrerſeits den Cyrillus von Alexandrien ſowohl als den Memnon von Epheſus ihrer Bisthümer entſetzte. Umſonſt verordnete der Kaiſer, von ſo ärgerlichen Händeln unterrichtet, daß die drey entſetzten Biſchöfe vorläufig entſetzt bleiben, die beyden Synoden aber zuſammen treten, und das Beſte des Glaubens und der Kirche gemeinſchaftlich berathen ſollten. Viel zu ſchwerlich hätte das heilige ökumeniſche Concilium an dem heiligen Geiſt, der einmal aus ſeinem Munde geſprochen, zu ſündigen geglaubt, wenn es mit der ſchismatiſchen Synode ſich verunreinigt hätte. Viel lieber ordnete es eine Bothſchaft an den Kaiſer ab, welche den Hof, den Clerus und das Volk aufwiegelte. Schaarenweiſe durchſtürmten die Mönche der Gegenden die Straßen, ſangen das Lob der Gottesgebährerin in lautſchallenden Hymnen, und umlagerten den Pallaſt ſo lange, bis der eingeſchreckte Theodoſius nachgab, alle Schlüſſe des Epheſiſchen Concilii unterzeichnete und Neſtorius Verurtheilung genehm hielt.

Seitdem wird in der ganzen ſich rechtgläubig nennenden Chriſtenheit (Jeſu Chriſto ſelbſt zu Troß, als welcher erklärt hat, daß niemand den Sohn kenne, als nur der Vater) gelehret, daß zwey Naturen in der einigen Perſon Jeſu Chriſti vorhanden ſeyn. Die Neſtorianiſche Vorſtellungsweiſe zu vertilgen, genügten indeſſen weder die Bannſtrahlen der Kirche, noch die Verfolgungen des weltlichen Arms. Vielmehr breitete ſich die-

ſelbe im ganzen Orient aus, und noch heutiges Tages blühet eine Neſtorianiſche Kirche durch alle Provinzen des Morgenlandes.

Die Theilung Armeniens.

431 bis 440. Achtzehn Jahre waren von dem obgedachten hundertjährigen Frieden erſt verfloſſen, als die Erledigung des Armeniſchen Throns die beyden Nationen wieder zu entzweyen drohte. Seit dem Tode des Para, deſſen wir im dritten Buch dieſer Geſchichte gedacht haben, war Armenien zwar unter das Joch des Sapores gerathen. Das Königthum hatte jedoch der Perſiſche Despot nicht zu vertilgen vermocht. Wiewohl von den Römern verlaſſen, hatten die Arſaciden ſich in die Gebirge geflüchtet und dort ſich bis auf dieſen Tag behauptet. Arſaces ſtarb und hinterließ zween Söhne, Tigranes, welchem er drey Viertheile ſeiner Provinzen, und Arſaces, dem er das wenige Uebrige zugetheilet hatte. Dieſer, ob der ungleichen Theilung zürnend, begab ſich ſeiner Rechte zu Gunſten des Theodoſius, welcher ſogleich ein Heer abſandte, die Schenkung in Beſitz zu nehmen. Tigranes, zu ſchwach, der Uebermacht zu widerſtehen, warf ſich in die Arme Jezdegerds, der dem Varanes nachgefolgt war. Jezdegerd erfuhr nicht ſo bald die Fortſchritte der Römer, die bereits zum Schutz der neuen Provinz eine Feſtung, Theodoſiopel, erbauet hatten, als er ſeine Kriege in Khoraſan endigte, um die Abtretung der Tigranes zu behaupten. Schon ſtanden die beyden Heere kampfgerüſtet gegen einander über, als Anatolius, der Römiſche Feldhauptmann, aus den Reihen hervor trat, und gänzlich unbegleitet zu dem Perſiſchen König hinüber-

überschritt, welcher, den Adel dieses Vertrauens nicht verkennend, ihn mit großer Herzlichkeit entgegen nahm. Leichtlich war unter so günstiger Stimmung ein Waffenstillstand verabredet, während dessen man sich über eine gütliche Theilung des streitigen Landes verglich, doch so, daß der größere Theil unter dem Namen Persarmenien dem Jezdegerd blieb, der kleinere aber dem Theodosius zufiel, welcher solchergestalt sich rühmen durfte, das Reich mit einer Provinz vermehrt zu haben, welche auch Augustus nicht besaß, und vielleicht verschmähte.

Was sonst noch denkwürdiges unter Theodosius begegnet ist, wollen wir, da es inniger noch in die Schicksale des Occidents eingreift, zugleich mit den Begebenheiten des Letzteren abhandeln, zu welchen wir uns denn jezt wieder umwenden.

Des zweyten Buches
Viertes Kapitel.
Der Occident.
Die Regierung des dritten Valentinian.
Von 425 bis 455.

Wenn Nationen ſich erben laſſen, wie man eine Heerde Hornvieh, und Welttheile wie man einen Mayerhof erbt, ſo war, nach Honorius Tode, Theodoſius jetzt der rechtmäßige Beſitzer auch des Occidents; denn Valentinian, der Sohn Placidiens und Adolfs des Gothen, konnte ſeine Abſtammung von dem großen Theodoſius nur aus deſſen zweyter Ehe herleiten.

Geblendet von der ſchimmernden Ausſicht, die ganze Römiſche Welt hinfort ungetheilt zu beherrſchen, ſchien Theodoſius Anfangs wirklich geneigt, ſein Recht zu behaupten. Allein der Hang zur Ruhe behielt bald wieder die Oberhand über dieſe Aufwallung von Ehrgeiz. Die Beherrſchung ſo vieler Nationen, deren Sprache und Genius ihm völlig fremd war, die beſtändige Bekriegung der rohen nordiſchen Barbaren, ohne welche an den

Beſitz

Beſitz des Occidents gar nicht zu denken war, däuchte ihm minder ein begehrungswürdiges Gut, als eine unerträgliche Beſchwerde. So beſchloß er denn, an dem Erbe des Vaters ſich genügen zu laſſen, und begab ſeines Rechtes an die Abendländer ſich zu Gunſten des fünfjährigen Valentinian, welcher ſofort zum Nobiliſſimus und bald darauf zum Cäſar erklärt, zugleich auch mit Eudorien, des Kaiſers zweyjähriger Tochter, verlobt wurde. Während man mit dieſen Anordnungen beſchäftigt war, ging Nachricht ein, daß der erledigte Thron des Honorius bereits von einem Uſurpator ausgefüllt werde.

Die Uſurpation und das Ende des Johannes.

Johannes, des vorigen Kaiſers Primicerius, oder erſter Geheimſchreiber, war derjenige, der ein bis jetzt tugendhaftes und tadelloſes Benehmen durch dieſe äußerſte Thorheit verläugnete. Unterſtützt durch den Befehlshaber der Reichstruppen, gelang es ihm, der Reſidenz, der Hauptſtadt des ganzen Italiens, das ohnehin ſeit lange gewohnt war, ſeinen zahmen Nacken unter jedes Joch zu ſtrecken, ſich ohne Widerſtand zu bemeiſtern. Den Theodoſius hoffte er durch eine Geſandtſchaft zu begütigen. Da er aber vernahm, daß ſeine Bothen ſchmählich behandelt, in Ketten gelegt und in die Inſeln des Propontis verwieſen ſeyn, begriff er, daß er ſeine Anmaaßung mit dem Schwert werde behaupten müſſen. Sofort ergänzte er die Reichsarmee aus Sklaven, Miſſethätern und ähnlichem Geſindel; Aetius aber ward an die Hunnen abgeordnet, um dieß rohe und kriegeriſche Volk zu ſeinem Beyſtand aufzufodern. 423 bis 425.

Theodoſius lag ob, das Erbe, was er ſeinem Neffen überlaſſen, nun auch wirklich für ihn zu erobern; und in der That war nicht ſo bald die Zeitung von Honorius Tode in Byzanz eingegangen, als eine Anzahl Truppen Befehl erhielt, auf jeden Fall vorläufig nach Dalmatien abzugehen. Es zeigte ſich aber jetzt, daß es der ganzen Macht des Orients bedürfe, um den Occident zu behaupten. Da Theodoſius für ſeine Perſon durch die Gefälligkeit ſeiner Aerzte von den Beſchwerden und Gefahren des Feldzugs freygeſprochen ward, ſo wurde dem tapfern Ardaburius, der in den Perſiſchen Kriegen mit ſo vielem Ruhm gedient hatte, und ſeinem gleich wackern Sohne Asper die Einſetzung des jungen Kaiſers übertragen. Die ſpäte Jahreszeit nöthigte das Heer, den Winter über diesſeit der Alpen in Dalmatien liegen zu bleiben. Mit der Rückkehr des Frühlings aber ſchiffte Ardaburius ſich ſammt dem Fußvolk ein, um Italien von der Seeſeite anzugreifen. Asper hingegen, deſſen Treue und Tapferkeit die Perſonen des Valentinian und der Placidia anvertrauet waren, ging an der Spitze der Reuterey mit ſolcher Schnelligkeit über die Alpen, daß er des wichtigen Aquileja ſich durch Ueberrumpelung bemächtigte. Nicht minder glücklich endete Ardaburius Feldzug. Zwar wurde ſeine Flotte durch Sturm zerſtreut und er ſelbſt mit zwey andern Galeeren dergeſtalt verſchlagen, daß er den Feinden in die Hände fiel, welche ihn nach Ravenna führten. Allein eben dieſer Unfall diente, den Ausgang des Unternehmens zu beſchleunigen. Ardaburius nehmlich wußte die Freyheiten, welche der gutherzige Uſurpator ihm zugeſtand, ſo geſchickt zu benutzen, daß die Gemüther der Soldaten von dieſem gänzlich abgewendet, und

wieder

wieder für den rechtmäßigen Beherrscher gewonnen wurden. Als die Verschwörung reif war, ward Asper von seinem Vater eingeladen, sich den Morästen, worin Ravenna wie vergraben lag, zu nähern. Ein Hirte, welchen das wundersüchtige Zeitalter bald in einen Engel veredelte, zeigte der Reuterey eine nur ihm bekannte Furth, auf welcher sich dieselbe in der That unversehrt mitten durch die unzugänglich geachteten Sümpfe hindurch arbeitete. Die Thore wurden sofort gesprengt, und Johannes nach einem kurzen Widerstand von seinen eigenen Leuten ausgeliefert. Man sandte ihn nach Aquileja, wo Placidia die gespielte Majestät ihm mit Schmach und Marter büßen ließ. Nachdem er der rechten Hand beraubt, und auf einem Esel sitzend, dem Spott des Pöbels im Circus war preis gegeben worden, ward der beynahe zweyjährigen Regierung des Afterkaisers durch das Schwert ein Ende gemacht. Aber jetzt erschien Aetius an der Spitze von sechzigtausend streitbaren Hunnen. Immer noch war das Loos des Reiches unentschieden, wenn es dem jungen von Kampfbegier und Ehrsucht feuernden Feldherrn etwa einfallen sollte, die Bahn des Johannes zu betreten. Allein Aetius fand rathsamer, seinen Frieden mit Placidien zu machen, und die Barbaren mit Geschenken überhäuft, ließen sich bereden, zu den Ihrigen zurück zu kehren.

Theodosius befand sich grade im Circus, als die Zeitung einging, daß Italien bezwungen sey. Sogleich hub er die Spiele auf, kündigte dem versammelten Volk die erhaltne Nachricht an, und forderte es auf, ihn zur Kirche zu begleiten, um dort dem Herrn der Heerschaaren für das Glück der kaiserlichen Waffen den gebührenden Dank zu zollen.

Laut

laut jauchzend antwortete das Volk der frommen Einladung. Theodoſius ſelbſt intonirte den Hymnus. Unter ſchallenden Lobgeſängen durchzog man die Straßen, und beharrete den Reſt des Tags anbetend in der Cathedrale. Hierauf ward Helion abgeordnet, um Valentinian den kaiſerlichen Schmuck zu überbringen. Zu Rom vor dem verſammelten Senat geſchahe die feyerliche Inauguration. Valentinian ward mit dem Diadem und dem Purpur verziert, und in der That beſaß der neue Auguſtus jetzt das volle Erbe ſeines Vorgängers; das weſtliche Illyricum abgerechnet, als welche wichtige Präfektur Theodoſius, nicht bedenkend, daß, wer für eine Wohlthat ſich bezahlt macht, ſelbige vernichtet, bey dieſer Gelegenheit dem abendländiſchen Kaiſerthum abzwackte, und ſeinen eignen Staaten einverleibte.

Die Feldherren Aetius und Bonifacius.

425 bis 450 Placidia, welcher während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierung des Occidents oblag, hatte zwar weder der Regentenklugheit Pulcheriens ſich zu erfreuen, noch der anmuthigern Gaben der Eudocia. Dagegen durfte ſie ſich zum Erſatz zweener Feldherrn rühmen, deren vereinte Kraft hingereicht hätte, das ſinkende Reich zu ſtüzzen; wogegen ihre unglückſelige Eiferſucht den Ruin deſſelben nur zu beſchleunigen diente.

Aetius, welcher durch den groſſen Tag in den Catalauniſchen Feldern um das Menſchengeſchlecht ſich ein unvergängliches Verdienſt erworben hat, war der Sohn Gaudentius, der als Comes von Afrika ſeine Laufbahn endigte, und einer zwar Itali-

Italiſchen Mutter, die aber aus dem königlichen Geſchlecht der Amali abſtammte. Geboren zu Doroſtorum in Möſien, erzogen unter der kaiſerlichen Leibwache, als Geiſel ausgewechſelt anfangs an die Gothen, dann an die Hunnen, hatte er ſeine Lehrjahre unter den Barbaren durchlebt. Die Geſchmeidigkeit, womit der Jüngling ſich in die fremden Sitten fügte, gewann ihm deren Liebe. Die innige Kenntniß, die er während ſeines vieljährigen Umgangs mit ihnen von ihren bürgerlichen und kriegeriſchen Eigenheiten ſich erwarb, half ihm in der Folge, ſie überwinden. Nach ſeiner Rückkunft an den Hof eröffneten ſeine perſönlichen Verdienſte ihm die ſchimmerndſte Laufbahn. Aetius war gleich reichlich ausgeſtattet von Seiten des Körpers wie des Geiſtes. Von edelm Wuchs, einer männlichen Schönheit und einer Leibesbeſchaffenheit, welche weder des Hungers achtete noch des Durſtes, noch der aller ermüdendſten Beſchwerden. Hochherzig, leutſelig, freygebig, ſo ſtaatsklug als tapfer, von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit, ſobald nur ſeine Ehrbegierde nicht durch ſie ins Gedränge kam, waren ſeine Tugenden ſein eigen, während ſeine Mängel der Unglückſeligkeit der Zeiten müſſen zugeſchrieben werden. Er rettete das Reich, deſſen Beherrſcher er zittern machte. Er zügelte Barbaren, deren ungehemmter Fortſchritt die ganze geſittete Welt würde umgeſtürzt haben.

Bonifacius, ehrwürdig durch die Tapferkeit und Treue, womit er Maſſilien und Afrika gegen die Barbaren behauptet hatte, war Placidien in den Tagen ihrer Trübſal unwandelbar getreu geblieben. Die Provinzen, welche ſeiner Sorgfalt anvertrauet waren, hatten ſeit langer Zeit keiner gerech-

gerechteren und kräftigeren Verwaltung ſich zu erfreuen gehabt. Gewohnt zu ſiegen, es mochte im offenen Felde ſeyn, oder im leichten Scharmützel, oder im Zweykampf, erhielt er die Barbaren dermaaßen in Ehrfurcht, daß ſie endlich nicht mehr wagten, unter ſeinem Regiment die Provinzen zu beunruhigen. Fromm und gottesfürchtig in dem Grade, daß er nach dem Tode ſeiner erſten Gattin der Welt hatte völlig entſagen wollen, war er der Liebling der Geiſtlichkeit und des heiligen Auguſtinus ſelber, welcher auch da noch, als er der rechtgläubigen Kirche ſowohl, als dem Reiche ſeinen Gehorſam bereits aufgekündigt hatte, nicht aufhörte, ihn zu vermahnen und zu beklagen. Als Probe ſeiner ſtrengen Kriegszucht und ſchnellen Gerechtigkeitspflege wird erzählt, daß, als einſtens der Einwohner einer ſich bey ihm beklaget, daß einer ſeiner Befehlshaber mit ſeiner Gattin in einem ſtrafbaren Umgang lebe, er jenem befohlen habe, bis zum andern Morgen in ſeinem Lager zu bleiben; während der Nacht aber ſey er aufgebrochen, habe an dem bezeichneten Ort, der mehrere Meilen entlegen geweſen, das ſtrafbare Paar ertappt, und den ſofort mitgenommenen Kopf des Befehlshabers dem beleidigten Ehemanne überreichet.

427. Das wohlverdiente Vertrauen, womit Placidia dieſen rechtſchafnen Diener begünſtigte, die Würde des Comes Domeſticorum, welche ſie bey Gelegenheit eines abermahl mit Erfolg von ihm beendigten Geſchäftes ihm ertheilte, ermangelte nicht, dem wackern Manne den Neid der Höflinge zuzuziehen; und Aetius ſelber, um welchen es uns leid thut, grade mit der allerniedrigſten Handlung ſeines ganzen Lebens ſeine Geſchichte beginnen zu müſſen,

müſſen, erröthete nicht in dem boshaften Complot, das wider ihn geſchmiedet wurde, die Hauptrolle zu übernehmen. Mit erheuchelter Freundſchaft und unter dem Siegel des heiligſten Vertrauens eröffnete er ihm, wie es an Dem ſey, daß auch er die Wandelbarkeit der Hofgunſt erproben ſolle; Placidia, um die er ein beſſeres verdienet, habe durch boshafte Ohrenbläſer ſich gegen ihn einnehmen laſſen, und es ſey beſchloſſen, ihn zurück zu rufen; wofern aber ſein Leben ihm lieb ſey, möge er ſich wohl hüten, dem verrätheriſchen Rufe zu gehorchen; denn der Augenblick ſeiner Heimkunft werde der letzte ſeines Lebens ſeyn. In derſelbigen Stunde ſchlich der treuloſe Doppelzüngler zu Placidien, deren Ohr er durch die Reize ſeines Umgangs längſt gewonnen hatte. Mit wohlgeſpielter Betrübniß entdeckte er ihr, ſtockend, wie es ſchien: wie er, Aetius, eben jetzt auf die harte Probe geſetzt werde, entweder der Freundſchaft ermangeln zu müſſen, oder der Treue; wie es leider nur allzu gewiß ſey, daß Bonifacius die ihm angetrauten Provinzen nur darum mit ſo vieler Anſtrengung behauptet habe, um ſich ſelbſt daraus ein unabhängiges Reich zu gründen; wie ſie, damit er gezwungen würde, die Larve abzunehmen (es ſey aber ein entlarvter Feind allzeit minder gefährlich, als ein verdeckter) ihn nur zurück zu rufen brauche, da denn ſeine wahre Geſinnung ſich ſofort entfalten werde. Placidia, höchlich betroffen durch den Abfall des vermeintlich treuſten Dieners, glaubte gleichwohl den Verſuch machen zu müſſen. Bonifacius ward zurück gerufen, und antwortete mit den bitterſten Aufrückungen. Keiner der jämmerlich berückten Partheyen fiel ein, mit der andern ſich zu verſtändigen. Keine bezweifelte die Vorſpiegelungen des doppelzüngigen Betrügers.

trügers. Bonifacius, um ſein Leben zu retten, kündigte dem Reiche den Gehorſam auf. Placidia, von Aetius Wahrhaftigkeit überzeugt, ſandte Truppen nach Afrika, die von Bonifacius geſchlagen wurden. Verzweifelnd jedoch, mit einer Handvoll verweichlichter Afrikaner gegen die geſammte Macht des Reichs ſich auf die Länge halten zu können, rief
428. Bonifacius in der unglückſeligſten Stunde ſeines Lebens die Vandalen aus Hiſpanien zu Hülfe, und bereitete durch dieſen übereilten Schritt dem Reich unendlichen Jammer, ſich ſelbſt aber lebenswierige Reue.

Die Beſitznehmung Afrika's durch die Vandalen.

Nachdem die Gothen Spanien geräumt hatten, um ſich in Aquitanien niederzulaſſen, waren die Römer noch einmal zum Beſitz des verlaſſenen Landes gelanget. Nur Gallicien blieb der Tummelplatz unaufhörlicher Fehden zwiſchen den Sueven und Vandalen; und die erſtern würden von den letztern gänzlich vertilgt worden ſeyn, wenn nicht grade in dem Augenblick, wo ſie, zwiſchen den Nervaſiſchen Hügelreihen eingeſchloſſen, auf das Aeußerſte gebracht waren, der Comes Aſturius ihnen zu Hülfe geeilt, und die ſiegreichen Vandalen genöthigt hätte, ſich nach Baetica zurück zu ziehen. Ergrimmt, eine Beute, deren ſie ſich ſchon verſichert hielten, ſich entriſſen zu ſehen, eilten ſie ans Geſtade, warfen ſich in eine Anzahl leichter Fahrzeuge und ſchwammen hinüber zu den bis jetzt von keiner barbariſchen Hand angetaſteten Balearen. Nachdem ſie dieſe glückſeligen Inſeln mit Feuer und Schwert verwüſtet, kehrten ſie zum Continent zurück,

zurück, zerſtöhrten das blühende Carthagena und waren im Begriff, des ganzen Baetica ſich zu bemächtigen, als der Kaiſerliche Feldhauptmann **Caſtinus** mit dem Kern der Reichstruppen und einem beträchtlichen Corps Gothiſcher Auxiliaren durch die Pyrenäen herein drang, um die Fortſchritte der Barbaren zu hemmen. In der That wurden auch dieſe durch die überlegene Macht dermaaßen in die Enge getrieben, daß ſie ſich erboten, unter billigen Bedingungen ſich zu ergeben. Die Bedingungen wurden angenommen, und zu beyden Seiten über den Evangelien beſchworen. Inzwiſchen bemerkte der treuloſe Caſtinus nicht ſo bald, daß die Vandalen, den gepflognen Unterhandlungen vertrauend, ſich einer ſorgloſen Sicherheit überließen, als er plötzlich mit ſeiner ganzen Macht (die barbariſchen Auxiliaren abgerechnet, als welche mit denen geſitteten Römern die Schuld des Meineides zu theilen, ſich ſtandhaft weigerten,) plötzlich über ſie herfiel. Die zwar überraſchten Barbaren ſammelten ſich bald. Erbittert gegen die ungeheure Treubrüchigkeit der Römer, voll Glaubens an den Beyſtand der von ihnen freventlich geſpotteten Gottheit, deren heilige Symbole, die Evangelienbücher, ſie vor ihren Gliedern hertragen ließen, empfingen ſie den Feind mit ſolcher Entſchloſſenheit und ſchlugen ihn mit ſolchem Nachdruck, daß Caſtinus mit dem Verluſte von mehr denn zwanzigtauſend wackern Streitern, und dem des ganzen Baetica ſeinen Meineyd büßte. Als Hiſpalis erobert war, und **Gonderich**, der König der Vandalen, die Cathedrale des heiligen Stephan erbrach, um ihre Schätze zu plündern, ſtürzte er, von plötzlichem Grauen entſeelt, auf der Schwelle des Heiligthums todt darnieder. Die Barbaren, eines kriegser-

fahrnen Führers bedürftig, übergingen des V
ſtorbnen noch unmündige Nachkommenſchaft, u
wählten an ſeine Statt ſeinen Baſtardbruder, d
gefürchteten Genſerich, deſſen Name denkwürd
iſt in den Geſchichten des untergehenden Reic
wie die des Alarich und Attila. Genſerich w
nicht anſehnlich von Wuchs und Länge; dazu h
kete er in Folge eines Sturzes vom Pferde. U
erſchrockenheit aber und Verſchmitztheit unterwar
ihm die Gemüther ſicherer und bleibender, als
imponirendſte Geſtalt es vermocht hätte. Wo
karg, heimtückiſch, verſchloſſen, ein Verächt
aller Wolluſt, dagegen aber dem Jachzorn und
Rachgier allzuoft erliegend, ehr- und raubſüch
ohne Ziel und Gränze, einzig in der Kunſt, d
Saamen der Zwietracht zwiſchen den Völkern au
zuſtreuen und zu ſpalten, damit er herrſchen mö
Ein ſolcher war Genſerich, welchem der betrog
Bonifacius den Antrag machte, hinüber zu ko
men nach Afrika, das reiche Land ihm unterjoch
zu helfen, und dann in den Raub mit ihm ſich
theilen. Mit Eifer ergriff der Barbar den w
kommnen Antrag. Schon rüſteten die Vanda
ſich, auf den Fahrzeugen, die ihnen Bonifac
geſandt, ſich einzuſchiffen, als Zeitung eingi
daß Hermigar, der Sueve, zu voreilig aus
nen Schlupfwinkeln hervorgezogen ſey, und das
reits geräumte Land verheere. Genſerich, der
nem Abzuge das Anſehn einer Flucht zu geben v
abſcheute, verſchob ſofort die Abfahrt, brach a
ſchlug die Feinde bis gen Merida, und drängte
ren König ſammt ſeinen Getreueſten in die Flut
des Anas. Ruhig kehrte er nun an das M
zurück, und das Geſchäft der Einſchiffung ging
ſich. Ohne einigen Unfall ward die Enge dur
frei

kreuzt. Im fünften Mond des vierhundert und neun und zwanzigsten Jahrs landete die Vandalische Nation auf dem Geſtade von Afrika.

Genſerich, als er jetzt den feindlichen Boden betreten, hatte nichts Angelegneres, als ſeine Heeresmacht zu muſtern. Und es fand ſich, daß die ganze Zahl dieſer Vandalen, die vor zwanzig Jahren von den Ufern der Elbe ausgewandert waren, wiewohl verſtärkt durch die ihnen einverleibten Ueberbleibſel der Alanen, durch ſo manchen wackern Gothen, der während ihrer abentheuernden Züge ſich zu ihnen geſchlagen hatte, durch ſo manchen ausgeplünderten Provinzbewohner, der lieber zu den Unterdrückern ſich geſellen, als das traurige loos der Unterdrückten länger theilen wollte, mit Einſchluß der Weiber, Kinder und Greiſe ſich nicht höher belief, als auf achtzigtauſend Seelen, unter welchen höchſtens die Hälfte für kriegsfähige Männer gelten konnte. Indem Genſerich dieſem mäßigen Heer doppelt ſo viele Chiliarchen gab, als es eigentlich bedurfte, erhöhte er deſſen ſcheinbare Stärke um das Doppelte. Einen weſentlichern Zuwachs aber verſchaften ihm ſeine eigene Geſchicklichkeit, und das Mißvergnügen, was mehrere Volksklaſſen des Landes der herrſchenden Nation abwendig machte. Die urſprünglichen und von den Römern verdrängten Einwohner waren nicht ſo bald von der Abſicht der neuen Ankömmlinge verſtändigt worden, als ſie, froh der gewünſchten Gelegenheit, das erlittene Unrecht ihren Drängern einmal vergelten zu können, ihre Berge und Steppen verließen, und in zahlreichen Schwärmen zu den Vandalen übergingen, welche, ſchönfarbigt und blondlockigt wie ſie waren, gleichwohl kein Bedenken

trugen, mit den kraushaarigten, ſonneverbrannten oder olivenfarbigten Söhnen des Atlas ſich zu vermiſchen. Auch die Donatiſten, erbittert durch die ſtrengen Schlüſſe der Carthagiſchen Synode, welche vor achtzehn Jahren dreyhundert ihrer Biſchöfe entſetzt, gebannt und verflucht, ihre Gemeinen aller bürgerlichen Rechte verluſtig erklärt, und ihre Verſammlungen bey Leib und Lebensſtrafe unterſagt hatte, glaubten einen Arianiſchen König, welcher der ſich rechtgläubig nennenden Kirche unausſöhnlichen Haß gelobet hatte, nicht anders, als wie einen Befreyer betrachten zu können, deſſen Fortſchritte ſie auf alle Weiſe befördern müßten. So gelang es denn dem Genſerich, bald Anfangs der drey Mauritaniſchen Provinzen ſich faſt ohne Widerſtand zu bemächtigen, und den Römern vorläufig den Fluß Ampſega zur Gränzmarke anzuweiſen.

43. Die Zeitung von einem ſo unverſchmerzbaren Verluſt verbreitete am Hofe zu Ravenna Beſtürzung und Beſorgniß. Bonifacius Freunde, die ſich nicht einbilden konnten, daß ein Mann von ſo erprobter Rechtſchaffenheit ohne eine faſt unwiderſtehliche Reitzung dieſes verderblichen Verraths ſich würde ſchuldig gemacht haben, beredeten Placidien, durch einen getreuen und zuverläßigen Diener, den Comes Darius, den Abtrünnigen um die Urſach ſeines Abfalls insgeheim befragen zu laſſen. Statt aller Antwort brachte Bonifacius den Brief des Aetius zum Vorſchein. Das Geheimniß der Bosheit war nun entdeckt. Bonifacius ward leichtlich überzeugt, daß er ſey betrogen worden, und bereuete ſeine Uebereilung auf das allerſchmerzlichſte. Placidia trug ihre vollſte Verzeihung ihm entgegen, welche

welche Bonifacius nur in ſofern annehmen zu dürfen glaubte, als er alle ſeine Kräfte aufböte, dem geſtifteten Unheil wieder abzuhelfen. Jedoch das Stiften iſt des Menſchen, das Abhelfen nur des Gottes. Genſerich verwarf Bonifacius Zumuthung, mit Räumung der eroberten Provinzen über die Meerenge zurück zu gehn, mit Hohn und Unmuth; erklärte ihn für einen Bundbrüchigen, den er züchtigen müſſe, ſchlug ohne Mühe die ſchwache Mannſchaft, welche jener ihm entgegenſetzen konnte, und überſchwemmte nun auch die noch übrigen Provinzen mit ſolchem Ungeſtüm, daß nur noch Carthago, Cirta und Hippo Regius, gleich ſo vielen einzelnen Inſelpunkten, aus der allgemeinen Sündfluth ihre Häupter emportrugen.

Dieſer ganze, zwar ſchmale, aber weit ausgedehnte Landſtrich, welcher längs dem Mittelmeere von Tripoli bis gen Tangier fortſtreicht, gehörte in jenen Zeiten zu denen Gegenden des Erdkreiſes, welche in gleichem Maaße von der Natur begabt und durch den Fleiß der Menſchen verſchönert ſind. Die zahlreichen und ſtarkbevölkerten Städte prangten mit unzähligen Denkmahlen der Römiſchen Kunſt und Größe. Das offene Land glich einem ſorgfältig angebauten Garten. Afrika erzeugte einen ſolchen Ueberfluß des edelſten Weitzens, daß es nur die gemeinſchaftliche Kornkammer der ganzen Römiſchen Welt genannt wurde. Welch ein Tummelplatz für die Raub- und Plünderungsſucht der Nordiſchen Barbaren. Wenig eingedenk, daß ihnen und ihren Nachbaren dieſer Boden zu einer Heymath dienen ſolle, ſchienen ſie recht gefliſſentlich ihn in eine Wildniß verwandeln zu wollen, welche nur für wilde Thiere diente. Die Erndten wurden

verbrannt, die Fruchtbäume umgehauen, die Weingärten zerſtört, die Städte in die Aſche gelegt, Feſtungen, welche ihrer Belagerungskunſt ſpotteten, mit den Leichnamen geſchlachteter Gefangenen umſchanzt, damit deren Ausflüſſe die Luft vergiften, und die Eingeſchloſſenen entweder tödten, oder zur Uebergabe zwingen möchten. Schauderhaft war das Loos der Einwohner. Was wehrhaft war, wurde niedergehauen; das wehrloſe in die Dienſtbarkeit geſchleppt. Zarte Frauen, zitternde Greiſe, halberwachſene Kinder ſahe man, unter der Laſt der geraubten Güter, vor ihren Treibern herkeuchen, und die Erliegenden unter der Geiſel verbluten. Der fanatiſche Haß dieſer vandaliſchen Schismatiker ward zumahl dem rechtgläubigen Clerus ſchrecklich. Biſchöfe und Prieſter irrten verſtümmelt und halbverhungert im Elende umher, während in den ausgeraubten Gotteshäuſern die Lobgeſänge der Anbeter verſtummten, und die Sterbenden dahinfuhren ohne den Troſt der Sakramente. . . . So unerträgliche Drangſale wußten die Schriftſteller jener Zeiten mit der Weisheit und Liebe einer weltregierenden Vorſehung nicht anders auszugleichen, als indem ſie die Laſter der Afrikaner anklagten, dieſes Auswurfs und Abſchaums der ganzen Römiſchen Welt, welche von den barbariſchen Horden an Zucht, Keuſchheit, Mäßigkeit und Religioſität eben ſo weit übertroffen wurden, als ſie dieſelben in den verfeinerten Genüſſen des Lebens hinter ſich zurückließen.

Bonifacius, zu dem kränkenden Looſe verur-
430 theilt, den Jammer, den er ſelbſt geſtiftet hatte, anſchauen zu müſſen, ohne ihm abhelfen zu können, warf ſich in das feſte am Meer belegene Hippo Re-

Regius, wo er ſofort von dem verfolgenden Genſerich eingeſchloſſen wurde. Hippo, das noch immer das königliche hieß, ſeit die Könige Numidiens darin gewohnt hatten, erfreuete ſich dazumalen noch der Gegenwart und geiſtlichen Pflege ſeines hochberühmten Biſchofs Auguſtinus, des Orakels der ganzen lateiniſchen Chriſtenheit; des rüſtigen Beſtreiters der Manichäer, der Donatiſten und des Pelagius, des ſiegreichen Beſchützers der Erbſünde, der gebundnen Willkühr, der Gnadenwahl und unwandelbaren Vorherbeſtimmung; des ſchreibſeligen Verfaſſers von drittehalb hundert theologiſchen Tractaten, einer vollſtändigen Erklärung des Pſalters und der Evangelien, und einer unzählbaren Menge Homilien und Epiſteln. In der Nähe einer ſo großen Gefahr entſagte der gelehrte Biſchof ſeinen dogmatiſchen Forſchungen ſowohl als ſeinen polemiſchen Fechterübungen. Den letzten Reſt ſeiner ſchon erſchöpften Kräfte widmete er einzig der geiſtlichen Pflege ſeiner bedrängten Heerde. Drey Monate nach einander hörte er nicht auf die Hungrigen zu ſpeiſen, die Siechen zu warten, die verzagten Gemüther aufzurichten. Er lehrte die geängſteten Gemüther die Uebel dieſes Lebens für das Heil der Seele benutzen und vertröſtete diejenigen, die Gefahr liefen, alle irdiſche Habe zu verlieren, ja vielleicht die geliebte Heymath ſelbſt räumen zu müſſen, mit einem Vaterlande, wo das Schwert der Vandalen ſie nicht würde erreichen können. Unter ſo verdienſtlichen Beſchäftigungen ereilte den frommen Biſchof der Tod. In dem ſechs und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters ward Auguſtinus abgerufen vor einen Richterſtuhl, in deſſen Wage wahrſcheinlich ſeine ſämmtlichen dicken Bände leichter wiegen mochten, als die kleinſte ſei-

mer menſchenfreundlichen Thaten. . . . Die Belagerung von Hippo dauerte fort noch bis in die Mitte des folgenden Jahres. Während die Belagerten von der Seeſeite mit allen Nothwendigkeiten reichlich verſehen wurden, riß unter den Belagerern der Mangel ein. Bald war die ganze umliegende Gegend weit und breit erſchöpft, und am Ende des vierzehnten Monats ſahe Genſerich ſich gezwungen, mit Verdruß und Unmuth von den Mauern Hippos ſich zurück zu ziehen.

431. Allzu vorübergehend war jedoch die Freude der erleichterten Hippenſer. Es ſchickte zwar Theodoſius, durch Placidiens Flehen erweicht, den wackern Asper mit einem beträchtlichen Heerhaufen dem bedrängten Numidien zu Hülfe. Allein auch mit vereinten Kräften waren die beyden tapfern Feldherren dem überlegenen Vandalen nicht gewachſen. Genſerich gewann eine zweyte Schlacht, und Africa's Verluſt war entſchieden. Asper kehrte nach Byzanz zurück, Bonifacius flüchtete nach Italien, und den verlaſſenen Hippenſern blieb nichts übrig, als eilfertigſt ihre Stadt zu räumen, welche von den Vandalen ſofort in die Aſche gelegt wurde. Bonifacius ward zu Ravenna mit der Schonung empfangen, welche dem unwillkührlichen Irrthum, und mit der Achtung, welche dem Unglück des Rechtſchaffnen gebühret. Um Aetius zu kränken, der zu furchtbar war, um geſtraft zu werden, und eben damals in Gallien Lorbern häufte, überſchüttete Placidia dieſen ſeinen Nebenbuhler mit allen erſinnlichen Ehrenbezeugungen, ernannte ihn zum Patricier und Oberfeldherrn, und ließ, was ohne Beyſpiel war, ſein Bildniß auf den Münzen prägen. Aetius war zu weit gegangen, um dieſe ungc-

gehäßliche Erhebung ſeines Feindes, die er mit Recht als eigne Verunglimpfung betrachtete, mit zahmem Muthe zu ertragen. Mit einem Gefolge, das für ein kleines Heer gelten konnte, flog er nach Italien zurück, ausdrücklich, wie er nicht hehl hatte, um ſeinen Gegner zu demüthigen. Bonifacius ging ihm entgegen, und Placidia konnte nicht hindern, daß die beyden Nebenbuhler ihre Privatfehde, auf Koſten des Reichs und ſeiner Truppen, in einem blutigen Treffen ausfochten. Aetius zwar wurde beſiegt, allein der ſiegende Bonifacius blieb auf dem Platze. Durchbohret von dem langen Speer, welchen Aetius ſich ausdrücklich für dieſen Tag hatte zurichten laſſen, gab er nach einigen Tagen ſeinen Geiſt auf, und zwar in einer ſo chriſtlichen Gemüthsfaſſung, daß er ſterbend noch ſeiner Gattin, einer reichen Spaniſchen Erbin, den Rath gab, dem Manne, der ſein Leben verbittert und verkürzt hatte, ihre Perſon und ihr Vermögen zu übergeben. Für jetzt war jedoch Aetius außer Stande, die Großmuth ſeines Feindes zu benutzen. Placidia, welche einmal ihr Anſehen glaubte geltend machen zu müſſen, erklärte Aetius für einen Feind des Reichs, und zwang ihn, nachdem er aus Italien, Dalmatien, Pannonien war verjagt worden, bey ſeinen alten Freunden, den Hunnen, eine Freyſtatt zu ſuchen.

Bonifacius Abzug, ſollte man glauben, müßte 431
ſofort den Verluſt des Wenigen, was den Römern 435
in Afrika noch übrig war, nach ſich gezogen haben. 439.
Dieß geſchah indeſſen nicht. Vielmehr bekam Genſerich im Innern ſeines neuen Staates ſo viel zu thun, daß er für gut fand, die Vollendung ſeiner Eroberung für dießmal zu verſchieben, ja viel-

mehr einen Vergleich mit den Römern zu ſchlieſſen, kraft deſſen er ihnen die drey Mauritanien abtrat, und ſeinen Sohn Hunnerich als Geiſel überlieferte. Hierdurch gewann er Zeit und Muſſe, ſeinem Regimente die noch abgehende innere Feſtigkeit zu geben. Es fehlte nicht an Mißvergnügten, welche, die Makel ſeiner Geburt in Erinnerung bringend, den Vandaliſchen Thron als das rechtmäßige Eigenthum der nachgelaſſenen Kinder des Königs Gunderich betrachteten. Es ward eine Verſchwörung entdeckt, vermittelſt deren Genſerich des Rechts entſetzt und der geſetzmäßige Erbe ihm folgen ſollte. Genſerich nahm an den Verſchwornen eine blutige Rache. Die ſämmtlichen Kinder des verſtorbenen Königs wurden mit ſammt ihrer Mutter in dem Fluß Amyſaga erſäuft; die Mitverſchwornen ſtarben unter der Hand des Henkers; und ihrer war eine ſo große Menge, daß man ſich berechtigt hielt zu ſagen, es ſeyn unter Genſerich mehr Vandalen durch das Schwert des Scharfrichters umgekommen, als durch die Waffen der Römer. Mit gleichem Glück und gleicher Strenge dämpfte Genſerich einige andre Meutereyen, die theils von den Mauren waren angezettelt worden, theils von den Donatiſten. Schon hielt der Schrecken ſeines Namens die zügelloſeſten Gemüther in der Ordnung. Die Sorge für ſeinen Sohn, welcher bald anfangs von den Römern ihm war zurück gegeben worden, durfte ihn nicht länger hindern. Durch den achtjährigen Stillſtand und die noch fortdauernden Traktaten war die Wachſamkeit der Römer eingeſchläfert worden. Dieſen günſtigen Zeitpunkt benutzte Genſerich, ſeiner Eroberung den Kranz aufzuſetzen. Carthago ward überrumpelt und erobert.

Zum-

Fünfhundert fünf und achtzig Jahre waren 438.
verstrichen, seit das ältere Carthago durch den jüngern Scipio von Grund aus war zerstört worden. Nachdem es bald darauf unter dem Namen einer Colonie wieder aufzublühen anfing, war es nach und nach zu einem solchen Glanz und Reichthum gelangt, daß es das Rom der Afrikanischen Welt genannt zu werden pflegte. Vor allen andern Hauptstädten des Römischen Reichs hatte das neue Carthago sich ganz besonderer Freyheiten, ja sogar eines eignen Senats zu erfreuen, von welchem es unter dem Vorsitz eines Proconsul beynah auf republikanische Art regiert wurde. Die Gebäude der Stadt waren gleichförmig und prächtig, der Hafen geräumig und sicher, die Gymnasien, worin berühmte Meister die freyen Künste und die Philosophie lehrten, wurden aus der Nähe und Ferne besucht; ein anmuthiger Hayn, der in der Mitte der Stadt war angepflanzt worden, begünstigte durch Dunkelheit und Kühle die Betrachtungen der lustwandelnden Denker. Der Schatz der sechs Provinzen war sammt ihren Waffenvorräthen in der Hauptstadt niedergelegt. Ihre Circus und Theater gehörten zu den prächtigsten des Reichs; und auch gewißlich wohl zu den besuchtesten, denn in diesen Zeiten des allgemeinen Sittenverfalls waren grade die Carthager diejenigen, die an Ueppigkeit, Ausgelassenheit und Gottlosigkeit alle ihre Zeitgenossen hinter sich zurückließen. Zucht und Scham waren aus diesen zum Untergange reifen Mauern längst verschwunden. Die unnatürlichsten Laster wurden bey hellem Tage auf offenem Markt getrieben. Die Verspottung des Heiligsten gehörte zu den Lieblingsbelustigungen der Carthager, und unglücklich war der Mönch oder Klausner,

ter, dem es begegnen mochte, unter diese heillose Menge sich zu verirren.

Genserich, nicht unbekannt mit den Sitten dieses Volks, welche dem schamhaften Barbaren ein Gräuel waren, ließ seine rächende Hand dasselbe schwer empfinden. Nicht so bald hatte er der überraschten Stadt sich bemächtigt, als den sämmtlichen Einwohnern bey Strafe des martervollsten Todes anbefohlen wurde, alle ihre Schätze auszuliefern, an Geld, Silber, Kleinodien, köstlichen Geschirren und Gewändern. Was nur immer durch Geburt, Reichthum oder Würde über den Haufen hervorragte, ward entweder in das Innere des Landes verbannt, oder über das Meer hinüber in andre Erdtheile vertrieben. Der rechtgläubige Bischof ward mit sammt seinem Clerus ohne Kleidung und Lebensmittel auf ein Fahrzeug gesetzt, und der Willkühr der Wellen preis gegeben, welche barmherzig genug waren, alle mit einander an der Neapolitanischen Küste wohlbehalten anzuspühlen. Rom, Italien, die Provinzen des Orients wurden überfüllt mit Africanischen Vertriebnen, welche einst wohlhabend und vielgeehrt, jetzt in dem bittersten Elend schmachteten. Cälestinus, den erlauchtesten aller Carthagischen Senatoren, sahe der Bischof Theodoret zu Cyrrhus mit sammt seiner Familie in den Straßen sein Brod bitten. Maria, die zärtlich erzogene Tochter des prachtliebenden Euoamon, ward an eben diesem Ort als eine gemeine Dienstmagd aufgefunden, von dem menschenfreundlichen Bischof losgekauft und dem hocherfreuten Vater, welcher, dem allgemeinen Schiffbruch entronnen, damalen in einer der abendländischen Provinzen ein ehrenvolles Amt bekleidete, ge-

treulich

treulich zurückgesendet. Genserich nahm in dem verödeten Carthago seinen Sitz. Die Ländereyen der zunächst gränzenden Proconsularischen Provinz vertheilte er unter seine Krieger, doch so, daß er einen der schönsten und fruchtbarsten Landstriche für sich und seine Söhne behielt. Nachdem er hierauf noch das benachbarte Getulien erobert, begab er einstweilen sich zur Ruhe, und nahm den Titel an eines Königes der Erde und des Meeres.

Die Geschichte des Attila.

Aber jetzt trat Attila auf, der Hunnen und vieler Völker König, der gewaltigste aller Erderschütterer, der die Nationen bewegt hat, von der großen Sinesischen Mauer bis an die Gestade des Atlantischen Meeres. Den weichlichen Orient zu erobern, verschmähte er. Der Occident, voll kraftvoller Barbaren, die in dieser äußersten Gefahr alle Feyden verschoben, aller Eifersucht vergaßen, und an Aetius, den letzten Römer, sich anschlossen, widerstand ihm kaum. Sein Reich ist untergegangen mit ihm selber. Allein der Schrecken seines Namens, gleich denen des Herkules, des Alexander und des Tamerlan, lebet bis auf diesen Tag unter hundert Völkern.

Die Hunnen, seit sie, aus ihren ursprünglichen Sitzen verjagt, die Gothen und Vandalen aus den ihrigen drängten, hatten seit einem halben Jahrhundert zwischen der Wolga und der Donau ein unstätes umherschweifendes Leben geführt. Durch die Spaltungen der Oberhäupter ward die Kraft der Nation gebrochen. Die Einen verschwendeten ihre Tapferkeit in vereinzelten Streif- 376 bis 433

zügen,

zügen, die andern im Dienſt der nehmlichen Feinde, die vor ihnen flüchtig geworden waren. In den Zeiten, die wir jezt beſchreiben, hatte Rugilas, der mächtigſte jener Anführer, mit den ihm angehörigen Horden ſich innerhalb des heutigen Ungarns in einem Landſtrich niedergelaſſen, der dem gedoppelten Gewerbe der Hunnen, dem des Hirten und dem des Jägers, vorzüglich zuſagte. Dazu ſaß Rugilas hier, ſo zu ſagen, auf der Gränzmarke der beyden Kaiſerthümer, deren Schwächen er von dieſem Standort aus am bequemſten beobachten und benutzen konnte. Mit dem weſtlichen Reich war er durch Aetius befreundet, der in ſeinen Lägern erzogen, allzeit gewiß war, unter ſeinem Schutz eine ſichre Zuflucht zu finden. Theodoſius hingegen ſahe ſich gezwungen, die Schonung des furchtbaren Nachbaren mit einem jährlichen Tribut von viert-halbhundert Pfund Goldes zu erkaufen, welche dem Barbaren, der nicht verſchmähet hatte, mit dem Titel eines Oberfeldherrn des Reichs ſich verzieren zu laſſen, unter dem anſtändigern Namen einer Beſoldung ausgezahlet wurden. Jedoch weder der Trotz der Barbaren, noch die Ränke des Byzantiniſchen Hofes erlaubten, daß dieſe Art von Einverſtändniß dauerte. Mehrere unabhängige Nationen an der Donau und am Euxinus verſchworen ſich gegen die allzu überwiegende Macht der Hunnen, und Theodoſius glaubte ſeiner Majeſtät nichts zu vergeben, wenn er der Verbindung gegen ſeinen angeblichen Feldherrn beytrete. Allein Rugilas ward bald von allem unterrichtet, und ſein Geſandter Eslaw beklagte ſich zu Conſtantinopel über ein ſo unwürdiges Betragen in ſo ſtarken Ausdrücken, daß der erſchrockne Theodoſius eilends zween Männer vom erſten Range, den Feldhauptmann Plinthas, einen

einen gebornen Scythen, und den Quäſtor Epigenes, der für einen der gewandeſten Unterhändler galt, abordnete, um den Zorn des Barbaren zu beſchwören.

Mittlerweile war Rugilas geſtorben, und 431.
zween ſeiner Neffen, Bleda und Attila, hatten ſeinen Platz geerbet. Dieſen begegneten die Byzantiniſchen Abgeſandten zu Naiſſa, einer Myſiſchen Stadt am Fluſſe gleiches Namens. Die Hunnen, gewohnt, jedes wichtige Geſchäft zu Pferde und unter freyem Himmel abzumachen, erwarteten ihrer außerhalb der Thore, und die Geſandten mußten ſich ſchon zu dieſer ihnen fremden Sitte bequemen. Nach mancherley wechſelſeitigen Klagen, Vorwürfen und Aufrückungen rückte man allmählich einander näher, und endlich wurden Bedingungen abgeſchloſſen, deren jede für eine Verhöhnung der Römiſchen Majeſtät gelten konnte. Außer einem offenen und ſichern Markt an den Ufern der Donau ward den Hunnen das Doppelte der jährlichen Subſidie zugeſtanden; für jeden Römiſchen Gefangenen, der ſeinem Barbariſchen Herrn entronnen war, wurden acht Goldſtücke bewilligt; der Kaiſer entſagte allen Verbindungen mit den Feinden der Hunnen; endlich wurden alle Ueberläufer ausgeliefert, und ſofort auf der Römiſchen Gränze an das Kreuz geſchlagen, zwey Jünglinge von königlichem Geblüt, die ſich unter ihnen befanden, nicht abgerechnet. Nachdem Attila den Römern dieſe Probe ſeiner Sinnesart gegeben, räumte er ihre Gränzen, für jetzt, um dermaleinſt in deſto furchtbarerer Geſtalt zurück zu kehren.

Attila

Attila, der Sohn des Mundzuck, ſtammte von jenen alten Hunnenkönigen ab, welche ſchon mit den Beherrſchern der Chineſiſchen Monarchie ihre Kräfte gemeſſen hatten. Seine Züge waren mit dem Stempel ſeiner Abkunft auf das ſtärkſte ausgeprägt. Der dicke Kopf, die dunkle Farbe, die kleinen tiefliegenden Augen, die gequetſchte Naſe, die breite Bruſt, die breiten Schultern, der kurze faſt viereckigte Körper verriethen ſattſam ſeinen Mungaliſchen Urſprung. Sein Gang war ſtolz und trotzig, die kleinen funkelnden Augen wußte er ſo drohend zu rollen, daß ihm gegenüber auch dem Beherzteren ein Schrecken anwandelte. Rohe Tapferkeit war die gemeine Ausſtattung ſeines Volkes, die gewandteſte Staatsklugheit war ſein eigen. Nicht länger kriegte er, als bis er grade den möglichſt höchſten Vortheil erfochten hatte, nicht länger hielt er den Frieden, als die Rückſichten, aus denen er ihn geſchloſſen, fortdauerten. Schlau, verſchmitzt, verſchloſſen, kaltblütig im Ueberlegen, raſch im Ausführen, ohne Skrupel oder moraliſche Bedenklichkeit, hat er den Erdkreis eben ſo ſehr durch ſeinen Kopf bezwungen, als durch die Arme der ihm gehorchenden Tauſende. Ohne Ehrfurcht für das Heilige, verſchmähte er gleichwohl nicht, auch den Aberglauben in ſein Intereſſe zu ziehen. Ein altes Eiſen, was ihm von einem Hirten gebracht wurde, der es zufälligerweiſe aus der Erde gekratzt hatte, erklärte er mit wohlgeſpielter Andacht für das geheiligte Schwert, was die Väter als das Symbol des Kriegesgottes verehrt, und deſſen Verluſt ſie längſt beklaget hatten. Von Raſen und Reiſig ward ein Altar errichtet, dreyhundert Ellen hoch, dreyhundert Ellen breit, auf der Spitze deſſelben ward das heilige Schwert befeſtigt; Hekatomben

tomben von Schaafen, Roſſen und Gefangenen wurden der furchtbaren Gottheit dargebracht. Von nun an betrachtete ſich Attila, als eigends von der Gottheit auserwählt, um den ſündigen Erdkreis zu züchtigen. Seine Handlungen wurden angeſehn, als würden ſie von einer höhern Macht ihm eingegeben, und auch die Ermordung ſeines Bruders ſcheint ihm weder Vorwürfe noch Gefahr von Seiten der Nation zugezogen zu haben. Wohin er zog, ging ein religiöſes Schrecken vor ihm her. Ehe noch die Augen ihn ſahen, waren die Gemüther ſchon bezwungen. Manche kriegeriſche Nation trug ihre Huldigung ihm freywillig entgegen, denn wer konnte dem großen Attila widerſtehen, dem Liebling Wodans, der allgefürchteten **Geiſel Gottes.**

Ehe er mit der geſitteten Welt in die Schranken trat, glaubte Attila den rohen Theil derſelben unterjochen zu müſſen, und dieß bewerkſtelligte er innerhalb zehn Jahren ohngefähr, in der Maaße, daß er, der einzige, ſich rühmen konnte, die beyden unermeßlichen Landſtriche, welche mit den unbeſtimmten Benennungen **Germania** und **Scythia** bezeichnet wurden, durchaus bezwungen zu haben. Vom baltiſchen Meer bis zum großen öſtlichen Ozean erſtreckte ſich ſein ungeheures Reich. Germanen, Sarmaten, Scythen, Rugen, Gepiden, Heruler, alle Völker, die zwiſchen der Donau, dem Euxinus und der Caſpiſchen See ſaßen, gehorchten ihm. Die Inſeln des Oceans erkannten ſeine Oberherrlichkeit. Die Könige des Skandinaviſchen Thule ſandten ihm ihre Pelzwerke. Die fürchterlichen Geongen lernten vor ihm ſich fürchten. Der Monarch von China achtete ſich nicht zu gut, 413 bis 443.

ſeine Freundſchaft und ſein Bündniß zu ſuchen. Schaaren von überwundnen oder zinsbaren Königen bedienten Tag für Tag den großen Attila. Sie lauſchten auf ſeinen Wink, ſie zitterten vor ſeinem Stirnrunzeln, ſie vollzogen ſeine Befehle ohne Widerrede. Zu Friedenszeiten hatten ſie abwechſelnd die Aufwartung in ſeinem Lager. Gefiel es ihm aber, ſeine Macht zu muſtern, ſo rückten fünf bis ſiebenmal hunderttauſend Barbaren ins Feld, bereit ſeine Schlachten zu ſchlagen.

Attila überzieht den Orient.

441. Attilas Entfernung glaubten die beyden Kaiſer zur Bezwingung Genſerichs benutzen zu müſſen, und ſchon harreten ihre Flotten in den Häfen Siciliens auf einen günſtigen Fahrwind, um nach Afrika überzugehn. Allein der ſchlaue Vandale ſchloß eilends ein Bündniß mit Attila, der eben auch ſeine Eroberungen im Norden vollendet hatte, und nur eines Vorwandes bedurfte, um mit Theodoſius zu brechen. Ein ſolcher war leicht gefunden. Aus Gelegenheit jenes Markts, der laut des Vergleichs von Margus an den Ufern der Donau unter dem Schutz einer kleinen Feſtung gehalten wurde, überfielen die Hunnen die Römer, tödteten oder verjagten die Kaufleute und ſchleiften die Feſtung Conſtantin bis auf den Grund. Zur Urſache dieſes gewaltthätigen Verfahrens führten ſie an, daß der Biſchof von Margus verſtohlner Weiſe ihr Gebiet betreten, und die Gräber ihrer Könige beraubt habe; ausliefern ſollte man den Räuber ſammt dem Raube, ausliefern die Ueberläufer, die ſeit Jahren über die Gränze gegangen wären, oder ſich ſofort zum Kriege rüſten. Die That ward ver-

neint,

meint, die Forderungen abgeschlagen. Sofort brachen die Barbaren über die Gränze, schleiften eine Anzahl Thürme, welche die Donau decken sollten, und eroberten das ansehnliche Viminiacum. Den Mysiern entfiel der Muth. Sie bedachten, daß es minderes Unglück sey, wenn ein Unschuldiger, als wenn das ganze Gemeinwesen umkäme; allein es fand sich, daß der Bischof entgegengesetzter Meinung lebte. In eigner Person begab er sich ins Lager der Barbaren, und versprach, gegen eine Belohnung, ihnen seine Stadt zu überliefern. Die Belohnung ward zugestanden, ein Hinterhalt gelegt und der treulose Hirte, der durch diese schwarze Verrätherey bewies, daß er auch des Frevels, dessen die Barbaren ihn beschuldigten, gar wohl fähig sey, überantwortete seine Heerde den Wölfen.

Der eintretende Winter hemmte für dießmal die Feindseligkeiten. Da aber die mittlerweile angesponnenen Unterhandlungen sich zerschlugen, überschwemmten die Hunnen im nächsten Frühling das ganze obere Mösien. Ratiaria, Sardica, Singidunum, Sirmium, die Hauptstadt Pannoniens, Naissus, der Geburtsort des großen Constantin, wurden erobert und zerstört. Europens ganzer Saum vom Euxinischen bis zum Adriatischen Meer wurde durchaus verödet, und das Volk so schonungslos geschlachtet, daß Priscus, welcher diese Gegend nach fünf Jahren bereisete, versichert, die Gefilde übersät gefunden zu haben mit weißgebleichten Gebeinen.

Theodosius, der sich begnügt hatte, einige Feldzüge hindurch gegen die Barbaren zu beten, glaubte endlich, zumal da Attila selbst sich jetzt an

die Spitze ſeiner Myriaden ſtellte, zu materiellern Waffen greifen zu müſſen. Was nur im ganzen Umfang ſeines Reichs von Soldaten vorhanden war, was die Perſiſche Gränze deckte, was Sicilien gegen Genſerich ſchützte, das ward mühſelig zuſammengerafft, und dreyen Feldherrn untergeben, dem Asper, Ariobind und Arnogirkel, welche nach einander, und immer näher der Hauptſtadt ſich ſchlagen ließen, erſt an den Ufern des Utus, dann unter den Mauern von Marcianopel, dann in der Thraciſchen Halbinſel ſelber. Von nun an ſtand das ganze Byzantiniſche Europa ſeinen Verheerungen offen. Thracien, Dacien, Illyrien, Theſſalien und Macedonien erödeten unter den Heuſchreckenzügen der Barbaren. Siebenzig prachtvolle Städte verſchwanden gänzlich von der Oberfläche des Erdbodens. Der Brandgeruch ihrer Verheerung verbreitete ſich ſelbſt bis über die Vorſtädte von Conſtantinopel.

Theodoſius zwar durfte hinter ſeinen unzu-
446. gänglichen Mauern von der Wuth der Barbaren für ſeine Perſon nichts fürchten. Allein es begab ſich, daß durch ein Erdbeben ein großer Theil dieſer Mauern nebſt ſechs und funfzig Thürmen umgeſtürzt wurde, und ſchon ward von allen Kanzeln verkündigt, daß der zürnende Himmel ſelbſt die Stadt geöffnet und beſchloſſen habe, ſie für ihre Sünden den Scythiſchen Horden Preis zu geben. Die Lücke zwar wurde eiligſt wieder ausgefüllt. Dennoch hörte Theodoſius nicht auf, den Attila mit ſeinen Friedensbothen zu beſtürmen, und durch Anatolius Unterhandlungen wurden endlich folgende Bedingungen abgeſchloſſen. Es ſolle den Barbaren ein Landſtrich abgetreten werden, welcher

cher ſich längs dem ſüdlichen Ufer der Donau funfzehn Tagereiſen weit von Singidunum (dem heutigen Belgrad) bis gen Novae in Thracien erſtreckte. Es ſollen alle gefangene Hunnen ohne Löſegeld zurück gegeben, alle entronnene römiſche Gefangene mit 12 Goldſtücken für den Kopf gelöſet, alle Ueberläufer ohne einigen Vorbehalt ausgeliefert werden. Es ſollen endlich auf der Stelle ſechstauſend, künftig aber jährlich zweytauſend Pfund Goldes Statt der bisherigen ſiebenhundert an die Barbaren bezahlet werden. Dieſe letztere Bedingung war leichter zugeſtanden, als erfüllet. Der öffentliche Schatz war durch Gebäude, Schauſpiele und üppige Feſte erſchöpft, die Abgaben aber gingen ſparſam ein, und nicht ohne von den unzähligen Beamten, durch deren Hände ſie eingingen, beträchtlich bezwackt und geſchmählert zu ſeyn. Nicht anders konnte der dringende Barbar befriedigt werden, als indem man die ſämmtlichen Reichen und Vornehmen der Hauptſtadt brandſchatzte, welche ſich gezwungen ſahen, die Sicherheit ihres ſchwachen Beherrſchers mit den Kleinodien ihrer Frauen und dem köſtlichſten Hausrath ihrer Palläſte zu erkaufen. Auch die Auslieferung der Ueberläufer, worauf Attila nicht minder ernſtlich beſtand, war nicht ohne Schwierigkeit zu bewerkſtelligen, indem manche dieſer Unglücklichen lieber wählten, durch die Hand der Römer zu ſterben, als ihrem erzürnten Herrn zu einem ſchmach- und martervollen Tode überliefert zu werden.

Aber auch jetzt noch wäre durch den Starrſinn, oder vielmehr durch den unbezwinglichen Heldenmuth einer einzigen Stadt, deren Standhaftigkeit in der allgemeinen Erſchlaffung des Zeitalters nur noch ſtärker auffällt, der Vergleich faſt

hintertrieben worden. Die Einwohner von Azimunt, einer feſten Stadt an der Gränzmarke Illyriens und Thraciens, deren die Geſchichte nur dieß einzige rühmliche Mal erwähnt, weigerten ſich hartnäckig, ihren Antheil an den Friedensbedingungen zu erfüllen. Attila, von einem ſo neuen Uebermuth befremdet, zog eilends heran, ſie zu züchtigen. Sie aber, ſtatt den Angriff der Barbaren zahmer Weiſe abzuwarten, zwangen dieſe durch eine Reihe verzweifelter Ausfälle, ſich eine beträchtliche Strecke zurück zu ziehen, und die Berennung in eine, wenig genaue, Einſchließung zu verwandeln. Auch ſo waren die Hunnen vor den Plackereyen der Eingeſchloſſenen keine Stunde ſicher. Unermüdend wiederholten die Azimunter ihre Angriffe, brachen bey Tage und bey Nacht in das Lager der Hunnen ein, hieben eine Menge nieder, raubten Vieh und Gefangne und ſahen ſich mit jedem Tage durch Schaaren von Flüchtlingen verſtärkt. Attila, den es verdroß, ſich ſo verhöhnt zu ſehn, beklagte ſich deshalb bey Anatolius und Theodulus. Er drohete, den Krieg wieder anzufangen, wenn dieſe verwegnen Azimunter nicht ſofort zu ihrer Schuldigkeit zurückkehrten. So mußten dann die armen geplagten Abgeſandten die eignen Unterthanen auffordern, ſich dem Feinde zu unterwerfen. Allein die Azimunter beharreten auf ihrem Sinn. „Verlaſſen von aller Welt, hätten ſie unternommen, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Nicht müſſe man ihnen zumuthen, die Waffen, mittelſt deren ſie eines trotzigen Feindes ſich erwehret, aus den Händen zu legen. Die Bedingungen, die der Kaiſer eingegangen zu erfüllen, ſähen ſie ſich außer Stande. Ueberläufer duldeten ſie nicht unter ſich; die Römiſchen Gefangenen, die etwa zu ihnen entrennen

konnen wären, hätten ſie ſogleich in Frieden weiter ziehen laſſen, was ſie von den Barbaren fingen, ſeyn ſie gewohnt, ſogleich niederzumachen, doch hätten ſie ihrer zwey geſparet, welche ſie erbötig wären, gegen zwey ihrer Hirten, welche die Feinde überraſchet hätten, auszuliefern." Attila ließ die Hirten ſuchen. Sie fanden ſich nicht. Die Azimunter, argwohnend, daß man ſie nur nicht finden wolle, verlangten, Attila ſolle ſchwören, daß er weder dieſe, noch irgend ſonſt einen ihrer Mitbürger zurück behielte, und der trozige Barbar ſchwur wirklich. Die Azimunter ſchworen nun ihrerſeits auch, daß ſie, außer jenen zweyen, keine Gefangne weiter hätten. Die zwey wurden ausgeliefert, Attila zog ab, und mitten unter den Ruinen des Reichs blieb das kleine Azimunt unbeſiegt und unbeſchädigt.

Von dieſen ſeinen wackern Unterſaſſen hätte Theodoſius lernen mögen, welches Betragen erfordert werde, um die Barbaren in Ehrfurcht zu erhalten. Allein ſein zahmes Gemüth war einer ſolchen Lehre nicht empfänglich. Attila ſeinerſeits ermangelte nicht, des Kaiſers erprobte Schwäche durch immer ſtärkere Forderungen zu benutzen. Der Byzantiniſche Hof ward durch eine Reihe ſeiner Geſandtſchaften mehr geängſtigt und verhöhnet, als erfreuet und geehrt. Die Klagen, Anſprüche, Zumuthungen nahmen kein Ende. Bald galt es gewiſſe Landſtriche, die noch nicht geräumt, dann eine Anzahl Ueberläufer, die noch nicht ausgeliefert waren, dann den Markt, welcher tiefer ins Land hinein in die Gegend von Naiſſus verlegt werden ſollte. Jeder dieſer Geſandten mußte mit Aufwand unterhalten, mit äußerſter Schonung behandelt,

mit den koſtbarſten Geſchenken entlaſſen werden. Es kam dahin, daß wenn Attila irgend Einen ſeiner Getreuen belohnen wollte, er ihm ein Geſchäft beym Byzantiniſchen Hofe auftrug. Sogar die reichen Erbinnen des Reichs fingen an den Hunniſchen Großen einzuleuchten; und Conſtantius, Attila's Geheimſchreiber, ruhte nicht, bis die ſchöne und begüterte Wittwe des Armatius war gezwungen worden, ihm ihre Hand zu geben. Diejenigen, die dieſen geſandtſchaftlichen Reigen beſchloſſen, waren **Oreſtes** und **Edico**, welche beyde denkwürdig geworden ſind in der Geſchichte des untergehenden Reichs, jener, als Vater des letzten Weſtlichen Kaiſers, dieſer, als Vater des erſten ausländiſchen Beherrſchers der Römer. Beyde, nachdem ſie eine ganze Reihe von Beſchwerden vor den Thron des Theodoſius gebracht, trugen darauf an, daß der Kaiſer ſo manche Beſchickungen ihres Herrn nun auch ſeinerſeits mit einer feyerlichen Geſandtſchaft erwiedern möge, die aber nothwendig aus den Erſten ſeines Reiches auserwählt werden müſſe, da denn der große Hunnenkönig nicht verſchmähen wolle, ſelbigen bis gen Sardica entgegen zu kommen. Während über dieſen neuen Antrag bey Hofe gerathſchlaget wurde, beſchaueten die Geſandten die Herrlichkeiten der Kaiſerſtadt, und Edico inſonderheit ſchien ſo entzückt davon, er lobpries die Glückſeligkeit der Römer in ſo beredten Ausdrücken, daß **Chryſaphius**, Theodoſius damaliger Günſtling, in dem Gothen ein bequemes Werkzeug zu Ausführung eines der treuloſeſten Plane, womit er ſich längſt in Gedanken beſchäftiget, zu erkennen glaubte. Nachdem er daher den Edico bey Seite gerufen, und ihm den Eyd der Verſchwiegenheit abgenommen, verſprach er ihn

zum

zum Mitgenoſſen aller dieſer Herrlichkeit zu erheben, wofern er ſich entſchließen könne, durch Eine einzige That um den Kaiſer und um das Reich ſich ein unſterbliches Verdienſt zu erwerben; durch die Hinwegräumung nehmlich des Attila. Der Gothe ſtutzte, beſann ſich, und ſagte alles zu, was man verlangte; um ſo mehr, da Theodoſius ſelbſt Mittel fand, des entworfenen Meuchelmordes halber mit ſeinem Gewiſſen ſich zu vergleichen, und alle Verſprechungen des Eunuchen mit ſeinem eignen kaiſerlichen Wort verſiegelte. Die Geſandtſchaft, unter deren Vorwand man die That am bequemſten vollführen zu können glaubte, ward nun mit Eifer betrieben. **Maximinus**, einer von Theodoſius angeſehenſten und erfahrenſten Räthen, unterzog ſich, nicht ohne Sträuben, der mühſamen und vielleicht gefährlichen Reiſe. Sein Freund, der Geſchichtſchreiber **Priscus** (dem wir die Beſchreibung der Geſandtſchaft verdanken) begleitete ihn aus Neugier. **Vigilius** aber, der Dollmetſcher, war der Einzige, dem der geheime und tückiſche Zweck der Sendung anvertrauet wurde.

Die Geſandtſchaft des Maximinus.

Dreyzehn Tagereiſen hatte die Geſandtſchaft, 448.
in Edicons und Oreſtes Geſellſchaft zurückgelegt, als ſie zu Sardica anlangte, oder an dem Ort vielmehr, wo einſtens Sardica geweſen war. Denn Attila hatte die Stadt von Grund aus zerſtört, daher auch Theodoſius deſſen Anerbieten, den Geſandten bis dahin entgegen zu kommen, hatte ablehnen müſſen. Da Sardica noch innerhalb der Römiſchen Gränzmarken lag, hielten die Römer es für ihre Pflicht, die Barbaren zu bewirthen. Mit

Hülfe der umliegenden Landbesitzer ward eine Menge Horn- und Schafvieh herbeygeschaft, und ein überflüssiges, wenn auch eben nicht kostbares Mahl angerichtet. Von Wein erhitzt, wetteiferten die Gäste über Tische, in pralenden Schilderungen der Macht und Größe ihrer beyderseitigen Herren einander zu überbieten. Durch die großsprecherische Behauptung des Vigilius, daß keines Weibes Sohn sich erkühnen dürfe, mit dem heiligen und göttlichen Theodosius sich vergleichen zu wollen, geriethen die trotzigen Barbaren in Harnisch, und Priscus und Maximin hatten Mühe, durch freundlicheres Zureden die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Nach aufgehobener Tafel wurden Geschenke unter die Hunnen ausgetheilt, seidne Kleider und kostbare Perlenschnüre, welche sie mit Dank annahmen. Doch konnte der grollende Orestes (dem die Vorliebe, womit man seinem Gehülfen zu Byzanz begegnet, nicht entgangen war) nicht umhin, zu bemerken, wie er seines theils sich nicht allezeit einer so gütigen und ehrenvollen Behandlung zu rühmen gehabt habe. Die Reise ward fortgesetzt. Man erreichte Naissus, eine einst blühende Stadt, welche dem Reich den großen Constantin geschenkt hatte. Sie war durch Attila geschleift worden. Die Einwohner waren vertilgt, oder zerstreut; einige elende Siechlinge, die zwischen den Ruinen der Kirchen ein müheseliges Daseyn fortschleppten, dienten nur, das Schauderhafte der Szene zu erhöhen. Weit und breit waren die Fluren mit Menschengebeinen übersäet, und die Gegend so durchaus verödet, daß die Reisenden sich nordwestwärts wenden, und über die geschonteren Serviſchen Gebirge gehen mußten, von wannen sie in das flache und sumpfige Gelände gelangten, durch welches die Donau strömt. Im

Besitz

Beſitz des Stromes waren die Barbaren. In ſchmalen Kähnen, die aus einem einzigen Baumſtamme gebohrt waren, wurden die Reiſenden übergeſetzt, und ſofort eilten die Hunniſchen Bothſchafter voraus, um den nahen Attila von der Ankunft der Geſandtſchaft zu unterrichten; da denn Edico nichts angelegneres hatte, als ſeinem Herrn den meuchelmörderiſchen Antrag, den ihm die Byzantiner gemacht, zu hinterbringen. Wohl mochte Attila die feige Treuloſigkeit dieſer vorgeblichen Römer mit gerechtem Unmuth empfinden, gleichwohl war er Meiſter genug über ſich ſelbſt, um in dem Betragen, was er von Stund an gegen die Geſandtſchaft annahm, zwiſchen dem ſchuldigen Vigilius und dem unſchuldigen Maximin jederzeit gebührend zu unterſcheiden. Die Römer hatten ihre Gezelte auf einem anmuthigen Hügel im Eingang eines lachenden Thales aufgeſchlagen; ſofort kam Befehl, die Zelte wieder abzubrechen und am Fuß des Hügels aufzurichten, weil es ſich nicht gezieme, höher zu wohnen, als der König. Nicht lange, und einige Hunniſche Große trafen ein, welche begehrten, daß die Geſandtſchaft ihnen ihre Inſtruktionen mittheilen ſollte. Maximinus ſtellte vor, wie es nicht Sitte ſey, die Aufträge des Herrn jemand anders vorzutragen, als dem verbündeten Monarchen ſelber; und wie er hoffe, man werde ihn auch in dieſem Punkte ſo behandeln, wie die Hunniſchen Bothſchafter allezeit an ſeinem Hofe behandelt worden wären. Unwillig ritten die Hunnen fort. Hohnlachend kamen ſie wieder und erzählten dem erſtaunten Bothſchafter bis ins kleinſte Detail den ganzen Inhalt ſeiner Inſtruktion. Maximin, wiewohl überraſcht und geärgert, die Geheimniſſe des heiligen Cabinettes, die, wie

Pris-

Priscus meint, den Göttern ſelbſt nicht enthüllt werden müßten, ſo gewiſſenlos verrathen zu ſehen, antwortete gelaſſen zwar, aber mit Feſtigkeit: es möge nun dieß der Gegenſtand ſeiner Sendung ſeyn oder nicht, ſo ſehe er ſich genöthigt, auf ſeiner anfänglichen Aeußerung zu beharren. Augenblicklich erhielt er Befehl, das Hunniſche Gebiet zu räumen. Zwar ungern, brach er auf, obgleich die Nacht ſich nahte, als ein Geſchenk an Fleiſch und Donaufiſchen von dem König ankam, mit der Erlaubniß, bis zum Morgen zu verweilen. Schon ſchmeichelte ſich Maximin, daß Attila ſeinen Sinn geändert habe. Allein mit Tagesanbruch ward der Befehl zur Abreiſe wiederholt. Jetzt glaubte Priscus etwas wagen zu müſſen. Begleitet von einem Römer, welcher der Hunniſchen Sprache kundig war, begab er ſich zu Scotta, dem Bruder des Onegeſiue, eines Günſtlings des Attila, der ein Freund der Römer, zum Unglück aber abweſend war, und wußte ihm von den Vortheilen, die ſeinem Herrn ſowohl als ſeinem Bruder und ihm ſelber aus der Römiſchen Sendung zuwachſen würden, imgleichen von dem großen Vertrauen, was der Byzantiniſche Hof auf ihn und ſeinen Einfluß bey dem Monarchen ſetzte, ſo viel Schmeichelhaftes zu erzählen, daß der gänzlich gewonnene Barbar ſich ſofort aufs Pferd warf, und der Geſandtſchaft bey ſeinem ohnehin ſchon zur Hälfte verſöhnten Herrn in der That eine Audienz auswirkte.

So erſchien dann Maximin mit ſeinem Gefolge vor dieſem furchtbaren Attila. Umringt von ſeiner Leibwache, ſaß der Eroberer in ſeinem Gezelt auf einem ſchlichten hölzernen Stuhl. Bittrer Unmuth verfinſterte ſeine Stirne; eine unſägliche

Ver-

Verachtung ſprach aus jeder ſeiner Mienen. Ehrerbietig nahte ſich Maximinus, grüßte ihn, und indem er Theodoſius Brief ihm überreichte, ſprach er: Unſre Kaiſer beten für Deine und der Deinigen Erhaltung. Und ich, erwiderte barſchen Tones der Barbar, wünſche den Römern alles, was ſie mir ſelber wünſchen. Dann wandte er ſich zu Vigilius, und mit Blicken, die gleich ſo vielen Blitzen des Verräthers ſchuldbewußtes Gemüth durchbohrten, ſprach er: „Und du? wie wagſt du es doch, vor meinem Antlitz zu erſcheinen? du, der dem Anatolius ſchon zum Dollmetſcher diente, und aufs genaueſte weiß, um welche Bedingungen wir damalen eins geworden ſeyn? Sage, wie wagſt du es, mir vor die Augen zu treten, ohne die noch übrigen Ausreiſſer mir mitzubringen, die ihr wider Treu und Glauben mir vorenthaltet.“ Als Vigilius zitternd antwortete, daß ihrer keine mehr im ganzen Reich vorhanden ſeyn; du lügſt, ſprach er. Und um den Lügner auf der Stelle zu überführen, ließ er eine lange und genaue Liſte der noch fehlenden Ueberläufer ableſen. „Was hindert, ſprach er dann, daß ich nicht augenblicklich dich ans Kreuz ſchlagen laſſe, und dein Fleiſch den Geyern Preis gebe?“ Und ſtehenden Fußes befahl er ihm, an ſeinen Hof zurück zu kehren, die noch fehlenden Flüchtlinge herzuholen, und eine ehrenvollere Geſandtſchaft, denn dieſe, von ſeinem Herrn auszuwirken. „Nicht, fuhr er nach Vigilius Abtritt beruhigter fort, als ob ich beſorgte, daß dieſe Ausreiſſer euch helfen möchten eure Gränzen zu bewahren! Denn welche eurer Städte, welche eurer Feſtungen wird widerſtehn können, ſo bald es Attila gefällt, ſie vom Erdboden zu vertilgen. Allein es verdreuſt mich, meine Sclaven wider mich

ſtreiten

ſtreiten zu ſehen.“ Mit dem Beſcheide endlich, daß der König ihm ſeine Antwort werde zukommen laſſen, ward Maximinus für dießmal entlaſſen.

Statt der verheißenen Antwort aber erhielt der Bothſchafter Befehl, dem König zu ſeiner Reſidenz in das innere Scythien zu folgen, wohin eben auch die Geſandten des occidentaliſchen Hofes, der ebenfalls Zerwürfniſſe mit Attila auszugleichen hatte, von ihm beſchieden waren. Dieß gab eine weite und beſchwerliche Reiſe, während welcher die Römer in Abſicht auf die Wahl des Weges, die Schnelligkeit oder Langſamkeit, die Länge oder Kürze der Tagereiſen einzig von den Launen des Königs, mitunter auch wohl von dem Eigenſinn der Führer abhingen. Mit Lebensmitteln wurden ſie reichlich aus den umliegenden Oertern verſorgt, doch mußten ſie ſtatt des Brodtes ſich mit Hirſe, ſtatt des Weins mit Meth, und einem aus Gerſte gebrauten Getränk, Camus, begnügen. Auch an Abentheuern fehlte es nicht, weder von der behaglicheren noch unbehaglichern Art. Eines Abends lagerten ſie am Saume eines weitläufigen Moraſtes. Ein Ungewitter kam auf. Es ſtürmte, donnerte, regnete entſetzlich. In Einem Augenblick waren die Gezelte weggeführt, das Gepäck und alles Geräthe überſchwemmt, die Reiſenden durchnäßt und zerſtreut irrten umher in der ſtockfinſtern Nacht, unkundig des Weges, mancherley unbekannte Gefahr beſorgend. Endlich gelangten ſie in eine Dorfſchaft, deren Einwohner ſie mit lautem Geſchrey aus dem Schlummer ſtörten. Im Nu war das ganze Dorf auf das herrlichſte erleuchtet. Die Verirrten wurden in ein ſtattliches Wohngebäude geführt; ein erquickendes Feuer von Rohr wurde

ange-

angezündet, alle Bequemlichkeiten und Erfrischungen wurden in Ueberfluß herbeygeschaft, sogar eine Anzahl junger Mädchen erschien, um den Reisenden für die Nacht Gesellschaft zu leisten. Auch für den ganzen folgenden Tag, der schön und sonnig war, entließ man die Reisenden nicht. Die müden Wanderer mußten zuvor ausruhen, das Gepäck gesammelt und getrocknet, die Pferde erquickt und gestärkt werden. Es war die Wittwe des umgekommnen Bleda, welche an diesem einsamen Ort die bedrängten Reisenden mit so herzlicher Hospitalität empfing, und von welcher sie mit allem gebührenden Dank und einem willkommenen Geschenk an silbernen Bechern, scharlachenen Decken, gedörrten Früchten und Indischem Pfeffer am dritten Tage sich wieder beurlaubten. Sechs Tage lang waren die Bothschafter von Attila getrennt gewesen; nachdem sie bald nach diesem Abentheuer ihn wieder eingeholt, setzten sie gemeinschaftlich und in langsamen Tagereisen ihren Weg fort, und erreichten endlich die Residenz, ohne auf einem Wege von mehreren hundert Meilen eine einzige Stadt angetroffen zu haben.

Diese Hauptstadt des unermeßlichen Scythischen Reichs scheint zwischen der Donau, der Theiß und den Karpathen, in den Ebenen des obern Hungarn, am wahrscheinlichsten in der Gegend des heutigen Agra gelegen zu haben. Sie scheint im Grunde nichts anders gewesen zu seyn, als ein gelegentliches Lager, was durch Attila's wiederholten Aufenthalt, während dessen doch dessen Hofstaat, Leibwache und zahlreiches Gefolge irgendwo untergebracht werden mußte, allmählig zu einem weitläuftigen Dorf angewachsen war. Steinerne Gebäude

bäude gab es in der Reſidenz des großen Hunnenkönigs weiter keine, als die Bäder, welche Onegeſius für ſich und ſeine Familie erbauet hatte. Noch hatten die Steine dazu aus Pannonien herbeygeführt werden müſſen, weil das Land dergleichen nicht hervorbringt. Die Wohnungen der Hunniſchen Großen waren von Holz, die des niedern Volks vollends nur aus Leinen, Stroh oder gewächſter Leinewand aufgeführt.

Attilas Einzug geſchahe nicht ohne alle Feyerlichkeit. So wie er der Reſidenz ſich näherte, traten die Scythiſchen Frauen hervor, um ihren König und Herrn zu bewillkommen. In ordentliche Banden vertheilt, gingen ſie vor ihm her, weiße linnene Schleyer an dem Zipfel haltend, welche ſie in bogenähnlichen Schwingungen über den Weg fliegen ließen. Darunter gingen Reihenweiſe junge ſchöngekleidete Mädchen, welche das Lob des Königs in Scythiſchen Hymnen ſangen. Indem ſich Attila dem Hauſe des Onegeſius nahte, trat die Gattin ſeines Günſtlings, von ihren Zofen begleitet, ihm entgegen, und erſuchte ihn, das Mahl, was ſeine Magd ihm zugerichtet, nicht zu verſchmähen. Sofort huben ſeine Begleiter ein ſilbernes Tiſchchen zu ſeinem Sattel empor. Der König nahm den güldnen Becher, koſtete einige Tropfen, und nachdem er freundlichſt gedankt, begab er ſich in ſeinen Pallaſt.

Dieſer Pallaſt war eben auch hölzern, aber von einem gar anſehnlichen Umfang. Er war mit einer gleichfalls hölzernen Einfaſſung umgeben, die aus glatt gezimmerten Querbalken zuſammengefugt, und in abgemeſſenen Entfernungen mit hölzernen

Thür-

Thürmen, mehr zur Zierde als zum Schutz, verſehen war. Innerhalb dieſes Ringes befand ſich eine Menge Gebäude von mancherley Bauart und Beſtimmungen. Jede der zahlreichen Weiber des Königs hatte ihre eigene Wohnung, welcher es an mancherley Zierrathen und Bequemlichkeiten nicht fehlte. Am ſorgfältigſten war die Wohnung der Cerca geſchmückt, der begünſtigten Gemahlin Attila's. Sie war mit hohen, ganz runden Säulen umgeben, und das Getäfel mit künſtlichem Schnizwerk verziert. Zwiſchen dieſen Frauenhäuſern durften die Römer ohne einigen Zwang herumſpazieren. Sie durften die königlichen Frauen beſuchen, ſie beſchenken und mit ihnen ſpeiſen. Selbſt eine freundſchaftliche Umarmung verſtieß keinesweges gegen die Landes-Sitte. Die ſchöne Cerca empfing die Geſandten in ihrem geheimſten Zimmer, nachläſſig auf weichen Polſtern hingelehnt; ihr Hofſtaat ſtand in einem Kreiſe um ſie her; ihre Mädchen ſaßen auf dem Boden und ſtickten.

Nur Einen Tag ruhete Attila. Am Morgen des dritten ließ er einen Stuhl in das Thor ſeines Burgrings ſetzen und richtete ſein Volk. Dann zog er ſich zurück in die innern Zimmer, um mit ſeinen Getreuen des Rathes zu pflegen, und die Abgeſandten mancher fernen Nation zu vernehmen. Zweymal wurden die Römiſchen Bothſchafter zu ſeinem Tiſche geladen. Alle Schätze, welche die Eroberer in ihren Kriegen erbeutet hatten, wurden bey dieſer Gelegenheit zur Schau geſtellt. Die Pferdegeſchirre, die Schwerter und Griffe, ſelbſt die Schuhe der Barbaren glänzten von Gold und edlen Steinen. Die Tiſche ſeufzten unter der Laſt der güldenen und ſilbernen Geſchirre. Nur Attila,

allen eiteln Prunk verschmähend, hielt sich strenge an die Einfalt der Väter. Seine Tracht, seine Waffen, seine Satteldecken waren schlecht und recht, einfärbig und ohne einige Verzierung. Nur hölzerne Geschirre erschienen auf seinem Tisch. Fleisch war die einzige Speise, die er genoß.

Als die Gesandten in den sehr geräumigen Speisesaal traten, sahen sie am Ende der Halle auf einer um mehrere Stufen erhöheten Estrade den König neben einem Tischchen sitzen, an welchem einer seiner Söhne und Oheime ihm Gesellschaft leisteten. Zu beyden Seiten waren längs den Wänden in langen Reihen eine Menge kleiner Tafeln gestellt, an deren jeder höchstens drey bis vier Gäste Platz hatten. Nachdem die Gesandten an der Schwelle auf das Wohl des Königs einen Becher hatten leeren müssen, wurden sie zu ihren Sitzen geführt, die aber nach ihrem eigenen Geständniß keinesweges zu den ersten oder vornehmsten der Gesellschaft gehörten. Nachdem alle Gäste beysammen waren, hieß der König sie mit einem Trunk willkommen. Dreymal wurden die Schüsseln abgeräumt und durch neue ersetzet. Jedesmal nahm der König einen Becher aus der Hand des Mundschenken, und trank auf die Gesundheit eines jeden angesehenern Gastes, welches diese mit gebührender Ehrerbietung erwiederten. Während des Schmauses traten zween Barden herein, stellten sich vor des Königs Sitz, und sagten die Gesänge her, in welche sie des Königs Thaten gefasset hatten. Mittlerweile herrschte in der ganzen Versammlung die lauschendste Stille. Lüstern trank jedes Ohr die süßen Töne ein, worin die Heldenthaten der Nation verherrlicht wurden. Die Augen der jüngeren Män-

Männer blitzten von einer edlen Streitbegier; die der älteren floſſen über von nagendem Kummer, von einer ſo glorreichen Laufbahn in Zukunft ausgeſchloſſen zu ſeyn. Gleich empfänglich waren dieſe Barbaren auch für die Eindrücke des Scherzes. Die Geſänge waren nicht ſo bald geendigt, als zween Poſſenreiſſer die Stelle der Dichter einnahmen, und durch ihre merkwürdige Mißgeſtalt, ihre buntſcheckigte Tracht, ihre poſſierlichen Gebeyrden, drolligten Einfälle und ein ſeltſames aus Gothiſchen, Hunniſchen und Römiſchen Lauten zuſammengeſtoppeltes Rothwälſch die Geſellſchaft zur ausgelaſſenſten Luſtigkeit ſtimmten. Nur Attila behauptete unter dem ſchallenden Gelächter den ganzen Ernſt ſeines Anſtandes und ſeiner Miene. Als aber ſein jüngſter Sohn Jernac hereintrat, erheiterten ſich plötzlich des Königs Züge. Mit freundlichem Lächeln rief er den Knaben zu ſich, ſtreichelte ſeine vollen Backen und drückte ihn mit Inbrunſt an das Herz. Die Speiſen wurden endlich abgeräumt, die Flaſchen dagegen in ſolcher Menge wieder aufgepflanzt, daß die Geſandten, in Beſorgniß ſeltſamer Dinge, wenn dieß alles erſt würde ausgetrunken ſeyn, rathſamer fanden, vor dem Ende des Gelages ſich wieder zu entfernen.

Bey Gelegenheit des zweyten Schmauſes unterhielt ſich Attila mit Maximin in einem freundſchaftlichern und vertraulichern Tone. Doch konnte er nicht umhin, zwiſchen ſeine gütigern Aeußerungen eine und andre aufrückende Bemerkung einzuſchieben. Tages darauf wurden die Geſandten entlaſſen, nicht ohne anſehnliche Geſchenke von Seiten Attila's ſowohl, als ſeiner Großen. Rariaria, eine vornehme Römerin, die am königlichen Hof-

lager in der Gefangenſchaft lebte, ward auf ihr Bitten um einen äußerſt mäßigen Preis freygegeben. Für ihre Kinder ward nichts verlangt.

Auf der Heimreiſe begegnete Maximin dem Vigilius, welcher, immer noch die Entdeckung ſeiner Treuloſigkeit nicht ahnend, im Begriff war, mit ſeinem Sohn und einem ſchweren Beutel Goldes, womit, nach Edecons trüglichem Verlangen, die Leibwache beſtochen werden ſollte, an den Hof des Attila zurück zu kehren. Bis in den Hof der königlichen Burg erlaubte man dem Meuchelmörder zu dringen. Hier aber ward er feſt genommen und das Gold bey ihm gefunden. Attila verhörte ihn in eigner Perſon, und da der Elende noch zu läugnen wagte, befahl jener, den Sohn vor ſeinen Augen umzubringen. Dieß beſiegte ſeinen Trotz. Er warf dem beleidigten König ſich zu Füßen, geſtand ſeine Schuld, und bat nur, daß man ſeines unſchuldigen Sohnes ſchonen wolle. Attila, dem mit dem Blut des Nichtswürdigen nicht gedient war, ließ ihn in die Eiſen legen, verſprach aber, ihn frey zu geben, dafern er mit dem Doppelten des Preiſes, den man zu Byzanz auf des Königs Kopf geſetzt, den eigenen löſen werde. Theodoſius hingegen glaubte er ſein unfürſtliches Benehmen auf das ſtrengſte verweiſen zu müſſen. Eslaw und Oreſtes, welche mit Maximin an den kaiſerlichen Hof abgegangen waren, erhielten Befehle von ihm, welche pünktlich auszurichten ihnen minder waglich däuchte, als ihnen zu entſchlüpfen. Mit Vigilius gefülltem Beutel am Halſe trat Oreſtes kühnlich vor Theodoſius Thron, und fragte Chryſaphius, ob er dieſen Zeugen ſeiner Bübereyen anerkenne. Eslaw aber erledigte des Auftrags ſeines Herrn an Theodoſius

ſich

ſich in folgenden Ausdrücken. „Alſo lauten die Worte Attila's, des Königs der Hunnen an Theodoſius den Kaiſer der Römer. Theodoſius iſt der Sohn eines ehrwürdigen und erlauchten Vaters. Attila iſt von gleich edler Abkunft. Attila hat durch den Ruhm ſeiner Thaten den angeerbten Glanz behauptet. Theodoſius hat denſelben geſchändet, und ſich ſelbſt zum Sklaven herabgeſetzt, indem er einwilligte, einem fremden Fürſten zinsbar zu werden. Wohl hätte es ihm dann geziemet, den Mann, welchen Geſchick und Verdienſt über ihn erhoben, zu achten und zu ehren. Statt deſſen hat er lieber gewählt, einem niederträchtigen Sklaven gleich, gegen das Leben ſeines Herrn Verrath und Meuchelmord anzuzetteln.“ Er ſchloß mit dem Begehren, daß Chryſaphius ſeinem Herrn ſofort ſolle ausgeliefert werden. Theodoſius, zum erſtenmal in ſeinem Leben von den Lippen eines Barbaren die Wahrheit hörend, erblaßte. Zu ohnmächtig, es zu rächen, zu ſchuldig, um auch nur zu zürnen, verſuchte er, durch eine feyerliche Geſandſchaft den zürnenden König zu beſänftigen. Nomius und Anatolius, beyde von conſulariſchem Rang und mit den höchſten Reichswürden bekleidet, unterzogen ſich der mißlichen Sendung. Geſandte wie dieſe waren es, dergleichen Attila allezeit begehret hatte. Schon die Wahl grade dieſer Männer, deren Privatcharakter er ſchätzte, diente ihn zu verſöhnen. Herablaſſend reiſte er ihnen bis an die Ufer des Drenco entgegen, und nachdem er ſeinen Unmuth noch einmal ihnen gegenüber gelüftet, verzieh er dem Kaiſer, dem Verſchnittnen und dem Dollmetſcher. Endlich verſprach er die Friedensbedingungen zu erfüllen, ertheilte einer Menge von Gefangenen die Freyheit, überließ die noch unausgelie-

ferten Ausreiſſer ihrem Schickſal, und gab ſogar einen beträchtlichen Strich Landes im Süden der Donau an das Reich zurück, das alle Laſten und Koſten dieſer Unterhandlungen tragen mußte, ohne einmal den Untergang des niederträchtigen Chryſaphius damit zu erkaufen.

Attila's Verhältniß zum Occident.

430. Als Theodoſius nicht lange nach dieſen Geſchichten geſtorben war, und Attila von ſeinem Nachfolger, dem guten und gerechten Marcian, den vertragsmäßigen Tribut forderte, erhielt er folgende Antwort: die Zeiten, wo der Majeſtät des Reichs durch das Wort Tribut ungeſtraft hätte Hohn geſprochen werden dürfen, ſeyn geweſen; beſcheidner Bundesgenoſſen nützliche Treue ſey der Kaiſer allezeit bereit, mit geziemender Freygebigkeit zu erwiedern, was aber bloße freye Gabe ſey, dürfe nicht als Pflicht erpochet werden; unter den Erzeugniſſen des Reichs befinde ſich nicht bloß das Gold, ſondern auch das Eiſen. — Eine ſo neue Antwort diente mehr den Attila zu befremden, als zu erzürnen. Er betrachtete die ſchönen Phraſen als inhaltloſe Pralereyen, deren Urheber zu züchtigen noch immer Zeit ſey, wenn er zuvor ein ſchwierigeres und glorreicheres Unternehmen beſtanden haben würde, die Unterjochung nehmlich des ſtreitbaren Occident, welcher nun ſeit einer Reihe von Jahren ſich der klugen und kraftvollen Verwaltung des Aetius erfreute.

Denn nicht lange hatte dieſer trotzige Geiſt die Ungnade der Placidia ertragen. An der Spitze eines furchtbaren Hunnenheers hatte er ſeine ohnmächtige

mächtige Gebieterin gezwungen, das Verbannungsurtheil zurück zu nehmen, Bonifacius Eydam und Nachfolger, den verdienten Sebaſtian von ihrem Hofe zu entlaſſen, und dagegen ihn, den Geächteten, nicht nur in alle ehemalige Würden wieder einzuſetzen, ſondern deren noch neue und glänzendere über ſeinem Scheitel zuſammenzuhäufen. Nach einander ward Aetius Patricier, zu dreyenmalen Conſul, und bald Oberfeldherr der geſammten Kriegsmacht des Occidentaliſchen Kaiſerthumes. Auf dieſem erhabenen Standort zeigte Aetius, daß er den Ruhm, das Reich gerettet zu haben, nur nicht mit einem andern habe theilen mögen. Von der Stunde an, wo er keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten hatte, widmete er ſich einzig und allein dem Dienſte des Staats. Während Placidia und nach ihrem Hinſchiede Valentinian einer üppigen und thatenloſen Ruhe pflegten, beſtand Aetius zwanzig drangſalvolle Jahre hindurch die Beſchwerden des Cabinettes und des Feldes. Durch die Treue, womit er die beſchwornen Traktaten beobachtete, erwarb er das Zutrauen, durch die Strenge, womit er deren Verletzung ahndete, die Ehrerbietung der Barbaren. Mit Genſerich ſchloß er Frieden, um nur Italien vor ſeinen Verheerungen zu ſichern. In Gallien und Spanien gelang es ihm, das kaiſerliche Anſehn wieder herzuſtellen, und männlich zu behaupten. Die Franken und Sueven verwandelte er aus überwundenen Feinden in nützliche Bundesgenoſſen. Selbſt das entlegene Britannien flehete ihn nicht umſonſt um Beyſtand an. 433 bis 454.

Mit den Hunnen befliß ſich Aetius das alte gaſtfreundliche Einverſtändniß ſorgfältig zu erhalten. Durch wechſelſeitige Beſchickungen ward das gute

Vernehmen fleißig aufgefriſchet. Selbſt ſeinen Sohn Carpilio vertraute Aetius der Zucht und Anführung Attila's, des Gefährten und Geſpielen ſeiner Jugend. Trotzigere Forderungen des Barbaren wurden von dem vorſichtigen Römer entweder mit Nachgiebigkeit bewilligt, oder er wußte ihnen mit Klugheit auszuweichen. Selbſt ein bedeutendes jährliches Geſchenk, das nur nicht den Namen eines Tributes führte, ſcheint Attila auch von dem Occident gezogen zu haben, und Aetius war froh, zu ſolchem Preiſe den Beyſtand ganzer Myriaden von Hunnen und Alanen erkaufen zu können, welche ſeine dringenderen Unternehmungen ihm ausführen halfen. Einem Theil dieſer Schaaren wies er Niederlaſſungen an am Rhodanus und an Ligeris, wo ſie freylich den Eingebornen nicht die willkommenſten Gäſte ſeyn mochten, dem Reiche aber eine beſſe ſichrere Bruſtwehr gegen die Gothen und die Franken.

Die Weſtgothen unter König Dietrich.

419 Aus 451 In Aquitanien hatte das Königthum der Weſtgothen nach und nach Feſtigkeit und Stärke gewonnen. König Wallia war geſtorben, und ſein Sohn Dietrich (Theoderich) ward an das Reich gewählt, dem er dreyßig Jahre lang mit Kraft und Nachdruck vorſtand. Begierig, ſein ihm zu enges Gebiet zu erweitern, belagerte er Arelate, die blühende und reiche Hauptſtadt des Römiſchen Galliens, und hätte ſie erobert, wenn nicht Aetius in Perſon herbeygeeilt wäre, ſie zu entſetzen. Nicht ohne Verluſt und Schmach mußte Dietrich jetzt abziehn, froh, einen zehnjährigen Frieden zu erhalten, den er nicht länger hielt, als es ihm nützlich dauchte.

Als

Als nehmlich nach einigen Jahren das weſtliche Kaiſerthum in allen ſeinen Gränzen faſt, und faſt in gleichem Augenblick von ſeinen barbariſchen Nachbarn nicht anders, als hätten ſie deshalb gemeinſame Abrede getroffen, angegriffen wurde, in Afrika von den Vandalen, in Hiſpanien von den Sueven, in Niedergermanien von den Franken, im nördlichen Italien von den Juthungen, in Belgien von den Burgundern, glaubte auch Dietrich dem Vortheil die Schaam nachſetzen zu müſſen, und fiel ein in das Narboneſiſche Gallien. In dieſer groſſen Drangſal war einzig und allein Aetius Tapferkeit und Thätigkeit das Heil des Reichs. An der Spitze ſeiner Hunniſchen Reuterey flog er jetzt hie — jetzt dorthin, und wo die Gefahr am dringendſten war, warf er ſich ihr am ſchnellſten entgegen. Die Burgunder ſchlug er auf das Haupt, und wußte durch die Alanen und Hunnen, die er an ihrer Gränze zurückließ, ſie dermaaßen zu ängſtigen, daß ſie mit dem Verluſt ihrer beſten Mannſchaft ihre bisherigen Sitze räumten, und ſich in das gebirgigte Sabaudien zurückzogen, wo ihnen Aetius einſtweilen neue Niederlaſſungen anwies. Mittlerweile lag ein Dietrich belagernd vor Narbonne, und ſchon war durch Hunger und Peſt die wichtige Stadt aufs äuſſerſte gekommen. Aetius, der in andern Gegenden zu thun hatte, detachirte Litorius den Comes, die Stadt zu entſetzen. Litorius befahl jedem ſeiner Reuter, zwey Säcke mit Mehl hinter ſich aufs Pferd zu nehmen. Dann brach er am hellen Tage mit ſolchem Ungeſtüm in die Linien der Gothen ein, daß er ſie zerriß, ſich durchſchlug und ohne Verluſt beynahe die Stadt erreichte. Indeſſen hatte auch Aetius Zeit gewonnen, dem Schauplatz ſich zu nähern. Dietrich ward in die Mitte genommen,

und mit Verluſt von achttauſend wackern Streitern büßte er den Bruch des Friedens. Aetius, der nach Italien abgerufen wurde, überließ Litorius die Endigung des Krieges. Allein ein anders iſt, gelegentlich eine Streifpartheyy commandiren, ein anders, die Operationen eines ganzen Feldzugs leiten. Aufgeblaſen durch ſeinen bisherigen Erfolg rückte Litorius gradeswegs vor Toloſa, die Reſidenz der Weſtgothiſchen Könige. Voll blinden Vertrauens auf die Verheißungen der Augurn, daß er im Triumph in die Hauptſtadt des Gothiſchen Reichs einziehen würde, verwarf er alle billige Bedingungen, welche Dietrich mehrere Male durch die Biſchöfe des Orts ihm antragen ließ. König Dietrich nahm ſeine Zuflucht zum Gebet. Ein zweyter Hiskias lag er die ganze Nacht im Sack und in der Aſche vor den Altären, und flehte um die Vertilgung dieſer Heyden, von welchen er, ein chriſtlicher König, in der Mitte ſeiner Hauptſtadt gedrängt werde. Voll gläubigen Vertrauens, das er auch ſeinen Kriegern mitzutheilen wußte, führte er dann mit Tagesanbruch ſeine Gothen hinaus zur Schlacht. Sie war langwierig und hartnäckig. Mehreremale neigte ſich der Sieg auf die Seite der Hunnen. Alles verdarb Litorius unbändige Hitze. Blindlings warf er ſich, und faſt einzeln, in das dichteſte Gedränge der Kämpfenden, ward umzingelt, verwundet und gefangen. Des Heerführers beraubt, verloren die Römer bald ihre Ordnungen, ſchwankten, wichen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Allerdings zog Litorius nun im Triumph in die feindliche Hauptſtadt ein, nur nicht in dem Eigenen, ſondern in dem des Gegners. Nachdem er eine Zeitlang dem Spott der Menge war preißgegeben worden, ward er in den Kerker geworfen,

und

worin er ſein Leben traurig endigte. Dietrichen ſtand das Land nun offen bis zum Rhodanus. Allein gewitzigt durch die erfahrnen Abwechſelungen, ſchloß er lieber auf die alten Bedingungen mit Aetius einen neuen Frieden, und hielt von nun an ihn redlich. König Dietrich erfreuete ſich ſechs ſtattlicher Söhne, die er gleich ſorgfältig unterrichten ließ in den Wiſſenſchaften und Künſten der Römer, wie in den kriegeriſchen Fertigkeiten ſeines Volks. Minder glücklich war er mit ſeinen beyden Töchtern, deren die Eine dem Erben des Sueviſchen Reichs in Hiſpanien, die andere dem des Vandaliſchen in Afrika vermählet wurde. Jene ward durch den eigenen Bruder frühzeitig des Gatten beraubt; dieſe von dem argwöhniſchen und grauſamen Genſerich, welcher ihr Schuld gab, daß ſie ihn habe vergiften wollen, verſtümmelt an Naſe und Ohren ihrem Vater zurückgeſendet. König Dietrich entbrannte in gerechter Rachgier. Aetius, allzeit aufmerkſam, die Leidenſchaften der Barbaren für das Beſte des Reichs zu benutzen, verband ſich willig mit ihm wider den blutdürſtigen Vandalen. Allein der tückiſche Genſerich, liſtiger denn beyde, hatte bey Zeiten Sorge getragen, einen unendlich furchtbaren Feind gegen ſie aufzuregen, den gewaltigen Attila nehmlich, der ſchon mit ſeinen Myriaden im Anzug war, um das geſammte Gallien, das Gothiſche, wie das Römiſche zu überſchwemmen.

Die Franken unter den Merowingen.

Die Franken, ein blondlockigtes blauaugigtes Geſchlecht, deſſen kurze und enganliegende Tracht alle Umriſſe des nervigten Körperbaus durchſcheinen ließ; in dem breiten Gürtel trugen ſie das große Schlacht-

Schlachtſchwert, mit dem mächtigen oder leichten Schilde deckten ſie den Leib; von Kindheit an wurden ſie gewöhnt zu rennen, zu ſpringen, zu ſchwimmen, den Wurfſpeil und die Streitaxt zu ſchwingen, in den Feind hineinzubrechen ohne Rückſicht auf die Menge, zu ſterben lieber als den Ruhm der Väter durch feige Flucht zu ſchänden: dieß tapfre Volk, das aus Mangel einer feſten Verfaſſung bisher zu keinem planmäßigen Verfahren, mithin auch nicht zu einiger politiſchen Bedeutſamkeit hatte gelangen können, war endlich dem Beyſpiel aller ſeiner Nachbarn gefolgt, und hatte das Königthum von nun an in dem edlen Geſchlechte der Merowingen beſtätigt. Clodion, der erſte dieſer langhaarigten Könige (denn nur dem königlichen Hauſe ſtand frey, das blonde zierlich gekräuſelte Haar in langen Ringeln die Schultern hinunterwallen zu laſſen, während der Reſt der Nation daſſelbe entweder in einen Knoten auf dem Wirbel zuſammengeſchürzt trug, oder auch kurz verſchnitten tragen ließ) hielt Hof zu Diezpargum, einer Stadt oder Feſte, die zwiſchen den heutigen Brüſſel und Löwen gelegen zu haben ſcheinet. Durch ſeine Kundſchafter von dem wehrloſen Zuſtande des zweyten Belgicum unterrichtet, brach er auf mit dem Kern des Volks, drang ſiegreich durch die Sümpfe und Schlüchte des Carbonariſchen Waldes, eroberte Cambray durch Ueberrumpelung, beſetzte Amiens und Tournay, und breitete ſich aus bis an die Somme. Als aber die Barbaren, durch die Leichtigkeit des Sieges ſicher geworden, der Freude und Ueppigkeit ſich allzufrey überließen, wurden ſie von Aetius, der in einer Reihe von Eilmärſchen ſich der Somme genähert hatte, mitten in den Feyerlichkeiten eines Hochzeitgaſtmahls überfallen.

fallen. Die Tiſche, welche im Schirm einer Anhöhe längs den Ufern eines ſanft ſich ſchlängelnden Baches aufgepflanzt waren, wurden umgeſtürzt, die mit Beute beladenen Wagen geplündert, die Braut und ihre Jungfrauen geraubet. Die Franken, nachdem ſie mit fruchtloſer Wuth eine Zeitlang ſich gewehret, wurden theils niedergemetzelt, die übrigen aus einander geſprengt. Groß war der Verluſt, größer die Schande. Beyde ſuchte Clodion nach Aetius Rückzug durch deſto glänzendere Thaten in Vergeſſenheit zu bringen; und Aetius ſchien rathſamer, das Reich durch einen tapfern Bundesgenoſſen zu verſtärken, als durch hartnäckige Verfolgung einer unnützen und faſt verödeten Provinz, deſſen Kräfte zu zerſplittern. So ward denn Friede und Bündniß mit den Franken geſchloſſen. Für immer von nun an wurde ihre Macht in Gallien, wiewohl für jetzt nur in dem Lande zwiſchen dem Rhein und der Somme gegründet. Ein ſo enges Freundſchaftband [illegible] zwiſchen Aetius und Clodion geknüpft, daß jener ſogar den jüngern Sohn des letztern Merovaeus an Kindesſtatt annahm, und ihn zu Ravenna mit väterlicher Zärtlichkeit behandelte. Aus Gelegenheit dieſer Kriege iſt Trevirt zum viertenmal von Grund aus zerſtöret, auch Colonia von den Barbaren erobert und behauptet worden. Nach Clodions Tode entſpann ſich Zwietracht zwiſchen den Söhnen. Merovaeus, der Jüngere, flüchtete zu Aetius, ſeinem angenommenen Vater, der ältere warf ſich Attila in die Arme, welcher, froh des Verwandten, und bedürftig einer Verbindung, die den Uebergang über den Rhein ihm erleichtern möchte, ſeinen Schutz ihm willig zuſagte.

Die

Die Begebenheiten der Honoria.

Einen noch ſcheinbarern Vorwand zur Bekriegung des Occident glaubte Attila in dem ſonderbaren Verhältniß zu finden, worin er ſeit mehreren Jahren mit Honoria, der Schweſter Valentinians, geſtanden war. Honoria war in dem Pallaſt zu Ravenna auferzogen worden. Da man es gefährlich fand, ihr einen Gemahl zu geben, ſo hatte man bald anfangs über die verwegenſten Wünſche jedes Unterthanen ſie hinaus zu heben geglaubt, indem man ihr in zarter Jugend ſchon den Rang und Titel der Auguſta ertheilte. Allein die reifende Honoria war kaum zu den Jahren der Zeitigung gelangt, als ſie eine thätige Seele verſchmähte, die ihr alle Hoffnung raubte, in den Armen der Liebe dermaleinſt eine ſchönere Beſtimmung zu erfüllen. Mitten unter dem eiteln Prunk eines hergebrachten Ceremoniels ſeufzte Honoria, erlag den Anforderungen der Natur, und warf ſich ihrer Kämmerlinge einem, dem liebenswürdigen und geliebten Eugenius, in die Arme. Nicht lange konnte das ſüße Einverſtändniß verborgen bleiben. Nicht länger vermochte Honoria den unſichtbaren Zeugen der genoſſenen Freuden zu verbergen. Hof und Stadt erfuhren das anſtößige Geheimniß. Placidia wüthete, und die ehe- und pflichtvergeſſene Tochter ward eilends nach Conſtantinopel geſchickt, um dort unter der Zucht der keuſchen Pulcheria und ihrer gleich keuſchen Schweſtern für ihre Unbeſonnenheit zu büßen. Dreyßig langweilige Jahre vergähnte die profane Honoria in der Geſellſchaft dieſer frommen Jungfrauen, deren Kranz zu erringen ſie nicht mehr hoffen durfte, deren Uebungen und Kaſteiungen ſie theilen mußte, ohne ihnen einigen Geſchmack abzu-

abgewinnen zu können. Ueberdrüßig ihres einsamen Lebens, schmachtend nach Freuden, deren gefährliche Erinnerung ihre Fantaſie noch immer beſchäftigten, verfiel das romantiſche Mädchen endlich auf den abenteuerlichſten Einfall. Attilas Name erfüllete den Erdkreis. Seine Thaten waren das Geſpräch des Hofes. Nach und nach ward Honoria mit dem Gedanken vertraut, daß Attila und kein andrer dazu geeignet ſey, als ihr Held und Erretter aufzutreten. Ohne ſich zu ſtoßen an dem ungeheuren Abſtande der Nationen, der Sitten und des Glaubens, fand ſie Mittel, durch einen vertrauten Verſchnittenen ihm den Verlobungsring zu ſenden, mit der förmlichen Erklärung, daß ſie von nun an ihn als ſeine verlobte Braut ſich betrachte und der ernſten Hoffnung lebe, er werde ſie um ihr Erbe von den Händen ihrer ungerechten und landesherrlichen Verwandten zu erwinden wiſſen. Attila, ſcheint es, fühlte durch eine ſo unerhörte Zudringlichkeit ſich eher abgeſtoßen, als geſchmeichelt. Beſchäftigt mit andern Dingen, faſtidium befriedigt durch die täglich wachſende Menge ſeiner Gemahlinnen und Beyſchläferinnen, vernachläßigte er die Römerin, bis ſeine Entwürfe auf den Occident ihn beſtimmten, dieß bisher verſäumte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Zweymal beſchickte er den Hof zu Ravenna, und begehrte in den gemeſſenſten Ausdrücken, daß Honoria, ſeine verlobte Braut, ihm ausgeliefert, und zugleich mit ihr die Halbſcheid des Reichs als das ihr gebührende Erbtheil ihm abgetreten werde. Die Antwort des unfähig befundenen Hofes war gemäßigt genug. Honoria, die bereits das Eigenthum eines andern Mannes ſey, könne dem König der Hunnen nicht zu Theil werden, übrigens ſey es nicht Römiſche Sitte, die

Töchter

Töchter erben zu lassen von dem Eigenthum der Väter. Zugleich ward die schamlose und hochverrätherische Prinzessin, wie sie von nun an in der Sprache des feilen Hofes hieß, unverzüglich von Constantinopel nach Ravenna zurück entboten. Ganz in der Stille ward sie dem nächst besten unbedeutenden Menschen angetrauet, und sodann auf ewig eingemauert, um während ihres ganzen übrigen Lebens zu beweinen, daß sie nicht als eine Hirtin der Flur sey geboren worden, sondern als die Tochter eines Kaisers.

Attila's Zug in den Occident.

Verhetzt von Genserich, eingeladen von Clodebaud, gereizt durch die abschlägige Antwort des Römischen Hofes, glaubte Attila den entscheidenden Schlag nicht länger verschieben zu dürfen. Während er durch betrügliche Unterhandlungen die Höfe zu Ravenna und Tolosa über seine wahre Absicht zu täuschen, und durch manche schlaue List die Vereinigung der beyden Nationen, die in Gallien herrschten, zu verhindern suchte, begann er nach und nach die von ihm abhängigen Horden unter seine Fahnen zu rufen. Von der Wolga bis zur Donau bewegte er die Nationen. Sarmatien sandte die Rugen, Heruler und Gepiden; Germaniens Waldungen die Sueven, Quaden, Thuringen und Markomannen; Scythiens ungemeßne Steppen die Hunnen, Neuren und Burgunden, die Gelonen, Bellonoten und Thurcilingen. Wohlgerüstet kamen die Kriegesschaaren, eine jegliche unter ihrem Häuptling oder Führer; aus manchem fernen Himmelsstrich trafen die berühmtesten Könige und Helden zusammen in dem Gezelte Attila's. Herrlich vor vielen war

Ardarich

Ardarich der Gepide durch die Anzahl seiner Krieger nicht weniger, als durch Klugheit im Rath und Tapferkeit im Felde; angenehm dem Attila vor andern Walamir, der Ostgothe, durch die Milde seiner Sinnesart, und eine gewisse edle Freymüthigkeit, wie sie dem erlauchten Stamm der Amaler gebührte.

Als Attila jetzt seine Macht beysammen hatte, verließ er seine Hauptstadt an der Spitze von fünf bis siebenmal hunderttausend Kriegern. Längs der Donau, auf deren breitem Strom der unermeßliche Vorrath, dessen ein solches Heer bedurfte, am bequemsten nachgeführt werden konnte, durchzog er Pannonien, Noricum und Vindelicien, zerstöhrte beyläufig die Römischen Festen längs des Stroms, und verödete jeden Landstrich, den er berührte. In der Gegend, wo der Neckar in den Rhein sich ergießt, ließ er aus den Wäldern der Hercynischen Wildniß eine Schiffbrücke zimmern, über deren roh zusammengeschlagenem Getäfel diese ganze unzählbare Reuterey mit unwiderstehlichem Ungestüm sich in die Belgischen Provinzen stürzte. Derjenige Theil der Franken, welcher dem Clodebaud anhieng, vereinigte sich mit Attila's Heere. Die Burgundenstämme, die in diesen Gegenden ansäßig waren, wagten vergebens dem gewaltigen Andrang sich entgegen zu werfen. Was noch übrig geblieben war in diesen Gegenden aus den früheren Verwüstungen der Sueven, Vandalen und Alanen, ging dießmal vollends zu Grunde. In diesen Tagen ist die alte Augusta der Rauräcken völlig untergegangen. Vindonissa und Argentoraria sind von der Oberfläche des Erdbodens gänzlich verschwunden. Moguntia ward geplündert und zerstöhrt. Des festen

Metis ſtarke Mauren ſchienen anfangs dem Grimm der Barbaren trotzen zu wollen, als ſie aber auf die länge den Stößen der feindlichen Widder nicht zu widerſtehen vermochten, brach deſto wüthender der Feind hinein, mordete ohne Rückſicht auf Geſchlecht und Alter, tödtete die Prieſter in den Kirchen, und die Kindlein über den Taufſteinen; die Stadt ward in die Aſche gelegt, und eine einzige Kapelle zum heiligen Stephan bezeichnete den Ort, wo einſtens Metis geſtanden. Zwiſchen dem Rhein und der Seine, zwiſchen der Marne und der Moſel ward alles Land eine Einöde. Zum fünftenmal ward Treviri zerſtöhrt. Rothomagus und Origiacum wurden erſtürmt und geſchleift. Aduatica's Untergang vermochte der heilige Servilius nicht zu wenden. Dagegen glaubte Auguſtobona dem heiligen Lupus ſeine Rettung zu verdanken, und von Lutetiens Mauren ward der herannahende Feind durch die heilige Genovefa hinweggebetet. Schon ſtand Attila im Herzen Galliens. Neben Antiſſiodurum ging er über die Seine, und lagerte ſich unter den Mauern von Aurelianum.

Wenn Attila bis dahin ſo geringen und faſt gar keinen Widerſtand antraf, ſo war ſolches hauptſächlich der Unentſchloſſenheit der beyden Höfe zu Ravenna und Toulouſe zuzuſchreiben, deren jeden Attila insbeſondere zu überreden gewußt hatte, daß ſein Zug den Nachbaren gelte. Aetius war der erſte, der die gemeinſame Gefahr begriff. Nicht ſo bald hatte er erfahren, daß Attila in der That in Gallien eingebrochen ſey, als er an der Spitze einer wenig beträchtlichen Mannſchaft über die Alpen flog, um wo möglich das ganze Gallien wider den gemeinſamen Feind zu waffnen. Zu ſeinem

nem äußerſten Befremden erfuhr er zu Arelate, daß Dietrich, auf den er hauptſächlich gerechnet, der gemeinſchaftlichen Vertheidigung ſich entzogen und beſchloſſen hatte, den etwanigen Zuſpruch des Feindes innerhalb ſeiner Gränzen abzuwarten. Von dieſem für die Rettung Galliens höchſt gefährlichen Entſchluſſe ihn zurück zu bringen, ward der berühmte Avitus von ihm abgeordnet, welchen Dietrich perſönlich kannte und ſchätzte. Avitus zeigte Dietrich die Briefe, welche der doppelzüngige Hunne nach Ravenna geſchrieben hatte. Er that ihm dar, daß nur durch das Zuſammentreten des ganzen bedrohten Occident dieſem treuloſen und gewaltigen Feinde mit einiger Hoffnung des Erfolges zu widerſtehen ſey. Er erinnerte ihn an die Drangſale, welche ſeinen Vorfahren von dieſen nehmlichen Hunnen zugefüget ſeyn, als welche, nachdem ſie ſeine Väter aus ihren Beſitzthümern jenſeits der Donau verdrängt, jetzt ihn bis an den Fuß der Pyrenäen verfolgten. Er zeigte, daß jedem Chriſten gezieme, die Gotteshäuſer und die Ueberbleibſel der Heiligen vor dieſer rohen Heyden entweihenden Händen zu beſchirmen, und jedem Ausländer, der innerhalb des Römiſchen Reichs eine gaſtfreundliche Aufnahme gefunden, die eignen Fluren und Weingärten gegen die Raubſucht der allgemeinen Feinde des Menſchengeſchlechts zu vertheidigen. So eintreibenden Gründen hatte König Dietrich nichts entgegen zu ſetzen. Mit Eifer ergriff er die ehrenvollſte Parthey, die zugleich die ſicherſte war. Mit Begeiſterung erklärte er, ſein Reich und Leben für die Rettung Galliens wagen zu wollen. Vier ſeiner Söhne ließ er zurück, die eigne Gränze zu behüten. Er ſelbſt, der graue König, zog mit den beyden übrigen, mit Thorismund und Die-

trich an der Spitze eines zahlreichen und ſtreitbaren Volkes aus, um Aetius kleines Heer zu verſtärken.

König Dietrichs Beyſpiel beſtimmte den Entſchluß mancher benachbarten Völkerſchaft, die bis jetzt noch zwiſchen Attila und den Römern geſchwanket hatte. Aufgerufen von Aetius, dem Vorderſtreiter in dieſer dringenden Gefahr der ganzen chriſtlichen und geſitteten Welt, ſtand bald ganz Gallien unter den Waffen. Meroveus eilte, des angebornen ſowohl, als des angenommenen Vaters ſich würdig zu bezeugen. Was noch übrig war von den faſt vertilgten Burgunden hoffte unter Aetius die gefallenen Brüder zu rächen. In der Schlacht für das Vaterland gedachte Armorica die Schuld eines neuerlichen Aufſtandes am rühmlichſten zu tilgen. Die Ibriones, ein Vindeliciſches Geſchlecht, die Ripuarii, wohnhaft zwiſchen der Maaß und Moſel, Sachſen, die an der Mündung des Rheinſtroms ſaßen, Sarmaten, deren mehrere Horden in Gallien waren angeſiedelt worden; entflammt durch die Gefahr des Augenblicks, vergaßen alle für den Augenblick der wechſelſeitigen Fehden, und ſtanden zu Aetius, der ſchon ſich an der Spitze eines Heeres fand, das, wenn nicht an Mannzahl, ſo doch an Heldenmuth und Kriegeskunſt mit dem des Attila gar wohl ſich meſſen durfte.

Hart bedrängt ward mittlerweile das zwar feſte Aurelianum, von deſſen Beſitz die Herrſchaft der Loire abhing, durch die ganze Macht des Attila. Wenig Hoffnung war zu ſeiner Behauptung, zumahl da Sangiban, der Heerführer der Alanen, welcher innerhalb der Stadt den Oberbefehl führte, mit den Hunnen ein verrätheriſches Einverſtändniß unter-

hielt. Es ward jedoch die Untreue des Alanen noch zu rechter Zeit entdecket, und alle seine Schritte wurden auf das argwöhnischeste beobachtet. Anianus, Bischof des Orts, ehrwürdig durch Tugend und durch Frömmigkeit, trat an die Stelle des treulosen Befehlshaber. Er, der bisher an der Uebung bescheidnerer Pflichten sich hatte genügen lassen, glaubte sein Amt nicht zu entweihen, wenn er unter so dringenden Umständen auch des leiblichen Wohls seiner Heerde sich kräftigst annähme. Ehe noch Attila über die Seine gegangen war, ließ er eiligst die Mauern der Stadt ausbessern, sorgte für einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln, floh zu Aetius nach Arelate, und nachdem er demselben die Nothwendigkeit eines schnellen Entsatzes dargethan, eilte er innerhalb der Ringmauern seines bischöflichen Sitzes sich einzuschließen, und Sieg oder Tod mit seinen Mitbürgern zu theilen. Unmittelbar darauf erschien das Heer der Hunnen, und der Theil der Stadt, welcher an dem rechten Ufer der Loire lag, ward augenblicklich mit Wuth bestürmt. Alle Hülfsmittel der damaligen Belagerungskunde benutzte Attila, um des wichtigen Ortes sich ohne Zeitverlust zu bemeistern. Anianus allein vereitelte alle seine Anstrengungen. Mit Zuspruch und Beyspiel entzündete er die Einwohner, welche Tag und Nacht auf den Zinnen der Mauern stritten, während Weiber und Kinder vor den Altären hingestreckt lagen, und den Herrn der Heerschaaren um Beystand anflehten. Ein dreytägiges fürchterliches Ungewitter, das die Barbaren nöthigte, alle weitere Operationen zu verschieben, verschafte der geängsteten Stadt eine vorübergehende Erholung. Als aber, sobald die Elemente nur wieder beruhigt waren, die Barbaren ihre Angriffe mit

verdoppelter Wuth erneuerten, als weder die zerbröckelnden Mauern den Stößen der Widder, noch die erſchöpften Vertheidiger der Uebermacht länger zu widerſtehn vermochten, ward mit der ſtündlich zunehmenden Noth auch in des gläubigen Anianus Gemüthe die Hoffnung des nahen Entſatzes mit jedem Augenblick zuverſichtlicher und gewiſſer. Innigſt überzeugt, daß jetzt! jetzt! die Hülfe des Herrn ſich offenbaren müſſe, ſandte er dreymal nach einander ſeine Diener ab, um von der Zinne des höchſten Thurms das weite Blachfeld zu überſchauen, und ſo vielleicht etwas verſprechendes ſich zeigen möchte, die willkommne Bothſchaft ihm augenblicklich zu überbringen. Das erſte und das zweytemal kehrten die Kundſchafter zurück, und hatten nichts geſehen. Zum drittenmal gedachten ſie eines unſcheinbaren Wolkenpunktes, der am Rande des Geſichtskreiſes ſich zeige. Es iſt die Hülfe des Herrn, rief mit prophetiſcher Zuverſicht der erfreute Biſchof aus. Es iſt die Hülfe des Herrn, wiederholten voll gläubiger Hoffnung die Einwohner, und ſammelten den Reſt der Kräfte, um für wenige Augenblicke noch dem unaufhaltſam daherſtürmenden Feinde zu wehren. Jenes Wölkchen dehnte und verdickte ſich mit jedem Augenblick. Schon ſahe man die freundſchaftlichen Banner durch den wölkenden Staub blitzen. Ein gelegener Windſtoß zerſtreute den Staub, und in gedrängter Schlachtordnung erſchienen Aetius und Dietrichs unabſehbare Schaaren. Schon hatten die Barbaren die Vorſtädte eingenommen, ſchon waren ſie durch das nordliche Thor in das Herz der Stadt hereingebrochen, als, zu dem ſüdlichen herein, ſtürmend die Römer und die Gothen ſich ihnen plötzlich entgegen warfen, die Vorderſten erſchlugen, die Mittleren

lebendig

lebendig fingen (und der eben ſo gütige als heldiſche Anianus war es, der ihnen das Leben rettete), die Hinterſten in übereilter Flucht die Stadt zu räumen zwangen.

Die Schlacht in den Catalauniſchen Feldern.

Attila, dem es gefährlich däuchte, im Innern 451.
Galliens eine Schlacht zu wagen, hob unverzüglich die Belagerung auf, und fing an, in langſamen Tagemärſchen und wohlgerüſteter Ordnung ſich bis zu den Campaniſchen Ebenen zurück zu ziehen, auf deren geräumigen Fläche er hoffen durfte, ſeine unermeßliche Reuterey auf das vortheilhafteſte zu benutzen. Aetius und Dietrich folgten ihm auf der Ferſe. Mehr denn einmal gerieth die Vorhut der Römer mit dem Hunniſchen Nachtrab in das Handgemenge. Es erfolgte manches Scharmützel, was wohl für eine förmliche Schlacht hätte gelten können, wie denn nach einem derſelben nicht weniger denn funfzehntauſend Erſchlagne auf dem Wahlplatz liegen blieben. Nicht ſo bald hatte Attila die geſuchten Ebenen erreicht, als er Halt machte, um auf dieſem unermeßlichen Blachfelde eine Schlacht zu liefern, durch welche das Schickſal von Jahrhunderten ſollte entſchieden werden.

Dieſe catalauniſchen Gefilde, auf welchen ſchon in früheren Zeiten Aurelian gegen den Tetricus geſtritten hatte, die aber durch den Kampf des Süden mit dem Norden, den wir jetzt beſchreiben ſollen, einen unſterblichen Namen erworben haben, erſtreckten ſich in der Gegend des heutigen Chalons, das dazumalen Catalauni hieß, nach Jornandes unbeſtimmter Berechnung in einer Länge von

wenigſtens dreyßig, in einer Breite von wenigſtens zwanzig deutſchen Meilen. Eine einzelne Hügelreihe, welche die Läger der Hunnen und der Römer ſchied, däuchte beyderley Heerführern von ſo großer Wichtigkeit zu ſeyn, daß Beyde in demſelbigen Augenblick ſich ihrer zu verſichern eilten. Dem raſchen Thorismund gelang es, der erſte die Anhöhe zu gewinnen. Mit Ungeſtüm ſtürzte er auf die von der entgegengeſetzten Seite heranklimmenden Hunnen herab, und zwang ſie, mit großem Verluſt zu den Ihrigen zurück zu fliehen.

Attila, gläubiger, als er pflegte, in dieſer ſchwülen Stunde, befahl die Zeichendeuter zu Rathe zu ziehn. Dieſe, nachdem ſie die Eingeweide der Opferthiere unterſucht und ihre Knochen mühſam abgeſchabet hatten, äußerten in manchem räthſelhaften Spruche, daß zwar freylich den Hunnen kein geringer Verluſt bevorſtehe, den Feinden aber dagegen der Tod des Anführers; und ſo groß war die Meinung Attilas von Aetius, auf welchen er die Prophezeihung bezog, daß er den Untergang dieſes Einen nicht zu theuer zu erkaufen wähnte mit dem Verluſt ſeines halben Heers. Der König berief einen Kriegsrath, nicht um über die Schlacht zu rathſchlagen, die er bereits beſchloſſen hatte, ſondern um die Kampfbegier, von welcher er ſich entflammet fühlte, auch in ſeinen Feldherren anzufachen. Wortreicher, als ſonſt ſeine Weiſe war, verbreitete er ſich über ihren alten Ruhm, über ihre jetzige Lage und die vielverſprechende Zukunft. Daſſelbe günſtige Verhängniß, was ihnen, als faſt nackenden und wehrloſen Kriegern, die Scythiſchen Wüſten geöffnet, und ſeitdem ſo manche ſtreitbare Nation vor ihnen in den Staub geſtrecket, habe

heute

hörte ſie in dieß denkwürdige Gefilde geführet, um allen ihren bisherigen Siegen den Kranz aufzuſetzen. Dieſe unermeßlichen Ebenen eröffneten ihrer Tapferkeit einen freyen und ungehemmten Spielraum. Kein Hinterhalt ſey hier zu beſorgen, keine Kriegsliſt, die Zuflucht der Feigen. Sattſam offenbare ſich die Furcht der Feinde durch dieſe dichtgeſchloſſenen Reihen, dieß mühſame Zuſammenraffen aller übrigen Kräfte, dieß ängſtliche Beſtreben, jener unbedeutenden Höhen ſich zu verſichern, ſtatt deren ſie lieber gewählt haben würden, zwiſchen wolkenhohen Felszacken ſich zu verkriechen. Römer wären es, die ihnen gegenüber ſtänden, Römer, die gewohnt ſeyn vor der erſten Staubwolke, die ihre Reiſige aufjagten, die Flucht zu ergreifen, die auch dießmal nicht unterlaſſen würden, vor ihrem erſten Anprellen aus einander zu ſtieben. Hüten ſollten ſie ſich, mit Verfolgung eines nirgends Stand haltenden Feindes eine koſtbare Zeit zu verlieren; ſobald ſie jene den Rücken wenden ſähen, ſollten ſie mit vereinter Kraft die barbariſchen Auxiliaren zu werfen ſuchen. Dieſe, die Gothen, die Alanen, die Franken, ſeyn der Kern des Heers. Wäre dieſer einmal gelähmt, ſo wäre die Römiſche Welt die Ihre. „Wohlauf dann, endigte der begeiſterte König, folgt eurem Anführer zu dem Luſtſpiel der Schlacht. Bedenkt, daß nicht der Feind es ſey, der euer Schickſal beſtimmt. Kein Geſchoß wird den berühren, welchen der Kriegesgott aufſpart, um die Siegeshymnen zu ſingen. Weſſen Ziel aber vorhanden iſt, der wird es finden auch außerhalb des Schlachtgefildes. Auf, wackere Kampfgenoſſen, folgt Attila in das Gefilde der Ehren. Keiner falle, ohne den, durch welchen er fällt, zuvor ſeiner Rache geopfert zu haben. Ich

ſelbſt werde der erſte meinen Wurfpfeil ſchleudern. Schande und augenblicklicher Tod dem, der dem Feldherrn zu folgen ſcheuet!“

Entflammt durch des unverzagten Königs Stimme und Beyſpiel begehrten alle augenblicklich in die Schlacht geführt zu werden, und wiewohl der Tag ſich neigte, verſchmähte doch Attila, noch eine Nacht zu zaudern. Das Heer ward geordnet. In die Mitte ſtellte Attila ſeine treuen Hunnen, deren Anführung er zugleich ſich ſelbſt vorbehielt. Den rechten Flügel vertraute er dem tapfern Ardarich, den linken dem Oſtgothen Walamir und ſeinen beyden wackern Brüdern. Aetius ſeiner Seits übernahm die Anführung des linken Flügels, der graue Theodorich die des Rechten. In die Mitte ward Sangiban geſtellt, der verdächtige König der Alanen, deſſen Bewegungen auf dieſe Weiſe am ſchärfſten beobachtet, ſo wie nöthigen Falls ſeine Verrätherey am ſchnellſten beſtraft werden konnte. Thurismond hielt noch immer auf jenen Höhen, ſorgſam den Augenblick erlauſchend, wo er am vortheilhafteſten dem Feinde in die Flanke oder in den Rücken fallen möchte. Dieß ganze unabſehliche Gefilde war überſäet mit dem Kern der Völkerſchaften von der Wolga bis zum Atlantiſchen Meere. Nichts geringeres galt es, als den Kampf der geſitteten Welt mit der ungeſitteten, das Ringen roher Kraft mit den vereinten Anſtrengungen des Muthes und der Klugheit.

Es war in dem vierhundert ein und funfzigſten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung, in den Abendſtunden eines der früheren Herbſttage, als die Schlacht in den Catalauniſchen Gefilden geliefert

fert wurde. Wie vor ihm Marius gegen die Cimbern, wie nach ihm Karl Martel gegen die Sarazenen, ſo ſtritt Aetius an dieſem Tag für die Erhaltung alles Guten und Schönen, was aus dem Alterthum auf die neue Welt iſt herabgeerbet worden. Ging dieſe Schlacht verlohren, ſo ward der Occident tartariſch, das Chriſtenthum ging unter, die Künſte und die Wiſſenſchaften erloſchen, Europa verwilderte, das Menſchengeſchlecht ward um ein Jahrtauſend zurück geworfen. So unerſetzliches Uebel lag nicht in dem Plan ſeiner Erziehung. Nur muß beklaget werden, daß die Zeitgenoſſen theils zu unwiſſend, theils zu ſorglos geweſen, um die mancherley Abwechſelungen dieſes großen Tags, ſo wie der Schlacht entſcheidende Momente, auf eine lehrreiche Weiſe auf die Nachwelt zu bringen. Vielmehr begnügten ſie ſich, in den kraftvollſten Ausdrücken zwar, die aber zugleich die allgemeinſten ſind, uns zu verſichern, „die Schlacht ſey äußerſt vielſeitig geweſen, verwickelt und mannigfaltig, hartnäckig, grimmſchnaubend und blutſtrömend. Ihres Gleichen habe weder die Vorzeit geſehen, noch werde die Nachwelt jemal eine ähnliche erblicken. Dinge wären in ihr vorgefallen, welche geſehen zu haben, ſich jeder glücklich preiſen dürfe, wogegen die, welche ſolche nicht geſchauet, nicht hoffen dürften, jemalen etwas ſo auserleſenes zu erleben.“

Nachdem die bogenkundigen Scythen ihre Köcher geleert, griff Attila an an der Spitze ſeiner Hunnen. Mit unaufhaltbarem Ungeſtüm drang er quer durch das feindliche Centrum, riß deſſen Flügel aus einander und ſchwenkte ſich links, um den Weſtgothen in die entblößte Seite zu fallen.

Aber

Aber jetzt nahm König Dietrich, eingedenk des Ruhms der Väter und des eignen unter mancher ehrenvollen Sorge grau gewordenen Haares, ſeine Kraft zuſammen, und ermunterte die Seinen mit Geberde, Zuruf und Beyſpiel. Während er, unter den Vorderſten der Erſte, dem gewaltig andrängenden Feinde kaum widerſtand, traf ihn der Streich des Todes. Durchbohrt von Andages, eines edlen Oſtgothen, Wurfgeſchoß, ſank der König vom Pferde und ſtarb unter den Hufen der eignen Reiſige, welche, fortgeriſſen vom Gedränge der Schlacht, über den noch athmenden Leib des unerkannten Königs ſchonungslos daher ſprengten. Thoriſmund, der die Seinen wanken ſah, glaubte, daß jetzt an ihm ſey, den Tag zu wenden, fiel herab mit ſeinen noch friſchen Schaaren, und ſchaffte den weichenden Brüdern Raum und Muße, ſich wieder zu ſammeln. Angegriffen jetzt, und mit Wuth, vorn, hinten und in den Flanken, ſchwach nur unterſtützt von den Flügeln, als welchen Aetius und die Franken genug der blutigen Arbeit gaben, geriethen nun ihrerſeits die Hunnen in Unordnung. Hie und dorthin riſſen ihre Schaaren aus: Attila ſelbſt ward fortgedruckt von dem Stoß der Menge; und nur die hereinbrechende Nacht rettete ihn von der Schmach einer gänzlichen und offenbaren Niederlage. Beſiegt zum erſtenmal in ſeinem bis jetzt ruhmvollen Leben, geſtraft mit dem Verluſt zweyer voller Drittheile ſeines Volks, kehrte der König traurig zurück zum öden Lager. Jeden Augenblick erwartete er, die Verſchanzungen geſtürmt, die Wagenburg durchbrochen, das Lager erobert zu ſehn. Um gefaßt zu ſeyn auch auf das Schlimmſte, befahl er einen Rogus zu errichten von dem auserleſenſten Reitzeug, und den koſtbar verzierten Sätteln; entſchloſſen

ſchloſſen in dem Augenblick, wo ſeine Linien würden überwältigt werden, das verhängnißvolle Gerüſte zu beſteigen, und lieber in deſſen Flammen umzukommen, als durch das Schwert des Feindes.

Doch dieſer abgemüdete, aus zehntauſend Wunden blutende Feind dachte wenig daran, den mühſam abgewehrten Feuer bis in ſeine Waldſchluft zu verfolgen. Sattſam fühlend den eignen Verluſt, während den ungleich größeren der Feinde die Schatten der Finſterniß verdeckten, verſtrich auch ihm die Nacht unter mancher angſtvollen Beſorgniß. Thorismund, der, noch nicht erſättigt des Kampfes, auf dem weiten Wahlplatz zweck- und planlos ſich herumtummelte, verſing ſich unverſehens mitten in der Wagenburg der Hunnen; im wilden Getümmel ward er vom Pferd geworfen und verwundet, und würde umgekommen ſeyn wie ſein Vater, wenn nicht ſeine noch friſche Jugendkraft ihm wieder in den Sattel geholfen, und der Seinigen verzweifelte Tapferkeit ihm Luft und Raum geſchaft hätte, aus der Höle des Todes wieder zu entrinnen. Aetius, von den Gothen getrennt, unkundig ihres Sieges, und beſorgt um ihr Schickſal, ſchwärmte ebenfalls in den nächtlichen Schatten umher, verirrte ſich mehr denn einmal unter die feindlichen Schaaren, gewann aber doch endlich das Lager der Gothen, mit welchen er die ganze Nacht hindurch unter den Waffen beharrte.

Als endlich der Morgen anbrach, um die ſchauderhafteſte Scene zu beleuchten, ſahe man, ſo weit das Auge nur reichte, das ganze Gefilde überdeckt mit Leichnamen. Ein Bach, der quer durch die Wahlſtatt floß, wälzte blutige Wellen. Myriaden

riaden Unglücklicher, die gequält vom Durſt, von der Hitze und dem Brand der Wunden, mühſam an ſeinen Rand ſich hingeſchleppet, und aus der kalten Fluth den augenblicklichen Tod geſchlürfet hatten, lagen erſtarrt an des Fluſſes Ufern. Dreymal hunderttauſend Erſchlagne, nach der freygebigſten Berechnung, nach der ſparſamſten einhundert zwey und ſechzig tauſend deckten die Wahlſtatt; ein ganzes blühendes Geſchlecht war in wenig Stunden abgemäht worden durch den verderblichen Ehrgeiz eines Einzigen. Der Sieg blieb offenbar den Römern. Nicht nur war die Zahl ihrer Gebliebenen die Geringere; es bekannte auch Attila ſelbſt ſich für überwunden, indem er fortfuhr, innerhalb ſeines Wagenringes unthätig zu trauern. Theuer genug hatten indeſſen auch die Römer ihren Sieg erkauft. Unter einem Berge von Erſchlagenen ward mit rühmlichen Wunden bedeckt König Dietrich hervorgezogen, und unter lauter Wehklage und lautſchallenden Lobgeſängen Angeſichts des feindlichen Lagers herrlich zur Erde beſtattet. Thorismund, dem der durch ihn errungene Sieg den Thron verdiente, geſetzt auch, daß das Recht der Erſtgeburt ihm denſelben nicht geſichert hätte, achtete es ſeine heiligſte Pflicht, den gefallenen Vater zu rächen. Allein die Leiſtung dieſer Pflicht mochte dem hochherzigen Jüngling leichter bedünken, als ſie es wirklich war. Denn Attila verhielt ſich unbeweglich innerhalb ſeiner Linien. Tag und Nacht erſcholl ſein Lager vom lauten Geſchrille der Harſthörner und Drommeten. Was nur immer ſeinen Verſchanzungen zu nahen wagte, ward durch einen Hagel von Pfeilen zum ſchleunigen Rückzug genöthigt. In einem Kriegsrath ward beliebt, das Lager einzuſchließen, und alle Zufuhr ihm abzuſchnei-

ſchneiden, wodurch man hoffen durfte, den Feind zur Schlacht oder zur Uebergabe zu zwingen. Allein die Ausführung dieſer Maaßregel, welche freylich auf die Länge ihres Zwecks nicht hätte verfehlen können, war viel zu langweilig für die feurende Ungeduld des Barbaren. Auch ſorgte Aetius, wenn die Hunnen plötzlich vertilgt würden, ſo möchte dem Trotz und Stolz der Gothen nicht länger geſteuert werden können. Im Ton der aufrichtigſten Freundſchaft rieth er Thorismunden daher, da dieſer Krieg ſo gut wie geendigt, des Vaters rühmlicher Tod auch im Grunde durch den Untergang ſo vieler feindlicher Myriaden ſattſam gerochen ſey, lieber in ſein Land zurück zu kehren, und des noch unbefeſtigten Throns, deſſen leichtlich der zurückgebliebnen Brüder einer ſich zu bemächtigen verſuchen dürfte, ſich zu verſichern; ein Rath, dem es an Beyfallswürdigkeit nicht fehlte, den der treuherzige Jüngling auch mit Dank annahm, und ohne Zeitverluſt befolgte. Nicht ſo bald hatten die Gothen das Beyſpiel gegeben, als auch von den übrigen verbündeten Völkerſchaften eine nach der andern aufbrach und zu Hauſe ging. Mit jedem Tage wurden dieſe noch jüngſt ſo getümmelvollen Gefilde öder, ruhiger und ſtiller. Attila, durch die unerwartete Veränderung befremdet, wähnte, daß man nur durch eine Kriegsliſt aus ſeinem Lager ihn ins Freye locken wollte; als er aber nicht länger zweifeln durfte, daß das feindliche Heer wirklich auseinander gegangen ſey, wagte er vorſichtig aus ſeinen Linien ſich hervor; wenig begleitet, wie die Geſchichtſchreiber ſagen, denn nicht der zwanzigſte Theil ſeines durch ſo viele Schlachten, Belagerungen, Krankheiten und Zufälle verminderten Heers war ihm übrig geblieben, trat er den Rückzug an.

In

In gemeſſener und ehrerbietiger Entfernung geleitete Aetius ihn bis an den Rhein; Meroveus, der Franke, bis an den Saum der Hercyniſchen Wildniß. Von dort wendete Attila ſich wieder zur wohlbekannten Donau, und kehrte durch Pannonien in ſeine Heymath zurück, um nichts reicher oder geehrter geworden durch ſeinen ungeheuren Zug, es wäre dann, daß er das Verarmen von hundert Nationen ſich zum Gewinnſt, das Abwürgen einer Million Menſchen ſich zur Ehre gezählet hätte.

Attila's Einfall in Italien, letzte Thaten und Tod.

452. Einen Winter nur vermochte Attila die Ruhe zu ertragen. Als er hierauf noch einmal zu Ravenna um die Auslieferung ſeiner vorgeblichen Braut und ihrer Morgengabe angehalten, und nur die vorige Antwort ihm war wiederholt worden, brach er auf im früheſten Frühling, zog durch Pannonien und Noricum, eroberte beyläufig die Hauptſtadt der Vindelicier, ging über die Juliſchen Alpen und lagerte ſich unter den Mauern des feſten und volkreichen Aquileja, damalen der blühendſten von allen Italiſchen Seeſtädten. Eine größtentheils Gothiſche Beſatzung vertheidigte die Stadt. Auch gedachten die Einwohner, mit wie vielem Ruhm ihre Väter vor funfzig Jahren der vereinigten Macht des Alarich und Rhadagaiſus ſich erwehret hatten, und beſchloſſen, eines ſolchen Beyſpiels ſich würdig zu erzeigen. Die Belagerungswiſſenſchaft, die ſchon damalen einige Bekanntſchaft mit den mechaniſchen Künſten erforderte, war keinesweges die Stärke der Barbaren. Doch gelang es ihnen, mit Hülfe der vielen tauſend Gefangenen, deren

deren Kenntniß und Geſchick ſie zu benutzen wußten, eine Anzahl Widder, Wurfmaſchinen und beweglicher Thürme zu Stande zu bringen, womit die Mauren ohne bedeutende Wirkung Tag und Nacht beſtürmt wurden. Schon hatte die Belagerung drey Monate gedauert, die Gegend umher war erſchöpft, der darbende Soldat fing an, auf den Abzug zu dringen. Ungern zwar willigte Attila ein, daß am folgenden Morgen die Gezelte abgebrochen und die Belagerung aufgehoben werden ſollte; als er aber Abends vorher verdrießlich und gedankenvoll noch einmal dieſe unbezwinglichen Mauern umritt, bemerkte er einen Storch, der mit allen ſeinen Jungen ſein auf Einem der Thürme erbautes Neſt verließ, um auf dem offenen Lande ſich nieder zu laſſen. „Sehet da, ſprach er zu ſeinen Begleitern, dieſer Gaſt der Aquilejer iſt beſſer mit dem Zuſtande ihrer Mauern bekannt, als wir andern. Nimmermehr würde dieſer häusliche Vogel ſein Quartier verändert haben, wenn er nicht wüßte, daß jenen Thürmen Verheerung und Untergang verhängt ſey.“ Der ominöſe Vorfall ward augenblicklich im ganzen Heer verbreitet, und diente, die geſunkenen Gemüther wieder zu ermuntern. Noch einmal und mit erneuerter Wuth ward geſtürmt. Die Mauern ſtürzten ein. Und nach einigen Jahren ſtritt man um die Stätte ſogar, wo Aquileja möchte geſtanden ſeyn.

Die Vormauer Italiens war gefallen. Der ganze obere Theil des blühenden Landes ſtand den feindlichen Verheerungen offen. Das reiche Venetien ward überdeckt mit dem Schutt und der Aſche ſeiner funfzig Städte. Emilien und Ligurien blieben nicht verſchonet. Das königliche Mayland fiel,

und Pavia kaufte den gänzlichen Untergang ab mit der Auslieferung ſeines ganzen Reichthums. Zwiſchen dem Po, den Alpen und Appenninen ward alles Land überſchwemmt, ausgeraubt und verödet. Damalen geſchah es, daß viele flüchtige Einwohner der verheerten Provinzen in den Lagunen am äußerſten Saum des Adriatiſchen Golfs ſich anſiedelten; wenige ärmliche Fiſcherfamilien anfangs, aus denen gleichwohl in dem Lauf der Zeiten das erlauchte Gemeinweſen der Venetianer aufgeblüht iſt.

Italien, das in einem vierzigjährigen Frieden den Gebrauch der Waffen vollends verlernt hatte, erwartete, was da kommen ſolte, in einer unthätigen dumpfen Betäubung. Vom ungeheuren Schreck verwirret, verließ der unkriegeriſche Valentinian ſein unzugängliches Ravenna, und zog ſich zurück bis in das offene Rom, entſchloſſen ohne Zweifel, ſo bald die Gefahr ſeiner Perſon noch näher rücke, Italien gänzlich zu räumen. Aetius, ohne Heer und ohne Ausſicht, ein Heer zu ſammeln, vermochte nichts zu leiſten, was ſeines ehemaligen Ruhmes würdig war. Die Barbaren, die ihm hatten Gallien vertheidigen helfen, weigerten ſich auch dießſeit der Alpen ihn zu unterſtützen. Aus dem Orient war Hülfe verſprochen, die aber einzutreffen zögerte. Der entnervte Italier ſcheute den Tod, ärger noch, durch die Waffen ſich ſeiner zu erwehren. Dennoch ertrug Aetius es nicht, die Vertheidigung des Vaterlandes gar aufzugeben. An der Spitze einer kleinen, aber auserleſenen Schaar umſchwärmte er unermüdſam den Feind, beobachtete deſſen Bewegungen, beſchränkte ſeine Quartiere, ſchnitt hier ihm die Zufuhr ab, hieb dort ſeine Streifpartheyen zuſammen, war allenthalben wahrzuneh-

zunehmen und gleichwohl nirgends zu faſſen. Unaufhörlich beunruhigt von dieſem beſchwerlichen Gegner, war Attila mittlerweile bis in die Gegend vorgedrungen, wo der Mincius ſeine trägen Gewäſſer in das ſchäumende Bett des Benacus wälzt. Hier überlegte er, ob es rathſam ſey noch weiter vorzurücken. Sein Heer war beträchtlich eingeſchmelzen. Aquileja s Belagerung und Aetius Angriffe hatten viele Menſchen aufgerieben. Dazu vermochten dieſe Söhne des kalten Norden die Schwüle eines ſüdlichen Sommers nicht zu ertragen. Italiens Weine, Gewürze und Leckereyen, worin dieſe Scythiſchen Hirten um ſo unerſättlicher ſchwelgten, je neuer ſo reitzende Genüſſe ihrem nur an Milch und Fleiſch gewohnten Gaumen waren, verderbten ihr Geblüt und erſchlafften ihre Sehnen. Unbekannte Krankheiten rafften ſie zu Tauſenden hin, und Italien ſahe an ſeinen Verheerern ſich gerächt durch den Würgengel, wie ſich ſeine Prieſter ausdrückten, der den Pharao und Sanherib ſchlug. Dennoch möchte Attila ſeinen Entwurf auf Rom nicht aufgegeben haben, wenn nicht die Schrecken des Aberglaubens ſeinen Geiſt gelähmt hätten. Man erinnerte ihn, daß auch Alarich die Eroberung der ewigen Stadt nicht habe überleben mögen, und der unverzagte Barbar, der vor keiner ſichtbaren Gefahr erblaßte, konnte, einer unſichtbaren gegenüber, eines geheimen Grauens ſich nicht erwehren. In ſo günſtiger Stimmung fanden ihn die Geſandten, welche Valentinian abgeordnet hatte, um ſeinen Zorn zu beſchwören: **Avienus**, durch Geburt, Reichthum, Klugheit und Glanz der Würden einer der erſten unter den Römiſchen Senatoren; **Trigetius**, der bereits die Präfektur Italiens verwaltet hatte; Biſchof **Leo**, dem ſeine

Verdienſte um den Glauben, um die Kirchenzucht und nebenher auch um das Anſehn ſeines Stuhls den Beynamen des Großen erworben haben. Die Würde der Geſandtſchaft ſchmeichelte dem eitlen Attila. Leons ruhige Größe, ſein hoherprieſterlicher Anſtand, ſeine erweichende Beredtſamkeit flößten ihm eine unwillkührliche Ehrfurcht ein vor dem Vater der katholiſchen Chriſtenheit. Mit dem Brautſchatz ſeiner Verlobten verſprach er, für dießmal ſich abfinden zu laſſen; erklärte aber zugleich, daß, wenn nicht innerhalb einer beſtimmten Zeitfriſt auch die Braut ſeinen Geſandten überantwortet würde, er zurückkehren werde, furchtbarer und unerbittlicher, denn jemalen.

453. Dieſe letzte Drohung zu erfüllen, ward Attila vom Verhängniß gehindert. Denn ſchon war der Augenblick vorhanden, wo dieſer Welterſchütterer in den Staub zurückſinken ſollte, aus welchem er zu faſt übermenſchlicher Höhe ſich erhoben hatte. Als Attila in ſeinem Scythiſchen Pallaſt wieder angelangt war, gelüſtete ihn die Zahl ſeiner Frauen mit einer Jungfrau von ſeltener Schönheit und Anmuth zu vermehren. Die Hochzeit ward nach Scythiſcher Weiſe mit endloſen Schmäuſen gefeyert. Wein- und ſchlafestrunken begab der König ſich ſpät in das hochzeitliche Gemach, und ſäumte am Morgen zu erſcheinen. Nachdem die Diener weit über die Gebühr gewartet, nachdem ſie auch mit lautem Geſchrey und Getümmel vergebens ihn zu wecken verſucht hatten, ſprengten ſie endlich die Thüren, und fanden ihn entſeelt und im Blute ſchwimmend auf dem Bette liegen, zu deſſen Füßen die ſchöne Vermählte in ihren Schleyer verhüllet, weinend ſaß. Eine Pulsader war dem ſchlafenden

König

König gesprungen und der gewaltige Blutsturz hatte ihn sofort erstickt. Groß war der Schrecken, allgemein die Trauer um den großen König. Unter freyem Himmel ward ein seidenes Gezelt aufgeschlagen, unter welchem auf einem herrlichen Prunkbette der königliche Leichnam zur Schau gestellt wurde. Die Edelsten der Nation ritten Tag für Tag in feyerlichem Gepränge um das Zelt. Sie schoren ihr Haar. Sie zerfetzten ihren Leib. Sie sangen das Lied der Trauer. „Attila, Mundzucks Sohn, der Könige König, der Streitbarsten Ueberwinder; Attila, dem Scythien gehorchte und ganz Germanien; dem der Occident steuerte und der Orient; der, ihres Zinses sich begnügend, beyder flehender Kaiser verschonte; Attila, allzeit glückselig, allzeit unüberwindlich, ist gestorben ohne Schmerz und ohne Wunde, mitten im Vollschein seines Glanzes und im Wohlstande seiner blühenden Völker. Glückselig im Leben, glückseliger im Tode, wer ist dir zu vergleichen, o Sohn des Mundzuck?" — Als die Tage der Leichenfeyer vollendet waren, ward der Leichnam in einen dreyfachen Sarg verschlossen; zu innerst in einen eisernen, dann in einen silbernen und dann in einen güldnen. In tiefer Mitternacht ward ihm die Gruft geöffnet. Fast ausgefüllt ward sie mit dem köstlichsten Raube. Dann ward der Leichnam beygesetzt, die Gruft geschlossen, und alle, die daran gearbeitet hatten, sofort getödtet. Das Ende Attilas, des welterobernden Königs, war dieses.

Die Auflösung seines Reiches.

Nicht so bald war Attila gestorben, als, gleich einem Körper, den die Seele verließ, sein gewal-

tiges Reich in die Auflöſung überging. Ellac, der älteſte und kraftvollſte ſeiner zahlreichen Söhne, war von ihm zum Erben ſeiner Macht und ſeiner Staaten beſtimmt. Allein die Brüder Ellacs beſtanden auf eine Theilung. Die bezwungnen Nationen verſchmähten, ſich ſcheiden zu laſſen. Ardarich, der Gepide, den es verdroß, um ſich und ſein Volk loſen zu ſehn, wie um ein todtes Erbſtück, kündigte den Söhnen Attilas den Gehorſam auf. Zu ihm trat Walamir, der Oſtgothe. Andere Völkerſchaften ſchlugen ſich zu den Söhnen Attila's, und es entſpann ſich eine langwierige und blutige Fehde. Pannonien war der Schauplatz, wo alle dieſe rohen Nationen einander wechſelſeitig aufzureiben ſuchten. An den Ufern endlich des Netad kam es zu einer entſcheidenden Schlacht, worin die Gepiden und Oſtgothen ſiegten, Ellac aber mit dreyßigtauſend der Seinigen auf dem Platze blieb. Wie nach der Schlacht bey Ipſus die Feldherrn des Alexander, ſo theilten nach der Schlacht am Netad die Befehlshaber des Attila ſich in des letzteren Staaten. Ardarich und ſeine Gepiden bemächtigten ſich Daciens und des königlichen Pallaſtes. Walamir und ſeine Brüder errichteten ein Reich in Pannonien. In Möſien ſetzten ſich die Squiri und Alanen, an der Gränze Noricums die Rugen. Dengiſich, ein Bruder Ellacs, ſchwärmte mit einem Stamm der Hunnen funfzehn Jahre lang an den Geſtaden der Donau herum Beſchränkt von den Uſurpatoren des väterlichen Reichs, zuletzt bis auf den Ring ſeiner Wagenburg, fiel er einem Verzweifelten ähnlich in die Staaten des öſtlichen Reiches ein, und fand darin ſeinen Untergang. Byzanz, das mehr denn einmal vor dem Vater zitterte, hatte die Genugthuung, das Haupt des

Sohns

Sohns auf dem Hippodromus zur Schau geſtellt zu ſeyn. Attilas jüngſter Sohn, dem die Wahrſager ein langes glorreiches Reich, und eine nie erlöſchende Nachkommenſchaft verheiſſen hatten, flohe mit den ihm unterthänigen Horden bis in das Innerſte des kleinern Scythiens, wo er noch nicht gar lange geſeſſen hatte, als die Iguren, von den Geongen aus dem eiſigen Siberien herausgedrängt, bis an den Boryſthenes und die Caſpiſchen Pforten alles Land überſchwemmten, und auch den letzten Reſt des Hunniſchen Reichs vertilgten.

Aetius Tod.

Valentinian hatte das fünf und dreyßigſte 454.
Jahr erreicht, ohne darum zu dem Alter der Verſtändigkeit und des geſetzten Muthes gelangt zu ſeyn. Dieſer Enkel des Theodoſius hatte alle Schwäche ſeines Vettern und ſeiner beyden Oheime geerbt, keinesweges aber die Gutmüthigkeit und Sittenunſchuld, womit dieſe gewiſſermaßen für den Abgang höherer Kräfte Erſatz leiſteten. Feig und argwöhniſch, wohllüſtig und grauſam, ein Feind des Adels, weil er ſelbſt nur der pöbelhafteſten Sinnesart ſich bewußt ſeyn mochte, eiferſüchtig auf die Verwalter eines Regiments, was er ſelbſt zu führen nicht vermochte. In der That war Valentinian durch den endlich erfolgten Tod Placidiens nur darum aus der langen Minderjährigkeit herausgetreten, um ſofort unter die weit ſchmählichere Vormundſchaft der Eunuchen zu fallen. Dieſe Verworfnen fanden überall den großen Aetius in ihrem Wege. Faſt zu groß freylich war Aetius geworden für einen Unterthan. Das Reich vergötterte in ihm ſeinen Erretter. Die Barbaren

verehrten ihn als eine Art von höherem Weſen. Die höchſten Würden des Reichs wurden durch *ſeine Günſtlinge verwaltet.* *Sein Sohn* Gaudentius war mit des Kaiſers Tochter verlobt, und konnte, da es dieſem an männlicher Nachkommenſchaft fehlte, als der vermuthliche Thronerbe betrachtet werden. Valentinian, der ſo vielen und gehaltreichen Anſprüchen nichts als einen leeren Titel entgegen zu ſetzen hatte, fühlte durch die Größe des Aetius ſich zu ſehr gedruckt, als daß er nicht hätte wünſchen ſollen, ſeiner los zu ſeyn. Leicht ward es ſeinen Vertrauten, die geheime Geſinnung ſeines Herzens auszukundſchaften; noch leichter ſein ſo geſtimmtes Gemüth mit ſchwarzem Argwohn gegen den Reichsverweſer zu erfüllen. Aetius, der die Veränderung der Hofluft ſpürte, und keiner Schuld ſich bewußt ſeyn mochte, nöthigte den Kaiſer, ſich gegen ihn zu erklären, und drang ihm ſogar einen Eyd ab, daß keine noch ſo giftige Ohrenbläſerey ihn verleiten ſolle, den vielerprobten Freund ohne Verhör und Unterſuchung zu verdammen. Aber eben mit dieſem erzwungenen Eyde war zugleich das Verdammungsurtheil Aetius ausgeſprochen. Tag und Nacht umlagerten die Eunuchen das Ohr des Kaiſers. Endlich erklärten ſie ihm grade heraus, daß entweder er umkommen müſſe, oder der Feind ſeines Reichs und Lebens. Da man vergebens verſucht hatte, die Treue ſeiner Hausgenoſſen zu verführen, ſo blieb nichts übrig, als dem verhaßten Bubenſtück ſich ſelbſt zu unterziehen. Aetius ward in den Pallaſt gerufen. Ungeſäumt und unbegleitet, als der nichts Böſes beſorgte, weil er keines Böſen ſich bewußt war, trat er vor den Kaiſer. Freundlicher denn ſeit lange empfing ihn Valentinian, und Aetius wählte den

ver-

vermeintlich günſtigen Augenblick, ihn an ſein Verſprechen, in Abſicht auf die Heyrath des Gaudentius, zu erinnern. Augenblicklich zeigte Valentinian ſich blutig beleidigt. Wuthſchäumend zuckte er zum erſtenmal in ſeinem Leben das Schwert und begrub es in der Bruſt ſeines Beſchützers. Die Diener und Eunuchen folgten des Herrn Beyſpiel; und Aetius fiel unter tauſend Wunden. Zugleich mit ihm ward Boethius umgebracht, ſein getreuer Freund und dermaliger Präfektus Prätorio. Einer nach dem andern wurden ſeine eifrigſten Anhänger in den Pallaſt gelockt, um einzeln gemeuchelmordet zu werden. Froh jetzt des glücklich ausgeführten Bubenſtücks ließ Valentinian ein Manifeſt ausgehn, worin er vor dem Kriegsheer, vor dem Volk und den Bundsgenoſſen den Mord des erſten Mannes im Reich als unvermeidliche Nothwehr zu rechtfertigen ſuchte. Allein auch die roheſten Völkerſchaften betrauerten Aetius. Die Barbaren, die ſeiner Perſon zugethan geweſen, brüteten über verſchloſſenem Groll. Das Reich, das bis jetzt ſich begnügt hatte, ſeinen Beherrſcher zu verachten, betrachtete von nun an ihn mit Abſcheu. Valentinian ſelbſt blieb der Stimmung der Gemüther nicht gänzlich unkundig. Einer ſeiner Befehlshaber, den er zu fragen wagte, ob er nicht wohl gethan, war ehrlich und getroſt genug, ihm ins Geſicht zu ſagen: Es geziemet mir nicht, Herr, über deine Thaten und deren Triebfedern abzuſprechen; aber ſo viel weiß ich, daß du ſelbſt deinen rechten Arm mit dem linken abgehauen haſt.

Valentinians Schandthat und Tod.

Wie treffend dieſes Wort geweſen, offenbarte 455.
ſich in Kurzem. Die Barbaren, welche nur die

Furcht vor Aetius ſo lange gezügelt hatte, regten ſich nach ſeinem Tode ſogleich an allen Gränzen des Reichs. Die Sächſiſchen Seeräuber bedrohten Armorica. Merováus mit ſeinen Franken überſchwemmte ganz Belgien. Die ſchwäbiſchen Alemannen drangen über den Rhein. Unbekümmert um ſo beunruhigende Bewegungen, überließ ſich Valentinian im Innerſten ſeiner Paläſte, dann zu Ravenna, dann zu Rom den ſchaamloſeſten Genüſſen. Weder die Reitze noch die Treue ſeiner rechtmäßigen Gemahlin vermochte den ungetreuen Gatten zu feſſeln, deſſen unerſättlichem Gelüſte weder die Tugend heilig, noch die Ehre der Familien unverletzlich war. Es kam dahin, daß, wer nur immer in der Hauptſtadt einer ſchönen Tochter oder reitzenden Gattin ſich zu erfreuen hatte, ſolche vor dem wohllüſtigen Tyrannen aufs ſorgfältigſte zu verbergen ſuchen mußte. In dieſem Falle befand ſich Maximus, aus dem Geſchlecht der Anicier, einer der erſten Männer des Reichs. Valentinian entbrannte in ſein eben ſo ſchönes als keuſches Weib, und da weder Anerbietungen, noch Drohungen, noch magiſche Beſchwörungen ihre Tugend erſchüttern konnten, trug der nur um ſo heftiger entzündete Wohllüſtling kein Bedenken, zur Liſt und zur Gewaltthätigkeit ſeine Zuflucht zu nehmen. Eines Abends, als er im Spiel dem Maximus eine ungewöhnlich große Summe abgewonnen hatte, ließ er als Unterpfand der Bezahlung ſich deſſen Siegelring reichen, welchen er ſofort, während Maximus unter allerley Vorwand vom zu Hauſegehn zurück gehalten ward, an deſſen Gattin ſchickte, zum unwiderſprechlichen Merkzeichen, daß ihr Gemahl ſie unverzüglich zu ſprechen verlange. Dieſe, die keines

Böſen

Böſen ſich verſahe, eilte dem Befehl des Gatten zu gehorchen, und war nicht ſo bald in den Pallaſt gekommen, als ſie von des Kaiſers Dienern entgegengenommen, augenblicklich in ein entferntes Gemach geſchleppt, und dort das Opfer ruchloſer Wohlluſt wurde. Jammernd und ihr Haar zerrauſend kehrte die Entehrte wieder in ihre Wohnung zurück. Mit bittern Vorwürfen überſchüttete ſie den Gemahl, den ſie in Verdacht hatte, zu ihrer Schande mitgewirkt zu haben; und nicht anders konnte der blutig beleidigte Maximus ſie von ſeiner Unſchuld überzeugen, als indem er bey dem Rächer der gekränkten Tugend gelobte, in des Entehrers Blut die Schande ſeines Hauſes abzuwiſchen. Valentinian war bereits ſo verächtlich und gehaßt, daß die Ausrichtung eines ſolchen Gelübdes kaum für ein Wagſtück gelten konnte. Der Wahnes ohne Zweifel, daß jede menſchliche Bruſt den Gefühlen der Dankbarkeit und Pietät eben ſo verſchloſſen wäre, wie die ſeine, hatte der Tyrann die Unvorſichtigkeit gehabt, mehrere von Aetius Hausgenoſſen in ſeine Dienſte zu nehmen. Zwey derſelben, Optila und Thrakſtila wurden von Maximus aufgefordert, den Mord ihres Herrn und Beſchützers zu rächen, und unterzogen dem willkommnen Antrag ſich mit Eifer. Als Valentinian eines Tages auf dem Marsfelde einigen kriegeriſchen Uebungen emſig zuſchauete, ſtürmten dieſe mit gezucktem Schwert auf ihn ein, räumten zuförderſt ſeinen Vertrauten, den ſchuldbefleckten Heraclius, aus dem Wege, und tauchten dann ihre Dolche in des Tyrannen Herz, deſſen zahlreiche Begleiter auch nicht einmal die Miene machten, weder ſeinen Untergang zu verhindern,

hindern, noch ihn zu rächen. Alſo iſt Valentinian umgekommen, der letzte Kaiſer von Theodoſius Geſchlecht, und, genau geſprochen, der letzte Römiſche Kaiſer überall, indem die Acht, welche nach ihm innerhalb acht und zwanzig Jahren den Thron beſtiegen und räumten, kaum Könige Italiens genannt zu werden verdienen.

Des zweyten Buches
Fünftes Kapitel.
Der Orient.
Die Regierung des Marcianus.
Von 450 bis 457.

Theodoſius hatte das funfzigſte Jahr ſeines Alters 450.
erreicht, und das drey und vierzigſte ſeiner Regierung vollendet, als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, wodurch der Rückgrad ihm war ausgerenkt worden, ſeinem Geiſt aufgab. In Ermangelung eines männlichen Thronerben möchte Chryſaphius, der in den letzten Jahren faſt alle Gewalt in Händen gehabt, vielleicht nach Belieben mit dem Diadem geſchaltet haben, wenn nicht Pulcheria noch Einfluß und Energie genug beſeſſen hätte, um der Verwaltung, aus welcher ſie durch die Eunuchen faſt gänzlich war verdrängt worden, ſich noch einmal zu bemächtigen. Sie, die ſeit ſechs und zwanzig Jahren den Titel der Auguſta führte, ward zur allgemeinen Zufriedenheit als Kaiſerin ausgerufen; und der erſte Gebrauch, den ſie von der wieder erlangten Gewalt machte, war der, daß ſie an jenem nichtswürdigen Eunuchen die

eigene

eigene, und des Reiches Unheil rächete. Statt aber in der Form Rechtens ihn richten und verurtheilen zu laſſen, überlieferte ſie ihn der Rache eines Privatfeindes, deſſen Vater Chryſaphius vor neun Jahren hatte hinrichten laſſen; und Chryſaphius ſtarb als das Opfer des Privatgrolls, nicht als ein ſolcher, durch deſſen Schuld die Regierung des gutartigſten Monarchen zuletzt in eine unerträgliche Tyranney ausgeartet war.

So ſehr ſich auch Pulcheria der allgemeinen Zuneigung verſichert halten konnte, ſo fand ſie doch, da ein bloß weibliches Regiment bis jetzt in der Römiſchen Verfaſſung etwas Unerhörtes war, für rathſam, ihre Macht mit einem männlichen Gehülfen zu theilen. Ueber die Wahl war ſie wenig verlegen. Marcianus, ein faſt ſechzigjähriger Senator von unbeſchmitztem Rufe, ſchien ihr derjenige zu ſeyn, durch deſſen Eigenſchaften den Bedürfniſſen des Reichs ſowohl, als den Eigenthümlichkeiten ihrer eignen Lage am beſten gerathen wäre. Sie ließ den ehrwürdigen Senator rufen, kündigte ihren Entſchluß ihm an, und nachdem ſie ihm einen Eyd abgenommen, daß er ihr Gelübde ehren wolle, ſtellte ſie ihn dem Biſchof, dem Senat und Volk als ihren Gemahl und Reichsgenoſſen vor, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß ihre Wahl nicht nur allgemein gebilligt, ſondern auch durch die Folge als die beſtmöglichſte erprobet wurde.

Marcianus war in Thrazien von einem rechtgläubigen und kriegserfahrnen Vater erzeuget worden, übrigens aber unter den beſcheidenſten Umſtänden. Da er als Jüngling eine Fußreiſe machte, um unter die Legionen aufgenommen zu werden,

und

und einem frisch ermordeten Menschen, den er unbegraben liegen fand, den letzten Liebesdienst erweisen zu müssen glaubte, ward er über der That ertappt, statt des Mörders eingezogen, und würde das Opfer seiner Menschlichkeit geworden seyn, wenn nicht grade in dem entscheidenden Augenblick der wahre Thäter wäre entdeckt worden. Als er mit seiner Legion in den Persischen Krieg zog, und Krankheit halber zu Sidyma in Lycien zurückgelassen werden mußte, wäre er im Elend umgekommen, wenn nicht zween menschenfreundliche Brüder sich seiner angenommen, ihn verpflegt, geheilt und zur Heimreise mit einem Darlehn von zweyhundert Goldstücken ausgerüstet hätten, wogegen er beym Abschiede ihnen scherzend versprach, sie zu Patriciern zu machen, wenn er dermaleinst Kaiser werden würde, ein Versprechen, dessen Erfüllung er sowohl wie sie erlebten. Als er in dem Vandalischen Krieg von Genserich gefangen genommen wurde, und eines Tages in der brennenden Sonnenhitze ruhig auf der Erde schlief, soll Genserich, da er einen Adler ihn mit seinen Flügeln überschatten gesehn, seine künftige Größe geweissagt, und ihn mit Ehren entlassen haben. Nach seiner Heimkunft suchte er fort durch Muth, Bescheidenheit und Frömmigkeit sich dermaßen auszuzeichnen, daß er von einer Ehrenstufe zur andern, und endlich zur Senatoren- und Tribunenwürde erhoben wurde, welche letztere er bekleidete, als Pulcheria ihren Thron mit ihm theilte.

Und diesen Thron fuhr Marcianus fort, mit den Tugenden seines Privatlebens zu zieren; mit Einfalt der Sitten, mit strenger Enthaltsamkeit, mit herzgewinnender Leutseligkeit, mit gänzlicher

Verſchwendung von jeder Art des Eigenthums. Seine Frömmigkeit war ungeſprochen, ſeine Herzhaftigkeit allzeit weiſe überlegt, ſeine Milde nie im Streit mit der Gerechtigkeit. Dem unerträglichen Druck der Provinzen, welchen er in den Jahren ſeiner Abhängigkeit nur zu gut kennen gelernt, und ohne Zweifel ſelbſt empfunden hatte, ſuchte er durch die zweckmäßigſten Mittel abzuhelfen. Durch wenige, aber wahrhaft väterliche Geſetze, über deren Handhabung er aufs ſtrengſte wachte, ſteuerte er der Verkäuflichkeit der Stellen, der Beſtechlichkeit der Richter, der Verſchleppung der Proceſſe, der ungleichen Vertheilung und tyranniſchen Eintreibung der Abgaben. Durch eine mit Klugheit gepaarte Feſtigkeit, wußte er, der den Krieg kannte und liebte, ihm auszuweichen, ohne der Majeſtät des Reichs zu vergeben; daß alſo die ſiebenjährige Regierung dieſes guten Marcian zwar nicht zu den ſchimmerndſten gehört, ſicherlich aber zu den unſchuldigſten und vorwurfsfreyſten.

Die Eutychiſchen Händel.

Minder leicht als in der bürgerlichen Geſellſchaft ward es dem wohlgeſinnten Kaiſer, den Frieden in der Kirche zu behaupten. Immer noch verarbeiteten ſich die Theologen, die geheimnißreiche Natur des göttlichen Sohnes zu ergründen, zu begreifen und in ſchulgerechte Formeln zu faſſen. Eutyches, ein angeſehener Archimandrit in einem nahe bey Conſtantinopel gelegenen Kloſter, hatte im wohlmeinenden Eifer und in der Hitze des Widerſpruchs gegen Neſtorius ſich zu der entgegengeſetzten Aeußerung hinreißen laſſen, daß nicht ſowohl die Menſchheit Jeſu Chriſti vergöttlicht, als viel-

vielmehr seine Gottheit sey vermenschet worden, und daß man solchergestalt nicht einmal zwey Naturen in Jesu Christo annehmen dürfte, geschweige zwey Personen. Kundige Männer glaubten in diesem neuen Sprachgebrauch den alten längst ausgefegten Apollinaristischen Sauerteig zu erkennen, laut dessen der Logos eigentlich nur der Geist oder die Denkkraft, die den Körper Jesu Christi belebte, gewesen seyn sollte, und verklagten den Archimandriten bey seinem Bischof Flavian, der ihn verhörte, verurtheilte und seiner Würde entsetzte. Vergebens wandte Eutyches sich an Leo zu Rom, und an Chrysophilus zu Ravenna. Letzterer beschied sich seiner Unfähigkeit, über so hochwichtige Fragen zu richten. Der große Leo aber unterzog dem Geschäft sich mit desto größerm Eifer, und befliß sich in einem ausführlichen Sendschreiben, worin die schwierige Materie von dem Beysammenseyn der beyden Naturen in Christo, mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit und Spitzfündigkeit, mühsam aus einander gesetzt wurde, ihn seines Irrthums zu überführen.

Aber schon war dieser Irrthum das Schooßkind des Eutyches geworden, das er in eben dem Maaße lieber gewann, in dem er seinethalb sich verurtheilt und verlästert sahe. Unterstützt von Chrysaphius, den er aus der Taufe gehoben hatte, begünstigt von Theodosius selber, der da glaubte, daß man dem Sprachgebrauch des Nestorius nicht schneidend genug widersprechen könne, für rechtgläubig erklärt von Dioskurus zu Alexandrien, welcher, getreu dem Geiste seines Sitzes, die Gelegenheit, seinem Byzantinischen Nebenbuhler einen Vortheil abzugewinnen, mit Eifer ergriff, wußte er es dahin zu

bringen, daß eine Synode berufen wurde, um über ſeine Angelegenheit zu richten. Einhundert dreyßig Biſchöfe verſammelten ſich zu Epheſus; unter Dioſcurus Vorſitz wurden Eutyches und ſeine Gegner vernommen. Die Väter ſtritten ſich, man ſtritt, man zankte, man verging ſich zu Schmähungen und Balgereyen; die Schwerter der kaiſerlichen Trabanten, die Knittel der Paläſtiniſchen Mönche gaben den Ausſchlag. Eutyches triumphirte, ſein Sprachgebrauch ward für rechtgläubig erklärt, die Meinung der Gegner verworfen und verflucht. Flavianus, der ſich beygehen ließ von dieſem parteyiſchen Spruch an ein allgemeines Concilium zu appelliren, ward von dieſen vorgeblichen Stellvertretern der Chriſtenheit, und Wortführern des heiligen Geiſtes ſo mißhandelt, daß er drey Tage nachher den Geiſt aufgab.

So lange Theodoſius lebte, machte er die Schlüſſe der Epheſiniſchen Bandittenverſammlung gültig zu machen. Als aber Pulcheria, die Gemahlin des Leo, und Marcian, ein Freund des katholiſchen Lehrbegriffs, der Verwaltung mächtig wurden, hatten ſie nichts angelegener, als durch Zuſammenberufung der vierten ökumeniſchen Kirchenverſammlung die Wunden der Kirche zu heilen. Dreyhundert und ſechzig griechiſch morgenländiſche Biſchöfe traten zu Chalcedon unter des Kaiſers unmittelbarem Schutz und dem Vorſitz Anatolius, des Byzantiniſchen Biſchofs, und der Römiſchen Legaten zuſammen, verdammten und verdammten die epheſiniſchen Canones, bannten und entſetzten Dioſcurus und ſeine Anhänger, verwarfen die Meinungen des Neſtorius ſowohl als

bey

des Eutyches, und setzten fest auf immerwährende Zeiten, daß in der Einigen Person Jesu Christi zwo Naturen vorhanden seyn, die göttliche und menschliche, bey und neben einander, ungetrennt zwar, aber auch unvermischet; und daß wer anders glaube und meine, ein Kind des Fluches und der ewigen Verdammniß sey. Marcianus bestätigte die Schlüsse der heiligen Synode, und nöthigte die schismatischen Bischöfe, ihre Sitze zu räumen. Damit war jedoch der Friede keinesweges hergestellt. In Egypten, in Palästina, in Syrien fuhr man fort, zu Ehren der einigen Natur Jesu Christi zu rauben, zu brennen und zu morden. Unheilbarer noch ward der Riß nach Marcianus Tode, und bis auf den heutigen Tag blüht im Orient, hauptsächlich aber in Egypten, die Kirche des Monophysiten.

Placidiens und Marcianus Tod.

Im vierten Jahr ihrer Regierung, im fünf- 454.
und funfzigsten ihres Alters starb Pulcheria, und nahm die Liebe und das Bedauren des Reiches mit sich in die Gruft hinunter. Drey Jahre später starb auch Marcian nach einer siebenthalbjährigen 457.
Regierung, während welcher das Reich keine andre Uebel erlitten hatte, als solche, welche keine menschliche Macht, der Uebermacht der willenlosen Kräfte erliegend, zu verhüten tauget. Pulcheriens und Marcianus Andenken wird in der Griechischen Kirche in hohen Ehren gehalten, und jährlich zu ihrem Gedächtniß ein Fest gefeyert.

Nach dem Tode des tugendhaften Marcianus wird Leo an das Reich gewählt, deſſen kraftvolle Verwaltung zu ſchildern, wir aber bis zum nächſten Buch verſchieben müſſen, indem es uns jetzt obliegt, die Geſchichten des occidentaliſchen Reiches bis zu deſſen gänzlicher Auflöſung fortzuführen.

Des zweyten Buches
Sechstes Kapitel.
Der Occident.

Die letzten Zeiten des abendländischen Kaiserthums.

Die Regierung des Maximus.

Petronius Maximus dürfte unter die Beyſpiele ununterbrochner menſchlicher Glückſeligkeit gezählt werden, wenn nicht gegen das Ende ſeines Lebens das Verhängniß ihn faſt wider ſeinen Willen auf die höchſte Staffel des Glanzes und der Herrlichkeit gehoben hätte. Maximus war gleich reichlich ausgeſteuert worden, durch die Gunſt der Natur, wie des Glückes. Seine Abkunft war eine der edelſten, ſein Erbe anſehnlich, ſeine natürlichen guten Anlagen hatte er ſorgfältig ausgebildet. Sein Pallaſt galt für den Sitz der Hospitalität und einer geſchmackvollen Lebensweiſe; ſeine Stunden wurden ſorgfältig eingetheilt zwiſchen der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte und dem Genuß häuslicher Freuden. Dreymal hatte er die Italiſche Präfektur verwaltet, zweymal das Conſulat, beyderley Würden zu ſo großer Zufriedenheit des 455.

Kaiſers und des Senates, daß zu ſeinen Ehren Bildſäulen errichtet und Münzen geſchlagen wurden. Sechzig ruhige und ehrenvolle Jahre waren über ſein Haupt dahin gefloſſen, als das Unglück ſeines Weibes ihn traf. Er rächete es, wie wir geſehen haben, durch den Tod des Kaiſers, und den Tag nach deſſen Ermordung ward Maximus durch die einmüthigen Stimmen des Senats und Volkes an das Reich gewählt. Allein der Tag ſeiner Erwählung war zugleich der letzte ſeiner Glückſeligkeit. Die erſte Nacht kaum hatte er unter den Sorgen ſeines neuen Standes ſchlaflos und betrachtend zurück gelegt, als er es ſchmerzlich bereuete, einen Standort beſtiegen zu haben, von dem er ohne Gefahr nicht wieder hinunterſteigen durfte. Sein Pallaſt däuchte ihm ein düſtrer Kerker, das Diadem ein glühender Reif; mit ſchmerzlicher Reue ſchaute er in die harmloſe Muſe ſeines Privatlebens zurück. „Glückſeliger Damocles, rief er ſeufzend aus, deſſen Reich mit einer einzigen Mahlzeit anfing und endete!“

Die Niedergeſchlagenheit, die von dem Augenblick ſeiner Erhöhung an alle ſeine Lebensgeiſter unterdrückte, hinderte ihn, der Geſchäfte ſich mit Nachdruck anzunehmen. Schwermüthig verträumte er die Stunden in ſeinem Pallaſt, während das Heer, die Hauptſtadt, die Provinzen von Meuterey und Aufruhr gährten. Die einzigen Maaßregeln, die er ergriff, um ſich und ſeinem Hauſe den Thron zuzuſichern, dienten nur, ſeinen Untergang zu beſchleunigen. Nicht zufrieden, ſeinen Sohn Palladius mit des letzten Kaiſers älteſter Tochter vermählt zu haben, zwang er ſogar, da ſein unglückliches Weib den Verluſt ihrer Ehre

nicht

nicht hatte überleben mögen, die Wittwe des Valentinian, ihm, den ſie mit Recht als den Mörder des Gemahls betrachtete, ihre Hand zu geben, ja er war verblendet genug, ſeine Schuld ihr einzugeſtehn, und ſolche als den redendſten Beweis ſeiner feurigen Liebe geltend machen zu wollen. Eudoxia vernahm die freche Erklärung mit Abſcheu. Sie, die aus dem Oſten ſich keiner Hülfe verſehen konnte, wandte ſich an den Vandalen Genſerich, den ſchon längſt nach den Schätzen Italiens gelüſtet hatte, und der die rachgierige Einladung der Kaiſerin mit Eifer annahm. Maximus ſcheint von dieſen Verhandlungen nicht eher unterrichtet worden zu ſeyn, als da die Zeitung einging, daß Genſerich mit einer furchtbaren Flotte in der Mündung der Tiber gelandet ſey. Muth und Hoffnung verließen ihn augenblicklich. Gleich wie er dem Senat keinen andern Rath zu geben wußte, als ſich durch eine eilige Flucht zu retten, alſo ſäumte auch er ſelber nicht, dieſen Ausweg zu ergreifen. Allein er hatte kaum den kaiſerlichen Pallaſt verlaſſen, als das erbitterte Volk ihn mit einem Hagel von Steinwürfen begrüßte. Eudoxiens Hausgenoſſen eilten, die Rache ihrer Gebieterin vollends auszurichten. Maximus grauſam verſtümmelter Leichnam ward mit Schmach in die Tiber geworfen, und da auch von Palladius nicht weiter die Rede iſt, ſo darf nicht bezweifelt werden, daß auch er in das Schickſal ſeines Vaters verwickelt worden. Drey traurige Monate nur hatte das Reich dieſes beklagenswürdigen Maximus gedauert.

Rom's Plünderung durch die Vandalen.

Genſerich hatte ſein neues Reich kaum noth- 455.
dürftig geordnet, als er vor allen Dingen ſich eine

Seemacht zuzulegen beſchloß. Zwar beſaß er nicht ein einziges Fahrzeug. Zwar verſtanden ſeine Landesleute ſich auf nichts weniger, als das Seeweſen. Das alles vermochte ſeinen unternehmenden Geiſt nicht zu ſchrecken. Er kaufte einige Schiffe von den Seeräubern. Er ließ nach deren Muſter eine Anzahl anderer erbauen, wozu die Waldungen des Athos ihm Holz in Menge lieferten. Er nahm eine Menge auswärtiger Steuerleute und Matroſen in Sold, welche ſeine Unterthanen in der Führung der Schiffe unterweiſen mußten. So gelang es ihm, in kurzer Zeit eine bedeutende Flotte auszurüſten, mit welcher er Sicilien unterjochte, Panormus zerſtörte, Lucaniens Küſten heimſuchte, und alle Winkel des Tyrrheniſchen und Adriatiſchen Meers durchſchwärmte. Zum andernmal, nach einer Zwiſchenzeit von ſechs Jahrhunderten, fing Carthago an, der Herrſchaft auf dem Mittelmeer ſich anzumaaßen, und dieſe ſpäteren und ausgearteten Römer vermochten nicht, ſie ihr zu entreiſſen. Vergebens verbündeten beyde Kaiſer ſich, um dem gemeinſchaftlichen Feind zu ſteuren. Genſerich, der ihnen an Staatsklugheit, wie an Thätigkeit überlegen war, wußte mit langausgeſponnenen Unterhandlungen, zweydeutigen Verſprechungen, ſcheinbaren Einräumungen, ſie ſo lange hinzuhalten, bis der fürchterliche Attila, durch Genſerich aufgerufen, dazwiſchen trat, und die ganze ungetheilte Aufmerkſamkeit ſeiner Gegner für ſich allein in Anſpruch nahm.

Am dritten Tag nach Maximus Ermordung zeigte Genſerich ſich vor den Thoren Roms. Durch fruchtloſen Widerſtand den rohen Feind nur noch mehr zu erbittern, ward nicht rathſam gehalten.

Eher

Eher hoffte man, durch eine Geſandtſchaft ehrwürdiger Prieſter, an deren Spitze ſich abermals der unerſchrockne Leo ſtellte, den Grimm des Genſerich, wie einſtens den des Attila, zu entwaffnen. Doch dieſem ſpröderen Barbaren war weiter nichts abzugewinnen, als das Verſprechen, daß er der wehrloſen Menge ſchonen, die Stadt nicht in Brand ſtecken, und die Gefangnen menſchlich behandeln wolle. Auf ſo unbeſtimmte Zuſagen wurden ihm die Thore geöffnet. Die Plünderung nahm ihren Anfang und dauerte vierzehn Tage und Nächte. Die Schätze der Kirchen, die Reichthümer des kaiſerlichen Pallaſtes, alle öffentliche und Privatgebäude wurden rein ausgeraubet. Was nur immer einigen Werth hatte, mochte es übrigens noch ſo ſchwerfällig und unbehülflich ſeyn, ward von den Vandalen fortgeſchleppt und auf ihre Schiffe geladen. Das eherne Dach des Capitols, was Domitian mit einem Aufwande von vielen Millionen mit goldnen Blechen hatte überziehen laſſen, ward dießmal abgebrochen und hinweggeführt. Der Raub des Jeruſalemitiſchen Tempels, der güldne Tiſch der Schaubrodte, der kunſtreiche ſiebenarmige Leuchter, welchen einſtens der triumphirende Titus zur Schau geſtellt, und der ſeitdem in dem Tempel des Friedens war aufgehoben worden, ward jetzt, nach vier Jahrhunderten, durch Räuber, die vom Geſtade des Balthiſchen Meeres her geſchwärmt waren, von Rom nach Carthago geſchleppt. Eine blühende Jugend beyderley Geſchlechts mußte den Ueberwindern in einen fremden Welttheil folgen. Eudoxia ſelbſt fand ſich bald in dem Fall, ihre raſche Einladung bereuen zu müſſen. Nachdem man ihrer Schätze und Kleinodien ſie beraubt, ward ſie mit ſammt ihren beyden Töchtern in die Gefan-

genſchaft geführt, woraus Marcianus weder durch Bitten noch durch Drohungen ſie befreyen konnte. Viele dieſer unglücklichen Gefangenen fanden Troſt und Hülfe in der Barmherzigkeit des frommen Biſchofs Deogratias. Mit den Schätzen ſeiner Kirche kaufte der fromme Deogratias ganze Scharen derſelben los, und ſchickte ſie unentgeldlich zurück in ihre Heymath. Zwey der geräumigſten Kirchen wurden von ihm in Hospitäler verwandelt, worin die Kranken aufgenommen, und auf das ſorgfältigſte verpflegt und geheilt wurden. Es unterzog der menſchenfreundliche Biſchof dem frommen Geſchäft ſich in eigner Perſon mit ſo unausgeſetztem Eifer, daß endlich ſeine Kraft der Arbeit unterlag, und der ehrwürdige Greis in dem wohlthätigſten aller Geſchäfte den Geiſt aufgab. — Sechshundert Jahre hatte die alte Carthago in der Aſche gelegen, als durch die Germaniſchen Barbaren ihr Untergang auf dieſe Weiſe gerochen wurde.

Die Erhöhung des Avitus.

455. So wenig begehrungswürdig auch unter ſolchen Umſtänden der Römiſche Kaiſerthron ſeyn mochte, ſo fehlte es doch nicht an ſolchen, welche des ſchlüpfrigen Sitzes ſich gelüſten ließen. Der erlauchteſte Mann des Reiches in dieſen Tagen war ohne Zweifel Avitus. Entſproſſen von einem mehr edlen als begüterten Galliſchen Geſchlecht, hatte der Jüngling Avitus Leib und Geiſt gleich ſorgfältig und unermüdlich auszubilden geſtrebt, und in den Waffen wie in den Geſchäften ſich eine ſolche Erfahrung angeeignet, daß die Höfe zu Ravenna und zu Toloſa in die Wette ihn in ihre Dienſte zu ziehen ſuchten. Doch Avitus glaubte

ſich

ſich dem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn, und die Oſtgothiſchen Könige ſchätzten ihn nur deſto höher. Nachdem Avitus dem Reiche dreyßig Jahre lang bald als Feldherr, bald als Obrigkeit gedient und noch zuletzt die Galliſche Präfektur mit großem Ruhm verwaltet hatte, entſagte er den Geſchäften und zog ſich zurück auf ſeine Güter. In einer romantiſchen Landſchaft, die mit Wald, Wieſen und Waſſern auf das mahleriſcheſte ausgelegt war, lag ſeine Villa am Rande eines Sees, in deſſen ſpiegelklarem Bette ein waſſerreicher Fluß in mehreren ſchäumenden Fällen von den angränzenden Bergen ſich rauſchend niederwälzte. Während Avitus in dieſer anmuthigen Abgeſchiedenheit ſeine Stunden zwiſchen ſeinen Aeckern, Büchern und Freunden theilte, ward ihm unerwartet das Decret überbracht, vermittelſt deſſen der jüngſt ernannte Kaiſer Maximus ihm die Oberfeldherrnſtelle in ganz Gallien, und zugleich den Krieg wider die ſeit Aetius Tod äußerſt beſchwerlich gewordnen Barbaren übertrug. Avitus glaubte dem Dienſt des Gemeinenweſens ſich nicht entziehen zu müſſen. Es gelang ihm, die Franken und Alemannen, welche bis über die Seine vorgedrungen waren, zurück zu drücken. Als er aber vernahm, daß auch die Gothen mit einer Erweiterung ihrer Gränzen umgingen, eilte er mit dem König Dietrich, den er ſeit ſeiner Kindheit kannte, ſich perſönlich zu beſprechen. Dietrich, von ſeiner Annäherung unterrichtet, ritt ihm mit ſeinem Bruder entgegen, und bewirthete ihn mit großer Herzlichkeit und Freundſchaft. Ehe aber die wechſelſeitigen Unterhandlungen zur Reife gediehen, ging die Zeitung ein, daß Maximus todt, Rom geplündert und das Reich erledigt ſey.

Dietrich

Dietrich liebte und ſchätzte Avitus als einen alten Gaſt und Hausfreund. Er erinnerte ſich ſo mancher anmuthigen Stunde, die er als Knabe auf ſeinen Knieen geſeſſen, und ſeinen lehrreichen Erzählungen gelauſchet hatte. Er bedachte, wie rühmlich und wie nützlich es ihm ſeyn würde, dem Reich einen Beherrſcher zu geben, und rieth Avitus, den Purpur anzunehmen, zu deſſen Behauptung er ihm ſeinen und ſeines ganzen Volkes Beyſtand anbot. Während Avitus ſich bedachte, ſammelte ſich der ganze Narbonneſiſche Adel zu ihm, und that ihm gleiche Anträge. Er verſprach, auf der nächſten Ständeverſammlung ſich zu erklären. Als die Stände eiligſt zu Arelate zuſammentraten, und einmüthig ihren vieljährigen Vorſteher zum Kaiſer begehrten, widerſtand er nicht länger, und ward zur Freude des ganzen Galliens erwählet. Dietrich eilte, in Perſon ihm Glück zu wünſchen, und das Anerbieten ſeiner thätigſten Dienſte zu erneuern. Marcianus ward um ſeine Einwilligung erſucht, und ertheilte ſie. Rom und Italien, heimlich grollend zwar, daß ein Ausländer ihnen aufgedrungen würde, waren durch die neuerdings erlittenen Unfälle zu ſehr gedemüthigt, als daß ſie hätten wagen ſollen, ihre Unzufriedenheit zu äußern.

Dietrichs Kriege mit den Sueven.

456. Dietrich der zweyte, der durch die Ermordung ſeines Bruders Thorismund ſich den Weg zum Thron gebahnet, behauptete denſelben mit ſo vieler Kraft und Würde, daß er, ohne das Verbrechen, wodurch er ſich des Regimentes bemächtigt, unter den ruhmwürdigſten Fürſten geglänzet hätte. Ihm giebt ein Zeitgenoſſe, der Gelegenheit gehabt, ihn

an

an seinem Hofe zu beobachten, das Zeugniß, daß er den Ernst, welcher der Majestät gezieme, mit der angebornen Leutseligkeit seines Gemüthes auf das glücklichste zu verschmelzen gewußt; daß seine Wangen öfter von Schaum geglühet, als von Zorn, daß er den ganzen Tag der sorgfältigsten Uebung seiner mannigfaltigen Regentenpflichten gewidmet, den Abend aber den unschuldigsten und anständigsten Erholungen, wovon jedoch alles ausgeschlossen gewesen, was da hätte dienen mögen, den Geist zu verweichlichen und zu erschlaffen; daß selbst jede wollüstige Musik ihm verhaßt, und nur solche Töne ihm angenehm gewesen, welche geeignet waren, eine kriegerische Gluth in dem Gemüthe anzufachen.

Daß Dietrich von dem Heldenmuth der Väter nicht ausgeartet gewesen, beweisen seine Kriege mit den Sueven. Diese Sueven, die in Gallizien ein Königreich errichtet hatten, hörten nicht auf, nach dem Abzuge der Westgothen und Vandalen das Römische Spanien mit ihren Einfällen heimzusuchen, und schienen die neuerlichen Unruhen des Reiches zu Bezwingung des ganzen Landes benutzen zu wollen. Avitus theilte Dietrichen seine Besorgnisse deshalb mit, der sogleich bereit war, seinem Freunde und Bundesgenossen die Aufrichtigkeit seiner Dienstanbietungen zu beweisen. Der Comes Fronto, der schon unter Valentinian einen ähnlichen Auftrag an dem Suevischen Hofe ausgerichtet, ward an Rechiarius, damaligen König der Sueven, und Dieterichs Schwestermann abgeordnet, um ihm von Seiten des Kaisers Frieden und Freundschaft anzutragen. Zugleich aber ließ Dietrich ihm entbieten, daß Rechiarius, wofern er fort-

fortführe, ſeine Freunde die Römer zu befehden, er auch ihn, deren Bundesgenoſſen, als ſeinen Feind zu betrachten habe. Sagt meinem Schwager, antwortete übermüthig Rechiarius, daß er ſich gefaßt halte, meine Antwort zu Toloſa ſelbſt entgegen zu nehmen. Den Antrag der Römer aber erwiderte er mit einem Einfall in das Tarragoneſiſche, was er auf das ſchrecklichſte verheerte. Jetzt glaubte Dieterich nicht länger ſäumen zu müſſen. Verſtärkt durch Gundioch und Chilperich, die Könige der Burgunden, ging er über die Pyrenäen, um ſeinen Schwäher aufzuſuchen. An den Ufern des Urbicus kam es zu einer entſcheidenden Schlacht, in welcher das Heer der Sueven beynahe gänzlich aufgerieben wurde. Braga, die Sueviſche Hauptſtadt, wurde erobert, und obgleich Dietrich des Lebens der Einwohner und der Zucht der Frauen zu ſchonen gebot, ſo wurden doch die ſämmtlichen Einwohner in die Sklaverey geſchleppt, die Kirchen der Rechtgläubigen von den arianiſchgeſinnten Ueberwindern auf das frevelhafteſte entweiht und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. Rechiarius war entronnen, und ſuchte ſich über die See zu retten. Widrige Winde jagten ihn zurück ans Land, und überlieferten ihn der Rache ſeines Schwähers, welcher ihn enthaupten ließ. Noch hatte ſich ein Reſt von Sueven in die Gebirge geflüchtet, zu deren Bezwingung Dieterich ſeinen Befehlshaber Agilulf zurück ließ, während er ſelbſt ſich in das Luſitaniſche wandte, was er den Winter über beynahe gänzlich unterjochte. Als die Zeitung von einer abermals zu Rom erfolgten Staatsveränderung ihn im nächſten Frühling nach Gallien zurück rief, ging Nachricht ein, daß die Sueven ſich wieder einen König erwählt, und daß

Agilulf

Agilulf treuloſer Weiſe zum Feinde übergetreten ſey. Dietrich, den der Drang der Geſchäfte ſeine Reiſe fortzuſetzen nöthigte, detachirte ſeiner Feldherrn einen mit einem ſtarken Heerhaufen, um den Empörer und ſeine Bundesgenoſſen zu züchtigen. Die Viſigothen, welche durch Avitus Untergang das Freundſchaftsband zwiſchen ihnen und den Römern aufgelöſet glauben mochten, überrumpelten beyläufig die Römiſchen Städte Aſtorga und Palentia, und verheerten ſie durchaus. Dagegen mußten ſie von der Sueviſchen Feſtung Cariac nach zweymonatlicher fruchtloſer Berennung mit Schmach und Verluſt abziehn; und wiewohl Agilulf in der nächſten Schlacht ſeine Verrätherey mit dem Tode büßte, ſo war doch damit weder die Nation der Sueven ausgerottet, noch einmal ihr Königreich aufgehoben. Eine Reihe von Jahren hindurch war das unglückſelige Spanien der Tummelplatz ſelten nachlaſſender blutiger Fehden, mittelſt deren das Land für die Römer und Weſtgothen endlich völlig verloren ging.

Avitus Entthronung und Tod.

In Folge einer dringenden Einladung von Seiten des Senats und Volks hatte Avitus ſeinen Siz zu Rom genommen. Am erſten Januar des nächſten Jahres übernahm er das Conſulat mit großer Feyerlichkeit, und ward zu deſſen Antritt von ſeinem Eydam, dem Dichter Sidonius Apollinaris, der ſeine Laufbahn als Krieger begann, als Staatsmann fortſetzte und als Biſchof und Heiliger endigte, mit einem prächtigen Panegyricus bewillkommt, worin ihm unter andern ſchönen Dingen eine vieljährige und glorreiche Regie- 456.

rung

rung prophezeihet wurde. Allein auch dießmal bewährte es ſich, daß die Eingebungen der Muſe keineweges für Orakelſprüche gelten dürfen. Avitus leiſtete als Kaiſer wenig oder nichts von dem, was die Tugenden ſeines Privatlebens erwarten ließen. Zu einer Zeit, wo der erſte Poſten des Reichs zugleich der mühſeligſte, und gefahrvollſte war, überließ er ſich ſorglos dem Genuſſe der Italiſchen Wohllüſte. Gewiſſe Angriffe auf die Ehre einiger edler Römiſcher Frauen, die weder ſeinem Stande noch Alter geziemten, erbitterten die Senatoren gegen ihn, die ohnehin noch nicht vergeſſen hatten, daß in ſeiner Perſon das Wahlrecht, deſſen ſie bey dem Verfall des Reichs ſich wieder angemaßet hatten, gekränket worden ſey. Wenig möchte er jedoch von deren ohnmächtigem Zorn zu beſorgen gehabt haben, wenn nicht Ricimer, der Befehlshaber der Römiſchen Auxiliaren, die zunehmende Unzufriedenheit unterſtützt und vielleicht entflammet hätte. Ricimer, der von einem Angehörigen des Sueviſchen Königshauſes mit einer Weſtgothiſchen Königstochter erzeugt worden war, hatte unter Aetius den Krieg erlernt, und unter Valentinian ſich zum Comes und Feldhauptmann der ausländiſchen Reichstruppen empor geſchwungen. Grollend nur gehorchte der hochherzige Barbar den Befehlen eines Kaiſers, über welchen er ſich an Geburt ſowohl als an Verdienſten weit erhaben dünken mochte. Ein bedeutender Sieg, welchen er um dieſe Zeit zu Waſſer und zu Lande über die Vandalen, denen er ſechzig Galeeren nahm oder verſenkte, erfocht, half ſeinen Stolz erhöhen; und er war kaum wieder in Italien angelangt, das ihn als ſeinen Befreyer begrüßte, als er dem Avitus den Gehorſam aufſagte. Avitus, der ſich grade

zu Arelate befand, eilte zurück über die Alpen, um mit den Waffen sich zu behaupten. Allein, viel zu schwach dem übermächtigen Ricimer zu widerstehen, ward er geschlagen, gefangen und genöthigt, das Diadem mit der Placentinischen Bischofsmütze zu vertauschen. Als er aber benachrichtigt wurde, daß der Senat gesonnen sey, seine vorgebliche Usurpation mit dem Tode zu bestrafen, eilte er nach Gallien, nicht um den Beystand seiner Bundesgenossen, der Visigothen, aufzurufen, sondern um sein Leben und seine Schätze unter den Schutz des Märtyrers Julian, des Schutzheiligen seines Geburtslandes, zu flüchten. Ehe er aber noch diese Freystatt erreichte, überraschte ihn der Tod, ob ein natürlicher oder gewaltsamer, ist unbekannt geblieben. Was ihm selbst war versagt worden, das widerfuhr indessen seinen Ueberbleibseln, als welche zu den Füßen des heiligen Märtyrers zu Brias (in Auvergne) anständig beygesetzt wurden. Einige wenige seiner Lieblinge wurden mit in seinen Untergang verwickelt. Seinem Eydam aber und einigen Erben, dem Sidonius Apollinaris, gelang es, durch den Zauber des Gesanges den Zorn seiner Feinde zu beschwören.

Die Erhebung des Majorianus.

Ricimer, der jetzt dem Occident zu gebieten 457.
hatte, ließ gleichwohl seine ausländische Abkunft sich hindern, des Purpurs sich anzumaßen. Doch bewegte er den Orientalischen Kaiser, der während eines Zwischenreichs im Westen als die einzige gesetzliche Quelle aller Reichswürden betrachtet wurde, ihm die Würde eines Patricius zu ertheilen, seinem Freunde Majorianus aber diejenige eines

Oberfeldherrn der Reuterey ſowohl als des Fußvolks. Nicht ſo bald hatte Majorianus ſeines hohen Poſtens ſich dadurch würdig gezeigt, daß er einen Schwarm Alemannen, der ſich gelüſten ließ, in Rhätien einzubrechen, bis zur Vertilgung aufrieb, als das Heer, das Volk, der Senat zu ihm, als demjenigen aufſchaute, der am würdigſten ſey, den Thron der Cäſarn zu füllen. Ricimer, der es ſichrer hielt unter fremden Namen zu herrſchen, als unter dem eignen, bot willig ſeine Hände dazu, und da auch Leo ſeine Zuſtimmung nicht verſagte, ſo ward Majorianus in der Nähe von Ravenna als Auguſtus ausgerufen.

Julius Valerius Majorianus gehörte zu jenen heroiſchen Gemüthern, die in einem entarteten Zeitalter bisweilen ſich hervorthun, um das Menſchengeſchlecht von dem Vorwurf gänzlicher Verdorbenheit zu retten. Entſproſſen aus einem edeln Galliſchen Geſchlecht, das ſeit langer Zeit durch kriegeriſchen Ruhm ſich ausgezeichnet hatte, war auch Majorian von Kindheit auf den Waffen gewidmet worden, und unterſchied ſchon als Jüngling ſich durch unerſchrocknen Muth, durch frühreiſe Weisheit, und wahrhaft adeliche Sitten. Seine Erfahrung im Kriegesweſen verdankte er dem Aetius, die Ausbildung ſeiner ſittlichen Anlagen der Widerwärtigkeit. Als nehmlich die Gattin des Aetius, eiferſüchtig, durch den aufblühenden Ruhm des Jünglings denjenigen des eignen Gemahls verdunkelt zu ſehn, ihn nöthigte, den Hof zu verlaſſen, zog Majorian bis zu Aetius Tod ſich in die Einſamkeit zurück, in deren lehrreichem Schooße er die Eigenſchaften ausgebildet zu haben ſcheint, die er während ſeines nachmaligen Kaiſerthums entfaltete:

faltete: die innigſte Kenntniß nehmlich des Zuſtandes des Reichs, der Quellen ſeines Verfalls und der Mittel ihm zu ſteuern, die großmüthigſte Entſchloſſenheit, die eigne Ruhe und Sicherheit derjenigen des Gemeinenweſens aufzuopfern; das Mitleid mit dem Unterdrückten, und den Unwillen gegen den Unterdrücker. Dieſem trefflichen Majorianus giebt ein beſonnener und unpartheyiſcher Geſchichtſchreiber das Zeugniß, daß er ſey erfreulich ſeinem Volke geweſen, und furchtbar deſſen Feinden, daß er an jeglicher Tugend alle und jede hinter ſich zurück gelaſſen habe, die jemalen vor ihm auf dem Stuhl der Cäſarn geſeſſen.

So bald Majorianus war erwählet worden, ließ er an den Römiſchen Senat folgendes Sendſchreiben ergehen: „Ihr wißt, ehrwürdige Väter, daß ihr ſelber aus freyer Wahl und mit der Zuſtimmung unſers unüberwindlichen Heers, zu eurem Kaiſer mich ernannt habet. Ihr wißt, daß ich nicht trachtete nach dem Reich, ſondern nur aus Gehorſam gegen euch mich demſelben unterzog; eingedenk, daß ich ein ſchlechter Bürger ſeyn würde, wenn ich ſelbſtſüchtig und undankbar den Beſchwerden mich entzöge, welche die Führung des Gemeinweſens unvermeidlich aufbürdet. Möge dann die Vorſehung eure Wahl rechtfertigen, und meine Mühwaltungen für eure und des Reiches Beſtes mit einem glücklichen Erfolg krönen! Verſaget demjenigen euren Beyſtand nicht, welchem ihr eine ſo erdrückende Laſt auferlegtet. Laſſet uns gemeinſchaftlich die Ehre und das Heil des Gemeinweſens berathen. Glaubet feſtiglich, daß ich die ſtrengſte Gerechtigkeit mir zum Ziel ſetzen werde, und daß es keinem ſeiner Gefahr bringen ſoll, zu

den Vortrefflichen zu gehören. Niemand fürchte ſich ferner vor den Angebern, einem Gezücht, das ich als Privatmann verabſcheute, und das, ſo lang ich herrſche, keinem ſchaden ſoll, als ſich ſelber. Des Kriegsweſens werde ich ſammt meinem Freunde Ricimer mich getreulich annehmen. Möge es uns gelingen, vor auswärtigen Feinden den Staat zu ſchützen, und vor innerlichen Unruhen ihn ſicher zu ſtellen. Ich hoffe, daß ihr der Reinigkeit meiner Abſichten werdet Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ich verſpreche mir, daß ihr die Liebe, deren ihr mich als euren Gehülfen würdigtet, mir auch in Zukunft gönnen werdet. Ich meines Theils werde nach wie vor mich rühmen, ein Mitglied eures erlauchten Körpers zu ſeyn; und wofern nur der Himmel meine Geſinnungen begünſtigt, ſo ſoll, was ihr für mich gethan habet, euch nicht gereuen."

Wie ſehr es dem wackern Kaiſer um dieſe ſchönen Geſinnungen Ernſt geweſen, beweiſen die Geſetze, die noch von ihm übrig, und die gewißlich auf die Erleichterung der Unterthanen, auf die Beſchirmung der Schutzloſen, und auf die Wiederherſtellung des Glanzes und der Majeſtät des Reichs auf das zweckmäßigſte berechnet ſind. Da nichts verderblicher für das Gedeihen des Bürgers iſt, als das lähmende Bewußtſeyn einer Schuldenlaſt, aus welcher ſich herauszuarbeiten er nimmer hoffen darf, ſo wurden vor allen Dingen durch Majorianus erſtes Decret alle veraltete Anſprüche des Fiscus aufgehoben, alle Rückſtände, die durch dieſe ewig wiederkehrenden Indiktionen und Superindiktionen bis zu einer ungeheuern Höhe angeſchwollen waren, für immer erlaſſen. Das Ausſchreiben und Vertheilen der Steuern ward den beſondern Committeen, die

die seit einiger Zeit dazu niedergesetzt zu werden pflegten, und gemeiniglich aus den Günstlingen des Hofes zusammengesetzt wurden, einem unverschämten, übermüthigen und raubsüchtigen Geschlecht, das nicht zufrieden war, wenn es nicht zweymal mehr in die eigne Tasche stecken konnte, als es in den Schatz abzuliefern würdigte, abgenommen, und den Provinzial-Obrigkeiten, zu deren Competenz es eigentlich gehörte, wieder übertragen. Die Municipal Corporationen, dieses Herz der Städte, diese Sehnen des Gemeinenwesens, wie das Gesetz sich ausdrückt, die bisher durch den Uebermuth der Magistrate und die Bestechlichkeit der Steuereinnehmer in Verfall und Verachtung gerathen waren, wurden in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzet, und das Einsammeln der ausgeschriebenen Steuern ihnen wie ehemalen anvertrauet; doch so, daß sie keinesweges, wie ehmalen, für das Ganze haften, sondern nur von den eingegangenen Summen und den nachgebliebnen Rückständen beglaubigte Rechnungen ablegen durften. Damit es der Ohnmacht nicht an einem Beschützer und der Armuth nicht an einem Vertheidiger mangeln möchte, so wurden durch freye Wahl einsichtsvolle und rechtschaffne Männer zu gemeinen Anwälden gewählt, denen oblag, die Rechte ihrer Mitbürger zu behaupten, ihre Beschwerden vorzutragen, den Armen gegen die Tyranney des Reichen zu beschützen, den Kaiser von den Mißbräuchen, die unter der Sanction seines Namens und Ansehens verübet wurden, zu unterrichten. Da die bewundernswürdigen architectonischen Denkmahle einer heldischeren und patriotischeren Vorzeit, die Circus, Amphitheater, Tempel, Thermen, Porticus und Curien seit geraumer Zeit

nicht bloß versäumt und vernachläßigt, sondern sogar muthwillig beschädigt und zu Grunde gerichtet wurden, indem nicht leichtlich ein Privatmann irgend eine unbedeutende Reparatur zu besorgen hatte, der nicht von dem nachgiebigen und bestechlichen Senat die Erlaubniß erbettelt oder erkauft hätte, aus dem nächsten besten Ruin (der es eigentlich jetzt erst werden sollte) mit den nöthigen Materialien sich zu versorgen, (eine Unart, die allein hinreicht, die Abstumpfung und Abwürdigung dieses unheilbaren Geschlechtes zu beurkunden); so hielt dieser wackere Majorian, den der Geist des alten Heldenthums in vollem Maaß beseelte, für nothwendig, einer solchen ärger denn Vandalischen Zerstörungswuth durch die aller strengsten Gesetze, kraft deren der Uebertreter, nach Maaßgabe der mehreren oder minderen Strafbarkeit, mit dem Vermögen, mit dem Leibe, oder mit dem Verlust der Hand büßen sollte, ein Ziel zu setzen. Ganz besonders nahm der patriotische Kaiser die Beförderung und die Heiligkeit der Ehen unter seine Aufsicht. Keine Jungfrau durfte unter dem vierzigsten Jahr den Schleyer nehmen; keine noch junge und wohlhabende Wittwe länger als bis in das fünfte Jahr im ledigen Stande beharren; kein Vater und keine Mutter eins und andres ihrer Kinder zu Gunsten der übrigen zur Erwählung des geistlichen Standes zwingen. Allzu ungleich gepaarte Ehen, woraus für den Staat kein Zuwachs erwartet werden durfte, wurden für ungültig erklärt; der Ehebruch mit der Verbannung und Einziehung der Güter zum Besten des gekränkten Theils bestraft.

Indem der Kaiser durch so weise Verordnungen für des sinkenden Reiches innere Aufnahme sorgte,

ſorgte, ſchützte er zugleich deſſen Gränzen mit gebührendem Nachdruck. Noch hatte er den Purpur nicht lange getragen, als ein zahlreiches Heer von Mauren und Vandalen in der Mündung des Liris landete, und die Campaniſchen Küſten ohne Schonung verheerte. Unverſehens wurden ſie von den Heerhaufen, welche Majorian in ſchicklichen Entfernungen längs den Küſten vertheilt hatte, überfallen, und mit großem Blutvergießen, mit dem Verluſt ihrer Beute und ihres Anführers, der ein Schwäher Genſerichs war, zu ihren Schiffen zurück getrieben. Jedoch Majorian begriff, daß dieſen nimmer endenden Räubereyen nicht geſteuert werden könne, als indem man die Räuber in ihren Schlupfwinkeln vertilgte. Er faßte den großen Plan, dieſen argliſtigen und gefährlichen Genſerich in ſeinem neuerworbenen Gebiet anzugreifen, und traf alle Anſtalten, wodurch einem ſo ſchwierigen Unternehmen, ſo weit die menſchliche Klugheit nur reichet, ein glücklicher Erfolg geſichert werden möchte. Da er nicht hoffen durfte, in Italiens erſchlaffter Jugend einen Funken des Geiſtes, von welchem er ſich ſelbſt beſeelt fühlte, anzufachen, ſo mußte er darauf Verzicht thun, ein Heer von Römern anzuführen, und ſich mit den Barbaren begnügen, welche, gelockt durch den Ruhm ſeiner Großmuth und Freygebigkeit, von den Ufern der Donau, des Boryſthenes und Tanais in zahlreichen Schwärmen ſich zu ihm ſammelten. Viele Tauſende von Attila's tapferſten Vaſallen, die Gepiden, Oſtgothen, Rugier, Heruler, Burgunden, Sueven, Alanen drängten ſich unter ſeine Fahnen. In den Ebenen Liguriens ſammelte ſich ein gewaltiges Heer; die wechſelſeitige Eiferſucht ſo mancher verſchiedenartiger Horden half Majorianen, ſie in Ehrfurcht erhalten;

halten; und als die Hunnen Meuterey anfingen, wurden ſie von den übrigen Nationen umringt und ohne daß die Römer ſich darein zu miſchen brauchten, ſofort vertilget. Majorian, der, ehe er den Genſerich anzugreifen wagte, ſich erſt den Rücken ſichern zu müſſen glaubte, beſchloß ganz Gallien und Hiſpanien mit Heeresmacht zu durchziehen, an der Meerenge von Calpe ſich einzuſchiffen, und von dort aus in die Staaten des Vandalen einzubrechen. Voll ſo weitausſehender Entwürfe ging er im Herzen des Winters über die Alpen; zu Fuß und in voller Rüſtung führte er die Reihen an, prüfete den Schnee und das Eis mit ſeinem langen Stabe, und erheiterte die faſt erſtarrenden Krieger, die ſelbſt den Scythiſchen Froſt, mit dem gegenwärtigen verglichen, erträglich fanden, mit der Verſicherung, daß ſie unter dem Afrikaniſchen Himmel es deſto wärmer finden würden. Gallien, das zeither ein Tummelplaß manchfaltiger Meutereyen und Fehden geweſen, ward durch Majorians Gegenwart augenblicklich beruhigt. Lugdunum, das dem König Dietrich ſich in die Arme geworfen (denn ſchon fingen die Römiſchen Provinzen an, das einfache Regiment der Barbaren, dem verflochtenen Unterdrückungsſyſtem der gewöhnlichen Römiſchen Machthaber vorzuziehen) ſuchte Majorians Verzeihung und erhielt ſie. Dietrich, der es Majorian noch nicht verziehen hatte, ſeinen Freund Avitus verdrängt zu haben, mußte zuvor in offener Feldſchlacht von ihm überwunden werden, ehe er Bund und Freundſchaft mit ihm ſchloß. Mittlerweile war die Flotte, welche Majorian in den Häfen von Ravenna und Miſenum mit erſtaunlicher Anſtrengung hatte ausrüſten laſſen, ausgelaufen und an ihrem Beſtimmungsort angelangt. Dreyhun-

dert

dert große Galeeren, ungerechnet eine ungleich größere Menge leichter Barken und Transportfahrzeuge, lagen im Alicantiſchen Golf, in der Nähe von Carthagena, und erwarteten Majorians Ankunft, der eiligſt über die Pyrenäen ging, und bis Saragoſſa vordrang. Sein zahlreiches Heer lüſterte nach den Schätzen der Vandalen. Der Occident war voll glühender Erwartung, Genſerich geängſtet von bangen Beſorgniſſen. Seine Vandalen fingen bereits an, die erſchlaffende Wirkung des afrikaniſchen Clima und der neuerlernten Wohllüſte zu ſpüren. Dem unterjochten Volke, das den Tyrannen und Ketzer in ihm verabſcheute, durfte er nicht trauen. Seine unterhandelnden Künſte vermochten nichts über das geſetzte Gemüth eines Mannes, welcher der Meinung des ältern Cato war, daß Rom nicht gedeyen könne, ſo lange Carthago ſtehe. Die zweckloſe und grauſame Verwüſtung Mauritaniens, das Genſerich in eine Wildniß verwandelte, deren Brunnen er ſogar vergiftete, konnte die feindliche Flotte nicht hindern, in einer andern wirthbarern Gegend der weitgedehnten Küſte zu landen. Menſchlicher Berechnung nach wäre es um Genſerichs Thron und Reich geſchehen geweſen, wenn nicht in ſeines Gegners Heer ſich einige niederträchtige Gemüther gefunden hätten, welche, eiferſüchtig entweder über ihres Kaiſers aufblühenden Ruhm, oder gewonnen auch durch Genſerichs freygebige Anerbietungen, ſich anheiſchig gemacht hätten, die Flotte in ſeine Hände zu liefern. Gemäß dieſem verrätheriſchen Einverſtändniß ward die unverwahrte Flotte eines Tages mitten im Hafen von dem Feinde überrumpelt; die Schiffe wurden verſenkt, verbrannt, erobert; in einem einzigen Tage ging alles zu Grunde, was man innerhalb

dreyer Jahre mit unglaublichem Aufwande von Kraft und Koſten bereitet hatte. So herben Prüfungen würde eine minder ſtarke Seele ohne Zweifel erlegen ſeyn. Majorian begnügte ſich, eiligſt über die Pyrenäen zurück zu gehn, um die Erſchaffung einer neuen Flotte ohne Zeitverluſt zu betreiben. Zu Arelate trafen ihn die Bothſchafter Genſerichs, welcher, des gewonnenen Vortheils keinesweges ſich überhebend, ihm noch einmal, und unter den günſtigſten Bedingungen den Frieden antragen ließ, den Majorian dann auch für dießmal einging, als der den treuloſen Vandalen ſattſam kannte, um gewiß zu ſeyn, daß, ehe noch ſeine Zurüſtungen vollendet wären, derſelbe ihn hinlänglich berechtigt haben würde den Krieg wieder anzufangen. Allein Majorian erlebte es nicht, ſo glorreiche Entwürfe zu vollziehen. Seitdem das Glück aufgehört hatte, ihn anzulächeln, war dieſen gemeinen Seelen, welche das Verdienſt nur nach dem Erfolg abmaßen, ſeine vorhin vergötterte Perſon eher anſtößig geworden. Wer nur immer von den durch Majorian abgeſchaften Mißbräuchen einigen Genuß gehabt hatte, geſellte ſich zu den Mißvergnügten. Ricimer ſelbſt, den es längſt gereuete, den Reich einen Kaiſer gegeben zu haben, durch deſſen Tugenden er ſelbſt gänzlich überflüſſig wurde, wußte die ſchwierigen Barbaren dermaaßen zu erhitzen, daß endlich zu Tortona am Fuß der Alpen ein förmlicher Aufſtand reifte, mittelſt deſſen Majorian genöthigt wurde, den Purpur abzulegen. Fünf Tage
461. ſpäter hieß es, er ſey an der Ruhr geſtorben. Keiner von den Millionen, für deren Glückſeligkeit er ſeit dreyen Jahren ſich aufgeopfert hatte, ſtund auf, um ſeine feigen Mörder auch nur zur Rede zu ſtellen. Während die Leichname eines Honorius und

Arka-

Arkadius in porphyrnen Mauſoläen moderten, ruhten des edlen Majorian ehrwürdige Ueberbleibſel in beſcheidner Gruft, welche der ſtumpfſinnige Zeitgenoſſe gleichgültig vorüberging, während der dankbarere Enkel, durch die Folgezeit belehrt, traurend und bewundernd neben dem ſtillen Hügel verweilte.

Severus namentliche Regierung.

Ricimer, durch ſeinen Irrthum gewitzigt, wußte bey der nächſten Thronbeſetzung ſich ſo klüglich vorzuſehen, daß des **Vibius Severus**, eines Lucaniers, welcher auf ſeine Empfehlung von dem folgſamen Senat zum Auguſtus erklärt wurde, und von dem wir wenig anders wiſſen, als daß er einer harmloſen, andächtigen Gemüthsart geweſen, und zu Rom ſeinen Hof gehalten, während einer fünfjährigen ſogenannten Regierung in den Geſchichten des Reichs nur ein einzigesmal gedacht wird, und auch das Mal nur bey Gelegenheit eines ganz unbedeutenden Geſchäftes. Ricimer war mittlerweile der wahre Regent Italiens, das er, obwohl er den Namen eines Königs verſchmähte, in der That eben ſo unumſchränkt beherrſchte, wie nach ihm **Ottokar** der Heruler, und **Dieterich** der Oſtgothe. 461 bis 467.

Es ward aber das Gebiet des Ricimer durch die Alpen und das Mittelmeer beſchränkt. Zween tapfre Feldhauptleute, **Marcellinus** und **Egydius**, weigerten ſich ſtandhaft, ſein kaiſerliches Fantom anzuerkennen, und behaupteten ihre Unabhängigkeit, angeblich als getreue Diener des Gemeinenweſens, das freylich ihrer Loyalität nicht ſonderlich zu genießen hatte.

Mar-

Marcellinus, ein ſo ſchwärmeriſcher Anhänger des alten Götterdienſtes, daß er ſich ſogar ſelbſt gelegentlich von den himmliſchen Mächten begeiſtert glaubte, übrigens aber voll Einſicht, Edelmuth und Güte, wohl bewandert in den Schriften des Alterthums, und begabt mit nicht gemeinen militäriſchen Talenten, hatte einſtens der Freundſchaft und des Vertrauens des großen Aetius ſich zu rühmen gehabt, in deſſen Fall er auch verwickelt wurde. Doch gelang es ihm, vor Valentinians mörderiſcher Wuth ſich in die Galliſchen Provinzen zu retten, in welchen er ſich dermaaßen feſtſetzte, daß weder Valentinian, noch ſeine beyden nächſten Nachfolger ihn anzutaſten wagten. Als er endlich Majorians überlegnem Verdienſt huldigte, übertrug ihm dieſer die Verwaltung Siciliens und die Vertheidigung der Inſel gegen die unaufhörlichen Einfälle der Vandaliſchen Piraten, welche die Stärke ſeines Arms und ſeine nicht einzuſchläfernde Wachſamkeit bald zur Genüge erprobten. Als aber Marcellinus nach Majorians Hinſchied inne ward, daß der treuloſe Ricimer durch manche ehrloſe Künſte die Gemüther der barbariſchen Auxiliaren ihm zu entfremden ſuchte, entging er der Gefahr bey Zeiten, und floh mit ſeinen Getreueſten nach Dalmatien, wo er den Titel eines Patricius annahm, ſich eine unabhängige Herrſchaft ſtiftete, durch die Milde ſeiner Verwaltung die Liebe ſeiner Unterthanen erwarb, durch eine furchtbare Flotte aber beyde die Römer und die Vandalen in Ehrfurcht erhielt.

Egydius, Feldhauptmann der Galliſchen Miliz, von dem geſchrieben ſtehet, daß er den Heroen des alten Roms wenn nicht gleich gekommen, ſo

doch

doch nachgeeifert hatte, ſchwur den Mördern des trefflichen Majorian unausſöhnlichen Haß. An der Spitze eines kriegeriſchen und zahlreichen Heers trotzte er den Ränken Ricimers, wie den Waffen Dieterichs, und wußte ſich ehrwürdig zu machen im Kriege wie im Frieden. Als die Franken, der Thorheiten ihres jungen Königs **Chilperich** überdrüßig, denſelben verjagten, wußten ſie keinen, der würdiger ſey, auf dem Thron der Merowingen zu ſitzen, als den Ausländer Egydius. Egydius ließ ihren Antrag ſich gefallen, zog die Zügel des Regimentes aber ſo ſtraff an, daß dem unbändigen Volk gar bald nach ſeinem eingebornen Fürſten zurück verlangte, dem dann auch Egydius dieſe Regierung, die ihm wenig Freude machte, bereitwilligſt wieder abtrat. Egydius behauptete ſeine Unabhängigkeit bis an ſeinen Tod, welchen Ricimer, wie allgemein und nicht unwahrſcheinlich in Betracht ſeines Charakters behauptet ward, durch Gift beſchleunigt hatte.

Italien, das auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt überlaſſen blieb, und von Seiten Galliens und Spaniens auf keine Hülfe zählen durfte, ſahe den Verheerungen der Vandaliſchen Corſaren ſich wehrlos bloß geſtellt. Mit jedem Frühling ſtachen dieſe Räuber in See, und Genſerich ſelbſt ließ ſein zunehmendes Alter ſich nicht hindern, manche dieſer Streifzüge in Perſon anzuführen. Bis zum Augenblick der Abfahrt blieb ſeine eigentliche Abſicht ein Geheimniß. Fragte ihn der Pilote, in welche Himmelsgegend er ſteuren ſollte: „In diejenige, pflegte er zu antworten, deren ſündige Bewohner der Himmel ſtrafen will.“ Es zeigte ſich jedoch bald, daß die Völker ihm die ſündigſten däuchten,

bey

bey denen er die meiſten Reichthümer erwarten durf
Nach einander, und zu wiederholtenmalen wurd
die Küſten Spaniens, Liguriens, Tuſcaniens, Ca
paniens, Lucaniens, Bruttiums, Apuliens, C
labriens, Veneriens, Dalmatiens, Epirus un
Griechenlandes von ihm heimgeſucht; Sardinie
ſo vortheilhaft belegen im Herzen des Mittelmeere
ward von ihm erobert und beſetzt, alle Meere wu
den von ihm durchſchwärmt von den Säulen He
culs bis zu den Mündungen des Nil. Da es de
Corſaren nicht ſo ſehr um Ruhm zu thun war, a
um Beute, ſo ließen ſie ſich ſelten darauf ein, di
befeſtigten Plätze anzugreifen, und in offnem Feld
den Feind zu erwarten. Mit ungewöhnliche
Schnelligkeit bedrohten und befehdeten ſie zu gleiche
Zeit faſt die entlegenſten Gegenden. Da ſie alle
zeit eine hinlängliche Anzahl Pferde mit einſchifften
ſo waren ſie nicht ſo bald gelandet, als ſie ſich auf
Pferd warfen, und weit und breit das offne Lan
durchſchweiften. Es wurden jedoch die gebornen
Vandalen und Alanen des mühſamen und gefahr
vollen Umherſchwärmens nach gerade müde. Di
Generation der urſprünglichen Eroberer ſtarb all
mählich aus. Ihre in Afrika erzeugten Söhne
wünſchten der üppigen Gärten und wohllüſtigen
Bäder, deren Beſitz ſie den tapfern Vätern ver
dankten, in Frieden genießen zu können. An ihre
Stelle traten Mauren und Römer, entronnene Ge
fangne und vertriebne Miſſethäter: Menſchen, wel
che ohnehin ſchon mit der Geſellſchaft im Kriege
lebten, und, jedes zarteren Gefühls unfähig, deſto
bereitwilliger ſich dazu verſtanden, Genſerichs blut
dürſtigen und raubſüchtigen Entwürfen zu frohnen.

Ricimer, dem es an einer Seemacht fehlte,
vermochte die Italiſchen Küſten nicht zu ſchützen.

Der

Der Byzantiniſche Hof, den man um Beyſtand anſprach, entſchuldigte ſich unter dem nicht unſcheinbaren Vorwande eines ſo eben mit Genſerich abgeſchloſſenen Traktats. Severus war geſtorben. Seit Jahr und Tag war der Thron der Cäſarn unbeſetzt. Das Volk, das Heer, der Senat, die barbariſchen Auxiliaren ſelber begehrten laut eines rechtmäßigen Beherrſchers. Ricimer ſelbſt fand gerathen, ihren Wünſchen ſich zu fügen, und nachdem er mit dem künftigen Auguſtus vorläufig im Stillen ſeine Bedingungen gemacht, ward Leo zu Byzanz durch eine feyerliche Geſandtſchaft erſucht, dem Occident den Anthemius zum Kaiſer zu geben.

Die Erhebung des Anthemius.

Anthemius, damalen einer der erlauchteſten Männer des orientaliſchen Kaiſerthums, war ein Sohn Procopius, der als Oberfeldherr und Patricius geendigt hatte, ein Enkel aber jenes ehrwürdigen Anthemius, der während der Minderjährigkeit des jüngern Theodoſius des verwaiſeten Reiches ſich ſo väterlich annahm. Die Verdienſte der Ahnen erleichterten dem Enkel ſeine Laufbahn. Seine Heyrath mit **Euphemien**, des Kaiſers Marcianus einzigen Kinde, eröffnete ihm den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen. Nach einander ward er Comes, Feldhauptmann, Conſul, Patricius. Selbſt das Kaiſerthum möchte ihm, der dem Thron am nächſten ſtand, nach ſeines Schwiegervaters Tode heimgefallen ſeyn, wenn er nicht rathſamer gefunden hätte, zu Gunſten Leons ihm zu entſagen. Als der Occident ihm das Diadem antrug, befehligte er grade die Flotte im Hellespont, ward nach Conſtantinopel gerufen, und empfing aus Leons Hän-

467 bis 472.

den

den den Purpur. Mit einem Gefolge, das zur Noth für ein Kriegsheer hätte gelten können, geleitet von den erſten Männern des Reichs, von jenem trefflichen Marcellinus unter andern, der einem rechtmäßigen Oberherrn zu dienen, keineswegs verſchmähte, trat Anthemius ſeine Reiſe nach Italien an, zog triumphirend in Rom ein, und ward von allen Ständen des Reichs mit Freuden bewillkommt. Den Tag nach ſeiner feyerlichen Einweihung vermählte der Patricius Ricimer ſich mit Anthemius einziger Tochter. Ein Ereigniß, das für den Beſtand des neuen Regiments ſo günſtig ſchien, ward mit aller erſinnlichen Pracht gefeyert. Die Gerichtshöfe wurden verſchloſſen, jedes ernſte Geſchäft verſchoben; die Theater und öffentlichen Plätze erſchollen von Hochzeitgeſängen, und bräutlichen Reigen; die Krone auf dem Haupt, mit ſeidenen Gewändern angethan, ward die Tochter des Kaiſers in den Pallaſt Ricimers geführt, der dießmal in der Tracht des Conſuls und Patricius ſie entgegen nahm. Unter den glückwünſchenden Bothſchaftern, die zu dem gedoppelten Feſt aus den Provinzen waren abgeordnet worden, befand ſich auch der Dichter Sidonius, der dann freylich Ehren halber nicht unterlaſſen konnte, dem neuen Kaiſer alle die prächtigen Phraſen zu wiederholen, die er bereits bey Gelegenheit zweyer früherer Regierungen erſchöpft hatte. Als an den nächſten Calenden des Januar Anthemius zum zweytenmal das Conſulat übernahm, begrüßte ihn der feile Poet mit einem ſchwülſtigen Panegyricus in hexameteriſchen Verſen, der, ſeinem eignen Geſtändniß nach, mündlich ſtattlicher belohnt wurde, als er es verdiente, mit der Präfektur nehmlich der Hauptſtadt.

Früchte

Fruchtloſe Unternehmung gegen Genſerich.

Seit Leo dem Occident einen Kaiſer gegeben, 468.
glaubte er der Noth deſſelben ſich etwas angelegentlicher annehmen zu müſſen. Der Vertrag mit den Vandalen beſtand nicht mehr. Genſerich ſelbſt hatte ihn gebrochen, indem er die Küſten Griechenlandes verheert, und die Botſchafter, die wegen eines ſo friedbrüchigen Betragens ihn zur Rede ſtellten, mit großem Uebermuth entlaſſen hatte. Noch einmal beſchloſſen die beyden Kaiſer, den gemeinſchaftlichen Feind mit vereinten Kräften anzugreifen. Alle Hülfsquellen wurden erſchöpft zum Behuf der auſſerordentlichen Rüſtung. Mit einem Aufwande von einhundert dreyßig tauſend Pfund Goldes ward eine Flotte ausgerüſtet von eilfhundert dreyzehn Schiffen, die mit nicht weniger denn einmalhunderttauſend Soldaten und Matroſen bemannet waren. Unter dem Oberbefehl des Baſiliskus, eines Menſchen, deſſen größtes Verdienſt unglücklicher Weiſe darin beſtand, daß die Kaiſerin Verena ſeine Schweſter war, verſammelte ſich die Flotte in den Sicilitſchen Häfen, um von dort nach Afrika überzuſetzen. Weislich ward beſchloſſen, den Feind auf mehreren Punkten zugleich anzugreifen. Marcellinus übernahm, Sardinien zu bezwingen. Heraclius, Präfekt des Orients, erhielt Befehl im Tripolitaniſchen zu landen. Beyde vollzogen ihre Aufträge auf das pünktlichſte. Marcellinus eroberte Sardinien mit ſolcher Schnelligkeit, daß er noch frühe genug zurückkam, um mit der groſſen Flotte ſich vereinigen zu können. Heraclius ſchiffte mit den Truppen Egyptens, Libyens und der Thebaide ſich zu Alexandrien ein, landete auf der Tripolitaniſchen Küſte, unterjochte

die ganze Provinz, und eilte, vermittelſt eines mühſeligen Marſches durch die Wüſte, mit dem Hauptheer ſich zu vereinigen, das ſeiner Berechnung nach um dieſe Zeit vor den Thoren von Carthago ſtehen müſſe. Baſiliskus war in der That ohnweit des Vorgebirges des Merkur, acht Meilen ohngefähr oberhalb Carthago, gelandet. Hätte er den Augenblick der Beſtürzung genutzet, wäre er unverzüglich auf Carthago angerückt, ſo hätte die Hauptſtadt ſich ergeben müſſen, und das Reich der Vandalen hatte ein Ende. Statt deſſen zauderte er unthätig, ob aus Unentſchloſſenheit, ob aus Verrätherey, läßt ſich jetzt nicht mehr entſcheiden. Genſerich benutzte dieſe willkommne Friſt, um alle Räder ſeiner Politik ſpielen zu laſſen. In mancher demüthigen Beſchickung betheuerte er, daß er entſchloſſen ſey, ſich und ſein Reich der Großmuth des Kaiſers zu übergeben; nur begehre er einen fünftägigen Waffenſtillſtand, um mittlerweile mit ſeinen Räthen über die Bedingungen der Unterwerfung ſich zu vereinigen. Baſiliskus war ſchwach oder treulos genug, den verderblichen Stillſtand zuzugeſtehen, während deſſen ſeiner ganzen Flotte der Untergang bereitet wurde. Genſerich bewaffnete ſeine Galeeren mit ſeinen tapferſten Leuten. Er ließ eine Anzahl leichter Fahrzeuge mit brennbarem Zeuge anfüllen. Er bediente ſich der nächſten dunkeln Nacht, um dieſe zerſtörenden Gefäße, deren Stoß durch Fluth und Wind begünſtigt wurden, mitten unter die äußerſt dicht zuſammengedrängte Römiſche Flotte zu treiben. Wenig Augenblicke, und dieſer ganze Wald von Maſten, Segeln und Seilen ſtand überall in Flammen. Das Heulen des Windes, das Praſſeln der Flammen, das verwirrte Rufen der Seeleute und Soldaten,

die

die ſich vergebens zerarbeiteten, zu gebieten und zu gehorchen, vermehrte das Schauderhafte des nächtlichen Auftritts. Während die gedrängteten Römer einen Theil wenigſtens der Schiffe zu retten ſuchten, griff Genſerich ſie an mit einem kaltblütigen und überlegten Muthe. Tauſende, die dem Feuer und der Fluth entronnen waren, kamen um durch das Schwert der Barbaren. Manche außerordentliche That blieb in das Dunkel der Nacht verhüllet. Nur Johannes Heldentodt iſt der Nachwelt überliefert worden. Johannes von Antiochia, einer von Baſiliskus vornehmſten Befehlshabern, ſahe fort auf dem ihm noch übrigen brennenden Kuin gegen die feindliche Uebermacht ſich löwenmüthig zu wehren. Eine Bruſtwehr von erſchlagnen Feinden hatte er vor ſich aufgethürmt, hinter deren Schirm er hundert erbitterten Barbaren Trotz bot. Als aber jetzt die Flamme ihn zu verzehren, die Fluth ihn zu verſchlingen drohte, Genſo aber, der Sohn Genſerichs, voll Bewunderung dieſes unbezwinglichen Muthes, ihm Leben und Freyheit anbot, dafern er nur ſich ergeben wolle: antwortete er: Johannes ſoll nicht in die Hände dieſer Hunde fallen! und ſprang vollrüſtig in die Fluthen. Ganz im Gegentheil verrieth der feige Baſiliskus die gemeine Sache auf die unwürdigſte Weiſe. Bald im Anfang des Gefechtes ergriff er die Flucht, rettete ſich in den nächſten beſten Sicilischen Hafen, und war mit den armſeligen Ueberbleibſeln jener ſtolzen Flotte nicht ſo bald in Conſtantinopel angekommen, als er, ſeiner Schuld bewußt, ſich in die Kirche der heiligen Sophie flüchtete, deſſen es kaum bedurft hätte; denn Verenens Einfluß war hinlänglich, den Bruder zu ſchützen. Heraclius, deſſen Lage die gefährlichſte ſchien, fand Mittel, den Weg

durch die Wüſte ohne Unfall zurück zu marſchiren und mit ſeinen Truppen von Tripolis nach Alexandrien zurück zu kehren. Marcellinus war kaum in Sicilien wieder angekommen, als er auf Anſtiften des Ricimer ohne Zweifel von einem ſeiner eignen Offiziere ermordet wurde. Genſerich, aus der äuſerſten Gefahr ſeines Lebens errettet, fuhr fort, die See zu tyranniſiren; Italiens, Griechenlands, Aſiens Küſten erprobten nach einander die Wirkungen ſeiner Rachgier; Tripolis und Sardinien kehrten unverzüglich unter ſeinen Gehorſam zurück; Sicilien vermochte ſeiner Herrſchaft ſich nicht länger zu erwehren; belaſtet mit Glück, mit Ruhm und Jahren gab er ſeinen Geiſt auf, nicht eher jedoch, als bis er auch die letzte übrige Trümmer des Occidentaliſchen Reiches noch hatte untergehen ſehen.

Eroberungen der Weſtgothen in Spanien und Gallien.

462 bis 472 Mittlerweile war Dietrich der Weſtgothe, welcher nach Majorianus Tode des Narbonneſiſchen ſich bemächtigt, und kaum durch Egydius entſchloſſenen Muth hatte gehindert werden können, des geſammten römiſchen Galliens ſich zu bemeiſtern, durch ſeinen Bruder Eurich aus dem Wege geräumt worden, einen rohen, trotzigen, verwegnen Charakter, der ſich ſofort als den gefährlichſten Feind der Römer zeigte. Mit einem zahlreichen Heer ging er über die Pyrenäen, überwältigte die Städte Pamplona und Saragoſſa, überwand in offner Feldſchlacht die kriegeriſche Jugend von Tarragona, drang ſiegreich bis in das Herz Luſitaniens und nöthigte die Sueviſchen Könige in Gallizien, ihm zu zinſen. Hierauf wandte er ſeine ſiegreichen Waffen

Waffen gegen das Römiſche Gallien, und bezwang alles Land, was zwiſchen den Pyrenäen und der Loire bisher die Oberherrlichkeit Roms erkannte. Die gängſteten Bituriger wandten ſich hülfeflehend an den Kaiſer, der, zu ſchwach, von Italien aus ihnen zu helfen, einen der unabhängigen Britenfürſten, Riotham genannt, ſich ihrer anzunehmen bewegte. Mit zwölftauſend Mann ſetzte Riotham in den Galliſchen Continent über, ſegelte die Loire hinauf und quartierte ſich im Gebiet der Bituriger ein, denen er bald beſchwerlicher wurde, als die Gothen ihnen nur immer hätten ſeyn mögen. Eurich ließ den rohen Kriegsmuth dieſer fremden Gäſte ſich nicht ſchrecken; es gelang ihm, ſie völlig aufzureiben, und von ganz Gallien blieb den Römern nichts übrig, als das heutige Auvergne.

Das Verhör des Arvandus.

In dieſen Tagen geſchah es, daß **Arvandus**, etc. welcher innerhalb fünf Jahren zweymal die Galliſche Präfektur verwaltet hatte, von den Einwohnern ſeiner Provinz, unerhörter Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten halber, vor dem Römiſchen Senat verklagt wurde. Arvandus erhielt Befehl ſich vor Gericht zu ſtellen, und erſchien zu Rom mit einer Freymüthigkeit, die ſonſt nur das Antheil des guten Gewiſſens zu ſeyn pflegt. Aus Achtung für ſeine Würde wurde ihm das Capitolium zum Verwahrſam angewieſen, während deſſen ſein Freund Aſellus, deſſen Obhut er anvertrauet wurde, ihm alle anſtändige Freyheit vergönnte. Da das Verhör ſich verzögerte, verlebte der Beklagte ſeine Tage indeß ganz ſorglos und vergnügt, ſpazierte im weißen Gewande der Unſchuld auf dem Capitolium

unſer, unterhielt ſich auf das heiterſte mit jedem Vorgehenden, erhandelte in den Kramläden mancherley Koſtbarkeiten und Kleinodien, klagte gelegentlich über die Undankbarkeit des Volks, über die Unzuverläſſigkeit der Hofgunſt, über die Langſamkeit der Gerechtigkeitspflege. Wenn ſeine Freunde einige Beſorgniß über ſeine Zukunft äußerten, wenn ſie zu verſtehen gaben, wie ein minder zuverſichtliches Betragen unter ſo bedenklichen Umſtänden ſchicklicher und empfehlender ſeyn möchte, verlachte er ſie als Feigherzige; er ſeiner Sache ſey ſeiner guten Sache ſo gewiß, daß er auch nicht einmal einen Sachwald um ſeinen Beyſtand anſprechen würde. Der Tag des Verhörs erſchien. In Trauertracht traten die Repräſentanten der gemißhandelten Provinz auf, während der Beklagte durch die frechſte Miene und munterſte Kleidung ſchon zum voraus die Verſammlung gegen ſich einnahm. Als die Partheyen zum Sitzen eingeladen wurden, ließen die Abgeordneten, obwohl zum Theil von Senatoriſchem Range, demüthig ſich auf den äußerſten Bänken nieder, während Arbandus, ſeines Präfecturialvorrechts eingedenk, unter den Richtern ſelbſt Platz nahm. Während die Deputirten über des ehemaligen Präfectus unverantwortliche Verwaltung, unerſättliche Plünderungsſucht und geſetzwidrige Gewaltthätigkeiten ſich ausführlich verbreiteten, auf die Entſchädigung der beeinträchtigten Individuen und die exemplariſche Beſtrafung des Schädigers drangen, gab Arbandus ſich die Miene, als ob ſo unbedeutende Nachreden durch den herrſchenden Gebrauch hinlänglich entſchuldigt, die Mühe der Vertheidigung nicht lohnten. Aber jetzt zogen die Kläger ein Papier hervor, einen aufgefangenen Brief des Arbandus an Eurich, worin er

dieſem

dieſem anlag, mit dem griechiſchen Kaiſer ſich nicht zu vereilig anzuſchnen, die Britanniſchen Hülfstruppen in ihrer dermalen ſchwachen Stellung anzugreifen, und mit den Burgunden ſich in das Land zu theilen. Man fragte den Beklagten, ob er den Brief anerkenne, und er bejahte es, gleich einem, der auch hierin nichts ſtrafbares begangen zu haben wähnet. Sofort aber wurde er des Hochverraths ſchuldig erklärt, aller Ehren und Würden entſetzt, und in ſeinem prächtigen Anzuge mitten durch die verhöhnende Menge in das gemeine Gefängniß abgeführt. Nach vierzehntägiger Vertagung verſammelten die Väter ſich wieder, und ſprachen über ihn das Todesurtheil. Während der dreyßig Tage aber, die nach dem Geſetze zwiſchen der Verurtheilung und Hinrichtung verſtreichen mußten, verwandten ſich die Freunde des Verurtheilten, zu denen auch Sidonius Apollinaris gehörte, mit ſo vielem Erfolg für ihn, daß Anthemius das Leben ihm ſchenkte, und ſich begnügte, ihn zu verbannen und ſeine Güter einzuziehen. Minder wohlfeil kam ſein Nachfolger Serenatus davon, der Catilina ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes, als der, nachdem er die mannigfaltigen Verbrechen ſeines Vorgängers bis auf die Spitze getrieben, und mit einer Anzahl anderer noch vermehrt hatte, ſeine über allen Glauben angeſchwollene Schuld mit einem, nur allzu lang verſchobenen Tode büßte.

Anthemius und Ricimers Zerwürfniß und Verſöhnung.

Anfangs hatte man gehofft, daß die Verſchwägerung Ricimers und Anthemius den Frieden wenigſtens im Innern ſichern würde. Dieſe beyden

Machthaber waren bald zerfallen. Das Gezücht der Ohrenbläſer ſäumte nicht, ihre Gemüther mit Mißtrauen und Eiferſucht zu erfüllen. Einige halbe Erklärungen dienten nur, den Riß zu erweitern, der bald unheilbar wurde. Ricimer, der endlich vorgab, ſeines Lebens zu Rom nicht mehr ſicher zu ſeyn, verließ die Hauptſtadt, und nahm ſeinen Sitz zu Mayland, einem Platz, der gleich vortheilhaft belegen war, die kriegeriſchen Horden, die zwiſchen den Alpen und der Donau herumſchwärmten, herbey zu locken, und zurück zu drängen. Schon war Italien in zwey unabhängige feindſelige Königreiche geſpaltet, und mit jedem Augenblick beſorgte man den Ausbruch des Bürgerkrieges. Um ſo verderblichem Unheil vorzubeugen, wandten die ligurischen Edlen ſich an Ricimer, und baten ihn fußfällig, dem Reich den Frieden zu geben. „Was mich anlangt, ſprach mit erzwungner Mäßigung der Barbar, ich bin noch immer geneigt, dieſem Galatier die Hand zu bieten. Wer aber wird ſeinen Grimm beſchwören, ſeinen Uebermuth herabſtimmen können, der um ſo höher ſchwillt, je unterwürfiger ich mich vor ihm ſchmiege! Man nannte ihm Epiphanius, den Biſchof von Pavia, einen zwar erſt dreyßigjährigen Mann, der aber durch frühreife Weisheit und eine Tugend, die über alle Verſuchungen der Jugend erhaben war, bereits die Bewunderung der ganzen Chriſtenheit errungen hatte, als denjenigen, der am beſten geeignet wäre, das Verſöhnungsgeſchäft zu betreiben. Ricimer überließ es ihm, und Anthemius hatte kaum vernommen, in welcher Abſicht Epiphanius ihn beſuchen werde, als er ausrief: „Ueber dieſen verſchmitzten Ricimer! Den einzigen Mann mir zu finden, welchem es mir unmöglich ſeyn wird zu

wider-

widerſtehen!“ Epiphanius erſchien und ward augenblicklich vorgelaſſen. Mit aller geziemenden Ehrerbietung, zugleich aber auch mit der Freymüthigkeit, welche ſeinem Amt und Auftrag gebührte, entledigte ſich der Biſchof des frommen Geſchäftes, zeigte, wie die Könige der Erde die Stellvertreter einer höhern Macht ſeyn, und wie es ihnen obliege, deren Milde und Verſöhnlichkeit nachzueifern, wie es groß und chriſtlich ſey, ſich ſelbſt zu überwinden, größer noch und chriſtlicher, durch Wohlthaten den Feind zu beſiegen; wie der Ausgang ungewiß ſey, welcherley er aber auch ſeyn möchte, doch allzeit zum Ruin des gemeinen Weſens gereichen werde. Anthemius räumte alles ein, konnte jedoch nicht umhin, über Ricimers Betragen ſich auf das bitterſte zu beſchweren. „Welche Gunſtbezeugung, rief er aus, hatten wir dem undankbaren Mann wohl jemalen verweigert? Welche Beleidigungen ihm nicht bereits verziehen? Ohne Rückſicht auf die Majeſtät des Purpurs gab ich meine Tochter einem Gothen. Mein eignes Blut war mir nicht ſo werth, daß ich für das Beſte des Staats es nicht aufgeopfert hätte! Statt daß ſo viele Gutmüthigkeit Ricimers Zuneigung mir für immer hätte ſichern ſollen, hat ſie nur gedient, gegen ſeinen Wohlthäter ihn zu erbittern. Welche Kriege hat er gegen das Reich nicht aufgeregt? Welche feindliche Nation nicht wider mich aufgehetzt und unterſtützet? Noch ſoll ich ſeiner treuloſen Freundſchaft vertrauen? Darf ich hoffen, daß derjenige die Heiligkeit der Verträge ehren werde, der bereits die Pflichten eines Sohnes verletzte? Jedoch es ſey! Wenn du o Epiphanius für die Redlichkeit ſeiner Abſichten dich verbürgen, wenn du mir wenigſtens helfen willſt, ſeine verrätheriſchen Plane enthüllen und

vereiteln, ſo ſey Friede zwiſchen mir und Ricimer. Dir ſey gewährt, was ihm ſelber abzuſchlagen ich feſt beſchloſſen hatte.“ — So ward dieſe Verſöhnung bewerkſtelligt, von der vorauszuſehen war, daß ſie nicht länger dauern würde, als die Convenienz der Partheyen es erforderte.

472. In der That hatte Ricimer die Minen, durch die er den Thron des Anthemius in die Luft zu ſprengen hoffte, kaum vollendet, als er alle Verſtellung bey Seite legte und ſeinem kaiſerlichen Schwiegervater den Gehorſam aufſagte. Verſtärkt durch einige Schaaren von Burgunden und Oſtgothen, rückte er von Mayland vor Rom, lagerte ſich an den Geſtaden des Anio, und nachdem er allmählich bis zur Milviſchen Brücke vorgedrungen war, bemächtigte er ſich des Vatican und des Janiculum, zweyer Quartiere der Stadt, die von dem übrigen Rom durch die Tiber getrennet werden. Rom war von Partheyungen zerriſſen. Die Einen wollten dem Patricier die Stadt übergeben. Die andern und mehrere, unterſtützt durch Bilimer, den Anführer der gothiſchen Leibwache, beſchloſſen, dem rechtmäßigen Herrn bis in den Tod getreu zu bleiben. Drey Monate ſchon hatte die Belagerung gewähret, Hunger und Seuchen wütheten in der geängſteten Stadt, als Olybrius, abgeordnet von Leo, um zwiſchen den ergrimmten Gegnern den Frieden zu vermitteln, im Lager eintraf. Olybrius, vom Geſchlecht der Anicier, hätte den Orientaliſchen Kaiſerthron für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen können, indem er mit Placidien vermählt war, des zweyten Valentinians jüngerer Tochter, die einſt von Genſerich nach Carthago in die Gefangenſchaft geführt, ſpäterhin aber an den Byzantiniſchen

niſchen Hof war ausgeliefert worden. Wenig ehrſüchtig jedoch von Natur und zufrieden mit dem Antheil von Glück und Ehre, deſſen er zu Conſtantinopel genoß, hatte er dieſe Anſprüche niemalen geltend gemacht, ſo ſehr auch Genſerich zu zürnen vorgab, daß dem Schwäher ſeines Sohnes Hunnerich ſein rechtmäßiges Erbe vorenthalten würde! Inzwiſchen ſahe Ricimer den rechtmäßigen Thronerben nicht ſo bald in ſeinem Lager als er ihm, der in weit anderer Abſicht hergereiſet war, den Purpur entrug und aufdrang. Mit erneuerter Wuth ward jetzt die Stadt berennt. Die Brücke des Hadrian ward erſtürmt. Bilimer fiel kämpfend. Seine Mannſchaft ward in Stücken gehauen. Zum drittenmal ſeit ſechzig Jahren erfuhr Rom alle Schrekken einer mit Sturm eroberten Stadt; verheert, gebrannt, geplündert, erfüllt mit Mord und Nothzucht von den ergrimmten Kriegern nicht nur, ſondern auch von der Heſe des eignen Pöbels, von Sklaven, die der Kette, Miſſethätern, die dem Block entſprungen waren, Geſindel, das von Almoſen und öffentlicher Spende lebte. Anthemius, aus den Gräbern der heiligen Apoſtel hervorgezogen, ward auf ſeines Schwiegerſohns Befehl ſofort ermordet. Ueber der Aſche und den Ruinen ward Olybrius und Ricimern der Thron errichtet. Nur, um deſto unwilliger von ihm in das Grab hinunter zu ſteigen! Am vierzigſten Tage ſchon nach der Verheerung Roms büßte Ricimer den Mord von vier Kaiſern mit einem zwar natürlichen, aber qualenvollen Tode. Sechzig Tage ſpäter räumte auch Olybrius den Schauplatz. Vier Monate lang blieb das Reich erledigt, und ſo gering war der Einfluß der letzten Kaiſer geweſen, daß niemand der Lücke ſonderlich wahrnahm. Endlich

trat

trat Gundebald zu, Ricimers Neffe und Erbe, und bekleidete den Glycerius mit dem Purpur, einen Kriegsmann von der Leibwache, von deſſen Abkunft eben ſo wenig bekannt iſt, als von ſeinen Tugenden und Thaten.

Julius Nepos Erhöhung.

472 bis 475. Weder Olybrius noch Glycerius waren von dem Byzantiniſchen Hofe anerkannt worden. Dagegen ließ Julius Nepos, der von ſeinem Oheim Marcellinus jenes Dalmatiſche Fürſtenthum geerbet hatte, von der Kaiſerin Verena, deren Nichte ihm vermählt war, ſich bereden, ſein kleines aber ruhiges Erbe mit dem ſchwankenden Thron des Occidents zu vertauſchen. Dalmatius, einer von Leons Befehlshabern, erhielt den Auftrag, mit einigen Truppen ihn nach Italien zu begleiten, und ſeine Anerkennung durchzuſetzen. Wohlbehalten landete der neue Kaiſer zu Ravenna, das Glycerius ſofort verließ, um nach Rom zu flüchten. Ehe er aber noch die Hauptſtadt erreichte, ward er ergriffen, zum Prieſter geſchoren und zum Biſchof zu Salona geweiht. Da nun auch Gundebald über die Alpen zurück gekehrt war, um den Burgundiſchen Thron, auf dem ſein Vater und ſeine Brüder geſeſſen hatten, einzunehmen, ſo ward Nepos ohne weitern Widerſtand als Auguſtus ausgerufen. Seine Tugenden und kriegeriſchen Talente werden gerühmt; konnten jedoch nicht hindern, daß auch das Wenige, was den Römern in Gallien noch übrig war, unter ihm verloren ging.

Auro-

Auvergne wird den Wisigothen abgetreten.

Die Männer von Auvergne, eingedenk ihrer 471.
Brüderschaft mit Rom, indem auch sie sich rühmten, von den Troern abzustammen, waren, die letzten in Gallien, dem bedrängten Reiche treu geblieben. Alle Anstrengungen Eurichs, der von Begierde brannte, ganz Gallien sein zu nennen, waren bis jetzt an ihrem Muth gescheitert. Eingeschlossen zuletzt in ihrer Hauptstadt, ließen sie weder das Feuer, noch das Schwert, weder den Hunger noch die Seuchen sich bewegen, dem Barbaren ihre Thore zu öffnen. Ihre Vorstädte lagen in der Asche, ihre Mauern drohten einzustürzen, aller Vorrath war verzehrt, das Gras, was längs den Mauren wuchs, diente mehr, ihren Hunger zu stacheln als zu stillen. Schon begann eine dumpfe Verzweiflung sich der erstarrten Gemüther zu bemeistern, als Ekdicius, Avitus Eydam, an der Spitze von nur sechszehn Reutern daher sprengte, den erstaunten Feind angriff, sein ganzes Lager zerrüttete, viele Menschen ihm tödtete, und ohne auch nur Einen Mann verloren zu haben, in die Stadt einritt, um mit seinen Mitbürgern zu siegen oder zu sterben. Ekdicius Anblick gab den erfreuten Einwohnern Muth und Hoffnung wieder. Indem er sie in mehrere Haufen theilte, welche wechselsweise ruheten und stritten, ward es ihm möglich, den Feind mit immer frischen Leuten zu beunruhigen. Ueberdrüßig der langwierigen Unternehmung, hob Eurich, da der Winter nahete, die Belagerung auf. Ein gefährlicher Feind indessen blieb zurück, der Hunger. Auch diesen fand Ekdicius Mittel zu steuern. Er, der begütertste Mann der Provinz, gab alle seine Schätze Preis, um seine Mitbürger

zu nähren. Weit und breit ſandte er Wagen und Pferde umher, um alle nothleidende, ſieche und preßhafte auf ſeine Landſitze zu führen, die in ſo viel Hospitäler verwandelt wurden, worin Ekdicius den ganzen Winter hindurch mehr denn viertauſend Menſchen verpflegte. Wenn Menſchen ſolcher Art den Fall des Vaterlandes auch nicht einmal zu verzögern vermögen, ſo iſt klar, daß ſeine Stunde gekommen. Der Kaiſer ward um Beyſtand gemahnt. Er hatte Ueberfluß an gutem Willen, doch fehlten ihm die Kräfte. Umſonſt verſuchte er den König der Viſigothen durch eine Reihe von Bothſchaften zu begütigen; durch den Quäſtor Lupicinus, einen ſonſt gewandten Unterhändler, durch die Biſchöfe Galliens, endlich durch den hochgefeyerten Epiphanius ſelber. Unerbittlich beſtand Eurich darauf, daß Auvergne ihm abgetreten werde, widrigenfalls werde er im nächſten Frühling ſeine Waffen bis an den Saum der Alpen tragen. Nothgedrungen gab Julius Nepos nach, und Auvergnens Aufopferung ward unterzeichnet. Als ſolches Ekdicius vernahm, entſagte er der Heymat und der Welt, zog ſich hinter die Rhone zurück, und verlebte unter den gutmüthigen Burgunden den Reſt ſeiner Tage in Einſamkeit, Wohlthätigkeit und Andacht.

Nepos Entthronung. Auguſtulus Erhebung. Das Ende des abendländiſchen Kaiſerthums.

475. Damalen ſtand Oreſtes an der Spitze der barbariſchen Auxiliaren, der einzig übrigen Heeresmacht Italiens, das wechſelsweiſe von ihnen beſchützt und bedrängt wurde. Oreſtes, der Sohn Tatullus, gehörte zu den angeſehenſten und wohlhabend-

habendſten Inſaſſen Pannoniens. Als dieſe Provinz an Attila abgetreten wurde, trat er als Geheimſchreiber in die Dienſte des Eroberers, der ihn mehreremale zur Ausrichtung ſeiner gebieteriſchen Aufträge nach Conſtantinopel ſchickte. Nach Attilas Tode gefiel es dem Oreſtes, weder deſſen Söhnen in die Scythiſchen Einöden zu folgen, noch den Oſtgothen, die forthin ſein Vaterland uſurpirten, zu dienen. Lieber ging er nach Italien und geſellte ſich zu den dortigen Auxiliaren, die ihn, der ihre Sprache redete, ihre Tracht und Sitten angenommen, auch von Jugend auf unter ihnen gelebet hatte, als einen der Ihrigen empfangen. Da es ihm weder an Verſtand noch Muth noch Kenntniß des Kriegeweſens mangelte, ſo bemächtigte er ſich bald eines entſcheidenden Einfluſſes über ſeine Mitgeſellen. Die ſchwachen Kaiſer des Occidents wetteiferten, von einer Ehrenſtelle ihn zur andern zu erheben, bis endlich Nepos zu ſeinem eignen Verderben ihm die Oberfeldherrnwürde und das Patriciat ertheilte. Denn nicht ſo bald ſahe Oreſtes ſich auf dieſem hohen Poſten, als er verſchmähete, dem ohnmächtigen Griechen, dem er ſeine Erhöhung verdankte, länger zu gehorchen. Die ihm ergebnen Schaaren waren leicht beredet, in alle ſeine Plane einzugehen, die eben ſo ſchnell faſt ausgeführt als unternommen wurden. Julius Nepos vernahm kaum, daß das Heer ſich empört habe, und Oreſtes mit den Meuterern im vollen Anzuge ſey, als er ſelbſt in den Sümpfen von Ravenna ſich nicht ſicher glaubte, ſondern eiligſt ſich einſchiffte, und nach Salona in Dalmatien flohe, das ſolchergeſtalt zu gleicher Zeit zween ehemalige Kaiſer in ſeinen Ringmauern ſahe, den Entthronten, der jetzt des Altars pflegte, und den Entthronenden,

den

den es nach wie vor als ſeinen angeſtammten Fürſten verehrte. Letzterer ſchien ganz geneigt, mit dem Erſteren, deſſen Loos dermalen das Seinige geworden war, in einem freundlichen Vernehmen zu leben. Allein der Prieſter verbarg unausſöhnlichen Groll unter der Maske der Freundſchaft. Nach fünf Jahren ward Nepos das Opfer dieſes Grolls, und der undankbare Prieſter, deſſen Leben Nepos zu ſeinem eigenen Untergange geſparet hatte, erhielt zum Lohne ſeines Meuchelmordes das Erzbisthum von Mayland. Inzwiſchen war Oreſtes ohne einigen Widerſtand der Gebieter von
475. ganz Italien geworden. Zufrieden jedoch mit dem Beſitz der Gewalt, begab er des kaiſerlichen Titels ſich zu Gunſten ſeines Sohnes, der ominöſer Weiſe die Namen des Erbauers der Stadt und des Stifters des Kaiſerthums in ſeiner unbedeutenden Perſon vereinigte; den des **Romulus**, den aber die muthwilligen Griechen durch **Momyllus** parodirten, und den des **Auguſtus**, welchen die Römer in Betracht ſeiner Jugend und Niedlichkeit, denn der neue Kaiſer galt für den ſchönſten Jüngling des Reiches, am liebſten durch **Auguſtulus** ausdrückten. Die letztere Benennung iſt dieſem letzten aller occidentaliſchen Kaiſer in der Geſchichte geblieben.

Oreſtes und Auguſtulus hatten noch kein Jahr geherrſchet, als ſie durch die nehmliche Macht, der ſie ihre Erhöhung verdankten, wieder geſtürzt wurden. Dieſe barbariſchen Auxiliaren, die ſeit einiger Zeit die Rolle der alten Prätorianer ſpielten, waren ein Gemengſel aus allen jenen Nationen, die ſeit einem Jahrhundert über den großen Schauplatz der römiſchen Welt ſtreiften, hauptſächlich jedoch

aus

aus Herulern, Scyrren, Alanen, Rugiern und Turcilingen. Als die einzige wehrhafte Macht des theils verödeten, theils gar entnervten Landes, säumten sie nicht, ihrer Wichtigkeit sich bewußt zu werden. Aus Beschützern ihrer Bundesfreunde wurden sie deren Unterdrücker. Mit jeder Thronveränderung erzwangen sie eine Steigerung ihres Soldes. Mit jeder Steigerung wuchs der Uebermuth ihrer Ansprüche. Als Orestes durch sie an die Spitze der Verwaltung war gestellt worden, betrachten sie, daß sie gleichwohl nicht schlechter seyn, als ihre Stammesgenossen, die Gothen, Sueven und andre Völker, welche rings umher in den schönsten Provinzen des Reichs sich angesiedelt hatten. Gleich diesen begehrten sie, auch einmal eines Eigenthumes froh zu werden, auf dem sie dermaleinst in den Tagen des hülflosen Alters der Ruhe pflegen könnten. Nicht unbillig, wie es ihnen dünken mochte, verlangten sie, daß der dritte Theil aller Italischen Ländereyen ihnen solle abgetreten werden. Dem Orestes hingegen däuchte diese Forderung so unbescheiden, daß er sie gradehin abschlug; patriotisch genug, nur wenig besonnen, indem er gänzlich außer Stande war, seinen Abschlag geltend zu machen. Die erbitterten Krieger grollten. Nur eines Rädelsführers bedurfte es, und der Aufstand war reif. Ottokar stand auf, ein Soldat der Leibwache, und vermaß sich hoch und theuer, seinen Kriegesgenossen, dafern sie ihm folgen wollten, zum unumschränkten Besitz des ganzen Italiens zu verhelfen. Leichtlich war die erbitterte Menge gewonnen. Aus allen Lägern und Besatzungen des Landes sammelten sich die Barbaren unter Ottokars Fahnen. Orestes, der sich viel zu schwach fühlte, mit seiner geringen Mannschaft,

die ohnehin durch das Ausreiſſen ſtündlich mehr zuſammen ſchmolz, dem überlegnen Feinde zu widerſtehen, zog ſich zurück bis Pavia, hinter deſſen Mauern er endlich Schuz ſuchte. Augenblicklich ward die Stadt berennt, erſtürmt und erobert. Das Schickſal der Gefangnen zwar vermochte Epiphanius zu mildern; nicht das Loos des Oreſtes, der nicht ſo bald gefangen ward, als er auch ſchon hingerichtet wurde. Noch ſtand ſein Bruder Paulus mit einiger Mannſchaft unter den Thoren von Ravenna. Auch dieſer ward geſchlagen, Paulus kam um, Ravenna ging über, Auguſtulus ergab ſich, Italien gehorchte Ottokar.

476 bis 490. Ottokar, der gemeiniglich der Heruler genannt wird, wiewohl er eigentlich von der Scyrriſchen Horde abſtammte, war ein Sohn jenes Edeco, deſſen wir mehreremale in den Geſchichten des Attila gedacht haben. Nach Attilas Tode half Edeco ſammt ſeinen Scyrren den Söhnen des Eroberers in ihren Schlachten mit den Oſtgothen, in deren einer er umkam, nicht jedoch, ohne ſeinen Ruhm und Muth auf zween wackere Söhne, Onulf und Ottokar, geerbet zu haben. Onulf wandte ſich nach Conſtantinopel. Ottokar ſchwärmte einige Jahre plan- und zwecklos unter den Barbaren des Noricum umher, bis er endlich unter den Italiſchen Auxiliaren zu dienen beſchloß. Im Begriff, ſeinen Vorſaz auszurichten, däuchte ihm nüzlich, den frommen Klausner Severus zuvor um ſeinen Segen anzuflehen. Demüthig nahte er des Heiligen beſcheidner Zelle. Die niedrige Thür zwang den rieſenartigen Barbaren, im Hereintreten ſich zu bücken. Sein ärmlicher Aufzug hinderte den begeiſterten Einſiedler nicht, des fremden Gaſtes künf-

künftige Größe zu prophezeien. „Thue, rief er aus, was du beſchloſſeſt. Zeuch nach Italien. Nicht lange werden dieſe ſchlechten Felle mehr deinen Körper bedecken. Groß wie dein Geiſt iſt das Loos, was dir beſchieden wurde.“ Froh der glückweißagenden Ahnung beſchleunigte Ottokar ſeine Reiſe, trat in die Dienſte des occidentaliſchen Reiches, und ſchwang durch Muth und Verſtand ſich bald empor zu einem ehrenvollen Poſten in der Leibwache. Dieſen bekleidete er, als die meuteriſche Miliz ihn zu ihrem Anführer, und nach Ravennas Einnahme zum König von Italien erwählte, deſſen müde Einwohner Ottokar vierzehn Jahre lang mit Weisheit und mit Milde regierte.

Auguſtulus Anmuth und Jugend fand Gnade vor des Ueberwinders Augen. Nicht nur ward ſeines Lebens geſchont; es wurde ihm auch in jenen anmuthigen Campaniſchen Gefilden, worin ehemalen Lucullus ſeine Gärten angepflanzet hatte, ein anſtändiger Aufenthalt angewieſen nebſt einem jährlichen Einkommen von nicht weniger denn ſechstauſend Goldſtücken. Obgleich der beſcheidene Barbar für ſeine Perſon weder von dem Titel noch von den Inſignien der Königswürde Gebrauch machte, ſo ſchien es ihm doch rathſam, die fortan eben ſo überflüſſige als koſtſpielige Kaiſerwürde im Occident gänzlich aufzuheben. Es däuchte ihm gut, bey einer ſo wichtigen Maaßregel eine Art von rechtsbeſtändiger Form zu beobachten. Es mußte daher

Auguſtulus ſeine Würde in die Hände des Römiſchen Senates niederlegen. Es mußte der Senat dieſe Entſagung dem byzantiniſchen Hofe kund thun. Er mußte zugleich vorſtellen: wie es für die Zukunft weder nöthig noch nützlich ſey, im Occident die Kaiſerwürde fortdauern zu laſſen; wie die Majeſtät eines Einigen Kaiſers hinreiche, ſowohl den Weſten als den Oſten zu überflügeln; wie Roms Senat und Volk ſeiner Anſprüche an die Wahl und an die Bewirthung der Kaiſer ſich hiemit zu Gunſten Conſtantinopels förmlich begebe, wie das Gemeineweſen unter des kriegeriſchen und gerechten Ottokar Schutz einer vollkommnen Ruhe genieße; wie daher der orientaliſche Kaiſer gebeten werde, demſelben die Würde eines Patriziers zu ertheilen, und ihn mit der Verwaltung ſeiner italiſchen Diöceſe zu belehnen. Kaiſer Zeno war der Mann nicht, der eine Verweigerung ſo geziemender Geſuche, falls er dazu geneigt geweſen, hätte geltend machen können. Er fühlte ſich geſchmeichelt durch die Ehre, in Zukunft des heiligen Reiches Einiges Oberhaupt zu ſeyn. Es mußte ihn begütigen, daß Ottokar wenigſtens eine namentliche Abhängigkeit von ihm anerkenne. Da nun auch die Inſignien des weſtlichen Kaiſerthums ihm ausgeliefert, und ſeine Statuen in Rom errichtet wurden, ſo bewilligte er alles, und das occidentaliſche Kaiſerthum ward förmlich aufgehoben.

Nichts hinderte Ottokar jetzt, ſeinem neuen Staat auch von innen Beſtand und Feſtigkeit zu

geben.

geben. Nachdem er vor allen Dingen des den Kriegern gegebenen Verſprechens ſich entledigt, und den dritten Theil aller Ländereyen ihnen eingeräumet hatte, ordnete er den Gang der innern Verwaltung. Die Rechte, Gebräuche und Herkommen der Ueberwundenen wurden möglichſt geſchont. Die katholiſche Kirche wurde geſchützt, obgleich der Landesherr ſich zum Arianismus bekannte. Das Conſulat wurde nach ſiebenjähriger Unterbrechung wieder aufgefriſchet. Der Senat, die Prätoriſche Präfektur, die Municipalitäten und Magiſtraturen blieben nach wie vor. Die Formen dauerten fort, der Sinn und die Bedeutung waren entwichen. Gleich einem abgelebten Greiſe, deſſen endliches längſt berechnetes Verſcheiden niemanden befremdet noch beunruhigt, verſchwand am Ende auch der Schatte des weſtlichen Reiches, ohne daß der Erdkreis deſſen einmal wahrnahm.

Unter mehr denn hundertjährigen Wehen war von der kraiſenden Zeit die neue Ordnung der Dinge zur Welt geboren. Im ganzen Occident, von den Getuliſchen Sandwüſten an bis zu den Hochgebirgen Caledoniens blüheten neue Nationen, Sprachen, Verfaſſungen und Sitten. In Afrika ſaßen die Vandalen, in Pannonien die Oſtgothen. Um Spaniens Beſitz kämpften zur Zeit noch die Weſtgothen mit den Sueven. In Galliens weitſchichtige Provinzen hatten die Weſtgothen ſich mit den Burgunden getheilt und mit den Franken. Im

obern und niedern Germanien waren die Alemannen nachgerückt nebſt manchen andern germaniſchen Stämmen. In Britannien blühete bereits die Heptarchie der Anglo-Sachſen. In Italien herrſchte König Ottokar, der Scyrrhe. — Zwölf ſchickſalvolle Jahrhunderte waren verfloſſen ſeit Erbauung der Stadt. Das Augurium des Romulus war erfüllt. Das Reich der Römer hatte ein Ende.

Regiſter

der merkwürdigſten Namen und Sachen über alle vier Theile.

[Die arabiſche Zahl verweiſet auf die Seiten des durch die römiſche Zahl angezeigten Theils *).]

A.

Accenſus, ſeine Verrichtungen I. 116.
Accius Nävius, der berühmteſte Augur I. 32.
Ackergeſetz, wird zuerſt von Sp. Caſſius V. in Vorſchlag gebracht I. 92. Debatten darüber 111. veranlaßt Unruhen 112 fg.
Actium, merkwürdig durch die entſcheidende Schlacht für Auguſtus II. 72.
Adolph, Alarichs Schwäher, wird König der Gothen IV. 99. vermählt ſich mit Placidia, Tochter Theodoſius des großen 102. ſucht in Spanien einen feſten Sitz zu gewinnen 116. wird ermordet 117.
Adrian, ſeine Abkunft und Charakter II. 290 f. ſeine Tugenden und Fehler 293 f. durchreiſet ſein ganzes Reich 296. ſein Tod 302.
Aedilen, ihre Entſtehung und Grund ihrer Benennung I. 76. ihre Geſchäfte 77.

*) Für diejenigen, welche blos den 3ten und 4ten Theil unter dem beſondern Titel: Geſchichte des oſtrömiſchen Kaiſerthums 1r u. 2r Bd. — beſitzen, muß noch bemerket werden, daß für dieſen Fall, wo im Regiſter III. u. IV. ſteht, I. u. II. nachgeſchlagen werden muß.

Aedilen, curuliſche, wenn ſie geſtiftet wurden und worin ihre Hauptgeſchäfte beſtanden I. 164 fg.
Aemilianus, empört ſich wider den K. Gallus II. 386.
Aemilius Paulus, erficht gegen die Carthager einen Sieg zur See I. 207. wird mit Varro wider den Hannibal abgeſchickt 227. wird bey Cannä geſchlagen 229.
Aeneas, ſeine Ankunft in Italien I. 1. banet Lavinium und wird von Mezentius erſchlagen ebend.
Aequier, von Tarquinius dem Stolzen durch Liſt überwunden I. 43. werden von Q. Cincinnatus geſchlagen 108. müſſen durchs Joch gehen 109. rücken während der Regierung der Decemvirn vor Rom 120.
Arianer, läugnen die Vergleichbarkeit des Sohnes mit dem Vater III. 192.
Aetius, wird dem Alarich als Geiſel gegeben IV. 66. von Johannes, dem Uſurpator, um Hülfe an die Hunnen geſandt 201. ſein Charakter 205. ſucht den Bonifacius zu ſtürzen 207. tödtet den Bonifacius und wird verbannt 217 fg. wird wieder in ſeine Würden eingeſetzt 247. entſetzt Arelate 248. beſiegt den König der Weſtgothen Dietrich 250. ſchlägt die Franken 252. rückt den in Gallien eingefallnen Hunnen entgegen 260. gewinnt gegen Attila die große Schlacht in den Catalauniſchen Feldern 268. thut dem Attila bey ſeinem erneuerten Einfalle in Italien großen Abbruch 275. ſein Tod 279.
Afrika, wird von den Vandalen in Beſitz genommen IV. 208.
Agricola, unterwirft den Römern Britannien II. 255. 260. ſein Ende 263.
Agrigent, wird von dem carthegineuſiſchen General Carthalo erobert I. 207.
Agrippa, Auguſts Freund und Feldherr, überwindet den Sextus Pompejus II. 64 f. gewinnt dem Auguſtus vorzüglich die Schlacht bey Actium 72.
Agrippa Menenius, beſänftigt die aufrühreriſchen Römer durch eine Fabel I. 72 f.
Agrippa Poſthumus, wird auf Tiberius Befehl hingerichtet II. 108.
Agrippina, ihr Charakter II. 180. bringt dem Claudius Gift bey 183. ihre Zerwürfniſſe mit ihrem Sohne 187 fg. ihr Tod 192.

Akacius, Biſchof von Amida, ſein Edelmuth IV. 192.
Alanen, fallen unter Veſpaſian in Medien ein II. 255.
Alarich, König der Gothen II. 428. ſeine Abkunft IV. 20. verheert Griechenland 23. wird von Stilicho geſchlagen 27. wird Präfectus des öſtlichen Illyricum 28. ſein erſter Einfall in Italien 29. wird vom Stilicho überwunden 33. eröffnet neue Unterhandlungen mit Stilicho 54. rückt vor Rom 66. ſeine Anſtalten zur Belagerung 73. vergleicht ſich und zieht ab 77. plündert und verheert Rom 92 fg. ſein Tod 98. wird im Fluß Buſentinus begraben 99.
Alarich, läßt einen Auszug aus dem Codex Theodoſianus machen IV. 194.
Alemannen, ihre Kriege mit den Römern in Gallien III. 153 fg. werden vom Julian zur Ruhe verwieſen 163 fg. fallen das römiſche Reich von neuem unter Maxentius Regierung an 395 fg.
Alexander, wird vom Heliogabalus zum Gehülfen und Nachfolger ernannt II. 361. ſeine Thronbeſteigung, Charakter und Regierung 363 f. ſeine kriegeriſchen Tugenden 365. ſeine Siege über die Perſer, Mauren und Deutſchen 366. ſein Tod 367.
Amali, ein edles gothiſches Geſchlecht IV. 20.
Ambroſius, Biſchof von Mayland, eifriger Gegner des Arianismus III. 505.
Amida, in Syrien, merkwürdige Belagerung III. 139 fg.
Amulius, ermordet ſeines Bruders Numitor Söhne und macht Rhea Sylvia zur Veſtalin I. 4 fg.
Ancilia, was man darunter verſtand I. 21.
Ancus Martius, wird zum römiſchen König gewählt I. 27. verſchönert und befeſtigt Rom 28.
Anianus, Biſchof von Aurelianum, ſeine ſtandhafte Vertheidigung dieſes Orts gegen Attila IV. 261.
Anicetus ermordet des Kaiſ. Nero Mutter II. 192.
Anniballius, Neffe Conſtantin d. Gr., erhält Cappadocien und klein Aſien II. 423.
Anthemius, ihm wird die Verwaltung des Orients unter Theodoſius II. übertragen II. 174. ſtellt die Ruhe des Reichs her 175. legt das Regiment nieder 176. ſeine Erhebung auf den Thron 319. zerfällt mit Ricimer 327. verſöhnt ſich wieder mit ihm 330. wird ermordet 331.
Antiochien empört ſich gegen Theodoſius III. 518 fg.

Antiochus, König von Comagene, wird gebunden nach Rom geſandt II. 254.

Antiochus, König von Syrien, in Krieg mit den Römern I. 252. wird von Scipio Aſiaticus überwunden 254. macht Friede, ebend.

Antonius Pius, wird von Hadrian adoptirt II. 301. ſein Charakter 303. ſeine Regierung 304 fg. ſein Tod 306.

Antonius, ſein Charakter und Plan, die Herrſchaft nach Cäſars Tode an ſich zu reißen II. 31 fg. wird bey Mutina geſchlagen 39. verbindet ſich mit Octavius und Lepidus 40 fg. überwindet den Brutus und Caſſius bey Philippi 51 fg. ſeine Grauſamkeiten 57. durchzieht den Orient 58. wird von den Reizen der Kleopatra gefeſſelt 59. erhält in der Theilung mit Oktavius und Lepidus den Oſten des Röm. Reichs 63. wird bey Actium völlig geſchlagen 72. ſeine Zurüſtungen ſich gegen Octavius zu behaupten 76 f. ſein Tod 79.

Apollinaris, Rechtsgelehrter und Präfektus Prätorio IV. 52. ſein Charakter, ebend.

Apollonius, der Philoſoph, Lehrer des Marc Aurel II. 306.

Apollonius von Tyana. Das Mährchen von ihm II. 271 fg.

Appius Claudius, wird Conſul I. 65. ſeine Strenge gegen Schuldner 66.

Appius Claudius der Sohn, widerſetzt ſich dem Geſetz nach Stämmen zu ſtimmen I. 99. führt den Krieg gegen die Volſcer 101. ſeine ſtrenge Kriegszucht 102. ſein Tod 103.

Appius, Decemvir, macht ſich dem Volke beliebt I. 116. ihm verhaßt 118. ſein ſchändlicher Gerichtsſpruch gegen Virginia 127. ſein Tod 131.

Aquileja, hält eine harte Belagerung aus II. 377.

Arbogaſtes empört ſich gegen Valentinian den Zweyten, III. 533. ſetzt den Rhetor Eugenius auf den Thron 535. wird von Theodoſius beſiegt 541.

Archimedes, vertheidigt Syracus durch immer neue Maſchinen I. 238. ſein Tod ebend.

Ardaburius, ſetzt auf Theodoſens Geheiß den Valentinian auf den Thron IV. 202.

Arianiſche Streitigkeiten III. 49 fg.

Arkadius II. 428. bekommt den Orient IV. 3. 129. ſein erſter Miniſter Ruſinus 130. vermählt ſich mit Eudoxia 136. giebt das bekannte Edict gegen das Verbrechen des Hochverraths 145. verbannt den Chryſoſtomus 169. ſtirbt 171.
Armenien, wird von Jezdegerd und Theodoſius II. getheilt IV. 198.
Arria und Pätus, ihre Geſchichte II. 173.
Arsaburus, ſein Sieg über die Perſer IV. 190.
Aruncer, von Camillus beſiegt I. 166.
Arvandus, ſein merkwürdiges Verhör IV. 325.
Aſcanius, folgt ſeinem Vater in der Regierung I. 4.
Asdrubal, wird ſeinem Bruder Hannibal mit Verſtärkung zu Hülfe geſchickt I. 237. und gänzlich aufgerieben ebend.
Aſper erſtürmt Ravenna IV. 203. ſein Zug gegen die Vandalen ſchlägt fehl 216. wird von Attila geſchlagen 228.
Aſſyrien wird vom Julian durchzogen III. 296.
Aſturier, verwüſten einige afrikaniſche Provinzen des Reichs III. 405.
Athanaſius, ſeine Schickſale und Meinungen III. 157 fg.
Athen wird von Alarich mit der Plünderung verſchont IV. 24.
Athenais, Tochter des Sophiſt Leontius, ihre Erziehung IV. 180. wird Kaiſerin und nimmt den Namen Eudocia an 182. iſt Schriftſtellerin 185. wird verſtoßen 187 fg.
Attalus, wird von Alarich zum Kaiſer erhoben IV. 85. wird wieder entthront 89. und nach Lipari verwieſen 114.
Attila wird König der Hunnen IV. 223. ſeine Herkunft und Charakter 224. überzieht den Orient 226. empfängt eine Geſandtſchaft von Theodoſius d. Zweyten 233. Beſchreibung ſeiner Reſidenz 240. hält Gericht 241. giebt den kaiſerlichen Geſandten ein gothiſches Gaſtmahl 242. ſein Verhältniß zum Occident 246. ſeine Verlobung mit Honoria, Valentinians Tochter 255. ſein Zug in den Occident 256. berennt Aurelianum ohne Erfolg 260. zieht in die Catalauniſchen Felder zurück 263. ſeine Rede vor Eröffnung der Schlacht 265. wird beſiegt 268. wagt ſich nicht aus ſeinen Verſchanzungen 270. geht an die Donau zurück 271. fällt von neuen in Italien ein 272. ſeine letzten Thaten 274. ſein Tod 276. Auflöſung ſeines Reichs 277.
Attuarier, werden vom Julian gezüchtigt III. 178.

Auguren, ihre Begründung I. 11. der berühmteſte 32. ihre Befragung bey öffentl. Angelegenheiten feſtgeſetzt 33.

Auguſtinus, des Biſchofs, Tugenden IV. 215.

Auguſtodüner, verdanken ihre Rettung dem Conſtantin III. 9.

Auguſtulus lehter römiſcher Kaiſer II. 432. ſeine Erhebung IV. 334. tritt in den Privatſtand zurück 339.

Auguſtus, ſ. auch Octavius; ſtellt ſich den Unternehmungen des Antonius entgegen II. 36. verbindet ſich mit Antonius und Lepidus 40. ſeine Grauſamkeiten zu Rom 57. belohnt ſeine Veteranen 60. unterdrückt die durch Fulvia angeſtifteten Unruhen 61. erhält in einem Vergleiche mit Antonius und Lepidus die weſtlichen Provinzen 63. unterdrückt den Sext. Pompejus 64. den Lepidus 65. überwindet den Antonius gänzlich bey Actium 72. und unterdrückt ihn völlig 76. Charakter ſeiner Regierung 89. berathſchlagt ſich mit Agrippa und Mäcenas 91. ſeine Kunſtgriffe um ſich in der Regierung zu behaupten 93. erhält den Namen Auguſtus 94. ſeine Verordnungen zum Beſten des Reichs 96. Beyſpiele ſeiner mäßigen Regierung 97 fg. ſeine Siege 99. ſeine häuslichen Unannehmlichkeiten 101. ſein Tod 104. ſein Teſtament 105. Denkmale ihm zu Ehren geſtiftet 106.

Aurelian wird Kaiſer II. 394. ſein Charakter 395. überwindet die Markomannen und die Zenobia ebd. ſein Tod 398.

Aurelius, Marcus, wird von Antoninus Pius adoptirt II. 301. Antritt ſeiner Regierung 306. unterdrückt die Empörung der Catten, der Britten und der Parther 307. große Unglücksfälle unter ſeiner Regierung 310. die Chriſten werden verfolgt 311. er überwindet die Marcomannen und Quaden 311. Beyſpiele ſeiner gerechten und löblichen Regierung 309. 313 fg. bekriegt die Barbaren 314 fg. unterdrückt die Empörung des Avidius Caſſius 317. reiſt in den Orient 319. ſein Feldzug wider die Scythen 321. ſein Tod 323.

Auvergne, wird den Viſigothen abgetreten IV. 333.

Auxiliaren, Honoriſche IV. 53.

Avitus, Geſchichte ſeiner Erhebung IV. 298. ſeine Entthronung und Tod 303.

Azimunt, tapferes Verhalten der Bewohner gegen die Hunnen IV. 231.

B.

Baganden, ein räuberiſches Volk der Alpen IV. 51.
Bahram, König von Perſien, bekriegt die Römer IV. 190.
Balbinus, wird vom Senat wider Maximinus erwählt II. 376. beſteigt den Thron 379. Mishelligkeiten mit ſeinem Gehülfen Pupienus bewirken ſeinen Tod 379.
Balthi, ein edles gothiſches Geſchlecht IV. 20.
Berenice, ihre Verbindung mit dem Kaiſer Titus II. 257.
Bläſus, dämpft den numidiſchen Aufſtand II. 122.
Boadicea, Königin der Britten II. 205 fg.
Bonifacius, ſein Charakter IV. 205. wird von Aetius verläumdet 207. ruft die Vandalen nach Afrika 208. flüchtet nach Italien 216. ſein Tod und letzter Wille 217.
Brennus, König der Gallier, fällt in Etrurien ein I. 148. ſchlägt die Römer am Fluß Allia 150. belagert das Capitol 152. wird vom Camillus überfallen und völlig geſchlagen 155.
Britannien, erſte Landung der Römer daſelbſt unter Cäſar I. 364. Kaiſer Claudius wird von Bericus beredet eine Landung zu verſuchen II. 167. durch Agricola unterjocht 255. und cultivirt 260. wird durch Theodoſius von den Einfällen ſeiner Nachbarn befreyt III. 402. ſein Zuſtand unter Honorius IV. 124.
Britten, ihre Kriege mit den Römern II. 167. empören ſich von neuen 205. werden von Veſpaſian unterjocht 255.
Brutus, einer der Verſchwornen wider Cäſar II. 27. ſein Charakter 45. verſammelt ein Heer und vereinigt ſich mit Caſſius 46. zweifelhafte Schlacht mit den Triumvirn 51. verliert die unglückliche entſcheidende Schlacht bey Philippi 54. ſein Tod 57.
Bundsgenoſſen-Krieg, wie er entſtand I. 294. erhalten das Röm. Bürgerrecht 295.
Byzanz wird von Conſtantin erobert, zur Hauptſtadt des Röm. Reichs gemacht und Conſtantinopel genannt II. 431. III. 37. neu erbauet 54 fg.

C.

C.

Caligula, vom Tiberius zum Nachfolger ernannt II. 135. Ableitung ſeines Namens 139. Anfang ſeiner Regierung 140. verſchlimmert ſich 143. maßt ſich göttliche Ehre an 145. ſeine Ausſchweifungen 146. ſeine Verſchwendung 148. Raubſucht und Grauſamkeiten 151. ſein lächerlicher Feldzug gegen die Germanen 154. es bildet ſich eine Verſchwörung wider ihn 158. ſein Tod 162.

Camillus, Furius, erobert Veji nach zehnjähriger Belagerung durch Kriegsliſt I. 144. edle That vor Faleria 146. exilirt ſich ſelbſt 147. befreyt Rom von den Galliern 155. ſtirbt 164.

Camillus, Legat in Dalmatien, empört ſich gegen Tiberius II. 172.

Cannä, merkwürdig durch die Niederlage der Römer vom Hannibal I. 228 fg.

Capitol, Tarquinius Priſcus legt den Grund dazu I. 32. fortgebaut von Tarquin dem Stolzen 43. Urſprung des Namens 45. von den Galliern 6 Monate belagert 152. durch das Geſchrey der Gänſe gerettet 154. brennt unter Vitellius ab II. 240. Veſpaſian baut es wieder auf 251.

Caracalla, von ſeinem Vater Severus zum Thronfolger ernannt II. 347. bringt ſeinen Bruder Geta um 350. ſeine abſcheuliche Regierung ebd. durchreiſet mehrere Provinzen 351. heirathet ſeine Mutter 353. ſeine Ermordung 353 fg.

Caractacus, heldenmüthiger König der Britten II. 168.

Carbo, widerſetzt ſich dem Sylla I. 312. die Samniter erklären ſich für ihn 316. ſein Tod 318.

Carinus, von ſeinem Vater Carus zum Mitregenten ernannt II. 404. ſein Tod 405.

Carthago, Lage und Verfaſſung I. 198. verliert gegen die Römer eine Schlacht zur See 201. die zweyte 202. wird zu Lande geſchlagen und bittet um Friede 203 f. beſieget die Römer 206. wird beſiegt und erhält Friede 211. unterſtüzt den Hannibal nicht 236. bittet um Frieden 248. Bedingungen des Friedens 249. dritter puniſcher Krieg 258. wird von den Römern zerſtört 261. von den Vandalen erobert IV. 219.

Carus, wird Kaiſer II. 404. ſein Tod 405 fg.

Cäſar, Julius, ihm ſchenkt Sylla das Leben I. 321. ſein Vortrag gegen die Gefangnen von der Catilinariſchen Verſchwörung 350. verbindet ſich mit Craſſus und Pompejus 356. wird Conſul 358. wodurch er ſich die Gunſt des Volks erwirbt 359. erhält Gallien zur Provinz 360. ſeine Siege in Gallien 363. ſetzt nach Britannien über 364. geht über den Rubikon 380. bemächtigt ſich des öffentlichen Schatzes 385. unterwirft ſich Spanien und kehrt ſiegend nach Rom zurück 388. landet in Epirus 391. überwindet den Pompejus in den Ebenen von Pharſalia 407. verfolgt den Pompejus nach Aegypten II. 8. ſchlichtet die Streitigkeiten über die ägyptiſche Krone zu Gunſten der Cleopatra 9 fg. überwindet den Pharnaces K. des Bosporus 14. ſtellt die Ruhe und ſein Anſehn in Rom wieder her 15. dämpft einen Aufruhr ſeiner Legionen 16. ſiegt in Afrika über die Parthey des Pompejus 17. überwindet in Spanien die Söhne des Pompejus 22. es bildet ſich eine Verſchwörung wider ihn 25 fg. ſeine Ermordung 29.

Cäſarion, Sohn des Cäſar von der Cleopatra II. 14. ſein Tod 82.

Caſſius, Spurius — Viſcellinus, ſucht König von Rom zu werden I. 93. ſchlägt das Ackergeſetz vor 94. wird vor Gericht gefordert 95. ſein Tod ebend.

Caſſius, einer der vorzüglichſten Verſchwornen gegen Cäſar II. 27. bringt eine Armee in Syrien zuſammen 45. vereinigt ſich mit Brutus ebend. läßt ſich nach der zweifelhaften Schlacht mit den Triumvirn von ſeinem Sclaven tödten 52.

Caſſius, Avidius, empört ſich gegen Marc Aurel II. 317. ſein Tod 318.

Catalauni, merkwürdig durch die große Schlacht, welche die Hunnen unter Attila verlieren IV. 263.

Catilina, Sergius, ſein Charakter und Unternehmungen I. 345. zettelt eine Verſchwörung an 347. flieht aus Rom 349. ſein Tod 353.

Cato, Cenſor, ſeine politiſche Meinung über Carthago I. 258.

Cato, ächter Patriot, wird nach Cypern entfernt I. 363. begiebt ſich von Pharſalus nach Utika 15. ſein Tod 17. ſein Charakter 18.

Catten, brechen in Germanien und Rhätien ein II. 307.

Caudinum, die Römer werden in dieſen Engen eingeſchloſſen, gefangen und müſſen durchs Joch gehen I. 178.
Celeres, Urſprung dieſes Namens I. 13.
Centurien, neue Eintheilung I. 36 fg.
Centurio, Haupt der Curie I. 12.
Cenſor, ſeine Stiftung und Geſchäfte I. 136.
Chärea, ermordet den Caligula II. 158. ſein Tod 164.
Chilperich, König der Gothen IV. 302.
Chindaſuind, veranſtaltet ein neues Geſetzbuch IV. 194.
Chriſten, Verfolgungen gegen ſie unter Nero II. 199. unter Domitian 268. unter Trajan 284 f. unter Hadrian 294. werden von Antoninus Pius begünſtigt 304. unter Marc Aurel wieder verfolgt 311. unter Heliogabalus 364. unter Maximinus 371. unter Decius 385. unter Gallus 386. unter Valerian 388. und zum letztenmale unter Diocletian 408 fg.
Chryſaphius, Theodoſius Günſtling, ſeine niedrigen Plane gegen Attila IV. 232. wird von Attila zur Beſtrafung gefordert 245. ſein Tod 286.
Chryſoſtomus, wird Biſchof von Conſtantinopel IV. 161. ſeine Strenge 164. wird verfolgt 165. ſein unzeitiger Eifer 168. wird nach Pityus verbannt 169. ſtirbt 171.
Cicero, M. Tullius, tritt zum erſten Male vor der Volksverſammlung auf I. 336. unterdrückt die Verſchwörung des Catilina 348. erhält dafür vom Senat den Namen: Vater des Vaterlandes 354. ſein Charakter 361. wird angeklagt und verbannt 362. wird wieder zurückgerufen 367. auf Antonius Befehl ermordet II. 43.
Cimbern, fallen in Italien ein und werden von Marius geſchlagen I. 289 fg.
Cineas, Feldherr des Pyrrhus I. 280. wird an die Römer geſandt 285.
Cinna, Cornelius, ſein Charakter I. 301. ſeine Plane 302 fg. vereinigt ſich mit Marius 307. rückt gegen Rom an, ebend. ſein Tod 312.
Clariſſimi, ihre Errichtung und Geſchäfte III. 60.
Claudius, ſeine Erhebung II. 164. ſeine Regierung 165. bekriegt die Britten glücklich 167. wird von ſeinen Dienern und Lieblingen beherrſcht und verderbt 170. ſeine Grauſamkeiten 171. man verſchwört ſich wiederholt gegen ihn

ihn 172. er vermählt ſich mit der Agrippina 180. die ihn gänzlich beherrſcht 181. ſein Tod 183.

Claudius Civilis, erregt Unruhen in Germanien II. 244.

Claudius, Flavius, wird Kaiſer II. 391. ſein Charakter und Regierung 392. überwindet die barbariſchen Völker ebend. ſein Tod 393.

Clemens, giebt ſich für den jüngern Agrippa aus II. 113. ſein Tod 114.

Cleopatra, Cäſar entſcheidet durch ihre Reize gefeſſelt zu ihren Gunſten über die ägyptiſche Krone II. 9. beſtrickt den Antonius 59. ihre ſchwelgeriſche Lebensart mit ihm 67. bemüht ſich vergebens den Auguſt zu gewinnen 82. ihr Ende 85.

Clodion, der erſte merovingiſche König der Franken IV. 252.

Clodius, klagt auf Cäſars Anſtiften den Cicero an I. 362. wird von Milo ermordet 370.

Clodius Albinus, Befehlshaber der Brittiſchen Legionen II. 342. tritt als Nebenbuhler des Severus auf 343. wird überwunden und getödtet 344.

Codex Theodoſianus IV. 193. wird publicirt 438. wird in ſpätern Zeiten von Johann Sichard wieder entdeckt 195.

Comes caſtrenſis, Urſprung und Verrichtung III. 64.

Comes privatarum Largitionum, Urſprung und Verrichtungen III. 65.

Comes ſacrarum Largitionum, die mit dieſer Würde verbundene Macht III. 64.

Comes Veſtiarii, ihre Entſtehung und Geſchäfte III. 64.

Comites, ihre Anzahl und Macht III. 63.

Comites Domeſticorum, worin ihr Dienſt beſtand III. 65.

Commodus, wird von ſeinem Vater Marc Antel zum Nachfolger ernannt II. 320. beſteigt den Thron 325. ſeine Gewandheit ebend. ſeine Ausſchweifungen 326. zwey entdeckte Verſchwörungen machen ihn grauſam 327. ſein Tod 330.

Concilium zu Nicäa III. 52. zu Seleucien in Iſaurien 196. zu Rimini 196. zweytes ökumeniſches zu Conſtantinopel 501.

Conſtans, Conſtantin des Großen Sohn II. 422. wird Cäſar III. 32. nach einer 13jährigen Regierung von Magnentius ermordet 95.

Conſtantin der Große, ſeine Abkunft III. 3. begleitet den Diocletian nach Aegypten 4. und ſeinen Vater nach Britannien 7. von ſeinem Vater zum Nachfolger ernannt II. 412. wird von den Legionen zum Kaiſer ausgerufen III. 8. unterſtüzt die Auguſtodunner III. 9. überwindet die Franken III. 10. wird von Maximian zum Auguſtus erklärt III. 13. überwindet den Maxentius II. 416. III. 21 fg. beſiegt den Licinius III. 30. ſeine innern Einrichtungen 32 fg. ſchlägt die Gothen III. 34. überwindet den Licinius II. 418. III. 35. ſein Uebertritt zur chriſtlichen Religion II. 415. III. 46. läßt eine Kirchenverſammlung zu Nicäa halten II. 419. läßt ſeine Gemahlin und Sohn hinrichten II. 420. verlegt die Hauptſtadt des Reichs nach Byzanz II. 421. erbauet Conſtantinopel III. 54 fg. ſein lezter Zug wider die Gothen II. 422. III. 71. läßt ſich taufen III. 74. ſein Tod II. 423. III. 75.

Conſtantinopel, neu erbauet III. 54. ſoll Neu-Rom genannt werden 59. wird von Julian verſchönert 226.

Conſtantinus, Conſtantin des Großen Sohn II. 422. iſt mit der Theilung des Reichs unzufrieden III. 81. ſein Tod 81.

Conſtantinus, ein gemeiner Soldat, wird in Britannien zum Kaiſer ausgerufen IV. 50. von Sarus in Vienne belagert 51. macht ſeinen Sohn Conſtantius zum Cäſar 52. vertreibt die Theodoſier aus Luſitanien 53. wird vom Honorius anerkannt 107. von Gerontius in Arelate belagert 108. ſein Ende 112.

Conſtantius, Conſtantin des Großen Sohn II. 422. 425. räumt ſeine Anverwandten aus dem Wege III. 79. verliert eine Schlacht gegen Sapores 84. ſchlägt den Magnentius 102 fg. beſucht Rom 127. ſchlichtet Händel mit den Quaden und Sarmaten 131. erwirbt ſich dadurch den Beynamen Sarmaticus 134. Unterhandlungen mit Sapores 134. Krieg mit ihm 137. zerfällt mit Julian 181. ſein Tod 191.

Conſtantius, ſein Charakter und Erhebung IV. 110. macht den Attalus zum Kaiſer 114. tritt den Burgundern Land in Germanien ab 122. vom Honorius zum Auguſtus erklärt 127. ſein Tod ebend.

Conſtantius Chlorus wird Cäſar II. 407. III. 4. ſein Charakter II. 411. geht nach Britannien II. 412. III. 7. ſtirbt daſelbſt III. 7.

Conſuln, ihre Stiftung und Vorrechte I. 52. Brutus und Collatinus die erſten 53. Geſetz wegen der Wahl eines Conſuls aus den Plebejern 164. ihre Beſchränkung unter den Kaiſern III. 61.

Cordus, Cornutus, wird vom Tiberius verurtheilt II. 124.

Corinth, wird von den Römern bis auf den Grund zerſtört I. 263.

Coriolan, ſein Charakter und Politik I. 79. wird vor ein Volksgericht geſtellt 81. ſeine Vertheidigung 82. Anklage gegen ihn 83. wird verbannt 84. geht zu den Volſcern, Feinden der Römer 85. rückt vor Rom 87. an ihn werden römiſche Geſandten geſchickt, um Friede von ihm zu bitten 89. wird durch ſeine Mutter Veturia erweicht 91. ſein Tod 92.

Corioli, wird von den Römern erobert I. 77.

Cornutus Cordus, beſiegt die Bosheit des Tiberius durch einen freywilligen Tod II. 124.

Craſſus, M. tritt zur Parthey des Sylla I. 313. wie er zu ſeinen großen Reichthümern gekommen 324. buhlt um die Volksgunſt 333 fg. verbindet ſich mit Cäſar und Pompejus 356. erhält Syrien zur Provinz 360. kommt im Kriege gegen die Parther um 368.

Criſpus, Conſtantin den Großen Sohn, II. 420. wird Cäſar III. 32. ſein Sieg zur See 36. kommt auf Veranſtaltung ſeines Vaters um 69.

Curiatier, Geſchichte ihres Kampfes I. 24 fg.

Curien, ihre Zuſammenſetzung I. 12.

Curio, ſeine Verrichtungen I. 12.

D.

Dacier, brechen in das römiſche Reich ein II. 264. werden von Trajan überwunden 281 fg.

Dalmatier, fangen einen furchtbaren, aber unglücklichen Krieg mit den Römern an II. 100.

Dalmatius, Conſtantin den Großen Bruder II. 422.

Decebalus, König der Dacier, II. 264.

Decemvirat, erſtes I. 115. zweytes 117. Ende deſſelben 119.

Decemvirn, ihre Wahl und Macht I. 115. mißbrauchen ihre Gewalt 118. machen die Geſetze der zwölf Tafeln bekannt 119. führen Krieg gegen die Aequier und Veiſier 124. werden beſtraft 131.

Decius, wird zu Philipps Gegenkaiſer ernählt II. 283. folgt ihm in der Regierung 284. verfolgt die Chriſten 285. ſein Tod im Kriege mit den Gothen ebend.

Decius Mus, opfert ſich für das Vaterland auf I. 174.

Dictator, Urſprung und Macht dieſer Würde I. 63. erſter plebejiſcher 165.

Dietrich, König der Gothen, zieht mit Aetius gegen die in Gallien eingefallenen Hunnen IV. 259. fällt in der Schlacht 268.

Dietrich der zweyte, widerſetzt ſich den Einfällen der Sueven in das römiſche Gebiet IV. 300. überwindet ſie und zerſtört ihre Hauptſtadt 302.

Diocletian, ſeine Erhebung II. 401. nimmt den Maximian zum Mitregenten an 406. dämpft verſchiedene Empörungen 407. überwindet die Perſer 408. verfolgt die Chriſten 408 tritt in den Privatſtand zurück 409. III. 5. ſein Tod 410.

Domitia, ſtiftet die Ermordung ihres Gemahls Domitian an II. 269 fg.

Domitian, ſeine Thronbeſteigung II. 261. der Anfang ſeiner Regierung iſt gut ebend. er verſchlimmert ſich bald 262. ſeine Eitelkeit und Grauſamkeiten 265. verfolgt die Chriſten 268. ſein Tod 269.

Domitian, wird von Conſtantius an Gallus abgeordnet und kommt um III. 114.

Donatiſtiſche Streitigkeiten III. 48.

Druſus, überwindet mehrere barbariſche Völker II. 99. ſein Tod 102.

Duces, ihre Anzahl und Verrichtungen III. 63.

Duilius, Conſul, gewinnt die erſte Seeſchlacht bey Rom I. 200.

Duumvirn, ihre Verrichtungen I. 12.

E.

Edico, Geſandter bei Attila IV. 230.

Edobink, Anführer der Franken und Alemannen IV. 51. wird vor Arriate geſchlagen 111. ermordet ebend.

Egeria, ihr vorgegebener begeiſternder Einfluß auf Numa Pomp. I. 21.

Egydius, Präfect der gallischen Miliz, macht ſich unabhängig IV. 316 fg.

Elbicius, ſeine edlen Thaten IV. 333.

Eleuſis, in Griechenland, wird von Alarich geplündert IV. 25.

Epigenes, unterhandelt mit den Hunnen IV. 223.

Epiphanius, Biſchof von Pisa, beſänftigt den Ricimer IV. 328.

Eroo, ein Freygelaſſener des Antonius, Treue gegen ſeinen Herrn II. 79.

Eucherius, Stilichons Sohn, wird ermordet IV. 62.

Eudocia, Kaiſerin, ihre Schriften IV. 183.

Eudoxia, Gemahlin des Arkadius IV. 136. verfolgt den Chryſoſtomus 165. ſtirbt 172.

Eugenius der Rhetor. Seine Uſurpation und Untergang III. 515 fg.

Eurich König der Weſtgothen, fordert und erhält Antheil vom röm. Reich IV. 334.

Eutropius, ſein Charakter und Verwaltung des Reichs IV. 140. ſein Untergang 153.

Eutyches, ſeine Lehren von der Natur Chriſti IV. 280. wird auf einer Verſammlung der Biſchöffe zu Epheſus für ketzerisch erklärt 290.

F.

Fabier, ihre Verdienſte um Rom I. 96. werden von den Vejern in einem Hinterhalte alle bis auf einen erſchlagen 97. an Brennus als Geſandte geſchickt 148.

Fabius Maximus, zeichnet ſich in dem Kriege gegen die Samniter aus I. 179. wird gegen den Hannibal als Feldherr aufgeſtellt 213. ſein Operationsplan 214. rettet die römiſche Armee aus einer großen Gefahr 227.

Fabricius, ſein Charakter I. 188. wird an den Pyrrhus abgeſandt ebend. entdeckt dem Pyrrhus eine Verſchwörung gegen ſein Leben 191.

Fauſta, Conſtantin des Großen Gemahlin, ihre Geſchichte II. 420.

Ferialen, ihr Urſprung und Verrichtungen I. 21.

Ficinus, wie der K. Claudius die Austrocknung dieſes großen Sees bewerkſtelligt II. 167.

Fidenä, empört ſich und erwerbet die Römiſchen Geſandten I. 238. werden geſchlagen 244. funfzigtauſend Menſchen kommen durch den Einſturz des Theaters um II. 127.

Firmus, mauritaniſcher Fürſt, ſeine Empörung und Tod III. 408 fg.

Flaminius, greift den Hannibal herzhaft an, wird aber mit Verluſt von 15000 Römern geſchlagen I. 221.

Marianus, appellirt an ein allgemeines Concilium und wird gemißhandelt IV. 292.

Florus, ſchätzt die auswärtigen gallischen Völkerſchaften an II. 122.

Franken, werden von Conſtantin überwunden III. 10. ihre Händel mit Julian 159. unter den Merowingern IV. 251. ihre Art zu ſtreiten 252. werden vom Aetius geſchlagen 253.

Fulvia, Antonius Gattin, erregt Unruhen gegen den Octavius II. 61.

G.

Gabii, wird von Tarquin dem Stolzen belagert I. 42.

Gainas, ihm wird von Stilicho die Führung der Gothen übertragen IV. 9. läßt den Aufruhr erwerben 159. ſeine Verſchwörung mit Tribigild. 169. empört ſich 171. ſein Tod 181.

Galba, Statthalter in Spanien, nimmt an der Verſchwörung wider Nero Theil II. 209. wird zum Kaiſer ausgerufen 213. ſeine Regierung 217. man wirft ihm Geiz vor 219. eine Empörung der Legionen und Prätorianer 221. koſtet ihm Reich und Leben 223.

Galerius, wird vom Diocletian zum Cäſar erwählt II. 407. wird Auguſt III. 5. theilt das Reich mit Conſtantin II. 411.

411. marſchirt nach Italien II. 413. III. 14. ſein Tod II. 414. III. 15.
Gallien, von Römern, Vandalen und Sueven verheert IV. 47. Staatsveränderungen darin 107. ſein Zuſtand nach dem Abzug der Barbaren 119. ſeine Beſetzung durch Gothen, Franken und Burgunden 121.
Gallienus, ſeine merkwürdige Regierung II. 319. ſein Tod 391.
Gallier, ziehen vor Rom und ſchlagen die Römer am Allia in die Flucht I. 150. erobern Rom und werden von Camillus geſchlagen 160. bekriegen die Römer von neuem und werden zweymal gänzlich geſchlagen 214.
Gallus, Neffe des Conſtantius, wird auf den Thron erhoben III. 110. ſein Ende 118.
Gallus, Feldherr des Decius, iſt die Urſache von deſſen Untergange II. 385. wird zum Kaiſer erklärt 396. erkauft den Frieden von den Gothen 386. ſein Tod 387.
Genucius, ſtellt die Disciplin bey einem Römer wieder her IV. 81.
Genſerich, König der Vandalen, Abkunft und Charakter IV. 210. dämpft eine Verſchwörung gegen ihn 218. erobert Carthago 218. ſchließt mit Attila ein Bündniß 226. rüſtet eine Flotte aus und beunruhigt mehrere Provinzen 295. plündert Rom 297. treibt Grauſamkeit 307. fruchtloſe Unternehmung der beyden Kaiſer gegen ihn 321. verbrennt die kaiſerliche Flotte 322. ſein Tod 324.
Georgen, eine tatariſche Völkerſchaft IV. 42.
Germanicus, ſein Charakter und ſeine Siege über deutſche Völkerſchaften II. 112. wird nach Rom gerufen 115. geht nach Aſien um die Ordnung in den daſigen Provinzen herzuſtellen 116. ſein Tod 119.
Geronimus, Geſchichtſchreiber der Dritten IV. 51. ſtiftet dem Conſtantinus den Gehorſam auf 108. ſein halbermuthigter Tod 109.
Geſetze, Romulus, den Gottesdienſt betreffend I. 11. für Ehegatten, Aeltern und Kinder 12. ſtrenge Geſetze gegen Schuldner 61. agrariſches 94. ſ. auch Ackergeſetz nach welchem die Staatsbedienten nach den Zünften erwählt werden ſollen, ſanctionirt 124. Vorſchlag einen Codex geſchriebener Geſetze zu verfertigen 125. wird erneuert 126. werden von den Griechen erborgt 114. Geſetze der zwölf

Tafeln 119 fg. wegen Heirathen 103. daß der eine Consul aus den Plebejern gewählt werde 104. das Heimliche geht durch 203. wodurch den Bundesgenossen das Bürgerrecht bedingt zuerkannt wird 295. uneingeschränkt 309. Gesetz zur Beschränkung der Gladiatorspiele II. 96. Gesetz gegen den Hochverrath von Arcadius IV. 151.

Geta, wird von seinem Vater Severus zum Thronfolger ernannt II. 347. und von seinem Bruder Caracalla ermordet 350.

Gildo, wird Comes der fünf afrikanischen Provinzen IV. 11. empört sich 12. wird vom Senat geächtet 13. von Mascezel überwunden 17.

Gladiatorspiele, waren die ersten Schauspiele der Römer I. 51. werden unter Augustus durch ein Gesetz beschränkt II. 96. werden aufgehoben IV. 42.

Glycerius, zum Kaiser ernannt IV. 332. zum Bischof von Salona geweiht ebend.

Goar, Anführer der Alanen IV. 47.

Godegisel, König der Vandalen IV. 47. kommt um 48.

Gontharis, wird von den Gothen zum König gewählt IV. 48.

Gordianus, Proconsul in Afrika, wird von den Soldaten zu Maximinus Gegenkaiser erwählt II. 373. sein Ende 375.

Gordianus, der jüngere, sein Charakter und Erhebung II. 380. schlägt die Perser und Gothen 381. sein Tod 381.

Gothen, werden bey ihrem Einfalle in das Römische Reich von Gordianus zurückgeschlagen II. 381. nöthigen die Römer den Frieden zu erkaufen und Tribut zu geben 386. werden von Claudius geschlagen 392. und von den Römern in Thracien aufgenommen 427. ihr Krieg mit Constantin dem Großen III. 71. fangen unter Valens den Krieg von neuem an 419 f. Umsturz ihres Reichs durch die Hunnen 439. die Westgothen werden ins röm. Gebiet aufgenommen 442. die Ostgothen brechen mit Gewalt ein 448. beyde verbinden sich und bekriegen die Römer 448 fg. gewinnen die Schlacht bey Adrianopel 466. bestürmen Adrianopel vergebens 470. ihre Streifereyen 471. Ende des Krieges 479 fg. empören sich IV. 21. plündern Griechenland 22. werden von Stilicho geschlagen 27. fallen zum ersten Male in Italien ein 29. werden von Stilicho bey Pollentia überwunden 35. plündern Rom 51.

Gr

ihr Abzug 103. erobern Spanien 115. wählen nach Adolphs Tode des Sorus Bruder Sigerich zum König 117. ermorden den Sigerich und wählen den Gallia 118. besehen Gallien und stiften daselbst ein neues Reich 121.

Gracchus, Cajus, sein Charakter I. 269. seine Reformationen und Staatsanstalten 271. wird Triumvir 273. schlägt vor, Carthago wieder zu erbauen und zu bevölkern 275. veranlaßt Unruhen 276. sein Tod 279. Beurtheilung seiner Handlungen 280.

Gracchus, Tiberius, sein Charakter I. 266. stiftet Unruhen 267 fg. sein Tod 269.

Gratian, seine Erhebung III. 430. sein Charakter 431. sein glücklicher Feldzug wider die Alemannen 458. Maximus empört sich wider ihn 490. sein Tod 492.

Griechenland, erhält durch die Römer seine Freyheit wieder I. 251. wird von den Gothen geplündert IV. 22.

Gundioch, König der Sueven, IV. 302.

H.

Hadrian s. Adrian.

Hannibal, belagert Sagunt I. 214. seine Abkunft und Charakter 215. sein Zug durch Gallien und über die Alpen 216 fg. schlägt den Scipio 219. schlägt den Consul Sempronius an den Ufern der Trebia 220. überwindet die Römer am See Thrasimene 222 fg. seine Kriegslist um dem Fabius zu entgehen 225. seine Schlachtordnung bey Cannä 229. sein großer Sieg daselbst 231. fährt sein Heer nach Capua 234. Hanno widersetzt sich ihm zu Carthago 235. erleidet seinen ersten Verlust bey Nola und Capua 236. wird nach Carthago zurückberufen 244. seine Unterredung mit Scipio 245. wird bey Zama von Scipio überwunden 247 fg. flieht nach Adrumetum 248. geht an den Hof des Antiochus 255. sein Tod 256.

Heidenthum, Seine letzten Schicksale und Erlöschung III. 546.

Heliogabalus, Geschichte seiner Erhebung II. 357. seine ausschweifende und verschwenderische Regierung 358. ernennt den Alexander zu seinem Nachfolger 361. sein Ende 362.

Heraclianus, Comes von Afrika, sein Aufstand IV. 105. wird von Marinus geschlagen 106. sein Tod ebend.

Hermanrich, König der Ostgothen, stiftet eine Monarchie III. 419.

Hirtius, bleibt als Consul in der Schlacht bey Mutina II. 30.

Homousianer, oder Semiarianer, ihre Lehren III. 193.

Honoria, Schwester des Valentinian, ihre Begebenheiten IV. 250. trägt sich dem Attila zur Gattin an 251.

Honorius, Sohn Theodosius des Gr. II. 418. bekommt bey der Theilung des Reichs den Occident IV. 3. seine Vermählung mit Stilichos Tochter 18. flieht bey dem Einfall der Gothen nach Asti 33. feyert den Sieg über die Gothen zu Rom 41. hebt die Gladiatorenspiel auf 42. pflegt Unterhandlungen mit Alarich 78. wird von Alarich zu Ravenna belagert 87. seine Edikte zur Beförderung des Wohlstands von Italien nach dem Abzug der Gothen 104. stirbt 128.

Horatier, Geschichte ihres Kampfes I. 24 fg.

Horatius Cocles, rettet Rom durch seine heldenmüthige Tapferkeit I. 58.

Hosius, Bischof von Corduba, nimmt Parthey wider den Arius III. 52.

Hunnen, ihre ursprünglichen Wohnsitze II. 416. Charakterisirung und erste Geschichte III. 453. überwinden die Gothen 459. ihre fernere Geschichte IV. 221. merkwürdige Sitten und Gebräuche 240 fg. ihre Mahlzeiten 242. werden in den Catalaunischen Feldern von den Römern völlig geschlagen 267. Auflösung ihres Reichs 277.

Hypatia, hält philosophische Vorlesungen IV. 187. wird grausam ermordet 189.

J

Janustempel, wird von Numa erbauet I. 31. wird zum zweyten Male geschlossen 212.

Jerusalem, wird von Titus belagert II. 147. und erobert 148.

Illustres, wem dieser Titel zukam III. 60.

Illyrier, werden zuerst von den Römern besiegt I. 213.

Im

Indiction, Beschaffenheit dieser Auflage und ihre Folgen III. 65.
Joch, durchs Joch gehen, was man darunter verstand I. 109.
Johannes, usurpirt den Thron des Honorius IV. 201. sein Tod 203.
Johannes, Haupt einer Parthey in Jerusalem II. 246.
Johannes von Antiochien, berühmt durch seinen Heldenmuth IV. 312.
Jovian, wird nach Julian's Tode zum Augustus ausgerufen III. 331. setzt den von Julian angefangenen Rückzug fort 333. schließt mit Sapores einen nachtheiligen Frieden 335. veranstaltet dem Julian ein Leichenbegängniß 345. setzt das Christenthum mit aller Macht empor 348. begünstigt den Athanasius und seine Meinungen 351. sein Tod 355.
Jovinus, ein Gallier, legt den Purpur an IV. 112. macht seinen Bruder Sebastian zum Kaiser 113. sein Ende 114.
Jovius wird nach Olympius Falle des Honorius Günstling, sein Charakter IV. 81. geht zu Alarich über 87.
Juden, schicken eine Gesandtschaft an Caligula II. 157. fangen unter Nero an sich zu empören 207. ihre letzten angestrengten Versuche sich zu befreyen 246 fg. befördern dadurch ihren Untergang 249. empören sich unter Trajan 287. und aufs neue unter Hadrian 290. werden aus Judäa verbannt 299. ihr Tempel und ihr Gottesdienst soll wieder hergestellt werden III. 266. die Versuche dazu werden durch merkwürdige Naturereignisse vereitelt 271 fg.
Jugurtha, König von Numidien verliert sein Reich I. 282. erscheint vor dem Richterstuhl des römischen Volks 283. wird überwunden und von Bocchus ausgeliefert 285. stirbt Hungers, ebend.
Julia, Tochter Augusts, ihre ausschweifende Lebensart II. 102.
Julian der Abtrünnige II. 426. seine ersten Schicksale III. 121 fg. er erhält den Purpur 126. übernimmt das Commando in Gallien 150. seine Thaten daselbst 152 fg. glückliche Schlacht gegen die Alemannen 158 fg. er erhält einige Vortheile über die Franken 159 fg. endigt die Händel mit den Alemannen glücklich 163 fg. er wird Augustus 168 fg. er züchtiget einige barbarische Völkerstämme 178. Uneinigkeiten mit Constantius 181 fg. Constantius

Tod

Tod macht ihnen ein Ende 191. Julians erste Regimentsverhandlungen 224 fg. sein religiöser Charakter 229. seine Bemühungen das Heidenthum wieder empor zu bringen 246 fg. er unternimmt unter andern auch das Judenthum und den Tempel wieder herzustellen 266 fg. untersagt durch ein Edikt den Christen das Studium der Wissenschaften 273 fg. er schreibt wider das Christenthum 276. sein Aufenthalt zu Antiochien 280 fg. sein Gedicht: die Cäsarn 286. sein Feldzug wider die Perser 289 fg. er erobert Perisabor 299 fg. zerstört Maogamalcha 304 fg. geht über den Tygris und erlangt einen Vortheil über den Feind 310 fg. wird durch einen vornehmen Perser, der den Ueberläufer macht, zu thörigten Maßregeln verleitet 315 fg. muß sich zurückziehen 318 f. wird in einem ernsthaften Gefechte tödtlich verwundet 324. und stirbt 328. sein Leichenbegängniß 345 fg.

Julianus, Didius, erkauft den Purpur von den Prätorianern II. 336. seine Regierung 337. Pescennius Niger und Septimius Niger empören sich 338. der Senat läßt ihn hinrichten 340.

Julius Sabinus, seine Geschichte und mit welcher Strenge von Vespasian gegen ihn verfahren wird II. 252.

Juthungen, Bewohner des nördlichen Italien IV. 249.

K.

Kaiser, römische, wie sie der Zeit nach auf einander folgten. Augustus II. 89. Tiberius 107. Caligula 139. Claudius 163. Nero 184. Galba 217. Otto 225. Vitellius 232. Vespasian 243. Titus 257. Domitian 261. Nerva 273. Trajanus 279. Hadrian 290. Antoninus der Fromme 303. Marcus Aurelius 306. Commodus 325. Pertinax 331. Didius Julianus 336. Septimius Severus 341. Caracalla und Geta 349. Oppilius Macrinus 356. Heliogabalus 358. Alexander 363. Maximinus 368. Pupienus und Balbinus 379. Gordianus 380. Philipp 382. Decius 384. Gallus 386. Valerian 387. Gallienus 389. Claudius 391. Aurelianus 394. Tacitus 398. Probus 400. Carus, Carinus und Numerianus 403. Diokletian 406. Constantius

und

und Galerius 411. Conſtantinus der Groſſe 414. III. 3. Conſtantinus, Conſtantius und Conſtans 78. Julianus 214. Jovianus 330. Valentinianus und Valens 355. Valens, Gratianus und Valentinianus der Zweyte 430. Gratianus, Valentinianus d. Zw. und Theodoſius d. Gr. 479. — Im Occident Honorius IV. 5. Im Oriens Arkadius 129. — Im Oriens Theodoſius d. Zw. 173. Im Occident Valentinian d. Dr. 200. — Im Orient Marcianus 285. Im Occident Maximus 293. Avitus 298. Majorianus 305. Severus 315. Anthemius 319. Julius Nepos 332. Auguſtulus 334.

Kaiſerthum, römiſches, Urſachen, die ſeine Auflöſung beſchleunigten II. 424.

Kirchenverſammlung zu Epheſus IV. 196.

Knodomar, König der Alemannen, ſeine Geſchichte III. 156 fg.

Königthum, römiſches, wird vom Senat aufgehoben I. 50.

Kriegstribunen, ihre Entſtehung und Verrichtungen I. 135.

Kriegsweſen, wird von Servius Tullius eingerichtet I. 37. wenn der Sold zuerſt eingeführt wurde I. 141.

Kriegszucht, ein Beyſpiel ſtrenger K. wird von Appius gegeben I. 173 fg.

L

Labienus, wird mit den Söhnen des Pompejus überwunden und fällt in der Schlacht II. 22.

Lartius, erſter römiſcher Dictator I. 63.

Läta, Gratians Wittwe, große Wohlthäterin Roms IV. 74.

Latier, fangen auf Anſtiften des vertriebenen Tarquin Feindſeligkeiten gegen die Römer an I. 60. werden beym See Regillus gänzlich geſchlagen 64. ihre Forderungen an die Römer 172. kommen unter römiſche Botmäßigkeit 176.

Lävinus, geht dem Pyrrhus entgegen I. 181. liefert ihm eine blutige Schlacht 182.

Leichenreden der verſtorbenen Römerinnen, Urſprung dieſes Vorrechts I. 145.

Leo, wird Kaiſer des Orients IV. 290. bekriegt den Genſerich 321. ſeine Feldherren werden geſchlagen 323.

Leontius, Sophiſt, ſein ſonderbares Teſtament IV. 181.

Lepidus, wird von Antonius und Octavius zum Triumvirat aufgenommen II. 40 fg. muß ſich bey der Theilung der Provinzen mit Afrika begnügen 63. wird von Octavius unterdrückt und nach Circäum verbannt 65 fg.

Libanius, tritt als Philoſoph auf III. 285.

Licinius, wird Cäſar II. 415. III. 15. überwindet den Maximinus II. 417. III. 26. wird von Conſtantin überwunden II. 418. III. 30. ſein Tod II. 419. III. 38.

Licinius der jüngere, wird von Conſtantin zum Cäſar erklärt III. 32.

Litorius, von Aetius gegen die Gothen detachirt, wird geſchlagen IV. 250. ſein Tod 251.

Livius, ſein Charakter als Geſchichtſchreiber II. 89.

Livius Andronicus, der erſte dramatiſche Dichter in Rom I. 212.

Longinus, der berühmte Kritiker, wird von Aurelian zum Tode verurtheilt II. 397.

Lucanus, der Dichter. Geſchichte ſeines Todes II. 204.

Lucilius, ſeine Treue gegen Brutus II. 55.

Lucius Antonius, empört ſich wider Domitian II. 265.

Lucius Verus, wird von Marc Aurel zum Reichsgehülfen angenommen II. 307. ſeine ſchlechte Aufführung auf einem Feldzuge wider die Parther 308 fg. ſein Tod 311.

Lucretia, ihr Ruhm und ihre Beſchimpfung durch S. Tarquin I. 46. tödtet ſich ſelbſt 47. Folgen ihres Todes 48 fg.

Lucumon, ſeine Herkunft und Namensveränderung I. 29. wird König von Rom, ebend.

Lukaner, ihnen wird das römiſche Bürgerrecht verſagt I. 295.

Lukullus, überwindet den Mithridates und Tigranes II. 338. wird undankbar behandelt 339.

Luſtralcontribution, wodurch dieſe Auflage ſo drückend wurde III. 65.

Luſtrum, wird von Servius Tullius eingeführt I. 38.

Lutarius Catulus, zerſtört die ganze Heermacht der Carthager I. 211.

M.

Mäcenas, vertrauter Freund und Rathgeber des Auguſtus II. 91 fg.
Macrinus Oppilius, läßt den Caracalla ermorden II. 353. gelangt zur Regierung 356. überwindet die Parther, ebd. Geſchichte ſeines Todes 357.
Magiſter officiorum, ſein Rang und ſeine Verrichtungen III. 64.
Magiſtri Militiä, worin ihre Verrichtungen beſtanden III. 62.
Magnentius, empört ſich III. 94 fg. verliert die Schlacht bey Murſa 102 fg. erleidet eine noch blutigere Niederlage 107. und bringt ſich ſelbſt um, ebend.
Majorianus, Julius Valerius, ſeine Erhebung IV. 305. macht gute innere Einrichtungen 308. Geſchichte ſeines Zugs gegen die Vandalen 311 fg. kommt in einem Aufſtande um Purpur und Leben 314.
Mammäa, Mutter Alexanders, ihre weiſen Rathſchläge II. 363.
Manlius Capitolinus, vertheidigt ſtandhaft das Capitol I. 155. ſein Ehrgeiz und Verrath 157. ſein Tod 158.
Manlius Torquatus, läßt ſeinen Sohn zur Aufrechthaltung der Kriegszucht hinrichten I. 179. überwindet die Latier 176.
Maogamalcha, große Stadt in Aſſyrien, wird von Julian zerſtört III. 304.
Marcellinus, macht ſich in Dalmatien unabhängig IV. 316.
Marcellus, läßt den Julian in Bedrängniß und wird abgeſetzt III. 154.
Marcianus, verweigert dem Attila den Tribut IV. 246. wird durch ſeine Vermählung mit Pulcheria Kaiſer 285. ſein Charakter 287. beruft eine Kirchenverſammlung 290. ſein Tod 291.
Marcomannen, werden von Marc Aurel überwunden II. 311. brechen in Italien ein 395.
Marius, Cajus, ſeine Abkunft und Charakter I. 286. wird Conſul 288. beſiegt den Jugurtha und führt ihn im Triumph auf 289. ſchlägt die Cimbern und Teutonen 290. geht zum Mithridates 292. führt den Krieg gegen die Bundsgenoſſen 294. erregt Unruhen 298. ſein Streit mit

mit Sylla 299. muß vor Sylla fliehen 300. wird geächtet 301. Schickſale auf ſeiner Flucht 304 fg. kommt wieder nach Italien 306. ſeine Grauſamkeiten 308 fg. ſein Tod 309.

Marius der Sohn, wird von Sylla beſiegt I. 313. und in Präneſte belagert 317. ſein Tod 320.

Markomir, Fürſt der Franken IV. 7.

Martellian, wird von Conſtantin zum Mitkaiſer erhoben III. 37.

Martialis, ermordet den Caracalla II. 354.

Maſcezel dämpft glücklich die Empörung ſeines Bruders Gildo IV. 14 fg. ſein ſchändlicher Tod 18.

Maſinniſſa, König von Numidien, wird vertrieben und Freund der Römer I. 241. nimmt wieder dem Thron Beſitz 243. trägt zur Entſcheidung der Schlacht bey Zama bey 247.

Mauer in England gegen die Picten, wird vom Septimius Severus erbaut II. 347.

Maxentius, wird durch eine Verſchwörung Kaiſer II. 413. III. 12. von Conſtantin dem Gr. überwunden II. 416. III. 21 fg. ſein Ende 24 fg.

Maximian, wird von Diocletian zum Mitregenten angenommen II. 406. unterdrückt verſchiedene Empörungen 407. macht den Conſtantius Chlorus zum Mitkaiſer, ebd. tritt in den Privatſtand zurück 409. übernimmt die Regierung noch einmal III. 12. ſein Ende 17.

Maximin, wird zum Cäſar ernannt II. 411. ſein unglücklicher Krieg mit Licinius II. 417 III. 26. ſein Tod 27.

Maximinus, befördert einen Aufruhr gegen Alexander II. 367. gelangt zum Throne 368. ſeine Herkunft und Lebensweiſe 369. ſeine Regierung 371. verfolgt die Chriſten ebend. ſeine unglücklichen Kriege 372. Empörungen gegen ihn 373 fg. zieht gegen den Gordian zu Felde 374. ſein Tod 378.

Maximinus, Senator, wird von Theodoſius an Attila geſandt IV. 233. ſein Empfang 236. wird zu einem hunniſchen Gaſtmahl eingeladen 242.

Maximus, Magnus Clemens, ſeine Empörung III. 490. wird durch einen glücklichen Erfolg gerechtfertigt 494. vertreibt Valentinian d. Zw. 510. wird von Theodoſius überwunden 514. und von den Soldaten umgebracht 515.

Maximus Petronius, ſeine Abkunft und Charakter IV. 282. ſchwört den Tod Valentinian des dritten 283. wird vom Senat und Volk zum Kaiſer erwählt 293. fg. ſein Tod 295.

Maximus, von unbekannter Herkunft, wird von Gerontius zum Kaiſer erklärt IV. 105. Entthronung und Tod 109.

Medalla, wird von Tullus Hoſtilius von Grund aus zerſtört I. 27.

Merovcus, Sohn des Clodion, flüchtet zu Aetius IV. 253 fg.

Merovinger, beſteigen den Thron der Franken IV. 252.

Meſopotamien, wird zur römiſchen Provinz gemacht II. 287.

Meſſalina, Claudius Gemahlin II. 171. ihre Ausſchweifungen 175 fg. ihr Sturz und Tod 177 fg.

Metellus, nöthigt den Jugurtha um Frieden zu bitten I. 283. von Marius angefeindet, geht freywillig ins Exil I. 291. wird zurück berufen 292.

Mithridates, ſeine Beſitzungen I. 296. wird von Lucullus beſiegt 338. ſtellt ſeine Angelegenheiten wieder her 340. wird von Pompejus gänzlich geſchlagen 340. ſeine Söhne treten wider ihn auf 341. ſein Tod 343.

Mithridates Pergamenus rettet den Cäſar in Aegypten aus ſeiner gefährlichen Lage II. 11. erhält den Bosporus 15.

Mundzuk, Vater des Attila IV. 224.

Murius Scävola, ſeine That zur Rettung Roms I. 58.

N.

Nabiogaſt, Befehlshaber der Franken IV. 51.

Narciſſus, veranſtaltet den Sturz und Tod der berüchtigten Meſſalina I. 177. ſein Tod 186.

Nepos, Julius, beſteigt den Thron des Occidents IV. 332. wird entthront 334.

Nero, wird von Claudius adoptirt II. 181. kommt zur Regierung 185. ſeine anfänglich gute Regierung 187. fg. ſie verſchlimmert ſich bald 189. er läßt ſeine Mutter Agrippina hinrichten 191 fg. ſeine ſonderbare Vorliebe für die

Kunſt 193 fg. ſeine muſikaliſchen Reiſen nach Neapel 195. nach Griechenland 196 fg. er wird grauſam 198. ſeine unnatürlichen Ausſchweifungen ebend. er wird für den Urheber eines großen Brandes in Rom gehalten 199. ſchiebt aber die Urſache auf die Chriſten und verfolgt ſie ebend. baut die eingeäſcherte Stadt prächtiger wieder auf 200. verfährt ſehr grauſam nach Entdekung einer Verſchwörung 201 fg. 207 fg. allgemeine Empörung wider ihn 209. ſein verwirrtes Betragen dabey 210 fg. Geſchichte ſeines Todes 213 fg.

Nerva, Coccejus, kommt zur Regierung II. 273. Charakter derſelben 274 fg. adoptirt den Trajan 277. ſein Tod 278.

Neſtorius, Erzbiſchof zu Conſtantinopel, ſeine Lehren IV. 195. wird von der Kirchenverſammlung zu Epheſus verdammt und abgeſetzt 197.

Neuplatoniſche Philoſophie, ihre Entſtehung und Beſchaffenheit III. 230 fg.

Niſibis, ihre Lage und merkwürdige Belagerung durch Sapores III. 88 fg.

Nomicia, Gattin des Severins, Beyſpiel ihrer großen Treue IV. 109.

Novellen, wie ſie entſtanden IV. 194.

Numa Pompilius, zweyter Römiſcher König I. 19. ſein Charakter 20 fg. ſeine Verordnungen 21. ſein Tod 22.

Numerian, wird von ſeinem Vater Carus zum Mitregenten ernannt II. 404. ſein Tod 405.

Numitor, letzter König von Alba I. 4.

O.

Octavius, Cäſars adoptirter Sohn, tritt auf und fordert das Erbe ſeines Vaters I. 36. ſein Charakter 37. ſeine Unternehmungen gegen Antonius 38. verbindet ſich mit Antonius und Lepidus 40. bilden das zweyte Triumvirat 41. Grauſamkeiten 42 fg. geht mit dem Antonius gegen Brutus und Caſſius 50. zerfällt mit Antonius 61. ſöhnt ſich wieder mit ihm aus 63. bringt den Lepidus um ſeinen Antheil am Triumvirat 65. erklärt dem Antonius den Krieg

Krieg 70. ſchlägt ihn bey Actium 72. verfolgt ihn nach Alexandrien 75. zieht zu Rom in Triumph ein 86. S. Auguſt.

Odoacer, König der Heruler II. 432.

Olympius, macht dem Honorius den Stilicho verdächtig IV. 57 fg. wird nach Stilichons Tode Miniſter 64. wird geſtürzt und beſtraft 80.

Olybrius, wird von Ricimer zum Kaiſer ernannt IV. 331.

Opimius, unterdrückt die Gracchiſchen Unruhen I. 275 fg.

Oreſtes, vom Attila zum Geſandten erwählt IV. 232. ſeine Abkunft und Plane 334.

Origenes, tritt zum Kaiſer Alexander und ſeiner Mutter II. 366.

Oſtia, wird von Ancus Martius angelegt I. 28. von Claudius erweitert II. 166.

Oſtorius, ſeine Unternehmungen in Britannien unter Claudius II. 168. überwindet den Caractacus 169.

Otho, ſeine erſten Bemühungen zur Erwerbung der Regierung II. 222 ff. ſein Charakter 226. marſchirt wider Vitellius 227 f. verliert eine entſcheidende Schlacht 229. ſein Tod 231.

Otokar, empört ſich IV. 337. ſeine Abkunft und Thaten 338. hebt die Kaiſerwürde im Occident auf 339. wird Patricius 340.

Ovation, worin ſie von dem Triumpf ſich unterſchied I. 60.

P.

Pannonier, bekriegen die Römer mit großer Macht, aber unglücklich II. 100.

Panſa, bleibt als Conſul in der Schlacht bey Mutina II. 59.

Para, Prinz von Armenien, ſeine Geſchichte III. 414 ff.

Parther, überwinden die Römer unter M. Craſſus I. 369. werden völlig vom Trajan beſiegt II. 283. thun einen furchtbaren Einfall in das römiſche Gebiet unter Marc Aurel 307 fg.

Patricier, wer dieſen Namen führte I. 9. ihre Vorrechte ebend. dürfen ſich nach den 12 Tafeln mit Plebejern

verheirathen 119. werden in allen den Diebſtahl durch ein Geſetz gleich geſetzt 131. was ſie unter den Kaiſern waren III. 61.

Perennius, Günſtling des Commodus, ſein Einfluß II. 326 ff.

Perſabor, wird von Julian erobert III. 259.

Perſer, fallen unter ihrem Könige Sapor ins römiſche Reich II. 380. erneuern ihre Einfälle unter Gallus 386. nehmen den Kaiſer Valerian gefangen 388. werden unter Diocletian gänzlich geſchlagen 407.

Perſeus, erklärt den Römern den Krieg I. 257. wird überwunden und im Triumpf aufgeführt 258.

Pertinax, Galerius, ſeine Erhebung II. 330. ſeine Regierung 333. wird durch die Prätorianer ermordet 334.

Pescennius Niger, empört ſich wider Didius Julianus II. 335 ff. wird von Severus überwunden 342.

Petronius, ein berühmter Dichter II. 207.

Pharnaces, König des Bosporus, wird von Cäſar überwunden II. 14. von ſeinem eigenen Befehlshaber umgebracht ebend.

Pharſalia, berühmt durch die entſcheidende Schlacht zwiſchen Cäſar und Pompejus I. 400. Schlachtordnung beyder Heere daſelbſt 403 fg.

Philipp, wird Gordians Gehülfe und läßt dieſen ermorden II. 381. gelangt zur Regierung 382. ſein Tod 384.

Philipp, König von Macedonien, ſteht den Carthagern bey I. 237. wird von den Römern bekriegt 250.

Philippi, merkwürdig durch das Treffen zwiſchen den Republikanern und Triumvirn II. 49.

Piſo, läßt ſich vom Tiberius zum Werkzeug gegen Germanicus brauchen II. 117 fg. wird von dem Senat vor Gericht gefordert 121. ſein Tod 122.

Placidia, Gemahlin Adolphs des Königs der Gothen IV. 102. wird von Sigerich ſeinem Nachfolger grauſam behandelt 118. fällt beym Kaiſer in Ungnade 128. wird Regentin während der Minderjährigkeit Valentinians des dritten 204. verzeiht dem Bonifacius 213.

Plancina, ihre hinterliſtigen Anſchläge gegen Germanicus II. 118.

Plautius, Günſtling des Severus, ſein Einfluß II. 345.

Plebejer, ihre Vorrechte I. 9. ihre Unterdrückung und elender Zuſtand 61. ff. Streitigkeiten mit den Patriciern um gleiche Macht 93 ff. erhalten mit den Patriciern gleiche Macht 135 ff.

Plinius der Naturkundiger, verliert bey einem Ausbruch des Veſuvs ſein Leben II. 253.

Plutarch, ſein vortreflicher Brief an Trajan II. 281.

Pollentia, großer Sieg der Römer über die Gothen daſelbſt IV. 36.

Pompejus, Cnejus, ſein Betragen während der Marianiſchen Unruhen I. 307. erſte Thaten 314. ſchlägt den Carbo 317. bezwingt die aufgeſtandne Provinz Gallien 327. erhält abweſend das Conſulat 332. reinigt die See von den Räubern 335. ihm wird die Führung des Kriegs gegen Mithridates übertragen 336. ſchlägt den Mithridates 340. ſeine Siege in Aſien 344. ſein Triumpf 345. ſein Charakter 354. verbindet ſich mit Cäſar und Craſſus 385. erhält Spanien zur Provinz 360. wird zum einzigen Conſul erwählt 371. widerſetzt ſich dem Cäſar auf Geheiß des Senats 375. führt ſeine Armee nach Capua 381. ſchifft ſich nach Dyrrachium ein 384. ſchlägt die Armee des Cäſar 396. wird von Cäſar bey Pharſalia gänzlich geſchlagen 407. flieht nach Aegypten 412. II. 7. ſein Tod I. 414. II. 8. Beurtheilung ſeines Charakters I. 416.

Pompejus, Cnejus, der Sohn, wird in Spanien von Cäſar überwunden II. 22. ſein Tod 24.

Pompejus, Sextus, wird von Cäſar in Spanien geſchlagen II. 22. erhält durch einen Vergleich mit den Triumvirn alle Inſeln und den Peloponnes 65. wird von Agrippa überwunden 65. ſein Tod ebend.

Populius Lenas, bringt den Cicero auf Antonius Befehl um II. 43.

Poppäa, wird Neros Gemahlin II. 109. ihr Tod 208 ff.

Porſenna, König von Hetrurien, belagert Rom I. 57. trägt den Römern einen Frieden an 59.

Präfectus prätorio, worin ihre Verrichtungen beſtanden III. 61.

Präfectus ſacri cubiculi, ſeine Verrichtungen und Einfluß III. 64.

Prätoren, ihre Stiftung und Geſchäfte I. 164.

Prätorianer, werden aufgehoben III. 25.

Priscillian, Biſchof von Avila, ſeine Lehren III. 503 fg.

Priscus, Lehrer des Julian, ſein Tod IV. 25.

Priſcus, Beſchreiber der Geſandtſchaft an Attila IV. 253.

Proäreſius, ihm wird von der Stadt Rom eine Bildſäule geſetzt III. 275.

Procopius, Veranlaſſung, Verfolg und Ausgang ſeiner Verſchwörung wider Valen. III. 363 fg.

Probus, ſeine Erhebung und thatenvolle Regierung II. 401. unterdrückt verſchiedne Empörungen 402. ſein Tod 403.

Protectores, ihre Verrichtungen beym Kaiſer III. 65.

Ptolemäus, Erbe der ägyptiſchen Krone II. 9. kommt unter ſeinen Bemühungen um dieſelbe um 13.

Pulcheria, Tochter des Arcadius, wird Reichsregentin IV. 176. ihr Charakter ebend. ihr Tod 291.

Puniſcher Krieg, erſter, Anfang und Gelegenheit dazu I. 197. zweyter, Anfang I. 214. Ende deſſelben 248. dritter, ſein Anfang I. 258. endigt ſich mit Einäſcherung von Carthago 263.

Pupienus, wird vom Senat wider Maximinus erwählt II. 376. gelangt zur Regierung 379. Uneinigkeiten mit ſeinem Gehülfen Balbinus verurſachen ſeinen Tod 379.

Pyrrhus, wird von den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gerufen I. 179. ſchlägt die Römer 185. ſucht Frieden zu ſtiften 186. beſiegt die Römer zum zweyten Mal 190. zieht ſich nach Sicilien zurück 192. verliert die dritte Schlacht gegen die Römer 194. geht nach Griechenland zurück 195.

Q.

Quaden, werden von Marc Aurel überwunden II. 312 fg. ihre Streifereyen ins römiſche Gebiet III. 131. werden von Conſtantius zur Ruhe gebracht 132.

Quäſtor, eine Art von Reichskanzler unter den Kaiſern III. 64.

Quäſtores, ihre Entſtehung und Verrichtungen I. 58.

Quindecimviri, bewahrten die wunderbaren Bücher I. 44.

Quintus Cincinnatus, ſeine Mäßigkeit und Arbeitſamkeit I. 103. wird zum Conſul berufen 106 wird Dictator 107. und 137. beſiegt die Präneſtiner und triumphirt 160.

R.

Ratiaria, eine Römerin, wird von Attila frey gegeben IV. 243.

Ravenna, wird der Sitz des occidentaliſchen Kaiſerthums IV. 38.

Rechiarius, König der Sueven, ſeine Geſchichte IV. 301.

Regulus, erobert Lipari und Melita I. 201. beſiegt die Carthager in Afrika 203. wird gefangen genommen 206. wird von den Carthagern zur Unterhandlung des Friedens nach Rom geſchickt 208. räth aber zur Fortſetzung des Krieges 209. geht in ſeine Gefangenſchaft zurück 210. ſein martervoller Tod 211.

Remus, ſeine Geburt I. 5. ſein Tod 7.

Reſpectabiles, was ſie waren III. 60.

Reſplendiar, Anführer der Alanen IV. 47.

Rhadagaiſus, auch Rhadegaſt genannt, ſein Charakter IV. 45. ſein Untergang 46.

Rhea Silvia, wird Veſtalin I. 4. Mutter des Romulus und Remus 5.

Ricimer, Befehlshaber der Auxiliaren, entthront den Avitus IV. 304. verhilft dem Majorianus zur Auguſtuswürde 305. erhebt den Severus auf den Thron 315. vermählt ſich mit des Kaiſers Anthemius Tochter 320. verunreinigt ſich mit Anthemius 327. verſöhnt ſich wieder mit ihm 330. ſein Tod 331.

Riotham, ein unabhängiger Brittenfürſt, ſetzt nach Gallien über IV. 325.

Rom, wird von Romulus gegründet I. 7. gewinnt an Kräften 17. Stärke ſeiner Macht 18. von Ankus Martius befeſtigt und verſchanzt 28. durch Tarquinius Priſcus verſchönert 32. ſeine Einwohner werden gezählt 36. die Bürger werden in Claſſen vertheilt 37. neue Volkszählung 57. wird von Porſenna belagert 57. ſtrenge Geſetze gegen die Schuldner 61. Volksunruhen wegen Schulden 67. das Volk zieht auf den verwünſchten Berg 71. die Schulden des Volks werden getilgt 76. wird von Coriolan belagert 88. Unruhen wegen des Ackergeſetzes 96. Wachsthum an Volksmenge 97. geräth in Gefahr durch den Sabiner Herdonius erobert und geplündert zu werden 104. es werden Geſandte nach den griechiſchen Städten geſchickt, um Geſetze daher zu holen 114. Hungersnoth und Unruhen 136. beſchließt Veji's Untergang 142. wird von den Galliern geplündert und verbrannt 152. wird fünf Jahr bloß von Aedilen und Tribunen regiert 161. Kriege mit den Samnitern 169. Krieg mit den Latiern 175. die Römer müſſen durchs Joch gehen 178. Krieg mit Pyrrhus 183. die Römer werden geſchlagen 185. überwinden den Pyrrhus 194. Zahl der Einwohner 195. der erſte Puniſche Krieg beginnt 198. landen in Afrika 202. ſiegen 203. werden von den Carthagern beſiegt 206. ſie erobern größtentheils Sicilien 207. Krieg mit den Galliern unter Viridomar 214. erklärt Carthago den Krieg 215. ſie werden vom Hannibal geſchlagen 223. bey Kanná gänzlich beſiegt 230. ihr Verluſt 231. ſie beſiegen die Carthager 236. ihre Angelegenheiten in Sicilien und Spanien werden wieder hergeſtellt 238. 240. Rom ſchreibt Carthago die Friedensbedingungen vor 248 f. innerer Zuſtand nach Beendigung des 2ten puniſchen Krieges 250. kriegt mit Philipp von Macedonien 250. zerſtört Carthago 261. Spanien wird römſche Provinz 264. die Macht Obrigkeiten zu richten, wird vom Senat auf die Ritter übergetragen 271. Unruhen durch Cajus Gracchus veranlaßt 276 f. Krieg mit den Cimbrern und Teutonen 290. Bundesgenoſſen-Krieg 294. ihnen wird das Bürgerrecht ertheilt 295. Krieg mit Mithridates 296. Unruhen durch Marius 298. Veränderungen durch Sylla 300 f.

900 f. unterwirft ſich Cinna und Marius 307. Bürgerkrieg unter Sulla 314. Achtserklärungen 321. Sulla wird zum immerwährenden Diktator erklärt 323. Syrien und Pontus werden Provinzen 344. Catilinas Verſchwörung 347. das erſte Triumvirat bildet ſich 357. wird von Nero verbrannt und prächtiger wieder erbauet II. 199. wird erobert und geplündert 429. Zuſtand deſſelben bey Alarichs Belagerung IV. 68. erkauft ſeinen Abzug 77. erleidet neue Drangſale durch Alarich 82. ergiebt ſich dem Alarich 85. wird von neuem belagert, erobert und geplündert 90. Gräuel der Plünderung 93. wird wieder von Alarich geräumt 98. wird von den Vandalen unter Genſerich geplündert 297. fällt unter die Herrſchaft des Ottokar 339.

Romanus, ſeine Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten gegen die Leptiniten III. 405 ff.

Romulus, ſeine Geburt I. 5. legt den Grund zur Stadt Rom 7. wird zum König erwählt 8. ordnet den Gottesdienſt an 11. veranſtaltet den Weiberraub 13. ſein Krieg mit den Sabinern 15. ſein Tod 17.

Rubikon, äußerſte Gränze des römiſchen Gebiets gegen Gallien I. 380.

Rufinus, ſein Einverſtändniß mit den Gothen IV. 21, Charakter und Abkunft 130. ſeine Verwaltung des Reichs 133 fg. wird durch Eutropius geſtürzt 136. wird ermordet 139.

Rutuler, werden von den Römern bekriegt I. 45.

S.

Sabiner, werden von den Römern beſiegt I. 60.

Sabinerinnen, werden zur Bevölkerung von den Römern geraubt I. 14. ſtiften Frieden zwiſchen den Römern und Sabinern 16.

Sachſen, ihre Händel mit Valentinian III. 399.

Sacrovir, Anführer einiger aufrühreriſchen galliſchen Völkerſchaften II. 122.

Sagunt, in Spanien, wird von den Carthagern belagert I. 214.

Salier, ihr Urſprung und Amt I. 21.

Samniter, werden von den Römern bezwungen I. 42. ihre Abſtammung und Wohnorte 168. gerathen in Krieg mit den Römern 169. rufen den Pyrrhus zu Hülfe 179. ihnen wird das römiſche Bürgerrecht verſagt 295.

Sapores, König in Perſien, fällt das römiſche Reich an III. 82 f. ſeine Unterhandlungen mit Conſtantius 134. die ſich in einen Krieg verwandeln 137. ſein Krieg mit Julian 289. ſchließt mit Jovian einen vortheilhaften Frieden 339. beunruhigt Armenien 412. ſein Tod 419.

Sarmaten, ſtreifen in das römiſche Gebiet II. 245. thun einen neuen Einfall 264. werden von Marc Aurel überwunden 312. Conſtantius nimmt ſich ihrer an III. 231.

Sarus, ein gothiſcher Anführer, eröffnet die Schlacht bey Pollentia IV. 36. belagert den Conſtantinus in Vienne 51. überfällt den Alarich in ſeinem Lager 90. tritt in des Afterkaiſers Jovinus Dienſte 113. ſein Ende ebend.

Schutzverwandſchaft, oder Patronat bey den Römern, ihre Vorrechte und Verbindlichkeiten I. 10.

Scipio Aemilianus, erobert und zerſtört Carthago I. 261 f. macht Spanien zur römiſchen Provinz 264.

Scipio Afrikanus rettet ſeinen Vater in der Schlacht gegen Hannibal I. 219. trägt zur Rettung Roms bey 232. ſtellt Roms Angelegenheiten in Spanien her 238. Züge ſeines Charakters 239. wird Conſul 240. ſpielt den Krieg nach Afrika über 241. unterredet ſich vor der Schlacht mit Hannibal 246. gewinnt über Hannibal die entſcheidende Schlacht bey Zama 247 ff. wird verklagt 256. ſein Tod 257.

Scipio Aſiaticus, woher er dieſen Beynamen bekommen I. 254.

Sclavenkrieg, wird von Pompejus geendigt I. 330.

Scordici, ein thraciſches Volk I. 281.

Scyrrhi, ein Alaniſcher Stamm IV. 175.

Scythen, beunruhigen das römiſche Reich unter Marc Aurel II. 321 ff.

Seewesen, erſte Verſuche der Römer darin I. 199.

Sejanus, bemächtigt ſich des Vertrauens des Tiberius II. 124. ſtrebt ſogar nach dem Throne 125 ff. ſein Sturz und Tod 130.

Senat, römiſcher, ſeine Einrichtung I. 9. ſein Anſehn wird vermehrt 38. ihm wird die Macht genommen Obrigkeiten zu richten 271.

Seneca, wird Lehrer des Nero II. 181. Geſchichte ſeines Todes 202 fg.

Serena, Stiliches Wittwe, ihre grauſame Ermordung IV. 73.

Sertorius, ſein Charakter, Unternehmungen und Tod I. 328 fg.

Servius Tullius, wird vom Senat zum Könige gewählt I. 35. theilt das Reich in Claſſen und Centurien 36. führt das Luſtrum ein 38. ſeine Siege 39. ſeine Ermordung 41.

Severus, wird von Conſtantius zum Cäſar ernannt II. 411. III. 5. ſein Tod II. 413. III. 13.

Severus Septimius, ſtrebt nach dem Purpur II. 338. wird Kaiſer 341. demüthigt die Prätorianer ebend. überwindet ſeinen Nebenbuhler Niger 342. dämpft die Empörung des Cladius Albinus 343. kriegt im Orient mit Eifer und Glück 345. ſein Feldzug in Britannien 347. ſein Tod 349.

Severus Vibius, ſeine thatenloſe Regierung IV. 315.

Sextus Chäronenſis, Marcus Aurelius Lehrer II. 321.

Sicilien, Wichtigkeit dieſer Inſel für Rom I. 197. wird größten Theils von den Römern erobert 207.

Sicilius Dentatus, ſeine Heldenthaten I. 111. ſein Tod 113.

Sidonius Apollinaris, Krieger, Staatsmann, Dichter, Biſchof und Heiliger IV. 303 ff.

Sigerich, Bruder des Sarus, wird König der Gothen IV. 117. wird ermordet 118.

Silingi, werden von Wallia ganz vertilgt IV. 119.

Silius, Cajus, dämpft unter Tiberius einen Aufſtand in Gallien II. 122. — Meſſalinens Liebling II. 175 ff.

Simon, Haupt einer Factiou in Judäa II. 246.

Sold für die Krieger, wird eingeführt I. 142.

Staatsverfaſſung, römiſche, wird gegründet I. 9. wird durch Servius Tullius verändert 38. nach Tarquins Vertreibung wird eine neue eingeführt 52. Veränderung in den höchſten obrigkeitlichen Würden 134. den Rittern wird ſtatt des Senats die Macht Obrigkeiten zu richten übertragen 271. Umänderungen darin durch Sylla 328.

Stephanus, ermordet den Domitian, ſeine Geſchichte II. 270.

Stilicho, wird von Theodoſius zum Vormunde des Honorius ernannt III. 542. IV. 7. ſeine Abkunft und Charakter IV. 5. ſeine Geſandtſchaft an den perſiſchen Hof 6. ſein Zug nach Theſſalien 8. vermählt ſeine Tochter mit dem Kaiſer 18. ſchlägt die Gothen in Griechenland 27. rüſtet ſich gegen die Gothen 33. ſchlägt ſie völlig bey Aſte 33. pflegt neue Unterhandlungen mit Alarich 53. ſein Fall und Ende 57 fg. ſein Andenken wird geſchändet 63.

Sunnyon, Fürſt der Franken IV. 7.

Sveven, werden von den Gothen überwunden IV. 302.

Sylla, Quäſtor des Marius I. 289. beendigt den Bundsgenoſſenkrieg 295. ſein Charakter 296. erhält die Führung des Kriegs gegen Mithridates 297. behauptet ſich gegen Marius 299. zieht vor Rom und nimmt es ein 300. macht neue Geſetze 301. beſiegt den Mithridates 309. kehrt nach Italien zurück 313. ſeine Grauſamkeiten und Veränderungen in der Staatsverfaſſung 321. läßt ſich zum immerwährenden Dictator wählen 323. legt nach drey Jahren die Dictatur nieder 325. ſein Tod 326.

Sylvanus, ſeine Empörung und Tod III. 119. ff.

Syneſius, ſein Charakter und ſeine freymüthige Rede an Arkadius IV. 147.

T.

Tacfarinas, ſtiftet einen Aufruhr in Numidien II. 122.

Tacitus, übernimmt die Regierung ungern II. 399. ſeine Regierung ebend. ſein Tod 400.

Tafeln, zwölf, ihre Entſtehung I. 115. enthalten die Sammlung der römiſchen Geſetze 119.

Tanaquil, verſteht ſich vorzüglich auf den Vogelflug I. 30. 32. 35.

Tarentiner, rufen den Pyrrhus gegen die Römer zu Hülfe I. 180. ihr Charakter und Lebensart 181.

Tarpeja, ihre Geſchichte I. 15.

Tarquin der Stolze, ermordet ſeine Gattin I. 40. ſetzt ſich ſelbſt auf den Thron 42. unterwirft ſich die Aequier 43. ſetzt den Bau des Capitols fort ebend. wird vom Senat verbannt 50. zettelt eine Verſchwörung in Rom an 53. marſchirt mit einer Armee vor Rom 55. wird geſchlagen 56. ſchließt neue Bündniſſe, um ſich auf den Thron zu ſetzen 57. ſucht die Latier zu gewinnen ſich ſeiner anzunehmen 60.

Tarquinius Priscus, Lucius, wird zum römiſchen Könige gewählt I. 29. ſeine Siege 31. ſein Tod 34.

Teutonen, fallen in Italien ein und werden von Marius geſchlagen I. 289 fg.

Theodoſius, befreyet Britannien von den Einfällen ſeiner Nachbarn III. 403 ff. dämpft die Empörung des Firmikus in Afrika 409 f. ſein Ende 412.

Theodoſius der Große II. 428. ſeine Erhebung III. 474. ſeine erſten Schickſale 475 fg. endigt den Gothiſchen Krieg 479. erkennt den Maximus an 494. ſeine kirchlichen Verhandlungen 494. überwindet den Maximus 514. und ſetzt Valentinian den zweyten wieder ein 516. überwindet den Arbogaſtes und Eugenius 538. ſeine letzten Handlungen und ſein Tod 542 ff.

Theodoſius der zweyte IV. 173. ſeine Erziehung 178. veranſtaltet ein Geſetzbuch 193. ſchreibt die dritte ökumeniſche Kirchenverſammlung zu Epheſus aus 196. erwirbt einen Theil von Armenien 199. leiſtet auf den Occident Verzicht und erkennt den Valentinian an 201. zahlt den Hunnen Tribut 222. führt Krieg mit den Hunnen 228. muß neue erſchwerte Bedingungen eingehen 229. muß den Attila durch eine glänzende Geſandtſchaft verſöhnen 245. ſein Tod 285.

Thermantia, Stiliches Tochter und des Honorius Gemahlin, wird verſtoßen IV. 62.

Theſſalonich, Hauptſtadt Illyricums, Aufruhr und Blutbad darin III. 526 ff.

Thorismund, Sohn des K. Dietrich, ſein großer Antheil an der Schlacht bey Catalauni IV. 264. ſeine Gefahren 269. geht zur Krönung in ſeine Staaten zurück 271.

Thraſimene, große Schlacht und Verluſt der Römer daſelbſt I. 222.

Tigellinus, Günſtling des Nero, ſein Einfluß II. 205. ſein Tod 226.

Tiberius, erwirbt ſich Kriegsruhm bey verſchiednen barbariſchen Völkern II. 99. muß nach Rhodus ins Exil gehen 102. kommt zur Regierung 107. ſein Charakter und erſte Regierungsverhandlungen 108. ſeine Machinationen gegen Germanikus 115 ff. fängt an ſich in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen 122. verläßt Rom um ungeſtörter ſchweigen zu können 126. ſeine Grauſamkeiten 132. ſein letztes Verhalten und Tod 135 ff.

Timaſius, wird von Eutropius geſtürzt IV. 144.

Timaſius, der Eremit, befördert die Aufhebung der blutigen Circusſpiele IV. 41. ſein Tod 42.

Tiridates, König von Armenien, ſeine Geſchichte II. 206.

Titus, ſetzt den Krieg wider die Juden fort II. 237. belagert Jeruſalem 247. erobert es 249. triumphirt 250. bekommt Theil an der Regierung 251. und wird Kaiſer 257. ſeine vortreffliche Regierung 257 ff. ſein Tod 260.

Trajan, wird von Nerva adoptirt II. 277. ſein Charakter und frühere Geſchichte 279 ff. überwindet die Dacier 281. ſchlägt eine Brücke über die Donau 283. macht Dacien zur römiſchen Provinz 285. verfolgt die Chriſten 284. ſeine glücklichen Kriege im Orient 286 ff. ſtirbt auf der Rückreiſe nach Rom 289.

Tolus, von ſeinem aufgefundenen Kopfe wird das Capitol benannt I. 45.

Trevirt, wird von den Hunnen zerſtört IV. 258.

Tribigild, der Oſtgothe, empört ſich IV. 149.

Tribunen, ihre Zahl wird von 5 auf 10 vermehrt I. 110.
Tribuni militares, ihre Stiftung und Zahl I. 135.
Tribuni plebis ſ. Volkstribunen.
Tribus, welche Eintheilung dabey Statt fand I. 12.
Triumpf, die höchſte Ehre, wornach ein Römer ſtrebte I. 136.
Triumvirat zwiſchen Craſſus, Pompejus und Cäſar I. 357. zwiſchen Auguſtus, Lepidus und Antonius II. 41. ſeine Folgen 41 ff.
Triumvirn, ihre Verrichtungen I. 267.
Tullus Hoſtilius, wird zum römiſchen König gewählt I. 22. ſeine Kriegsthaten und Tod 26.

U.

Ulphilas, Conſtantius Feldherr, ſtellt die Angelegenheiten der Römer in Gallien her IV. 111.

V.

Vaccäer, eine Spaniſche Völkerſchaft I. 263.
Valens, wird Cäſar III. 51. verliert Purpur und Leben 52.
Valens wird von ſeinem Bruder Valentinian zum Gehülfen angenommen III. 360. erhält bey einer Theilung des Reichs die morgenländiſchen Provinzen 362. er unterdrückt glücklich die Empörung des Procopius 363 fg. ſeine bürgerliche Staatsverwaltung 376 fg. ſein Verhalten in kirchlichen Dingen 387 fg. er wird in einen Krieg mit Sapores verwickelt 412 fg. endet einen gothiſchen Krieg 419 fg. er nimmt die Gothen ins Reich auf, mit denen er bald in einen Krieg verwickelt wird 445 fg. er zieht in Perſon wider die Gothen zu Felde 462. verliert die unglückliche Schlacht bey Adrianopel 468. ſein Tod 469.
Valentinian, wird zum Auguſtus gewählt III. 356. ſeine Abkunft, Charakter und erſten Schickſale 356 fg. er theilt das Reich mit ſeinem Bruder Valens 362. ſeine bürgerliche Staatsverwaltung 373. ſein Verhalten in Abſicht auf Religion 384 fg. ſeine Kriege mit den Alemannen 395. ſein Feldzug wider die Quaden 423 ff. ſein Tod 429.

Valentinian der zweyte, ſeine Erhebung III. 431. Unruhen wegen des Arianismus unter ihm 505. er muß vor dem Maximus fliehen 511. wird von Theodoſius wieder eingeſetzt 516. ſeine Tugenden und ſein Tod 532 fg.

Valentinian der jüngere, ſeine Geburt IV. 126.

Valentinian der dritte, wird von Theodoſius dem zweyt. zum Cäſar erklärt IV. 201. als Kaiſer erkannt 204. flieht vor Attila aus Ravenna nach Rom 274. ſeine Schandthat und Tod 281.

Valerius Corvus, ſeine Vorzüge I. 169. wird Dictator und ſtiftet Frieden 171.

Vandalen, werden von Marc Aurel überwunden II. 312. welche Völkerſtämme darunter begriffen wurden IV. 43. nehmen Afrika in Beſitz 208. erobern Carthago 218.

Varro, Terentius, an Fabius Stelle zum Conſul erwählt, wird von Hannibal geſchlagen I. 227. 230. wie er nach der Niederlage in Rom empfangen wird 233.

Veji, muß Rom ſieben Städte abtreten I. 17. Beſchreibung dieſer Stadt 142. wird belagert 143. und nach zehnjähriger Belagerung erobert 144.

Veliträ, wird durch eine römiſche Colonie bevölkert I. 77.

Vespaſian, wird zum Kaiſer ausgerufen II. 236. ergreift die Waffen gegen Vitellius mit glücklichem Erfolg 238 fg. wird Kaiſer 243. unter ihm entſtehen Unruhen in Germanien 244. und die Sarmaten thun Streifereyen 245. er kommt nach Rom ebend. die Juden werden gänzlich überwunden 246 fg. er ſchließt den Janustempel 251. ſein Verhalten in der Regierung 251. befördert die Wiſſenſchaften und Künſte 253. man beſchuldigt ihn des Geizes 254. ſein Tod 256.

Veſtalinnen, ihre Anzahl wird von Numa vermehrt I. 21. von Tarquinius Priſcus von neuem auf 11. vermehrt 31.

Vetranio, erhält den Purpur in Illyrien III. 96. entſagt ihm und verlebt ſeine Tage in Ruhe 101.

Veturia, Mutter Coriolans I. 84. ihre rührende Rede an ihren Sohn 91.

Vigilius, Begleiter der Geſandtſchaft an Attila IV. 233. ſein Empfang von Attila 237. wird von Attila ſtreng verhört 244.

Vinder, Julius, empört ſich wider Nero II. 209. ſein Tod 212.

Virginius, rettet ſeine Tochter von Entehrung durch ihre Ermordung I. 126. Folgen dieſer That 127 fg.

Viſigothen, ihre Eroberungen in Spanien und Gallien IV. 324. ihnen wird Auvergne abgetreten 333.

Vitellius, wird von den Legionen in Germanien zum Kaiſer ausgerufen II. 226. überwindet den Otto 228. wird Kaiſer 232. der Antritt ſeiner Regierung 233. ſeine Schwelgerey 234. und Grauſamkeiten 235 fg. ſeine Armee wird von dem Gegenkaiſer Veſpaſian geſchlagen 238. ſeine Lage verſchlimmert ſich 239. die Art ſeines Todes 242.

Volero, ein Centurio, wird gegeiſſelt, weil er ſich nicht als gemeiner Soldat will aufſchreiben laſſen I. 98. wird Volkstribun 99.

Völkerwanderungen, ihre Urſachen III. 433 ff. und Fortgang 438 fg.

Volkstribunen, ihre Entſtehung und Macht I. 75. neue Vorrechte 78. ihre Zwiſtigkeiten mit den Patriciern 98 fg. ihre Anzahl wird von fünf auf zehn erhöhet 110.

Volſcer, ihre Kriege mit den Römern I. 42. rücken vor Rom 67. werden von Servilius geſchlagen 68. verbinden ſich mit den Aequiern und Sabinern gegen Rom 69. rücken unter Coriolan vor Rom 87. werden überwunden 92.

W.

Wallia, wird zum König der Gothen erwählt IV. 118. vertilgt die Silingi 119.

Waſſerleitung, merkwürdige, von Kaiſer Claudius erbauet II. 166.

Weſtgothen, ihre Geſchichte unter König Dieterich IV. 248.

X.

Xanthus, in Lycien, wird von Brutus belagert I. 46. Verzweiflung der Einwohner 46.

Xantippus, ein Lacedämonier, wird von den Carthagern zum Feldherrn erwählt I. 204. ſchlägt die Römer mit großem Verluſt 206. Undankbarkeit der Carthager gegen ihn 207.

Z.

Zeno, wird Kaiſer des Oſten IV. 292. willigt in die Aufhebung des occidentaliſchen Kaiſerthums IV. 340.

Zenobia, gründet ſich einen Staat in Aſien IV. 395. wird von Aurelian überwunden 396. und begnadigt 397.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	14	Statt beburfte, lies: bedürffe
—	42	—	25	— Geongen l. Geougen
—	46	—	28	— ſeliger l. feiger
—	55	—	23	— geziemt l. gezieme.
—	71	—	18	— verſoff l. verfaß.
—	86	—	26	— Münzer l. Münzen.
—	100	—	8	— wirklich l. weislich.
—	—	—	34	— getreues l. geneigtes.
—	128	—	20	— nicht l. einſt.
—	140	—	16	— denn l. etwa.
—	191	—	27	— Zuge l. Zeuge.